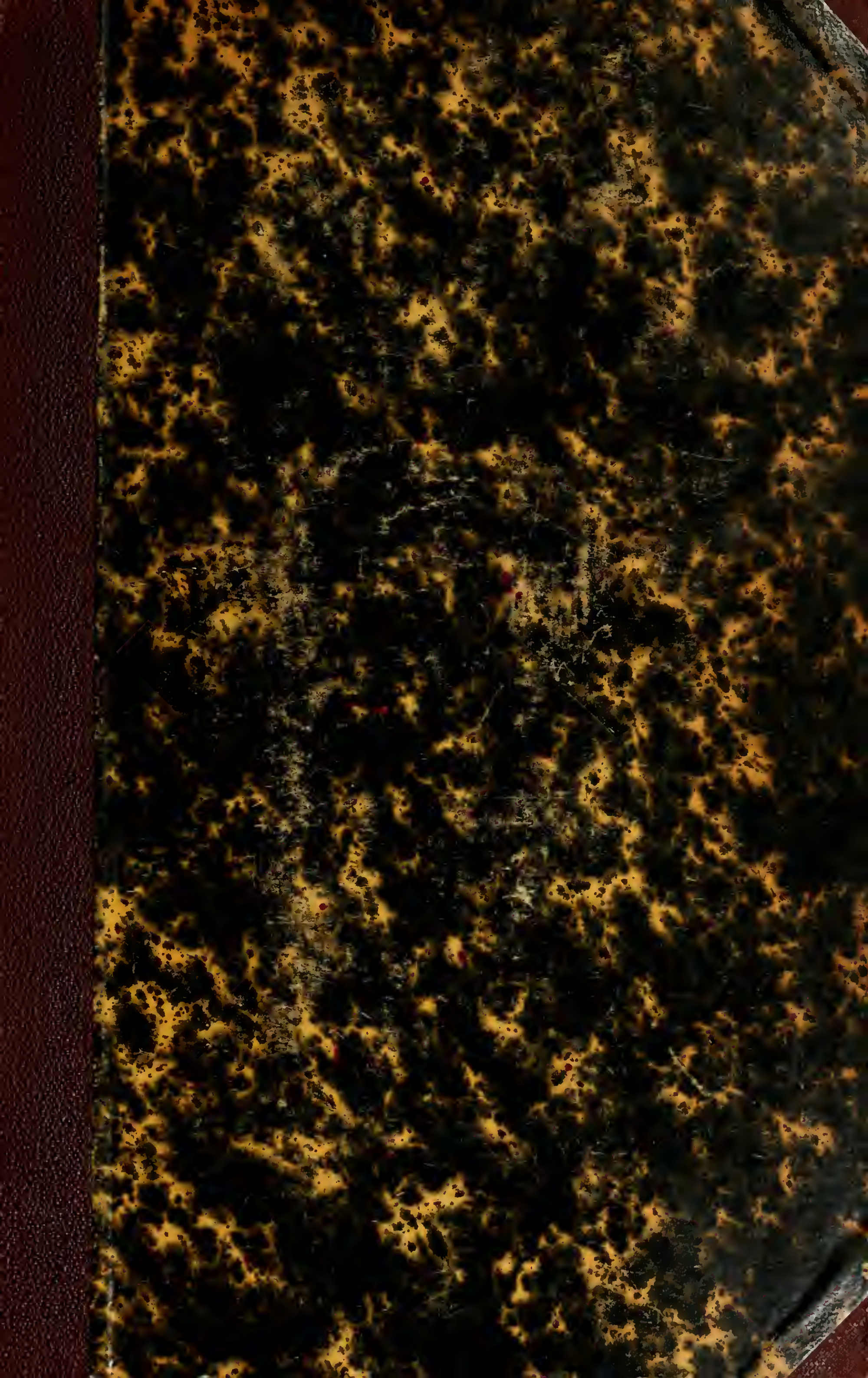








BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE

DER

# DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE.



III. BAND.

HALLE A/S. 1876.

LIPPERT'SCHE BUCHHANDLUNG

(MAX NIEMEYER).

# INHALT.



# ZUR FRAGE DES URSPRUNGS DER GERMANISCHEN N-DECLINATION.

(Nebst einer theorie über die ursprüngliche unterscheidung starker und schwacher casus im indogermanischen.)

---

Als vor kurzem fast ganz gleichzeitig mit meiner schrift 'zur geschichte des schwachen deutschen adjectivums' (forschungen im gebiete der indogerm. nominal. stammbildung. II. teil. Jena 1876) das buch von H. Zimmer, 'die nominalsuffixe *a* und *â* in den germanischen sprachen' (quellen und forschungen u. s. w. von Ten Brink und Scherer XIII. Strassburg u. London 1876) erschien, da war es selbstverständlich vom höchsten interesse für mich, sofort von den resultaten der letzteren abhandlung notiz zu nehmen. War mir doch hier alsbald die beste gelegenheit gegeben, namentlich auf grund des so reichhaltigen von Zimmer gesammelten materials die ergebnisse, zu denen ich gelangt war, zu prüfen, und liess sich doch durch die Zimmersche bearbeitung eines so nahe an den gegenstand meiner untersuchung anstreifenden gebietes der germanischen nominalen stammbildung für mich geradezu entweder eine völlige bestätigung meiner ansichten über die *n*-declination, oder aber beweismomente zur widerlegung oder wenigstens berichtigung derselben erwarten. Wie es mir nun scheint, bin ich vollauf berechtigt zu hoffen, dass ersteres eingetreten ist.

Wer allerdings rein äusserlich Zimmers darlegung des verhältnisses der *-a-* und der *-n*-declination und seinen versuch, den historischen zusammenhang zwischen beiden zu erklären (s. 170 ff.), mit dem inhalte meines buches vergleicht, der wird freilich einen nicht geringen abstand und eine kluft gewahren, wie sie grösser kaum zwischen den standpunkten zweier, die

dieselbe tatsache zu erklären suchen, gedacht werden kann. Nur in éinem punkte herscht, so viel ich sehe, völlige einigkeit zwischen Zimmer und mir, darin, 'dass den germanischen sprachen in der periode, in der sie uns entgegentreten, die fähigkeit nomina agentis mit suffix *-a-* zu bilden abgehe, oder doch nur in ihren letzten zuckungen sich hier und da noch zeige' und dass für *-a-* in einer bestimmten periode der sprache *-an-* als das für nomina agentis gebräuchliche suffix sich ausgebreitet habe. Es ist nun ein entschiedenes verdienst Zimmers, das ich auch als solches sehr gern anerkenne, das verdienst, eben jene 'letzten zuckungen' des *-a-*, sich in seiner alten stellung als lebendig gefühlte nomina agentis bildendes suffix zu behaupten, vornehmlich in der sprache der altnordischen poesie klar nachgewiesen zu haben; vgl. s. 41 ff. 181 f.

Ueber alles andere nun aber, über den hergang der verdrängung des *-a-* durch *-an-* gehen unsere meinungen weit auseinander. Ich habe es bereits in meiner kurzen besprechung des Zimmerschen buches im lit. centralbl. 19. febr. 1876, sp. 246 tadelnd hervorgehoben, dass die schwache declination bei Zimmer ganz über alle massen stiefmütterlich behandelt werde, indem sie ihm überall als ein später, 'unorganischer' auswuchs und demnach als ein reines anhängsel der *-a*-declination erscheine. Und den grund dieser verkennung des richtigen fand ich darin, dass es dem verfasser nicht gelungen sei, sich von dem einflusse der unhaltbaren hypothese Scherers über den ursprung der schwachen deutschen declination loszusagen. Wenn in den späteren perioden der deutschen sprache die schwache declination unleugbar einen unselbständigen charakter trägt, fast immer nur im gefolge der vocalischen, der *-a-* und der *-ā*-declination erscheint, so braucht, wie man mir im princip gewis zugeben wird, dies vasallenverhältnis nicht von ursprung her bestanden zu haben, sondern kann sich recht wol erst im laufe der zeit in folge der verkettung von mancherlei zusammentreffenden umständen entwickelt haben.

Doch abgesehen davon: hat etwa Zimmer die behauptung Scherers, dass von dem gen. plur. auf *-ānām* die folgerung eines *-ān*-stammes ausgieng, welche er s. 174 'höchst wahrscheinlich' findet, durch irgend welche weitere momente gestützt? Ich behaupte: nein. Durch einen blossen machtspruch

Zimmers aber wird die kühne construction seines lehrers eben so wenig zur gewisheit, wie etwa der ganz ähnliche machtspruch des jüngers, eine andere erklärung des ursprunges der nominalthemen auf *-ā* als diejenige Scherers, dass es erstarrte locative seien, sei 'noch nicht gegeben und wol schwerlich möglich' und dadurch erhalte auch die erklärung des suffixes *-a-* als eines ursprünglichen locativsuffixes eine kräftige stütze (Zimmer s. 239 f.), diese ansichten des meisters irgendwie 'zur evidenz erhebt'. Durch machtsprüche wird überhaupt in der wissenschaft nichts entschieden.

Was es mit dem indogermanischen genitivsuffixe *-nām* auf sich habe, dass es ein reines phantasiegebilde sei, glaube ich s. 2 ff. meiner schrift genügend gezeigt zu haben. Die casusendung von skr. *devấnâm*, abaktr. *daêvanãm* muss, wie ich jetzt glaube (meine in den forschungen II darüber geäusserte ansicht modificierend), unzweifelhaft so angesehen werden, dass man sie schlichtweg für eine formübertragung von den *n*-stämmen, also von skr. *rấjñâm, tákshnâm*, abaktr. *açnãm* u. a. hält. In der späteren sanskritischen declination herscht unverkennbar das bestreben, den stamm des nomens, von dem die Inder bekanntlich ein deutliches und richtiges bewustsein hatten, nicht durch verschmelzung mit vocalisch anlautenden casussuffixen unkenntlich werden zu lassen.*) Daher denn auch die sogenannten 'einschiebungen', welche meiner ansicht nach sammt und sonders durch statuierung von formübertragungen erklärt werden müssen. Auch das *y* in den femininen gen. und dat. sing. *áçvâyâs, áçvâyai* scheint mir nirgends anders herzukommen als davon, dass in den formen der *-yā*-stämme, nom. sing. *-î*, welche bekanntlich so häufig als exponenten der feminin bildungen dienten und darum füglich als die feminina *κατ᾽ ἐξοχήν* gelten konnten, dass in formen wie gen. sing. *devyấs*, dat. *devyấi*, instr. *devyấ* von *devî́* 'göttin' die ausgänge *-yâs, -yai* und *-yâ* schlechtweg als die endungen dieser casus aufgefasst und dann auch an den stamm *áçvâ-* ohne weiteres bedenken angefügt wurden. Ein gen. plur. *áçvâm*, wie die tatsächlich

*) Diesen grundzug in der sanskritischen nominaldeclination erkannte gelegentlich schon Bopp, wie z. b. seine bemerkung krit. gramm. d. sanskritspr.[3] § 142 anm. s. 95 zeigt.

ältere formation dieses casus ist, von *áçva-* oder *áçvâ,* ein gen. dat. instr. sing. wie *áçvâs, áçvai, áçvà* vom fem. *áçvâ-* nach der tatsächlich und anerkannt älteren bildungsweise aller dieser casus hatten auf die dauer für das indische sprachgefühl etwas zu wenig charakteristisches, da z. b. *áçvâm* mit dem acc. sing. fem., der gen. sing. fem. *áçvâs* mit dem nom. acc. plur., der instr. sing. *áçvà* mit dem nom. sing. desselben stammes *áçvâ-* zusammenfielen. Darum griff man zu formübertragungen und gewann so die consonantischen 'euphonischen' (wie man sie früher nannte) einschiebsel. Jedenfalls muss, wer sich berechtigt hält, *-nām* für ein casussuffix der 'arischen' grundsprache zu proclamieren, ein solcher folgerichtig auch *-jās, -jāi, -jā* als grundsprachliche casussuffixe für den gen. dat. instr. sing. der weiblichen *-ā*-stämme gelten lassen.

Was das *-ôno* von ahd. *gebôno* u. s. w. anbetrifft, so begreift diese harmlose westgermanische formübertragung gewis selber nicht, wie sie zu der ungeahnten ehre kommt, einerseits in einen solchen adelsstand erhoben zu werden, dass man in ihr den erhaltenen typus einer ganz eigenartigen bildungsweise des indogermanischen gen. plur. sieht, andererseits zu dem ureltervater einer fast wie der sand am meere zahllosen nachkommenschaft, der ganzen germanischen *n*-declination nemlich, gestempelt zu werden. Wir aber unsererseits begreifen nicht, wie man angesichts der factischen erscheinung, dass das alte schlichte *-ām* bei den femininen *-ā*-stämmen in unzweifelhaften resten auf westgermanischem boden, im angelsächsischen, altfriesischen, altsächsischen und selbst im althochdeutschen noch angetroffen wird (Sievers in diesen beitr. I, 489, Zimmer selbst 'ostgerm. und westgerm.' Strassburger inauguraldissert. 1876, s. 32 f.), noch immer nicht davon ablassen will, dem *-ôno* von *gebôno* eine solche hohe altertümlichkeit zu vindicieren. Zimmer begeht neuerdings sogar (a. a. o.) den fehler zu behaupten: die ehemalige existenz des *-nām* auch im ostgermanischen dürfe man wol direct aus der weiterbildung der *-ā*-stämme mit *n*-, aus got. *tuggon-* und seinen genossen, folgern. Das nennt man doch idem per idem oder circulus vitiosus in der sprache der logik. Gerade zur erklärung der nasalen stammerweiterung in got. *tuggon-* u. s. w. hat man die ganze hypothese von dem genitivsuffixe *-nām* im germanischen erst erfunden: wie kann

man nun umgekehrt widerum jenes *tuggon-* etwas für das angebliche *-nām* beweisen lassen?

Mit demselben kunststück übrigens, mit welchem Scherer und Zimmer die gesammte *n*-declination aus dem fruchtbaren urei des gen. plur. der *-a-* und *-ā-*stämme hervorkriechen lassen, mache ich mich anheischig, zur not die ganze *-a*-declination aus der *-an*-declination entstehen zu lassen. Nehmen wir an, die sprache habe den dat. und acc. plur. got. *hanam* und *hanans* nach der analogie von *balgi-m, balgi-ns* oder von *sunu-m, sunu-ns* aufgefasst, also unbewust *hana-m, hana-ns* analysiert, so gelangte sie dadurch zu der 'folgerung eines *-a*-stammes' und so entsprang nach und nach die gesamte *-a*-declination im deutschen. Ja ein solcher ursprung der *-a*-declination, wenn man ihn behaupten wollte, würde in der tat noch bedeutend viel mehr wahrscheinlichkeit für sich haben, als die entsprechende entgegengesetzte herleitung der *n*-declination aus der declination der *-a*-stämme: denn erstens würde man hier doch wenigstens zwei casus haben, von denen die folgerung des neuen stammes ausgehen konnte, und zweitens lauteten diese zwei casus notorisch vor alters und im ganzen germanischen sprachgebiete wirklich einmal so, wie sie factisch im gotischen vorliegen, und man brauchte nicht erst den früheren besitz derselben in solcher form und gestalt einem teile des germanischen sprachganzen, hier etwa dem westgermanischen, künstlich zu octroyieren. Im altnordischen wird ja wirklich, wie wir sehen, der anfang zu einem solchen verfahren gemacht wie wir es hier hypothetisch für den ursprung der *-a*-declination im germanischen fingieren: der formale zusammenfall des dat. und acc. plur. *hönum, hana* mit *dögum, daga* bewirkt für das nomen *hani* die analogiebildungen nom. plur. *hanar,* gen. plur. *hana* wie *dagar, daga*; also gänzliche *a*-declination im plural oder, wenn man will, die folgerung eines *-a*-stammes für diesen numerus tritt ein bei dem *-an*-stamme *hanan-*. Aber wol gemerkt: das altnordische hätte schwerlich so verfahren können, wenn es nicht bereits eine zahlreich entwickelte *-a*-declination besessen hätte, wenn es sich dieselbe durch den genannten vorgang erst von grund auf hätte neu erschaffen müssen.

Für Zimmer ist nun aber, wie es scheint, jeder masculine

-*an*-stamm im germanischen ein 'unorganischer' und auf die beschriebene weise aus dem paradigma der -*a*-declination entwickelt, mit ausnahme des einzigen *uhsan*-, dem er doch die 'organische' natur nicht absprechen mag; vergl. s. 177. Als ursprüngliche neutrale germanische -*an*-stämme darf man nach ihm ansehen ebend. s. 176: '*vatan-, hertan-, augan-, ausan-*; die beiden ersten waren sicher arisch.'*) Ich würde annehmen, dass zwischen *vatan*- und *hertan*- durch ein versehen *naman*- ausgelassen sei, wenn es nicht zu vermuten stünde, dass Zimmer dieses absichtlich, es für einen -*man*-stamm ansehend, bei seite gelassen habe. Wenn demnach Zimmer, wie es offenbar scheint, mit Fick, wörterb. I³ 47 den -*an*-stamm von *hertan*- durch abaktr. *zarezdan*- als indogermanisch erwiesen halten sollte, so muss ich gegen diese ansicht entschiedenen protest einlegen. Ich halte diese identificierung Ficks aus verschiedenen gründen für verwerflich. Erstens kommt jenes zendwort nur einmal (als acc. nach Justi) vor in der form *zarezdà-cà*, es steht also über den stamm desselben nicht das geringste fest. Zweitens wird man doch nicht so leichten kaufes mit dem *z* von *zarezdâ* fertig, wie Fick es meint, der dasselbe für 'eingeschoben' erklärt. Drittens endlich ist wol *zarez-dà*- am wahrscheinlichsten als eine der im altbaktrischen nicht gerade seltenen nominalbildungen durch zusammensetzung eines nomens mit der wurzel *dâ-*, skr. *dhà*- zu erklären, in

*) Man mag über die treffendste bezeichnung der sprachen unseres stammes denken wie man will. Jedenfalls aber, wenn man so darüber denkt wie Zimmer, der erklärt s. 5 anm.: 'er bediene sich des ausdrucks arisch statt indogermanisch oder indoeuropäisch, ohne jedoch damit sagen zu wollen, er sei richtiger als jene, kürzer und bequemer sei er jedenfalls': unstreitig ist dann der gebrauch des terminus 'arisch' für eine nicht zu billigende laune zu halten. Es klingt ungefähr gerade so, als wollte jemand anstatt 'germanische sprachen' den ausdruck 'teutonische' in vorschlag bringen, nicht deshalb etwa, weil dieser richtiger sei als jener, sondern weil er hübscher laute! Nach einer einheitlichen terminologie in der benennung unseres sprachstammes muss nachgerade doch gestrebt werden; und da haben von allen benennungen, objectiv geurteilt, doch nur entweder 'indogermanisch' oder 'indoeuropäisch aussicht auf dauer. Wem 'indogermanisch' zu lang ist, der kann ja, namentlich in einem druckwerke, abkürzungen gebrauchen: 'indog.' oder gar 'idg.'

der art wie *maz-dâ* u. a. Das erste glied wird wol ein nomen *zared* 'herz' = skr. *hrd* sein, so dass dem abaktr. *zarez-dâ* ein wol denkbares sanskr. *hrd-dhâ* gleich stehen würde; der zusammenstoss von *d* + *d* ergibt ja bekanntlich im altbaktrischen die lautgruppe *zd*. Vergl. Hübschmann, ein zoroastr. lied s. 78. Mithin steht es um die gleichung germ. *hertan-* = abaktr. *zarezdan-* in jeder weise bedenklich. Ich habe eine andere vermutung über die bildung des germanischen neutrums *hertan-* oder kann wenigstens neue momente beibringen, um eine ansicht Scherers über dasselbe zu stützen. Scherer zur gesch. d. deutsch. spr. s. 431 f. glaubt, dass die eintracht neutraler *-i-* und *-an-* stämme in solchen wörtern wie skr. *ákshi-* und *akshán-* 'auge', *ásthi-* und *asthán-* 'knochen', *sákthi-* und *sakthán-* 'schenkel' u. a., welche sich zu einer gemischten declination so zusammensetzen, dass die sogenannten schwächsten casus von den *-an*-themen gebildet werden (Bopp, krit. gramm.[3] § 170, s. 114), wol bereits der indogermanischen zeit angehören müsse. Stimmen wir Scherer darin bei, so erklären sich offenbar sehr hübsch die *-an*-stämme germ. *augan-* und *ausan-* gegenüber den *i*-stämmen abulg. *oči* neutr. dual., skr. *ákshi* n., abaktr. *ashi* n., gr. ὄσσε neutr. dual. aus *ὀκj-ε, lit. *akì-s* fem. (anstatt früheren neutrums) 'auge' und gegenüber abulg. *uši* neutr. dual. (über *oči* und *uši* vergl. Leskien, handb. d. altbulg. spr. § 65), lit. *ausì-s* f., lat. *auri-s* f. 'ohr': das *-an*-thema der schwächsten casus ward verallgemeinert nach der analogie der ächten alten neutralen *-an*-stämme *vatan-* und *naman-* und so die alten formen vom *i*-stamme völlig verdrängt. Vergl. mit germ. *augan-* auch den *-an*-stamm armen. *akn*. Würde sich dasselbe oder doch etwas ähnliches auch für das letzte der urgermanischen neutra auf *-an-*, für *hertan-* zeigen lassen, so wäre damit bewiesen, dass überhaupt in urgermanischer zeit die neutrale *-i*-declination in der *-an*-declination untergegangen sei. Scherer wuste, selbst zweifelnd, nur gr. καρδία und sanskr. *hŕdaya-m* als unsichere stützen für einen *-i*-stamm indog. *kardi-* anzuführen. Aber ein solcher proethnischer *-i*-stamm, und zwar ein neutraler, hat sicher existiert, wie sich aus anderen von Scherer noch übersehenen momenten ergibt. Skr. *hā́rdi-* 'herz' aus **hárdi-* wie *pā́rshṇi-* aus **párshṇi-* (Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. II 238)

war masc., häufiger aber in der älteren sprache und im ṛgveda immer neutrum; vergl. Petersb. wörterb., Grassmann wörterb. z. ṛgv. Das primitivum des neutralen deminutivum abulg. *srĭdĭ-ce*, ein abulg. **srĭdĭ-*, muss, wie Miklosich vergleichende stammbildungsl. d. slav. spr. (vergl. gramm. d. slav. spr. II, Wien 1875) einleit. s. XXIII angibt, ebenfalls neutrum gewesen sein, gemäss dem im slavischen wie anderwärts geltenden gesetz über das geschlecht der deminutiven wörter. Betreffs des lit. *szirdì-s* bemerkt Fick, wörterb. I³ 47 mit recht: 'das feminin vertritt älteres neutrum.' Dasselbe gilt von dem *-i*-stamme armen. *sirt*, gen. sing. *srti* (Hübschmann, zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII, 32 f.): jetzt geschlechtlos, muss es vordem aller wahrscheinlichkeit nach neutrum gewesen sein. Mit einem indog. **kardi-* ntr., das auch Fick so ansetzt, einem urdeutschen **herti-* ntr. kommen wir aber auch für *hertan-* vollkommen aus. Man braucht nur anzunehmen: ein solches urgermanisches neutrum **herti-* hatte sich der mischdeclination der neutra **augi- augan-*, **ausi- ausan-* angeschlossen und — mit gefangen, mit gehangen — verlor es in folge dessen so gut wie diese späterhin seine dem *-i*-thema entsprossenen casusformen.

Kehren wir nach dieser abschweifung zu unserem ausgangspunkte zurück, so erkennen wir: mit den *-an*-stämmen wird die Scherer-Zimmersche ansicht doch nicht ganz auf ihre weise fertig, da sie einen rest derselben (wenigstens *uhsan-* und *vatan-*) als ursprünglich überkommenes sprachgut stehen lassen, als 'organisch' anerkennen muss.

Wie nun aber für die eigenartige form und declination der *-an*-stämme, so verrät Zimmer auch für eine ursprünglich irgendwie selbständigere und eigenartige function des *-an*-suffixes wenig oder gar keinen sinn. Das zeigt sich deutlich an mehreren einzelheiten, welche uns in seinem buche begegnen. So decretiert er s. 52. 294, dass altn. *arf-r* 'das erbe' und *arfi* 'der erbe' und desgleichen sonstiges germanisches *arbja-* n. 'das erbe' und *arbjan-* m. 'der erbe' natürlich dasselbe wort sind: '1) activ der erbende, 2) passiv das geerbte.' Was würden wir wol sagen, wenn jemand die behauptung aufstellen wollte: got. *boka* f. 'buch' und *bokarja-* m. 'der büchermann, schriftgelehrter' seien ganz dasselbe wort? Gar

nicht anders wie dieses *bokarja-* zu *boka* verhalten sich germ. *arbjan-*, altn. *arfan-* gegenüber *arbja-*, altn. *arfa-*: wie dort das suffix *-arja-*, so hat hier das suffix *-an-* diejenige eigentümliche function, welche ich durchgehends mit dem ausdruck 'individualisierende' function bezeichnet habe. Vergl. speciell über *arbja-* und *arbjan-* forschungen II 109. S. 117. 245 bei Zimmer wird die verschiedenheit des altn. femininen *-ā*-stammes *ósk* 'wunsch' von dem entsprechenden masculinen *-a*-stamme ags. *vùsc,* ahd. mhd. *wunsc* hervorgehoben und dann behauptet: '*O'ski* ein beiname Oðins kann aber beweisen, dass auch altn. ein masc. bestand.' Dass auch altn. ein masculiner *-a*-stamm **vonska-* bestanden habe, mag aus anderen gründen wahrscheinlich sein; sicher ist es auch noch nicht wegen der genauen correspondenz von altn. *ósk* mit skr. *vâñchâ*, in anbetracht deren doch auch vielmehr das aufgeben des alten femininen geschlechts im westgermanischen (ags., ahd., mhd.) angenommen werden kann. Sicher ist aber jedenfalls das, dass altn. *O'ski*, st. **vonskan-* schlechterdings nichts für einen ihm zu grunde liegenden masculinen *-a*-stamm beweisen kann. Wie ist es denn mit got. *stauan-* m. 'richter' gegenüber *staua* f. 'gericht'? mit ahd. *stiuro* m. 'steuermann' gegenüber *stiura* f. 'steuerruder'? wie ferner mit lat. *nugōn-, fabulōn-* gegenüber den femininen grundwörtern *nugae, fabula* und zahlreichen anderen fällen eben derselben art? Sollen wir da etwa auch annehmen, dass das *-an*-thema regelmässig ein masculines *-a*-thema voraussetzen heisse? Das wird doch selbst Zimmer nicht wollen. Vielmehr konnten mit dem *-an-* als secundärsuffixe von individualisierender kraft augenscheinlich ebensowol von femininen und neutralen primitivis als von masculinen ableitungen gemacht werden. Altn. *O'ski* bezeichnet den Oðin nicht schlechthin als 'wunsch', sondern als 'person oder individuum, das es mit dem wunsche, *ósk*, zu tun hat', als den 'wunschgott'. Ebenso sind auch nicht altn. *Bragi,* stamm *Bragan-* 'gott der dichtung' und *brag-r* m. 'gedicht', stamm *braga-*, 'natürlich dasselbe wort', sondern ebenso verschieden als wortbildungen wie im lateinischen *curiōn-* 'vorsteher der curie' und *curia, centuriōn-* 'vorsteher der centurie' und *centuria* und manche andere. Ebenso wird mit dem volksnamen ahd. *Sahsun* schw. m. dieser stamm nicht etwa schlechtweg

mit dem appellativbegriffe 'messer' identificiert, vielmehr als die 'messermänner' charakterisiert; vergl. altn. *Járnsaxa* schw. fem. = das 'eisenmesserweib', d. i. die 'riesin mit dem eisenmesser'. Dass in recht vielen fällen andererseits die weiterbildung durch den nasal für den *-a*-stamm gar keine veränderung der bedeutung herbeiführt, ein vorgang rein formaler natur ist, wie bei got. *svaihran-* im vergleich zu ahd. *swehur,* ist bekannt und soll nicht geleugnet werden. Aber so viel steht doch fest, dass man, um den ursprung des *-an-* und die ausbreitung der *n*-declination zu ergründen, nicht von den fällen ausgehen muss, wo die bedeutung desselben eine so gänzlich verblasste ist, vielmehr von denen, wo sich das suffix in lebensvoller function und bedeutung zeigt. Nur so können die grundlinien der geschichte der schwachen declination mit sicherheit gezogen werden.

Zimmers 'geschichte des primärsuffixes *-a-*', s. 167—205 seines buches, ist aber nicht nur in bezug auf das, was der verfasser über das verhältnis der *n*-declination zu der *a*-declination lehrt, für verfehlt zu halten: auch noch in einem anderen punkte, der die *a*-declination für sich allein betrifft, scheint mir seine untersuchung so gut wie resultatlos geblieben zu sein. Ich gebe zu, dass die frage, ob sich etwa bestimmte gesetze auffinden lassen über die gestaltung des wurzelvocals bei der stammbildung mit primärem *-a*-suffixe im deutschen keine sehr leicht zu beantwortende ist. Aber bei Zimmer vermisst man sogar die berücksichtigung des einzigen, was ihm irgend wie einen sicheren massstab zur entscheidung dieser frage hätte bieten können. Griech. *φέρω : φόρος,* slaw. *tekǫ : tokŭ,* lit. *tekù : táka-s* und zahlreiche fälle derselben art in diesen sprachen beweisen, dass wenigstens in der europäischen sprachengemeinschaft ein gesetz über die formation des wurzelvocals bei einer nominalbildung mit primärem *-a-* bestand; ein gesetz, das selbst im lateinischen noch seine spuren hinterlassen hat, wie die entsprechungen *precor : procu-s, rego : rogu-s* (Curtius grundz.[4] no. 153), *tego : toga* zeigen. Im deutschen stimmen solche beispiele wie got. *vrika : vrak-s,* ags. *vinda : vand* 'maulwurf' (Zimmer s. 38 f.) hierzu, während allerdings häufig das germanische die alte regel ebenso verlassen hat, wie das lateinische mit *luci-fero-* gegenüber griech.

*φωο-φόρο-* und in vielen anderen fällen. Bei Zimmer nun ist in dem abschnitte über die 'geschichte des primärsuffixes *-a-*' dieses alten gesetzes mit keinem worte gedacht; nur einmal vorher, s. 143, wird es ganz gelegentlich berührt. Dass der allmählich immer mächtiger werdende und die sprache immer tyrannischer beherschende regelmässige, 'pedantische' verbalablaut (um einen ausdruck Joh. Schmidts zu gebrauchen) auch hier, auch in der nominalen stammbildung der germanischen sprachen manches ursprüngliche zerstören muste, liegt klar am tage und lässt sich von vornherein kaum anders erwarten. Dennoch zweifeln wir nicht, dass es mit zuhilfenahme jenes soeben angedeuteten gesichtspunktes wenigstens einigermassen und annähernd hätte gelingen müssen, das unursprüngliche von dem ursprünglichen zu sondern. Allermindestens hätte eine solche sonderung an der hand jenes gesetzes zu versuchen durchaus in dem plane des buches gelegen. Dagegen wäre vielleicht eine festhaltung an den kategorien: nomina agentis mit suffix *-a-* und nomina actionis mit suffix *-a-*, die Zimmer unserer ansicht nach überhaupt viel zu strenge auseinander zu halten sucht, bei der entscheidung dieser frage wol erlässlich, wenn nicht gar geboten gewesen.

Es kann nun meine aufgabe hier nicht sein, was Zimmer für das suffix *-a-* unterlassen hat, meinerseits nachzuholen. Ich werde es vielmehr versuchen, der kategorie der alten mit dem primärsuffixe *-an-* gebildeten germanischen nomina agentis, deren patronatschaft ich gewissermassen übernommen habe, feste regeln ihrer ursprünglichen formation nachzuweisen. Und zwar wird im einzelnen zu handeln sein: erstens über die ursprüngliche betonung derselben primären nomina agentis mit *-an-*, zweitens im unmittelbaren anschluss daran über die ursprüngliche gestaltung des wurzelvocals bei solchen bildungen, drittens über die allerälteste declination dieser nomina in der indogermanischen grundsprache und über die veränderungen derselben in den einzelnen sprachen. Dieser dritte punkt wird die aufstellung und begründung einer neuen theorie über die ursprüngliche unterscheidung sogenannter starker und schwacher casus im sanskrit und in den indogermanischen sprachen überhaupt nötig machen. An vierter stelle endlich gedenke ich über das verhältnis des femininen *-ān-* im germanischen zu

dem masculinen *-an-* eine kurze auseinandersetzung folgen zu lassen, welche vornemlich den zweck haben soll, eine notwendige berichtigung meiner früher über diesen punkt geäusserten ansichten zu geben. Aus allen unseren erörterungen aber wird, so hoffe ich, als völlig unerschütterliches resultat die hohe altertümlichkeit und ursprünglichkeit dieser bildungsweise im germanischen und die ehemalige absolute selbständigkeit und unabhängigkeit der *-n*-declination von der *-a*-declination hervorgehen, und demgemäss unsere zweifellose berechtigung, in eben jenen primären nomina agentis mit suffix *-an-*, wie wir es getan, den allerältesten bestand der gesammten schwachen deutschen declination zu sehen und gerade sie zum ausgangspunkt für die erklärung der form des schwachen adjectivums zu wählen.

Während doch gemeiniglich der moderne sprachforscher froh ist, wenn es ihm gelingt, eine zu erklärende bildung bis in die indogermanische urzeit zurück zu verfolgen, hat über unserem primärsuffixe *-an-* im germanischen insofern ein eigentümlicher unstern gewaltet, als man gerade bei diesem jene sich darbietende günstige handhabe verschmähen zu müssen geglaubt hat. Dieses misgeschick des *-an-* ist um so verwunderlicher zu nennen, da man doch nicht gewagt hat und billiger weise nicht hat wagen können zu bezweifeln, dass in germ. *uhsan-* 'ochse' = skr. *ukshán-* ein treu erhaltenes erbteil eines nomen agentis mit suffix *-an-* aus indogermanischer zeit offenkundig vorliege. Anstatt nun einzuräumen, dass das urgermanische eben solcher bildungen wie *uhsan-* noch mehrere besessen haben oder nach dem muster der vorhandenen andere gebildet haben könne, hat man sich, wie wir gesehen, lieber zu den gekünsteltsten annahmen verstiegen, um die 'weiterbildung' von *-a*-stämmen durch den nasal zu erklären. Bildungen wie urd. *budan-* 'bote', *drupan-* 'tropfe' (Fick, wörterb. III[3] 155), *hanan-* 'hahn', *flutan-* 'der fliessende', *lugan-* 'der leugner', *flugan-* 'der fliegende', got. *nutan-* 'fänger', urgerm. *vitan-* 'der wissende', *geban-* 'geber', *skolan-* 'schuldner', ahd. *ezzo* 'esser', urgerm. *faran-* 'der fährt', *stapan-* 'der schreitet', *valdan-* 'der herscht', ahd. *trago* 'der träger' u. a.*) verfielen dem unerbittlichen

*) Mehreres von dem im folgenden verwerteten material verdanke

schicksal, als 'unorganische' -*an*-stämme abgefertigt und in das schlepptau der -*a*-declination genommen zu werden. Es lässt sich nun aber aus mehr als einem grunde wahrscheinlich machen, dass alle solche, wenn auch wol nicht von gleichem alter wie *uhsan-*, so doch von gleich ursprünglicher bildungsweise sind wie dieses aus proethnischer zeit überkommene wort. Zunächst aus gründen der betonung.

Schon längst hatte sich mir die vermutung aufgedrängt, ob nicht etwa die regelmässige ursprüngliche accentuation der mit dem primären suffixe -*an*- gebildeten nominalstämme, nicht bloss der masculina sondern auch der neutra, ursprünglich die gewesen sei, dass der wortton auf der bildungssilbe, nicht auf der wurzel, geruht habe. Eine durchsicht der von Grassmann in dem anhange zu seinem ṛgveda-wörterbuch sp. 1730 verzeichneten nominalbildungen mit dem suffixe -*an*- ergab mir das resultat, dass allerdings von den im ṛgveda vorkommenden substantivis mit suffix -*an*- die erhebliche mehrzahl jener accentuation folge, nemlich etwa zwei drittel von allen; das nähere wird weiter unten verzeichnet werden. Für die deutschen primären nomina agentis mit suffix -*an*- daraus unmittelbare schlüsse zu ziehen, wagte ich jedoch nicht.

Nachdem nun ganz neuerdings Karl Verner in der zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII 97 ff. den glänzenden nachweis geliefert hat, dass im deutschen die alte mit der sanskritischen übereinstimmende wortbetonung noch bis über die erste lautverschiebung hinaus bestanden hat und dass sich nur unter dieser voraussetzung bestimmte unregelmässigkeiten im consonantismus der germanischen sprachen genügend erklären, ist mir jene vermutung über die ursprüngliche regelmässige betonung der alten germanischen nomina agentis mit suffix -*an*- zur gewisheit geworden. Verners gesetz stellt es mit evidenz fest, dass überall da, wo die indogermanischen tenues *k*, *t*, *p* bereits auf der stufe der ersten lautverschiebung bis zur tönen-

---

ich gütigen nachweisen des herrn professor E. Sievers in Jena. Derselbe war so freundlich, da er ebenfalls nach den altgermanischen primären nomina-agentis-bildungen mit -*an*- umschau gehalten hatte, mir seine sammlungen, namentlich aus dem angelsächsischen, zur verfügung zu stellen.

den explosiva (oder richtiger tönenden spirans nach Pauls theorie der lautverschiebung), bis *g, d, b* anstatt *h, þ, f* verschoben wurden und wo bereits im urgermanischen die alte tonlose spirans *s* auf der vorstufe des rhotacismus angelangt, zu tönendem *z* erweicht worden war, dass überall da der ursprüngliche wortaccent auf einer anderen silbe als der dem betreffenden consonantischen laute unmittelbar vorhergehenden gestanden haben müsse. Insbesondere wird durch die aufdeckung dieses gesetzes das ganze rätsel des sogenannten grammatischen wechsels in der germanischen starken conjugation überzeugend gelöst. Man weiss jetzt, auf welchem grunde es beruht, wenn schon im urgermanischen

*slaha slōh*, aber *slōgum slagans*,
*teuha tauh*, aber *tugum tugans*,
*līþa laiþ*, aber *liðum liðans*,
*kveþa kvaþ*, aber *kvāðum kveðans*,
*keusa kaus*, aber *kuzum kuzans*,
*dreusa draus*, aber *druzum druzans*,
*leusa laus*, aber *luzum luzans*

im verbalablaut neben einander standen.

Vollständig auf derselben stufe aber wie der pluralis perfecti und das participium praet. zeigen den schliessenden wurzelconsonanten die alten primären nomina agentis mit suff. *-an-*; mit anderen worten: diese nominalbildungen machen den grammatischen wechsel mit. Das zeigt sich deutlich an folgenden beispielen von denselben sieben wurzeln, deren ablautsreihen wir soeben erwähnten: urd. **slugan-* 'der schlägt, erschlägt' in ags. *slaga* 'necator, interfector' (Grein, Ettmüller s. 699), ahd. *man-slago* (Graff VI, 775); urd. **tugan-* 'führer' in altn. *her-togi*, ags. *here-toga, folc-toga*, alts. *heri-togo, folk-togo*, ahd. *heri-zogo, maga-zogo*, mhd. *her-zoge* (vergl. Verner a. a. o. s. 100); urd. **liðan-* 'der geht, fährt' in ags. *lida* 'nauta', *sæ-lida sund-lida, ŷð-lida* 'see-, sund-, wogengänger' gegenüber dem infin. ags. *liðan*; urd. **kveðan-* 'qui dicit' in ahd. *wâr-queto* 'veridicus', *widar-queto* 'widersprecher' (Graff IV, 648) gegenüber dem infin. ahd. *quedan*; urd. **kuzan-* 'der wähler, kürer' in ags. *viðer-cora* 'rebellis, apostata (Ettmüller s. 389) und altn. *Val-keri* 'qui homines in pugna caesos eligit, Oðin'

(Egilsson lex. poet), d. i. eigentlich *-køri* (Wimmer, altnord. gramm. § 12) und dieses entstanden aus *-*kozi**) gegenüber dem infin. ags. *ceósan*, altn. *kjósa*; grundf. **druzan-* 'das tröpfelnde' = altn. *drøri* 'blut' (Egilsson, Cleasby-Vigfuss.) gegenüber dem *s* in got. *driusan*; grundf. **luzan-* 'der verliert, verlustig geht' in ags. *hleóv-lora* 'tutelae expers' (Grein) gegenüber dem infin. ags. *for-leósan*. Auch ahd. *rito* m. 'das zittern, fieber' (Graff II, 475 f.), welchem ein starkes verb urd. **rīþa raiþ riðum riðans* nicht zur seite geht, wol aber das schwache ahd. *rîdôn* 'zittern', fügt sich dieser regel.

Es war also nicht richtig, wenn ich forschungen II, 102. 104. 105. dem zweiten und dritten dieser nomina agentis die urdeutsche gestalt **tuhan-* und **liþan-* gab. Vielmehr ist, wenn im althochdeutschen neben *man-slago* auch *fater-slaho, leod-slaho* 'bardus' (wörtl. 'liedschläger', Graff VI, 775), neben *heri-zogo* und *maga-zogo* auch *heri-zoho* und *maga-zoho* erscheinen, wenn neben ags. *lida* im gotischen *us-liþa* steht (altn. *liði* 'gefolgsmann' entscheidet bekanntlich mit seinem ð nichts), dies offenbar so zu erklären, wie Verner die überall nicht ausgebliebenen störungen des grammatischen wechsels und besonders a. a. o. s. 108 die tatsache erklärt, dass das gotische in der conjugation jene differenzierung des consonantischen wurzelauslautes überhaupt gar nicht kennt: 'die häufiger vorkommenden präsensformen haben den sieg über die praeteritumsformen davon getragen und ihnen ihren wurzelconsonanten aufgedrungen'. Ebenso dürfen wir, da ohne zweifel auch die nominalbildungen mit primärem *-an-* vermöge ihrer function als damals noch lebendige nomina agentis immerfort im sprachbewustsein enge fühlung mit den entsprechenden verben hielten, unbedenklich voraussetzen, dass den ahd. *fater-slaho* und *leod-slaho, heri-zoho* und *maga-zoho* ihr *h* anstatt *g*, dem got. *us-liþa* sein *þ* anstatt *d* durch das *h* und *þ* der verba ahd. *slahan, ziohan*, got. *leiþan* späterhin von neuem 'aufgedrungen' worden, nicht ihnen von ursprung an erhalten ist. Wenigstens klärt sich so allein, so viel ich sehe, das sachverhältnis genü-

*) Ueber den *i*-umlaut, den im altnordischen regelmässig das aus *s* (*z*) entstandene *r* wirkt, vergl. Verner, zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII 113 anm. und die dort angeführte literatur.

gend auf; während andererseits, wenn man **tuhan-*, **liþan-*, **slahan-* als die urgermanischen formen ansetzt, kaum einzusehen ist, wie daraus die formen der anderen dialecte altn. *-togi*, ags. *-toga*, alts. *-togo* und wie daraus ahd. *-zogo*, mhd. *-zoge* selbst, wie ferner aus **liþan-* das ags. *lida*, aus **slahan-* das ags. *slaga* und das ahd. *slago* geworden sein sollten. Für eine anlehnung an die lautgestalt des präsensstammes des verbums ist es demnach auch zu halten, wenn im althochdeutschen *betti-riso* (Graff II, 542), mhd. *bette-rise* 'der aufs bette niedergesunkene, bettlägerige, kranke', mhd. *helle-rise* 'der in die hölle hinabgefallene, der teufel' (mhd. wörterb. II 1, 727) begegnen, das nomen agentis also in der form *risan-* anstatt **rizan-* gebildet erscheint.

Die tatsache selbst also, dass das primäre nomen agentis mit suffix *-an-* ursprünglich den grammatischen wechsel mitmachte, da wo solcher im verbum statt hatte, dürfte wol nach dem vorhergehenden als festgestellt zu betrachten sein. Diese tatsache an sich war mir auch, als ich den abschnitt meiner forschungen II, 101—106 niederschrieb, keineswegs entgangen; es bot sich mir nur damals noch keine erklärung dar für die auffallende erscheinung, dass z. b. die nomina ags. *sund-lida*, *ŷð-lida* im consonantismus mit dem participium *liden* gehen, anstatt das ð des präsensstammes und des infinitivs *lîðan*, sowie des perfect. sing. *lâð* zu teilen. Jetzt aber, glaube ich kann die erklärung dieser erscheinung gegeben werden. Nach Verners glänzender beweisführung und auf grund derselben sind wir vollauf berechtigt zu behaupten: es hiess darum urgerm. **slagan-*, **tugan-*, **liðan-*, **kveð-an-*, **kuzan*, **druzan-*, **luzan-*, nicht **slahan-*, **tuhan-*, **liþan-*, **kveþan-*, **kusan-*, **drusan-*, **lusan-*, weil in einer vor dem später aufkommenden germanischen betonungssystem, aber selbst nach der ersten lautverschiebung fallenden zeitperiode jene nominalstämme der regel nach auf der suffixsilbe, nicht auf der wurzelsilbe den wortaccent hatten.

Dieselbe ursprüngliche accentuation nun aber, die wir an der hand des Vernerschen gesetzes für die vorhergehenden beispiele unserer nomina agentis erschlossen haben, werden wir auch bei den anderen nominalbildungen von ganz derselben art als die frühere regelmässige in anspruch nehmen dürfen,

auch da nemlich, wo uns der consonantismus der germanischen sprachen keine so positiven handhaben bieten kann, um dasselbe alte betonungsverhältnis zu constatieren. Ueberhaupt müssen ja dergleichen inductive verallgemeinerungen in der sprachwissenschaft wie in jeder empirischen wissenschaft immerfort erlaubt sein und können so lange giltigkeit beanspruchen, als sich keine instanz dagegen erhebt und für die dauer geltend zu machen weiss. In unserem falle also dürfen wir sagen: auch in wortstämmen wie urgerm. *budan-, drupan-, flutan-,* got. *nutan-,* urgerm. *vitan-, geban-, skolan-, hanan-, faran-, stapan-* war die ursprüngliche wortbetonung die, dass die suffix-, nicht die wurzelsilbe den accent hatte: also *budán-, drupán-* u. s. w. Für germ. *uhsán-* 'ochse' konnte diese ehemalige betonung schon von vornherein durch den accent des sanskr. *ukshán-* als gesichert betrachtet werden. Allein für die ganze kategorie aller ebenso gebildeten nomina agentis mit *-an-* scheint mir aus den angegebenen gründen eine hohe wahrscheinlichkeit vorhanden zu sein, dass ihre wortstämme in urgermanischer zeit ebenso regelmässig, wenigstens in der überwiegenden mehrheit der fälle, oxytona waren, wie dies bei ihren altindischen verwanten im ṛgveda nachweislich der fall ist.

Nachdem dies festgestellt ist, können wir nun nach der regel fragen, welche etwa ursprünglich im deutschen hinsichtlich der gestaltung des wurzelvocales bei der bildung eines primären nomen agentis mit *-an-* gegolten habe. Ich bemerke zuvörderst, dass es mir forschungen II, 105 f., wo ich über diesen punkt handelte, eigentlich bloss gelungen ist, bei den ablautenden (den nicht reduplicierenden) *i-* und *u*-wurzeln das richtige bildungsverhältnis zu erkennen. Dass bereits Amelung in der zeitschr. f. deutsch. altert. XVIII, 208 f. es versucht hatte, bestimmte regeln über den wurzelvocal bei diesen nominalbildungen zu gewinnen, war mir damals leider entgangen. Ich kann jedoch auch in einem punkte, wie sich zeigen wird, den resultaten Amelungs nicht beistimmen; im grossen und ganzen sind sie unzweifelhaft für richtig zu halten.

Gehen wir wider aus von unserem befunde der ursprünglichen betonung der primären mit suff. *-an-* gebildeten nomina agentis. Zu dem system des verbalbaues der starken verba

gehört eine nominalform, von der wir mit sicherheit wissen, dass sie ursprünglich die bildungssilbe, nicht die wurzel, betonte: das partic. praet. mit dem suffix *-aná-*. Vergl. Verner, zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII, 112. Da bei diesem verbalnomen, dem particip, also die betonungsverhältnisse so ganz dieselben sind wie bei unseren nomina agentis mit *-án-* und eben in folge dieses gleichen betonungsverhältnisses, wie wir gesehen haben, auch schon die teilnahme an dem grammatischen wechsel, wo dieser eintritt, dem nomen agentis auf *-án-* mit dem participium auf *-aná-* gemeinsam ist; in anbetracht dieser umstände dürfen wir, glaube ich, a priori wol die regel aufstellen: unsere nomina agentis musten ursprünglich durchaus auch in der gestaltung des wurzelvocals mit den entsprechenden participien praet. gehen. Insofern nun das particip mit suff. *-aná-* 'ganz regelmässig den schwächsten unter denjenigen vocalen, die in den tempusstämmen des stammverbums zum vorschein kommen' zu grunde legt, was ja, wie man weiss, ebenfalls nur eine folge der alten betonung der endsilbe ist: insofern besteht allerdings Amelungs hauptregel, dass auch die primären nomina agentis mit *-án-* es so machten, ganz in ihrem rechte. Doch wir haben unsere regel rein theoretisch erschlossen; sehen wir nun zu, in wie weit sie an der praxis, an den tatsachen der sprache bestätigung findet.

Bei *i-* und *u*-wurzeln der ablautsreihen urgerm. *ī, ai, i, i* und *eu, au, u, u* ist alles in schönster ordnung, nemlich so, wie wir es nach Amelungs und unserer regel erwarten dürfen. Wir haben in der *i*-reihe die schon genannten bildungen: urd. *vitan-, lidan-,* ahd. *betti-riso,* ahd. *rito* (das nomen actionis geworden ist). Wir haben ferner ahd. *ê-cislizo* 'legirupio' von *slîzan* (Graff VI, 819); namentlich aber zahlreiches material im altnordischen, wo die primären *-an*-stämme, wie selbst Zimmer zugeben muss, nominalsuff. *a* und *â*, s. 205, ganz 'regelmässig den von Amelung geforderten vocal zeigen'. Als beispiele dienen: altn. *-biti,* 'qui mordet' in *böl-, kvern-, legg-biti*; altn. *-drifi,* 'qui spargit' in *hring-drifi*; altn. *-riði,* 'qui vehitur, equitat' in den compp. *at-, ball-, blakk-, eind-, hlór-, mund-riði.*

In der *u*-reihe bestätigen unsere regel ausser den bereits

genannten urd. *budan-, drupan-, flugan-, flutan-, tugan-, kuzan-, luzan-,* got. *nutan-* solche wie urd. *bugan-* 'bogen' = ahd. *bogo pogo,* ags. *boga,* altn. *bogi*; urd. *sprutan-* 'spross' = ahd. *sprozzo,* ags. *sprota,* altn. *sproti*; urd. *lugan-* 'leugner' in ags. *loga* 'mendax' (Ettmüller s. 177) und compp. *âð-, treóv-, vær-, vord-loga,* alts. *treu-, wâr-logo*; urd. *kluban-* 'kloben' = altn. *klofi,* ahd. *clobo chlobo*; urd. *lukan-* 'verschliesser, verschluss' in altn. *Loki* 'gott des weltendes' und ags. *loca* 'clausura, claustrum' nebst zahlreichen compositis (Grein); urd. *lugan-* 'flamme, lohe' in altn. *logi,* mhd. *lohe* schw. m. Das primäre verbum zu dem zuletzt genannten beispiel muss urgermanisch **leuha *lauh *lugum *lugans* gelautet haben, vergl. Fick, wörterb. III³ 274; also in altn. *logi* herscht wider regelrecht der grammatische wechsel, während mhd. *lohe* mit seinem *h* sich an *liuhten, lieht* anlehnt. Die altnordische poesie bietet ebenso regelmässig wie vorhin bei *i*-wurzeln so hier bei *u*-wurzeln den reinen wurzelvocal dar in solchen *-an*-bildungen, welche als zweite compositionsglieder gebraucht werden: altn. *-boði* 'qui offert' in *el-, eld-, fáng-, hald-, hljóm-, hold-, hregg-, hríð-, hyr-, regn-, veðr-boði*; altn. *-broti* 'qui frangit' in *auð-, baug-, eld-, hring-, men-, seim-, vell-broti*; altn. *-rofi* 'qui rumpit, violat' in *eið-, frið-, hit-, orð-rofi.*

Mit allen diesen vergleiche man nun diejenigen nomina agentis mit suff. *-a-*, welche Zimmer s. 41—45 seines buches als fortlebende reste dieser frühzeitig aussterbenden bildungsweise in der altnordischen poesie nachgewiesen hat. Die altn. *a*-stämme *-bítr* 'qui mordet', *-drífr* 'qui spargit', *-grípr* 'qui rapit', *-ríðr* 'qui vehitur, equitat' von *i*-wurzeln, *bjóðr* 'qui offert', *brjótr* 'qui frangit', *hljótr* 'potitor, possessor', *hrjóðr* 'qui vastat, vastator, bellator', *kljúfr* 'qui findit, dissecat', *njótr* 'qui utitur, habet, possidet', *rjóðr* 'qui rubefacit' von ablautenden *u*-wurzeln zeigen mit ganz derselben regelmässigkeit und ohne ausnahme gerade so constant den wurzelvocal auf der ablautsstufe des präsensstammes, d. h. die steigerungen urgerm. *ī* und *eu*, wie die classe der *-an*-bildungen den reinen wurzelvocal darbietet. Insbesondere confrontiere man mit einander: altn. *-bítr* und *-biti,* altn. *hring-drífr* und *hring-drifi,* altn. *at-ríðr* und *at-riði,* altn. *eld-bjóðr, regn-bjóðr* und *eld-boði, regn-boði,* altn. *auð-brjótr, hring-brjótr, vell-brjótr* und *auð-broti, hring-broti, vell-broti,* endlich altn. *njótr* und got. *nuta.*

Also ein festes gesetz für beide kategorien der nomina agentis und ein wesentlicher unterschied in der bildungsweise beider bestand; das lässt sich gar nicht leugnen. Und dass nicht bloss im altnordischen dieses gesetz herschte, das beweist gelegentlich auch eine andere sprache, z. b. das althochdeutsche mit seinem *nider-rîs* 'diabolus', eigentlich 'der herniedergefallene' bei Notker (Graff II 541; eben durch das vorkommen des wortes bei Notker ist die quantität gesichert) gegenüber *betti-riso*.

Zimmer nun aber kann sich nicht enthalten, über die Amelungsche regel betreffs der bildungsweise der *-an*-stämme in die ungläubige ekstase auszubrechen: 'Ein wunderbares verhältnis! Während die nomina agentis auf *a*, deren nachkommen [??] und vertreter die auf *an* sind, nach regel 1 gesteigerten vocal haben, findet bei ihnen das gegenteil statt. Fast sollte man glauben, es sei das, was das suffix an äusserm umfang gewonnen, dem vocale der wurzel abgezogen worden.' Alsdann versucht es Zimmer s. 203 f. die regel Amelungs durch solche gegenbeispiele zu entkräften, bei denen ein nomen agentis mit *-an-* ebenso wie die auf *-a-* von der gesteigerten wurzel gebildet werde. Solche sind ihm unter anderen die ahd. *lîbo* = ags. *lîfa,* ahd. *fora-lîdo, leito, scrîbo, rîdo* 'tremor', *reito* 'auriga', ags. *vîga, vîsa,* ahd. *biogo, diozo,* ags. *hreóða, beáda.* Was beweisen denn aber diese? Heben sie wirklich jene regel über die *-an*-bildungen auf? Nicht im entferntesten. Eben hier werden wir teils die 'unorganischen' *-an*-stämme, die alten *-a*-bildungen, welche in die schwache declination übergetreten sind, haben; teils sind offenbar eine anzahl derselben beispiele gar nicht primäre bildungen, sondern secundäre und mit 'individualisierendem' suffixe *-an-* aus zu grunde liegenden substantivischen primitivis abgeleitete nomina. So ist ganz unzweifelhaft das ags. *vîga* auf das nomen *vîg* 'kampf' als bildung mit individualisierendem secundären suffixe *-an-* zurückzuführen; vergl. forschungen II, 110. Ganz ebenso sind doch ahd. *leito* 'führer' und *reito* 'wagenlenker' unverkennbar nur an die substantiva *leita* 'führung' und *reita* 'wagen' anzuknüpfen. Auf diese weise aber erklären sich alle von Zimmer als gegenbeispiele gegen Amelung ins feld geführten nominalbildungen. Selbst auch substantivierungen alter adjectivischer

*-a*-stämme mittels *-an-* mögen darunter sein wie beispielsweise vielleicht ags. *beáda* 'suasor, imperator, der gebieter' (Ettmüller s. 300) nur die substantivierung eines adjectivs ags. **beád* 'gebietend' (fast = altn. *bjóðr*) sein kann, wie wol sicher ags. *vîsa* 'dux' nichts anderes ist als die substantivierung des adject. *vìs* 'prudens, peritus' (Sievers, Jenaer literaturztg. 1. april 1876, s. 216). Als substantivierung mittels secundären suffixes *-an-* vermag z. b. got. *liutan-* 'heuchler' von *liuta-* adj. 'heuchlerisch' gar nicht mit dem anspruche aufzutreten, mit *nutan-* 'fänger' in der frage, welches bei der primären nomina-agentis-bildung durch *-an-* die ursprüngliche gestaltung des wurzelvocals sein muste, rivalisieren zu wollen. Zimmer hat sich offenbar gegen Amelung seine sache sehr leicht gemacht. Und wenn derselbe s. 204 bekennt: 'Das éine ist zuzugeben: durch die germanischen sprachen geht die neigung, die neuen *an*-themen mit dem schwächsten vocal, der in den tempusstämmen zum vorschein kommt, zu bilden', so müssen wir doch dagegen bemerken, dass es eine sonderbare sprachentwickelung constatieren heisst, wenn man annehmen will, es seien aus den alten nomina agentis mit *-a-* auf 'unorganischem' wege zu irgend einer zeit die *-an*-stämme hervorgesprossen, diese 'unorganischen' producte aber hätten es dann später 'in einer bestimmten periode' der germanischen sprache zu solcher selbständigkeit ihres wesens gebracht, dass sie ganz eigene wege betreffs der wahl des wurzelvocals einschlagen konnten uud dann gerade eine solche stufe des verbalablautes wählten, welche wahrlich dem lebendig gefühlten nomen agentis nicht sehr nahe lag. Wie leicht aber, wenn das verhältnis so war wie wir es uns denken, die vermischung der alten und ursprünglichen 'organischen' primären nomina agentis mit *-an-* mit den aus *a*-stämmen, sei es durch individualisierendes (substantivierendes) *-an-* oder durch einfachen übertritt in die schwache declination, hervorgehenden jungen *-an*-bildungen geschehen konnte, mag ein einziges beispiel aus dem altnordischen zeigen. Altn. *brjótr* mit *-an-* substantiviert ergab *brjóti* und erscheint so Snorr. Edda I, 282, 1, 658, 2, an letzterer stelle *vell-brjóti* 'fractor auri': da nun auch *broti, vell-broti*, das alte normale 'organische' nomen agentis mit *-an-*, ganz dieselbe bedeutung hat wie jene substantivierung, so war die confusion da und

konnte veränderungen in der bildung der nomina agentis mit *-an-* aus verbalwurzeln herbeiführen. Auf dieselbe weise erklärt sich die vermischung von altn. *drøri* 'blut' (s. oben s. 15) mit *dreyri,* d. i. dem sei es substantivierten sei es schlichtweg in die *n*-declination hinübergeführten *a*-stamme urgerm. **drausa-* = ags. *dreór,* alts. *drôr,* mhd. *trôr* (Fick, wörterb. III[3] 155). Beispiele solcher jüngeren bildungen wie ahd. *scrîbo* 'schreiber', *in-slîhho* 'invasor', *blint-slîhho* 'caeculus', ags. *ofer-lîfa* 'superstes' (Ettmüller s. 185), ahd. *diozo,* ags. *beáda,* ahd. *giozo* 'rivulus, fretum', ags. *geóta, â-geóta* fusor, effusor' können darum gar nicht verwundern, selbst dann nicht, wenn man nicht geneigt sein sollte, hierin substantivierungen zu grunde liegender adjectivischer *-a*-stämme oder einfache übertritte solcher in die schwache declination zu sehen, und vielmehr unmittelbar aus dem verbum gebildete nomina agentis darin erkennen will.

Amelungs regel oder unsere fassung derselben, das primäre nomen agentis habe ursprünglich in der vocalisation der wurzel mit dem particip. praet. zu stimmen, ist ferner in voller richtigkeit in allen den fällen, wo das participium praet. des starken verbums dieselbe ablautsstufe wie der praesensstamm zeigt, mit anderen worten: wo der im präsensstamme herschende wurzelvocal keiner schwächung in der conjugation unterliegen oder, falls der vocal des präsensstammes selbst eine schwächung ist, keiner weiteren oder anderen schwächung unterliegen darf. Specialisiert sind dies die folgenden fälle der primären verbalbildung: 1) die ablautsreihe urgerm. got. *a, ō, ō, a* (*fara for*), 2) alle im gotischen noch reduplicierendes perfectum bildenden verba, 3) die ablautsreihe urgerm. *e, a, ā, e,* got. *i, a, e, i* (got. *giba gaf gebum gibans*).

Beispiele der nomina agentis mit primärem *-an-* sind für den fall 1): urd. **faran-* 'der gehende, fahrende', urd. **sakan-* 'der streitende', urd. **stapan-* 'der schreitende, wandelnde', urd. **skapan-* 'schädiger, feind', urd. **banan-* 'töter, mörder', urd. **slagan-* 'interfector'; die belege für diese als urgermanisch aufgestellten wortstämme siehe forschungen II, 102. 104, für **slagan-* oben s. 14. Ferner gehören hierher: got. *ufar-svara* 'der meineidige, falsch schwörende', ags. *mân-svara, -svora* 'perjurus' (Grein), ahd. *trago* 'träger' in *swert-trago, golt-trago,*

*êa-trago* 'legifer', *pogo-trago* 'arcitenens', ahd. *spano* 'suadus' (Graff VI, 341), ahd. *angar-gnago* 'deterior equus', wörtl. 'den anger benagend' (Graff II, 1014).

Beispiele für den fall 2), für die bildung des primären nomen agentis mit *-an-* bei ursprünglich und im gotischen noch reduplicierenden verben sind: urd. **valdan-* 'der waltende, walter, herscher' (forschungen II, 104), ahd. *ê-halto* 'pontifex', *burg-halto* 'Mars Quirinus' (Graff IV, 907), got. *faura-gagga* 'vorgänger, vorsteher', ahd. *urchnâo* 'cognitor', *horn-blâso* 'hornbläser', *sâio* 'sator', *hloufo* 'cursor', *troum-sceido* 'interpres somnii', *stein-meizo* 'steinmetz', ags. *sculd-hâta* 'exactor, lictor, tribunus' (Grein) = ahd. *scult-heizo* 'executor', obgleich letzteres an sich auch wol eine *-jan*-bildung sein könnte, wie got. *dulga-haitjan-*.

Ehe wir dazu übergehen, für den fall 3) beispiele aufzuzählen, müssen wir an das unmittelbar vorhergehende einige bemerkungen anknüpfen, nemlich folgende.

Die bildung des primären nomens mit *-an-*, speciell die gestaltung des wurzelvocals bei der bildung eines solchen nomen agentis hat in diesen fällen an und für sich nichts auffallendes. Wenn Zimmer s. 204. ahd. *suohho* 'sucher', in den compp. *gelt-suocho* 'exactor', *sculd-suohho* 'exactor, funerator, creditor', *werah-suacho* 'exactor' (Graff VI, 86 f.) vorliegend, als die regel Amelungs vernichtend anführt und dies ahd. *suohho* in unmittelbaren zusammenhang mit got. *sakan sok* 'streiten' bringen will, so ist das falsch; denn ahd. *suohho* ist secundäre bildung mit individualisierendem *-an-* von *suahha* 'die suche, suchung' in *hûs-suacha*, mhd. *suoche*. Auch ahd. *uobo* 'colonus', *christ-uobo* 'Christicola' bei Notker (Graff I, 71) kann nichts gegen Amelungs regel beweisen: *uobo* als primäres nomen agentis gefasst gehört doch wol zu dem schwachen verbum *uob(j)an* oder ist bildung mit secundärem, individualisierendem *-an-* aus einem nomen, entweder ahd. *uoba* f. oder mhd. *uop* m. 'das üben, treiben, landbau' (mhd. wörterb. III, 191). Ein starkes verbum **aban*, **uob*, an das Zimmer wahrscheinlich gedacht hat, ist und bleibt doch immer nur ein grammatisches präparat. Zimmers drittes und letztes beispiel endlich, ahd. *buozo* in *scuoh-buozo* 'schuhbesserer, schuhmacher' (Graff III, 228) ist widerum ganz nichtig, da es ebenfalls wider entweder als

secundäre bildung mit individualisierendem *-an-* zu dem nomen ahd. *buoza* 'besserung, verbesserung' gehört, wie ganz ebenso auch das mit *-arja-* aus der gleichen quelle abgeleitete und synonyme *scuoh-buozari,* oder aber *buozo* geradezu für *buoz(j)o* steht und nomen agentis zu dem schwachen verbum *buoz(j)an* ist. Vergl. forschungen II, 114.

Also die regel steht fest, trotz der auch hier versuchten einreden Zimmers. Doch galt es für uns weniger dies hier zu erhärten, als vielmehr auf folgenden umstand hinzuweisen. Bei solchen starken verbis, bei denen der im präsensstamme erscheinende vocal der reine ungeschwächte wurzelvocal ist und nirgends, auf keiner ablautsstufe in der conjugation schwächung erfahren kann, muss natürlich auch das nomen agentis mit suffix *-a-* die im präsensstamme herschende vocalisation der wurzel zu grunde legen. Es kann somit hier kein unterschied in der ablautsstufe zwischen dem primären nomen agentis auf *-an-* und demjenigen auf *-a-* stattfinden. Wenn wir somit neben einander haben urgerm. *valda-* und urgerm. *valdan-* 'der waltende', altn. sowol *-valdr* als auch *-valdi* in zahlreichen compositis als deren zweites glied (vergl. Zimmer s. 42. 205), wenn ferner ebenso altn. *fast-haldr* und ahd. *è-halto, burg-halto*, mit ganz gleicher bedeutung des schlussgliedes neben einander stehen: was haben wir alsdann von dem verhältnis des *-an-*stammes zu dem *-a-*stamme zu halten? Muss jener die 'unorganische' erweiterung von diesem sein? Ich glaube, nicht. Vielmehr hindert in solchen fällen nichts, sowol die *-an-*bildung als auch die *-a-*bildung für gleich ursprünglich oder für gleich 'organisch' zu halten. Aber offenbar leuchtet so viel auch hier sofort ein, dass auch diese erscheinung wider ihrerseits eine veranlassung zur vermischung beider bildungsweisen werden konnte und ein anstoss für die sprache, nomina agentis mit *-an-* späterhin ebenso und in derselben weise zu bilden wie solche auf *-a-*, kurzum, eine anzahl 'unorganischer' *-an-*stämme ins dasein zu rufen. Zusammenfall der bedeutung zweier bildungskategorien, wenn zufällig auch noch an irgend einem punkte formaler zusammenfall stattfindet, pflegt sehr häufig in der sprachgeschichte verhängnisvoll für die eine der beiden kategorien, öfter sogar für beide zugleich zu werden. In unserem falle waren zumeist

die *-an*-bildungen der leidende teil oder diejenige bildungskategorie, welche zu gunsten der anderen ihre alten bahnen verliess und bei gegebener gelegenheit in das geleise der functionsgleichen nachbarin allmälig hinübertrat.

Für die bildung des primären nomen agentis mit *-an-* bei der ablautsreihe got. *i, a, e, i,* für den von uns als 3) bezeichneten fall, seien als beispiele genannt: urd. **geban-* 'geber' (belege siehe forschungen II, 104), urd. **rekan-* 'rechen, harke' vertreten durch ahd. *recho rehho,* mhd. *reche,* altn. *reka* f., als der 'ansammelnde, häufende' von got. *rika rak* (vergl. Fick, wörterb. III[3] 249, wo lat. *ligōn-* ansprechend verglichen wird). Ferner nenne ich: ahd. *ezzo* 'esser' und compos. *man-ezo* (Graff I, 528), *leso* 'lector', *ana-seho* 'anseher', *ana-sezzo* 'assessor' (vergl. lat. *as-sedōn-*), ahd. *wâr-queto, widar-queto* (oben s. 14); endlich altn. *-reki* 'qui pellit, persequitur, qui obit' von *reka* = got. *vrikan* in den compp. *el-, eyrend-, fisk-, hjarð-, land-, lest-, naut-, sauð-, snar-reki* (Egilsson, Cleasby-Vigfuss.). Wenn man also nicht darauf ausgeht, in Zimmers weise durch solche offenbar secundäre wortbildungen mit *-an-* wie ahd. *eban-sâzo, himil-sâzo* (von dem substantiv mhd. *sâze* f. 'sitz' abgeleitet, vergl. mhd. wörterbuch II, 2, 339) die regel Amelungs über die primären nomina agentis erschüttern zu wollen*), und wenn man überhaupt ursprüngliches

---

*) Wie wenig überhaupt Zimmer, der doch über andere forscher so leicht den stab zu brechen geneigt ist, wie wenig er selbst es überhaupt versteht, von dem principiellen unterschiede primärer und secundärer wortstammbildung sich überall die nötigen klaren vorstellungen zu machen, dafür könnte ich zahlreiche belege aus seinem buche anführen. Ich will aber nur auf ein éclatantes zeugnis für diese meine behauptung hier aufmerksam machen. S. 23 seines buches wählt Zimmer, um den an sich richtigen satz zu beweisen, dass ein und dasselbe suffix zur bildung secundärer sowol wie auch primärer nomina verwendet werde, ein sehr unglückliches beispiel, das suffix indog. *-tu-*, got. *-du-* und *-þu-*. In got. *dauþu-, kustu-,* so heisst es, sei *-þu-* (*-tu-*) primär, in *manniskodu-, gabaurjoþu-* dagegen secundäres stammbildungsmittel. Wie will Zimmer das *o* in diesen beiden letzteren wörtern erklären, wenn er sie als secundäre bildungen mittels *-du-, -þu-* aus den themen *manniska-, gabaurja-* herleitet? Mit diesen gotischen bildungen auf *-odu-, -oþu-* verhält es sich accurat ebenso wie mit den etymologisch genau entsprechenden lateinischen auf *-ātu-*. Unter den letzteren, den lateinischen

von unursprünglichem und späterem nachwuchs zu trennen weiss: so wird man sich auch hier widerum nur mit Amelung einverstanden erklären können. In éinem punkte jedoch, zu dem wir nun übergehen, ist Amelung, wie wir glauben, nicht zu dem richtigen resultate gekommen.

Ueberall da, wo die ablautsreihe urgerm. *e, a, ā, e* in den einzelnen sprachen ungestört fortbesteht, da ist das verhältnis des primären nomen agentis mit *-an-* zu dem verbalablaut völlig klar: jenes hat die schwächste stufe des wurzelvocals, die im präsensstamme herschende, die aber, wie ich ausdrücklich hinzufüge, zugleich diejenige des partic. praet. ist. Da aber, wo störungen dieser selben ablautsreihe eingetreten sind, z. b. im althochdeutschen bei den verben *sprehhan* und *brehhan* mit ihren participien *sprohhan* und *brohhan,* da zeigt auch sofort das nomen agentis schwankungen im wurzelvocal. Wir haben zwar ags. *spreca* 'sprecher' (Grein) und ahd. *sprehho* 'locutor' (Graff VI, 389 f.), wir haben auch ahd. *hûs-prehho,* aber neben letzterem zugleich *scef-procho* 'naufragus' (Graff

auf *-ātu-,* haben solche wie *consulātu-s, tribunātu-s, magistrātu-s, patronātu-s* ein gleichstämmiges verbum der *-ā-*conjugation 'wenigstens ideell zur voraussetzung', wie es Pott etymol. forschungen II² 1015 sehr richtig ausgedrückt hat; vergl. auch Corssen, krit. beitr. s. 339. So werden wir auch für got. *manniskodu-s, gabaurjoþu-s* zunächst abgeleitete verba **manniskon, *gabaurjon* 'wenigstens ideell' construieren müssen, und so tut és Leo Meyer got. spr. s. 143. 623 für *gabaurjoþu-s.* Aber construieren wir solche verba, dann sind offenbar jene nominalstämme auf *-o-du-, -o-þu-* keine secundären mit suffix *-du-, -þu-* mehr Man kann aber auch, in abweichung von Pott, bei lat. *consulātu-s, tribunātu-s* u. s. w., bei got. *manniskodu-s, gabaurjoþu-s* von den ideell vorauszusetzenden verben **consulā-re, *tribunā-re,* got. **mannisko-n, *gabaurjo-n* ganz abstrahieren und sagen, es habe sich im lateinischen das *-ātu-* von solchen bildungen wie *judicātu-s, comitātu-s* (vergl. Leo Meyer, vergleich. gramm. II, 377 f.), im gotischen das *-odu-* von solchen wie *auhjodu-s, vratodu-s* aus als selbständiges suffix im sprachbewustsein constituiert und sei dann auch als solches schlechthin an nominale wortstämme wie lat. *consul-, tribuno-, magistro-, patrono-,* got. *manniska-, gabaurja-* angefügt worden. Auf keinen fall also sind die got. *manniskodu-, gabaurjoþu-* mit Zimmer für secundäre wortstammbildungen mit dem suffixe *-du-, -þu-* zu halten, sondern entweder für primäre mittels *-du-, -þu-* von den verbis **mannisko-n, *gabaurjo-n* oder für secundäre mittels *-odu-, -oþu-* von den nominalstämmen *manniska-, gabaurja-.*

III, 268. 270). Und dasselbe schwanken liegt dann auch vor bei den beiden letzten uns noch übrig bleibenden ablautsreihen urgerm. *e, a, ā, o* (got. *i, a, e, u: nima numans*) und urgerm. *e, a, o, o* (got. *i, a, u, u: drigka drugkans*) und zeigt sich hier über mehrere sprachen verteilt. Ich gebe erst die belege für die zu diesen verbalclassen gehörigen nomina agentis.

Urd. *boran-* 'träger, bringer' in ags. *bora* 'qui fert, rex', *mund-bora, ræd-bora, væg-bora, horn-bora, sveord-bora, væpen-bora* u. a., alts. *mund-boro,* ahd. *eli-poro* 'alienigena' mit passivischem sinne des *-poro,* ahd. *munt-poro, arunt-poro* (vergl. forschungen II, 104); aber auch *beran-* in altn. *hjálm-beri* 'helmträger', *öl-beri* 'bierträger' und ahd. *horno-bero* 'hornträger, hornisse', *ôde-bero* 'glückbringer, der storch, adebar' (Graff III, 155. 157). — Urd. *noman-* 'nehmer' in ags. *yrfe-numa* (Ettmüller s. 29) und ahd. *arpi-nomo erpi-nomo* 'erbe', *sigo-nomo;* aber *neman-* in ahd. *nemo* 'susceptor', *aba-nemo* 'abnehmer'; *mêta-nemo* 'mercenarius', *nôt-nemo* 'raptor', *sige-nemo* 'sieger', *wara-nemo* 'wahrnehmer' (Graff II, 1073 f.). — Dazu kommen noch aus dem angelsächsischen: *ge-hola* 'celator, tutor' (Grein) von *helan, ge-borga* in *leód-geborga* 'tutor populi' (Grein) von *beorgan*; aus dem gotischen: *ga-taura* 'riss' von *ga-tairan.*

Ausser in diesen fällen nun aber, ausser *boran-, noman-,* ags. *-hola, -borga,* got. *-taura,* entscheidet sich das primäre nomen agentis mit *-an-* bei weitem häufiger und regelmässiger für die vocalstufe des präsensstammes in den beiden hier in rede stehenden ablautsreihen, so dass wir antreffen: got. *vilva* 'räuber', ags. *helle-hinca* 'höllenhinker, teufel' (Grein) vom starken verb. ahd. *hinchan hanch*, ags. *vinna* 'bellator', *viðer-vinna* 'hostis, rebellator' (Ettmüller s. 125), ahd. *widar-winno* dass., ags. *hverfa hveorfa,* ahd. *werbo* 'der wirbel' (Ettmüller s. 513, Graff IV, 1237), ags. *steorfa* 'lues, pestis' (Ettmüller s. 731) = ahd. *sterbo, fihu-sterbo* (Graff VI, 715), alts. *man-sterbo,* ferner ahd. *bremo premo* 'bremse' von *breman bram* 'fremere, rugire' (Graff III, 303 f.), *scero* 'talpa' (Graff VI, 534), *swero* 'dolor' (Graff VI, 888), ahd. *trincho* 'potator', *slindo slinto* 'vorax, ganeo', *uber-springo* 'transsiliens', *findo* 'repertor', *klingo* 'torrens' (Graff IV, 563 f.), *swelgo swelco* 'gluto', *felaho* 'conditor' (zu ahd. *felahan* = got. *filhan*), *got-scelto* 'blasphemus' (Graff VI,

488), *swello* 'tumor' (Graff VI, 874), *helfo, ga-helfo* 'helfer' (Graff IV, 924 f.) und manche andere. — Was endlich den wechsel zwischen ahd. *-quemo* und *-como*, ags. *cyma cima* (d. i. **cema*) und *cuma* anbetrifft (forschungen II, 102), so ist dies beispiel augenscheinlich hier aus dem spiele zu lassen, da bekanntlich bei dem verbum *kommen* der vocal *o* (*u*) sich in allen altgermanischen sprachen, ausgenommen im gotischen, frühzeitig auch im präsensstamme zeigt, anstatt des alten *e* nemlich und zufolge der vorwärts wirkenden assimilation des ehemaligen anlauts *kv-*.

Was ist nun von dem schwanken der sprache zwischen *boran-* und *beran-*, *noman-* und *neman-* als nomina agentis, zwischen ahd. *scef-procho* und *hûs-prehho* zu halten? Welcher der beiden formationen, der mit *o* oder der mit *e*, erteilen wir den preis der höheren altertümlichkeit? Amelung ist, wie gegesagt, über diese frage nicht ins reine gekommen, woran unverkennbar der umstand schuld war, dass er überhaupt das verhältnis der vocale *e* und *o* als schwächungsstufen in *a*-wurzeln nicht richtig beurteilte. 'Dass das deutsche *o : u* als ablaut dem *ë* völlig gleichwertig ist', ergibt sich aus diesen nominalbildungen doch nicht, wie es Amelung will. Und wenn Amelung weiter sagt: 'wie dort [im verbalablaut] immer das *o* gegen das *ë* im fortschreiten ist (*brohhan, troffan, sprohhan* u. s. w.), so werden wol auch hier [bei den nomina agentis mit *-an-*] in ältester zeit bildungen mit *ë* ursprünglich häufiger gewesen sein', so ist dieser annahme zunächst das chronologische verhältnis unserer beispiele nicht günstig. Ahd. *scef-procho* und *hûs-prehho* sind beide gleich alt und gleich frühzeitig belegt: in den Keron. gloss. der St. Galler und der Pariser handschrift (gl. K., Pa., 8. jahrh.). Ahd. *-nomo* und *nemo* sammt ihren compositis treten uns widerum gleich frühzeitig in der literatur entgegen, wie die belegstellen bei Graff erweisen. Aber während *-nomo* bemerkenswerter weise nicht über die ältesten denkmäler, die gl. K., Pa., Ra., hinabgeht, erscheint *nemo* späterhin desto häufiger: Notkers schriften z. b. kennen, nach Graff zu schliessen, n u r *nemo* und bieten dieses ziemlich häufig dar. Auch lebt mhd. wol ein *erbe-neme* fort, nicht aber ein *erbe-nome*; vergl. mhd. wörterb. II, 1, 370. Auch von den ahd. compositis mit *-bero* lässt sich keineswegs sagen,

dass sie älteren datums seien als die mit *-poro*, welche letzteren widerum den ältesten quellen, den Keronischen glossen vornehmlich und den gloss. Junii (8.—9. jahrh.) angehören. Dies alles scheint doch nicht dafür zu sprechen, dass in diesen nominalbildungen 'das *o* gegen das *ë* im fortschreiten begriffen ist', vollends bei *nemo* und *nomo* ist vielmehr doch ganz unverkennbar die form mit *o* vor der anderen mit *e* auf dem rückzuge begriffen.

Dass in der tat dem *o* in diesem falle die priorität gebührt, werden wir gar nicht bezweifeln, wenn wir folgendes erwägen. Angenommen es hiess früher *beran-, neman-*, ahd. *prehho* und erst später seien daneben, ganz wie es Amelung meint, auch die formen *boran-, noman-*, ahd. *procho* aufgekommen: so ist alsdann gar nicht einzusehen, wie die sprache dazu gekommen sei, durch solche neuschöpfungen wie die letzteren die frühere concordanz des nomen agentis mit der form des präsensstammes preiszugeben. Dass ein nomen agentis, wenn es im wurzelvocal von ursprung an mit dem vocal des präsensstammes übereinstimmte, jemals veranlassung nehmen sollte, von dieser übereinstimmung ohne zwingende gründe abzugehen, wäre ein so unerhörter hergang, dass mir kein einziges beispiel dafür aus irgend einer unserer sprachen bekannt ist. Dass aber umgekehrt das mit der gestalt des präsensstammes ursprünglich nicht übereinkommende nomen agentis, wenn ihm nur die möglichkeit dazu geboten wird, jederzeit bereit sein wird, den anschluss an die lautgestalt des präsensstammes zu gewinnen, speciell sich dessen wurzelvocal anzueignen: dieser sprachliche hergang ist, dünkt mich, aus nahe liegenden gründen, eben weil das nomen agentis nomen agentis ist, so überaus natürlich, dass wir dafür beispiele anzutreffen füglich nur erwarten können. Also müssen wol *boran-, noman-* ahd. *procho* für die überreste der älteren formationsweise gehalten werden. Eine möglichkeit aber, anstatt ihrer die zum präsensstamme stimmenden späteren *beran-, neman-*, ahd. *prehho* zu erlangen, war für die sprache allerdings gegeben; nemlich durch die analogie der zu der ablautsreihe urgerm. *e, a, ā, e* gehörigen primären nomina agentis mit *-an-*. Da die urd. *geban-*, ahd. *ezzo, leso, -seho, -queto, -sezzo*, altn. *-(v)reki* (oben s. 25) von jeher im wurzelvocal mit dem präsensstamme harmonierten

und auf ganz natürlichem wege zu dieser harmonie gekommen waren, nemlich weil ja in der ablautsreihe ihrer stammverba auch zwischen dem präsensstamme und dem partic. praet. keine differenz des wurzelvocals stattfand: so wurden nun diese *geban-*, ahd. *ezzo* u. s. w. die veranlassung, dass nach ihrer analogie auch die nomina agentis got. *vilva*, ags. *helle-hinca*, ags. *hverfa hveorfa* = ahd. *werbo*, ahd. *bremo, swelgo, trincho* u. s. w. (s. 27 f.) mit anlehnung an den präsensstamm sich bildeten, dass bildungen wie ags. *ge-hola, ge-borga*, got. *ga-taura* hinfort nicht mehr vorgenommen wurden, dass den archaistisch werdenden urd. *boran-* und *noman-*, ahd. *procho* die jüngeren *beran-, neman-**) und *prehho* sich an die seite drängten. Dass dieses rechenexempel aber richtig ist, beweist schlagend die gegenprobe, die wir darauf mit einem sehr lehrreichen beispiele machen können. Bei dem zu dem praeterito-praesens got. *skal*, plur. *skulum* gehörigen nomen agentis urd. *skolan-* 'schuldner' war ein praesensstamm, der mit seiner lautgestalt, seinem wurzelvocale *e* hätte anspruch machen können, nicht vorhanden oder richtiger nicht im gebrauche. Daher hielt sich denn auch das *o* (got. *u*) in jenem nomen agentis, und keine der altdeutschen sprachen hat anstalten gemacht, dasselbe zu verdrängen: got. *skula*, ags. *ge-scola*, alts. *skolo*, ahd. *scolo*, mhd. *ge-schol* schw. m., *gelt-schol, selp-schol* (mhd. wörterb. II 2, 182 f.).

Die bisherige untersuchung ergibt uns somit, wenn uns nicht alles täuscht, das sichere resultat, dass unsere a priori geschöpfte vermutung nach allen seiten hin bestätigung findet, dass wirklich die mit dem alten primären suffixe *-an-* gebildeten nomina agentis hinsichtlich der gestaltung des wurzelvocales ursprünglich durchaus mit dem durch suffix *-ana-* ge-

*) Ich habe diese und andere formen der kürze halber in ihrer urgermanischen gestalt angesetzt und sie öfter urdeutsch genannt, ohne damit sagen zu wollen, dass sie wirklich der gemeingermanischen zeit entstammen. Im gegenteil ist es nach dem oben entwickelten nunmehr durchaus wahrscheinlich, dass nur *boran-* und *noman-* als die urgermanischen formen dieser nomina agentis zu gelten haben, und dass das altnordische mit seinen compositis auf-*beri* und das althochd. mit seinen *horno-pero*, *ôde-bero* selbständig und beide unabhängig von einander zu der form *beran-* gelangten, sowie auch dass ahd. *nemo* eine specifisch althochdeutsche neuschöpfung zu dem gemeingerman. alten *noman-* sei.

bildeten particip. praet. ihrer stammverba giengen. Insofern als man nun anzuerkennen hat, dass der ablautsvocal *o* (got. *u*) in *a*-wurzeln eine stärkere schwächungsstufe als das *e* (got. *i*) in denselben *a*-wurzeln sei*), insofern kann man die gefundene regel allerdings auch ganz in der fassung stehen lassen, in welcher sie Amelung aufgestellt hat: 'die aus stark conjugierenden verben abgeleiteten männlichen nomina agentis auf *-an-* zeigen ganz regelmässig den schwächsten unter denjenigen vocalen, die in den tempusstämmen des verbums zum vorschein kommen.' Der grund aber für dies zusammengehen des nomen agentis mit dem partic. praet. auch in diesem punkte, im punkte der wurzelvocalisation, ist, wie ich hier widerhole, kein anderer als die bei beiden ursprünglich herschende gleichartige betonung der suffixsilbe, hier *-aná-*, dort *-án-*.

Wir wenden uns nun zu dem dritten punkte, dessen erörterung wir uns vorgenommen hatten (oben s. 11), zur ermittelung der ursprünglichsten declination der primären *-an*-bildungen in der indogermanischen grundsprache und zur feststellung der im leben der einzelnen sprachen, speciell des germanischen, allmälich vorgegangenen veränderungen und umgestaltungen der alten *-an*-declination.

Da auch im ältesten sanskrit, wie wir schon andeuteten (oben s. 13. 17), die häufigere betonung der mit primärem suffixe *-an-* gebildeten nomina die war, dass der accent nicht auf der wurzelsilbe zu ruhen pflegte, so müssen wir ein paradigma wählen, bei welchem auch diese betonung tatsächlich im sanskrit herscht (also keins der wörter, welche eine ausnahme von der gefundenen accentregel machen), am besten das paradigma indog. *uksán-* 'ochse'. Betreffs der auszuwählenden casusformen aber dürfen wir uns auf die in den meisten sprachen übereinstimmend in ihrer eigenen form erhaltenen casus nom., gen., loc. (dat.), acc. sing. und plur. beschränken, um so mehr, da sich an eben diesen alles zu zeigende zur genüge zeigen lässt, Den sanskritaccent aber nehmen wir unbedenklich als den

---

*) Vergl. über diese frage die neuerdings vorgetragenen beachtenswerten auseinandersetzungen und neuen gesichtspunkte von K. Verner in seinem artikel 'zur ablautsfrage', zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII, 131 ff.

indogermanischen in unsere paradigmenformen mit auf; denn dass er wirklich im ganzen und grossen auch der proethnische accent war, das dürfte wol eine tatsache sein, an welcher nach den neuesten einschneidenden untersuchungen Karl Verners keine zweifel mehr gestattet sind.

Im indogermanischen declinierte der nominalstamm *uksán-* in nachstehender weise:

| | | | |
|---|---|---|---|
| sing. nom. | *uksā́n(-s)* | plur. nom. | *uksán-as* |
| gen. | *uksan-ás* | gen. | *uksan-ā́m* |
| loc. | *uksan-í* | dat. | *uksa-bhjáms* |
| acc. | *uksán-am* | acc. | *uksan-ás* (europ. *uksán-as*); |

und die auf dieselbe weise mit suff. *-an-* gebildeten neutra, z. b. indog. *vadán-* 'wasser' stimmten in den mit dem masculinum gemeinsamen casusformen — auf die übrigen kommt es hier nicht an — ganz mit der declination von *uksán-* überein; also:

| | | | |
|---|---|---|---|
| sing. gen. | *vadan-ás* | plur. gen. | *vadan-ā́m* |
| loc. | *vadan-í* | dat. | *vada-bhjáms.* |

Welche entwickelungen an den formen dieses paradigmas in grauer vorzeit gleichsam im keime schlummerten, das habe ich am einfachsten sogleich durch den druck kennzeichnen zu müssen geglaubt. Das kleine *a* bezeichnet den suffixvocal, welcher

1) zwar sich rein erhalten kann, als *a*; aber auch zufolge seiner stellung in der tieftonigsten, der der accentsilbe unmittelbar vorhergehenden wortsilbe,

2) in eine schwächung ausweicht; endlich

3) ganz ausfallen kann.

Das fett gedruckte **a** dagegen bezeichnet denselben suffixvocal in denjenigen lagen, wo er

1) zwar unverändert, als reines kurzes *a*, bleibt,

2) aber auch teils durch den einfluss des darauf ruhenden wortaccentes, teils durch die wirkung des nasalklanges des nachfolgenden *n* (Joh. Schmidt, z. gesch. d. indog. vocal. I, 39 f.) dehnung zu *ā* erfährt.

Der kürze halber werde ich diese fünf verschiedenen stufen, welche das *a* des suffixes *-an-* in der declination durchlaufen kann, im folgenden durch die typen $a^1$, $a^2$, $a^3$, $\mathbf{a}^1$, $\mathbf{a}^2$

darstellen. Die stufen *a*¹ und a¹ sind quantitativ nicht verschieden: selbstverständlich, da sie die ausgangspunkte des ursprünglich einheitlichen *a* nach beiden seiten der entwickelung, einerseits bis zur schwächung (*a*²) und zum schwund (*a*³), andererseits bis zur dehnung (**a**²) hin, bezeichnen.

Sehen wir nach diesen einleitenden und orientierenden theoretischen bemerkungen nun zu, was die praxis dazu sagt, in welcher weise die verschiedenen entwickelungsstufen an unseren *-an*-stämmen in den einzelnen sprachen sich darstellen.

Das spätere, classische sanskrit mit seinem zum vollen system ausgebildeten 'kanon' der sogenannten starken und schwachen casus (wie ihn Delbrück passend genannt hat) zeigt uns von allen hier möglichen entwickelungen in der regel die extreme, d. h. die stufen *a*³ und **a**². Daher die casusformen: gen. sing. *ukshn-ás, udn-ás,* loc. *ukshn-í, udn-í,* gen. plur. *ukshn-ā́m, udn-ā́m,* aber acc. sing. *ukshā́ṇ-am,* nom. plur. *ukshā́ṇ-as.* Aber dass dies alles erst allmälich und im laufe der zeit so consequent geworden, nicht von allem anfange an so fest ausgeprägt war, das beweisen die vielen schwankungen namentlich der älteren, der vedischen sprache; schwankungen nemlich vor allen dingen zwischen dem *a* und dessen dehnung in den starken casus, also zwischen den stufen **a**¹ und **a**². Vergl. zum beweise dessen den vedischen acc. sing. *ukshán-am* mit dem späteren *ukshā́ṇ-am,* den nom. plur. ved. *ukshán-as* mit dem class.-sanskr. *ukshā́ṇ-as* (Benfey, vollständ. sanskritgramm. s. 331, III, 1). Der stamm *pûshán-* hat immerfort im sanskrit sein kurzes *a* in den starken casus, also die stufe **a**¹, bewahrt (Bopp, krit. gramm. d. sanskritaspr.³ § 193); jedoch belegt das Petersb. wörterb. einmal auch den acc. sing. *pûshâṇ-am.* Alles dies und noch anderes der art hier nicht genanntes beweist, dass der wechsel zwischen **a**¹ und **a**² im sanskrit besonders in der älteren sprache, aber nicht nur in dieser, immerfort ein facultativer von hause aus war und teilweise auch verblieb, was ja auch hinlänglich bekannt ist.

Andererseits gewinnen wir durch die metrik der vedischen lieder auch sichere aufschlüsse darüber, dass in den schwächsten casus der *-an*-stämme das in der schrift erloschene *a* des suffixes noch häufiger als silbe bildend gelten muss. So gibt

Grassmann, wörterb. z. rgv. sp. 1017. 725. 1158 an, dass die instr. sing. *mahn-ā́, nā́mn-ā, rā́jñ-ā* an den stellen rgv. IV 2, 1. X 6, 7. X 77, 8. X 97, 22 dreisilbig, als *mahan-ā́, nā́man-ā, rā́jan-ā* zu lesen seien. Hier treffen wir somit den suffixvocal noch auf einer vorstufe vor seinem völligen späteren schwunde an: *mahn-ā́* ist = *mahan-ā́*. Ob diese vorstufe aber unsere stufe *a* [1], das noch rein gesprochene *a*, oder bereits die schwächung *a* [2] in der indischen aussprache gewesen sei, lässt sich natürlich nicht entscheiden. — Ueber die wurzelbetonung in *nā́mn-ā, rā́jñ-ā* handeln wir hernach.

Der nom. sing. masc., da er bekanntlich durch frühzeitig eintretende ersatzdehnung zu langem *ā* gelangte, bedarf wegen dieser exceptionellen stellung keiner weiteren besonderen bemerkung, wol aber bedürfen einer solchen drei andere casus, der loc. sing., acc. plur. und dat. plur.

Wenn im loc. sing. neben einander galten sowol skr. *ukshn-i* als auch *ukshán-i* (vergl. Max Müller, sanskrit grammar for beginn.[2] § 191, s. 87. § 201, s. 91), so ist wol daraus zu schliessen, dass dieser casus im sanskrit wenigstens noch keine ganz feste stellung in dem system der starken und schwachen casus gewonnen hatte. Das locativsuffix *-i* erforderte noch nicht durchweg die oxytonierung, wenngleich diese doch schon überwiegend herschte. In dem falle *ukshán-i* aber muss der locativ offenbar zu den starken casus gerechnet werden und der suffixvocal befindet sich alsdann auf unserer stufe **a** [1], von der er sich wol deshalb nicht herunter, nicht auf stufe **a** [2] nemlich, wagen mochte, um sich von der nebenliegenden und allmälich im sprachgebrauche das übergewicht erlangenden schwesterform *ukshn-i* nicht noch weiter zu entfernen. Es ist aber dabei nicht ausser acht zu lassen, dass eben diese locative auf *-án-i* statt *-n-i*, wie *udán-i* und andere, dem vedadialect geläufig, eben auch im veda selbst die eigentümlichen als locative gebrauchten formen auf *-án*, also dem reinen stamme gleiche formen, z. b. *udán* rgv. I, 104. 3, ferner *mūrdhán, çīrshán* und andere, neben sich haben. Vielleicht waren es auch nur diese letzteren formen, welche eine ausweichung des alten regelrecht zu erwartenden *udn-i* in *udán-i* bewirkten, so nemlich dass sich an die locativform *udán* noch das *-i* von *udn-i* anfügte. Wie es aber auch immer um die

erklärung dieser specifisch sanskritischen eigentümlichkeit stehen mag — sie ist dieselbe wie im locativ der *-tar*-stämme, skr. *pitár-i* gegenüber gr. *πατρ-ί*, got. *fadr(-i)* (Bopp, vergl. accentuationssyst. s. 24) —: dass sie eine solche besonderheit der sanskritsprache ist und dass für die übrigen sprachen (vergl. selbst das abaktr. *açn-i* loc. von *açan-*) eine dem *ukshn-i udn-i* entsprechende locativform als die älteste vorausgesetzt werden muss, wird nicht wol zu bezweifeln sein.

Etwas anders scheint mir die sache mit dem acc. plur. masc. (fem.) zu liegen. Die sanskritgrammatik stellt bekanntlich die regel auf, dieser casus sei bei den geschlechtigen substantiven, bei masc. und fem., in ansehung der betonung als starker, in formaler beziehung als schwacher casus zu betrachten. Vergl. Bopp, krit. gramm.[3] § 175, s. 119. Da die in den verschiedenen casus variierende wortbetonung, meiner überzeugung nach und wie aus der ganzen folgenden darstellung hervorgehen wird, das eigentliche agens gewesen ist, welches den ganzen unterschied starker und schwacher stammformen ursprünglich hervorgerufen hat, so ist es an und für sich ein unding zu nennen, dass ein casus seiner accentuation nach zu den starken, seiner themaform nach zu den schwachen zu zählen sei. Auch gibt es genug nomina im sanskrit, welche einen offenbaren einklang der beiden in betracht kommenden momente im acc. plur., d. i. schwache stammform bei gleichzeitiger oxytonierung des casussuffixes zeigen, und welche alle man nun als ausnahmen von der obigen regel aufführen muss. Solche acc. plur. sind die skr. *ap-ás* 'gewässer', *dat-ás* 'zähne', *div-ás* 'himmel', *pad-ás* 'füsse', *pums-ás* 'männer', *path-ás* 'wege', *math-ás* 'rührstäbe' im vergleich zu den starkformigen und nicht oxytonierten nom. plur. *ā́p-as*, **dánt-as*, *dyā́v-as*, *pā́d-as*, *púmâms-as*, *pánthân-as*, *mánthân-as*. Zu ihnen gehören ferner die acc. plur. aller so wie *tudánt- tudat-* flectierenden und accentuierenden participia praes.: acc. plur. *tudat-ás*, aber nom. plur. *tudánt-as*, acc. plur. *brhat-ás*, *mahat-ás*, aber nom. plur. *brhánt-as*, *mahā́nt-as* (stufe a[2]); ferner solche wie ved. *pratîc-ás*, *anûc-ás* (rgv. III, 30. 6) neben den nominativen *pratyáñc-as*, *anváñc-as*. Im accent stimmen auch noch als oxytona, ohne eine geschwächte oder andere themagestalt als der nom. plur. zu grunde legen zu

können, die acc. plur. ved. *dur-ás* 'thüren', *niç-ás* 'nächte', *mâs-ás* 'monde, monate', *rây-ás* 'güter, reichtümer', *hrd-ás* von *hrd- n.* 'herz' im schlussgliede eines geschlechtigen compositums, z. b. *su-hrd-ás* acc. plur. neben *su-hŕd-as* nom. plur. Vergl. Bopp, krit. gramm.[3] § 175, anm. 3, s. 121; § 179, s. 123 f.; § 185, s. 127. Max Müller, sanskrit. gramm. for beginn.[2] §§ 181. 182. 185. 186. Dass alle diese beispiele der ursprünglichen regel folgen, ist mir gar nicht zweifelhaft. Stehen wir hier vor der frage, ob die acc. plur. skr. *vấc-as* = gr. *ὄπ-ας* und gr. *πόδ-ας*, oder etwa der acc. plur. sanskr. *pad-ás* seinen accent verschoben habe, so entscheiden wir uns unbedenklich zu ungunsten der ersteren formen, der *vấc-as, ὄπ-ας, πόδ-ας*. Die ganze neigung unserer sprachen geht, wie wir unten näher sehen werden, zu allen zeiten und in den verschiedensten sprachperioden unverkennbar dahin, den hochton von den endsilben, wenn er auf diesen ursprünglich stand, zu entfernen. Darum hat a priori immer, wenn zwei verschiedene accentuationen einer und derselben wortform, sei es in derselben sprache oder in zweien verschiedenen sprachen neben einander liegen, wie z. b. eben in dem falle skr. *pad-ás* gegenüber gr. *πόδ-ας* — es hat alsdann im allgemeinen immer die oxytonierte form den grösseren anspruch auf altertümlichkeit. Sichere beispiele von accentzurückziehungen auch im sanskrit werden uns alsbald mehrere begegnen.

Der acc. plur. gehörte also von hause aus entschieden zu den schwachen casus. Und der individuelle grund, warum gerade dieser casus frühzeitiger als die übrigen ebenfalls schwachen das bestreben zeigt, den früheren accent aufzugeben, ist nicht schwer zu finden: auf die formale angleichung an den nom. plur., seinen nächsten casusbruder, zielte der acc. plur. hin, und die sprache trachtete darnach, ein ebenmass herzustellen zwischen dem verhältnis des nomin. und acc. im plural und dem des nomin. und acc. im singular, welche letzteren beide starkformig von jeher waren. Daher gr. *πόδ-ας* aus **ποδ-άς* = skr. *pad-ás*; daher skr. *vấc-as* aus **vâc-ás*, weil die acc. sing. *πόδ-α, vấc-am* zu dieser veränderung aufforderten, weil z. b. im griechischen die abwechselung in der betonung der singularcasus *ποδ-ός, ποδ-ί* und *πόδ-α* im plural gleichsam von selbst die herstellung einer symmetrie *ποδ-ῶν, πο-σί* und *πόδ-ας* nahe legte. Nähme man einmal an, gr. *πόδ-ας* und

skr. **pád-as* sei die ursprünglichere betonung, so wäre eben gar nicht einzusehen, wie die sanskritsprache dazu veranlasst worden sei, die bestehende eintracht mit der accentuation des nom. plur. skr. *pā́d-as* je zu trüben; denn allerwärts in der späteren sprachengeschichte treffen wir nur auf versuche, diese beiden sich so nahe stehenden casus formal an einander zu assimilieren, niemals auf solche, dieselben zu differenzieren. Diesen hergang beweist auch dasjenige nomen selbst, welches wir als indogermanisches paradigma aufgestellt haben, mit seinem acc. plur. im sanskrit: skr. *ukshán-*. Während von dem masc. *mūrdhán-* im rgveda nur erst die form *mūrdhn-ás* als acc. plur. rgv. IX 73, 1 (vergl. Grassmann, wörterb. sp. 1053), ebenso von *rā́jan-* nur erst *rā́jñ-as* rgv. VI 51, 4, letzteres in wenigstens schwacher form, wenn auch mit bereits verschobenem accent, vorkommen: liegen in demselben rgveda bereits neben einander als acc. plur. *ukshn-ás* und *ukshán-as* (vergl. das Petersb. wörterb. und Grassmann, wörterb. sp. 245): jenes, *ukshn-ás,* ist die ältere, vom nom. plur. noch erheblich abstehende, dieses, *ukshán-as* (rgv. X 86, 13), die dem nomin. ved. *ukshán-as* völlig gleich gemachte form.

War dies aber das verhältnis des acc. plur. im casussystem der indogermanischen grundsprache, so müssen wir doch wol anerkennen, dass das europäische bereits davon abgewichen sei und die versuchte annäherung dieses casus an den nom. plur. bereits an seinem teile frühzeitig vollzogen habe. Diejenigen declinationen nemlich, welche in den europäischen sprachen den alten unterschied starker und schwacher casus wahrten, zeigen den acc. plur. übereinstimmend bereits unter den starken casus; z. b. das griechische in *πατέρ-ας,* wofür niemals **πατρ-άς* oder auch **πάτρ-ας* angetroffen wird, und ferner auch das germanische in der *n*-declination bildet den acc. plur. got. *auhsan-s,* der, wie im weiteren verlaufe unserer untersuchung sich ergeben wird, unzweifelhaft nur auf eine grundform germ. **uhsán-as* = ved. *ukshán-as,* nicht auf ein urgerm. **uhsₐn-ás* = ved. *ukshn-ás* zurückgehen kann. So rechtfertigt sich unsere ansetzung einer europäischen variante *uksán-as* neben dem indogerm. *uksₐn-ás* für den acc. plur. unseres obigen grundsprachlichen paradigmas.

Zwei ganz vereinzelte, aber auch ganz unsichere spuren

von der früheren stellung, welche der acc. plur. im casussystem der consonantischen declination hatte, werden uns auf europäischem sprachboden gegen den schluss unserer abhandlung in den griech. *κύν-ας, ἄρν-ας* entgegentreten. Dagegen sehe ich in einem anderen momente eine sicherere hindeutung darauf, dass der acc. plur. ursprünglich sich so vom nom. plur. durch seine betonung unterschied. Dass auch bei consonantischen stämmen das casussuffix des acc. plur. ursprünglich *-ans* gewesen sei, ist eine noch ziemlich allgemein geteilte annahme an der wol hauptsächlich wegen des griech. *-ας* und seiner lautlichen verschiedenheit von dem nominativischen *-ες* festgehalten wird. Mir scheint diese annahme unbegründet zu sein, denn erstens weist nichts im sanskrit mit irgend welcher wahrscheinlichkeit auf die frühere geltung des *-as* von *pad-ás, ap-ás* u. s. w. = urspr. *-ans* hin, im sanskrit, wo doch dergleichen spuren durchaus zu erwarten wären. Zweitens aber st es für die accus. plur. sämmtlicher consonantischen stämme im gotischen, also für die formen wie *auhsan-s, nasjand-s, menoþ-s, naht-s, baurg-s,* wenn man nicht das consonantische sowol wie das vocalische auslautsgesetz einfach umstossen will, geradezu ein ding der unmöglichkeit, den rest ihres casussuffixes, das *-s*, aus ursprünglichem *-ans* zu deuten; und in allen diesen fällen einfache übertragungen der formen des nom. plur. anzunehmen geht eben deswegen nicht an, weil sich aus einer doch mit der sanskrit. und altbaktr. übereinstimmenden grundform *-as* das gotische *-s* recht wol ableiten lässt. Auch der litauische acc. plur. *dùkter-ĕs* (Schleicher, lit. gramm. § 87, s. 193) duldet unmöglich eine herleitung aus einer grundform **dhughtar-ans*. Wäre es, wie gesagt, nicht dem griech. *-ας* von *πόδ-ας* zu liebe geschehen, so würde man niemals auf die behauptung einer grundform *-ans* als casussuffix für den acc. plur. consonantischer stämme verfallen sein. Dieses griech. *-ας* aber lässt, wie mich dünkt, auch recht gut eine andere erklärung zu, nemlich folgende. Der annahme einer sehr frühen, vielleicht schon gemein-europäischen schwächung des *-as* des nom. plur. zu *-es* steht von keiner seite in keiner sprache etwas im wege. Nimmt man nun an, dass diese schwächung bereits geschehen, als noch eine geraume zeit hinterdrein der acc. plur. in alter weise die cásusendung betonte, dass man

also im urgriechischen bereits *πόδ-ες* oder **πάδ-ες* sprach, als man immer noch **ποδ-άς* oder **παδ-άς* betonte, und dass dann in einer folgenden sprachperiode die accentzurückziehung im accus. plur. geschah, **ποδ-άς* zu *πόδ-ας* gemacht ward — nimmt man dies an, so löst sich das rätsel des griech. *-ας* und seiner verschiedenheit von *-ες* sehr einfach: das *-ας* des acc. plur. ist = früherem hochbetontem *-ás,* das *-ες* des nom. plur. = früherem immer tieftonigem *-as.*

Bei der ansetzung des dat. plur. indog. *uks^a-bhjáms* endlich bin ich allerdings von der betonung des skr. *ukshá-bhyas* abgewichen. Ich halte nemlich in diesen und den ihm ähnlichen casus den vorliegenden überlieferten sanskritaccent nicht für den ursprünglichen, was ich hier nur vorläufig zur verständigung andeute, weiter unten aber ausführlicher begründen werde.

Nach diesen notwendig vorherzuschickenden erörterungen über die form, in der wir unser indogermanisches paradigma ansetzten, wenden wir uns nunmehr zur betrachtung der themaveränderung innerhalb der declination von *uksán-.*

Wir erklären also, wie bereits angedeutet ward, die dehnung von *-an-* zu *-ān-* in der declination unserer nominalstämme, der *-an*-stämme, aus dem zusammenwirken zweier factoren: erstens des auf dem suffixvocale ruhenden wortaccentes und zweitens der einem nachfolgenden nasale innewohnenden fähigkeit, vorhergehende vocale zu dehnen. Diese wirkung der nasale auf die vocalquantität hat Joh. Schmidt, z. gesch. d. indog. vocal. I, 39 f. gerade auch mit rücksicht auf unseren fall, auf die ausbildung der starken casus der *-an*-declination im sanskrit, zu erweisen gesucht. Ich kann nun diesem gelehrten in seiner behauptung, dass 'selbst ein frei zwischen vocalen stehendes *n* leicht ebenfalls dehnung bewirke', nicht unbedingt beistimmen, glaube aber damit der eigenen auffassung Schmidts im princip gar nicht fern zu stehen. Schmidt selbst erkennt ja widerholt, besonders vocal. I, 166, an, dass der einfache zwischen vocalen stehende nasal die gleiche (hier vocalfärbende, wir glauben aber auch hinzunehmen zu können: vocaldehnende) kraft nicht hat, 'dass sein vocalischer klang nur in anlehnung an folgende consonanten sich kraftvoll zu entwickeln pflegt.' In eben denjenigen fällen, in welchen nach

Schmidt ein solcher frei zwischen vocalen stehender nasal jene wirkung der quantitätsveränderung zeigen soll, ist meistenteils auch der andere von Schmidt noch nicht berücksichtigte factor im spiele: der auf dem betreffenden vocale ruhende hochton; wenige abweichende dürften sich leicht als analogiebildungen zu anderen erklären. Die meisten der von A. Kuhn, beitr. z. vergl. sprachf. III, 465 ff. für diese vocaldehnung aus dem ṛgveda angeführten beispiele, auf welche Schmidt sich stützt, und grösteneils die von Schmidt selbst hinzugefügten sind von der art, dass der vor dem nasale stehende und gedehnt werdende vocal zugleich auch der träger des wortaccentes ist: *jắnu* aus **janu* = *γόνυ*, lat. *gĕnu*, *sắnu* aus **sanu*, nom. plur. und dual. *kshắm-as* und *kshắm-â* von *ksham-* 'erde' = gr. *χθόν-* gegenüber dem instr. sing. *ksham-ắ*, auf unsere stufe *a*[1], dem abl. gen. sing. *kshm-ás*, auf stufe *a*[3] befindlich; ferner die nach Kuhn als *jāna-*, *jāni-*, *sāniti-*, *sānitar-*, *nr-mānas-*, *mānus-*, *ānu* zu lesenden *jána-*, *jáni-*, *sániti-*, *sánitar-*, *nṛ-mánas-*, *mánus-*, *ánu*. Dies spricht doch wol zunächst dafür, dass in der regel der hochton als wesentliches moment mit hinzukommen muste, wenn einfache nasale in einer solchen stellung, ohne von einem anderen darauf folgenden consonantischen laute begleitet zu sein, vocaldehnende kraft auszuüben im stande sein sollten.

Aus einem anderen grunde aber ergibt sich sogar, dass in der tat der hochton als das wesentlichere der beiden zusammenwirkenden momente angesehen werden muss. Denn unstreitig ist in nicht wenigen anderen fällen der hochton es ganz allein, der solche vocaldehnungen im sanskrit hervorzubringen weiss: in *pắd-am*, *pắd-as*, *pắd-au* gegenüber griech. *πόδ-α*, *πόδ-ες*, *πόδ-ε* und gegenüber dem eigenen sanskr. *pad-* in den sonstigen casus *pad-ás*, *pad-í* u. s. w., ferner in *ắp-as* nom. plur. 'gewässer' aus **áp-as* kann doch dem folgenden consonanten als explosivem verschlusslaute keine mitwirkung an der vocaldehnung zuerkannt werden. Auf alleinige rechnung des hochtons ist es meiner ansicht nach auch zu schreiben, wenn das sanskritische perfectum von *a*-wurzeln mit einfacher schliessender consonanz in der 1. und 3. pers. sing., hier obligatorisch, dort facultativ, gedehntes wurzelhaftes *â* griechischem *o* (in *τέ-τοκ-α*, *κέ-κλοφ-α*), germanischem kurzem

*a* (in got. *sat, hlaf* = *κέ-κλοφ-α*) entgegenstellt: *pa-pā́c-a, pa-pā́t-a, sa-sā́d-a* = got. *sat* u. s. w., nicht etwa bloss *ja-gā́m-a* = got. *qam* vor einem nasal, *ba-bhā́r-a* = got. *bar* vor einer liquida. Aber wenn demnach im sanskrit (und im altbaktrischen, das hierin meistens zum sanskrit stimmt) der hochton an sich, wie die vorhergehenden beispiele unwiderleglich zeigen, vocaldehnende kraft ausübt, so ist es nicht zu verwundern, im gegenteil nur sehr natürlich, dass er vor nasalen und liquiden (für die letzteren vergl. als beispiele skr. *dā́ru* aus **dáru* = gr. *δόρυ, dvā́ra-m* aus **dvára-m, vā́ri* aus **vári, tā́r-as* aus*(*s*)*tár-as* u. andere allermeist ebenso vor der liquida hochbetonte bei Joh. Schmidt, vocal. II, 241) jene kraft ganz vorzugsweise zu betätigen pflegt.

Aber wenn wir nun bei so betonten *-an*-stämmen wie *ukshán-* und *udán-* allerdings zwar ganz mit unserer theorie von dem ursprunge der starken und der schwachen casus auskommen, wie werden wir mit solchen fertig, welche jene betonung nicht haben, mit masculinis wie *tákshan-, vṛ́shan-, rā́jan-,* neutris wie *áhan-, ū́dhan-* u. a.? Diese flectieren ganz so wie jene, mit derselben regelmässigen abwechselung der einzelnen casusformen zwischen den stufen a² und *a*³, zeigen ebenfalls in der älteren sprache dieselben spuren des früheren *-an-* anstatt des späteren *-ân-* in den starken casus, also ein nebeneinander von ved. *tákshan-am* und *tákshân-am, vṛ́shan-am, vṛ́shan-as* und *vṛ́shân-am, vṛ́shân-as,* und bei alledem weicht der accent nicht von seiner stelle, nicht von der wurzelsilbe. Die richtige antwort auf diese frage zu finden ist dennoch nicht schwer: hier hilft uns, wie ich gar nicht zweifle, die analogie aus.

Ich zähle im ṛgveda mit hilfe des trefflich angelegten Grassmannschen wörterbuches (sp. 1730) an masculinen und neutralen *-an*-stämmen von solcher betonung wie *ukshán-* und *udán-* im ganzen 18 beispiele. Die nur als schlussglieder von compositen erscheinenden *-an*-stämme habe ich dabei natürlich aus dem spiele lassen müssen, da composita ihrer eigenen betonungsweise folgen. Ferner habe ich von einigen mir nicht ganz sicher und hinreichend verbürgt erscheinenden *-an*-bildungen, die Grassmann mit aufführt, absehen zu müssen ge-

glaubt.*) Andererseits ergeben mir die Grassmannschen sammlungen an masculinis und neutris auf *-an-*, welche der betonungsweise von *tákshan-* und *áhan-* folgen, sammt einem einzigen femininum (*yṓshan-*) und mit hinzunahme des neutrums *nā́m-an-*, das ich in abweichung von Grassmann für einen *-an*-stamm, keinen *-man*-stamm halte**), im ganzen ein contingent von nur 10 beispielen. Das numerische verhältnis der dem ältesten sanskritdenkmal angehörigen einerseits das suffix, andererseits die wurzel betonenden nominalen *-an*-bildungen ist also unserer annahme durchaus günstig. Ich trage daher auch gar kein bedenken, diese annahme nunmehr dahin zu formulieren, dass ich sage: nachdem sich zuerst bei solchen masculinis wie *ukshán-*, *mûrdhán-*, *pûshán-*, neutris wie *udán-*, *çirshán-*, *yakán-* unter dem wesentlichen einflusse des variierenden, bald auf die casusendung bald auf die suffixsilbe tretenden wortaccentes der constante unterschied einer geschwächten und einer verstärkten themaform herausgebildet hatte, schlossen sich alsdann alle übrigen *-an*-stämme, die mit festbleibendem hochton auf der wurzelsilbe nemlich, masculina wie *tákshan-*, *vṛ́shan-*, neutra wie *áhan-*, *nā́man-* schlichtweg an die analogie jener an, und so entstand der 'kanon' der starken und schwachen casus im sanskrit.

Dass sich ganz der nemliche entwickelungsgang auch für die *-tar*-stämme, sowol für die alten verwantschaftswörter als auch die nomina agentis mit *-tar-*, wahrscheinlich machen lassen wird, ist mir an meinem teile keinen augenblick zwei-

---

*) Solcher art sind *çûshán-* und *çmaçán-*. Die form *çûsháni* rgv. X, 93, 1 ist infin. aor. von *çû-*, wie sie vom Petersb. wörterb. unter 1. *çû-* und von Grassmann selbst sp. 1410 angesehen wird. Der nom. sing. *çmaçā́* rgv. X 105, 1 kann auch zu einem femininen *ā*-stamm gehören: vergl. Petersb. wörterb. VII, 323 und Grassmann selbst sp. 1415. — Die angabe der betonung *vṛshán-* in Grassmanns verzeichnisse beruht auf einem druckfehler.

**) An die immer noch nicht aufgegebene etymologie *nā́man-* von wurzel *gna-* *γι-γνώ-σκω* vermag ich nicht zu glauben, weit eher an das, was Windisch, zeitschr. f. vergl. sprachf. XXI, 422 f. dagegen aufgestellt hat. Fast ist man versucht, auf jene alte etymologie, die sich noch immer, trotzdem sie allen lautgesetzen fast jeder sprache hohn spricht, eines weit verbreiteten ansehens erfreut, das wort des dichters anzuwenden: sie erbe sich wie eine ewige krankheit fort.

felhaft. Die verschiedenheit in der gestaltung des stammes zwischen skr. dat. sing. *pitr-é, mâtr-é, duhitr-é, dâtr-é,* instr. *pitr-ấ, mâtr-ấ, duhitr-ấ, dâtr-ấ* und acc. *pitá r-am, mâtá r-am duhitá r-am* (stufe a[1]), *dâtấ r-am* (stufe a[2], vergl. Joh. Schmidt, z. gesch. d. indog. vocal. I, 40. II, 241), zwischen gr. *πατρ-ός, πατρ-ί* und acc. *πατέρ-α**), got. *fadr(-á)s, fadr(-í)* und acc. *fadá r(-am)* findet sicher in letzter instanz ihren allein zureichenden erklärungsgrund an dem uralten wechsel des wortaccentes in diesen casusformen. Und wenn nun skr. *bhrấtar-* und *svá sar-* mit ihren casusformen *bhrấ tr-e, svá sr-e, bhrấ tr-â, svá sr-â* und *bhrấ tar-am, svá sâr-am* (stufe a[2]) sich nicht ebenso unmittelbar rein lautgesetzlich erklären lassen, so bedarf es dessen auch gar nicht: der bruder und die schwester schlugen ohne anstand denselben weg ein, auf welchem ihnen vater und mutter und auch die tochter vorangiengen. Ebenso richtete sich im urdeutschen und gotischen die declination von *brôþar-* = skr. *bhrấ tar-* unmittelbar nach dem vorgange der stämme *fadá r-* = skr. *pitá r-* und *modá r-* = skr. *mâtá r-* ein, ohne sich von der ursprünglichen verschiedenheit der accentverhältnisse an diesem anschlusse hindern zu lassen. Vergl. Verner, zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII, 117.

Derselbe hergang bei der ausbildung des ‘kanons’ der starken und schwachen casus lässt sich ferner besonders evident an der declination des sanskritischen präsensparticips mit suffix *-ant-,* in den schwachen casus *-at-,* nachweisen. Vergl. darüber Bopp, krit. gramm.[3] §§ 185. 528. Die classe III der specialtempora mit ihrem participium kommt nicht in betracht, da die verba dieser classe, im praesens eine reduplicationssilbe annehmend, eben ‘wegen dieser belastung am anfange das suffix *-at-* des part. praes. act. auch in den starken casus stets in seiner geschwächten form zeigen,

*) Auch das *ε* in diesem gr. *πατέρα* beweist wol, dass K. Verner, zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII, 131 ff. recht haben kann, wenn er meint, das gemeinsame *e* der europäischen sprachen gegenüber dem arischen und indogermanischen *a* könne in hochbetonten silben wol eigentlich durch annahme einer tonerhöhung zu erklären sein. In gr. *πατέρα* sowie in *ἀστέρες* und anderen ist in dem *ε* sicher keine schwächung des alten *a* zu sehen: der hochton stand niemals auf einer anderen silbe als auf welcher er sich immerfort gehalten hat.

daher z. b. *dá'dat* διδούς, *dá'datam* διδόντα.' Bopp' ebend. § 186. Von den übrigen neun classen aber bilden sechs, die classen II, V, VI, VII, VIII, IX, die starken casus ihres particips mit *-ant-*, die schwachen mit *-at-* regelmässig so, dass die *-ant-*form zugleich immer den hochton auf diesem *-ant-* zeigt, mit dem eintritt der *-at-*form aber ständig zugleich herabsinken des accentes auf die casusendung stattfindet; z. b. sing. acc. *tudá'nt-am*, aber gen. abl. *tudat-á's*, loc. *tudat-í*, dat. *tudat-é*, instr. *tudat-â'*, dagegen wider plur. nom. *tudá'nt-as*. Das ist so weit ein rein lautlicher vorgang zu nennen: vor den den wortaccent für sich fordernden casussuffixen verklingt in der unmittelbar vorhergehenden silbe, weil sie tieftonig wird, der nasal des suffixes, wie ebenso z. b. auch in skr. *pathí-* 'weg' aus **panthi-* = lat. *ponti-*, abulg. *pątĭ*. Diesen regelmässig eintretenden formenwechsel empfindet die sprache dann als gesetz, und so müssen auch diejenigen participia sich ihm fügen, welche eine lautliche veranlassung dazu nicht hatten, die participia der classen I, IV, X; daher z. b. sing. acc. *bhá'rant-am* neben gleich betontem gen. abl. *bhá'rat-as*, loc. *bhá'rat-i* u. s. w. — Ueber die formen mit den consonantisch anlautenden casussuffixen, welche vorläufig dieser theorie zu widersprechen scheinen, da sie auch in hochbetonter suffixsilbe nicht *-ant-*, sondern die schwächung *-at-* zeigen: *tudá'd-bhis*, *tudá'd-bhyas*, *tudá'd-bhyâm*, *tudá't-su*, über diese wird weiter unten die rede sein.

Bei den noch übrigen nominalsuffixen des sanskrit, bei *-man-* (*-mân-*) und *-van-* (*-vân-*), *-mant-* (*-mat-*) und *-vant-* (*-vat-*) z. b. und bei dem suffix der partic. perf. act. *-vams-* (*-vâṃs-*, *-ush-*, *-vat-*), und der comparative *-yams-* (*-îyâṃs-*, *-îyas-*) die ausbildung des 'kanons' in derselben eingehenden weise einzeln zu erörtern, würde mich hier viel zu weit führen. Es bedarf dessen auch gar nicht. Denn angenommen selbst den ungünstigsten fall, wir vermöchten nicht bei jedem einzelnen dieser suffixe eine hinreichend grosse anzahl solcher stämme aufzuweisen, bei welchen sich der wechsel zwischen der starken (verstärkten) und der schwachen (geschwächten) stammform auf rein lautgesetzlichem wege erklärt: so würde das immer noch nicht durchaus unsere sache gefährden. Es können ja doch, wie mir jeder für das wirken der analogie in der

sprachentwickelung sinn und verständnis habende mitforscher bereitwillig zugeben wird, es können die mit den suffixen *-man-* und *-van-* gebildeten nomina sich einfach nach der declination der reinen *-an*-stämme gerichtet haben, nachdem bei diesen der unterschied zwischen starken und schwachen casus als flexionsgesetz zum durchbruch gekommen war; es können ferner auch nach dem unmittelbaren muster der participialen *-ant*-stämme sowol die *-mant-* als die *-vant*-stämme ihr declinationsparadigma geformt haben. Der ungünstigste fall, den wir angenommen haben, tritt ja wol bei dem comparativsuffixe skr. *-ìyams-* ein, da die mit diesem gebildeten comparative, wie bekannt (vergl. Bopp, krit. gramm.[3] § 226), regelmässig den ton so weit wie möglich zurückzuschieben, auf die erste silbe des stammwortes zu verlegen pflegten. Aber gerade bei diesen bildungen mit *-yâms-* kann die analogie der participia perf. act. mit *-vấms-*, von denen ich aus sogleich anzugebenden gründen nicht zweifle, dass sie auf dem wege ächt lautgesetzlicher entwickelung zu der unterscheidung starker und schwacher stammformen gekommen sind, massgebend gewesen sein. Die ähnlichkeit aller der fälle, in welchen überhaupt im sanskrit der kanon der starken und schwachen casus sich festgesetzt hat, liegt ja überdies auf der hand. In allen ist ja die afficierte, sei es geschwächte, sei es verstärkte suffixsilbe auch wirklich von der art, dass sie lautgesetzlich schwächbar oder verstärkungsfähig war: sintemal in den meisten der fälle die nasalis *n* als zur vocaldehnung oder auch andererseits zum verklingen fähiger laut, in einem, bei suff. *-tar-*, die suffixale liquida *r*, bekanntlich ein ebenfalls zur dehnung vorhergehender vocale geeigneter laut, im spiele war.

Eine consequenz, von der man nach allem vorhergehenden erwarten muss, dass ich sie zu ziehen verpflichtet sei, ist folgende. Hat sich, wie ich behaupte, der spätere durchgreifende unterschied starker und schwacher casus anfänglich so entwickelt, dass er bei den die suffixsilbe betonenden nominalstämmen zuerst rein lautgesetzlich eintrat, so müssen, wenigstens bei eben diesen stämmen, alle diejenigen casus, welche eine geschwächte form des stammes zu grunde legen, ursprünglich stets die endung betont haben. Zu dieser consequenz verstehe ich mich aber auch. Das gesetz, das im grie-

chischen die einsilbler (*ποδ-ός, ποδ-ί, ποδ-ῶν*) und nicht bloss diese, sondern auch die *r*-stämme der verwantschaftswörter (*πατρ-ός, πατρ-ί, θυγατρ-ός, θυγατρ-ί*), ferner vereinzelte andere (*γυναικ-ός, γυναικ-ί, γυναικ-ῶν*) gewahrt haben, eben dieses gesetz werden wir durch die treue übereinstimmung des griechischen mit dem sanskrit als das betonungsgesetz dieser casus in der ursprache anzusehen vollauf berechtigt sein. Also die casussuffixe indog. *-as* (gen. sing.), *-i* (loc. sing.), *-ai* (dat. sing.), *-ā* (instr. sing.), *-ām* (gen. plur.), und dazu *-as* (acc. plur.) pflegten im indogermanischen, wie wir zuversichtlich zu behaupten wagen, beim antritt an oxytonierte consonantisch auslautende nominalthemen — weiter verallgemeinern wir unsere beobachtung einstweilen noch nicht*) — regelmässig den wortaccent auf sich herabzuziehen.

Die richtigkeit unserer annahme von der ehemaligen existenz eines solchen betonungsgesetzes bestätigt zum überfluss auch noch das litauische mit der betonung der ihm gebliebenen reste consonantischer declination. Von dem stamme lit. *akmén-*, nom. sing. *akmů́*, = skr. *açma'n-* (Petersb. wörterb. I, 516) lautet der gen. plur. *akmen-ù* = indog. **akm^a^n-ā'm*. Der gen. sing. *akmèn-s* weist nach speciell litauischen betonungsgesetzen auf eine grundform indog. **akm^a^n-ás* zurück, während dem gegenüber der nom. plur. *a'kmen-s* ebenso regelrecht einer grundform indog. **akmā́n-as*, skr. *açmā́'n-as* (stufe a [2]) entspricht. Ebenso ist von lit. *vandů́*, stamm *vandén-* = skr. *uda'n-*, der

---

*) Lediglich aus vorsicht habe ich oben im texte mehrfach anschlüsse barytonierter nominalstämme an die analogie und declination der oxytonierten angenommen. Ich möchte aber schon jetzt nicht zweifeln, dass sich bei weiter dringender erforschung dieser frage diese annahme als überflüssig erweisen wird. Man wird, wie mir wenigstens wahrscheinlich ist, sagen dürfen: überhaupt zogen ursprünglich die casussuffixe der schwächsten casus regelmässig den wortaccent auf sich, auch beim antritt an nicht oxytonierte, consonantisch auslautende nominalthemen. Auch die gen. sing. *nā́mn-as*, *bhárat-as*, *svā́dîyas-as* werden früher **nâmn-ás*, **bharat-ás*, **svâdîyas-ás* betont gewesen sein. Wie diese stämme viel eher dazu kommen konnten, das alte betonungsverhältnis aufzuheben und in den schwachen casus gemäss der analogie der starken formen der wurzelsilbe den hochton zurückzugeben: das wird alsbald der weitere verlauf unserer obigen darstellung einleuchtend machen.

gen. sing. *vandèn-s* = indog. **vad^an-a's*, skr. *udn-a's* (stufe $a^3$). Ebenso sind ferner bei den verwantschaftswörtern die gen. plur. lit. *moter-ú, dukter-ú* = indog. **māt^ar-ā'm*, **dhught^ar-ā'm*, die gen. sing. *motèr-s, duktèr-s* = indog. **māt^ar-a's*, **dhught^ar-a's*, gr. *μητρ-ός, θυγατρ-ός* (stufe $a^3$); aber der nom. plur. lit. *móter-s, dùkter-s* = indog. **mātár-as*, **dhughtár-as*, skr. *mâtár-as, duhitá'r-as*, gr. *μητέρ-ες, θυγατέρ-ες*. Vergl. auch noch die betonung der casusformen von anderen consonantischen stämmen im litauischen: gen. plur. *dant-ú, debes-ú* bei Schleicher, lit. gramm. s. 192, welche der alten regel treu bleiben, während andererseits bei den gen. plur. *dë́ver-u* 'levirorum', *dùr-ū* 'portae' bereits die analogie der betonung der zugehörigen nominative plur. *dë́ver-s, dùrys* massgebend gewesen ist.

Eine solche betonung aber, dass die stimme noch gegen das ende des wortes hin, wo sie doch zur ruhe zu kommen strebt, gleichsam von neuem sich aufraffen, sich noch zur kräftigsten articulation aufschwingen muss, eine derartige betonung erfordert zugestandenermassen eine grosse kraftanstrengung der sprachorgane. Als ein vielfach wahrzunehmender phonetischer zug unserer sprachen tritt uns demnach die erscheinung entgegen, dass sie in ihren späteren lebensperioden anstalten treffen, derartige endbetonungen der wörter, das lästig werdende erbteil aus früheren, den stärkeren articulationen weniger abgeneigten urperioden, nach und nach abzuschaffen. So weit man bis jetzt mit sicherheit die historisch eingetretenen accentveränderungen hat beobachten und feststellen können, hat sich als übereinstimmendes resultat auf vielen sprachgebieten ergeben, dass der accent, wo er sich verändert, da regelmässig sich so verändert, dass er von den endsilben aus immer mehr in das innere der wörter sich zurückzieht. Die endsilben werden entlastet, um das ausruhen der stimme am wortschlusse vorzubereiten. Aber die lautgestaltungen, welche der vormals auf der endsilbe gestandene hochton bedingt, die lautveränderungen, die er in den vorhergehenden silben hervorgerufen hatte, bleiben gewöhnlich bestehen und sind nun gleichsam die überlebenden zeugen für den ehemaligen vor dem zurücktreten des accentes bestehenden laut- und formenzustand.

In der declination und conjugation findet die sprache ein mittel, sich des hochtons auf den endsilben zu entledigen,

leicht darin, dass sie nach der analogie derjenigen formen des nomens und des verbums, welche von jeher den accent nicht auf der endsilbe hatten, den accent der ursprünglich oxytonierten formen verändert. So ist z. b. im griechischen der plural *ἴ-μεν* 'wir gehen' unter dem einfluss der accentuation des singulars *εἶ-μι* zum paroxytonon geworden; die verschiedenheit der vocalstufen *ι* und *ει* aber erklärt sich nur unter berücksichtigung der früher herschenden im sanskrit beibehaltenen betonung: *é-mi*, aber *i-más*. So hat unzweifelhaft auch schon das sanskrit in seiner declination in einigen fällen, dem drange der sprache nach erleichterung der endsilben nachgebend, den alten accentunterschied, nachdem ihm derselbe sein system der starken und der schwachen casus eingetragen hatte, später wider verwischt. Betreffs des acc. plur. nahmen wir schon vorhin die erscheinung wahr, dass sich dieser casus frühzeitig der accentuation des zugehörigen nom. plur. wider anschloss. Wir nehmen dasselbe streben ferner wahr bei den *-man*-stämmen: der gen. sing. *brahmán-as, âtmán-as* und der dat. *brahmán-e, âtmán-e* von *brahmán-, âtmán-*, für welche man vielmehr **brahman-ás*, **âtman-ás*, **brahman-é*, **âtman-é* (stufe *a*[1], hier festgehalten aus gründen der sprechbarkeit der wortformen) erwartet, verdanken ihren veränderten accent der analogie des acc. sing. *brahmân-am, âtmân-am* und des nom. plur. *brahmân-as*. Dasselbe muss angenommen werden bei den stämmen mit dem suffix *-vams-*, den participien perf. act.: mit dem gen. sing. *rurudúsh-as*, loc. *rurudúsh-i* gegenüber dem acc. sing. *rurudvâms-am* und dem nom. plur. *rurudvâms-as* steht es genau ebenso wie im griechischen mit der verbalform *ἴ-μεν* gegenüber *εἶ-μι*. Nehmen wir eine frühere betonung **rurudush-ás* und **rurudush-í* für den gen. und loc. sing. und spätere umänderung derselben nach dem muster des accentes der starken casus an, so haben wir, so viel ich sehe, eine in jeder hinsicht befriedigende erklärung; nehmen wir dies nicht an, so stehen wir vor einem phonetischen rätsel. Denn etwa glauben zu wollen, es habe sich in hochbetonter silbe die condensierung des suffixes *-vams-* zu der lautgestalt *-ush-* vollziehen können, wird niemand, der nicht geradezu an dinge der unmöglichkeit glaubt, in den sinn kommen. Derselbe hergang der accentzurückziehung ist dann auch wol in der declination des skr.

*çvan-* 'hund' anzunehmen, das seine schwächsten casus aus *çún-* bildet, dabei aber immer die stammsilbe betont. Vergl. Bopp, krit. gramm.[3] § 192. Die griechische betonung ist hier einmal, in *κυν-ός, κυν-ί, κυν-ῶν* nemlich gegenüber skr. *çún-as, çún-i, çún-âm*, für die ursprünglichere zu halten, denn nur unter der herschaft jener konnte es zu der constituierung der geschwächten stammform indog. *kun-* aus *kuá'n-* kommen. Das litauische mit seinem gen. sing. *szùn-s* beweist hier nichts, da es sowol auf eine grundform **szun-às* (vergl. oben s. 46 f.), als auch auf **szùn-as* zurückgehen kann.

Also sichere beispiele dafür, dass auch schon das sanskrit versuche der entlastung der endsilben von dem hochton machte, können nicht geleugnet werden. Dies festzustellen war hier nötig, um das verständnis für das folgende vorzubereiten.

Es handelt sich nemlich jetzt darum, die stellung der mit den consonantisch anlautenden casussuffixen skr. *-bhyas, -bhis, -bhyâm, -su* gebildeten casusformen in dem system der starken und schwachen casus zu bestimmen. Ich glaube nun, um meine ansicht kurz und bündig voranzustellen: 1) ursprünglich erforderten auch diese casussuffixe unter denselben bedingungen wie die vocalisch anlautenden *-a's* (gen. sing.), *-í, -é, -â', -â'm, -a's* (acc. plur.), d. i. bei dem antritt an consonantische oxytonierte nominalstämme, durchaus den hochton für sich; 2) dieses verhältnis aber hörte bei ihnen im sanskrit unter dem obwalten besonderer lautlicher umstände frühzeitiger auf als bei jenen, bei den hochbetonten vocalisch anlautenden suffixen *-a's, -í* u. s. w., indem dort frühzeitiger als hier entlastung der endsilben, zurücktreten des wortaccents stattfand.

Wären überall die verhältnisse so klar wie z. b. bei dem declinationsparadigma des sanskritischen stammes *pratya'ñc-* und der ihm gleich gebildeten wörter (Max Müller, sanskr. gramm. for beginn.[2] § 181, s. 81 f.), so hätten wir leichtes spiel mit dem beweise für unsere behauptung. Bei *pratya'ñc-* haben wir sowol den acc. sing. *pratya'ñc-am* und den nom. plur. *pratya'ñc-as*, als auch den gen. sing. *pratîc-a's* u. s. w., als endlich drittens auch die plural- und dualcasus (die sogenannten 'mittleren' casus) *pratyak-shú, pratyag-bhis, pratyag-bhya's, pratyag-bhyâ'm*; und alle die verschiedenartigen formenverhältnisse erklären sich aus dem wechselnden accent aufs

beste. Aber es lässt sich, glaube ich, zeigen, dass auch anderswo alles einmal so war wie bei der declination dieses nominalstammes. Zunächst haben wir dieselbe betonung der *bh*-suffixe und des locativischen *-su* als die regel auch bei den einsilblern im sanskrit: *vâk-shú, vâg-bhís, vâg-bhyá's, vâg-bhyā'm, pat-sú, pad-bhís, pad-bhyá's, pad-bhyā'm* u. s. w.; und hier bestätigt sie wenigstens für den locativ plur. auch das griechische als alt: *ὀψί* = skr. *vâk-shú, πο-σί* = skr. *pat-sú*; und widerum mit einschluss eines mehrsilbigen stammes: gr. *γυναιξί*. Wie wir nun schon einmal sahen (oben s. 46), dass die einsilbler im vorzug vor anderen nominalstämmen im griechischen und im sanskrit eine altertümlichkeit in der casusbetonung bewahrten, so könnte ebendasselbe recht wol auch hier der fall sein. Ein fernerer beweis kommt aber aus dem litauischen hinzu, wo wir eben jene casussuffixe ganz regelmässig den hochton auf sich herabziehen sehen. An den consonantischen stämmen ist dies allerdings nicht zu belegen, da diese alle in jenen casus im litauischen unursprünglich geworden, in die analogie der *i*-stämme übergetreten sind; dagegen wol an den vocalischen. Man vergleiche die casus plur. loc. *aki-sè*, instr. *aki-mìs*, dat. *akì-ms* aus **aki-mùs*, dual. dat. instr. *akì-m* von *akì-s* 'auge'; plur. loc. *sunu-sè*, instr. *sunu-mìs*, dat. *sunù-ms* aus **sunu-mùs*, dual. dat. instr. *sunù-m* von *sunù-s* 'sohn'. Ja eine spur derselben ursprünglichen betonung der *bh*-suffixe wage ich sogar im slawischen zu erkennen: die unursprüngliche dehnung des *i* in dem suffix des instr. plur. abulg. *-mi*, d. i. grundf. **-mīs* = lit. *mìs*, indog. sanskr. *-bhis*, z. b. in *synŭ-mi* = lit. *sunu-mìs* (vergl. Joh. Schmidt, z. gesch. d. indog. vocal. I, 13) erklärt sich wol, wenn man annehmen darf, sie sei unter dem einfluss des früheren hochtons auf dem casussuffixe entstanden.

Also anzeichen genug sind da, dass es mit den casussuffixen skr. *-su, -bhis, -bhyas, -bhyâm* betreffs der betonung ursprünglich gerade so stand, wie unter den gleichen bedingungen mit den entsprechenden vocalisch anlautenden *-á's, -í, -é, -ā', -ā'm, -á's*. Unter derselben voraussetzung aber lösen sich die noch übrigen schwierigkeiten, welche uns der 'kanon' der starken und schwachen und der mittleren casus noch bereitet, so viel ich sehe, genügend. Betonte man anfänglich **pitr̥-shú*, **pitr̥-bhyá's* u. s. f., **tudat-sú*, **tudad-bhyá's* u. s. f.,

so erklärt sich alsdann erstens die geschwächte gestalt des stammes (*pitṛ-* anstatt *pitár-*, *tudat-* anstatt *tudánt-*), zweitens aber der spätere rücktritt des accentes zu *pitṛ́-shu*, *pitṛ́-bhyas*, *tudát-su*, *tudád-bhyas* ebenso, wie beide ganz analoge vorgänge in dem gen. sing. *rurudúsh-as* aus **rurudush-ás*, **rurudvams-ás*.

Es lässt sich nun aber auch, gerade wie oben bei dem acc. plur., der individuelle grund finden, warum in diesen casus mit den *bh*-suffixen und mit dem locativsuffixe *-su* das zurücktreten des accentes zum zwecke der entlastung der endsilben von dem gewichte des hochtons früher geschah als in dem entsprechenden falle bei den ursprünglich hochbetonten vocalisch anlautenden casussuffixen, warum es z. b. im sanskritparadigma *pitṛ́-bhyas*, *tudád-bhyas* mit bereits zurückgezogenem accent und im dat. instr. sing. *pitṛ-é*, *pitṛ-ā́*, im gen. loc. sing. *tudat-ás*, *tudat-í* mit noch ursprünglicher accentuation neben einander hiess. Die casus mit den *bh*-suffixen und der loc. plur. auf *-su* lieben es ja, wenn ihnen die wahl frei steht zwischen zweien graduell verschiedenen schwächungsformen des nominalthemas, nicht die äusserste schwächung, sondern die sogenannte 'mittlere' stammform zu grunde legen. Beispiel: *pratyag-bhyás* von *pratyak-*, aber gen. sing. *pratîc-ás* von *pratîc-* aus *pratyañc-*. Diese erscheinung gibt uns auch den schlüssel zur beantwortung unserer frage. Es war, um es rund heraus zu sagen, nicht die äusserste schwächung des stammes möglich vor den mit *bh* beginnenden casussuffixen und vor dem locativbildenden *-su*, einmal deshalb nicht, weil der consonantische stammauslaut und der consonantische anlaut des casussuffixes in ihrem zusammenstoss der themabildenden silbe trotz ihrer ursprünglichen tieftonigkeit immerhin wenigstens die positionslänge sicherten. Eben diese ihr gewahrte positionslänge liess es nicht zu gänzlicher schwächung oder wol geradezu nicht zu gänzlicher tieftonigkeit der betreffenden silbe kommen. Wir müsten wol, wie mir scheint, um völlig genau die ursprüngliche accentuation zu treffen, etwa die bezeichnungen *tudàt-sú*, *tudàd-bhís*, *tudàd-bhyás*, *tudàd-bhyā́m* in anwendung bringen: den silben vor *-sú*, *-bhís*, *-bhyás*, *-bhyā́m* war wegen ihrer stellung in der position immer wenigstens ein nebenton garantiert. Um so leichter offenbar begreift es sich und um

so eher, wenn späterhin, sobald das streben aufkam die endsilben vom hochton zu entlasten und den wortaccent zurückzuziehen, eben jene silben leichter weise und früher als die entsprechenden immer ganz tieftonig bleibenden in den formen *tudăt-á's*, *tudăt-i* den ursprünglichen accent des nominalstammes zurück empfingen. Vielleicht ist noch hinzuzunehmen, dass *-bhyas*, *-bhyâm* und früher auch *-su*, so lange es nemlich als *-sva* galt, eigentlich zweisilbig waren und *-bhiá's*, *-bhiá'm*, wie im veda noch häufiger, ferner *-suá'* gesprochen wurden: bei solcher aussprache stand dann die zu schwächende silbe gar nicht einmal an der allertieftonigsten stelle, nicht unmittelbar vor dem hochton.

Aber selbst da, wo die positionslänge in den mittleren casus nicht zu stande kam, wie bei unseren *-an*-stämmen, den *-man-* und den *-van*-stämmen, in welchen der suffixale nasal nicht stand hielt, selbst auch da konnte es zu der äussersten schwächung des stammes nicht kommen. Sollte in einer grundform indog. **uksa¹n-bhja'ms* die mittlere silbe als die tieftonigste geschwächt werden, so konnte aus gründen der sprechbarkeit des wortes die schwächung nicht so ausfallen wie die der entsprechenden silbe in **uksa¹n-a's* = skr. *ukshṇ-a's*; vielmehr konnte **uksa¹n-bhja'ms* nur eine solche schwächung erleiden, wie die grundform **panthí-* und gen. sing. **tudant-a's* sie erlitten, indem sie zu *pathi-* und *tudat-a's* wurden (vergl. oben s. 44), wie sie ferner stattfand in skr. *çatám*, gr. ἑ-κατόν aus indog. **kantám* und anderwärts. Mit anderen worten: im kampfe um das dasein, der sich in **uksa¹n-bhja'ms* zwischen dem vocal *a* und dem nasal des stammes entspann, konnte entschieden nur der nasal weichen; der vocalische eigenton der mittleren silbe, und damit also unsere stufe *a*¹, muste gerettet werden.

Dasselbe ist der grund, warum in skr. *pitṛ'-bhyas*, *pitṛ'-shu* aus **pitṛ-bhya's*, **pitṛ-shú* die stammsilbe vocalisch, mit dem *ṛ*-vocale erscheint, gegenüber dem consonantischen *r* im dat. sing. *pitr-é*, instr. *pitr-â'*. Das griech. ρᾰ in πατρᾰ'-σι, mit dem man sich so vielfach ohne erfolg abgequält hat (vergl. Allen in Curtius' stud. III, 366, Meister ebend. IV, 219, Siegismund ebend. V, 167 ff., Brugman ebend. V, 330 f.), stelle ich unmittelbar dem sanskr. *ṛ* von *pitṛ'-shu* gleich. Mit andern worten: ich fasse jenes ρα als eine art griechischen *ṛ*-vocals, als ein *r*, aus welchem sich in der zwar geschwächten, aber

notwendig ihr vocalisches element beibehaltenden silbe der stimmton der liquida entwickeln muste, sich aber als *a* entwickelte wegen der *a*-farbe des griech. *ρ*; vergl. Brugman a. a. o. Es verhalten sich genau skr. *-tár-* : *-tr-* : *-tṛ-* = griech. *-τέρ-* : *-τρᾰ-* : *-τρ-*. Natürlich muss angenommen werden, dass auch gr. *πατρά-σι* vordem einmal **πατρα-σί* betont gewesen sei; denn sonst sieht man schlechterdings nicht ein, weshalb es überhaupt zu einer schwächung, wenn auch nur zu der mittleren, kommen muste, weshalb nicht ein von jeher auf der inneren silbe hochbetontes gr. **πατέρ-σι* und skr. **pitár-shu* unangefochten so hätte fortbestehen können. Die formen *υἱάσι* und *ἀρνά-σι* können, wie ich noch hinzufüge, diese unsere auffassung nicht stören: sie sind ihrerseits offenbare analogiebildungen nach dem dat. plur. der verwantschaftswörter.

In den mittleren casus also, in denjenigen, deren endung mit einem consonanten anfängt, dient auf die angegebene weise dieser consonant 'dem thema gleichsam als schutzwehr und bewahrt dasselbe vor der äussersten schwächung', wie Bopp krit. gramm.[3] § 176 ganz passend sich ausdrückt. Wie aber auf eine stammhafte silbe, in welcher die äusserste schwächung unterbleiben, der vocalische eigenton, bei den *-an*-stämmen speciell unsere stufe *a*[1] sich erhalten muss, wie auf eine solche stammhafte silbe der dem nominalstamm als solchem ursprünglich eigene accent zufolge des strebens nach entlastung der endsilben und befriedigung dieses strebens durch die analogie der starken casus leichter zurückkehrt, das können uns die oben (s. 48) angeführten beispiele von *-man*-stämmen lehren: *brahmáṇ-as*, *âtmán-as* aus **brahman-ás*, **âtman-ás*, während bei der einmal angenommenen möglichkeit einer stammschwächung **brahmn-*, **âtmn-* (stufe *a*[3]) sicher die betonung **brahmn-ás*, **âtmn-ás* im gen. sing. herschen würde. Unsere *-an*-stämme erlangten also auf die besprochene weise ihre mittlere stammform durch ganz normales verklingen des nasallautes in ursprünglich tieftoniger silbe und damit hand in hand gehendes festhalten der stufe *a*[1] des suffixvocales, welche stufe *a*[1] nun wirklich als die in der tat 'mittlere' zwischen a[2] der stärksten und *a*[3] der schwächsten casus liegt. Somit erkennt man auch, wie die annahme eines nebenstammes *uksha-*, mit welcher man zuweilen (Gust. Meyer z. gesch. d.

indogerm. stammbild. u. declin. s. 84) die sanskritischen casus *ukshá-su, ukshá-bhyas* u. s. w. zu erklären sucht, wie diese annahme, ganz abgesehen von dem fehler, der darin steckt (es hätte doch **uksheshu*, **ukshebhyas* von einem *-a*-stamme zu lauten), auch unnötig wird, wenn man nur zugibt, dass **uksha-sú*, **uksha-bhyás* die ursprüngliche betonung gewesen sei, was ich hier wahrscheinlich gemacht zu haben glaube.

Dies system der unterscheidung starker und schwacher casus in der declination gewisser consonantisch auslautender nominalstämme, von dessen ursprung und ursprünglichem zusammenhange mit der ältesten casusbetonung ich die vorhergehende neue theorie entworfen habe, dies system, im sanskrit so treu bewahrt, halte ich für uralt und ein ehemals allen indogermanischen einzelsprachen mitgegebenes erbteil aus der muttersprache. Wo eine einzelne sprache davon abweicht, da beruht dies auf späterer entwickelung und auf dem aufgeben einer ursprünglichen formationsweise. Bei den *r*-stämmen, den verwantschaftswörtern, ist dies verhältnis ja auch längst an der genauen übereinstimmung des sanskrit, griechischen und germanischen erkannt und das hohe alter ihrer eigentümlichen declination allerseits anerkannt. Den *-an*-stämmen aber wird diese hohe ursprünglichkeit bis jetzt nur teilweise und nicht so allgemein zuerkannt; in wie weit, das ersicht man aus Scherer, z. gesch. d. deutsch. spr. s. 432. Ich glaube aber, auch den *n*-stämmen und ihrer declination darf ihr volles recht nunmehr nicht länger vorenthalten werden. Dies nachzuweisen, die aus- und umgestaltung der alten *n*-declination in den einzelnen sprachen und besonders im germanischen zu verfolgen, wird im folgenden meine aufgabe sein. Um aber unseren aufstellungen eine feste basis und ein sicheres fundament zu substruieren, habe ich es für unumgänglich notwendig gehalten, an der sanskritischen nominaldeclination im vorhergehenden so ausführlich wie ich es getan meine grundansichten über das zustandekommen des ‘kanons’ der starken und schwachen casus zu entwickeln.

Das altbaktrische bietet uns betreffs der *-an-* (*-man-*, *-van-*) declination, von einem sogleich zu besprechenden punkte abgesehen, nicht viel neues: hier liegen die sachen im grossen und ganzen noch fast gerade so wie in dem nahe verwanten

sanskrit. Vergl. Spiegel, gramm. d. altbaktr. spr. s. 152 ff., Justi, handb. d. zendspr. s. 392. Auch schwankungen zwischen unseren stufen a² und dem älteren a¹ zeigen sich; z. b. acc. sing. *airyaman-em*, nom. plur. *karapan-ô*. Und wenn ich forschungen II, 180 f. in dem acc. sing. *hazaṅhanem-ca* und in dem nom. plur. *mãthranaç-ca* verkürzung des suffixalen hier individualisierende function übenden *-ân-* zu *-an-*, veranlasst durch die schwere der wortzusammensetzung mit dem enklitischen *-ca*, gesehen habe, so ist diese auffassung nicht aufrecht zu erhalten. Vielmehr steht der acc. sing. *hazaṅhan-em* mit seinem kurzen *-an-* ganz auf derselben stufe mit ved. *ukshá'ṇ-am* anstatt des späteren *ukshâ'ṇ-am* = abaktr. *ukhshân-em*, ferner mit gemeinsanskr. *pûshá'ṇ-am*; der nom. plur. *mãthranaç-* befindet sich ganz auf dem niveau von ved. *ukshá'ṇ-as* anstatt des späteren skr. *ukshâ'ṇ-as* = abaktr. *ukhshân-ô*; vergl. oben s. 33. Es hat also umgekehrt die zusammenrückung mit *-ca* die ursprüngliche kürze (die stufe a¹) gerettet, ganz wie nach Hübschmanns beobachtung z. casusl. s. 284 f. die verbindung mit *-cit* eine alte kürze wahrt in *kataraç-cit, katarem-cit* gegenüber sonstigem *katâra-*. — Als bildung aus der mittleren stammform ist u. a. belegt im altbaktrischen der dat. abl. plur. *dâma-byô*, was also dieselbe formation dieses casus wie im sanskrit verrät.

In einem punkte aber weicht die altbaktrische sprache bereits in bemerkenswerter weise vom sanskrit ab. Es begegnen nemlich auch die casusformen gen. sing. *ukhshân-ô* (im nom. propr., neben appell. *ukhshn-ô*, vergl. Justi u. d. w.), *mãthrân-ô, maretân-ô, hâvanân-ô, âthwyân-ô* oder *âthwyãn-ô*; ferner die dat. sing. *mãthrân-ê, vîçân-ê, puthrân-ê*. Vergl. Hübschmann, ein zoroastr. lied s. 62, meine forschungen II, 180 f. Dies ist etwas unursprüngliches, nemlich verallgemeinerung der suffixform *-ân-*, der stufe a², von den starken casus aus: das altbaktrische befindet sich auf dem wege zur uniformierung seiner *-an*-declination, demselben wege, auf dem wir alsbald mehrere der europäischen sprachen antreffen werden. — Von einer anderen unursprünglichkeit, der neigung der altbaktrischen *-an-* und besonders der *-man-*, auch der *-van*-stämme, in die *-a*-declination überzugehen, brauchen wir hier nicht zu reden; vergl. darüber Spiegel gramm. s. 155 f.

Die arischen sprachen verlassend und Europa betretend wenden wir uns spornstreichs nach dem heimischen sprachboden unserer germanischen sprachen. Denn, wie sich bald zeigen wird, findet sich die *-an*-declination auf den ältesten sprachstufen des deutschen in einer sehr ursprünglichen gestalt wider; ja wie das endergebnis unserer untersuchung herausstellen wird, überragt das älteste germanisch in diesem punkte, in der conservierung jener declination, weit seine sämmtlichen europäischen schwestern und stellt sich unmittelbar seinen beiden ältesten schwestern, der indischen und der iranischen sprache, an die seite. Selbstverständlich aber kann dies nur von der flexion der masculinen und neutralen *-an*-stämme gesagt werden, nicht zugleich von der femininen schwachen declination, welche weiter unten ihren platz auf einer erheblich tieferen stufe der sprachentwickelung angewiesen erhalten wird.

Aus dem indogermanischen paradigma von *uksán-* (oben s. 32) mit der europäischen variante *uksán-as* im acc. plur. ist im urgermanischen folgendes geworden (diejenigen endsilben oder ihre bestandteile, welche opfer der späteren auslautsgesetze wurden, sind in klammern eingeschlossen):

| | |
|---|---|
| sing. nom. *uhsā́(n)* | plur. nom. *uhsán-(a)s* |
| gen. *uhsen-(á)s* | gen. *uhsn-ā́(m)* |
| loc. *uhsen(-i)* | dat. *uhsa-m(ás)* |
| acc. *uhsán (-am)* | acc. *uhsán-(a)s.* |

Für das neutrum in den ihm eigentümlichen casusformen müssen wir wol als urgermanisch ansetzen:

nom. acc. sing. *vatā́(n)*, plur. *vatán-ā*;

von denen sich die erstere, die singularform, auf die forsch. II, 163 f. angegebene weise erklärt. Da die formen mit accentuierter stammsilbe, wie wir jetzt wissen, die norm wurden für die ganze declination der *n*-stämme, so löst sich nunmehr die schwierigkeit des germo-litu-slavischen *-ān* im nom. acc. sing. neutr. (abulg. *im-ę*, lit. *vandů́*) wol am besten wider durch das vereinte zusammenwirken des hochtons auf der endung und des vocaldehnenden schlussnasals. Die zweite urgermanische form des neutrums, die pluralform *vatánā*, ist bei dem stamme *vatan-* selbst sowie bei *naman-* wenigstens im

ostgermanischen durch eine neubildung nach der *a*-declination ersetzt worden, durch ostgerm. *vatnā, namnā*, d. i. got. *vatna, namna*, altn. *vötn, nöfn*; zu welcher neubildung der gen. plur. *vatnā'(m), na'mnā(m)*, wie *jukā(m)* aufgefasst, veranlassung gab Dieselbe 'falsche folgerung' eines *-a*-stammes rief im gotischen dann auch noch die dative *vatna-m, namna-m* hervor (Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 432) und schuf im altnordischen bekanntlich überhaupt die beiden neutralen *-an*-stämme *vatan-* und *naman-* ganz in *-na*-stämme um. Vergl. Wimmer, altnord. gramm. § 34 b., Zimmer, anzeiger f. deutsch. altertum I, 110. Bei den anderen neutralen *-an*-stämmen, bei *hertan-, augan-, ausan-*, sind aber die grundformen des nom. acc. plur. **hertanā*, **auganā*, **ausanā* frühzeitig in **hertānā*, **augānā*, **ausānā*, got. *hairtona, augona, ausona* umgewandelt worden, sei es durch den einfluss des singulars *hertā, augā, ausā* mit langem *ā* (forschungen II, 164), sei es durch frühzeitige einwirkung der schwachen femininдeclination (Delbrück, zeitschr. f. deutsch. philol. II, 401. Paul, Germania XX, 106).

Auch im masculinum ist durch falsche folgerung eines *-na*-stammes aus dem gen. plur. *auhsne, abne* von *aban-* der dat. plur. *abna-m* entsprungen. Lautete es got. auch **auhsna-m*, wie man gemeiniglich vermutet (belegt ist die form nicht), so würde diese form natürlich ebenso zu beurteilen sein; ursprünglich wäre sie nicht, das ursprüngliche kann nur **auhsa-m* im dat. plur. sein, so dass die gewöhnlichen formen dieses casus, z. b. *hana-m* und im neutrum *hairta-m*, allerdings höhere ansprüche haben für das alte zu gelten, als *abna-m* und das gemutmasste **auhsna-m*, als *vatna-m, namna-m* im neutrum.

Im altnordischen ist im plural des masculinums eine doppelte, eine von zwei verschiedenen punkten ausgehende bewegung wahrzunehmen. Erstens eine mit dem gotischen übereinstimmende, so dass wir diese wol für die ältere halten und ihre anfänge in die zeit ostgermanischer sprachgemeinschaft verlegen dürfen: vom gen. plur. *gumna* ausgehend gelangte man zu der declination nom. *gumnar*, dat. *gumnu-m*, acc. *gumna*, demnach zur folgerung eines *-na*-stammes. Altn. *uxi* (*oxi*) brachte es ebenso vermittels seines gen. plur. *yxna* (*oxna*) nicht nur zu dem dat. *yxnu-m* (*oxnu-m*), sondern selbst zu einem neutralen nom. acc. plur. *yxn* (*oxn*). Vergl. Wimmer, altnord.

gramm. § 64, anm. 3. § 68. Ein anderer anstoss gieng, dieser speciell im altnordischen sprachleben, von dem dat. und acc. plur. altn. *hönu-m, hana* aus, welche formen, wie wir oben sahen (s. 5), veranlassung wurden zur folgerung eines *-a*-stammes, zur nachbildung eines nom. und gen. plur. *hanar, hana.*

Wir musten hier mit diesen ostgermanischen analogiebildungen sofort aufs reine kommen, um unser urgermanisches paradigma zu rechtfertigen; denn, wie der kundige weiss, herscht leider bis jetzt noch immer nicht die nötige klarheit über diese dinge. Die wahrheit dieser behauptung erhellt u. a. aus Zimmers ansetzung einer europäischen (!) grundform **nâmnabhyas*, anzeig. f. deutsch. altert. I, 110 (vergl. auch ostgerm. u. westgerm. s. 82) und aus Bezzenbergers lehre: 'schwund des *ô* findet sich im nom. plur. *namna, vatna*' üb. d. *a*-reihe d. got. spr. s. 60. Auch Heyne, kurze laut- u. flexionsl. d. altgerm. sprachst.[3] § 90, s. 243. § 125, s. 296 spricht von einer 'rettung des thematischen *n*' in den dat. plur. got. *abnam, vatnam, namnam* und will sogar 'metathesis von früher vorauszusetzenden **auhsan-m, *naman-m* etc.' annehmen, 'die in diesen fällen eintrat, während in anderen das *n* untergieng'!

Gehen wir nun näher auf unser paradigma urgerm. *uhsán-* ein, so ist zunächst zu bemerken, dass sich unsere berechtigung, gerade eine solche accentuation anzusetzen, aus dem ergibt, was wir im ersten teile unserer untersuchung (vergl. besonders oben s. 13 ff.) über die ursprüngliche betonung der primären mit suffix *-an-* gebildeten germanischen nomina agentis als das wahrscheinliche ermittelt haben. Dieselbe berechtigung ergibt sich aber ferner auch aus den oben s. 41 f. über den accent der sanskritischen *-an*-bildungen gegebenen nachweisen. Denn Scherers trefflicher grundsatz, den er an die spitze der ergründung des deutschen verbalbaues setzt, z. gesch. d. deutsch. spr. 8: 'den sanskritischen verbalaccent für eine ältere periode des germanischen überall dort vorauszusetzen, wo der tatsächliche lautbestand einer germanischen verbalform sich aus jenem accente ungezwungen erklärt', dieser selbe grundsatz ist auch auf unseren fall aus der nominalflexion vollkommen anwendbar. Diejenigen *-an*-bildungen, welche nicht so wie die stämme urgerm. *uhsán-, vatán-* accentuierten, schlossen sich ohne zweifel dem gesetze der analogie gemäss — es waren

die wenigeren — an die flexion jener an. Dies gilt besonders von dem neutrum urgerm. *nā́man-* = skr. *nā́man-*; siehe oben s. 42, doch vergl. auch s. 46 anm.

Der variierende casusaccent also war es, der auch im germanischen die scheidung der starken und schwachen casus zu wege brachte. Bis jetzt hat man bloss die gen. plur. got. *auhsne* u. s. w. als die einzige spur jenes uralten verhältnisses gelten lassen. So Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 432, so auch Zimmer ostgerm. u. westgerm. s. 82 f., der dies noch zu einem characteristicum des ostgermanischen gegenüber dem westgermanischen machen konnte. Der einzige, der auch bei dem sing. gen. *auhsin-s*, dat. *auhsin* an die heranziehung des sanskrit mit seinen formen *ukshṇ-ás, ukshṇ-i* überhaupt gedacht hat, ist meines wissens Delbrück gewesen zeitschr. f. deutsche philol. II, 399 f. Ich halte Delbrücks vermutung, bei ihm allerdings noch nicht klar präcisiert, für das alleinige mittel, welches uns das rätsel des *i* im gotischen gen. dat. sing. und im ahd. *hanin* zu lösen vermag, es aber auch éclatant löst. Und dass sich auf dem von Delbrück betretenen wege wol die richtige erklärung finden lassen werde, darin ward ich durch ein gespräch mit prof. Sievers bestärkt, das ich im januar dieses jahres zu Jena mit ihm hatte und in welchem er seinerseits die vermutung hinwarf, der unterschied von got. *auhsin-s, auhsin* und acc. *auhsan* könne wol im letzten grunde mit den früheren betonungsverhältnissen zusammenhängen.

Zunächst steht es fest: das *i* in got. *hanins, hanin,* ahd. *hanin* war kein eigentliches von ursprung an ächtes *i*, sondern vielmehr ein urgerm. *e* oder, wenn man will, ein vocal von irrationaler klangfarbe. Diesen charakter des *i* beweist uns evident das althochdeutsche, wo dasselbe in weitaus der regel der regel der fälle keinen umlaut gewirkt hat. Vereinzelt vorkommende formen mit umlaut wie ahd. *henin, nemin, scedin* (Heyne kurze laut- u. flexionsl. d. altgerm. spr.[1] s. 26, Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 436) besagen nur, dass sich hier und da in althochdeutschen mundarten frühzeitig die klangfarbe jenes irrationalen vocals in der bestimmteren geltung als *i*-laut festgesetzt hatte.*)

*) Die alleinige erwägung dieses momentes hätte für Gust. Meyer

Die einzige differenz zwischen dem sing. gen. und dat. urd. *uhsen-ás, uhsen-í* und dem plur. gen. *uhsn-ā́m* und der grund, warum man in jenen formen oder vielmehr in ihren gotischen und althochdeutschen abkömmlingen den charakter als schwacher casus bisher verkannt hat, liegt darin, dass wir in *uhsen-ás, uhsen-í* nur schwächung des themavocals in tieftonigster silbe, in *uhsn-ā́m* dagegen völligen schwund desselben haben; in unserer weise gesprochen: dort liegt stufe $a^2$, hier aber stufe $a^3$ vor. Ich zweifle nicht, dass an dieser verschiedenheit nur das noch schwerere gewicht der pluralendung *-ā́m* gegenüber den *-ás, -í* des singulars schuld war. Vielleicht ist die ähnlichkeit zwischen dem got. gen. plur. *auhsn-e* und und dem skr. *ukshn-ā́m* gar nicht einmal so gross als man sie sich gewöhnlich denkt. Vielleicht ist eben die grundsprachliche vorstufe beider nur indog. *uks$^a$n-ā́m* (stufe $a^2$), und jede der beiden sprachen schritt selbständig für sich bis zu der weiteren und letzten schwächung, bis zur stufe $a^3$, vor: eine vermutung, für welche man selbst, allerdings als ganz unsicheres beispiel, abaktr. *dàman-ãm* = skr. *dhā́mn-àm* anführen könnte, mit grösserer sicherheit aber auf die oben s. 34 erwähnten rgvedischen lesungen der intr. sing. *mah$^a$n-ā́, nā́m$^a$n-à, rā́j$^a$n-à* sich berufen darf.

Die starken casus unseres urdeutschen paradigmas, vornemlich der acc. sing. *uhsán(-am)* und der nom. plur. *uhsán-(a)s*, erscheinen auf der stufe $a^1$, übereinstimmend mit den entsprechenden vedischen formen (oben s. 33), aber in abweichung von denen des späteren sanskrit, welche stufe $a^2$, das gedehnte *-ân-*, haben. Diese lautentsprechung, dass ein ursprüngliches *a* im germanischen durch die wirkung des auf ihm ruhenden hochtons als reines ungeschwächtes *a* verbleibt, im sanskrit dagegen durch dieselbe wirkung des hochtons, zumal wenn dazu noch die stellung vor einem nasal (einer liquida) hinzukommt, gedehnt erscheint, lässt sich häufiger beobachten. Die regelrechte entsprechung des sanskr. *ā́* und des germanischen *á* im perf.

---

hinreichen müssen, um den sonderbaren einfall, in dem genitiv got. *hani-n-s* könne ein *i*-stamm enthalten sein, an den suff. *-n(a)-* getreten sei (z. gesch. d. indog. stammbild. u. declin. s. 86), sofort zu unterdrücken. Vergl. meine bemerkung in der Jenaer literaturzeitg. 18. sept. 1875. s. 666.

sing. der primären verba erwähnten wir schon oben: s. 40 f. Man vergleiche auch noch die wurzelvocale in germ. *náman-* und sanskr. *nā́man-*, grundf. indog. **náman-*, nicht **nā́man-*.

Was endlich drittens noch den mittleren casus, den dat. plur., angeht, so stehen got. **auhsa-m*, *hana-m*, *hairta-m* mit ihrem themavocale ganz auf derselben stufe wie die sanskr. *ukshá-bhyas*, *udá-bhyas*, auf der stufe *a*[1]; vergl. oben s. 32. s. 52 f. Gerade auch durch die so schlagende übereinstimmung in der bildung dieses casus zwischen dem germanischen einerseits und den beiden arischen sprachen andererseits wird das erstere, das germanische, mit seiner *n*-declination auf eine so sehr hohe rangstufe der altertümlichkeit hinaufgerückt. Alle anderen europäischen sprachen sind hier in die analogie vocalischer declinationen ausgewichen; das griechische in die der *o*-declination: hom. *χοτυληδον-ό-φιν*, das lateinische, slawische und litauische in die der *i*-declination: lat. *homin-i-bus*, abulg. *kamen-ĭ-mŭ*, lit. *akmen-i-ms*. Alle diese formen der anderen europäischen sprachen überragt das got. *hana-m* in derselben weise an ursprünglichkeit der bildung, wie das skr. *mâtṛ́-shu* und das griech. *μητρά-σι* vor den slaw. *mater-ĭ-chŭ*, lit. *moter-i-sè* (dieses nur im accent den übrigen voran stehend) den vorzug haben; vergl. oben s. 52 f. Gust. Meyer z. gesch. d. indog. stammb. u. decl. s. 85 f. scheint es, 'als ob im dat. plur. *hana-m*, *hairta-m* ..... nicht, wie man gewöhnlich annimmt, vor der endung *m* das auslautende *n* des stammes ausgefallen sei, was doch ein eigentümlicher lautvorgang wäre'. Wir hoffen durch unseren nachweis der ursprünglichen betonung der *bh*-suffixe (oben s. 49 ff.) diesem lautvorgange seine 'eigentümlichkeit' benommen zu haben.

Es scheint mir auch, um das hier einzufügen, als wenn die *r*-declination der verwantschaftsnamen in allen altgermanischen sprachen genauer besehen dieselbe ursprünglichkeit der bildung des dat. plur. zeige wie die *n*-declination, als wenn got. *broþru-m*, *dauhtru-m* mit *hana-m* im letzten grunde auf derselben stufe stehe. Wie nemlich als mittlerer casus got. **auhsa-m* aus **auhsa-mas* zu sanskr. *ukshá-bhyas*, so verhielt sich ein urgerm. **broþr-m*, **duhtr-m* aus **broþr-mas*, **duhtr-mas* zu sanskr. *bhrā́tr-bhyas*, *duhitṛ́-bhyas*. Germ. **broþr-m*, **duhtr-m* aber entwickelten sich mittels des notwendig zur

entfaltung kommenden stimmtones der *u*-farbigen liquida zu *broþr-u-m*, **duhtr-u-m* = got. *dauhtr-u-m* (vergl. Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. II 229.), wie analog im griechischen bei der *a*-farbigen griechischen liquida *ϱ* die grundformen **πατϱ-σί*, **θυγατϱ-σί* zu **πατϱα-σί πατϱά-σι*, **θυγατϱα-σί θυγατϱά-σι* wurden: oben s. 52 f. Der auf rein lautlichem wege zu der form *broþr-u-m*, *dauhtr-u-m* gelangte dat. plur. aber ward der keim zu der neuen pluraldeclination der verwantschaftswörter im gotischen: *broþr-u-m*, *dauhtr-u-m* traten in die analogie des gleich auslautenden dat. plur. der *u*-declination, in das geleise von *sunu-m* ein; was offenbar um so leichter geschehen konnte, als ja eben dieses *sunu-s* seinem begriffe nach auch ein verwantschaftswort und dazu seiner form nach gerade das hauptsächlichste und ohne zweifel gebräuchlichste nomen der masculinen *u*-declination war. So bildete man denn alsbald zu dem misverstandenen dat. plur. *broþr-u-m* die *u*-formen got. nom. *broþrju-s*, acc. *broþru-ns* hinzu, welche die alten ächten pluralformen allmälich, im gotischen mit ausnahme des gen. plur. *broþr-e*, verdrängten.

Der individuelle beweggrund aber, weshalb gerade nur der nom. und acc. plur. im gotischen, nicht auch der gen. plur., zu dem übergange in die *u*-declination, zu welcher ihnen der dat. *broþru-m* den weg bahnte, sich entschlossen, liegt unmittelbar auf der hand. Bedenkt man, dass die grundform für beide casus, nom. acc. plur., **broþar-as* bei regelrechter fortentwickelung im gotischen zunächst zu **broþar-s* und dann endlich zu **broþar* werden muste, wie der nom. sing. **anþar-s* aus **anþara-s* schliesslich in *anþar* endigte: so sieht man, dass der nom. und acc. im plural der verwantschaftswörter mit dem nom. und acc. sing. *broþar*, *dauhtar* u. s. w. lautlich zusammengefallen wäre. Da war grund genug vorhanden zu differenzieren und dem dativ *broþru-m* jene formen *broþrju-s*, *broþru-ns* nachwachsen zu lassen. Einige der altgermanischen sprachen, das angelsächsische und althochdeutsche nemlich, haben denn auch jenen formalen zusammenfall des nom. acc. plur. mit dem nom. und acc. sing. nicht durchweg gescheut, das altsächsische vollends hat gar keinen anstoss daran genommen. Vergl. nom. acc. plur. ags. *brôðor*, ahd. *bruoder*, beide = grundf. **broþar-as* und lautlich mit dem nom. acc. sing. (ags. auch noch mit dem gen.

sing., ahd. sogar mit allen singularcasus) identisch, neben jüngerem ags. *brôðoru* nach der *u*-, ahd. *bruod(e)ra* nach der *a*-declination; vergl. ferner alts. nom. acc. plur. *brôðar brôðer* = **broþar-as* ohne unursprüngliche nebenform und ebenfalls ohne formale unterscheidung vom ganzen singular. Sonnenklar aber wird die von uns behauptete priorität des dat. plur. urgerm. got. *broþru-m* vor den anderen *u*-formen des plurals eben dadurch bewiesen, dass dieser dat. plur. auf *-u-m* überall in jeder der altgermanischen sprachen angetroffen wird, auch da, wo er keine nachbildungen nach der *u*-declination wach gerufen hat; so vornemlich im altsächsischen: *brôðru-n,* im altnordischen: *brœðru-m, dœtru-m.* Weiteren beweises dafür, dass diese form selbst ursprünglich nichts mit der *u*-declination zu schaffen gehabt habe, bedarf es nicht.

Treffen wir aber mit dieser auffassung von *broþr-u-m* das richtige, so stützen sich offenbar die dat. plur. *broþru-m* und **auhsa-m (hana-m)* gegenseitig in ihrer eigenschaft als erhaltene und so treu als möglich mit den entsprechenden sanskritischen übereinstimmende casusbildungen von der mittleren stammform. Es verhalten sich auch im deutschen in der declination von *broþar-* die drei stammabstufungen *-þar-* : *-þru-* : *-þr-* genau ebenso wie sanskr. *-tar-* : *-tṛ-* : *-tr-,* wie griech. *-τερ-* : *-τρα-* : *-τρ-*. Die dativform got. *broþru-m,* ags. *brôðru-m,* alts. *brôðru-n,* ahd. *bruodru-m* aber wird hinfort nicht mehr mit Sievers paradigmen z. deutsch. gramm. bl. 1. 4. 5. 6. als selbst schon zu den falschen analogiebildungen gehörige zu kennzeichnen sein.

Um nun von den veränderungen zu reden, welche an der alten *n*-declination in der historischen zeit der altgermanischen sprachen allmälich vorgegangen sind, so kam eine zusammengehörige gruppe dieser umwandelungen bereits vorhin (s. 57 f.) zur sprache: es waren die von den genitiven plur. got. *auhsne, vatne* im gotischen und ebenso im altnordischen ausgehenden analogiebildungen. Wir würden hier von verallgemeinerung der schwächsten stammform reden können, die demgemäss, wie sie vom gen. plur. ihren ausgang nahm, zunächst auch nur im plural platz ergriff und erst später, im altnordischen beim neutrum, sich auch über den singular verbreitete. Indessen ist es nicht das allein: mit der verallgemeinerung der schwächsten

themaform ist übergang in die *a*-declination, stammerweiterung durch *-a-* verbunden.

Andererseits gewahren wir nun aber auch ausdehnung der stärksten themaform über ihr ursprüngliches gebiet, also dieselbe erscheinung wie im altbaktrischen (oben s. 55). Das gotische hat dies nur zugelassen im gen. plur., aber bei allen schwachen masculinis und neutris, ausser den genannten vier altertümlichen *auhsne* u. s. w.; demnach *hanan-e, hairtan-e,* beim adjectiv *blindan-e.* Eine schöne analogie findet dies verfahren des gotischen daran, wie im gemeingriechischen anstatt des alten regelrecht schwachformigen gen. plur. *πατρ-ῶν* (erhalten bei Homer Od. δ 687. ϑ 245 im versschlusse) sich *πατέρ-ων* festsetzt, ebenso *ϑυγατέρ-ων* anstatt des homer. und poet. *ϑυγατρ-ῶν*, ferner *μητέρ-ων* anstatt **μητρ-ῶν*, offenbar unter dem unmittelbaren einflusse zunächst des starken nom. plur. *πατέρ-ες, ϑυγατέρ-ες, μητέρ-ες.* Augenscheinlich falsch ist es somit, wenn Zimmer nominalsuff. *a* und *â* s. 175 die genitivpluralis-bildung der ostgerm. *auhsne, øxna* geradezu zum kriterium der 'organischen' *-an*-stämme macht und alle diejenigen für 'unorganisch' erklärt, welche wie *hanan-e* jenen casus bilden. Würde man etwa im griechischen sagen können, *πατέρ-ων* gehe auf einen 'unorganischen', das homer. *πατρ-ῶν* aber auf den 'organischen' *ρ*-stamm des verwantschaftswortes zurück?

Anders als das gotische haben die westgermanischen sprachen, unter sich auch hier genau übereinstimmend, den alten ursprünglichen gen. plur. der masculina und neutra der *n*-declination ersetzt, nemlich durch herübernahme der endung des schwachen femininums: ahd. *hanôno, herzôno,* alts. *hanono, hertono,* ags. *hanena, eágena,* wie ahd. *zungôno,* alts. *tungono,* ags. *tungena.* Im althochdeutschen hat dann auch noch diese anlehnung ans femininum den dat. plur. *hanôm, herzôm* wie *zungôm* nach sich gezogen.

Während also das gotische mit seinem gen. plur. *hanan-e, hairtan-e* ganz allein steht und selbst vom altnordischen (vergl. oben s. 5. 57 f.) verlassen wird, zeigt sich wenigstens dasselbe princip die *n*-declination zu uniformieren und auf dieselbe weise zu uniformieren auch in allen aussergotischen sprachen, wenngleich an einem anderen punkte, im gen. und dat. des singulars nemlich. Hier, wo im urdeutschen der suffixvocal sich als

*e*, als auf stufe $a^2$ befindlich auswies (vergl. s. 59 f.), behält nur das gotische und das althochdeutsche jene ursprüngliche stufe bei in der form *i*: got. gen. *hanin-s, hairtin-s*, dat. *hanin, hairtin*, ahd. gen. dat. *hanin, herzin*. Doch auch schon im althochdeutschen beginnen daneben formen des gen. dat. sing. auf *-an, -on, -un* sich zu zeigen; d. h. die starken casus mit ihrer stufe $a^1$ überwältigen den ursprünglichen gen. und dat. sing. auf *-in*. Mit *-an* belegt Graff ahd. sprachschatz II, 919 f. als gen. sing. *aran, ratan* (von *rado rato* m. 'lolch, kornraden', Graff II, 470), *furi-bodan*, als dat. sing. *aran, cholban*; mit *-on* als gen. sing. *swipogon, liobon, hêroston*, als dat. sing. *ânon, giloubon, niumon, wîn-garton*; mit *-un* als gen. sing. *rant-bogun, heiligun*, als dat. sing. *willun, liopun*. Hier ist überall dem gen. und dat. sing. die starke themaform aufgedrungen worden, und zwar ist das zunächst durch die verlockende analogie des acc. sing. masc. auf *-an, -on, -un* geschehen. Das ergibt sich ganz evident aus der interessanten tatsache, die auch Graff nicht entgieng, aus der tatsache, dass im althochdeutschen nur erst masculine substantiva der schwachen declination von dieser umgestaltung des gen. dat. sing. ergriffen wurden: im neutrum endigte der acc. sing. nicht auf *-an, -on, -un*, sondern lautete wie der nominativ.

In allen übrigen dialekten aber ist dieselbe uniformierende bewegung weiter gegangen und hat sich auch auf den gen. dat. sing. des neutrums erstreckt; vergl. die gen. dat. sing. alts. *hanan, hertan* (*-on, -un, -en*), ags. *hanan, eágan*, altfries. *hona, âga*, altn. *hana, hjarta*.

Umgekehrt bietet dann aber auch das althochdeutsche vereinzelt die erscheinung dar, dass auch der acc. sing. masc. den ausgang *-in* des gen. und dat. sing. sich aneignet, mithin nach der analogie der schwachen casus auf stufe $a^2$ tritt. Vgl. die ahd. acc. sing. *wahsmin, ubelin, ratin* bei Graff II, 921. 470. Bei dem auch schon ahd. sich einfindenden, mhd. durchdringenden unterschiedslosen *-en* hört natürlich jede möglichkeit die stufe des themavocales zu bestimmen auf.

Zu den zuletzt beobachteten vorgängen der uniformierung haben wir widerum die schlagendsten analogien auf griechischem sprachboden in der declination der *ρ*-stämme der verwantschaftswörter. Wenn Homer und die epiker überhaupt und

auch die tragischen und lyrischen dichter es sich gestatten, die gen. und dat. sing. *πατέρ-ος πατέρ-ι, μητέρ-ος μητέρ-ι, θυγατέρ-ος θυγατέρ-ι* zu bilden und neben den regelrechten formen *πατρ-ός πατρ-ί* u. s. w. und völlig promiscue mit diesen zu gebrauchen, so ist das ganz die nemliche abweichung vom ursprünglichen, wie wenn im althochdeutschen teilweise, durchgehends in allen übrigen dialekten mit ausnahme des gotischen die verschiedenheit der themagestalt zwischen dem gen. dat. sing. masc. und neutr. und dem acc. sing. masc. der *n*-declination aufhört. Und wenn andererseits im althochdeutschen, wie wir sahen, die schwache form *-in* auch in den acc. sing. masc. eindringt, so läuft dem völlig parallel der homerische und poetische gebrauch der formen sing. acc. *θύγατρ-α,* plur. nom. *θύγατρ-ες* anstatt der ehemals allein berechtigten, in der gewöhnlichen sprache auch beibehaltenen *θυγατέρ-α, θυγατέρ-ες.*

Alle bisher erörterten umgestaltungen des ursprünglichen urgermanischen paradigmas der *-an*-stämme erweisen sich als so überaus einfach, auf schritt und tritt vermögen wir so sicher von jeder einzelnen veränderung uns rechenschaft zu geben, die natürliche veranlassung derselben nachzuweisen, dass man fast sagen kann, es müste auffallen, wenn es nicht so oder viel anders gekommen wäre. Die germanischen männlichen und neutralen *-an*-stämme, soweit sie primären charakters sind, erscheinen aber nach allem diesem auch von seiten ihrer flexion, was ihr alter in der sprachgeschichte anbetrifft, in einem so günstigen lichte, dass wol kein zweifel bleibt: das germanische sprachidiom muss während der zeit seines noch nicht zerrissenen zusammenhanges mit dem indogermanischen ganzen dieser kategorie von nominalbildungen ein besonderes interesse abgewonnen und sie in der periode seiner individuellen vorhistorischen existenz sorgsam weiter gehegt und gepflegt haben. Und nun sehe man zu, wenn Zimmer nominalsuff. *a* und *â* s. 179 die geschichte des suffixes *-a-* nomina agentis bildend 'in grossen zügen' also schreibt: '1) arische periode suffix *a*, 2) germanische periode suffix *an*, 3) hochdeutsche periode suffix *arya*', ob nicht diese 'grossen züge' ebenso verzogene züge sind und ob nicht vielmehr die beiden ersteren perioden richtiger also zu charakterisieren sind: 1) indogermaniche periode suffix *-a-* und suffix *-an-*, 2) germanische periode zurücktreten des *a-* und ausbreitung des *-an-*.

Um das bild zu vervollständigen, muss ich nun noch eine kurze skizze entwerfen von den schicksalen, welche die *n*-declination in den übrigen europäischen sprachen gehabt hat. Diese skizze mag uns gleichsam als folie dienen für die am germanischen gemachten beobachtungen. Von den *-an*-stämmen brauchen wir dabei hinfort die *-man*-stämme nicht zu trennen, da, was von den einen gilt, in der regel bei den anderen ganz sich ebenso verhält.

Dass im slawischen und litauischen die *n*-stämme, wie alle consonantischen themen, in den meisten casus in die analogie der *i*-declination (slawisch auch vereinzelt der *a-*, litauisch häufiger der *-ja*-declination) übergetreten sind, ist bekannt. Auf diese art der unursprünglichkeit kommt es uns indes hier weniger an. Die bewahrung des ursprünglichen casusaccentes in den der consonantischen flexion treu bleibenden casus im litauischen ward bereits oben s. 46 f. zur sprache gebracht. Was den uns am meisten interessierenden punkt, die form des suffixvocals, anbetrifft, so zeigt ein blick auf die paradigmen abulg. *kamen-* m. und *imen-* n. bei Leskien handb. d. altbulg. spr. § 53. und auf das litauische *akmen-* bei Schleicher lit. gramm. § 87. s. 191 f., dass durchgehends in allen obliquen casus *-en-* und *-men-* die themabildenden silben sind. Die vergleichung des gen. sing. lit. *vandèn-s* mit skr. *udn-ás*, urgerm. **vaten-ás*, got. *vatin-s*, sowie des gen. sing. abulg. *imen-e* mit skr. *nā́mn-as*, urd. **namen-as*, got. *namin-s*, ebenso des gen. plur. abulg. *imen-ŭ* mit skr. *nā́mn-âm*, got. *namn-e* ergibt, dass wir hier den themavocal in einer schwächung und zwar auf unserer stufe $a^2$ vor uns haben. Das slawolettische stimmt also, abgesehen vom gen. plur., hinsichtlich der vocalstufe genau zum germanischen. Aber diese stufe ist nun verallgemeinert, und so erscheint auch der nom. plur. abulg. *kamen-e*, lit. *ákmen-s* gegenüber dem nom. plur. skr. *ukshán-as ukshā́n-as*, urd. **uhsán-as*, got. *auhsan-s*; ferner der acc. sing. abulg. *kamen-e* gegenüber dem skr. *ukshán-am ukshā́n-am*, urd. **uhsán-am*, got. *auhsan*.*) Ein andenken aber an eine ehemals auch

*) Eine analogie zu dem uniformierenden vorgange speciell im slawischen kann es auch noch genannt werden, wenn im präsensstamme der thematischen verben (nicht im aorist) das altbulgarische vor der

vorhandene starke themaform bewahren diese sprachen in der form des auslauts ihres nom. sing. masc.: abulg. *kamy*, lit. *akmů*. Diese abulg. *-y*, lit. *-ů* gehen zunächst auf *-ūn*, weiter auf *-ūns*, endlich auf *-āns* zurück; vergl. Schleicher compend.[3] § 101. s. 144., Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I, 177 f. Demnach zeigen diese nom. sing. *kamy*, *akmů* in der tat die starke themaform *-man-*, nicht das geschwächte *-men-*. Auf *-ān*, also auf stufe a [2], sind auch mit den got. *namo*, *vato* zurückzuführen die nom. (acc.) sing. der neutra abulg. *imę*, lit. *vandů* (früher neutr.), altpreuss. *wundān* vocab.; vergl. forsch. II, 163 f., oben s. 56.

Uniformierung der themagestalt ist im slawischen und litauischen auch bei den *-tar*-stämmen, den verwantschaftswörtern, durchgedrungen, indem bei abulg. *mater-*, *dŭšter-*, lit. *moter-*, *dukter-* die form *-ter-* gleichmässig und unterschiedslos durch alle casus hindurch geht. Vergl. Leskien, handbuch d. altbulg. spr. § 54; Schleicher, lit. gramm. § 87, s. 193. Es scheint mir jedoch in anbetracht des griech. *πατέρ-α*, *πατέρ-ες* (vergl. oben s. 43. anm.) nicht, als ob hier in dem slawo-lit. *-ter-* eine schwächungsstufe des urspr. *-tar-* gesehen werden dürfe. Ueberdies macht es die übereinstimmung der meisten sprachen (sanskrit, altbaktrisch, griechisch, germanisch, auch lateinisch) wahrscheinlich, dass bei den verwantschaftswörtern bereits die grundsprache die schwächste themaform in der gestalt *-tr-*, also mit schwund des vocals, mit stufe *a*[3], constituierte. Ist dies richtig, so würden folglich wol der acc. sing. abulg. *mater-e*, der nom. plur. lit. *dùkter-s*, nicht aber die gen. sing. abulg. *mater-e*, lit. *duktèr-s*, die gen. plur. abulg. *mater-ŭ*, lit. *dukter-ů* (vergl. dazu vornehmlich das got. *broþr-e*) ihre form *-ter-* zufolge alten erbrechtes besitzen. Vergl. auch die oben s. 66. erwähnten griechischen uniformierungen in der declination der verwantschaftswörter.

'Im griechischen und lateinischen sind beide suffixformen (*-an-* und *-ān-*) insofern mehr aus einander getreten und haben eine sonderexistenz zu führen begonnen, als es regel geworden ist, dass entweder *-an-* oder *-ān-* bei einem und demselben

personalendung der 1. pers. plur. und dual. das ihr eigene *o* aufgibt zu gunsten des durchgehenden *e* in den übrigen personen: abulg. *nese-mŭ*, *nese-vě* für *neso-mŭ*, *neso-vě*, die der einfache aorist beibehält.

nomen den stamm in allen casus formiert; der nom. sing. ist bekanntlich nur scheinbare ausnahme.' Diesen satz, den ich forschungen II, 154 niederschrieb, freilich ohne damals im entferntesten das richtige verhältnis zu durchschauen, kann ich hier wider aufnehmen, um jetzt in einem anderen sinne damit im allgemeinen die richtung zu bezeichnen, in welcher sich die geschichte der *-an*-declination in den sprachen Südeuropas bewegt hat. Uniformierung ist auch hier die grundtendenz gewesen, welche die sprachentwickelung geleitet hat. Doch müssen wir griechisch und lateinisch trennen, da im einzelnen nicht so völlige übereinstimmung zwischen ihnen herscht wie im slawischen und litauischen. Wir beginnen mit dem lateinischen, weil hier die verhältnisse einfacher liegen.

Als vertreter der ursprünglichen einheitlichen *-an-* und *-man-* erscheinen im lateinischen einerseits *-en -ĭn-, -men -mĭn-,* andererseits *-ōn-, -mōn-.* Beispiele für *-in-, -min-* sind: *pecten pectin-is, cardo cardin-is* masc., *nomen nomin-is* neutr., *aspergo aspergin-is* fem., *agmen agmin-is* neutr.; für *-ōn-, -mōn-: edōn-, rapōn-, sermōn-, tēmōn-.*

Dass *-en -ĭn-, -men -mĭn-* unsere stufe $a^2$ sei, mithin diejenige form des suffixes, welche von den schwachen casus aus in die ursprünglich starken eindrang, werden wir nicht verkennen können. Wenn noch Zimmer, anzeiger für deutsches altert. I, 110. umgekehrt behauptete, in lat. *nomin-um*, altsl. *imen-ŭ* sei die themagestalt der starken casus (nom., acc.) auf die schwachen übertragen, so beruhte das auf der bisher immer geltenden, aber nunmehr aufzugebenden irrigen voraussetzung, zu dem wesen eines schwachen casus gehöre notwendig völliger vocalausfall in der stammbildenden silbe; eine voraussetzung, zu welcher eine zu einseitige rücksichtnahme auf das sanskritparadigma verführt hat. Das lat. *jecĭn-* von *jecĭn-or-is* ist principiell gar nicht, nur graduell verschieden von dem sanskr. *yakn-* des gen. sing. *yakn-ás,* denn auch dies skr. *yakn-ás* entstand, wie wir wissen, aus einer vorstufe **yak^an-ás.* Vergl. auch noch neuumbr. *nomn-er, nomn-e* (stufe $a^3$) = lat. *nomin-is, nomin-i* (stufe $a^2$). Wenn also der Lateiner im acc. sing. *pectin-em, cardin-em, turbin-em, aspergin-em, compagin-em* sagte, so steht das völlig auf gleicher linie mit dem eindringen des *-in* in den nemlichen casus,

welches althochdeutsche beispiele wie *ratin, wahsmin* zeigen: oben s. 65.

Auch bei den verwantschaftswörtern hat das lateinische in allen obliquen casus die schwache themagestalt über die starke obsiegen lassen: es legt durchgehends die stämme *patr-, matr-, fratr-* zu grunde, ebenso wie die dichtersprache der Griechen sich jene obigen *θύγατρ-α, θύγατρ-ες* gestattete. Die nominat. sing. *pater, mater, frater* bleiben aber auch hier, ganz so wie abulg. *kamy*, lit. *akmů'*, auf der alten starken themaform stehen; denn wenngleich Fleckeisens annahme einer messung *patēr* bei Plautus immerhin nicht sicher steht, so ist daran, dass *pater* aus einem früheren * *patēr* verkürzt sei, doch nicht zu zweifeln, trotz Corssens tapferer polemik ausspr. voc. II², 502. anm.*) Vergl. Joh. Schmidt, z. gesch. des indog. vocal. II, 238. Ebenso ist aber auch, wenn ein *-an*-stamm im lateinischen in den obliquen casus durchweg das schwache *-in-* aufweist, der dazu gehörige nomin. sing. aber auf *-o* ausgeht, wie bei *aspergo, compago* u. a., dieses *-o*, altlat. *-ō* aus früherem *-ōn(s)* zu erklären; d. h. der nom. sing. participiert alsdann an der sonst durchgeführten schwachen themaform doch nicht, sondern hält das ältere fest.

Das verfahren des altsächsischen, angelsächsischen, altfriesischen, altnordischen, wenn diese sprachen in den gen. und dat. sing. die form *-an-* eindringen lassen (oben s. 65.) oder auch des gotischen, wenn es *hanan-e* im gen. plur. bildet (oben s. 64.), oder endlich auch des altbaktrischen, wenn es das gebiet des *-ân-* von den starken casus aus erweitert (oben s. 55.) — dieses selbe verfahren bekundet das lateinische mit seinen durch alle casus hindurchgeführten suffixformen *-ōn-* und *-mōn-*. Dies ist weitaus die häufigste gestalt, in der das alte *-an-* und *-man-* im lateinischen auftreten. Lat. *ō* (stufe a ²) vor einem nasal und in hochbetonter silbe steht hier aber gerade so einem sanskr. *á*, urspr. und germ. *a* gegenüber wie in *nō'men* = sanskr. *nā'man-* = indog. und deutsch *náman-*, wie ferner auch in *vōc-* = sanskr. *vā'c-*, beide aus der grundform **vak-* = gr. *ὄπ-*.

Glücklicher weise ist uns, um das vorhergehende vollends zu bestätigen, eine nominalbildung mit *-an-* im lateinischen erhalten, welche nicht nur mit einer im deutschen vorhandenen

etymologisch genau übereinstimmt, sondern uns auch in einer sehr instructiven doppelflexion überliefert ist: ich meine lat. *homo* = got. *guma*, altn. *gomi*, ags. *guma*, alts. *gumo*, ahd. *gomo*. Was zunächst die function des suffixes *-an-* in diesem lat. *homo* und urd. *goman-*, sowie in altpreuss. *smoy* vocab., lit. *žmû́* (Fick wörterb. I[3] 577 f.) anbetrifft, so sehe ich darin eine diesmal bereits grundsprachliche, nemlich italo-germano-litauische bildung mit secundärem, 'individualisierendem' *-an-*: die grundform **gham-an-* stellt sich begrifflich gerade so zu gr. *χαμα-* in *χαμα-ί*, lat. *humo-* 'erde', lit. *żem-* in *żém-skire* 'erd-, ackerscheide', wie etwa got. *gauj-an-* 'gaubewohner' zu *gauja-* 'gau', abaktr. *vìç-an-* 'dem clan angehöriges individuum' zu *vìç-* 'clan, familie'; vergl. forschungen II, 112. 182. Corssen, krit. beitr. 241 ff. Von lat. *homo* aber nun sind uns ausser der bekannten declination, gen. *homin-is* u. s. w., im altlateinischen auch die casusformen *hemōn-es*, *homōn-em* überliefert, letztere vornehmlich bei Festus p. 100 und bei Ennius annal. v. 141, durch conjectur auch bei Plautus hergestellt. Vergl. Corssen a. a. o. und ausspr. voc. II[2], 259 f., wo auch die literatur über diese altlateinischen formen angegeben ist. Auch das umbrische hat *homon-us* als dat. plur.; siehe Aufrecht-Kirchhoff umbr. sprachd. II, 357 f. Es ist mir unter so bewanten umständen gar nicht zweifelhaft, dass sich die declination des nomens lat. *homo*, ganz entsprechend der des got. *guma*, ursprünglich etwa folgendermassen zusammengesetzt habe (nur der stamm kommt dabei in betracht, von den übertritten in die *i*-declination ist abzusehen):

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| sing. nom. | *homō* | | plur. nom. | *homōn-es* |
| gen. | *homin-is* | | gen. | *homin-um* |
| dat. | *homin-i* | | dat. | *homin-i-bus* |
| acc. | *homōn-em* | | acc. | *homōn-es.* |

Die sprache verlor aber allmälich den sinn und das verständnis für die überkommene verschiedene formierung des nominalthemas und ergänzte ohne schwierigkeit beide formenreihen, sowol die eingerückte als die nicht eingerückte, zu einem vollständigen paradigma; mit einziger ausnahme davon, dass bei der vervollständigung der reihe *homin-is homin-i* u. s. w. kein neuer nomin. sing. hinzu gewonnen werden konnte. — Das litauische, wenn es die weiterbildung *żmón-es* schafft, legt

dann ebenfalls die starke themaform *žmon-* = lat. *homōn- hemōn-* zu grunde; ebenso in der bildung der wortstämme *valdón-a-* = urd. *valdan-*, *raudón-a-* = urd. got. *raudan-*, lat. *Rūfōn-*. Vergl. forschungen II, 99 f.

Uniformiert hat bei der *n*-declination auch die sprache der Griechen, sie, die doch allen versuchen ihrer dichter, an dem alten flexionskanon ihrer verwantschaftswörter zu rütteln und durch nachbildungen auf eigene faust diesen kanon zu erschüttern, im ganzen (bis auf den gen. plur.) so mannhaft widerstand geleistet hat. Complicierter als anderswo sind aber hier die verschiedenen färbungen des suffixvocales, und darum ist nicht immer leicht zu bestimmen, auf welcher unserer fünf stufen derselbe jedesmal erscheine. Wir haben das ursprüngliche *-an-* erstens rein vertreten durch *-αν-* in den adjectivis *μέλ-αν-*, *τάλ-αν-*. Ferner haben sich, der spaltung des *a*-lautes entsprechend, *-an-* und *-man-* im griechischen differenziert zu *-εν-* *-ην-* und *-ον-* *-ων-*, zu *-μεν-* und *-μον-* *-μων-*. Es wird vorläufig schwer halten, das in diesen vielfachen nüancierungen éiner grundform waltende gesetz bestimmt zu durchschauen. Ich nenne als beispiele mit *-εν-* *-ην-* (selten): *ἄρσ-εν-*, *τέρ-εν-* adjj., *πευθ-ῆν-*, *λειχ-ῆν-*; mit *-ον-* *-ων-*: *τέκτ-ον-*, *ἀρηγ-όν-*, *αἴθων-*, *κλύδ-ων-*; mit *-μεν-*: *ποι-μέν-*, *πυθ-μέν-*; mit *-μον-* *-μων-*: *ἄκ-μον-*, *γνώ-μον-*, *κευθ-μῶν-*. In demselben worte erscheinen *-ον-* und *-ων-* neben einander z. b. in *Κρονί-ον-* (homer.) und *Κρονί-ων-*, in *φαγ-όν-* und *φάγ-ων-*.

Am leichtesten werden wir offenbar mit den extremen unter diesen griechischen vertretern des alten *-an-* und *-man-* fertig. Griech. *ποι-μέν-* ist ja bekanntlich = lit. *pë-mèn-* und da wir uns bei dem letzteren betreffs seiner suffixform *-men-* für die verallgemeinerte stufe $a^2$ entschieden haben (oben s. 67.), wird uns für das *-μεν-* des griechischen wortes nichts anderes zu tun übrig bleiben, zumal da der einklang beider sprachen in dem *e* von *-men-* vielleicht proethnischen datums ist. Vergl. Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. II, 321. Ebenso muss dann natürlich auch das griech. *ἄρσεν-* auf gleiche linie mit dem abaktr. *arshn-* der belegten casus gen. sing. *arshn-ô*, plur. *arshn-ãm* gerückt werden; es ist nur die schwächungsstufe im griechischen nicht auf ihr ursprüngliches gebiet beschränkt geblieben. Auch die formen *-ην-* und *-ων-* *-μων-* können nicht

zweifelhaft sein: sie sind das verallgemeinerte *-ân-*, *-mân-* der starken casus im sanskrit und altbaktrischen. Betreffs des griech. *-ων-* sprach schon Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 409 das richtige aus: 'ihr langer themavocal mag auf den starken casus älterer *an*-stämme beruhen.'

Das *-ον-* von *τέκτ-ον-*, *ἀρηγ-όν-*, das *-μον-* von *ἄκ-μον-*, *γνώ-μον-* unter den schwächungen unterzubringen möchte ich nicht wagen. Es entspricht im griechischen häufiger der vocal *o* einem solchen urspr. *a*, das im sanskrit teils auch als reines *a* erscheint, teils durch die kraft des hochtons, besonders vor folgender nasalis oder liquida, gedehnt wird. So bekanntlich in *γόνυ* = skr. *jā́nu*, *χθόν-* = skr. *kshā́m-* aus *kshám-*, in *ὄ-νομα* = skr. *nā́man-*, indog. und deutsch *náman-*, in *δόρυ* = skr. *dā́ru*, in *πόδ-ες* = skr. *pā́d-as*, in *ὄπ-* = skr. *vā́c-*; fälle, die bereits sämmtlich oben s. 40 f. s. 60 f. s. 70. gelegentlich zur sprache kamen, sowie auch der normale perfectablaut griech. *o* = germ. *á* = sanskr. *ā́* an den ersten der angeführten stellen bereits erwähnt ward. Mithin stehe ich nicht an, das *-ον-*, *-μον-* für die verallgemeinerte stufe a[1] zu halten. Also sowol dem *-an-* in dem acc. sing. ved. *tákshan-am* als auch dem *-ân-* der gemein-sanskritischen form *tákshân-am* steht das *-ον-* in *τέκτον-* gleich. In *φαγόν-* und *φάγων-*, in homer. *Κρονίον-* und *Κρονίων-* liegt uns dasselbe schwanken der vocalstufen a[1] und a[2] auf griechischem boden vor, das wir bei *ukshán-am*, *ukshán-as* und *ukshā́n-am*, *ukshā́n-as* u. a. im sanskrit, ferner ebenso in den starken casus der altbaktrischen *-an*-stämme vorfanden; vergl. oben s. 33. 41. 55. Und wenn bei dem homerischen gebrauche von *Κρονίον-ος* (Il. *Ξ* 247, Od. *λ* 620) die prosodische messung *Κρονῑ́ον-* entsteht, anstatt *Κρονῐ́ων-*, so ist darin nicht schlechtweg und rein mechanisch ein 'umspringen der quantität' zu erkennen: vielmehr wird bei dem facultativen eintritt der suffixform *-ον-* für *-ων-* die metrische hebung des *ι* notwendig, und dieses *ι* gewinnt seine prosodische länge durch den sich aus ihm in der aussprache entwickelnden halbvocal *j* (*Κρονῑ́ονος* = **Κρονῑ́jονος*), der öfter eine solche wirkung, regelmässig bekanntlich im sanskrit und im slawischen, auszuüben vermag. Ueber griechische fälle, wo ein solches begleitendes *j* vorhergehendes *ι* dehnt, handelt Curtius in seinen stud. z. griech. u. lat. gramm. II 186 ff.

Sehen wir in allen diesen fällen die vertreter des ursprünglichen *-an-*, seien es dessen schwächungen oder seine reine gestalt oder seine dehnung, zu gesonderten paradigmen auseinandertreten, so hat uns andererseits aber auch das griechische selbst zwei nominale *n*-stämme erhalten, deren declination, wenn man sie genauer darauf ansieht und einige daran vorgegangene veränderungen in abzug bringt, vollständig den alten dualismus der starken und der schwachen casus erhalten zeigt. Freilich müssen wir diese überreste nunmehr unter den anomalien der griechischen declination suchen, aber unter den anomalien birgt sich, wie man weiss, in der späteren sprache häufiger etwas, was vordem in einer früheren entwickelungsphase die norm und alleinige regel bildete. Ich meine die nomina *κύων* und **ϝαρήν, ϝαρ-ός;* vergl. Curtius, griech. schulgramm.[9] § 177. no. 8. no. 3.

Das indog. *kuán-* 'hund' war ein mit primärem suffixe *-an-* aus der wurzel sanskr. *çū-* gebildetes nomen agentis, mag man nun den hund mit Benfey griech. wurzellexic. II, 165. (vergl. auch Pott, beitr. z. vergl. sprachf. III, 290. und Curtius grundz.[4] no. 84) als 'den häufig und viele jungen gebärenden' (griech. *κυ-έω,* Curtius grundz.[4] no. 79) oder als 'den schnellen, stark seienden' oder als 'das nützliche thier' (abaktr. *çu-* 'nützen') auffassen wollen oder endlich — eine etymologie, an welche auch schon gedacht worden ist — den hund als 'den brennenden, leuchtenden' von seiner glänzenden farbe (wurzel *ku-* in griech. *καίω, καύ-σω,* skr. *çó-na-* 'hochrot, flammend, feuer' Fick wörterb. I[3] 61) benannt sein lassen. Auch das ist nicht anders zu denken, als dass ein solches wort bereits in der grundsprache eine ganz bestimmte und fest ausgeprägte declination und diese declination eine ebenso bestimmte und fest ausgeprägte casusbetonung hatte. Die abweichungen von der letzteren im sanskrit stellten wir oben fest: s. 49. Im übrigen zeigen das sanskrit und die zendsprache übereinstimmend ein festes princip in der casusbildung von skr. *çvā́,* ved. häufiger *çuā́* (vergl. die belege aus dem rgveda bei Grassmann wörterb. sp. 1433), abaktr. *çpà*; das griech. *κύων* fügt sich nicht in allen stücken diesem princip. Da ist es doch durchaus wahrscheinlich, um nicht zu sagen sicher, dass das griechische an seinem teile in folge später geschwundenen ver-

ständnisses für das alte princip änderungen vorgenommen habe. Ich reconstruiere nun nach dem sanskrit und altbaktrischen die ursprüngliche griechische declination von *κύων* also:

| | | | |
|---|---|---|---|
| sing. nom. | **κυών* | plur. nom. | **κυόν-ες* (**κυῶν-ες*) |
| gen. | *κυν-ός* | gen. | *κυν-ῶν* |
| dat. | *κυν-ί* | dat. | **κυό-σι* (älter **κυο-σί*) |
| acc. | **κυόν-α* (**κυῶν-α*) | acc. | *κύν-ας* (älter **κυν-άς*) |
| voc. | *κύον.* | | |

Alle historisch eingetretenen umgestaltungen erklären sich auf leichte weise. Sie beschränken sich auf folgende zwei hauptpunkte: 1) accentzurückziehung im nom. sing.: *κύων* aus **κυών* = sanskr. ved. *çuā́* wie *μήτηρ* aus **μητήρ* = sanskr. *mātā́*, lit. *motė́*, urgerm. **mōdā́r* (siehe oben s. 43.), wie ferner *θυγάτηρ* aus **θυγατήρ* = skr. *duhitā́*, lit. *duktė́*; 2) die casusformen gen. dat. sing., gen. acc. plur. werden der keim zu einer veränderten declination, veranlassen die sprache den stamm als einsilbler zu fühlen: man bildete zu *κυν-ός, κυν-ί* ein *κύν-α,* wie man zu *ποδ-ός, ποδ-ί πόδ-α* hatte, ferner im plural zu *κυν-ῶν, κύν-ας* ein *κύν-ες, κυ-σί,* wie sich zu *ποδ-ῶν, πόδ-ας* die pluralcasus *πόδ-ες, πο-σί* stellten. So wurden die alten formen acc. sing. **κυόν-α* (**κυῶν-α*) = skr. *çvā́n-am,* abaktr. *çpān-em,* nom. plur. **κυόν-ες* (**κυῶν-ες*) = skr. *çvā́n-as,* abaktr. *çpânaç(-ca),* loc. plur. **κυό-σι* aus **κυο-σί* (vergl. oben s. 49 ff.) = skr. *çvá-su* aus dem sprachgebrauche verdrängt. Der homerische dat. plur. *κύν-εσσι* ist bekanntlich eine noch anders geartete analogiebildung. Den acc. plur. griech. *κύν-ας* aber, obwol er an sich auch zu den nachbildungen gehören könnte, dürfen wir doch wol als überrest der früheren schwachformigen natur dieses casus auf europäischem boden stehen lassen, nur muss er wie sein sanskr. reflex *çún-as* ehemals oxytoniert gewesen sein; vergl. oben s. 35 ff. 38.

Von dem defectiven nominalstamme griech. *ϝαρν-* 'lamm' mit den überlieferten casusformen sing. gen. *ἀρν-ός,* dat. *ἀρν-ί,* acc. *ἄρν-α,* plur. *ἄρν-ες, ἀρν-ῶν, ἀρνά-σι, ἄρν-ας* ist zwar bekannt, dass er auf die wurzel *var-* 'bedecken', von welcher die wörter für 'wolle' stammen, zurückgeht, auch dass ihm ziemlich genau das skr. *úrana-s* (auch *urána-s*) 'widder, lamm' entspricht. Vergl. Leo Meyer zeitschr. f. vergl. sprachf. XV 3., Curtius grundz.[4] no. 496, Fick wörterb. I[3] 212. Allein über

die bildung von *ἀρν-* ist man dennoch bis jetzt nicht völlig im klaren, besonders deshalb nicht, weil man nicht weiss, ob das vocallose *-ν-* rest von einem suffixe *-an-* oder von einem suffixe *-na-* oder *-ana-* ist. Auch Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. II, 316 ist mit diesem griechischen nomen und seinem zubehör nicht überzeugend fertig geworden. Unstreitig aber weist uns hier das armenische *gaṙn* 'lamm', das Hübschmann zeitschr. f. vergl. sprachf. XXIII, 16. anm. 1 mit griech. *ϝαρν-* identificiert hat, den richtigen weg. Dies arm. *gaṙn* ist, nach weiterer mündlicher mitteilung meines freundes Hübschmann, ein reiner *-an-*stamm: gen. sing. *gaṙin* aus der grundform armen. **gaṙen-ah*, d. i. indog. **varan-ás*. Dies mit dem griech. *ϝαρν-* combiniert ergibt ein indogermanisches **varan-* 'widder, lamm', nicht **varana-*, wie Fick ansetzt. Das skr. *urán-a-* (*úran-a-*) ist also weitergebildet, in die *-a*-declination übergetreten.*)

Indog. **varan-*, um über die bedeutung und function des suffixes *-an-* in dieser bildung zunächst ein wort zu sagen, kann wol nicht gut auf primäre weise mit der wurzel *var-* zusammenhängen: einen sinn 'der bedeckende' oder auch 'der bedeckte', wobei man 'mit wolle' ergänzen müste, hineinzubringen würde doch äusserst gezwungen sein. Mithin wird man wol notwendig ein nomen indog. **vara-* 'wolle', das erhalten ist in skr. *ura-bhra-s* 'widder', wörtl. 'wollträger', und in griech. *εὔ-ερο-ς* 'schönwollig', als zwischenstufe der wortbildung zwi-

---

*) Wie leicht und auf welche weise solche übertritte consonantischer stämme in die *-a*-declination ergehen, hat E. Kuhn für das pâli nachgewiesen: der acc. sing. auf *-am*, der mit dem acc. der *a*-declination äusserlich identisch ist, gibt den anstoss zu solcher entwickelung der declination; vergl. dessen beitr. z. pâligramm. s. 68. 76. So führte auch im sanskrit der acc. sing. *pûshán-a-m* zu einer bereits im veda vorkommenden nebenform *pûshaná-* oder *pûshána-*; vergl. Petersb. wörterb. und Grassmann wörterb. sp. 848. So wird auch der acc. sing. sanskr. *urán-a-m* von verlorenem **uran-* = indog. **varan-* zur folgerung eines *a*-stammes, des historischen *urána-* (*úrana-*), verführt haben. So sind ferner auch im altbaktrischen die oben (s. 55.) berührten weiterbildungen von *-an*-themen zu *-âna*-themen zu erklären: zu einem loc. sing. *çpânaê-ca* von *çpâna-* 'hund' = *çpân-* gibt der misverstandene acc. sing. *çpân-e-m*, zu einem gen. sing. *arshânahê*, dat. sing. *arshânâi* von *arshâna-* = *arshan-* der ebenso misverstandene acc. *arshân-e-m* die veranlassung.

schen *_varan-_ und die wurzel _var-_ treten lassen müssen. Auf diese weise würden wir auch hier wider ein grundsprachliches beispiel für die stammbildung mit secundärem, ‘individualisierendem’ _-an-_ gewinnen: der widder, das lamm ist also als ‘das wolltier’ gedacht, das tier, an dem der begriff ‘wolle’ in die individuelle erscheinung tritt.

Weiter aber folgt für das griechische aus dem gewonnenen indogermanischen thema *_varan-_, dass die nach dem homer. _πολύ-ρρην-ες_ (Il. _I_ 154. 296.) und nach einer bei späteren erhaltenen wortform _ῥήν_ bereits immer vorausgesetzte nominativform des singulars *_Ϝαρήν_ durchaus richtig vorausgesetzt war. Ich vermute demnach als die urgriechische declination dieses *_Ϝαρήν, Ϝαρν-ός_ folgende:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| sing. | nom. *_Ϝαρήν_ | plur. | nom. *_Ϝαρῆν-ες_ | |
| | gen. _Ϝαρν-ός_ | | gen. _Ϝαρν-ῶν_ | |
| | dat. _Ϝαρν-ί_ | | dat. *_Ϝαρε-σι_ (?) | |
| | acc. *_Ϝαρῆν-α_ | | acc. _Ϝάρν-ας_ (früher *_Ϝαρν-άς_). | |

Zunächst sei bemerkt, dass sich _ῥην-_ als stammform, d. i. *_Ϝ(α)ρην-_, historisch auch erhalten hat; in _ῥήν-εσσι_ nemlich bei Apoll. Rhod. IV, 1497 und in _ῥῆν-α_ bei Nicand. ther. 453. Doch um abzusehen von diesen, erklären sich die eingetretenen veränderungen im paradigma _Ϝαρν-_ ganz wie bei _κύων_ äusserst leicht: _ἀρν-ός, ἀρν-ί_ im singular führten, weil sie späterhin als von einem einsilbigen stamme kommend gefühlt wurden, zu _ἄρν-α_, ebenso _ἀρν-ῶν, ἄρν-ας_ im plural zu _ἄρν-ες_. Der dat. plur. _ἀρνά-σι_ ist wie _υἱά-σι_ eine analogiebildung nach _πατρά-σι, μητρά-σι_ u. s. w., wie bereits oben s. 53. angegeben. Der acc. plur. _Ϝάρν-ας_ k a n n auch hier als solcher betrachtet werden, welcher der ursprünglichen bildung dieses casus vom schwächsten stamme treu blieb, m u s s aber nicht unbedingt so aufgefasst werden.

Mit der erschliessung dieses paradigmas aber gewinnen wir den schlüssel für mancherlei bei _Ϝαρν-_ und seinen anverwanten griechischen wörtern noch offene fragen. Ausser dem schon erwähnten compositum _πολύ-ρρην-ες_, d. i. *_-Ϝ(α)ρην-ες_, und dem ebenfalls homerischen _πολύ-ρρηνο-ς_ (Od. _λ_ 257.) erklären sich auch die bei Curtius grundz.$^4$ s. 718 verzeichneten, vornehmlich hesychischen composita _ἀρηνο-βοσκός, ἀρενο-βοσκός_,

*ἐρρηνο-βοσκός*, sowie die ableitungen *ῥῆν-ιξ* 'schaffell' (= *ἀρνακίς*) und *Ῥήν-εια* in ihrem seither dunkelen lautlichen verhältnisse zu dem stamme *ἀρν-*: sie gehen mit ihrem *-ην-* auf die themaform der stärksten casus zurück. So brauchen wir nicht mit Curtius bei *ἀρηνο-* und *ἐρρηνο-βοσκός* sei es an vocalvorschlag sei es an vocaleinschub zu denken; *ἐρρηνο-* aus **ἐϜρηνο: Ϝαρήν = εὐρύ-ς*: grundf. indog. **varú-s*. So brauchen wir ferner auch nicht das *ἀρηνο-* von *ἀρηνο-βοσκός* mit Joh. Schmidt a. a. o. 'dem verdachte unterliegen zu lassen, aus *ἐρρηνο-* und *ἀρνο-* contaminiert zu sein.' Ueberhaupt erweist sich, wie man sieht, die ganze zuhilfenahme der erklärung aus svarabhakti für das *η* in allen diesen wörtern als überflüssig. Auch *ἀρενο-βοσκός*, dessen echtheit Joh. Schmidt anfechten wollte, kann unangefochten bleiben; denn offenbar verhält sich *ἀρενο- : ἀρηνο-* = lat. *homin- : homōn-* = got. *gumin- : guman-*; das compositionsglied *ἀρενο-* zeigt unsere stufe $a^2$, während in *ἀρν-* der casus *ἀρν-ός, ἀρν-ί* die stufe $a^3$, völliger schwund des themavocales vorliegt.

Irgend eine schlagende analogie dazu, wie sich nach unserer ansicht die casusformen *κύν-α, κύν-ες* und *ἄρν-α, ἄρν-ες* aus dem schwächsten thema als nachbildungen entwickelten, brauchte ich hier eigentlich gar nicht mehr herbeizuziehen, da wir genug dergleichen fälle der verallgemeinerung einer der themaformen im verlaufe unserer untersuchung zu beobachten gelegenheit gehabt haben. Ich will aber dennoch zum überfluss auf die declination des griech. *ἀνήρ* hinweisen, in welcher ganz ähnliche vorgänge stattgefunden haben wie wir sie bei *κυόν- κυν-* und *Ϝ(α)ρῆν- Ϝαρν-* antreffen. Eigentlich und von hause aus hatte griech. *ἀνήρ* = skr. ved. *nar-* nichts mit den verwantschaftswörtern auf *-ρ, πατήρ* und genossen, zu tun, und die bei Homer und in der epischen poesie überhaupt vorliegende declination sing. *ἀνέρ-ος* = ved. *nár-as*, *ἀνέρ-ι* = ved. *nár-i**), *ἀνέρ-α* = ved. *nár-am*, plur. *ἀνέρ-ες* = ved. *nár-us*,

*) In diesen skr. gen. loc. sing. *nár-as*, *nár-i* liegt, da sie ausnahmen von dem casusbetonungsgesetz der einsilbler sind, widerum eine bestätigung vor für unsere oben s. 47 ff. aufgestellte behauptung von dem bestreben der sprache, die endsilben so viel als möglich vom hochtone zu entlasten: *nár-as* gen. und *nár-i* loc. stellen sich in dieser be-

*ἀνέρ-ων* = ved. *nar-ā́m*, osk. *ner-um*, *ἀνέρ-ας*, dual. *ἀνέρ-ε* = ved. *nár-â* ist darum auch entschieden für die älteste flexionsweise dieses nomens zu halten. Und bei einer eben solchen flexionsweise ist ja auch das von hause aus in ganz ähnlicher lage befindliche gr. *ἀστήρ* = ved. *star-* tatsächlich immerfort stehen geblieben: *ἀστέρ-ος*, *ἀστέρ-ι* u. s. w. Da nun aber *ἀ-νήρ* im griechischen durch die prothese des *ἀ-* zweisilbig ward, so konnte es alsdann mit *πατήρ* und *μήτηρ* in ein und dasselbe declinationsgeleise eintreten. Das geschah auch und so kam es zu den casusbildungen *ἀν(δ)ρ-ός*, *ἀν(δ)ρ-ί*, *ἀν(δ)ρ-ῶν* (wie homer. *πατρ-ῶν*). Anstatt dann aber ferner in eben diesem geleise zu bleiben und wenigstens die casusformen *ἀνέρ-α* wie *πατέρ-α*, *ἀνέρ-ες* wie *πατέρ-ες*, *ἀνέρ-ας* wie *πατέρ-ας* beizubehalten, erfuhr das einmal so veränderte *ἀνήρ* den anprall einer zweiten strömung in der sprachentwickelung und widerstand demselben nicht: die casus *ἀνδρ-ός*, *ἀνδρ-ί*, *ἀνδρ-ῶν* wurden als zu einem einsilbigen stamme gehörig gefühlt und veranlassten so die abermaligen nachbildungen *ἄνδρ-α*, *ἄνδρ-ες*, *ἄνδρ-ας*. Das letztere sind durchaus evidente und denjenigen völlig analoge umgestaltungen des paradigma *ἀνέρ- ἀνδρ-*, welche wir bei unseren paradigmen urgriech. *κυόν- κυν-* und *ϝαρῆν- ϝαρν-* constatieren zu dürfen glaubten.

Gibt man uns aber zu, dass mit recht in der form, wie wir sie erschlossen, die alte declination von *κύων* und *ἀρν-ός* vorausgesetzt werden müsse — und ich denke, der wahrscheinlichkeitsgründe sind genug, die dafür sprechen —, gibt man uns dies zu, so gewinnen wir zwei vollständige griechische nominalparadigmen, welche uns fast unmittelbar noch aus der form, wie sie in den historischen griech. sprachgebrauch übergiengen, die geltung des alten 'kanons' der starken und schwachen casus in der *n*-declination auch für das vorhistorische griechisch unzweideutig ahnen lassen. Selbst das armenische, das uns mit seinem *-an*-stamme *gaṙn* nicht unwesentliche hilfe leistete, verriet bei dieser gelegenheit seine ehemalige teilnahme an jenem alten 'kanon', denn der gen. sing. armen. *gaṙin* aus

---

ziehung zu *çún-as* und *çún-i*, *çún-â*, *çún-e* (oben s. 49.), während der gen. plur. ved. *nar-ā́m* seine alte und ursprüngliche betonung beibehält. Vergl. Grassmann wörterb. z. ṛgveda sp. 749 f.

*gar in-ah* und weiterhin aus **garʿ en-ah* documentiert sich augenfällig als auf der gleichen vocalstufe ($a^2$) des suffixvocales stehend wie das urdeutsche **uhsen-ás*, got. *auhsin-s*, wie ferner das genau entsprechende griech. *ἀρσεν-* von *ἀρσεν-ο-βοσκός*, während das *ἀρν-* von *ἀρν-ός, ἀρν-ί* allerdings, wie schon bemerkt, eine stufe weiter in der schwächung des stammes vorgerückt, wie skr. *ukshn-ás, ukshn-í* bis zu stufe $a^3$ gediehen ist.

Nach dieser geschichte der *n*-declination in den indogermanischen sprachen gilt es nun noch, betreffs des germanischen, von dem wir ausgiengen, einen punkt zu erledigen: die bildung des schwachen feminins mit *-ōn-*, got. *-on-*. Die erklärung, welche ich forschungen II, 151 ff. von dieser themenbildung gegeben habe, kann ich natürlich jetzt nicht mehr aufrecht erhalten. Da sich herausgestellt hat, dass ganz regelrecht die suffixform *-an-* in den starken casus der germanischen masculina und ursprünglich auch der neutra dem skr. abaktr. *-ân-*, dem griech. *-ων-*, lat. *-ōn-* entspricht, so fällt die möglichkeit, das feminine got. *-ōn-* mit dem *-ān-* der verwanten sprachen in unmittelbare verbindung zu bringen. Die richtige erklärung für das feminine *-ōn-* habe ich selber bereits forsch. II, 156. anmerk. als eine auch mögliche, mich für alle fälle wahrend, angedeutet. Zu ihr bekennt sich auch mit vollem rechte der recensent meines buches im liter. centralbl. 1. april 1876, sp. 475, dessen worte ich am einfachsten hersetze: ‘Etwas unseren germanischen femininen auf *-ōn-* entsprechendes gibt es in den verwanten sprachen nicht. Es müssen neubildungen sein. Da ist es denn doch wol sehr einleuchtend, dass zu der zeit, wo im germanischen schon eine deutliche wechselbeziehung zwischen dem adjectivum *blinda-* und seiner masculinischen substantivierung *blindan-* sich befestigt hatte, dass da nach dieser analogie auch zu den femininstämmen auf *-ō-* (*blindō-*) sich einfach nach diesem muster eine substantivierung auf *-ōn-* (*blindōn-*) bildete. Dieselbe analogiebildung ergriff dann auch ursprüngliche substantive auf *-ō-*.’ ‘Dass *-ān-* durchaus unursprüngliche, specifisch germanische stammerweiterung aus *-ā-* sei’, war auch schon meine ansicht geworden, als ich die recension von Zimmers buche (liter. centralbl. 19. februar 1876. sp. 246) niederschrieb. Die proportion *blinda- : blindan-* = *blindō- : x* ergab mit consequenz für dieses *x* den lautwert

*blindōn-*. Dass es aber solche consequenzen zu ziehen liebt, zeigt das germanische sprachidiom anerkanntermassen auch durch manche andere erscheinungen, wofür es genügt an die exacte und consequente durchführung des systems der ablautsreihen in der conjugation des primären verbums zu erinnern.

Zu allem diesem das richtige hinlänglich feststellenden füge ich hier nur noch folgende bemerkung. Es scheint nicht einmal nötig zu sein anzunehmen, die sprache habe mit der stammerweiterung substantivischer *-ā*-stämme durch den nasal warten müssen, bis aus dem alten primären suffixe *-an-* sich die masculinische substantivierung der adjectiva fertig entwickelt hatte. Vielmehr konnten wol schon als seitenstücke zu eben jenen masculinischen primären nomina agentis mit *-an-* femininbildungen mit *-ān-* und ebenfalls in der function eines nomen agentis vorgenommen werden. Den anstoss dazu gaben solche fälle, wo ein mit *-an-* gebildetes nomen agentis neben einem ebensolchen mit *-a-* ohne jeden unterschied der bedeutung bestand. Existierten z. b. neben einander *varda-* und *vardan-* 'wärter', beide zwar gleich ursprünglich, aber das letztere späterhin von dem sprachgefühl in abhängigkeit und in ein ableitungsverhältnis von dem ersteren versetzt (vergl. oben s. 24), so konnte dann offenbar ein aus *varda-* moviertes femininum *vardā-* 'wärterin' leicht auch zu *vardān-* werden. Darnach entstanden dann überhaupt derartige feminine nomina agentis schwacher declination wie ahd. *-brehha* in *nuz-brecha* 'nucifraga', *stein-brecha* 'saxifraga' zu *-brecho*, *-geba* 'geberin' in *gast-geba* 'hospita', *chorn-geba* zu *-gebo*, *-traga* 'gerula' zu *-trago*, *maga-zoha* 'nutrix' zu *maga-zoho*, *un-bera* 'eine unfruchtbare' bei Otfr. I. 4, 9. IV. 26, 37. zu *-bero*, *klinga* 'torrens' zu *klingo* (siehe oben s. 27), *singa* 'cantrix' u. a.; besonders aber zahlreiche im altnordischen wie *fluga* 'fliege', und als zweite compositionsglieder *-riða*, *-boða* u. a. Eine notwendigkeit freilich, so von dem teils symbolisch, teils auch rein formativ gewordenen nasal gebrauch zu machen, dass man auch feminina auf *-ā* damit erweiterte, lag für die sprache erst bei dem adjectiv vor, besonders von der zeit an, wo die substantivierung durch die schwache form kategorisch geworden war und das bedürfnis der sprache nach einer voll-

ständigen *n*-declination des adjectivums allseitige befriedigung heischte.

LEIPZIG, 18. april 1876.

---

## Nachwort.

Gerade noch zur rechten zeit, während des druckes der vorstehenden abhandlung, geht mir die so eben erschienene recension meines buches über das schwache adjectiv durch Zimmer anzeig. f. deutsch. altert. I, 229 ff. zu. Ich benutze die mir hier gebotene günstige gelegenheit, um einige der von Zimmer mir gemachten vorwürfe und einwendungen etwas näher zu beleuchten.

1. S. 230 heisst es: 'Einen absolut neuen gedanken, ein neues princip zur erklärung des schwachen deutschen adjectivums bringt Osthoff nicht bei.' Ich halte es nicht für die unbedingt notwendige anforderung an einen forscher, immerfort gerade nur 'absolut neue gedanken' zu erzeugen und auf die bahn zu bringen. Vielmehr wird nicht selten dadurch der wissenschaft ein grösserer dienst geleistet, dass man, auf eigene neue gedanken verzichtend, früher aufgestelltes durch weitere argumente, wenn man solche gefunden zu haben glaubt, zu stützen sucht. Scherers erklärung des ursprunges der *n*-declination, insbesondere der schwachen adjectivflexion, war gewis ein 'absolut neuer gedanke'; und dennoch würde Scherer unstreitig der wahrheit näher gekommen sein, wenn er in diesem falle den ihm aufsteigenden neuen gedanken unterdrückt und sich darnach umgesehen hätte, was etwa zu gunsten des alten bei seite geschobenen Leo Meyerschen gedankens weiteres sich sagen liesse. Ueberdies: wie stimmt zu dem obigen ausspruche Zimmers die eine seite später (231) mir erteilte zurechtweisung: 'um einiger neuer gedanken willen braucht man nicht gleich ein ganzes buch zu schreiben'? und die schlussbemerkung der anzeige s. 237: 'Osthoffs schrift lässt eine reihe von fragen in einem etwas anderen lichte erscheinen als sie gewöhnlich aufgefasst werden'? Im übrigen würde gerade Zimmer gut daran tun, nicht zu vorschnell anderen den

mangel neuer gedanken vorzuwerfen: von dem vielen, was dieser junge gelehrte binnen so kurzer zeit zusammengeschrieben und -recensiert hat, erweist sich doch das allermeiste, bei lichte besehen, als reproduction Schererscher gedanken, und nur ein minimum verbleibt als die Zimmer eigentümlichen neuen ideen und gesichtspunkte.

2. Ich fusse auf unzureichendem material, meint Zimmer; 'überhaupt verrät die ganze arbeit, dass nirgends eigene sammlungen zu grunde liegen' (s. 230); 'man hätte eine vollständige sammlung aller *an*-stämme, sowol der ursprünglichen als der unursprünglichen, nach kategorien geordnet, erwartet' (s. 231). Das letztere lag, wie ein billiger beurteiler mir zugeben wird, entschieden nicht in dem plane meines buches. Würde mir aber Zimmer, was er nicht kann, nachweisen können, dass ich irgend einen wichtigen gebrauch des suffixes *-an-* im germanischen übersehen, so hätte er darauf mit recht einen vorwurf gründen können. Eine reichlichere herbeiziehung des angelsächsischen und besonders des altnordischen, die Zimmer vermist, hätte, wie ich fest überzeugt bin, mir nur weitere bestätigungen meiner ansichten über die schwache declination liefern können. Da mir übrigens von anderer wahrlich nicht minder sachverständiger seite gesagt worden ist, ich häufe zu sehr und unnötiger weise das material und ich pflege öfter ein dutzend beispiele sprechen zu lassen, wo zwei oder drei genügt hätten, so kann ich wol die entgegengesetzte ansicht Zimmers als eine rein subjective auf sich beruhen lassen.

3. Die forschungen II, 150. ganz nebenher von mir geäusserte hypothese, bereits in slawo-lettisch-deutscher periode habe die verwendung des durch *-an-* substantivierten adjectivs als bestimmten attributs beim artikel begonnen, ist eine völlige nebensache in meiner beweisführung, auf welche ich gar kein gewicht lege. Aber Zimmer s. 234 f. schlägt mit charakteristischer taktik gerade hieraus viel capital gegen mich: beinahe zwei volle seiten der im ganzen acht seiten langen anzeige werden der widerlegung dieses punktes gewidmet, und der ahnungslose leser muss natürlich glauben, es handele sich dabei um wunders welchen cardinalpunkt in meinen argumentationen. Ich kann nun eben jene hypothese ruhig als

verlorene position den angriffen meines gegners preisgeben, ganz unbeschadet aller meiner sonstigen aufstellungen, nemlich ohne dass dadurch im mindesten meine grundansichten erschüttert würden, meine darlegung des entwickelungsganges der adjectivischen *n*-declination im deutschen irgendwie einen stoss erlitte. Bei der breiten ausführung dieses punktes fragt übrigens mein recensent einmal s. 234: 'mit welcher berechtigung setzen wir fürs germanische einst eine flexionsweise des adjectivums voraus, wie sie im lit. und slav. ausgeprägt ist? berechtigt uns irgend eine germanische form dazu?' Diese fragestellung mit 'wir' hat natürlich ungefähr den sinn, wie wenn ein liebevoller lehrer sich freundlich zurechthelfend zu seinem schüler, der sich in die schwierigkeiten einer rechenaufgabe verwickelt hat, auf die schulbank herablässt: der lehrer fingiert, sich mit auf den gedankenirrgängen des armen schülers zu befinden, und redet per 'wir'. Zu dem 'wir' gehören mindestens immer zwei personen, und da muss ich herrn Zimmer sagen: wenn er auf mich dabei gerechnet hat, so hat er falsch gerechnet, sich an die verkehrte adresse gewant. Ich bin mir nicht bewust, irgendwo und irgendwann etwas dergleichen behauptet zu haben, wie es Zimmer mir unterzuschieben sucht in der liebenswürdigen absicht, mich eines besseren zu belehren. Doch möge mein kritiker, um nicht ratlos zu bleiben, wo er mit seiner frage und seinem bedürfnis zu belehren unterkommen kann, wenigstens von mir erfahren, an welche adresse er sich wenden muss, wenngleich diese erfahrung keine sehr angenehme für ihn sein mag. Er hätte eigentlich fragen müssen: 'mit welcher berechtigung setzt Scherer u. s. w.' Denn vergl. Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. 407. Eben nur unter dem unmittelbaren einflusse der angezogenen, übrigens auch forschungen II, 150 von mir ausdrücklich citierten Schererschen stelle war es, dass ich jene auseinandersetzung des germanischen schwachen adjectivs mit dem componierten bestimmten adjectiv der slawolettischen sprachen überhaupt für nötig hielt und in folge dessen zu meiner unhaltbaren vermutung gelangte.

Ich berühre nun noch mehrere einzelheiten.

1. Wenn got. *stauan-* 'richter' von Zimmer s. 233 f. so aufgefasst wird, als sei von dem feminin *stauā-* 'gericht' zu-

nächst mit secundärem suffixe *-a-* ein **staua-* 'richter' gebildet und dieses dann in die schwache declination auf die bekannte weise übergetreten: so müssen wir demnach nunmehr wol auch lat. *fabulōn-* und *nugōn-* (s. oben s. 9) zu allernächst auf ein **fabulu-s*, **nugu-s* zurückgehen lassen und in diesen **fabulu-s*, **nugu-s* secundäres masculinisches suffix *-o-* suchen, mit denen sie von den femininen grundwörtern deriviert sind! Wie altn. *Grímr* und *kambr* dafür zeugnis ablegen sollen, dass man auch im gotischen ein nomen **stau-s* 'richter' von *stauā-* mit secundärem *-a-* hätte bilden können, begreife ich nicht. *Grímr* als eigenname Oðins und eines zwerges (vergl. Egilsson) möchte also Zimmer mittels jenes secundären *-a*-suffixes von *gríma* f. 'helm' herkommen lassen. Kann denn *Grímr* nicht auch eine abkürzung eines vollnamens, eine koseform sein? vergl. altn. *Grím-úlfr*, ahd. *Îsan-grìm* u. a. Muss etwa ahd. *Wolf* als kosenamensform durch ein secundäres *-a*-suffix mit dem appellativum *wolf* verknüpft werden? Und wenn altn. *kambr* 'kamm' in der Edda, wo wahrlich noch viel kühnere bilder vorkommen, kraft einer dichterischen metonymie (pars pro toto) auch als name für den 'hahn' gebraucht wird, wozu die gekünstelte erklärung, *kamb-r* in der bedeutung 'hahn' enthalte secundäres suffix *-a-*? Mit gleichem rechte würde man sagen können: nhd. *esel* figürlich als schimpfwort für einen menschen gebraucht sei nicht ganz dieselbe wortbildung wie *esel*, wenn es das tier bedeutet, sondern in jenem ersteren falle stecke noch ein secundäres stammbildungsmittel in dem worte. Es könnte allerdings altnord. der hahn auch recht wol mit individualisierendem secundärsuffixe *-an- kambi* heissen; vergl. *gullin-kambi.* Heisst er aber *kamb-r,* so hat der stamm *kamba-* eben gar kein neues suffix erhalten, und wir haben offenbar ganz dasselbe verhältnis, wie wenn das lateinische mit *rupex*, stamm *rupic-*, ohne jedes neue suffix und einfach durch bild und metapher den tölpelhaften menschen als 'klotz' bezeichnet, in *rupicōn-* dagegen zu ebendemselben zwecke das individualisierende *-ōn-* in anwendung bringt; vergl. forschungen II, 81 und ebend. anm.*) So lange also Zimmer nicht durchschlagendere zeugnisse beibringt als *Grímr* und *kambr,* kann ich es ihm schlechterdings nicht glauben, dass im gotischen von *stauā-* eine secundäre ableitung **staua-*, nom. sing. **stau-s*, in der bedeutung

'richter' zu bilden möglich gewesen wäre, und ebenso wenig, dass als secundäre ableitungen von den neutris got. *spill, vaurstv* etwa masculine nomina **spill-s* 'verkündiger', **vaurstv-s* 'arbeiter' überhaupt nur denkbar wären, an welchen letzteren dann der fortgeträumte lieblingstraum, dass daraus mit hilfe des schönen genitivsuffixes *-nām* die 'unorganischen' *n*-stämme *spilla-n-, vaurstva-n-* sich entwickelten, hätte in scene gehen können. Ueberhaupt hat Zimmer nominalsuff. *a* und *â* s. 205 ff., auf welchen abschnitt seines buches er wegen des angeblich nachgewiesenen secundärsuffixes *-a-* verweist, mit der annahme eines eben solchen suffixes viel misbrauch getrieben; ein urteil, welches nicht nur meine persönliche subjective anschauung mir eingibt, sondern auch der eindruck, den andere sachverständige von dieser partie des Zimmerschen buches bekommen haben.

5. Wenn durch altir. *benim* 'ferio' wirklich ein urgermanisches starkes verbum **benan* 'morden' sicher gestellt sein sollte (s. 233), kein **banan* etwa, perf. **bōn*, wie oben s. 22 stillschweigend geschehen, angenommen werden darf, so ist alsdann germ. *banan-* 'mörder' (ags. *bana,* alts. ahd. *bano*) allerdings kein primäres nomen agentis mit *-an-*, sondern eine secundäre wortbildung mit dem individualisierenden *-an-* von einem zu grunde liegenden nomen actionis urgerm. **bana-* 'mord, tötung' = griech. *φόνο-ς*. Aber die regel über die ursprüngliche gestaltung des wurzelvocals bei der bildung der primären nomina agentis, die durch germ. *gebun-*, ahd. *ezzo*, germ. *boran-*, ahd. *nomo* (oben s. 25 ff.) repräsentierte regel nemlich, wird dadurch nicht im mindesten aufgehoben, wie Zimmer bewiesen zu haben sich einbildet.

6. Zimmer richtet s. 232 unter mehreren anderen rhetorischen fragen auch die an mich: 'mit welcher berechtigung, fragen wir nun, spricht er von einem direct an die wurzel getretenen suffix *an* in *boran-*, wenn gr. *σακεσφορο-, οἰνοφορο-*, lat. *signifero-* u. s. w. ags. *sverd-, væpenboran-*, ahd. *kumpalboran-* . . . . . . zur seite steht?' Hier ist synkretistische sprachvergleicherei in des wortes eigentlichster und verwegenster bedeutung getrieben. Germ. *-boran-* stammt weder mit lat. *-fero-*, noch mit griech. *-φορο-*, noch stammen andererseits das lat. *-fero-* und das griech. *-φορο-* unter sich unmittelbar aus einer

und derselben grundsprachlichen quelle. Wie stimmen denn die wurzelvocale zu einander? Die allerälteste bildungsweise und sicher die ehemals gemein-europäische (vergl. oben s. 10 f.) reflectiert das griech. *-φορο-ς*. Dem gegenüber ist lat. *-fero-* ebenso sicher eine jüngere sonderbildung dieser sprache, wie im slawischen die altbulgarischen nomina *tekŭ, u-tekŭ-* 'cursus' und *dobro-rekŭ* 'facundus', verglichen mit *tokŭ* und *pro-rokŭ* 'propheta' (Miklosich vergleich. stammbildungsl. s. 24), auf einem verlassen des alten bildungsprincips, auf später üblich gewordener anlehnung des mit primärem *-a-* gebildeten nomens an den präsensstamm beruhen. Germ. *boran-* aber, selbst wenn es eigentlich *bora-n-*, d. i. 'unorganisch' erweiterter *-a-*stamm sein sollte, stellt sich seinerseits weder unmittelbar zu griech. *-φορο-*, dem nur ein germanisches **bara-* gleichkommen würde, noch zu lat. *-fero-*, mit welchem letzteren höchstens das jüngere germ. *beran-* (siehe oben s. 29 f.) in der von Zimmer gewollten weise in verbindung gebracht werden könnte.

7. Zimmer fragt weiter s. 233: 'wie mag er ein urdeutsches *vald-an-* ansetzen, wenn neben ahd. *alewalto*, alts. *alowaldo*, ags. *ealvealda* in altn. poesie nicht nur *valdr* (stamm *valda-*) als simplex, sondern auch in vielen compositis *allvaldr* u. s. w. noch vorkommt (QF. XIII, 42)? wie ein *haldan-*, wenn altn. *fasthaldr* gegenüber ahd. *chalto, buohhalto* fortbesteht?' Germ. *valdan-* 'walter, herscher', *haldan-* 'halter' und ebenso *vardan-* 'wärter' bin ich trotz der neben ihnen bestehenden gleichbedeutenden *-a-*stämme *valda-, halda-, varda-* ebenso für von hause aus unmittelbar aus der wurzel mit primärem *-an-* gebildete nomina agentis zu halten berechtigt, wie im griechischen und lateinischen nichts mich zwingt, etwa *αἴθ-ων* und *φάγ-ων* u. a., lat. *rapōn-, volōn-, in-cubōn-* u. a. wegen der daneben liegenden *αἰθ-ό-ς, φάγ-ο-ς, -rapu-s, -volu-s, in-cubu-s* als secundäre weiterbildungen von diesen kürzeren *-o-*stämmen anzusehen. Vergl. oben s. 24; über *αἴθων, φάγων*, lat. *rapōn-, volōn-, in-cubōn-* forschungen II, 53 f. 56. 74. Eine solche frage aber in bezug auf germ. *valdan-, haldan-* und ihr verhältnis zu *valda-, halda-* beweist mir nur, dass derjenige, der sie an mich richtet, mein buch entweder gar nicht verstanden hat oder nicht hat verstehen wollen. Die alleroberflächlichste durchblätterung des-

selben muste jedem, der überhaupt sehen wollte, sehr bald die überzeugung beibringen, dass es ein grundgedanke, ein fundament meiner untersuchung über das schwache adjectiv ist, überall und allerwärts auf schritt und tritt von dem nebeneinanderbestehen primärer durch *-an-* und durch *-a-* gebildeter nomina agentis auszugehen und immerfort diesen parallelismus in der stammbildung unserer sprachen mit aller schärfe und allem mir zu gebote stehenden nachdruck zu betonen. Ist dies für Zimmer noch nicht scharf und nachdrücklich genug geschehen, so kann ich allerdings leider nicht helfen.

8. Ueber meine erklärung des ursprunges der suffixform *-jan-* im germanischen sagt Zimmer s. 234: 'die ansicht über entstehung der suffixform *yan-*, wie sie s. 112 ff. vorgetragen wird, die fürs lat. ihre berechtigung haben mag, ist fürs germanische abzuweisen.' So lange nicht der überzeugende gegenbeweis geliefert wird, weshalb meine ansicht über *-jan-* abzuweisen sei, bin ich berechtigt sie festzuhalten, die angeführte äusserung meines recensenten aber der zahl der Zimmerschen machtsprüche anzureihen, welche nun einmal zu den berechtigten eigentümlichkeiten dieses forschers zu gehören scheinen; vergl. oben s. 2 f. Machtsprüche, wie ich oben sagte, beweisen in der wissenschaft nichts, redensarten aber noch viel weniger.

Ich gebe mich nicht etwa der illusion hin, als würde es mir gelingen, durch die vorstehenden bemerkungen schliesslich doch noch meinen gegner von der richtigkeit meiner ansichten über die *n*-declination zu überzeugen. Der junge Strassburger doctor, der so bereitwillig solche ehrentitel wie 'vollständiger nachtreter' u. dergl. (vergl. z. b. nominalsuff. *a* und *â* s. 3.) an andere spendet, hat sich bereits blindlings und zu fest für die ansichten seines lehrers Scherer, sowol für die unrichtigen als für die richtigen, en bloc engagiert. Er hat für mich und wol noch für andere durch vieles hinlänglich überzeugend den beweis geliefert, dass er sich nicht dazu zu erheben vermag, die leistungen von mitforschern anders als durch die parteibrille der Schererschen schule zu betrachten. Für einen competenten richter vermag ich ihn aus diesem grunde nicht zu halten. Meine gegenbemerkungen gegen seine recension richten sich auch weniger an ihn selbst, als sie vielmehr den zweck haben sollen, den lesern des anzeigers für deutsches altertum,

besonders solchen, welche den zwischen Zimmer und mir verhandelten fragen ferner stehen, durch eine gründliche sachliche beleuchtung der an mir geübten kritik den beweis zu führen, dass das von meinem buche durch Zimmer entworfene bild ein entstellendes, auch durch den farbenton, in dem es gehalten ist, den wahrheits- und gerechtigkeitssinn beleidigendes bild ist. Ich habe es gewagt, über den ursprung der *n*-declination und des schwachen adjectivums eine andere meinung zu haben als Scherer. Ich habe dies um so eher wagen zu dürfen geglaubt, als ja Scherer selbst z. gesch. d. deutsch. spr. 408 es aussprach, dass er seine erklärung nicht für eine überzeugende und abschliessende halte. Habe ich mit diesem wagnis in den augen gewisser leute eine sünde begangen, so will ich die verantwortlichkeit gern auf mich nehmen. War es aber an sich keine verschuldung, dass ich an die stelle einer Schererschen ansicht eine mir besser scheinende zu setzen suchte: so durfte ich auf billige und unbefangene beurteilung meines versuches rechnen, wie jeder ehrliche forscher es darf. Eine unbedingte anerkennung meiner resultate in bausch und bogen zu erwarten wäre anmassend von mir gewesen; aber, wie gesagt, das anrecht auf eine billige und gerechte kritik und vor allem auf eine widerlegung mit gründen, da wo ich geirrt, bin ich mir nicht bewust verscherzt zu haben. Alles dies ist mir in dem 'anzeiger für deutsches altertum' nicht zu teil geworden, und das ist für mich der grund gewesen, an dieser stelle öffentlich gegen ein derartiges vielfach beliebtes leichtfertiges aburteilen durch scheingründe, verbunden mit einigem rhetorischen wortgepränge, protest zu erheben. Veritas vincet!

LEIPZIG, 10. mai 1876.

H. OSTHOFF.

# EINE NEUE HANDSCHRIFT VON HARTMANNS GREGORIUS.

v. 1a.

Dis ist die vorred von dem bůch dez gůten herren sant Gregorien alz hienach stát.*)
Min hertz das hatt bezwungen
Gar vil vnd dik min zungen
Daz si des vil gesprochen hátt
Dar nach der welt lone stát
Das rietent mir min tumben iar
Nu wais ich daz wol für wár
Wer durch dez tüfels rát
Den trost zů siner jugent hát
Daz er dar vff sündet
Alz im sin můtwill kündet
Vnd er gedenkt dar an
Du bist noch ain junger man
Aller diner missetát
Wirt villicht noch gůt rát
Du bússest es an dem alter wol
Der gedenkt anders denn er sol
Er wirt licht entsetzet
Wond in dez sin wille letzet
2] Die gross vnd ehaftig not
So der grymm bitter tot
Den fürgedank richet
Vnd jm daz leben brichet
Mit ainem snellen end
Der gnáden ellend
Hát denn den bösern tail erkorn
Vnd wer er erborn
Von Adam mit Abel

v. 28a.

Vnd sölt mit jm sin sel
Werden der sünden slag
Vntz an den jungsten tag
So hett er nit ze vil geben
5 Vmb daz ewige leben
Das anvanges nit enhát
Vnd óch niemer me zer gát
Durch dz wer ich gern berait
Ze sprechen die warhait
10 Daz gottez wille were
Vnd daz die gross swere
V'nser süntlichen burde
Ain tail ringer wurde
3] Die ich durch mine missekait
15 Vff mich mit worten hán gelait
Won da zwifel ich nit an
Alz v'ns got an ainem man
Er zögt vnd bewert hát
So wirt niemans mistát
20 In der welt so gross
Er werd ir ledig vnd bloz
Ob si jnn von hertzen rüwent
Vnd si die nit wider nüwent
Von dem ich v'ch nu sagen wil
25 Dez schuld wz gross vnd vil
Daz si vil stark ze hören ist
Denn daz man si durch ain list
Nit verswigen getar
Vnd daz da bi nem war
30 Alle süntliche gediet

*) Dieser titel ist mit roter tinte geschrieben.

v. 58a.

Die der tüfel verriet
Vff den weg der helle
Ob ir dehainer noch welle
Gottes kinder meren
4] Vnd selb óch wider keren
Daz er den zwifel láss
Vnd sich der sünden máss
Die mengen versenket
Wer sich bedenket
Hóbthafter missetát
Der er villicht menge hát
So tůt er wider dem gebott
Vnd verzwiflot denn an got
Daz er ir nit růchet
Vnd gnád dar vmb sůchet [men
Vnd niemer getrüwt wider ze ko-
So hát der zwifel jm benomen
Den wůcher der rüwe
Vnd sinen grossen trüwe
Die er zů got sölt hán
Búss nach bicht bestán
So wirt der rüwe sússe
Vnd tringt zů sinen fússen
Vff den gemainlichen weg
Der enhatt stain noch steg
5] Mos gebirg noch wald
Er enist ze haiss noch ze kalt
Man vert jnn ab. áne dez libez not
Er laitet aber vff den ewigen tot
Nu ist der selden strásse
In etzlicher másse
Baide ruch vnd engi
Die můss man die lengi
Wallen vnd klimmen
Watten vnd swimmen
Vntz daz si jnn hin laitet
Daz si sich wol beraitet
Vnd disem ellende
Git ain vil súss ende
Den selben weg geriet ain man
Ze rechter zit er endran
Vss der morder gewalt
Er wz komen jn jrn gehalt
Da hatten si jn nider geslagen

v. 102a.

6] Vnd jm freuenlich entragen
Gar alle die sinen klaid
Vnd hattent jm angelait
Die marterlichen wunden
5 Es waz ze den stunden
Siner sel armůt vil gross
Sus liessent si jnn sigloz
Vnd halb für tot ligen
Do hatt jm got nit verzigen
10 Ainer gewonlichen erbarmikait
Vnd hát noch dise zway klaid.
Gedinge vnd óch vorchte
Die got selber worchte
Daz si ain schirm weren
15 Aller sünderen
Die vorchte daz er sturb
Gedinge daz er nit verdurb
Vorcht liess jnn da nit ligen
Doch wer er nider gesigen
20 7] *) Vnd ez gar verbotten hát
Daz man durch kain mistát
An jm nit zwifelhaft beste
Ez ist kain sünde me
Man werd ir mit der rüwe
25 Ledig vnd óch nüwe
Schöne vnd óch raine
Nu der zwifel allaine
Der ist ain mortgalle
Ze dem ewigen valle
30 Den nieman mag gesússen
Noch wider got gebússen
Der dis rede berichte
Mit tütschem getichte
Daz waz von Offen Hartman
35 Hie hebet sich von erst an
Die seltzenen mere
Von dem gůten sünderen
8]**) Hie nach stát geschriben von
40 Dem leben sant gregorien
wie do ze ziten ain frówe
lebt die waz sin můtter sin
baz vnd óch sin wip etc.
Es ist ain welsches land

*) Hier ist blatt 6 ( s. 11. 12.) der hs. einzuschalten!
**) Diese überschrift ist mit roter tinte geschrieben.

v. 8.

Equitania genant
Vnd lit dem mer gar vnverr
Dez selben landez herr
Ward by sinem wip
Zway kind die an ir lip
Nit schöner möchten sin
Ain sun vnd ain töchterlin
Der kinden mûter starb
Do si in daz leben wol erwarb
Vnd do die kint waren
Komen ze zehen jaren
Do begraif den vatter óch der tot
Do er jm sin kunft enbott
So daz er jnn gelaitet
Daz er von siechaitte
9] Sich dez todes entstûnd
Do tet er alz die wisen túnd
Ze hand er do besante
Alle die von dem lande
Den er getrüwen solt
Vnd jn beuelhen wolt
Sin sel vnd óch die kind
Nu alz si für in komen sint
Máge man vnd dienstman
Sine kind die sach er an
Nu wáren si gelich
Vnd so recht wunenklich
Geráten au jrem lip
Daz ainem herten wip
Ze lachen wer geschehen
Ob si die hett an gesehen
Daz machet sinem hertzen
Vil bitterlichen smertzen
Dez herren jamer wart so gross
Daz jm der ógen regen floss
10] Nider vff die bett wát
Er sprach dez ist kain rát
Ich múss von v'ch schaiden
Nu sölt ich mit v'ch baiden
Aller erst fröden walten
Vnd wunenklichen alten
Der trost ist nu zergangen
Mich hát der tod gevangen.
Nu beualch er si bi den handen
Den herren von den landen
Die dur jn dar warent komen

v. 54.

Da ward gross iamer vernomen
Ir jamer zû den trüwen
Schûf daz grosse rüwen
Alle die da warent
5 Begunden so gebáren
Alz ain jngesinde gût
Vmb jrn lieben herren tût
Vmb irn lieben herren tût
11] Wond daz der gedinge
10 Machet jnn also ringe
Daz er doch werbende sass
Dar zû starkte jnn baz
Die gaistlich trüwen
Gemischelt mit dem rüwen
15 Si tatent jm vil gûtes
Vnd sübertent jnn dez mûtez
Si gussent jn die wunden sin
Baide öl vnd óch win
Die salbe ist senft
20 Vnd tût doch we
Daz öl die gnáde
Der win die e
Die der sünder
Haben mûss
25 So wirt jm siechtûms bûss
Alsus hûb jnn mit siner hand
Gottez gnád alz jnn do vand
Vff ir miltez achselbain [hain
12] Vnd trûg jnn durch gnáde
30 Da wurdent jm verbunden
Alle sine verch wunden
Daz er áne másen genaz
Vnd sit ain warer kempfer waz
V'ber alle die cristanhait
35 Nu hán ich v'ch nit gesait
Welez die wunden sint gewesen
Der er so kum ist genesen
Wie er die wunden emphie
Vnd wie er sich der wunden ergie
40 An dem ewigen tod
Dez ist ze hörent not
Vnd ze merken in allen
Die da sint veruallen
Vnder berg sweren schulden
45 Ob ez ze gottez hulden
Dannocht wider gahet

v. 156[a].

Daz jnn got gern emphahet
Wond siner gnáden ist so vil
Daz er dez nit enwil
13] Nu daz dise richen kint
Baidenthalb verwaiset sint
Der jungherre sich vnderwand
Siner swester da ze hand
Vnd phlag ir so er best mochte
Alz sinen trüwen dochte
Er voll zoch ir můte
Mit lib vnd mit gůte
Si wert von jm beswert nie
Er phlag ich sag v'ch wie
Daz er si nichtes entwerte
Wez si an jnn begerte
Von klaidren vnd von gemache
Si wárent aller sache
Gesellig vnd gemain
Si warent selten ain
Si wonten zů allen ziten
Ain ander bi den siten
Daz zam wol in baiden
Si wárent vngeschaiden
Ze tisch vnd óch anderswa
Ir bette stůndent also nach
14] Daz si mochten ze samen sehen
Mag man in der warhait iehen
Er phlag ir also wol
Alz ain getrüwer brůder sol
Siner lieben swester
Noch waz die liebi vester
Die si jm da wider trůg
Wunen hatten si gnůg
Do nu dis wunn vnd gemach
Der welte vigent sach
Der dur hoffart vnd dur nid
Gebunden in der helle lit
Ir baider eren jnn verdroz
Wond si dunkt jnn so gross
Vnd erzaigt sin gewonhait
Wond im ie wz vnd ist laid
Wa ieman kain gůt geschicht
Vnd verhengt sin óch nicht
Wa ers mag erwenden
15] Suss gedácht ers pfenden
Ir fröden vnd ir eren

v. 146.

Ob er möcht verkeren
Ir fröd vff vngewinne
An siner swester minne
Riet er jm ze verre
5 Vntz daz der jungherre
Verkert sine trüwe gůt
Vff ainen valschen můt
Daz ain waz die minne
Die jm verriet sin sinne
10 Daz ander siner swester schöne
Daz dritt des tiefels höne
Daz vierd sin kinthait
Die vff jnn mit dem tüfel strait
Vntz er jnn dar vff bráchte
15 Daz er benamen gedáchte
Bi siner swester sláffen
Woffen herre wáffen
V'ber der hellehunde list
16] Daz er v'ns so gever ist
20 War vmb verhengt jm dz got
Daz er so mengen grossen spott
Frümt v'ber sin hand getát
Die er nach jm gebildet hát
Do er dur dez tüfels rát
25 Dise grossen missetát
Sich ze tůn bewag
Baide nacht vnd den tag
Wond er ir früntlicher mitte
Denn e werent sin sitte.
30 Nu waz daz ainvaltig kint
An sölicher minne blind
Wond die raine tumme
Wüsset nützit dar vmbe
Wie si ir selbs hůten solt
35 Vnd verhangt jm wz er wolt
Nu begab si der tiefel nie
17] Vntz daz gar sin will ergie
Also frist ers vntz an ain nacht
Do mit sláffen waz bedacht
40 Die jungfrów wa si lag
Ir brůder sláffen nit phlag
ff stů nd der vnwise
Vnd slaich harte luise
Zů ir bett da er si vand
45 Vnd hůb daz ober gewand
Vff mit sölichem sinnen

v. 192.

Daz si ez nit ward jnnen
Vntz er dar vnder zů ir kam
Vnd si an sinen arm nam.
Owe waz wolt er dar vnder
Ia lägent si baz besunder
Ez wárent von jn baiden
Die claider gar geschaiden
Vntz an das linlachen
18] Do si begonde wachen
Do hatt er si vmbuangen
Ir mund vnd ir wangen
Vand si gelimet ligen
Alz da der tüfel wil gesigen
Nu begond er si trüten
Me denn vor denn vor den lüten
Vnd vor werint sin sitte
Hie verstůnd si sich mitte
Daz ez ain ernst sölte sin
Si sprach wie nu brůder min
Wes wiltu beginnen
Láss von dinen sinnen
Waz betüt dis ringen
Du wilt v'ns dem tiefel bringen
Also gedácht si lig ich nu still
So ergát dez tüfels will
Vnd wird mins brůder brut
19] Schry ich aber lut
So hand wir iemer mere
Verlorn v'nser ere
Suss versumpt si der gedank
Vntz daz er mit ir gerang
Wond er gar stark was
Alz ich ez an dem bůch laz
Vnd si vil ze krangk
Daz er irs tet áne ir dank
In derselben minne spil
Waz sin halb nit trüwen vil
Also belaib ez áne bracht
Sus ward si der selben nacht
Swanger bi ir brůder
Der tüfel mit sinem lůder
Begond si mere schinden
Daz si sich mit den sünden
Vast lieben begunden
Si hal ez ze allen stunden
Vntz sich die fröw verstůnd

v. 236.

Alz die wip vil schiere tůnd
20] Daz si swanger were
Do ward ir fröde swere
Wond ez sturte sich nit ze gůte
5 Si schain in vnmůte
Vnd in kumer gross
So ira ir hertz besloss
Nu sige gewarnot dar an
Ain jelicher fromer man
10 Daz er swestren vnd můmen si
Icht ze haimlichen by
Ez raitzet daz vngefúre
Daz man ez wol verswúre
Also der junge
15 Söliche wandlunge
An siner swester gesach
Er nam sy sunder vnd sprach
Vil liebi swester sag mir
Du trurest wz gebrist dir
20 Ich hán an dir genomen war
21] Du schinest gar rüwe var
Dez waz ich an dir vngewon
Do begond si da von
Ersüfzen von gantzem hertzen
25 Den angstlichen smertzen
Erzögte si mit den ógen
Si sprach ez ist áne lógen
Mir si trurens not
Brůder ich bin zwirent tot
30 An der sele vnd an dem lip
Owe mir armen wip
Warzů ward ich geborn
Ich hán dur dich verlorn
Got vnd óch die lüte
35 Daz main ich daz wir vntz hüte
Der welt hand verstoln
Daz wil nit me sin verholn
Ich verhúten vil wol
Alz ich denn billich sol
40 Daz ich ez nit sagen
Aber dz kind dz ich trag
22] Daz tůt es wol den lüten kunt
Nu half der brůder da ze stund
Truren siner lieben swester
45 Sin jamer ward noch vester
An disem vngewinne

v. 282.

Erzöigte fró́w minne
Ir sweren gewonhait
Si machet ie nach lieb laid
Vnd also ist erwallen
Daz hong mit der gallen.
Er begond sere wainen
Vnd daz hóbt vnder lainen
So rüwenklich mit der hand
Alz dem ze sorgen ist bewant
Ez stůnd vmb all sin ere
Ie doch so klegt er mere
Siner swester arbait
Denn sin selbez laid
Die swester sach irn brůder an
Si sprach gehab dich alz ain man
Vnd láss din wiplich wainen stán
Ez mag v'ns laider nit verfan
23] Vnd vind v'ns etzlichen rát
Ob wir dur v'nser missetát
A'ne gottez huld mússent sin
Daz doch v'nser kindelin
Mit v'ns nit verlorn sie
Daz der valle nit werden drye
O'ch ist v'ns dik vor gesait
Daz ain kint nit gantz trait
Sines vatters schulde
Ja ensol ez gottez hulde
Nit da mit hán verlorn
Ob wir zer helle sint geborn
Wond ez an v'nser mistat
Kainer hand schulde hát
Nu begond sin hertz wanken
Gar jn mengen gedanken
Ain wil er swigende sass
Er sprach swester gehab dich baz
Ich hán v'ns funden ain rát
Der v'ns ze statten stát
24] Ze verswigen v'nser schande
Ich hán in minem lande
Ainen vast wisen man
Der v'ns wol geráten kan
Den mir min vatter óch beschied
Vnd mir an sin lere riet
Wond er óch sins rátes phlag
Do er an sinem tod lag
Den nemin wir an v'nsern rát

v. 328.

Ich wais wol daz er trüw hát
Vnd volgent siner lere
So bestánd v'nser ere.
Die fró́w waz dez rátes fró
5 Ir fröd schůf sich also
Alz ez ir do waz gewant
Ir waz kain gantz fröd erkant
Die áne truren were
Wond si wz áne swere
10 Vnd ir best fröd wz hie
Daz waz so si ir wainen lie
Der rát geviel ir vast wol
25] Si sprach der wis v'ns ráten [sol
Brůder den besend in zit
15 Wond min tag vnverr lit
Nu ward er schier besant
Der bott brácht jn ze hand
Er ward vil schier emphangen
Besunder ward gegangen
20 Si alle in ain kemnaten
Da si jnn rátes báten
Alsus sprach der jüngling
Ich hán nit durch swachi ding
Dich zů v'ns besant
25 Ich wais nieman der min land
Zů disen ziten buwe
Dem ich so wol getrüwe
Sit dich got also geerot hát
Daz er dir gab so wisen rát
30 Dez láss óch v'ns geniessen
Wir wellent dir entsliessen
Gar ain haimliche sache
26] Die v'ns nach vngemache
Vmb all v'nser ere stát
35 Ez sie denn daz v'ns din rát
Durch got da von geschaide
Suss buctent si sich baide
Wainent vff sinen fůss
Der lantz herre antwürt gab do
40 Mit zühten vnd sprach also
Herre diser gútig grůz
Ist so gar früntlich súss
Vnd ist mir von v'ch ze gross
Vnd wer ich v'wer genoz
45 Ir buttint mir eren ze vil
Mit warhait ich daz sagen wil

v. 369.

Dar vmb stánd vff herr dur gott
So wil ich hören v'wer gebott
Daz ich niemer zerbrechen wil
Nu gebent diser red ain zil
Vnd sagt mir waz v'ch were
Ir sint min geborner herre
27] Ich ráten v'ch so ich beste kan
Dar an sond jr kain zwifel hán
Also tátent si jm die rede kunt
Do half er jn baiden ze stund
Wainen von rechtem laide
Er mande si baide
Vnd trost si vast wol
Alz man den fründ nach laide sol
Daz doch nieman erwenden kan
Der jüngling sprach zem wisen man
Ach herr nu vind v'ns ain rát
Der v'ns aller nechste gát
So v'ns komet die zit
Daz min swester gelit
Wa si dez kintz genese
Daz ir geburt verholn wese
Vnd gedenk ob ich wone
Die wil miner swester vone
vsserhalb dem lande
28] Daz v'nser zwayer schand
Sie verswigen dester baz
Der wis sprach so rát ich daz
Die v'wers landez walten
Die jungen zů den alten
Sind ir ze hofe gebieten
Die v'wern vatter rietent
Gen den söllent ir v'ch erbarn
Daz ir ze hand wellent varn
Durch got zem hailgen grab
Mit bett gewinnent v'ns ab
Daz wir der frówen swerren
Dez wirt sich da nieman werren
Daz si dez landes músse phlegen
Die wil ir sint vnder wegen
Vnd da bússent v'wer súnd
Alz v'ch got denn gúnd
Der lip hát wider jn getán
Den lánd jnn óch denn ze bůss stán
Begrift v'ch da der tod
So ist des aides vast not

v. 415.

29] Daz si v'nser frówe músse sin
Beuelent si vff die trüwe min
Vor den herren allen
Daz múss in wol geuallen
5 Wond ich der eltost vnder in
Vnd óch der mechtigost bin
So nim ich si hain zu mir
Sölich gemach schaff ich ir
Daz si daz kind so gebirt
10 Daz dez nieman jnnen wirt
Got send v'ch her wider herre
Dez getrüw ich jm vil sere
Belibent ir denn vnder wegen
So behalt v'ch der gottez segen
15 Zwár so ist nit min rát
Daz si durch dise mistát
Der welt sich emphliehe
Vnd dez landez sich entziehe
Blibt si in dem lande
20 30] Ir sünd vnd óch ir schande
Mag si so bass gebússen
Vnd mag den armen grússen
Mit gůt vnd óch mit můt
Gebrist ir denn gůtes
25 So hatt si nit denn dez můtez
Waz mag denn ir můt
Gefromen ieman áne gůt
Waz hilft ir můt áne gůt
Oder gůt áne můt
30 Ain tail fromet můt áne gůt
Noch besser ist gůt vnd můt
Da von dunkt ez mich gůt
Si behab gůt vnd můt
So mag si mit dem gůt
35 Volleziehen jren můt
So richtet got mit můt
Mit lib vnd mit gůt
Vnd also rát ich ir mit můt
Der rát důcht si baide gůt
40 Vnd volgoten also getráte sinem gů-
Sinem vil gůten ráte [ten ráte
31] Do nu die herren v'ber daz land
Also ze hofe wurden besant
Vnd si früntlichen für kamen
45 Vnd jren herren vernamen
Siner bett ward gevolget sa

v. 460.

Dem alten emphal er da
Sin swester bi der hand
Sus gedácht er rumen sin land
Der schatz den óch ir vatter lie
Der ward mit ir getailt hie 5
Sus schiedent si sich baide
Mit grossem hertzen laide
Hettin si nit gefürcht got
Si hettint iemer der welt spott
Gedult vnd gelitten für dz schaiden 10
Man mocht von jn baiden
Grösser iamer hán gesehen
Niemer músse mir geschehen
Also grosses vngemach
Alz den zwain da geschach 15
Daz si sich mûsten schaiden
32] Do waz in baiden fröde also tür
Glich alz daz is in dem für
Ain getrüw wandlung ergie
Daz si sich mûsten schaiden hie 20
Ir hertz volgote im von dan
Daz ir bestúnd bi dem man
Durch not tet in schaiden we
Si gesahent ain ander niemer me
Nu fûrte diser wise man 25
Sin jungfrówen mit jm hin dan
In sin hus da ir geschach
Michel gût vnd gemach
Nu waz sin efrow ain wip
Die baide sinn vnd lip 30
In gottez dienst hatt ergeben
Kain wip bedorft bessers leben
Die half ir jn trüwen steln
Vnd irn grossen kumer verheln
So wibez gúti gezam 35
Daz ir geburt ain ende nam
33] Daz ez nieman ward gewar
Ez waz ain sun daz si gebar
Der gúte sündere
Von dem dise mere 40
Aller erst erhaben sint
Es waz ain wunnenklichs kind
Zû dez kindez geburt
Waz nieman ze gegenwurt
Denn dise frówen zwo 45
Der wirt ward dar geladen do

v. 507.

Vnd alz er daz kind ersach
Mit den frówen er dez iach
Daz zû der welt nie me keme
Ain kint so gezeme
Vnd wurdent also getráte
Vnder jn selben ze ráte
Wie ez verholn möcht sin
Si sprachent daz schön kindelin
Wer schedlichen verlorn
Nu wer ez aber geborn
34] Mit also gar grossen sünden
Es wölte in got künden
Daz si nit wissoten
Mit allen jren listen
An got sasten si den rát
Daz er si aller missetát
Bewart an disen dingen
Do mûss in wol gelingen
Wond jm niemer misgát
Wer sich recht an jnn lát
Nu kam jnen vast in den mût
Inen wer nüt so gût
Denn daz si ez versantint vff den se
Da ward nit gebaitet me
Der wirt hûb sich verstoln
Vnd gewan vil verholn
Ain vesli gar gût vnd vest
Vnd óch darzû daz best
Daz dekaines möchte sin
Da ward daz schön kindlin
35] Mit mengem treben in gelait
Vnder vnd v'ber gesprait
Also gar riche sidin wat
Daz nieman kain bessers hatt
O'ch wurden zû jm dar in
Gelait alz ich bewiset bin
Zwaintzig mark von gold
Da mit man ez denn solt
Ziehen ob ez ze lande
Got iemer me gesande
Ain tafel ward gewunnen dar
Der frówen die daz kint gebar
Die gût helfenbain waz
Geziert wol alz ich ez laz
Von gold vnd von gestain
Daz ich nie dekain

v. 553.

Also gůte gewan
Da schraib die můter an
So si aller best machte
Von dez kindes achte
Man hatt dez gedingen
36] Daz ez got wölt bringen
Den lüten zů jren handen
Die got an jm erkanden
Dar an stůnd geschriben so
Es wer von geburt hoch
Vnd die daz kint gebär
Daz die sin baz wär
Sin vatter wer sin öhaim
Vnd wer versent vff den se
Dennocht schraib si jm me
Daz man ez noch töffen sölt
Vnd ziehen mit dem gold
Vnd ob sin vinder
Also gůt cristan wer
Daz er jm den schatz merte
Vnd ez die bůch lerte
Sin tafel er jm behielte
Vnd jnn der geschrift wielti
Wurdi ez iemer ze man
Daz er lese dar an
37] Alle dise grossen geschicht
So verhúb er sich nicht
Wurd er aber so gůt
Daz er durch got sinen můt
Wenden vnd keren begunde
So búste er zů aller stunde
Sinez vatter missetát
Durch sinen getrüwen rát
Vnd daz er der ze gút gedächti
Die jnn zů der welt brechti
Dez wer jn baiden sament not
Für den ewigen tod
Im ward da nit benant
Weder lüt noch land
Geburt noch haimot
Daz waz jm verholn gnot
Do nu die tafel waz berait
Do ward si schon gelait
Zů jm in daz klaine vass
38] Do beslussent si daz
Mit sölicher gewarhait

v. 600.

Daz kainer hand laid
Geschach dem kinde
Von regen noch von winde
Noch von der winde fraise
5 Vff der wasser raise
In zwain tagen oder drin
Alsus trůgent si ez hin
Bi der nacht zů dem se
Vor tag zit oder e
10 Nu fundent si ain barche
Ledig vnd starche
Da laitent si mit iamer an
Disen klainen schifman
Nu sant jnn der riche crist
15 Der besser denn gnedig ist
Den vil rechten wunsch wind
Si stiessent an hin floss dz kind
Ir wissent wol daz ain man
39] Der deweders ie gewan
20 Recht lieb nach hertzlaid
Dem ist der mund nit so gerait
Recht ze sprechen da von
So dem der ist gewon
Nu bin ich geschaiden
25 Da zwüschent von jn baiden
Wond mir entweders nie geschach
Ich gewan nie lieb noch vngemach
Ich leb weder v'bel noch wol
Da von mag ich alz ich sol
30 Der fröwen laid enteken
Noch mit worten weken
Wond ez wer von ir schaden
Thusend herzen v'berladen
Der laide warent drye
35 So die fröwe Amelie
In dem hertzen ainig trůg
Der an ielichem were gnůg
40] Vil menges wibez smertzen
Er trůg an sinem hertzen
40 Von dem v'bel den si begie
Mit dem brůder der si lie
Der sichtům der ander wz
Daz si dez kintz genass
Daz dritt was die vorcht
45 So an jrem hertzen worcht
Nach jrem lieben kind

v. 646.

Daz si dem wilden wind
Hatt beuolen vff den se
Vnd wisset nit wie ez jm solt erge
Weder ez genes oder leg tot
Si waz geborn von not 5
Doch waz ez nit geschaiden
Von disen drin laiden
Vnmeng tag ain end nam
Vntz daz ir böse mere kam
Vnd daz gröst vngemach 10
Daz ir zů ir leben ie beschach
41] Daz ir brůder were tot
Der tot kam jm von sender not*)
Do er von siner swester schied
Alz jnn der wis baiden riet 15
Nu begond er siechen ze hand
Dez zwang jnn der minne band
Vnd můst beliben siner vart
Die er durch got jn ain wart
Sin jamer wart ie vester 20
Nach siner lieben swester
Daz er sich zů kainer stund
Sich trösten kund
Also dorret jm der lip
Wie man doch spricht daz die wip 25
Vester minnint denn die man
Es ist nit vnd daz schain daran
Wond sin gross hertz laid
42] Daz jm was fürgelait
Daz waz da wider klaine 30
Nu die minn allaine
Die jm ain zil dez todez waz
Der hatt si vier vnd genas
Sus ergraif jnn die sende not
Vnd lag von hertzen rüwen tot 35
Dise sach ward ir kunt getán
Do si solt zů der kilchen gán
Recht da vor drye tag
Fůr si hin mit grosser klag
Vnd begrůb irn brůder vnd irn man 40
Do si daz land an sich gewan
Vnd die sache vss erschal
In dem land v'beral
Vil meng richer herre

v. 690.

Nach vnd óch verre
Begertent jr ze wibe
An geburt vnd an libe
43] An richait vnd an jugent
5 An schöni vnd an tugent
An zucht vnd an gůte
Vnd an allem jrem můte
Waz si mannes wert
Do wurden si alle entwert
10 Sie hatt zů jr minne erwelt
Wais got ainen steten helt
Den aller fürsten man
Der ie minne gewan
Vor dem ziert si jren lip
15 Alz ain minnes wip
Vff ainen biderman sol
Dem si gerne geuiele wol
Wie vast ez sie widerm sitte
Daz kain wip mannes bitte
20 So lag si jm doch allez an
Wenn sie die statt gewan
Mit dem hertzen zů aller stund
Vnd óch mit dem mund
44] Ich main den gnedigen got
25 Sit ir der tieflen spott
Sin huld hatt entworcht
Daz hett si nu ser gevorcht
Daz si fröd vnd gemach
Durch sin hulde versprach
30 Also daz si nacht vnd tag
Sölicher vnmůs phlag
Die dem lip vnsanft tet
Baide mit wachen vnd mit gebett
Mit almůsen vnd mit vasten
35 Liess si den lip nit rasten
Die wár rüw waz da by
Die aller sünden machet fry.
Nu waz da ein grosser herre
Von ir gesessen vnverr
40 Der waz vil wol ir gelich
Baide an adel vnd óch rich
45] Der laite sinen fliss daran
Daz si jn neme zů ainem man
Vnd do er sin red getett

---

*) Hierauf folgt in der hs. nochmals vers 651, aber durchgestrichen!

v. 734.

Mit botschaft vnd mit bett
Alz ers versůchen solt
Vnd si sin nit wolt
Nu wánd er si gewinnen so
Mit krieg vnd mit tró
Bestůnd er si ze hand
Vnd zerstort ir daz land
Er gewan ir ab die besten
Stett vnd óch vesten
Vntz daz er si gar vertraib
Daz ir nicht me blaib
Denn allain ir hóbtstatt
Die waz also besast
Mit teglicher hůt
Ez wölte denn got der gůt
Mit sinen gnaden vnderstán
Si můste och die verlorn hán
46] Nu lássen wir die rede hie
Vnd sagent wie ez ergie
Diser frówen kind
Daz die werden wind
Ez wurfent war jn got gebott
In daz leben oder in den tot
V'nser herre got der gůt
Vnder wand sich sin ze hůt
Von dez gnáden jonas
Der óch in dem mer gnaz
Der dry tag vnd drye nacht
In dem wág waz bedacht
In aines visches wamme
Er waz dez kindez amme
Vntz daz er es gesante
Wol gesunt ze lande
In zwain nechten vnd aim tag
Kam er von der winden slag
Zů ainem vil gůten land
Alz es got dar gesant
47] Ain kloster an dem stad lag
Dez ain gaistlicher apt phlag
Der gebot zwain vischeren
Daz si mit namen weren
Vor tag ze vischen vff dem se
Do tet in daz wetter we
Der wind ward so gross
Daz si klain noch gross
Mochtent gevahen

v. 780.

Si begunden wid'er gahen
In der wider raise
Fundent si vff der fraise
Sweben dez kindez barche
5 Nu wundert si starke
Wie si dar komen were
Die barch so rechte ler
Si zugen dar zů so nahen
Vntz daz si dar jn sahen
10 Ligen daz klaine vass
Dar vss hůbent si daz
48] Vnd laitentz in daz schif zů in
Die barch ran ler dahin
Daz windgestöss wart so gross
15 Daz si vff dem sew verdross
Die statt mocht jn nit beschehen
Daz si hettin gesehen
Waz in dem vass were
Daz waz jnen aber vnmere
20 Wond in waz wol bedácht
Hettin si ez ze hus brácht
So besähin si mit gemache
Die fundenen sache.
Si wurfent dar v'ber ir ge-
25 [wand
Vnd zugent vast an daz land
Hie mit brach vff der tag
Der abt so der zelle phlag
Gie kurtzwilen vss zů dem se
30 Er allain vnd nieman me
Vnd wartet da der vischer
Wie ir vang vnd geliik wer
49] Vnd do fůren si iemitten zů
Daz důcht den abt ze frů
35 Er sprach wie ist ez ergangen
Hand ir icht geuangen
Si spráchent lieber herre
Wir wárent also verre
Gevarn vff den wilden se
40 V'ns ward von wetter nie so we
V'ns waz der tod nach beschert
Vnd hand den lip kum ernert
Er sprach nu lánd die red
[wesen
45 Got lob ich daz ir sint genesen
Der abt jm do sagen batt

v. 823.

Do si kament an daz statt
Er sprach wz daz möcht sin
Do maint er daz vesselin
Daz mit dem gwand wz bespait
Dise frág waz jn baiden lait
50] Vnd sprâchent wez ain herre
Frágte also verre
Vmb armer lüten sache
In baiden ze vngemache
Er raichte dar mit dem stabe
Daz gewand stiess er dar abe
Vnd sach daz klaine vass
Er sprach wa nament ir dz
Si gedáchten meng lugen
Wie si den abt betrugen
Vnd wolltentz im versait hán
Vnd hettint ez óch wol getán
Wond daz er sin ward jnnen
Von v'nsers herren minnen
Do er nu die fráge wolt lán
Vnd wider in sin closter wolt gán
Do erwainte daz kint lut
Vnd kunte dem gottez trut
Daz ez in dem vässli wer
Do sprach der vil gewer
51] Hie ist ain kind inne
Nu sagent mir jnn der minne
Wa irs habint genomen
Vnd wie ez v'ch zů sie komen
Daz wil ich wissen sicherlich
Do bedachtent si sich
Vnd saitent do alz ich v'ch e
Wie si ez fundint vff dem se
Nu hiess er ze hand
Daz schiff heften vff daz lant
Vnd ablösen die band
Waz im wölt werden bekant
Do sach er ligen dar jnn
Gar seltzen gewinn
Ain kint daz in sinem hertzen iach
Daz er so schönez nie gesach
Diser ellend waise
Wond er kain fraise
Gefürchten kunde
Mit ainem süssen munde
Lachet ez den abte an

v. 868.

52] Vnd alz der gelert man
An siner tafel gelaz
Wie daz kint geborn waz
Daz kund er wol verswigen
5 Ze gott begond er nigen
Ze himel hůb er tógen
Daz hertz hend vnd ógen
Vnd lobte got dez fundez
Vnd dez kintz gesundez
10 Daz kindli si do funden
Mit phelor bewunden
Gewürkt ze Alexandrie
Nu wistent ez die drye
Ez ward óch fürbaz nit gespait
15 O'ch sait man dez die warhait
Von den visehern
Daz si gebrůder wern
Die můsten jm baide
Mit trüwen vnd mit aide
20 Vil wol bestetigen daz
53] Daz si ez mit saiten fürbaz
Die brůder waren vnglich
Ainer waz arm der ander rich
Der arm bi dem closter sass
25 Der rich ain tail hin dan baz
Wol v'ber ainer mile zil
Der arm hatt kinder vil
Der rich nie kains gewan
Nu ain tochter die hatt ain man
30 Nu ward der abt in ain
Vil gůter fůge vnder in zwain
Daz sich der arm man
Näme dez kindez an
Vnd ez da nach bi im zug
35 Vnd er den lüten also lug
Wer in dehainer stund
Mit rede fragen begund
Wa er daz kind hett genomen
Daz ez jm were komen
40 Von sines brůder tochter
54] Kain lugi mocht er
Erdenken so gefúgen
Vnd daz si ez trúgen
Nach der messe zit
45 Ze der kilchen nach cristanlicher [sitt

v. 915.

Vnd man den abt bäte
Daz er so wol täte
Vnd daz kind selber tófte
Vnd daz er da mit kófte
Got vnd ir diensthaften mů̊t
Der rát waz gefúg vnd gů̊t
Nu nam der abt da den rát
Daz gold vnd die sidin wát
Vnd gab dem armen da ze hand
Der sich dez kindez vnder wand
Zwo march von gold
Daz ers ziehen sold
Dem andren ain march
Daz er ez verhele stark
Das ander trůg er von dan
Der vil sälige man
55] Vil wol behielt er daz
Daz ist wár er enmocht bass
Wond ers ze gewinn kerte
Vntz daz er ez wol gemerte
Der arme nit lies
Er tett als jnn der herre hiess
Do nu der mitte tag kam
Daz kind er an den arm nam
Sin wip gieng jm allez mitte
Nach gebürschem sitte
Ze kloster da er den abt vand
Zů jm sprach er ze hand
Herre v́ch sendent dis kint
Die lüt die vil willig sint
Mins brůder tochter vnd ir man
Gelóbent starch dar an
Ob ir ez selb tóffent
Dem kind sie gekóffet
Da mit ain selig leben [geben
Vnd gerůchent jm v́wern namen
56] Die bett waz der münchen spott
Si sprächent sehent so helf v́ns got
Zů disem gebürschen man
Wie wol er sin rede kan
Der herre emphie die rede wol
Alz der demútig billich sol
Vnd alz er daz kind ersach
Vor siner brůderschaft er sprach
Es ist ain so schön kind
Sit si dez gotzhus sint

v. 961.

Zwár wir sond jns nit versagen
Daz kind hiess er ze tóf tragen
Er tófte ez selb vnd hiess ez sus
Nach sinem namen Gregorius
5 Do daz kind den tóf emphie
Der abt sprach sit ich nu hie
Sin gaistlicher vatter bin
Durch minez hailez gewin
So wil ich iemer hán
10 Es ist so sälenklich getán
57] Vil gern an mines kindez statt
Gemechlich er do batt
Den sinen vischer
Daz er flissig wer
15 Er sprach nu züch mirs schon
Daz ich dirs iemer lon
Daz kint helfent starche
Sine zwo marche
Daz man sin dester baz phlag
20 O'ch lies der herr vnmengen tag
Er wolt selber spehen
Wie daz kint wer versehen
Do nu der vischer vnd sin wip
V́ber dez kindez lip
25 So gar flissig waren
Wol vntz zů sechs jaren
Der abt nam ez von in
Zů jm jn daz closter hin
Vnd beklait ez mit sölicher wát
30 58] Die denn pfafflich anstát
Vnd hiess jnn die bůch leren
Waz ze trüwen vnd ze eren
Vnd ze aller frumkait zoch
Lützel ez da von floch
35 Daz ez áne slahen mit bett
Sinez maisters willen tet
Es lies sich nit betragen
Es wolt gern fragen
Ding die gůt ze wissen sint
40 Ainem sölichen jungen kint.
Die kint die vor drin jaren
Ze schůl gesetzt wáren
Mit kunst er si bald erfůr
Daz der maister swůr
45 Er säch von aller hand tugent
Nie so sinnriche jugent

v. 1007.

Er waz da lüg ich nit an
Der jar ain kint der witz ain man
In sinem ainliften jar
59] Do enwaz zwár
Kain besser gramaticus
Denn daz kint gregorius
Dar nach in den jaren drin
Do bessrotent sich sin sin
Also daz jm dininitas
Gar durchlüchtet waz
Die kunst von der gothait
Waz jm der für ward gelait
Dez ergraif er ie den hóbtlist
Daz lip vnd sel frum ist
Dar nach laz er von legibus
Vntz daz er wart alsus
In dem selben liste
Ain gar edler legiste
Die kunst sprichet von der e
Er hett noch gelernot me
Denn dz er wart geirrt dar an
Alz ich v'ch wol sagen kan
Es laid der arm vischer
60] Von armůt grosse swer
Sin hůben lágent vff dem se
Dez ward sinem lip dik we
Wond er sich alsus nerte
Sinen kinden werte
Den hunger alle tag
Nu mit sinem beiag
E daz er daz gold funde
O'ch ward ze stunde
Wol gesenft sin leben
Do jm wurden geben
Von gold zwo march
Dez bessert sich starch
Alle sine sache
An geträgt vnd an gemache
Nu liess sin nit gar wise wip
Nie gerůwen jren lip
Von teglicher fráge
Si sast jme vil láge
Ire liste kert si dar zů
61] Baide spát vnd óch frů
Wie si daz vernem
Von wannen daz gold kem

v. 1053.

Mengem aid si jm swůr
Vntz daz si an jm erfůr
Wannen daz gold wer komen
Alz ir e hand ver nomen
5 Do nu daz wip wol bevand
Daz echt nieman waz bekant
Wer der gregorius wer
Nu brácht si ez nit ze mer
Si trůg ez schon daz ist wár
10 Vntz an sine fünfzehen jar
Nu hatt frów selikait
In alle wis an jn gelait
Ir vil starches march
Er waz schön vnd starch
15 Er waz getrüw vnd gůt
Vnd hatt getultigen můt
Er hatt gunstez gnůg
62] Vnd óch zucht vnd fůg
Er úbte kainer hand zorn
20 Mit senftem můt waz er erkorn
All tag er fründ gewan
Vnd verlor dar vnder nieman
Sin fröd vnd sin klagen
Kund er jn rechter máss tragen
25 Der lere waz er vndertán
Vnd milte da er si mocht hán
Gnädig wa er solt
Vnd ain zag wa er wolt
Den kinden ze másse
30 Vff der witen strásse
Sin wort gewan nie widerwank
Er tet nüt áne fürdank
Alz jm die wishait gebott
Dez ward er nie schamrot
35 Von kainer siner getát
Er sůchte gnád vnd rát
Ze allen ziten vmb got
Vnd behielt vest sin gebott
Gott erlóbte den wunsch v'ber ir
40 63] Daz er lib vnd óch sin
Maistert nach sinem werde
Wa von óch vff der erde
Dehain lob ieman beschicht
Dez gebrast im óch nicht
45 Der wunsch hatt in gemaistert so
Daz er sin ze kind wz fró

v. 1099.

Wond er an jm nit vergass
Er hatt in gemaistert kůnd erbaz
Die lüte dem knaben iahen
Alle die jnn da sahen
Daz von kainem vischer
Nie geboren wer
Dehain jungling glich
Vnd so gar seldenrich
Daz man jnn niena mochte
Geprisen von geslechte
Vnd jahen dez ze stäte
Vnd ers von geburt hette
64] Es wer wol ain rich land
Zů siner frumkait bewant
Nu geuiel ez ains tags sus
Daz der knab gregorius
Mit sinen spilgenossen kam
Da in spilez gezam
Nu beschach ain geschicht
Die kam von sinem willen nicht
Er tet daz beschach nit we
Dez vischers kint en wenig we
Daz es wainen began
Vnd lüf also wainde dan
Do sin műter daz vernam
Daz ez wainent kam
Irem kind si engen lieff
In grossen vnsitten vnd rief
Sich wie wainest du suss
Do slůg mich gregorius
War vmb hatt er dich geslagen
65] Můter ich kan dirs nit gesagen
Du hattest im villicht getán icht
Můter wais got ich tet im nicht
Wa ist er nu bi dem se
We mir armen we mir we
Er tumber góch vil betrogen
Hán ich daz an jm erzogen
Daz er mir blüwet mine kint
So wol gefrünt alz si hie sint
Dinen fründen zimpt nit wol
Daz ich dis laster tulden sol
Von ainem so gewanten man
Der nie fründ hie gewan
Daz dich tar geblüwen der
Der also verrunnen ist her

v. 1145.

Daz ist mir iemer ain laid [trait
Denn daz man jms durch got ver-
Man litt ez anders vnlang frist
Ia wais hie nieman wer er ist
5 We mir waz ist gedácht
Der tüfel hatt jnn her brácht
66] Mir zů ainer harnschar
Ia erkenn ich sin geuert gar
Die visch sien verwássen
10 Daz si jnn nit frássen
Do er vff den wilden se
Von siner műter lip vnd we
Also hin geworfen ward
Er ergraif ain selig vart
15 Daz er dem abt zů kam
Vnd daz ers dinem vatter nam
Vnd sin almůsner ist
Vnd also můss er v'ns wisse crist
Anders vndertán sin
20 Er můss vnser rinder vnd swin
Triben vss vnd jn
War tet sin vatter sinen sin
Do er jnn mit frostiger hand
Vff dem gemainen se vand
25 Daz er jnn dem abt liess
Vnd er jm selben nit hiess
Dienen durch allez recht
Täte sin schalk vnd sin knecht
67] Gregorius do er daz kint slůg
30 Dar vmb ward er trurig gnůg
Vnd lüff jm ze hus nach
Dar vmb waz im so gach
Daz er dez sere vorcht
Daz jm daz kind entworcht
35 Siner ammen minne
Nu hort er si da jnne
Schelten áne mássen
Nu stůnd er an der strássen
Vnd do er dise rede vernam
40 Vmwissender dingen kam
Er ir an ain ende
Daz er verwist vnd ellende
Wer in dem lande
Wond si jnn dik nannte
45 Sin fröd ward verborgen
In disen nüwen sorgen

v. 1205.

Er gedácht in grosser swere
68] Ob nu dise rede were
Ain luge oder ain warhait
Die sin amme hett gesait
Vnd gahet do ze hand
Ze kloster da er den abt vand
Vnd nam den getrüwen man
Von den lüten sunder dan
Er sprach vil lieber herre
Ich mag v'ch nit so sere
Gedanken mit dem munde
Alz ob ich denn kunde
Vnd vil gerne tete
Nu blieb ich dar an stete
Daz ich vntz an mins todez zil
Den dar vmb bitten wil
Der kainer gůtát
Niemer vngelonot lát
Daz er v'ch getrülich lon
Mit der himelschen kron
69] Dez hán ich michel recht
Daz ir mir ellenden knecht
Von ainem fundenen kinde
Für allez v'wer gesinde
So gar zartlichen erzogen
Laider ich bin dez betrogen
Ich bin nit der ich wánd sin
Sond ir lieber herre min
Mir durch got gebieten
Ich sol vnd můss mich nieten
Not vnd angst daz ist recht
Alz ain ellender knecht
Mir hát min amme dez veriehen
In ainem zorn ist ez beschehen
Daz ich funden bin
Baide lip vnd sin
Ich genis wol wil ez gott
So verr fürcht ich den spott
Ich wölt e sin da nieman ist
70] E daz ich v'ber dise frist
Belib hie ze lande
Ia vertribt mich die schande
Die wip sint da vnuerdagt
Sit ez aine hát gesagt
So wissent ez schiere
Drye oder viere

v. 1259.

Vnd dar nach alle die hie sint
Der abt sprach vil liebez kind
Nu loz ich wil dir raten wol
Alz ich minem libe sol
5 Den ich von kinde erzogen hán
Got hat vil wól zů dir getán
Er hát von sinen sinnen
An lib vnd óch an minnen
Dir vernunft wol geben
10 Daz du nu selb din leben
Macht schöpphen vnd keren
Ze schanden oder ze eren
Nu můstu disen selben stritt
In disen jaren zů diser zit
15 Vnder disen baiden
71] Nach diner chur schaiden
Waz du denn wilt erwerben
Gnesen oder verderben
Daz du dez beginnen solt
20 Sun nu bis dir selben holt
Vnd volge miner lere
So hastu trüw vnd er
In ir laster vnd in ir spott verkorn
Daz dir durch disen tummen zorn
25 Der werch werd so gách
Daz ez dich nit gerüw darnach
Du bist ain selig jungling
Ze wünsch stát dir din ding.
Din leben ist harte gůt
30 Die lüt tragent dir holden můt
Die jn disen landen sint
Nu volg mir liebez kint
Du bis der pfafhait gewon
72] Dar vmb züch dich nit da von
35 Du wirst der bůchen wis
So bin ich der jaren griss
Min lib ist schier gelegen
Nu wil ich dir für wár segen
Wenn ich vor dir stirb
40 Daz ich dir erwirb
Vmb v'nser samnung
Alt vnd óch jung
Daz si dich nement ze herren
Nu wz mag dich gewerren
45 Ainer törinnen klaffen
O'ch trüw ich wol ze schaffen

v. 1305.

Daz die red für dise stund
Niemer me kunt für jrn mund
Gregorius sprach herre
Ir hand got vil verre
An mir armen geerot
Vnd v'wer hail gemerot
Vnd nu daz beste für gelait
73] Nu ist min tumbhait
So gar ser verbolgen
Si lát mich v'ch nit volgen
Mich vertribent dry sache
Zů minem vngemache
Vsser disem lande
Da ist daz ain die schande
Die ich von itwise hán
So ist daz ander so getán
Die mich óch veriaget hin
Ich wais nu daz ich niena bin
Dez vischers kint
Nu wais ich ob min vordern sint
Von sölichem geslechte
Daz ich werden möchte
Ritter ob ich nu hett
Den willen vnd daz gerätt
Wais got nu waz ie min můt
Hett ich geburt vnd gůt
So wurd ich gern ritter
Daz sússe hong ist bitter
Ainem ieglichen man
74] Der ez nit geniessen kan
Ir hand daz sússost leben
Daz got der welt hett geben
Wer ez ze recht hett erkorn
Der wer ie sälig geborn
Ich belib villicht stett
Ob ich den willen hett
Dez ich laider nit hán
Ze ritterschaft stát min wán
Der abt wart do gemant
Mit worten sprach er ze hand
Sun din red ist nit gůt
Durch got beker dinen můt
Wer sich von pfaffen bilde
Sich machet got wilde
Vnd die ritterschaft begát
Der můss mit menger misstat

v. 1349.

Verwürken sel vnd lip
Wela man oder wip
Sich von got wendet
75] Der wirt da von geschendet
5 Vnd der helle zů gesellet
Ich hatt dich erwellet
Zů ainem gottez kind
Ob ich ez an dir vind
Dez wil ich iemer wesen fró
10 Gregorius antwürt jm do
Ritterschaft ist ain leben
Der im die máss kan geben
So mag nieman baz genesen
Gottez ritter mag man gern wesen
15 Denn ain betrogner capplan
Sun nu fürcht ich din dar an
Du kanst zů ritterschaft nicht
So man dich denn sicht
Vngefúglich ritten
20 So můstu zů allen ziten
Tulden ander ritter spott
76] Nu erwind lieber sun dur got
Herre ich bin ain junger man
Vnd lernen dez ich nit kan
25 War ich die sünd wenden wil
Dez kan ich gar schier vil
Sun mir sait vil menger mund
Dem ritterschaft ist kunt
Wer ze schůle belibe
30 Vntz er dar jnn vertribe
Vngeritten zwölf jar
Der můss für wár
Gebáren nach den pfaffen
Du bist vil wol geschaffen
35 Zů ainem gottez kinde
Vnd ze closter gesinde
Die kutt gestůnd nie manne
Herr nu versůchent daz [baz
Vnd gebent mir ritterliche wát
40 Daz ist wár ob si mir misstát
77] So gan ich ir wol aim andern man
Vnd leg ich die kutten wider an
Herr v'ch ist vil wár gesait
Er bedarf wol gewonhait
45 Wer gůt ritter wesen sol
Ich hán ez gelernot wol

v. 1395.

Von kind in minem mût hie
Ez kam vss minem mût nie
Ich sag v'ch sit der stund
Daz ich gedenken kund
Baide v'bel vnd óch gût
So stûnd ze ritterschaft min mût
Ich ward nie mit gedanke
Ain payer noch ain franke
Weler ritter ze hagenaig jm land
Ze asprion noch jn praband
Ze ars ie aller best gesass
So kan ich ez mit gedank baz
78] Herre waz ich der bûchen kan
Da geròw mich nie nüt an
Vnd kund ir gar gern mere
Ie doch so man mich sere
Da her zú den bûchen zwang
So durch niete min gedank
So man mich bûchen wente
Wie nsich min hertz sente
Vnd min gedank spilte
Gegen ainem schilte
O'ch waz mir ie vil ger
Für den griffel hin ain sper
Für die veder hin zem swert
Daz ist dez ich ie begert
Minem gedank ward nie bass
Denn so ich ze ross sass
Vnd den schilt ze hals nam
Vnd daz sper ze hals alsam
Vnd daz sper ze hals alsam
79] Vnd daz vnder den arm slûg*)
Vnd mich daz ross von sporn trûg
So liess ich die schenkel fliegen
Die kund ich so gebiegen
Daz ich daz ross mit sporn slûg
Weder in die lengi noch in den bûg
Da hinder ains vingers brait
Da der fúrzmagel ist gelait
Nebent dem man flugent die bain
Ob dem sattel ich schain
Recht alz ich wer gemálot dar
Dez mocht man hán genomen war
Mit gûter gehab ich rait

v. 1438.

An dez libez arbait
Ich gab im so senften glimpf
Alz ob ez wer min schimpf
Vnd so ich mich mit sporen flais
5 Vff ainen langen puneis
So kond ich wol wenden
Daz ross zû baiden henden
Genist ich ie wider kain man
80] Da gevált ich nie an
10 Min merken ward wol bewant
Zû den vier naglen bi der hant
Nu helfent lieber herre mir
Daz ich die ritterlichen gir
Mit werken múss begán
15 So hand ir wol zú mir getán
Sun du hast mir gesait
Vnd meng tütsch wort fürgelait
Daz mich vil ser vmb dich
Wundren mûss gelób sicherlich
20 Won ich wais nit wz daz sol
Ich erkenn also wol
V'nsern maister der din phlag
Mit lere vntz an disen tag
Von dem hastu nit vernomen
25 Wannen si dir zû sint komen
Du bist daz merk ich wol dar an
Dez mûtes nit ain kloster man
81] Nu wil ich dich nit wenden me
Got geb daz ez dir wol erge
30 Vnd geb dir durch sin kraft
Hail zû diner ritterschaft
Nu schûf er daz man jm schnaid
Von dem selben phelor klaid
Den er by jm vand
35 Ez kam nie bessers in daz land
Er sach wol daz jm waz gách
Vnd machte jn darnach
Ze ritter alz jnn wol dûchte
So er aller schierost mochte
40 Do nu gregorius ritter worden wz
Do hatt jm der abt dennocht nit [gesait dz
Vmb sin geschriben tafel vnd vmb [sin gold
Er waz jm also stark hold

*) hs.: den arm*en trûg* slûg; *en trûg* durchgestrichen!

v. 1181.

Daz er jm nüt hal dur kain list
Er gedácht sit er nu ritter ist
82] Vnd dez gůtez nit enhát
So hört er licht minen rát
Vnd belibt durch gůt gmach
Er versúcht ez aber vnd sprach
Noch belib lieber sun bi mir
Daz ist wár ich fúg dir
Ainen also richen jurát
Der wol nach dinem willen stát
Vnd gib dir alle die wil frist
Daz du vil schon varent bist
Du hast gewunnen ritters namen
Vnd můst dich diner armůt scha-
Nu waz tůt din ritterschaft [men
Du hettist denn gůtez kraft
Nu komest du in kain land
Da du ieman bist erkant
So hastu nit fründ noch varnder hab
Sich da verdirbest du ab
Noch beker dinen můt vnd plip
[ez ist dir gůt
83] Gregorius sprach herre
Versůchent ez nit mere
Wölt ich gemach für ere
So volgoti ich v'wer ler
Vnd liess nider minen můt
Wond min gemach wer hie gůt
Nu tůt ez mengem schaden
Der der hab ist v'ber laden
Der verlit sich durch gemach
Daz dem armen nie geschach
Der da recht ist gemůt
Wond der arbait vmb daz gůt
Den lip in mengen enden
Wie mag er baz bewenden
Denn ob er sich wirden kan
Er wirt villicht ain selig man
Vnd v'ber alle die land
Vor mengem herren erkant
Daz ich haiss ain arm man
Da bin ich nit schuldig an
Ich trag si alle sament hie
Die hůben die mir min vatter lie
84] Sit ez mir also gezühet
Daz mich die selde flühet

v. 1527.

Vnd daz ich nu jren grůz
Mit frumkait dienen můz
Daz ist wár ich kan si wol beiagen
Si well sich mir me versagen
5 Denn si noch ieman versagte
Der si ze recht jagote
Suss sol man si erlóffen
Mit frumkait ir selde kóffen
Da zwifelen ich nit an
10 Wird ich ain frvmer man
An lip vnd an sinne
Ich gedien wol ir minne
Bin ich aber ain zag
So múss ich niemer dry tag
15 Geleben so ich hinnan ker
Waz sol ich áne er
Gewinn ich gůt vnd er
Dez priset man mich ser
Denn dem sin vatter wunder lie
20 Vnd daz mit schanden zergie
Wez bedarf ich me denn ich hán
85] Mine ross sint gůt vnd wolgetán
Min knecht sint biderb vnd gůt
Vnd hand getrüwen můt
25 So bin ich ze harnesch wol
Wa man gůt beiagen sol
Da getrüw ich wol genesen
Dis sol ain ende wesen
Herre v'wern hulden si genigen
30 Vnd diser bette verzigen
Daz ich lenger hie beste
Sun so wil ich dich nit me
Sumen für dise frist
Ich sich wol daz dir ernst ist
35 Wie vngern ich din enbir
Lieber sun nu gang mit mir
Won ich wil dich sehen lán
Waz ich dinez gútes hán
Sus fůrt jnn der getrüw man
40 Vil ser wainende hin dan
Vff ain schön kemnaten
86] Die er gar wol beráten
Mit sidiner wáte vand
Vnd gab jm die jn sin hand
45 Vnd sin tafel daz er laz
Wie allen sinen dingen waz

v. 1575.

Dez war er trurig vnd fró
Sin truren schůf sich so
Alz ich v́ch hie wil künden
Er wainte von den sünden
Dar jnn er waz geborn 5
Dar vnder hatt er jm erkorn
Gross fröd dar ab
Von hoher geburt vnd richer hab
Der er e nit nit wiste
Nu sprach der trüw vnd veste 10
Der sin herre waz gewesen
Sun nu hastu wol gelesen
Daz ich dich vntz her hán verdagt
Din tafel hatt dirs wol gesagt
Nu hán ich mit dinem golde 15
Geworben alz ich denn solde
87] Nach diner můter gebott
Ich hab dirs in got
Gemerot starche
Hundert vnd fünfzehen marche 20
Hand wir dir gewunnen
Wie v́bel wirs kunnen
Von sibenzehenen sit den stunden
Daz wir dich erst funden
Ich gab jnen dry vnd nit me 25
Den die dich mir bráchten ab dem [se
Also vil ist diner hab
Da begastu dich schon ab
Zů anderm gewinne
So hastu schöne sinne 30
Nu antwürt jm gregorius
Vil sere wainent alsus
O we lieber herre
Ia ist min begird mere
Zů der verte denn e 35
88] Ich gerůw niemer me
Vnd wil iemer varende sin
Mir tůt noch got gnade schin
Von wannen ich sie oder wer
Sun dez bewis dich der 40
Der dich nach jm gebildet hát
Sit du verwirfest minen rat
Ain schif waz jm berait
Da man jm an lait
Gar gůten völlenklichen rát 45
Sin spis sin gold vnd sin wát

v. 1641.

Vnd do er ze schiffe gie
Der abt vergab jm nie
Vntz er in daz schif getratt
Alsus rumte er daz statt
wie kum schiedent si die tugent 5
Daz alter vnd die jugent
So ergieng doch vnder jn baiden
Ain jamerliches schaiden
Si enmóchtent der ógen
89] Ain ander nit verlógnen 10
Vntz si sich vor dem braiten se
Nit mochtent vnder sehen me
Nu bót der ellende
Hertz vnd óch hende
Ze himel vnd batt verre 15
Daz jnn v́nser herre
Santte in dis land
Da sin vatter wer erkant
Er gebót den marneren
Daz si den winden wären 20
Nach jrm willen vndertán
Vnd daz schif liessint gán
War ez die wind lertin
Vnd anders niemant kertint.
Ain starker wind in do wäte 25
Der belaib in do stäte
Vnd wurdent in vil kurtzen tagen
Von ainem sturm wind gesalgen
90] Vff siner můter land
Daz waz verhergert vnd verbrant 30
Alz ich v́ch vor gesagt hán
Daz ir nüt mer waz verlán
Nu allain ir hóbtstatt
Die óch mit kumer waz besatt
Vnd alz er die statt ersach 35
Zú den marnern er do sprach
Daz si dar zů wantin
Vnd den segel darzů lantin
Do die burger ersahent
Daz schif darzů gáhen 40
Sie sasten sich mit herre
Gegen dem schif ze were
Nu zaigt jn der ellend
Mit siner früntlicher hend
Vnd frágt die burger 45
Waz ir not oder angst wer

v. 1687.

Dez nam si alle besunder
Ain gross michel wunder
Von wannen der herre
Gevarn wer also verre
91] Daz er dez nit enwiste
Ir ainer der beste
Der sait jm vil gar vast
Waz jnen gebrast
Vnd alz er ir not hatt vernomen
Er sprach ich bin recht har komen
Daz ist dez ich got ie batt
Daz er mich brechti an die statt
Da ich ze túnd funde
Daz ich min jungen stunde
Nicht so mússig läge
So man v'rliges phleg.
Der edel vnd vest ritter gůt
Sprach vss sim fryen můt
Begerte ez die frówe min
Ich wölt gern ir diener sin
Nu sagent si daz er wer
Manlich vnd lobebär
An lip vnd an gůt
Mit gar willigem můt
92] Ward er geherbergt do
Die frów waz dez gastez fró
Doch hatt si jnn nit gesehen
Nu waz jm daran wol beschehen
Den er ze wirt gewán
Der waz gar ain fromer man
Der besten ainer von der statt
Waz er dem gebót oder batt
Daz ergieng nach sinem můt
O'ch galt ers wol nit gůt
Siner zerung wz er rich
Vnd doch so beschaidenlich
Daz jm dar vnder nie gebrast
Dez waz er ain werder gast
Do er nu vernam die mär
Daz die frówe wer
Schön jung vnd áne mán
Dar vmb si v'rlig gewan
Vnd ir die vngnád beschach
Daz si den hertzogen versprach
93] Vnd daz si iemer ze stäte
Alle man versprochen hette

v. 1731.

Do hett er si gern gesehen
Wunder nam wie dz möcht be-
A'ne alle missewende [schehen
Dez frágt der ellende
5 O'ch ward ir von jm gesait
Die zucht vnd manhait
Daz si jnn óch gerne sach
Daz selten gesten da geschach
Wond daz waz ir aller sitte
10 Hie erzógt si mitte
Ir angstlichen swer
Wond ir waz fröd vnmere
Er wer arm oder rich
Gast oder haimlich
15 Den liess si nieman gesehen
Ez múst zem münster geschehen
Da si stúnd an jrm gebett
Alz si zů allen ziten tett
Ez benam jm sláf vnd máss
20 94] Nu riet der wirt dem gast daz
Er den truchsässen batt
Daz er in brächti an die statt
Da er si möcht gesehen
Daz liess der truchsass beschehen
25 Er nam ainer tag sit
Frů zů der messe zit
Vnd fůrt jnn an siner hand
Da er si an ir gebett vand
Er liess si wol beschówen
30 Der truchsäss sprach zer frówen
Frów grússent disen man
Wond er v'ch wol gedienen kan
Für ainen gast emphie si ir kint
Nu waz sin hertz dar an plind
35 Vnd jm vnkund gnůg
Daz jn die selb fróẃ trůg
Nu sach si in ernstlich an
Me denn sie ie kainen man
Vormálen ie getäte
40 Daz kam von siner wäte
95] Do si jnn nu recht besach
Wider sich selb si do sprach
Daz wer daz sidin gewand
Daz si mit jr selbs hand
45 Zů jrem kind hett gelait
Vnd daz dises gastez klaid

v. 1777.

Gelich weren garwe
An gúti vnd an varwe
Ez wer benamen daz selb gwand
Oder aber von ainer hand
Gewürket weren baide
Daz bedůcht si an dem klaide
Nu geviel jm die fróẃ wol
Alz ainem man ain fróẃ sol
Anders jm nicht gebrast
O'ch behagte ir der gast
Baz denn ie kain man getät
Daz kam von sinem gerät
Der óch fróẃ even verriet
Do si von dem gebott gotz schied
Sus beualch jnn die gůte
In dez truchsässen hůte
Vnd schieden sich sa
Sin hertz liess er bi ir da
Vnd flaiss sich dester mere
Vff pris vnd óch vff ere
Daz er si hatt gesehen
Dar an waz jm wol beschehen
Daz er sich důcht frödenrich
Nu vand er all tag teglich
Ritterschaft vor der statt
Wie dez mannez hertz batt
Ze ross vnd óch ze fůss
Daz waz sin vnmůss
Dez wer nu schier mere
97] Wenn die burgere
An die vient kament
Waz schaden si do nament
So vergieng jn selten daz
Er tät iemer etzwaz
Dar vmb ward er ze schalle
Vnd ze pris für si alle
Daz traip er vntz an die stund
Daz er wesen begund
Ritter wie man gerte
Ze sper vnd ze swerte
Alz er der kunst nu gar bevand
Teglichen mit siner hand
Vnd do aigenlich weste
Daz er waz der beste
Vnd er hatt adel vnd kraft
Vnd gantz kunst ze ritterschaft

v. 1823.

Do ward erst sin freuel gross
Wie lützel jnn der jüst verdross
Er waz der vienden hagel
98] An jagen ain hóbt an flucht
5 Nu waz diser römer [ain zag
Von siner manhait mer
Der hertzog der jnen daz land
Hat verhergert vnd verbrant
Vil sterker denn ain ander man
10 O'ch waz demselben dar an
So schone gelungen
Daz er mit gemainer zungen
Zem besten ritter ward genant
V'ber alle dise land
15 Nu waz daz sin gewonhait
Daz er teglichen rait
Spacieren für daz tor
Da tet ers ritterlichen vor
Wond weler ritter gůt
20 Durch sinen ritterlichen můt
Har uss justierte wider in
Den fůrt er ie gevangen hin
99] Zů der burger gesicht
Vnd fůrte si ze nicht
25 Dez hatt er so vil getriben
Daz jnen nieman wz beliben
Der jn bestunde mere
Noch versůcht ers dik vnd sere
Nu schampt sich gregorius
30 Daz jnn ain man alsus
Hatt gelait ain michel here
A'n aller slächte were
Do gedächt er dik daran
Nu sich ich wol daz ain man
35 Der zauel sere minnet
Wenn er daz gůt gewinnet
Daz er vff zauel wägen wil
Vindet er denn geliches spil
So dunket er sich hart rich
40 Ist ez ioch ain tail vnglich
Er bestát ez vff ain gůten val
100] Nu hab ich dez bispels ze wal
Bin ich echt so wol gemůt
Daz ich min vil armes gůt
45 Wäg wider so riche hab
Daz ich iemer dar ab

v. 1869.

Gecrot vnd gericht bin
Ob mir gevallet der gewin
Ich bin ain vngelobter man
Vnd verzagt nie dar an
Ich gedenk alle tag
Wie ich die säld beiag
Daz ich ze vollem lob beste
Nu wais ich wie ez ergie
Ich wáge dar vmb den lip
Man hatt mich iemer für ain wip
Vnd bin der eren betrogen
Mag ich nu disen hertzogen
Vff gottez gnád bestán
Nu wais ich wol daz ich hán
Baide sterki vnd den můt
101] Ich wil benamen dis arm gůt
Wágen vff disem spil
Man klaget mich nit ze vil
Ob ich von jm tod gelig
Ist aber daz ich jm angesig
So bin ich der eren rich
Iemer me ewenklich
Daz wisse man vnd wip
Mir ist lieber daz min lip
Beschaidenlichen ende geb
Denn daz ich lasterlichen leb
Gregorius sich dez gar verwag
Daz er dehainen tag
Wölt fristen mere
Durch got vnd durch ere
Wölt er verlieren sinen lip
Oder daz vnschuldig wip
Lösen von dez herren band
Der ir genomen hatt ir land
Dis sait er nu ainem man
102] Der jm nit liess dar an
Geschaden noch gewerren
Dem obrosten herren
Er wolt ez nieman mere sagen
Do es mornent begond tagen
Do hort er ain messe frů
Vnd berait sich dar zů
Alz er ze veld wold komen
Der wirt ward dar zů genomen
Er half jm vss für die statt
Mit grossem fliss er do batt

v. 1915.

Daz er dez war neme
Wenn er har wider käme
Daz er jnn denn liesse in
Er brecht verlurst oder gewin
5 Vnd alsus kam der gůte
Mit manlichem můte
Geritten v'ber ain veld
Für dez hertzogen gezelt
103] Dar jnn er jnn wüste
10 Daz ersach der můt veste
Vnd wafnot sich sa
Vnd niemant mere da
Alle die er da hatte
Die růftent getráte
15 Daz man jm sin ross gewunne
Er vorcht daz er jm entrunne
Alz jnn gregorius komen sach
Vil sinneklich im beschach
Er begond jm entwichen
20 Vil harte karglichen
Zů den sinen für daz tor
Wol baite er sin da vor
Ob er jn bekümbren möcht
Daz jnn niena důcht
25 Die helf von sinem herr
Nu wz die burgmur vnd die wer
Volle ritter vnd frówen
Die daz woltent schówen
Wederm da gelunge
25 104] Nu sumpt sich nit der tumme
Ir ietweder sich da flaiss
Vff ainen langen puneis
Nun ward in zů ainander ger
So schier alz si die sper
35 Frů vnder die arm slúgen
Die ross si ze samen trůgen
Die sper wárent kurtz vnd gross
Dez ir dewedren verdross
Wond ir ietweder stach
40 Daz ez enzway brach
Vnd daz si doch gesássen
Wie lützel si dez vergássen
Der swerten bi den siten
Secht si begonde stritten
45 Zwen glich stark man
Der entwederer nie gewan

v. 1961.

Vnredlich zaghait
Daz si v'ch für war gesait
Alz gross alz vmb ain har
105] Es múst da für wár
Den stritt vnder in baiden
Kunst oder gelük schaiden
Do ir ietweder gnůg
Mit den swerten slůg
Do bekümbert jnn alus
Der tugentrich gregorius
Daz er jnn zömen began
Vnd fůrt jnn mit gewalt hin dan
Vast gegen dem bürg tor
Daz waz jm dennocht beslossen
Vnd ward nit bald in verlan [vor
Nu hatte dez war genon
Dez hertzogen ritterschaft
Vnd begonden mit aller kraft
Nach ir herren gáhen
Do daz die burger sahen
Do wurfens vff die burgtor
Alsus er gieng da vor
Der aller hertost stritt
Der vor dez oder sitt
106] Von so uil lüten ergie
Doch behůb gregorius hie
Sinen gevangnen man
Vnd brácht jnn ritterlich hin dan
Zů slůgen si daz burgtor
Da hůben si da vor
Ainen sturm gross
Daz waz vnlang daz si verdross
Der sälig gregorius
Beiagt jnen alsus
Dez tags gross ere
Vnd hatt von grossem ser
Erlöset siner můter land
Mit siner ellenthaften hand
Vor dez wz sin pris so gross
Daz nieman fromer daz verdroz
Er spreche sine ere
Nu hatt er ir aber mere
Vnd hatt die fröw wider ir land
Von siner gehulftigen hand
Alle ir not v'ber kamen [men
107] Waz si schaden hatten geno-

v. 2007.

Der wart ir völlenklich ersatt
Wie si gebót vnd gebatt]
Vnd emphie dez recht sicherhait
Daz er ir kain laid
5 Iemer me getäten
Daz liess er vil stäten
Do nu dis notige land
Sinen kumer v'berwand
Vnd mit frid stúnd alz e
10 Nu tet den lantzherren we
Die tegliche vorcht
Die jn der zwifel worcht
Daz ez in also múst ergán
Ob si wölten bestan
15 Ain gewaltig hand
Si spráchent ez wer dz gross land
Mit ainem wip vnbewart
Von rechter hoffart
Hetten si ainen fromen herren
20 So möcht jnen nit gewerren
108] Vnd wurden also getrát
Vnder jnen ze rát
Daz si die fröwen bätint
Vnd daz mit fliss tätint
25 Daz si ainen man nem
Der jn zů herren gezäm
Daz wer in allen enden gůt
Si wissent wol daz si den můt
Ir durch gott hett erkorn
30 Daz si hettint verlorn
Vnd enberen wöltint alle man
Da missetät si an
Ir leben wer v'bel bewant
Ob si also riches land
35 Ir danks áne erben
Sus wolt si verderben
Dis wárent jr räte
Daz si noch daz täte
Wider der welt vnd wider got
40 So behielte si also baz sin gbot
Ob si ainen man neme
109] Vnd rechter erben bekäme
Daz waz benamen der best rát
Den man geben kond oder hát
45 Ist daz aller beste leben
Daz got der welt hát geben

v. 2053.

Da ir der recht warhait
Alz vil ward für gelait
Si volget ir rát vnd ir bett
Also daz si ez in got tett
Vnd lobt ze nemen ain man
Da bescheeh ir aller wille an
Nu rietent si daz v́ber al
Daz man ir liesse den wal
Ze nemen wen si wölte
Do nu daz sin solte
Do gedácht die gůte
Vil dik in jrem můte
Wen si nemen möchte
Dez si in ir mút dúchte
Denn der selbe man
110] Denn der selbe man
Vnd geuiel vil bald dar an
Den ir got hatt gesant
Ze lösen si vnd ir land
Daz waz ir sun gregorius
Dar nach ward er alsus
Zů der e getán
Da ergie dez tüfels wille an
Da si von dem herren sagte
Der ir da behagte
Nu wárent si niemans vnd also
Zú herren nament si jnn do
Ez wart nie wunen mere
Denn die fróẃ vnd der herre
Mit ainander hatten
Wond si wáren wol beráten
Mit liebi in grossen trüwen
Daz zergieng mit rüwen
Er waz ain gůt gůt richtere
Von siner milten mere
111] Waz ainem manne mag geben
Zú der welt ain wunenklich leben
Dez hatt er gar dez wunsches wal
Daz nam ainen gähen val
Sin land vnd sin marche
Fridet er so starche
Wer si mit arge růrte
Daz er den zer fůrte
Der eren vnd dez gútez
Er waz so vestes mûtes
Hett ers nit durch got verlán

v. 2098.

Im músten wesen vndertán
Waz in dem land waz gelegen
Nu wolt er nit won die máss phlegen
Durch die gottes ere
So gert er nit mere (5)
Wond daz jm dienen solt
Fürbaz er nit wolt
Die tafel hatt er alweg
In siner haimlichen phleg
112] Verborgen vff siner vesti (10)
Da sie nieman wüste
Die da bi im funden waz
An der er teglich laz
Sin tegliche sache
Den ógen ze vngemache (15)
Wie er geborn wurd
Vnd die süntlichen burd
Siner můter vnd vatters
V́nsern herren batter
In baiden vmb huld (20)
Vnd erkant sich nit der schuld
Die vff sin selbs ruggen lag
Die er nacht vnd tag
Mit siner můter ůbt
Da mit er got betrůbt (25)
Es waz da ze hof ain magt
Endhaft alz man sagt
Die verstůnd sich siner klag wol
Alz ich v́ch nu sagen sol
113] Wond si der kemnaten phlag (30)
Da die tafel jnn lag
Er hat genomen zú siner klag
Ie ain zit an dem tag
Die er niemer verlag
Nu markt die magt dz wol (35)
Alz ich v́ch sagen sol
Wenn si jnn dar in lie
Daz er lachende gie
Vnd schied dar vss ain trurig man
Mit roten ógen dan (40)
Nu flaiss si sich iemer mere
Hertzlichen sere
Wie si daz er sähe
Wa von die klag beschehe
Vnd slaich jm ains tags mitte (45)
Do er aber nach sinem sitte

v. 2143.

Ze kemnáten klagen gie
Do waz die jungfrów hie
Vnd lůgt aigenlich vnd ersach
114] Sin kläglich vngemach
Vnd daz er an der tafel laz 5
Alz denn sin gewonhait wz
Do er nu daz vil getett
Mit wainen vnd mit gebett
Do trüknot er sine ógen
Vnd wánd ez sölte sin tógen 10
Vnd vor all der welt bewarn
Nu hatt ez die mag wol ervarn
War er die taflen lait
Daz ersach si vil gerait
  Do nu sin klag ain ende nam 15
Die magt vil schier kam
Zú der frówen vnd sprach
Fröw waz ist daz vngemach
Daz min hertz truret so
Daz ir mit jm nit sint vnfró 20
Die fröw sprach waz mainstu
Ia schied er nüwlingen nu
Von vns vil frölichen hie
Wz mag er sit er von mir gie
115] Vernomen haben mere 25
Da von er so trurig were
Wer jm sölichs icht saget
Der solt ez hán vertaget
Im ist ze wainen nit beschehen
In trüwen du hast missehen 30
  Die jungfrów sprach fröwe ich
Ich sach jnn hüt stán [enhán
Do jnn ain rüw benieng
Der mir an min hertz gieng
Die fröw sprach daz ist ie din sitt 35
Vnd hast mir da mit
Gemachet meng swer
Du gesaitest ni gůti mer
Noch baz du getagotist
Denn daz du die lugi sagotist 40
Die mir ze schaden gezug
Fröwe dis ist nit ain lug
Ia ist nit anders min klag
Denn daz ich wár sag
116] So mainstu ez doch so 45
In trüwen ia er ist vnfró

v. 2189.

Ich wánd ir wüstintz baz
Frów waz mag wesen daz
Daz ers vor v́ch so gar verstilt
Wond er v́ch anders nit verhilt
Zwár fröw waz ez sy 5
Im wonet gross truren by
Ich hab sin wol war genomen
Nu bin ich sin ze ende komen
Daz er so grossen kumer trait
Der jm nie ward gelait 10
Sit er die landez phlag
So liess er nie kainen tag
Er gieng ie wider den morgen
Ainig vnd óch verborgen
In die kemnaten 15
Die do waz wol beráten
Wie frölich er dar in gie
So schied er doch ze jungst ie
Har vss harte rüwe var
Dez nam ich nie recht war 20
117] Alz ich ez hüt hab getán
Do ich jnn sach dar in gán
Do stal ich mich mit jm hin
Vnd verbarg mich dar jn
Vntz dz ich alle sin gebärde sach 25
Ich sach jnn gross vngemach
Von manlicher klag begán
Vnd óch vor jm hán
Ain ding dar an geschriben waz
Do er daz sach vnd lass 30
Do slůg er sich zen brüsten hart
Dar an er sich nit spart
Vnd bóg sich an sine knie
Ich wil wol sagen wie
Mit waineinen vil dike 35
Vnd mit mengem vff plike
  Ich gesach nie man mere
Gewainen also sere
Da bi erkenn ich wol
Daz sin hertz ist laidez wol 40
118] Won da zwiflen ich nit an
Vmb ainen so gehertzen man
Wa dem ze wainen beschicht
Daz ist áne hertzen rüwen nicht
Alz ich jnn hüt wainen sach 45
Die fröwen mit truren sprach

v. 2245.

Ow mir armen wibe
Ia beschach minem libe
Nie kainer slacht gůt
Vnd óch niemer getůt
Nu von sines endez tugent
Waz mag jm zů siner jugent
Also vil ze wainen sin geschehen
Alz ich dich da hör iehen
Nu tů mir etzlichen rát
Sit er mirs verswigen hát
Wie ich sin laid ervar
Daz ich mich an jm bewar
Ich fürchten ob ich mirs sagen bitte
Daz ich jnn verlier da mitte
119] Ich wánd weler lay sache
Im geschäch ze vngemache
Die ze sagen wer oder ist
Verswiger mir kain frist
Nu begerte ich dehainest nicht
Wider sinen willen ze wissen icht
Wond mir dur ainen list
Dis ze rechter not ze wissen ist
Ob siner sweri
Inant so were
Daz jm sin helf důchte
Vnd jm si benemen mochte
Daz mir ie dehain geschicht
Si zug zů fröden oder nicht
Verswig dez wz ich vngewon
Vnd bin wol gewiss da von
Daz er mir dis vngern sagt
Nu rát ich wol sprach die magt
Daz ir ez wol ervarent
Vnd da mit sin huld bewarent
Da ich jnn do stán sach
120] Klagen sin gross vngemach
Die statt markt ich wol
Alz ich v'ch zaigen sol
Do er nu gewainte gnůg
Vnd sich zen brüsten slůg
Alz ers vor jm hatte
Daz barg er gar getráte
In ain murloch v'ber sich
Die selben statt markt ich
Mügent ir dez erbiten
Er wil paissen riten

v. 2291.

Frów so für ich v'ch dar
Vnd zaig ez v'ch so nement war
Waz dar an gesc'riben sie
Da erkennent irs by
5 Es ist nit áne daz
Dar an stand etzwaz
Geschriben von sinen sorgen
Die er hett also verborgen
121] Do er nu nach siner gewon-
10 Ze wald paissen rait [hait
Do gieng si so geträt
Nach der maget rát
Da si die tafel vand
Vnd erkant si ze hand
15 Daz ez der selb wäre
Alz man v'ch die mere
O'ch da vor saite
Die si zů ir kind laite
Vnd alz si dar an gelaz
20 Daz si aber versenket waz
In den vil tieffen sünden
Tötlicher sünden
Do důcht si sich vnselig gnůg
Zů den brüsten si sich slůg
25 Vnd brach vss ir schönez har
Si gedácht daz si für wár
Zů der helle wer geborn
Vnd got hett verkorn
In hertzlichem trüwem
30 122] Den si begieng mit trüwen
Vmb jr erren mistát
Alz man v'ch gesait hát
Sit si dez tiefels rát
Aber so tüf versenket hát
35 Daz si an der sünden grund
Waz veruallen vntz an der stund
Ir fröden sunne waz bedacht
Mit tot vinster nacht
Ich wén ir hertzen swaere
40 Gebrochen von der sach were
Wond daz ain kurtz gedinge
Ir můt tet so ringe
Vnd stůnd ir trost dar an
Si gedácht ob minem man
45 Dise tafel ist zů brácht
Anders denn ich hán gedácht

v. 2337.

Ob got minen sun sante
Gesund zů dem lande
Etwer der in do vand
Der hett dis tafel vnd gewand
Minem herren ze kóffen geben
123] Dez dingez wil ich geleben
Vntz daz ich die red recht ervar
Ain bott wart gewunnen dar
Vnd sant jnn do bald
Nach dem herren ze wald
Der bot gahet ze hand
Da er sinen herren vand
Zů dem sprach er alsus
Gnediger hertzog gregorius
Ob ir iemer min frówen
Wellent lebent schówen
So gahent vil gedráte
Oder ir koment ze spáte
Ich liess si in grosser vngehab
Nu ward gregorius dar ab
Harte rüwig vnd vnfró
Er sprach gesell wie redest so
Ich liess si an diser stund
124] Harte fró vnd wol gesunt
Herr dez wil ich iehen
Ez ist an diser stund beschehen
Ze wald ward nit me gebitten
Bald si ze hus ritten
Da ward dez wil ich phlegen
Nit vil sumpt er sich vnder wegen
Vntz daz er da hin kam
Da sin fröd ain end nam
Wond er můst schówen
An siner lieben frówen
Ain gar sere ógen waid
Ir hüffel wárent von laid
Ir rosvarwe entwichen
Vnd gar vnd gantz verblichen
Sus vand er si todes var
Dez entwaich jm sin fröde gar
Vil gross iamer da ergie
Wan zwain gelieben nie
Mannes ógen gesach
125] Der gůt sünder sprach
Frów wie gehabent ir v'ch so
Kum antwürt si jm do

v. 2383.

Wond ir der süfze daz wort brach
Mit halben worten si sprach
Herr ich mag wol trurig sin
Waz gebrist v'ch liebi fróẃ min
5 Herre dez ist also vil
Daz ich ez got klagen wil
Daz ich ie zú der welt kam
Wond mir ist die selde gram
Verflůcht waz die stund
10 Von v'nsers herren mund
Da ich jnn ward geborn
Vnsälde hat vff mich gesworn
Vnd behalt vast vff mich den aid
Wond mir ietz tusent laid
15 Wider ain liep ist beschehen
Herr ir söllent mir dez iehen
Von wannen ir gewesen sitt
Ez wer mir lang e gewesen zit
126] Der frág so ich nu begán
20 Die solt ich nu lange hán getán
Fróẃ ich wais wol waz ir klaget
V'ch hett etzwar gesaget
Daz ich nit sie ain edel man
Wisset ich nu wer v'ch dar an
25 Alsus gelaidigot hett
Ez geleg niemer wett
Bis vntz an minen tod
Nu hell sich wol ez ist jm not
Wer er ist er hát gelogen
30 Ich bin von ainem hertzogen
Von ainem edlen man geborn
Ir sond mir volgen áne zorn
Daz wir der rede hie getágen
Ich mag v'ch nit fürbaz gesagen
35 Suss antwürt si jm do
Der rede ist nit also
Ia gesach ich den man
Niemer lachent an
Der mir von v'ch sagote
40 127] Daz v'ch nit wol behagote
Er fund hie nit gůt antwürt
Ia fürcht ich herr v'wer geburt
Die sie mir also genossam
Die tafel si her für nam
45 Von dem hie geschriben stát
So hát v'ns dez tüfels rát

v. 2431.

Versenket sel vnd lip
Ich bin v'wer műter vnd v'wer wip
Nu sprechent wie daz wer
Dem gűten sünder
Er waz in laidez gebott
Sinen zorn hűb er hin zű got [batt
Vnd sprach dis ist daz ich ie got
Daz er mich brecht vff die statt
Da mir so wol beschäch
Daz ich mit fröden säch
Min vil lieben műter
Ach richer got vnd gűter
128] Dez hastu anders mich gewert
Denn ich hab an dich gewert
Ich begert ez jn minem műt
Nach liebi vnd nach gűt
Nu hán ich si gesehen so
Daz ich niemer wird fro
Ich wais wol daz judaz
Nit rüwiger waz
Do er sich von laid erhie
Alz ir vernomen hand wie
O'ch entrürte dauit
Nicht mere zű der zit
Do jm káment mere
Daz er erslagen were
Sál vnd óch jonathas
Vnd absalon der waz
Ain sunder schönst man
Den sun ze wip ie gewan
Wer ir jamer vnd ir klagen
Voll an ain end solt sagen
Der múste wiser sin denn ich
129] Ich wén ez wer vnmuglich
Daz ez v'ch mit ainem munde
Ieman gesagen kunde
Si möcht vnnahe der tod
Eben mássen sich der not
Den si sere hatt genomen
Ze voller wirthschaft komen
Ia warent die laide
An sel vnd an lip baide
Wa vernam ie man
Oder ie wibez nam
Dehainer hand swäre
Die so gar were

v. 2481.

Do waz der lip in baiden
Bekümbert vmb ir schaiden
Ez hát geschaffet gottez kraft
Ain misslich gesellschaft
5 Die doch sament belibent
Vnder selen vnd vnder leben
Waz dem libe sanft tűt
Daz ist der sele kain gűt [sen
130] Wa mit aber die sel sol gene-
10 Daz műss dez libes kumer wesen
Nu littent si baidenthalb not
Es waz ain zwifelhafter tot
Die frów vss grossem iamer
Wond si die not an sach [sprach
15 Owe ich verflúchtes wip
Ia bekümbert menger den lip
Daz sin die sele wurd fro
Dem beschicht óch also
So bewigt sich meng man vnd wip
20 Der sele gar vnd dem lip
Vnd lebet in der welt wol
Nu enmag ich noch ensol
Min lip nit dez iehen
Daz jm ze gűt sie geschehen
25 Ist min sel nu óch verlorn
So ist der hert gottez zorn
So gar vff mich geuallen
Alz vff die verflúchten alle
Alz vff die verflúchten alle
30 131] Mich wundert nach der mistát
Die mir der lip gefrümt hát
Daz mich die erd gerúcht tragen
Sun vnd herr ir mugent mir sagen
Wond ir hand die bűch gelesen
35 Möcht aber dehain bűss wesen
V'ber semlich grosse missetát
Ob dez ist nu dehain rát
Dez ich wol műss getrüwen
Ich műss die helle buwen
40 Mit der ich verschulde daz
Daz si mir doch etzwaz
Senfter denn mangez leben
Der óch der helle ist geben
Ach műter sprach gregorius
45 Sprechent niemer me alsus
Ez ist wider dem gebott

v. 2526.

Nicht zwiflent an got
Ir sond hart wol genesen
132] Ia hab ich ain trost gelesen
Daz got die wáren rüw hát
Ze bůss vmb alle misstát
V'wer sel ist nie so vngesunt
Wirt v'ch daz óg zů ainer stund
Von hertzlicher rüwe nass
Ir sint genesen glóbent daz
Belibent by v'werm lande
An spis vnd an gewande
Sond ir dem lip entziehen
Gemach vnd fröde fliehen
Ir sond so nit halten
Daz jrs wellint walten
Durch kain weltlich ere
Nu daz ir dester mer
Got richtint mit dem gúte
Ia tůt ez wirs dem můte
Der gútz lebens wale hát
Vnd sich dez da begát
Denn ob dez enbirt ain man
Dez er tail nie gewan
Ir sint ain schuldig wip
133] Dez land entgelten v'wern lip
Mit täglicher arbait
So daz jm gar sie versait
Der aller maiste ger
Sus habent in vntz er
Ir der trüwen bande
Daz gelt von v'werm lande
Tailent mit den armen
Die sond ir v'ch lássen erbarmen
Bestiftet v'wer aigen
Wa v'wern wisen zaigen
Mit richern klöstern dz ist gůt
Sus senftent sinen zornigen můt
Den wir so gar erbelget han
Ich wil óch ze bůss stán
Frów vnd liebi můter min
Dis sol die jungste red sin
Die ich iemer wider v'ch getůn
Wir söllent ez bringen dar zů
Daz v'ns got noch geliche
Sament in sinem riche
134] Ich gesich v'ch niemer me

v. 2572.

Wir werint baz geschaiden e
Dem land vnd dem gůte
Vnd weltlichem můt
Dem si hüt widersait
5 Hin tett er die richen klaid
Vnd schied sich von dem land
Mit türftigem gewand
Ez wáren dem richen dürftigen
Alle gnád verzigen
10 Wond daz er alle sin arbait
Mit willigem můt laid
Er gert jn sinem můt
Daz in got von dem gůt
Sant in ain wúste
15 Da er jnne múste
Bússen vntz an sinen tod
Spilende bestůnd er dise not
Er schuchte áne mássen
Die lüt vnd die strássen
20 Vnd daz bloz gewilde
Allez gegen dem genilde
135] Richte der arm sin wege
Er wůt die wasser bi dem stege
Mit baren fússen vngeschůcht
25 Straich er wald vnd bůch
So daz er sines gebettez pflag
Vngáss vntz an den dritten tag
Nu gieng ain stig smal
Bi ainem sew ze tal
30 Den ergraif der lieblos man
Vnd volgote jm dan
Vntz daz er ain hüsli sach
Ain vischer hat gehuset da
Den duchte daz er niena anderswa
35 Daz vischen weger wer
Den batt der gůt rüwer
Der herberg durch got
Von dem laid er grossen spott
Denn er gewon wer
40 Do in der vischer
Sinen starken lip gesach
Er wegt daz hóbt vnd sprach
136] Ia du starker trugner
Ob ez so were
45 Daz ich der torhait wielti
Daz ich dich fráss gehielte

v. 2619.

So neme dich gross gebure
Der red vil vntüre
So ich entslief vnd min wip
Daz du v'ns baiden den lip
Nemist vmb v'nser gût
O wie v'bel die welt tût
Daz die lüt vnder in
Lident sölichen vngewin
An so mengem vnnützen man
Dez got nie er gewan
Vnd wüsten doch die lüte
Ez wer ein brait gerüte
Ze dinem armen wol bewant
Ez gezáme baz in diner hant
Ain hów vnd ain gart
Denn ain vmbuart
Ez ist ain vnbewantez brot
Daz dir der tüfel tû den tod
137] Daz du fráss swendest
Wie du din sterke schendest
Nu rum daz hus getráte
Nu waz ez vil spáte
Nun emphieng der sünder
Dis schelten áne swer
Vnd mit lachendem mûte
Sus antwürt jm der gûte
Vnd sprach in demût do
Mit senften worten also
Herr ir habent wár gesait
Wer gût gewarhait
Im selber schaffet daz ist sin
Gûter nacht wunst er jm
Vnd schied lachend von dan
Der vil wislos man
Hort gern disen spott
Vnd lobte dez got
Derselben vnwirdikait
Welich versmácht vnd laid
Sinem lip wer beschehen
Daz hett er gern gesehen
138] Hette der geborne
Sleg vnd óch zorne
V'ber sinen ruggen geslagen
Die hett er jm gern vertragen
Ob siner sünden swere
Icht dester ringer were

v. 2663.

Dez v'blen vischers wip
Erbarmot sich v'ber sinen lip
Si duchte daz er were
Nicht ain trugnere
5 Dez scheltens daz ir man tet
Durch sin turftlich gebett
Daz eruollote ir die ógen
Si sprach daz ist áne lógen
Dis ist ain gût man
10 Zwár ich sich jms wol an
Got láss dichs nit entgelten
Du hast getán ain schelten
Daz dinem hail nach gát
Du waist wol daz din hus stat
15 Den lüten so verre
Wenn dich v'nser herre
139] Diner selden ermant
Vnd dir sinen botten sant
Den soltest emphahen baz
20 Vnd vil wol bedenken daz
Dir kam kain dürftig nie
Sit wir begundent husen hie
Nu won diser gût man
Der óch nit vil dar an gewan
25 Welcr man sich alle tag
Begán mûz mit beiag
Alz du mit zwifel hast getán
Der solt got vor ógen hán
Daz tû noch rát ich dir
30 So helf dir got und gunne mir
Daz ich jm rúffen músse
Sin vart ist vil vnsússe
Ia gát er nie so balde
Er benachte jn dem walde
35 Essent jnn denn wolfe nicht
Daz aber licht beschicht
So mûss er vngáss ligen
Sit du im herberg hast verzigen
140] So láss mir daz ze gewalte
40 Daz jch jnn gehalte
Sus senftot si mit ir güti
Dem vischer sin gemúte
Daz er ir daz gund
Daz si da zû der stund
45 Dem wislosen nach lief
Vnd jm her wider rief

v. 2709.

Do si jnn nu wider gewan
Do waz dem vischenden man
Sin abent essen berait
Der grossen vnwirdikait
Die er an aller slacht not
Dem ellenden dürftigen bót
Der wolt jnn daz wib ergetzen
Vnd begond jm für setzen
Ir aller besten spise
Dero wolt nit der wise
Wie vil si jnn genote
Ain ranft von hebrim brote
Ward jm dar gewunnen
141] Vnd ain trank ainez brunnen
Sus sprach er wider daz wip
Daz kum sin sündiger lip
Der spis wert wäre
Do jnn der vischere
Die spis essen sach
Do schalt er jnn vnd sprach
Owe daz ich dis sehen sol
Ia erkenn ich den trugner wol
Vnd alle ir betrognen wise
Du hast nit so kranker spise
Dich vntz her begangen
Ez schint nit an dinen wangen
Weder turst noch hungers not
Si sint so wis vnd so rot
Es gesach nie man noch wip
Kain weltliehren lip
Den hastu nit gewunnen
Von brot vnd von brunnen
Du bist gemestet wol
Din schenkel slecht din fússe hol
Din zehen wol geformet lank
Din nagel luter vnd plank
142] Din fúss soltent vndan
Brait sin vnd zerschrunden
Alz ainem wallenden man
Nu küs ich dinen schenkeln an
Weder vall noch stöss
Si sint vnlang gewesen ploz
Din arme vnd din hende
Stánd áne missewend
Si sint so slecht vnd so wiss
Du hast andern fliss

v. 2761.

An diner haimliche
Denn du hie tůst gelich
Ich bin dez áne sorgen
Du beginnest dich am morgen
5 Diser not ergetzen
Du kanst dich baz gesetzen
Da du vaile vindest
Daz du wol v'ber windest
Wais got alle dine not
10 Da dis vil dürre brot
Vnd das wasser were
Dinem mund vnmäre
143] Dis schelten empfieng der
Mit gar frölichem můte [gůte
15 Vnd wolt dez geniessen wider got
Daz er laid so grossen spott
Vnd also swacher geburt
Er gab im nie kain antwürt
Vntz vff die stund
20 Daz er in begund
Frágen der mere
Waz mannez er were
Er sprach here min
Ich wil v'ch sagent sin
25 Ich bin ain man
Daz ich nit wissen kan
Miner süntlichen schuld
Vnd sůch vmb gottez huld
Ain statt in diser wústi
30 Vff der ich iemer músti
Bússen vntz an minen tot
Vast mit dez libez not
Ez ist hüt der dritte tag
Daz ich der welt verphlag
35 144] Vnd allez nach der wilde gie
Ich versach mich nit hie
Gebuwes noch lüte. Sit daz mich
Min weg har getragen hát [hüte
So sůch gnad vnd rát
40 Wissent ir iendert hie by
Ain statt die mir geuellig sy
Ainen wilden stain oder ain hol
Dez bewisent mich so tůnd ir wol
Der vischer antwürt im so
45 Sit du dez gerst so bin ich fró
Daz ist wár ich bring dich hain

v. 2806.

Ich wais hie v'ns ain stain
Nüt verr v'ber den se
Da mag dir wol werden we
We wir daz erringen
Vnd dich dar bringen
So machtu dich sweren tägen
Dins kumers wol klagen
Er ist dir gnůg wild
145] Ward ie dehain bild
Daz din můt ze rüwen stát
So tůn ich dir gantzen rát
Ich hán ain jsenhalten
Nu lang her behalten
Die wil ich dir ze stür geben
Daz du bestätist din leben
Vff dem selben staine
Die beslüss vmb dine bain
Gerüwt dich denn din dank
So můstu iemer áne wank
Gantz dar vff bestán
Ez ist vmb den stain also getán
Der dich ledig füsse hát
Daz er nit wol dar ab gát
Sie dir nu ger dar zů
So sláff bis morn frů
Die jsenhalten nim zů dir
Vnd sitz in min schif zů mir
So ich frů vischen var
146] Ich ker durch dinen lip dar
Vnd hilf dir vff den stain
Vnd heft dir dine bain
Mit der jsenhalten
Daz du da můst alten
Vnd mich gewerlich
Vff disem ertrich
Niemer me getrangst
Dez bin ich áne angst
Wie ers mit hoffart täte
So wárent dis die räte
Recht alz er wünschen wolt
Ob er wünschen solte
Nu waz der vngůte man
Hart streng dar an
Daz jm dehains gemaches
So uil dez ober taches
In sinem hus gunde

v. 2852.

Sin wip jm nie kunde
Mit jren sinnen
Abgewinnen
Daz er dar jnn wer beliben
5 147] Er ward in hundes wis vss
An den hof für die tür [getriben
Da gieng er frölich für
Dez nachtz ward er gelait
Wider sin gewonhait
10 In aines armes hüselin
Daz ez nit ermer möcht sin
Ez waz zeruallen áne tach
Man schůf dem fürsten sölich gmach
Daz vil gar vnmäre
15 Sinem buman were
Weder stró noch bett wát
Er vand dar jnn swachen rát
Im trůg daz wip da hin
Ain lützel rores dar in
20 Nu hatt er behalten
Sin jsenhalten
Vnd sin tafel dar zů
Daz er si fund morn frů
148] Wie lützel er der nacht gelag
25 Denn daz er sinez gebettes phlag
Vntz daz jnn die múdi v'ber gie
Ze sláffen er sich lie
Do waz ez nach by dem tag
Do fůr der vischer nach beiag
30 Darzů waz er frů berait
Nach siner gewonhait
Nu růft er sinem gast
Do slief er so recht vast
Daz er sin rüffen nit vernam
35 Alz ez von grosser múdi kam
Do růft er jm aber ze stund
Er sprach mir waz wol kund
Daz disem trugener
Der red nit ernst wer
40 Ich grůff dir niemer me
Suss gáhet er zů dem se
Do nu dis daz gůt wip ersach
149] Si wakt jnn vff vnd sprach
Wiltu varn du gůter man
40 Da sunest du dich an
Min man wil varn vff den se

v. 2898.

Dar nach ward nit gebait me
Er vorcht in grosser swere
Daz er versumpt were
Vnd ward dennocht wider do
Sines můtez harte fró
Daz er jnn solt fúren da hin
Alz verhaissen ward wider jn
Die liebi vnd óch die laide
Die machotent baide
Zů sinem gahen daz
Daz er der tafel vergass
Die er zů allen ziten
Trůg bi siner siten
Die jsenhalten trůg er dan
Vnd gahet zů dem man
Er růft durch got daz er sin bitte
Suss fůrt er jn mit vnsitte
Vff ainen wilden stain
150] Do besloss er jm die bain
Vast in die jsenhalten
Er sprach hie můstu alten
Dich fúr denn mit sinen sinnen
Der tüfel von hinnan
Du kunst her ab niemer me
Den slüssel warf er in den se
Vnd sprach ich waiss áne wán
Wenn ich den slüssel funden han
Vff dirre tieffen fünde
So bistu áne sünde
Vnd ain hailiger man
Er liess jnn da vnd fůr von dan
Nv lebte do alsus
Der arm gregorius
Vff dem wilden stain
Aller gnáden ain
Er hatt kain gemach
Wond der himel wz sin tach
Er hatt kain schirme me
Für riffen noch für schne
151] Für wind noch für regen
Nu den gottez segen
Im wárent klaider frömd
Nu ain herin hemd
Im wárent bain vnd arm bloz
Er enmocht die spis die er noss
Alz ich v'ch nu sage

v. 2944.

Wais got nit xiiij tage
Vor dem hunger nit geleben
Im wer denn gegeben
Der trost von criste
5 Der jm daz leben friste
Daz er von hunger gnas
Ich sag wz sin spise waz
Ez saig vss ainem stain
Wasser vil hart klain
10 Dar vnder grůb er ain hol
Daz ward mit aim trunk vol
Ez waz so klain daz ez nach sag
Zwüschent nacht vnd tag
Vil kum vollez geran
15 Daz trank der gnádloz man
152] Suss lebt er sibenzehen jar
Daz dunkt mengen nit war
Dez glóben so velsche ich
Got dem ist nüt vnmuglich
20 Ze túnd waz er wil
Im jst kains wunders ze vil
Do nu der gnáden aine
Vff dem wilden staine
Sibenzehen jar gesass
25 Vntz daz got an jm vergass
Siner hóbt schulde
Vnd jnn liess hán sin hulde
Do starb alz ich es laz
Der dozemál ze rom bábst w
30 Alz schier do er starb
Ain ielich römer do warb
Besunder sinem künne
Durch dez gůtes gewinne
Vmb denselben gewalt
35 Ir stritt ward so manigualt
Daz si baide durch nid
Vnd durch der eren git
153] Beschaiden nit enkunden
Wem si dez stůlez gunden
40 Nu rietent si daz v'ber al
Daz si liessin den wal
An v'nsern herren gott
Daz sin gnád vnd sin gebott
Erzaigte wer er wer
45 Der gůt wer zů ainem richter
Dienstes si im gedáchten

v. 2990.

Den si óch vollbráchten
Mit almůsen vnd mit gebett
Got do gnedenklichen tett
Der ie vnd ie daz best riet
Ainer nacht er beschied
Wisen römern zwain
An den so völlenklich schain
Die trüw vnd warhait
Daz ir wort waz án aid
Da si besunder lágent
Vnd gebettez phlágent
Die gottez stimm sprach jn zů
Daz si dez nechsten tags frů
Die römer ze samen brächtin
154] Vnd jnen daz kunt tätint
Vnd waz gottez wille wer
Vmb jrn rechten richter
Er wer gesessen aine
Vff ainem wilden staine
Ain man jn equitania
Den wisset nieman da
Er wer gewesen da
Wol sibenzehen jar
Mit dem wer der stůl wol bewant
Vnd wer gregorius genant
Daz ers jn baiden tett kunt
Daz maint daz ains mans munt
Nicht mag erzügen wol
Waz gross kraft haben sol
Wond zwain den ist baz
Ze gelóben denn ain wissent dz
Nu wist ir dewedra nicht
Vmb dez andren geschicht
Daz jnen die rede baiden
Dez nachtes ward beschaiden
Vntz daz si ze samen kament
155] Vntz daz si ze samen kament
Vnd ez vnder jnen vernament
Vnd si ez also getátent
Alz si óch vernomen hatten
Do nu ainer sin red gesprach
Vnd der ander der red mit iach
Do gelóbent die römer
Vil gern dise mer
Ze gott wárent si fró
Die alten herren wurdent do

v. 3033.

Ze botten baide gesant
In equitania daz land
Daz si den gottez man
Sůchtent vnd brächten jnn her dan
5 Nu bekümbert si daz
Den stain da er vff sass
Der ward in nit genant
Mit zwifel fůrent si in dz land
Daz gevorschotent si gnůg
10 Wa si ir weg hin trůg
Nu kundent si nieman gesagen
156] Daz begonden si von hertzen [klagen
Dem der jnn berůchet
Vnd gnád an jm sůchet
15 Nu sant jn got in den sin
Söltint si vinden in
Daz man jnn denn músti
Sůchen in der wústi
Sus begonden si gáhen
20 Do si daz gebirge sahen
In die wilde zů dem se
Der zwifel tet in we
Daz si nit wissen kundent
Wa si jrn herren funden
25 Suss fůr die weglose diet
Alz jnen ir gemút riet
Irr vntz an den dritten tag
Ain stig áne hůfslag
Begriffen si do
30 Dez wurden si fró
Der grasig weg vngezelt
Trůg si verr in ain veld
157] Da der vischer bi dem se
Sass von dem ich sait e
35 Der den säldenrichen
So vngezogenlichen
In sinen dürften emphie
Vnd an jm die v'ble begie
Daz er jnn durch sin hass
40 Saste da er noch da sass
Vff dem wilden stain
Vnd jm da sine bain
Sloss jn die jsenhalten
Do die zwen alten
45 Dez vischers hüsli sahen
Ze sälden si daz iahent

v. 3081.

Daz si da nach ir vnmacht
Gerůwen můsten die nacht
Gefúrt hatten si mit in
Spis daz waz ain schöner sin
Der si bedorftent zer not 5
Baide win vnd brott
Darzů waz jnn důchte
Daz man gefűren mochte
Die emphie der vischer
158] Mit fröden áne allen swer 10
Die wol beráten geste
Er sach vnd óch wüst
Er mocht ir wol geniessen
Dez wolt jnn nit verdriessen
Er schůf jn rich gemach 15
Won er si wol beráten sach
Daz tet er mer durch dz gůt
Denn dur irn hübschen můt
Er emphieng si baz denn den gast
Denn dez gůtes gebrast 20
Gregorium den rainen man
Inn dunkte da nit nutzes an
Do si gewunent gůt gmach
Der vischer zů den gesten sprach
Mir ist gar wol beschehen 25
Sit ich ie solt gesehen
Alz recht gůt lüt
Ich hán gevangen hüt
Ainen gar schönen visch
Suss ward er vff ainen tisch 30
159] Für die herren gelait
Nu hát er nit misse sait
Won er waz lang vnd gross
Dez er vil gern gnoss
An den pfenningen 35
Da ward ain kurtzes dingen
Si hiessent jnn gelten sa
Nu báten si jnn da
Den wirt vnd sin gesellen
Daz er jnn tet zeruellen 40
Daz si ez alle sehint an
Nu vand der schatz girig man
Den slüssel in sinem magen
Von den ir e hortent sagen

v. 3125.

Da er gregorium mitte
Besloss mit zornigem sitte
Vor sibenzehen jaren e
Vnd er jnn warf in den se
5 Si sprächent zů welen stunden
Er den slüssel hett funden
160] Vsser dez merez v'nde
So wer er áne sünde
Vnd alz er jnn jn dem visch vand
10 Do erkant er jnn ze hand
Vnd viel jm selb also bar
Mit baiden henden in sin hár
Vnd rófte sich gar gnůg
Vnd sich zů den brüsten slůg
15 Do frágten jnn die herren mit
Waz jm gebrest oder wer [ger
Do si jnn mit ernst horten klagen
Do begond er in sagen
Vmb gregorium sinen man
20 Alz er ez denn kund oder kan
Die botten wurden vast fró
Von sinen worten also
Wond si spurten an dem mer
Daz ez der selbe wer
25 An den in got selber riet
Vnd jnn ze bábste schiett
Do er in baiden gliche
Also recht offenlichen
161] Sine bichte tett
30 Ir fúss sůcht er mit bett
Daz si im etzlichen rát
Tätint für die missetát
Nu gehiessen si jm daz
Er möchte vil dester baz
35 Komen von sinem maine
Ob er zů dem staine
Dez morgens sölt wisen
Nu sahent si dem grisen
Die ógen v'ber wallen
40 V'ber sinen gráwen bart vallen
Er sprach wz*)
163] Er sprach waz sol v'ch die
Gern wisen ich v'ch dar [vart
Die vart verliern wir gar

*) Dies steht noch auf seite 161. — Seite 162 ist leer.

v. 3181.

Ich wais wol er ist nu lang tot
Ich liess jnn in so grosser not
Vff dem wilden stain
Hett er der doch nu ain
Ez möcht kain lip gewern
Ir durfent nit dingen noch gern
Daz wir jnn lebend vinden
Wer er von kalten winden
Vnd vor frost nit verderbet
Der hunger hett jnn ersterbet
Nu erkannten si gotte gewalt
So stark vnd so manigualt
Ob er sin gerûchte phlegen
Daz vast wol sin segen
In frist vnd schirm vor aller fraise
Vff die vil kurtzen raise
164] Ward er für gemant
Die lobt er jnen ze hand
Dez morgens vil frû
Fûren si zú der wilden flû
Da si mit grossen arbaiten
Die böm darzû beraiten
Daz si vff den stain kament
Vnd dez war náment
Wa gregorius wer
Der lebendig martrer
Ain harte schöner man
Dem vil lützel iendert an
Hunger oder frost schain
Oder gross armût dehain
Vor zierlichem gerete
An lip vnd an gewäte
Daz niemer me dekaine
Von edelem gestaine
Von siden vnd von golde
Besser haben wolde
Wol ze wunsch geschnitten
Mit gar lachendem sitten
165] Mit gelwen ógen giengen
Vnd lieben fründ emphiengen
Mit golvarwem hár
Daz ich sin ze wár
Ze sehen lustet harte
Mit wol geschornem barte
In alle wis so getán
Alz er ze tantz solt gán

v. 3229.

Mit so gelimptem bain gwand
So die welt beste vand
Den fundent si niena da
Er mocht wol sin anderswa
5 Ich sag v'ch waz si fundent
Do si sûchen begundent
Vff dem wilden staine
Der gût vnd der raine
Ward ir schier jnnen
10 Do wolt er entrinnen
Won sin scham waz so gross
Er ward nakent vnd bloz
Nu mocht er nit lóffen tráte
Wond er gebunden hatte
15 166] An ietwederm baine
Er viel zû dem staine
Der gût vnd der raine
Vnd sprach worten dehaine
Suss wolt er sich verborgen hán
20 Do er si sach zû jm gán
Do brach er für die scham ain krutt
Also fundent si den gottez trut
Ainen dürftigen vff der erde
Ze got in hohenn werde
25 Den lüten wider zeme
Ze himel gar geneme
Der arm waz zware
Erwachsen von dem hare
Vnd óch zû der swarte
30 An hóbt vnd an barte
E waz ez ze recht raid
Nu rûsuar von der arbait
E warent jm die wangen
Mit röti beuangen
35 Mit gemischelter wise
Geschaffen nach allem flisse
Nu swartz vnd vngewichen
167] Daz antlit gar erblichen
E warent jm für wár
40 Die ógen gelw vnd clár
Der mund ze fröden gestalt
Nu blaich vnd alt
Die ógen tief vnd rot
Alz ez der mangel gebót
45 Mit bráwen behangen
Ruchen vnd óch langen

v. 3273.

Gross ze den liden allen
Daz flaisch zů genallen
Vntz an daz gebain
Er waz so glich klain
An bainen vnd an armen
Ez möcht got erbarmen
Da jm die jsenhalt lag
Baide nacht vnd tag
Do hatt si jm ab dem fůsse
Daz flaisch hart vnsússe
Vntz an daz bain vernossen
Daz si waren vergossen
168] Mit plůt zů allen stunden
Von den frischen wunden
Daz waz sin sweri arbait
A'n ander not die er laid
Ich geliche in disen sachen
Alz der ain linlachen
V'ber die oren sprait
Man möcht jm sament gerait
Allez sin krankes gebain
Baide gross vnd óch klain
Gezelt hán durch sin hut
Wie sere der gottez trutt
An dem libe were
Verwandlot an der swere
Nu waz der hailig gaist
Dar an gewesen sin vollaist
Also gar vnd gantzlichen
Daz jm nüt waz entwichen
Er hatt sin alten
Kunst vntz her behalten
169] Von worten vnd von bůchen
Die jnn da fúrent sůchen
Do jnn die hattent gesehen
Alz ich nu hán verichen
Dez libes also armen
Nu begond er si erbarmen
So ser daz der ógen floss
In regens wis ir wát begoss
Si beswůrent jnn bi gott
Vnd bi sinem gebott
Daz er si wissen liessi
Ob er gregorius hiesse
Do er so tür ward gemant
Do tet er jnen bekant

v. 3319.

Daz er gregorius wer
Nu saiten jm ze mer
War vmb si vss waren komen
Alz ir e hand vernomen
5 Daz jnn got hatt genant
Selb erwelt vnd erkant
Vnd ze richter gesast vff erd an [siner statt
170] Do er nu die botschaft vernam
10 Wie nach ez sinem hertzen kam
Do saigte der gottez werde
Sin hóbt zů der erde
Mit mengen trehen er sprach
Daz er si nie angesach
15 Sint ir cristan lüte
So erent got hüte
Vnd gánd dur got von mir
Wond ich der eren wol enbir
Daz mir die gnád besehech
20 Daz ich ieman gúten ansech
Mit so süntlichen ógen
Got ist daz nit tógen
Min flaisch ist so vnrain
Daz ich billich ain
25 Belib vntz an minen tod
Daz mir der ewigen not
Die sele v'ber werde
Daz kóft ich vff der erde
Wer ich bi jnen hüte
30 171] Ez múst nit gůte lüte
Engelten miner missetát
So gar hoch min schuld stát
So möchten bóm vnd grass
Vnd waz ie grúns bi mir wz
35 Dorren von der grymen
Miner vnrainen stimen
Vnd von der vnsússe
Miner sündigen füssen
Daz der liechten sunnen schin
40 So demútig gerüchet sin
Daz er mich völlenklichen an
Schint alz ain andren man
Der gnáden wer ich gar vnwert
Daz er min ze maister gert
45 Daz ist ain erdáchter spott
Ich hán vmb v'nsern herren got

v. 3373.

Verdient laider verre bass
Sinen grymen zorn vnd hass
Denn daz er an mich kere
172] Die gnád vnd óch die ere
Die ain babst haben sol
Ich gezim ze rom nit wol
V'ch wer an mir nit wol beschen
Ir mügent doch minen lip sehen
Der ist so vngenäm
Den eren wider zem
Ward mir ie herren fůr kund
Der ist vergessen an diser stund
Ir herren nu nement selb war
Mir sint verwandlot gar
Der sinn der lip vnd die sitte
Die dem von recht wonent mitte
Der gross gewaltz phlegen sol
Ich gezim ze babst nit wol
Ir vil säligen lüte
Nu lánd mir daz hüte
Zů ainem hail sin beschehen
Daz ir mich hand gesehen
Vnd gerůchent v'ch erbarmen
173] V'ber mich ellenden armen
Vnd gedenkent min ze gott
Wir hand von sinem gebott
Wer vmb den sünder bitte
Der löz sich selb mitte
Nu ist zit daz wir v'ns schaiden
Waz frumpt daz v'ns baiden
Ir erfröwent an mir dez tiefels můt
Min kurtzwil ist also gůt
Ich buw hie ze wáre
In dem sibenzehenden jare
Daz ich nie menschen gesach
Ich fürcht fröd vnd gmach
So ich mit red mit v'ch hán
Ich můss ir ze bůss stán
Von dem der kain mistát
Vngerochen nit lát [dan
Suss stůnd er vff vnd wolt von
174] Do beswůrent jnn die zwen
Also verr bi gotte [man
Vnd bi sinem gebott
Daz er do stille sass
Vnd hort si fürbaz

v. 3421.

Nu hatten si sich baide
Mit trüwen vnd mit aide
Der rede sölich sicherhait
Die jm da ward für gelait
5 Daz er in do gelóbte baz
Ich waz alz ain vollez vaz
Süntlicher schanden
Do ich mit disen banden
Bestät ward vff disen stain
10 Die ir hie sehent vmb mine bain
Nu ist niemans sünd so gross
Dez gewalt die hell besloss
Dez gnád ist nu mere
Ob got v'nser lieber herre
15 Miner mengen missetát
Durch sinen tod vergessen hát
Vnd ob ich rain worden bin
Der gerůch v'ch drin
Ain wortzaichen geben
20 Oder sich můss min leben
Vff disem staine enden
Er well mir denn senden
Den slüssel da mit ich bin
So vast beslossen in
25 Oder ich gerum ez niemer me
Do viel der vischer an sine knie
Mit mengem trehen für jn
Vnd sprach lieber herr ich bin
Der selb vnsälige man
30 Der sich verwurkte dar an
Ich armer vnd ich verlorne
Ich emphie v'ch mit zorne [v'ch bot
176] Daz waz die botschaft die ich
Ich gab v'ch schelten für daz brot
35 Ich schank v'ch mit fliss
Vnd mit mengem itwis
Vnd behielt v'ch v'ber nacht
Mit vnwerd vnd mit bracht
Alsus waz jch worden alt
40 Daz ich der sünden nie engalt
Ez ist der sele noch gespart
Ich geniess denn diser vart
Die ich herr mit trüwen hán getán
So sol ich wol ze bůss stán
45 Dar nach volgot ich v'wer bette
Wond daz ichs in zorn tete

v. 3475.

Ich brácht v'ch vff disen stain
Alsus besloss ich v'wer bain
Vnd warf den slüssel in den se
Vnd gedácht an v'ch niemer me
Vntz gester min sündigi hand 5
177] Den slüssel in ainem visch
Daz sahent dise herren wol [vand
Ob ichs mit jn erzügen sol
Er entsloss die jsenhalten
Nu tailten die alten 10
Mit im ir pfafflich gwand
Vnd fůrten mit jn ze hand
Ab derselben statt von dan
Disen sündlosen man
Ab dem wilden stain 15
Nu waz vil harte klain
Sins armen libez macht
Nu belibent si die nacht
Mit dem vischer
Dez kumer waz vil swer 20
Er sůchte bůss vnd rát
Vmb die grossen missetát
Die er vor an jm begie
Do er jnn so hert emphie
Nu wůsch sin trüwe 25
Vnd sin gantzer rüwe
178] Vnd der ógen vnde
Dem flaisch sine sünde
Daz die sele genaz
Dennocht gregorius waz 30
In der sünden gewalt
Alz v'ch da vor wz gezalt
Do er von dem sinen gieng
Vnd jn der vischer emphieng
In sin hus swache 35
Vnd jm mit vngemache
Dez nachtes beriet
Morgens do er dannen schied
Vnd er der tafel vergass
Die wil er vff dem stain sass 40
So gemůte jnn nie mere
Dehain ding alz sere
Nu gedácht er aber dran
Vnd mant den vischenden man
Daz ers dur got tete 45
Ob er si funden hette

v. 3521.

Daz si jm wider wurde
Vmb daz siner sünden burdi
Ime dester ringer wer
179] Do gedáchte der vischer
Laider ich gesach ir nie 5
Sagent wa liessent ir si hie
Oder wie vergassent ir der sus
Ich liess si sprach gregorius
In dem hüslin da ich slieff
Vnd man mir dez morgens rief 10
Do waz min angst swer
Daz ich versumet wer
Ich ersrak vnd iit v'ch nach
Vnd ward mir also gach
Daz ich der tafel vergass 15
Der vischer sprach wz hulf dz
Ob wir si sůchtint da si lit
Da ist si ful vor menger zit
O lieber herre min
Do stůnd daz hüselin 20
Nach v'ch nit zwölf wuchen
Daz ez ward zerbrochen
Ich hab ez allez verbrant
Baide tach vnd óch wand [můt
180] Ich trůg v'ch do so herten 25
Vnd wer ez v't gewesen gůt
Für wind vnd für regen
Ir werint dar jnn nit gelegen
Da e daz hüslin waz
Da wachset vnbederbez grass 30
Nesslen vnd vnkrut
Do süfzot der gottez trutt
Got er jm do helfen batt
Er kem niemer von der statt
Ob er jr nit funde. Nu giengen [si ze stunde 35
Mit gablen vnd mit rechen
Vnd begunden hin vnd her trechen
Daz vnkrut vnd den mist
Nu erzógte crist 40
An dem gůten gregorio
Ain gross zaichen do
Daz er sine tafel vand
Nu alz si von siner hand
Für der si do wurkte 45
Fröd vnd vorchte

v. 3567.

Hatten die daz sahen. wond si [daz iahen
Dis wer ain selig man. vnd da [lugen si nit an
181] Do dez morgens ir vart
Gegen rom erhebt wart
Do sahent si dik vff dem weg
Daz die raine gottes phleg
Des gûten mannes phlag
Mit fliss nacht vnd tag
Si berûrte vff der raise
Nie kain böse fraise
Ir spis erschos jnen so wol
Dz all zit ire vass wárent vol
Wie vil si dar vss namen
Vntz daz si gen rom kamen
Von ainen gnáden ich v'ch sag
Vor ir kunft drye tag
Ward ze rom ain michel schal
Sich begundent v'ber al
Die gloggen selb lüten
Vnd táten daz betüten
Daz ir rechter richtere
Dar ze komen künftig were
Da markt wip vnd man
Sin hailikait wol an
182] Si fûrent im engegen sa
Gegen dem land equitania
Drye gût tagwaide
Hatten si v'ber die haide
Ainen vil götlichen rûm
Si trûgent vss ir hailtûm
Wullenklich vnd barfûz
Er horte gar willigen grûz
An sinem emphange
Mit lesen vnd mit gesange
Ez lágent vff der strasse
Siechen áne másse
Die kament dar vff sinen trost
Daz si da wurdin erlost
Die ernert er vnder wegen
Harte menger von sinem segen
Wen er da berûrte
Den man da hin fûrte
Sin gûter will oder sin hand
Sine wort oder sin gewand

v. 3613.

Der ward denn ze stund
183] Von sinem kumer gesunt
Ze rome die mere
Emphie jr richtere
5 Mit lachendem mûte
Daz kam ir zû allem gûte
Er ward da ze statt
Zû ainem bábst gesast
Der waz ain gûter hailer
10 Der wunden sele her
Er kund ze rechte leben
Wond jm die máss wz geben
Von dez hailgen gaistez lere
Dez rechten hût er sere
15 Es ist recht daz man behalt
Demútigen gewalt
Wond da gnesent die armen mit
Vnd sol doch freuenliche sitt
Durch die vorcht erzaigen
20 Vnd die mit recht naigen
Die wider dem rechten sint
184] Ob aber ain dez tiefels kind
Durch die stol nit endû
Da gehört denn gewalt zû
25 Dez sint die zwai gericht gût
Si lerent vnd slahent hohen mût
Dar vmb sol man dem sünder
Nit geben bûsse swer
Daz jm der rüwe súss
30 Also sin sünde búss
Wond daz recht ist so swer
Wer an dem sünder
Ze vast hert nach wil volgen jagen
Daz mag der lip nit vertragen
35 Ich main ob er gnád sûchen wil
So geb man jm nit búss ze vil
Villicht ain man davon verzagt
Daz er sich aber got entsagt
Vnd wider wirt dez tüfels knecht
40 185] Da von so gát gnád für recht
Sus kond er recht máss geben
V'ber gaistliches leben
Da mit der sünder genaz
Vnd der gotte stät waz
45 Von siner starken lere
Wûchs die gottez ere

v. 3659.

Sin mûter sin bas vnd sin wip
Die drü hatten ainen lip
Do si jn dem land equitaniam
Von dem säligen bábst vernam
Daz er so gar were
Ain trost der sündere
Do sûcht si jnn durch rát
Vmb ir hóbt missetát
Daz si der sünden burdi
Von jn entladen wurde
Vnd do si jnn gesach
Vnd jm ir bicht veriach
Do waz dem gûten wib
186] Von des bábstes lip
Ain vnkundez mer
Daz ez ir sun wer
O'ch hatt si an sich gelait
Die trüw vnd die warhait
Sit si sich schiedent baide
Daz ir der lib von laide
Entwichen waz garwe
An schöni vnd óch an varwe
Daz er ir nit erkande
Vntz daz si sich jm genande
Vnd daz land equitaniam
Do er ir bichte gar vernam
Do veriach si jm anders nicht
Denn der selben geschicht
Die jm óch waz kunt
Do erkante er si ze stund
Daz si sin mûter wer
Der gût vnd der gewer
Frówte sich zû gotte
Daz si sinem gebotte
Also verr vnderlag
187] Wond er sach wol dz si phlag
Rüw vnd rechter bûsse
Mit willigem grûsse
Emphieng er sin mûter do
Vnd waz dez von hertzen fró
Daz jm die seld beschach
Daz er si vor jr ende sach
Vnd daz er si alten
Also mûste behalten
Vnd genislichen rát geben
V'ber sel vnd v'ber leben

v. 3705.

Dennocht waz ir vnkunt
Gesach si jnn ie an der stund
Mit listen sprach er zû ir
Frówe durch got sagent mir
5 Hand ir sit icht vernomen
War v'wer sun sie komen
Weder er sie lebent oder tot
Do ersüfzot si durch not
188] Si sprach herre nain ich
10 Ich wais wol er hát an sich
Von rüwen sölich not gelait
Ich vernem denn die warhait
So glób ich nit daz er leb
Er sprach ob nu got dz geb
15 Vnd ez iemer möcht beschehen
Daz man jnn v'ch liess sehen
Sagent wie getrüwent ir doch
Ob ir jnn erkantint noch
Die frówe do sprach
20 Vss jrs hertzen vngemach
Mich betriegen denn min sinn
Ich bekante jnn säch ich jnn
Er sprach sagent dez ich v'ch bitt
Weder wer v'ch da mit
25 Liep oder laid beschehen
189] Ob ir jnn möchtint sehen
Si sprach ir mugent nemen war
Ich hán mich bewegen gar
Libes vnd óch gûtes
30 Fröden vnd óch mûtes
Gelich ainem armen wip
Mir möcht zû minem lip
Kain fröd me geschehen
Wond möcht ich jnn gesehen
35 Er sprach so gehabt v'ch wol
Wond ich v'ch von jm künden sol
Es ist vnlang daz ich jn sach
Vnd daz er mir bi got iach
Daz er ain fründin gehebt hette
40 Ze trüwen vnd ze stétte
Lieber denn sinen lip
Gnád herr sprach dez wip
Lebt er noch ia er wie
Er gehebt sich wol vnd ist hie
45 Mag ich jnn gesehen herr
190] Ia wol er ist vnverr

v. 3749.

Herr so länd mich jn sehen
Er sprach daz mag wol beschen
Sit daz ir jnn sehen welt
So ist not daz ir twelt
Liebi mûter nu sehent mich an
Ich bin v'wer sun vnd wz v'wer
Wie gross vnd wie swär [man
Miner sünden last wer
Dez hatt nu got vergessen
Vnd alsus hán ich besessen
Disen gewalt von got
Es kam von sinem gebott
Daz ich her ward erwelt
Also hab ich jm verselt
Baide sel vnd óch lip
Sus ward daz gnadloz wip
Ergetzet allez laides gar
Got sant in sin gnáde dar
191] Ze fröden in baiden
Sus wáren si vngeschaiden
Vntz an den gemainen tod
Alz gregorius ir gebott
Vnd ir ze bússe riett
Do er von jrem land schied
Mit lib vnd mit gûte
Mit betwungnem mûte
Daz hát si gelaistet gar
Also daz ir nit dar an war
Waz si jaren sit vertriben
Sit si ze rom beliben
Die wárent jn baiden
Ze got also beschaiden
Daz si nu iemer me sint
Zwai vsserwelti gottez kind
O'ch erwarb er sinem vatter daz
Daz er den stûl mit jm besass
192] Dem niemer fröde zergát
Wol im der jnn besessen hát
Bi disen gûten meren
Vnd von disen sünderen
Wie si nach ir grossen schulden
Erwurbent die gottez hulde
Da sol nu niemer an
Gedenken kain sündig man
Vnd nemen so böz bild
Vne in sim hertzen sin so wild

v. 3795.

Daz er icht gedenk also
Nu bis óch freuel vnd fró
Wie möchtist so vngelükhaft wesen
Sit daz dise sint genesen
5 Nach ir grossen missetát
So wirt din alz gût rát
Ist daz ich genesen sol
So genis ich óch also wol
Wen der tüfel also schündet
10 193] Daz er vff den trost also sündet
Den hát er v'ber wunden
Vnd in sin gewalt gebunden
Ist ioch sin sünde krank
So kunt der selb gedank
15 Mit tusent valter mistát
Vnd wirt sin niemer me rát
Da sol der sündig man
Ain selig bild nemen an
Wie vil er gesündet hát
20 So wirt sin vil gût rát
Ob er die rüw begát
Vnd recht bûs bestát
Hartmann der sin arbait
An dis bûch hát gelait
25 Gott vnd v'ch ze minnen
Wer begert dar an ze gewinnen
Daz er jm es lát geuallen
Der lonet von v'ch allen
194] Die ez hörent vnd lesent
30 Daz si jm bittent wesen
Daz jm die seld beschech
Daz er v'ch noch gesäch
In dem hohen himelrich
Dem sendent alle gelich
35 Disem gûten sünder
Ze bûsse vmb v'nser swer
Daz wir jn dem ellend
Ain also genislich end
Nemint alz si nament
40 Dez helf v'ns got amen
Hie mit so hant sant gregorien
Got múss v'ns allez v'bel benen
Ain gût volkomen end
Maria v'ns jren segen send. Amen.
45

Die hier abgedruckte handschrift des Gregorius Hartmanns v. Aue, im besitze des herrn a. Grossrath F. Bürki in Bern, fand ich im schlosse zu Spiez am Thuner see. Nach schrift und sprache möchte sie im ersten viertel des fünfzehnten jahrhunderts entstanden sein und zwar in der Schweiz oder in Süddeutschland. Sie ist in kleinquart auf papier geschrieben und sehr gut erhalten, mit ausnahme der ersten seite, die etwas beschmutzt ist und unten die schriftliche bemerkung enthält: 'Heüt zu Tag schribt man nicht mehr also.' Unter beihilfe meines collegen prof. dr. L. Hirzel konnte ich ermitteln dass sie vollständig ist. Sie enthält 97 blätter. Von der gleichen hand geschrieben folgen sodann auf 14 blättern religiöse lieder und gebete*); letztere beginnen auf der zweiten seite des eilften blattes; das erste scheint von einer andern hand zu sein. Das letzte blatt ist etwas beschädigt, ohne dass jedoch die schrift wesentlich gelitten. Am schlusse hat ein späterer schreiber ein heilmittel 'für dz grieñ̄' eingeschrieben, das allerdings nicht vollständig erhalten ist.

Betreffs der typographischen widergabe der hs. ist zu bemerken, dass die zeichen á und ó einem a und o mit übergeschriebenem v entsprechen, also die laute au und ou darstellen sollen. — ú entspricht einem u mit übergeschriebenem e (= mhd. üe); ü dagegen ist in der hs. u mit einem häkchen darüber (= mhd. ü), denselben laut ü bezeichnet v', in der hs. v mit einem häkchen darüber. — Die abkürzungen der hs. sind aufgelöst worden. Es sind die in deutschen schriftwerken jener zeit gewöhnlichen.

BERN. Dr. B. HIDBER, P. O.

## Zur kritik des Gregorius.

Die vorstehend auf den wunsch des auffinders vollständig abgedruckte neue handschrift bietet einen ziemlich entstellten text. Dennoch hat sie wegen der mangelhaftigkeit der bisherigen überlieferung ihren eigentümlichen wert. Die wichtigste bereicherung, die sie uns gewährt, besteht in der vollständig erhaltenen einleitung, von der sonst nur die Erlauer hs. (E) trümmer erhalten hat, noch dazu in einer gestalt,

*) Dieselben werden demnächst ebenfalls veröffentlicht werden.

aus der es kaum möglich war die gedanken des dichters zu erraten, geschweige denn den ursprünglichen text auch nur der erhaltenen verse mit einiger sicherheit herzustellen. Sie füllt die ersten sieben seiten der hs.; ausserdem die elfte und zwölfte, die, wie man leicht sieht, zwischen die sechste und siebente einzuschieben sind. Das ursprünglich vierte blatt ist an stelle des jetzt fehlenden siebenten getreten, welches vers 61—102 enthielt. Unvollkommen und unsicher ist allerdings die überlieferung. Das wird besonders klar, wenn wir den weiteren text mit den uns erhaltenen hss. vergleichen. Ich knüpfe an den abdruck der hs., die wir mit I bezeichnen wollen, einige versuche zur berichtigung des textes.

90[a], 13 (10[a]) ist wol mit vermeidung der lästigen widerholung von *jugent* in G zu lesen *als in sîn muot schündel.* — 18 (15[a]) besser *gebüezest* nach I als *gebetest* nach G. — 19 hat I wol ebenso das richtige. — 20 ff. wird meine annahme einer lücke in G hinter 16[a] bestätigt. Es wird in engem anschluss an I zu lesen sein *er wirt lîhte entsetzet; wan in des willen letzet diu grôze und êhafte nôt, sô der grimme bitter tôt den fürgedanc richet und im daz leben brichet* etc. — 28 (21[a]) ist wol *bœsern,* wie schon Bech vermutete, das richtige, und dann doch *gnâden* in der vorhergehenden zeile auf die göttliche gnade zu beziehen. — 90[b],9—15 (31[a]—39[a]) zeigen sich alle früheren herstellungsversuche aus dem entstellten texte von G als unzutreffend. I scheint im wesentlichen den richtigen text zu überliefern; nur ist wol in 10 *daz ez* zu lesen und 14 natürlich *müezekeit.* — 18. *erziuget.* — 23. *und sich niht.* — 29. *Und* zu streichen. — 91[a], 12. wol zu lesen *tuot er denne wider dem gebote und verzwîvelt an gote*; der nachsatz beginnt erst z. 17. — 16. *triuwet wider komen.* — 19. *sîne.* — 22. 3 vielleicht *sô wirt der riuwe unsüeze gedrungen under füeze.* — 28. *ab* zu streichen. — 37. *dâ si sich wol breitet.* — 91[b], 10. *sîner.* — 92[b], 10. *im.* — 39. *begie.* — 45. *er.*

Was nun die weitere benutzung der hs. betrifft, so käme es darauf an, ihre stellung zu den übrigen zu ermitteln. Hierbei aber stösst man auf schwierigkeiten. Sie stimmt nämlich bald zu der einen, bald zu der andern. Es wird sich kaum behaupten lassen, dass sie zu irgend einer in näherer verwantschaft stehe. Besonders viele lesarten teilt sie mit C, so-

weit diese hs. erhalten ist. Auch mit E hat sie viele gemeinsam, nicht selten gegen die übereinstimmung mehrerer hss. oder entschieden fehlerhaft. Wollte man aber daraus schliessen, dass I zur gruppe CE gehöre, und zwar zu C in einem näheren verhältnis stünde als zu E, so würde man gewis fehl gehen. Denn die fälle, in denen sie mit beiden hss. stimmt, sind nicht sehr zahlreich; widerholt stimmt sie zu E, wo C mit A stimmt, oder mit A gegen CE. Auch mit G teilt sie eine anzahl eigentümlicher lesarten. Auf der andern seite aber trifft sie in vielen Fällen mit A zusammen gegen EG, ebenso wie sie in sehr vielen anderen mit den letzteren gegen A stimmt. Einen beweis für verwantschaft zwischen E und G braucht man darin keineswegs zu sehen, um so weniger, da A und I auch entschieden falsche lesarten mit einander gemein haben, so 535 *deheinez* A, *dekaines* I = *ymmer* E, *dâ iener* die ausgaben; 663 *siner* = *sîn* E. 1284 *niht geriwe* AI = *geriuwe*; 1516 *er* = *erz*; 2492 *zwivelhafter* = *zwivaltiger*; 2869. 70 [*da* I] *hin* — *dar in* = *dar in* — *under in* E (ungeschickte änderung zur beseitigung des rührenden reimes). 3274 fehlt *nû* (E); ebenso fehlt 3273 *ê*, wo aber E den fehler teilt, indem sie dafür *vil* hat; ferner 1046. 7. 2988, wo dem französischen text die lesart von E entspricht. Besonders hervorzuheben aber sind zwei gemeinsame lücken in AI, 1148—59 und 3431—38. An der ersten stelle ist der ausfall durch abirren auf das gleiche reimwort zu erklären und deshalb die übereinstimmung weniger auffallend. Schwerlich aber sind wir berechtigt eine nähere verwantschaft mit A anzunehmen. Vielmehr haben wir wol wider nur ein schlagendes beispiel dafür, wie leicht stark ändernde handschriften sich in denselben änderungen begegnen. Wir haben keine einzige hs., mit der I nicht einige fehler teilte. Wir dürfen daher, wo sie in einer lesart zu einer hs. stimmt, darin nirgends einen sichern beweis für die richtigkeit derselben sehen, nur die wahrscheinlichkeit der echtheit kann durch ihre zustimmung verstärkt werden.

Im allgemeinen wird durch I die ansicht bestätigt, dass A durchaus nicht sehr zuverlässig ist und dass in vielen fällen andere hss. das echtere bewahrt haben. Ich führe eine reihe von stellen auf, an denen die von mir und zum teil schon von Bech gegen A und Lachmanns text aus anderen hss., beson-

ders E und G eingesetzte lesart durch I bestätigt wird: 9. 10. 27. 28. 41. 112. 123. 131. 134. 140. 141. 156. 181. 2. 221. 247. 251. 256. 285. 6. 302. 325. 331. 381. 382. 397. 406. 457. 463. 501. 528. 568. 630. 643. 760. 781. 787. 8. 892. 935. 1033. 1049. 50. 1052. 1066. 1068. 1141. 1205. 1258. 1262. 1271. 1275. 1276. 1294. 1315. 1320. 1329. 1346. 1352. 1360. 1374. 1411. 2. 1423. 4. 1457. 1476. 1477. 1519. 1534. 1542. 1563. 4. 1595. 1601. 1602. 1636. 1643. 1657. 1672 (*wart* steht nur aus versehen in meiner ausgabe). 1678. 1698. 1774. 1777. 1808. 1811. 1817. 1839. 1860. 1883. 1884. 1886. 1887. 1899. 1902. 1914. 1936. 1958. 1966 (lies *kunst oder gelücke*). 1968. 1972. 1981. 2000. 2002 (lies *ir aber*). 2025. 6. 2029. 2033. 2037. 2046. 2068. 2122. 2134. 2136. 2137. 2143. 2159. 2169. 70. 2191. 2192. 2195. 2201. 2215. 6. 2218. 2252. 2274. 2289. 2292. 2304. 2340. 2342. 2344. 2364. 2378. 2400. 2410. 2418. 2420. 2429. 2438. 2445. 2453. 2473. 2519. 2529. 2540. 2562. 2563. 2585. 2602. 2622. 3. 2624. 2629. 2651. 2655. 2660. 2665. 2695. 6. 2770. 2848. 2880. 2881. 2907. 8. 2914. 2919. 2921. 2955. 6. 2957. 2960. 2978. 3006. 3011. 3039. 3042. 3047. 3064. 3072. 3143. 3180. 3201. 3241. 3247. 3284. 3319. 3334. 3409. 3471. 2. 3495. 3586. 3641—3. 3665. 3712. 3736. Auch sonst teilt I verschiedene lesarten gegen A mit den übrigen vorhandenen hss., von denen manche in den text zu setzen sein dürften, so 15 *ouch diu* EI = *sîniu*; 188 *harte* EI = *vil harte*; 486 *mit im dan* EI = *dan*; 767 *einem* EI = *in einem*; 768 *zuo einem guoten lande* EI = *ûz hin ze lande*; 771 *ein* EI = *dâ ein*; 883 *gebreit* EI (*bespreit* C) = *geseit*; 931 *behielt* EI = *gehielt*; 957 *und* (fehlt C) *als er das kint ersach* CEI = *dô er daz kindelîn gesach*; 993 *zaller* EI = *ze*; 1239 *funden* BEI = *ein funtkint*. 1347 *die ritterschaft* EGI = *ritterschaft* (AB); 1733 *ân alle* EI = *âne*; 1746 *müest zem* EI = *möht ze*; 1752 *an* BEI = *ûf*; 1837 *nu* EI (*do* G) = *ouch*; 2360 *harte* GI = *vil harte*; 2554 *habet* EI = *habt ir*; 2764—6 *dune* (*dir* EI) *beginnst dich morgen dirre nôt ergetzen. du kanst dich baz besetzen* (*gesetzen* I) EI = *dune beginnest morgen dirre nôt vergezzen. du kanst wol baz gezzen*; 2983 *nu rieten si* (EI) = *dô gerietens*; 2990 *ouch* EI = *im*; 3425 *in* EI = *sî*.

Andererseits aber spricht I auch an einer beträchtlichen anzahl von stellen zu gunsten von A. So zunächst in meh-

reren fällen, in denen Lachmann einer andern hs. gefolgt ist, während ich zum teil schon in übereinstimmung mit Bech und mit andern hss. zu A zurückgekehrt bin: 107. 8. 113. 223. 318. 351. 443. 656. 780. 918. 1173. 4. 1414. 1607. 1862. 2027. 2028. 2856. 2880. 2966. 3234. 5. 3494. 3744. Ferner aber noch in viel mehr fällen, wo Lachmann A gefolgt ist, während ich meist nach EG und oft mit Bech davon abgewichen bin: 106. 152. 231. 269. 277. 398. 404. 464. 554. 578. 641. 661. 693. 4. 727. 744 (*nicht me* I). 958. 961. 1016. 1039. 1054. 1096. 1105. 1123. 1252. 1265. 6. 1284. 1289. 1294. 1324 (gegen BEG) 1335. 1377. 1386. 1450. 1. 1469. 1471. 1473. 1478. 1497. 1513. 1584. 1665. 6. 1680. 1698. 1704. 1712. 1803. 1848. 1856. 1862. 1934. 1947. 2016. 2019. 2035. 2065. 2131. 2156. 2157. 2175. 2182. 2187. 2199. 2208. 2224. 2256. 2264. 2276. 2280. 2300. 2338. 2367. 2380. 2398. 2421. 2503. 2527. 2540. 2560. 2568. 2596. 2599. 2608. 2616. 2641. 2. 2653. 2762. 2827. 2834. 2860. 2874. 2884. 2916. 7. 2925. 2947. 2988 (gegen den französischen text). 3004. 3022. 3053. 3064. 3106. 3118. 3233. 3282. 3389. 3423. 3426. 3449. 3470. 3475. 3552. 3568. 3569. 3576. 3669. 3679. 3723. 3725. 3729. 3735. In der übereinstimmung von AI liegt, wie schon früher bemerkt, kein entscheidender beweis für die echtheit der lesart. Wo daher diese beiden zwei andern nicht verwanten hss. z. b. EG gegenüberstehen, ist es dem subjectiven ermessen anheimgegeben, welchem teile man folgen soll. Es ist wol anzunehmen, dass sowol A und I, als E und G in änderungen zufällig zusammengetroffen sind. Wir sehen daraus wider, wie wenig absolute gewisheit in der herstellung mittelhochdeutscher texte zu erreichen ist. In den meisten fällen mag man allerdings wol sicherer gehen, wenn man AI folgt. Zu bemerken ist noch, dass fast bei allen stärkeren abweichungen zwischen A und EG, I auf seiten der letzteren steht. Endlich stimmt I zu A auch in lesarten, die weder in Lachmanns noch in meiner ausgabe aufgenommen sind. Ausser den vorher erwähnten entschieden falschen führe ich noch folgende auf, über die sich meist nichts bestimmtes entscheiden lässt: 15 *der* = *der selben* nach E; 192 *es* = *des* E; 285 *alsô* = *alsam* DEG; 722 *beide mit* = *mit*; 813 *wiest ez* = *wiestz in* CEF, *rede* (so Bech mit recht) = *vische* CE; 901 *arme* = *ermer* CE (*plus pauvre*); 1427 *die schenkel* =

*schenkel* E; 1475 *ze riter* = *ritter* EG; 1483 *und* = *und er* EG; 1557 *hulden* (*hulde* H) = *gnâden* E; 1589 *dînem* (*dîm* Bech) = *dem* EG; 1803 *und* = *oder* E; 1908 *do ez morgen* = *morgen do ez* EG; 2043 *diz* = *ez* BE; 2049—52 *was* — *ist* — *hât* = *wære* — *wære* — *hete* E (die rede der landherren ist dann mit 2048 zu schliessen; so will schon Egger); 2223 fehlt in AHI *ouch* (E); 2281 fehlt *harte* (BE); 2896 fehlt *sich* (EI); 2974 *dô warp* = *warp* EG; 3054 fehlt *harte* (EG); 3078 *die* = *dise* E; 3234 fehlt *in* (EG).

Ich hebe noch einige stellen hervor, an welchen die hs. für die kritik von wichtigkeit ist. 6 hat I *von dem,* also übereinstimmend mit Lachmanns conjectur, aber gegen den französischen text. 173 wird Lachmanns conjectur *vriuntlîcher* durch I bestätigt; ebenso 2735 *durst*; 2965 *gnâden eine*; 3016 *meinde daz*; 3312 *ir wât.* 184. 5 kommt vielleicht I dem ursprünglichen am nächsten, und es ist zu lesen *dô mit slâfe was bedaht diu juncfrouwe dâ si lac.* 446 fehlt in I wie in A, wodurch die vermutete unechtheit der zeile weitere bestätigung erhält. Dagegen stehen zwischen 442 und 443 drei zeilen, die aller wahrscheinlichkeit nach echt sind: *waz hilfet ir muot âne guot oder guot âne muot? ein teil frumt muot âne guot.* 443 passt nicht recht nach 442. Entweder hat *noch* den sinn von 'immer noch, wenigstens noch', wie es Lachmann genommen hat, wodurch er veranlasst ist mit E *guot âne muot* zu schreiben, was aber aus andern gründen nicht gebilligt werden kann. Oder es muss vorher gesagt sein, dass etwas wenigstens einigen wert hat, wie es in der letzten von den drei zeilen der fall ist. Der ausfall erklärt sich leicht durch das abirren von einem gleichen ausgange (*âne guot*) auf den andern. Wo sonst verse von I allein geboten werden, ergeben sie sich leicht als junge einschiebungen und erweiterungen; vgl. 223. 275. 365. 369. 857. 1170. 1342. 1702. 2131. 2219. 2782. 3018. 3244. 3723. — 810 bestätigt I die überlieferte lesart gegen Lachmanns conjectur, ebenso 919. 920. 1019. 1531 (lies *noch iemn*). 1896. 1927. 8. 1950. 1. 1983. 2022. 2032. 2376. 3513. 3638. — 940 *gebürschem* I, Lachmanns conjectur *gebiurlîchem* nahe kommend, bleibt aber doch zweifelhaft. 1081. 2, die in AC fehlen, erhalten wie in E. 1134 *wê mir armen, wê mir, wê!* vielleicht richtig. 1297. 8 ist mit GI und Lachmann der

ind. praes. *erwirbe : erstirbe* zu setzen. 1787 *denn ie kein man getât,* lies *dan ie man getæte* mit Lachmann und Bech. 1918 *verlust* wie E gegen *fluht* AG. 2483 fehlt das von Lachmann gestrichene *diu* (ABE), schwerlich eine genügende bestätigung für die auswerfung. 3067. 8 *saz* vor *dâ* wie in AE gegen BG und die ausgaben. 3204. 5 lauten wie in meiner ausgabe 3429 hat I *bestat*, Bechs vermutung bestätigend. Der schluss 3801—34 ist wie in E erhalten. Die lücke in E, die nicht vor, sondern nach 3804 fällt, wird ergänzt durch die zeile *daz er ûf den trôst sündet.* 3816 wird die lesart von E *und rehte buoze bestât* bestätigt, welche wendung auch in der einleitung 91[a], 21 gebraucht wird.

FREIBURG i. Br., juni 1876. H. PAUL.

# UNTERSUCHUNGEN ZU DEN BEIDEN LITERARHISTORISCHEN STELLEN RUDOLFS VON EMS.

## I.

Bei der betrachtung und vergleichung der bekannten literarhistorischen stellen im Alexander und Wilhelm des Rudolf von Ems bin ich bezüglich verschiedener fragen, die sich an dieselben anknüpfen, auf von den bisherigen ansichten abweichende ergebnisse gekommen, deren mitteilung an die fachgenossen nicht ohne alles interesse sein dürfte. Die erste jener fragen betrifft

**den von Absalône.**

Einen dichter dieses namens nämlich hatten in unserer literaturgeschichte vor Jacob Grimms abhandlung über gedichte des M. A. auf könig Friedrich I., Berlin 1844 einer nach dem andern*) angenommen, sich gründend auf folgende verse aus Wilhelm von Orlenz:

> oder von Absalône (Absolone)
> hæt er iuch alsô schône
> berihtet als diu mære,
> wie der edel Stoufære,
> der kaiser Friderich, verdarp
> und lebende hôhez lop erwarp**)

Erst Jacob Grimm a. a. o. s. 6 zog diese meinung in zweifel, indem er geltend machte, dass nicht nur von einem edelen geschlechte dieses namens in keiner urkunde die geringste spur

*) z. b. Docen im Mus. f. altd. lit. u. kunst I, 134. Koberstein in den drei ersten auflagen des grundr. Vgl. die vierte seite 221 a.

**) Schade, altd. leseb. Halle 1862 p. 263 a. W. Wackernagel, altd. leseb. 1861 p. 606 v. 23 ff.

sich zeige, sondern auch jedem kenner der mittleren und neueren geographie klar sein müsse, dass es einen ort, eine burg Absalon weder gegeben habe noch gebe. Das gewicht dieser bedenken hatte auch Lachmann (vergl. Jac. Grimm a. a. o. s. 6) eingeräumt, aber aus gründen, die ich später noch erwähnen werde, glaubte er wenigstens so viel von der bisherigen ansicht aufrecht erhalten zu müssen, dass unter der verderbten lesart der handschrift wirklich der name eines sonst unbekannten mittelhochheutschen dichters sich verberge. Auch war er um eine vermutung über den wahren namen dieses dichters nicht verlegen. Arbon*) heisst ein bekanntes altes städtchen am Bodensee: davon sollte dessen geschlecht benannt gewesen sein, und *Arbône* wäre also für *Absalône* in der rudolfinischen stelle zu lesen. Dies stimme gut zu der tatsache, dass Rudolf vorzugsweise dichter seiner heimat und zwar auch sehr unberühmte aufführe. — Grimms beifall fand diese änderung nicht. Er stellte ihr entgegen, dass ritter oder adliche dieses namens nicht nachgewiesen, dass ferner die entstehung dieser einmütigen verunstaltung der handschriftlichen lesart *Arbône* in Absalone kaum zu erklären sei. Vor allem aber nahm er daran anstoss, dass in allen hss. einstimmig vor den worten *von Absalône* das der alten sprache grammatisch unerlässliche pronomen *der* gebricht. Er entschied sich deshalb dafür, den namen Absalon vielmehr mit dem inhalt eines verlorenen gedichtes zu vereinbaren, indem er zugleich vor dem betreffenden verse Rudolfs eine allen hss. gemeinsame lücke annahm. Und da bot ihm seine fruchtbare phantasie sofort wider mehrere möglichkeiten zur auswahl: es könnte der biblische Absalon gemeint sein, der sohn könig Davids, oder auch — und das dünkt ihn bei weitem glaublicher — der bischof Absalon von Roeskilde, der als freund und ratgeber Waldemars I. von Dänemark in Friedrich rotbarts zeit eine grosse rolle spielte und auch mit diesem selbst wie mit vielen anderen bedeutenden männern der zeit in persönliche berührung kam.

Des grossen mannes einmal ausgesprochene ansicht zog,

*) Vgl. z. b. Stälin, würtemberg. gesch. II, 216. — Die edele familie der von Kemenate hatte dort einen burgsitz, und Konradin, der Staufer, hielt sich um 1266 lange dort auf.

wie es zu gehen pflegt, gleichsam mit ehernem gewicht die nachfolgenden in ihre bahnen. Moritz Haupt erklärte bald (in den berichtigungen und nachträgen zum armen Heinrich zeitschr. III, 275): 'der von Absalone wird aus der reihe der mhd. dichter zu streichen sein.' Dies urteil eignete sich auch Koberstein an Grundriss[4] I. s. 221. Ein wenig zurückhaltender liess sich der berichterstatter in der neuen Jenaschen L.-Z. vernehmen 1843 s. 866. Indes die von Grimm vor dem in rede stehenden Rudolfschen vers angenommene lücke erkannte auch er an und verlangte nur noch zur sicherstellung der Grimmschen hypothese die auffindung einer die betreffende stelle vollständig bietenden handschrift des Wilhelm von Orlenz. Auch diejenigen, welche die kühnheit der Grimmschen vermutung ermässigen zu müssen und für neue, abweichende vorschläge mit mehr recht die beistimmung der mitforschenden in anspruch nehmen zu dürfen glaubten, wandelten doch in einem sogleich noch zu bezeichnenden hauptpunkt in Jacob Grimms spuren. Wilhelm Grimm nämlich (abhdl. der Berl. akad. aus d. j. 1849 s. 334 f.) beseitigte erstlich den anstoss, der seinen bruder vornehmlich mit zur annahme einer lücke in der handschriftlichen überlieferung bewogen hatte, indem er für *oder od der von Absalône* schrieb. Er beseitigte den anstoss, denn seine schreibung ist in der tat kaum eine änderung zu nennen. Und man bedenke nur, was Jac. Grimm selber bei seinen zwei vermutungen an die stelle des wortes *oder* setzen wollte, a) *und* b) *dicke*, vorschläge, die mit dem Wilhelm Grimms an leichtigkeit gar nicht zu vergleichen sind. Wenn nun damit der letztere wider mehr in Lachmanns bahnen einlenkte, so wollte er dagegen für *Absalône Akône* oder *Akarône* lesen, und es sollte dann hier der dichter bezeichnet sein, von dem die zwei abschnitte in Vridanks bescheidenheit herrührten. Dieser habe in Akers eine zeit lang gelebt und da das werk, von welchem jene bruchstücke uns erhalten seien, gedichtet. Daher die bezeichnung *der von Akône* oder *Akarône*. Dass nämlich jene zwei abschnitte, zumal der über Akers, ursprünglich nicht zur bescheidenheit gehörten, hatte W. Grimm wegen ihrer von der lehrhaften weise des übrigen teils abweichenden geschichtlichen haltung sowie wegen ihres vorkommens in nur wenigen handschriften schon längst vermutet (vergl. a. a. o. s. 333). Viel-

mehr war er der meinung, dass wir in ihnen verschieden ausgewählte bruchstücke aus einem grösseren, selbständigen, von dem kreuzzug Friedrichs II. berichtenden gedicht vor uns hätten, in welchem dann auch Barbarossas und seines traurigen untergangs gedacht worden sei (vergl. Freidank v. Wilh. Grimm 2. ausg. 1860, s. XVIII).

Ein neuer verbesserungsvorschlag wurde endlich von Franz Pfeiffer vorgetragen. Er wollte die stelle folgendermassen lesen:

> wolde iuch meister Frîdanc
> getihtet hân, sô wæret ir
> baz für komen danne an mir,
> sô der von Ascalône:
> hæt er iuch alsô schône u. s. w.

Unter dem von Ascalône sollte könig Balduin III. von Jerusalem (1142—62) zu verstehen sein, ein tapferer Sarazenenbekämpfer, welchem der dichter in seinem vornehmlich über Friedrich I. handelnden werk ein denkmal gesetzt hätte (freie forsch. 194a).

Bei aller sonstigen verschiedenheit stimmen nun aber nicht nur Pfeiffer, sondern auch W. Grimm mit Jacob darin überein, dass sie den kurz vor jener stelle genannten Freidank als den verfasser jenes (erzählenden) gedichtes über Friedrich I. ansehen. Auch W. Grimm, denn wenngleich nach ihm zwar Rudolf von Ems unter dem von Akarône einen andern dichter als Freidank verstanden hat, so ergebe sich doch, meint er, vornehmlich aus der übereinstimmung der sprache und des dichterischen ausdrucks die identität der beiden. In seiner lieblingsmeinung, dass unter dem dichternamen Freidank Walther von der Vogelweide sich verborgen habe, lässt er sich durch dies ergebnis nicht irre machen, während sein bruder auch hierin einen beweis erblickt, dass Walther, der ein bloss lyrischer sänger war oder, nach Gottfrids ausdruck, unter die nachtigallen gehörte, eine andere person sei als Freidank, der spruch- und aventiurendichter.

Eine stütze für seine meinung sucht Jacob Grimm, von dem oben schon gesagten abgesehen, erstlich darin, dass Rudolf hier nur aventiurendichter aufzuzählen beabsichtige, also Freidank, wenn er nichts gedichtet als die bescheidenheit, gar nicht

*in dirre schar* hätte nennen dürfen.*) Nicht einmal dies braucht man zuzugeben: *wîser liute, bezzer meister* will Rudolf nennen, an denen die aventiure von Wilhelm von Orlenz *baz für komen wære danne an im.* Sehr wol konnte er auf grund der bescheidenheit sich das urteil gebildet haben, dass meister Freidank auch zur erzählenden dichtgattung vorzüglich befähigt sei. Er sagt ja auch vom Stricker: *swenne er wil, machet er guotiu mære* (vgl. Bartsch, Karl d. Grosse v. d. Stricker 1857 s. VII), ähnliches galt vielleicht nach seiner meinung von Freidank, wenn dieser auch noch nicht wie der Stricker tatsächliche beweise dafür von sich gegeben. Unwahr ist auch der unterschied, der zwischen den anführungen Rudolfs in der literarhistorischen stelle im Alexander und denen hier im Wilhelm nach J. Grimm statthaben soll, dass es nämlich hier auf die aventiuren abgesehen sei, die darum jedesmal neben dem namen der meister genannt stünden, dort die dichterische begabung überhaupt ins auge gefasst werde, angabe der werke aber meist unterbleibe. Gleich bei dem ersten der im Wilhelm aufgeführten dichter ist wie im Alexander keine aventiure genannt, ebensowenig, wenn wir von Freidank absehen, bei dem von Vuozesprunnen und bei Albrecht von Kemenate. Auch Blicker von Steinach gehört mit hierher, denn wir erfahren von ihm zwar den titel seines hauptwerks, aber dieser bezeichnet keine aventiure, und darauf kommt es doch an. Ferner ist gerade im Alexander allein der inhalt der dichtung Freidanks näher bezeichnet. Vielmehr wie Rudolf im Wilhelm dichter aufzählt, mit deren hoher weisheit er sich nicht zu messen wagt und die nach seiner meinung die vorliegende aventiure besser bearbeitet haben würden als er selber: so ruft er ähnlich im Alexander *aller sîner meister kür* an, ihm bei seinem schwierigen unterfangen mit unterweisung beizustehen. Und da ist es denn von wichtigkeit, dass auch hier Freidank, indem seine dichtung ausführlich charakterisiert wird, entschieden nur als der verfasser der bescheidenheit, nicht aber als erzählender dichter erscheint. Die letzte zeile dieser stelle

*) Wackernagel L. G. 153a nennt es eine 'gedankenlosigkeit', dass der dichter beide male Freidank, also einen didaktiker, mit einmischt. Er wie Grimm haben schlecht die absicht Rudolfs im auge.

aber: *swaz er in tiuscher zungen sprach*, braucht man durchaus nicht so zu fassen, dass dadurch dem dichter noch andere werke ausser der spruchsammlung beigelegt würden (vergl. Jac. Grimm a. a. o. s. 9; Wilh. Grimm über Freidank, Berl. ac. a. a. o. 333). Vielmehr ist die allgemeinheit des ausdrucks als eine hindeutung auf die menge der sprüche Freidanks vollkommen begreiflich; wenn man nicht etwa — was mir nicht wahrscheinlich vorkommt — darin eine anspielung des gelehrten Rudolf darauf sehen will, dass Freidank manche seiner sprüche fremder literatur entlehnt und in die deutsche sprache übertragen habe (vergl. aber hierzu Koberstein L.-G.[5] I, 240). — Wenn endlich Jacob Grimm noch geltend macht, dass es an sich unmöglich scheine, Freidanks grossen ruhm auf die sprüche einzuschränken, so ist zu erwidern, dass tatsächlich, wo nur immer in der mhd. literatur desselben erwähnung geschieht, er seiner sprüche halber gepriesen oder mit epitheten belegt wird, die auf den spruchdichter bezug haben, dass dagegen von anderen, erzählenden gedichten Freidanks, die in rede stehenden strittigen stellen bei seite gelassen, sich nirgends eine spur findet (vgl. W. Grimm, Freidank 1834 p. XXXIX und 182, p. CXVI).

Von gewicht ist ferner, was J. Grimm selber gegen seine ansicht anführt, dass in der ganzen voraufgehenden aufzählung Rudolf von einem dichter zum andern gerade mit der partikel *oder* fortschreitet: es scheint natürlich die worte *oder* (bez. *od er*) *von Absalône* in demselben sinne zu fassen. Lachmann (s. a. a. o.), dem W. Grimm beistimmt, meinte dies damit feststellen zu können, dass gleichwie im Alex. Rudolf jedenfalls auch hier 16 dichter habe aufzählen wollen. Allein da hat ihn seine sucht verborgene zahlenverhältnisse aufzuspüren, wider einmal irre geleitet. Denn eine solche beziehung zwischen den zwei dichterverzeichnissen anzunehmen wäre doch nur dann geboten, wenn dieselben ihrem inhalt nach übereinstimmten. Nun aber werden fünf dichter nur in éinem von den zwei katalogen aufgeführt (Konrad von Fussesbrunnen und Gottfried von Hohenlohe nur im Wilhelm, Konrad v. Heimesfurt, Heinrich v. d. Türlin und Wetzel nur im Alex.). Dass übrigens das verzeichnis im Alex. in wahrheit 17, nicht 16 dichternamen aufweist, werde ich unten zeigen.

Gegen W. Grimms änderung spricht zuvörderst, dass *Akers* die bei den älteren deutschen dichtern allein übliche form für Accon ist, die auch Freidank in der bescheidenheit ausschliesslich anwendet. Ferner lässt sich die entstellung der von jenem als ursprünglich angenommenen lesart *Acône* oder *Acarône* in das auch in den ältesten hss. sich findende *Absalône* nur schwer erklären (vgl. Pfeiffer, freie forsch. 194 anm.). Weiter macht Pfeiffer gegen W. Grimm insbesondere die unbegreiflichkeit einer abermaligen maskierung Freidank-Walthers durch einen falschen namen geltend (ebendas. s. 196, vergl. dazu Jaenicke, zeitschr. f. d. gymnasialwesen 1868 s. 298). Zu diesen gründen füge ich neue, wie mich dünkt, durchschlagende hinzu. Die zwei abschnitte nämlich von Rom und Akers in der bescheidenheit sehen gar nicht aus wie bruchstücke eines gedichtes, welches die schicksale Friedrichs II. bei seinem kreuzzug erzählte und dann etwa in einer episode oder in der einleitung auch Barbarossas und seines traurigen untergangs gedachte. Ja noch mehr, sie haben überhaupt nicht den charakter der erzählenden dichtung. Allerdings unterscheiden sie sich von dem übrigen teil der sammlung, in der sie uns überliefert sind. Sie enthalten, wie W. Grimm sagt (Freidank 2. ausgabe 1860, s. XVIII), keine allgemeinen sittensprüche, sondern eine beschreibung der zustände in Rom und Akers, betrachtungen über die stellung des papstes in Rom und des kaisers in Syrien. Damit ist ihre bedeutung aber nicht erschöpft: die beschreibung, die betrachtung ist nicht selbstzweck jener abschnitte, sondern sie wird von einer praktischen tendenz beherscht, von der tendenz aufzuklären, zu warnen, zu mahnen, eindruck zu machen auf die leitenden persönlichkeiten.*) Auch ist es mir wahrscheinlich, dass jenen abschnitten ein ursprünglicher zusammenhang überhaupt nicht innewohnt, dass sie viel-

*) Früher äusserte sich W. Grimm selbst ähnlich: Vridankes bescheidenheit Gött. 1834 s. XLII: 'ich hebe zuerst hervor, was sich auf gleichzeitige begebenheiten bezieht. Es sind nur geschichtliche andeutungen, denn eine fortlaufende erzählung darf man in einem gedichte nicht suchen, das sich vorzugsweise der betrachtung ergiebt: sie würde mit dem lehrhaften wesen der sprüche nicht im einklang gestanden haben.' Vgl. auch Paul über die ursprüngl. anordnung von Freidanks bescheidenh. Leipz. 1870 s. 23 ff.

mehr eine kette sind von einzeln entstandenen, anfänglich getrennt umlaufenden, erst später zusammengereihten spruchperlen, wie denn für die ganze bescheidenheit 'eine ursprüngliche unordnung' als die älteste ordnung Paul in der eben genannten abhandlung mit recht aufgezeigt hat. Jedenfalls sind die standpunkte, von denen aus die verhältnisse und die mächte der welt betrachtet und beurteilt werden, an verschiedenen stellen jener abschnitte einander oft geradezu entgegengesetzt. Höchst auffallend wäre weiter, dass das grosse erzählende gedicht über den kreuzzug Friedrichs II., dem nach W. Grimm jene zwei abschnitte angehört haben sollen, hier von Rudolf angezogen würde durch heraushebung einer im verhältnis zum ganzen doch jedenfalls nur kleinen, nebensächlichen episode. Ja, ist es denn überhaupt nur wahrscheinlich, dass ein gedicht mit jenem hauptinhalt und von nicht unmässigem umfang das leben (*lebende hôhez lop erwarp*) und den tod kaiser Friedrichs I. mit einer ausführlichkeit behandelt hätte, welche man wegen der hervorhebung dieser episode durch Rudolf notwendig verlangen müste?

Auch Wilhelm Grimms vorschlag ist also durchaus zu verwerfen.

Pfeiffer begründet seine änderung folgendermassen: 'Dass das verlorene gedicht ein rein historisches gewesen, ist deshalb unwahrscheinlich, weil Rudolf an jener stelle nur aventiuren aufzählen will, d. h. geschichten von liebesleid und -lust. Das minnigliche element wird darum nicht ganz darin gefehlt haben und nur dessen träger ein anderer gewesen sein als der eigentliche held des gedichts, Friedrich selbst. Diese rolle möchte ich dem von Ascalône zuschreiben.' Indes, wie schon bemerkt, handelt es sich für Rudolf gar nicht darum, aventiuren aufzuzählen, sondern dichter will er nennen, von denen nach seinem bescheidenen urteil die aventiure des Wilhelm von Orlenz besser würde dargestellt worden sein als von ihm selber. Dass ferner rein historische stoffe von der kategorie der aventiuren auszuschliessen und nur geschichten von liebesleid und -lust unter dieser bezeichnung zu verstehen seien, diese behauptung findet in den sorgfältigen auseinandersetzungen Beneckes und Jac. Grimms über den begriff der aventiure

keine stütze und muss daher als nichtig und unerwiesen angesehen werden. Wenn Pfeiffer sodann für seine 'herstellung' das lob in anspruch nimmt, dass sie in bezug auf den sinn eine ungezwungene und ungesuchte sei, so ist dies entschieden zu bestreiten. Anstössig ist nämlich erstens die vergleichung oder gegenüberstellung der (personificierten) *aventiure* (des Wilhelm) und einer einzelnen figur, ja noch mehr, nebenfigur aus einer solchen: *ir wæret für komen sô der von Ascalône.* Auffallend wäre ferner, wenn zuerst über eine einzelne nebenfigur der dichtung Freidanks ein lob ausgesprochen würde, das dann sofort ohne irgend eine gradabstufung und ohne eine andeutung des übergangs vom besondern zum allgemeinen der ganzen dichtung gezollt wird. In der tat, der Pfeiffersche text würde auf einen unbefangenen leser vielmehr den eindruck machen, als ob Rudolf zwei verschiedene werke Freidanks anführen wollte, das eine über den von Ascalon, das andere über Friedrich I. Freilich würde man dann noch vor den worten *hæt er iuch alsô schône* u. s. w. die partikel *oder* erwarten. Sodann könnte könig Balduin in einem gedicht über Friedrich I. doch nur kurz erwähnt gewesen sein, etwa so wie in dem über die kreuzfahrt Ludwigs des Frommen an der von Pfeiffer angeführten stelle. Eine längere episode über einen von dem hauptinhalt des gedichts so weit abliegenden gegenstand anzunehmen ist sehr unwahrscheinlich. Gleichwol würde, abgesehen von den übrigen bedenken, nur eine ausführlichere darstellung der person und der taten Balduins seine hervorhebung hier bei Rudolf sowie seine einführung unter diesem namen (der von Ascalône) begreiflich machen. Wenn also Pfeiffers verbesserungsvorschlag sich auch graphisch rechtfertigen lässt und weniger gewaltsam ist als die seiner vorgänger, an 'künstlichkeit' und 'gesuchtheit' steht er ihnen um nichts nach. Dies scheint denn Pfeiffer am ende auch selber noch empfunden zu haben, denn seine anfängliche zuversichtlichkeit ist schliesslich so weit herabgestimmt, dass er seine verbesserung ausdrücklich nur als eine vermutung gibt und von niemand verlangt, dass er ihr glauben schenke. Freilich darf man dann billig fragen, warum er sie nicht für sich behalten.

Dass jedoch alle bisher zu dieser stelle im Wilhelm geäusserten vermutungen und vorschläge falsch sind; dass in

jenem vers kein stoff, kein gegenstand, sondern ein dichter bezeichnet ist, dieser aber mit Freidank nichts zu tun hat; dass *Absalône* weder in *Acône* oder *Acarône* noch auch in *Arbône* zu ändern ist: dafür liegt nach meiner überzeugung der klarste beweis vor in der andern literarhistorischen stelle Rudolfs im Alexander. Es ist mir verwunderlich, dass keiner von denen, welche beide stellen verglichen, ja sie womöglich hintereinander abgedruckt haben (wie Schade), bisher dies bemerkt hat.

---

Rudolf zweifelt, ob er der darstellung der *rîchen aventiure* von Alexander, die er über sich genommen, auch wirklich gewachsen sei. Er ruft daher *aller sîner meister kür* an, seiner freundlich wahrzunehmen und ihn ihre hohe kunst zu lehren. Als eine erste, ausgezeichnetere reihe derselben scheidet er Heinrich von Veldeke, Hartmann, Wolfram, Gottfrid ab; dann nennt er eine zweite reihe von meistern, die '*alle wol gegesprochen hânt*'. Und zwar gruppiert er alle dichter und stellt ihre gesammtheit dar unter dem bilde eines baumes. Nachdem zuerst Heinrich von Veldeke das edle reis seiner Eneit auf dessen *künsterîchen stam* gepfropft hat, spriesst in rascher folge ein zweig nach dem andern, will sagen, eine aventiure nach der andern an demselben auf. So hat einen zweig der kunst auch herr Fleck gestossen, der verfasser von Flore u. Blanscheflur und von Clîes: auch von ihm will also Rudolf bei seinem schweren unternehmen beraten sein. Es wird gut sein, die stelle im zusammenhang hierher zu setzen:

ein zwî der kunst gestôzen hât
her Flec der guote Kuonrât,
daz ist ouch lobebære,
dô er beschiet daz mære,
wie Flôren unde Blanscheflûr
was süeze und under wîlen sûr
ir lieplîche gesellescharft,
und wie der strengen minne kraft
Clîesen twanc: des rât suochich,
swâ mîn unkunst sûmet mich.

Nun folgen diese verse:

sîn hebete mîn friunt alsô lôn
an gefüeger sprüche dôn
die sint genuoc guot unde reht.

Hierüber haben sich bisher, so viel ich weiss, nur E. Sommer und Pfeiffer näher ausgesprochen. Der erstere (Flecks Flore u. Blanscheflur 1846, s. XXXIV) verbindet, wie bei der bisherigen schreibung zu erwarten, die stelle mit dem vorhergehenden und bezieht *sîn* auf Konrad Fleck, so dass sich etwa folgender gedanke ergibt: 'um ihn erwarb sich mein freund verdienst durch angemessner (oder: zierlicher) sprüche weise.' Unter diesem freunde Rudolfs aber versteht er Ulrich von Türheim. Von dem rühmt Rudolf nämlich im Wilhelm:

> er hât Artûse einen man
> von Kriechen ninlîche
> gesant in sînin rîche
> mit sô guoter sprüche kraft,
> daz ich mich der meisterschaft
> von der hôhen wîsheit,
> die er an Clîes hât geleit,
> niht gelîchen wil noch sol.

Also wird ihm ein gedicht über Clies zugeschrieben und dasselbe besonders wegen seiner guten sprüche gelobt. Da auch von jenem freunde, der sich angeblich um Konrad Flecks dichterwerke verdienste erworben, seine zierlichen sprüche hervorgehoben werden, so schliesst Sommer, einer von Lachmann ihm mitgeteilten vermutung folgend, dass an beiden stellen von demselben gedicht die rede sei, vom Clîes. Er nimmt also nicht wie von der Hagen M. S. 3. 593 a. 4. 107 anm. 1 und 197 anm. 8 zwei besondere gedichte über diesen gegenstand an, das eine von Fleck, das andere vom Türheimer herrührend, sondern der letztere soll, gleichwie er Wolframs Wilhelm und Gottfrids Tristan vollendete, so auch Konrad Fleckes Clies, nachdem dieser darüber hingestorben war, zu ende geführt haben. Wahrlich schlüsse, die an kühnheit kaum ihresgleichen haben und nur aus der völligen verzweiflung ihrer urheber an unserer stelle zu erklären sind. Ist doch im Alex. gar nicht gesagt, um welches der werke Flecks sich 'der friunt' Rudolfs verdienste erworben! Nur weil im Wilh. Rudolf an des Türheimers Clies unter anderm auch die 'guten sprüche'*) lobt, soll auch hier vom Clies und vom Türheimer

---

*) *Spruch* ist hier gewis nicht im neuhochdeutschen sinne zu nehmen, sondern bedeutet ganz im allgemeinen 'ausdruck'. P.

die rede sein! Ist denn nicht in der tat jenes lob von so allgemeiner natur, dass es mehreren gedichten mit gleichem recht beigelegt werden konnte? Und wie ungenau und sonderbar hätte sich doch Rudolf hier ausgedrückt: Fleckes *hâte mîn vriunt lôn an gefüeger sprüche dôn* für das einfache: Ulrich von Türheim setzte Fleckes Clies in lobenswerter weise fort. — Hatte nicht Rudolf mehrere freunde? muste er nicht also den *vriunt* hier näher bezeichnen? Muste nicht ferner das gedicht bezeichnet werden, das der freund fortgesetzt haben soll? Dies ist nämlich nicht geschehen: die übersetzung von Pfeiffer, fr. F. 160: darum (um das gedicht von Clies) hat sich auch ... mein freund verdient gemacht — ist flüchtig und falsch, *sîn* kann sich nur auf Konrad beziehen. Und klingen jene worte nicht vielmehr, als solle eine überarbeitung oder etwa die *bezzerung*, das *überhoeren* eines *merkaere* bezeichnet werden, nicht aber eine fortsetzung? Und dann die worte im einzelnen. Dass 'jemandes *lôn haben*' gesagt werden könne für: verdienst um jemand haben, muss ich auf grund der im mhd. wörterbuch und bei Lexer gebotenen belegstellen bezweifeln. Auch der ausdruck: *gefüeger sprüche dôn* scheint mir auf die verse einer aventiure nicht zu passen. Und dann noch das rätsel der rätsel, der nodus difficillimus, das unverständliche *alsô*! Dies wollte freilich Pfeiffer (a. a. o.), der Sommers (Lachmanns) ansicht verfocht und weiter führte*), einfach beseitigen, indem er *Uolrìch* dafür einsetzte. Aber wer wird sich ausser ihm für diesen gewaltstreich erwärmen können? Und sollte endlich Ulrich von Türheim in demselben verzeichnis zweimal genannt sein? und sollte Rudolf den, den er eben ganz vertraulich als seinen *vriunt Uolrìch* eingeführt hat, gleich darauf als *hern Uolrìch von Türheim* nennen ohne die geringste andeutung, dass es derselbe sei?

Das alles glaube wer will. Mich soll auch nur von der erträglichkeit solcher vermutungen niemand überreden, um so weniger, als ein höchst einfaches auskunftsmittel vorhanden

---

*) Von Pfeiffers früherem versuch, Rudolfs worte: *und wie der strengen minne kraft Cliesen twanc* u. s. w. einfach auf den Türheimer zu beziehen (Münch. gel. anz. 1842, No. 70), will ich hier ganz schweigen; dagegen Sommer a. a. o. s. XXIV und Koberstein, Grundr.[4] I, 215 anm.

ist, das nicht nur für diese stelle alle schwierigkeiten der erklärung beseitigt, sondern auch für das verständnis der stelle im Wilh. v. Orlenz, von der ich ausging, einen sichern schlüssel bietet. Nämlich die bisher getrennt gelesenen wörter *alsô lôn* sind zusammen zu lesen, Alsolon ist der name eines dichters*), desselben dichters, den wir im dichterverzeichnis des Wilhelm mit einer kleinen verschreibung als den von Absalône (bez. Absolône) widerfinden.**)

Auch ohne weitere änderung liesse sich nun die stelle im Alex. leidlich erklären, wenigstens besser als nach der auffassung Sommers und Pfeiffers. Der gedankengang würde folgender sein: 'Fleckes rat suche ich, wo meine unfähigkeit mich aufhält; es müste denn mein freund Alsolon dieselbe zu gefüger sprüche ton erheben' (*sî'n hebete* conjunctiv) zu ergänzen: 'denn dann brauchte ich jenen nicht.' Aber vollkommen klar und gesund wird die stelle erst, wenn man für *sîn* mit leichter änderung *sît* (oder *sint*) schreibt: 'darauf hob', so heisst es dann, 'mein freund Alsolon zierlicher sprüche weise an; die sind völlig gut und recht.' Rudolf fährt also mit *sît* in seiner aufzählung der dichter fort. Hatte er eben Konrad von Fleck eingeführt mit einer jenes bild des dichterbaumes wider aufnehmenden wendung (*ein zwî der kunst gestôzen hât*), so braucht er hier zur abwechselung wider einmal eine andere. Nicht so ausführlich wie über die früheren lässt er sich über Alsolon aus, sondern widmet ihm nur ein kurzes wort des lobes. Das kann uns indes nicht wundern, denn wie er, so werden alle, die von nun an noch folgen, mit zwei oder drei versen abgetan. Den überschuss beim Türheimer muss man wol seiner freundschaft mit Rudolf auf rechnung schreiben.

Auch in der stelle im Wilhelm hat nun nach der von W. Grimm gegebenen unbedeutenden veränderung des *oder* in *od der* alles seine richtigkeit. Es ist nichts weiter zu bessern oder zu ergänzen. Könnte man meine erklärung noch bezweifeln wollen bei jeder einzelnen von diesen zwei stellen, so

*) Dass in der hs. die eigennamen überhaupt klein geschrieben sind, brauche ich wol gar nicht zu bemerken.

**) Betreffs der ausdrucksweise *min vriunt Alsolôn* (nicht *von Alsolon*) vgl. z. b. Wolfram Wilh. 286, 19: *her Vogelweid.*

wird man ihr doch beipflichten müssen bei gehöriger rücksichtnahme auf beide zugleich. Sie stützen und erläutern sich gegenseitig. Und da bemerke man denn auch noch, wie in beiden verzeichnissen der dichter Alsolon etwa die gleiche stelle einnimmt, in ziemlich derselben umgebung auftritt. Im Alex. folgt er auf Freidank und Fleck, im Wilh. steht er, wenn wir von dem dort (im Alex.) gar nicht berücksichtigten Konrad von Vussesbrunnen absehen, zwischen Freidank und Fleck. — Ueber den grund dieser kleinen verschiedenheit werde ich nachher noch eine vermutung mitteilen. — Auch dürfte die art und weise, wie Rudolf den dichter einführt, 'der von Alsolône', gerade auf einen bekannten, einen vertrauten von ihm besonders passen.

Man wird mir etwa noch einwenden, dass ein orts- oder personenname Alsolon bisher nicht urkundlich nachgewiesen ist. Indes das kann meine behauptung nicht erschüttern, denn gleiches oder ähnliches gilt auch von vielen anderen literarischen persönlichkeiten, deren realität darum doch niemand bezweifelt. Ich will beispielshalber erwähnen, dass ganz wie Alsolon auch Fleck nur aus den beiden literarhistorischen stellen in Rudolfs Alexander und Wilhelm bekannt ist (vgl. Sommer a. a. o. s. XXXII). Denn er selber hat ja seinen namen absichtlich verschwiegen (vgl. 7998 ff.). Auch ihn urkundlich aufzufinden ist bisher nicht gelungen. Oder, um noch ein etwas anderes beispiel anzuführen, Konrad Fleck nennt als seinen welschen gewährsmann Ruopreht von Orbent. Sowol Orbent als Orbênt klingt, wie Sommer (vgl. a. a. o. s. 277) bemerkt, weder französisch noch deutsch, so dass der name wahrscheinlich verderbt ist, auch ist ein eigenname, dem sich Fleckes worte mit wahrscheinlichkeit anpassen liessen, noch nicht aufgefunden (ebendas. s. XI); trotzdem zweifelt keiner an der existenz dieser persönlichkeit. Auch Albrecht v. Kemenaten (vgl. Haupt Zeitschr. 1848 VI, 525) und Konrad von Vussesbrunnen kannte man lange zeit nur aus der erwähnung durch Rudolf. Und übrigens — warum sollte nicht, nachdem nun der anstoss gegeben ist, ein ortsname Alsolon im südwestlichen Deutschland wirklich gefunden werden? Denn wenn Jac. Grimm auch dafür der zustimmung jedes kenners der mittlern und neuen geographie Deutschlands gewis sein

durfte, dass es einen ort, eine burg *Absalon*, von welcher ein edles geschlecht seinen namen gehabt, weder gegeben habe noch gebe: so steht es doch mit dem namen *Alsolon* ganz anders. Die analogie anderer ortsnamen gibt sofort mehrere möglichkeiten für die etymologische erklärung desselben an die hand. Die ortsnamen Lohn und Lohne sowie die auf -lohn endigenden sind zahlreich und kommen sowol in Nord- als Süddeutschland vor (Förstemann, altdeutsch. namenbuch II. ausg. 1872 II, 1020). Ob und welche davon mit dem altfries. lona, lana (via) oder mit ahd. lôh (lucus) oder auch mit altfries. loch ags. loh (locus) zusammenzubringen sind, ist noch nicht entschieden (ebendas. s. 971). Für den ersten bestandteil böte sich dann unter andern alhs = templum dar, so dass der name bedeuten könnte tempelshain oder tempelsstrasse (a. a. o. II, 39 ff.). Näher liegt es noch, Alsolon zu dem ahd. sôl zu ziehen, das als letzter teil sich in vielen namen aus dem 8. bis 11. jahrh. findet. Ein ort Solon insbesondere ist aus dem 11. jahrhundert im südlichen Baiern nachgewiesen (a. a. o. II, 1356): wie nahe liegt es da, auch einen ort Alsolon (= Alt-solon) anzunehmen? Kurz, die möglichkeit, dass es einen solchen im südwestlichen Deutschland gegeben, ist gewis nicht abzuweisen. Ihn wirklich aufzufinden will ich denen überlassen, die mit dergleichen aufgaben vertrauter sind als ich und denen mehr hilfsmittel zu gebote stehen, als sie die hiesige universitätsbibliothek bietet.

Fragt man, was ausser dem namen sich noch sonst etwa von jenem dichter feststellen lasse, so ist zu sagen, dass er zu der zeit, wo Rudolf von Ems seinen Alex. verfasste, grössere dichterische erzeugnisse vielleicht noch nicht von sich gegeben hatte. Denn mit ihm macht Rudolf, wie schon angedeutet, dort im Alex. den übergang zu einer reihe damals noch weniger berühmter dichter, die er nur mit kurzem worte charakterisiert. Auch die allgemeinheit des ausdrucks scheint, besonders wenn man die stelle im Wilhelm dagegen hält, für diese ansicht zu sprechen. Vielleicht darf man aber sogar noch weiter gehen und auf grund der wendung: *er huop an gefüeger sprüche dôn* vermuten, dass er bis dahin vornehmlich sprüche d. h. lyrische gedichte verfasst habe. Wir würden also in der reihe von zumeist erzählenden dichtern doch noch einen lyri-

schen dichter erhalten ausser und neben Freidank, was gar nichts auffälliges hätte. Erst später hätte dann Alsolon ein grösseres episches gedicht über die heldentaten und den heldentod Friedrich Barbarossas in angriff genommen und in der zwischen der abfassung des Alex. und des Wilh. v. Orlenz mitten inne liegenden zeit vollendet. Auch stand Alsolon, wie es von seinem freund Rudolf besonders aus der spätern zeit bekannt ist*), wol in engem verhältnis zu dem hohenstaufischen hofe**). War die grosse epopöe, die er nachher dichtete, der verherlichung des grossvaters von dem damals regierenden kaiser Friedrich II gewidmet, so hatte er vielleicht auch schon in seinen früheren dichtungen die interessen des hohenstaufischen hauses berücksichtigt oder verfochten.

Wie Pfeiffer seine ansicht über die stelle im Wilhelm, so gebe auch ich diese letzten bemerkungen zumeist nur als vermutungen, aber nicht so, als ob mir das zustimmende oder verneinende urteil anderer darüber gleichgiltig wäre, sondern indem ich wünsche, dass durch von mehreren widerholte erwägung festgestellt werde, was davon glaublich sei, was nicht, dass also durch mehrerer zeugen mund die wahrheit kund werde. Mag dem aber sein, wie es wolle, jedenfalls steht so viel fest, dess dem zu eilig beseitigten dichter Alsolon ein platz in der deutschen literaturgeschichte fortan wider einzuräumen ist. Alle aufklärungen und belehrungen aber, welche die von mir bekämpften gelehrten über Freidank in verschiedener weise aus der bewusten stelle Rudolfs ziehen wollten, fallen damit hin.

---

*) Indes ist schon die widmung des Wilhelm an den schenken Konrad von Winterstetten, diesen hochangesehenen, treuen anhänger der Staufer (vgl. Stälin, würtemb. gesch. II, besonders s. 167. 614. 771) ein zeugnis von Rudolfs hineintreten in die hohenstaufischen kreise.

**) Von den übrigen hier genannten dichtern stehen auch Ulrich von Türheim und Gottfrid von Hohenlohe zu den Staufern in mittelbarer (durch Konrad von Winterstetten) oder unmittelbarer beziehung; auch von Albrecht v. Kemenat ist dies wahrscheinlich (vgl. Stälin a. a. o. II, 216 f. 771). Das hohenlohische geschlecht stand schon vom 12. jahrh. her in engster verbindung mit den Staufern (vgl. Stälin a. a. o. II, 540 ff.).

II.

Die zweite frage, zu deren untersuchung mich die vergleichung der beiden literarhistorischen stellen Rudolfs von Ems veranlasst hat, betrifft

**die abfassungszeit des Alexander und des Wilhelm**

in ihrem verhältnis zu einander. Nachdem nämlich Docen 1809 das erscheinen des Alexander ungefähr ins jahr 1230 (altdeutsch. mus. I, 158), den Wilh. um 1242 angesetzt hatte (ebendas. s. 461 f.), sprach zuerst Moritz Haupt 1840 in der vorrede zum guten Gerhard s. X f. die ansicht aus, Rudolf möchte seinen Alex. später als den Wilh. gedichtet haben. Indessen erklärte er bald danach in den meist aus mitteilungen Lachmanns und Wackernagels bestehenden nachträgen zu seiner ausgabe (zeitschr. I, p. 199. 1841) diese vermutung selbst für falsch. Und zu diesem urteil bekannten sich denn auch Lachmann (1843) zum Iwein³ s. 500 und Wackernagel literaturgesch. s. 171 anm. 9 und s. 185 (1848—51), ausserdem unter andern Jac. Grimm z. b. ged. des mittelalt. auf könig Friedr. I. p. 6 (1844) und O. Schade, indem er in seinem altd. lesebuche die stelle aus dem Alex. vor die aus dem Wilhelm druckte. Dagegen nahm Fr. Pfeiffer (Münch. gel. anz. 1842 no. 70, vergl. die vorrede zum Barlaam Leipzig 1843 s. XII) Haupts frühere ansicht wider auf und suchte sie mit gründen zu stützen. Durch diese liess sich nicht nur Wilhelm Grimm überzeugen (über Freidank, Berlin 1850 s. 13), sondern sogar der besonnene Koberstein, wenn er sich auch Grundr.⁴ s. 203, anm. 9 unentschieden ausspricht, zeigt sich doch ebendas. s. 215 anm. 2*) Pfeiffers ansicht geneigt. Ja selbst Haupt scheint sich zu derselben zurückgewant zu haben zeitschr. 6, 525. Neuestens hat K. Bartsch, der schon 1857 in seiner ausgabe von des Strickers Karl s. VII auf Pfeiffers seite getreten war, gelegentlich einer untersuchung über Wetzels heilige Margarete (germanist. stud. I, s. 3 ff.) diese meinung widerum verfochten und mit neuen beweisgründen zu sichern gesucht. Bei dieser lage der dinge ist es wol der mühe wert und nötig, die

*) 'worauf der Wilhelm und der Alex. folgten.'

frage noch einmal mit möglichst vollständiger würdigung aller dabei in betracht kommenden momente der erörterung zu unterziehen.

Ich führe zunächst die gründe auf, welche für das höhere alter des Alexander vorgebracht worden sind oder werden müssen, und untersuche, ob oder inwieweit dieselben durch die erwiderungen der gegner widerlegt sind. — Haupt gab seine erste meinung auf, weil er bemerkte, dass im Alexander des Strickers als eines lebenden gedacht wird (*swenne er wil der Strickære, so machet er guotiu mære*), während er im Wilhelm gestorben und überhaupt von allen im Alexander erwähnten dichtern nur noch der Türheimer am leben ist. So legten auch Lachmann zum Iwein[3] 344 und Wackernagel a. a. o. 171 anm. 9 den dichter aus. Denn des letzteren widersprechende, confuse anmerkung 20 zu s. 278 beruht wol auf einem versehen. Wie haben nun die gegner das gewicht dieses grundes zu entkräften gewust? Pfeiffer (Münch. gel. anz. a. a. o.) erkennt Haupts beobachtung, so weit sie den Wilhelm anlangt, als richtig an, dagegen behauptet er, dass auch im Alexander von den im Wilhelm aufgeführten dichtern keiner als noch lebend aufgezählt werde, denn die über den Stricker handelnde stelle sei verderbt und könne nicht als vollständiger beweis gelten (vgl. auch zu Barl. s. XII). Die stelle lautet in der jungen, an grossen und kleinen fehlern reichen handschrift: *wan er wilde Strickere, so machet er guote mere.* Jedem unbefangenen kann, meine ich, diesem texte gegenüber Pfeiffers urteil nur als ein auskunftsmittel der verzweiflung erscheinen. So klar sind die verse, so leicht und einleuchtend die nötigen, kleinen verbesserungen. Deshalb hat sich auch Bartsch in diesem punkte Pfeiffer nicht angeschlossen, vielmehr benutzt er jene stelle, um aus der art und weise, wie sich da Rudolf über den Stricker äussert, einen anhalt für die ungefähre feststellung der chronologie der dichterlaufbahn des Strickers zu gewinnen (Karl der grosse von dem Stricker 1857 s. VI). Mit welchem recht er trotzdem Pfeiffers ansicht über die abfassungszeit des Wilhelm und des Alexander im wesentlichen festhalten zu dürfen meint, darüber hat er sich erst elf jahre später in der angeführten stelle der germanistischen studien geäussert. Da nämlich

Pfeiffers von der stelle im Alexander aus unternommener angriff auf die Hauptsche beweisführung mislungen war, so versucht er, indem er auf die aus dem Wilhelm entnommenen folgerungen sturm läuft, jene zu erschüttern. 'Dass der Stricker', sagt er (a. a. o. s. 3 f.), 'vor 1243 gestorben war, geht aus der stelle im Wilhelm nicht hervor: sie beweist nur, dass schon vor 1243 dieser dichter sich von der epischen poesie ab- und der lehrhaften zugewendet hatte: darauf auch bezieht sich die eigentümliche erwähnung im Alexander:

swenn er wil der Strickære
sô machet er guotiu mære.

d. h. er kann wol ein grosses episches gedicht liefern, wie er im Daniel von Blumental (nach Rudolfs meinung) bewiesen, aber er will nicht mehr, er hat sich von dieser richtung abgewendet. Eine verderbnis mit Pfeiffer anzunehmen haben wir danach nicht nötig.' Beachten wir zuvörderst den charakteristischen ausdruck dieser letzten worte. Also die not trieb nach Bartschs eigenem geständnis ihn wie Pfeiffer, genötigt fanden sie sich zur bekämpfung jener an sich einfachsten, naheliegendsten schlussfolgerung Haupts. Wie gewichtig, wie entscheidend müssen da nicht die gründe sein, die sie für ihre ansicht geltend zu machen haben! Nun, wir wollen sie später betrachten. Für jetzt haben wir erst gegen Bartschs auffassung der stelle in Rudolfs Wilhelm den entschiedensten einspruch zu erheben. Auf die aufforderung der Aventiure an den dichter, ihre bearbeitung zu ende zu führen, verweist derselbe sie auf eine reihe von meistern, die nach seiner überzeugung besser als er sie würden ausgeführt haben, und an die sie sich deshalb hätte wenden sollen. Die Aventiure entgegnet, zu der zeit (*dô bî den tagen*), wo dies möglich gewesen wäre, wo sie sich an jene hätte wenden können (gegen diese ergänzung wird auch Bartsch nichts einzuwenden haben), sei sie unter der hülle der französischen sprache verborgen gewesen bis eben zu der gegenwärtigen zeit, wo Rudolf sie zu dichten angefangen habe (*unze nû an dise selbe zît* vgl. Orl. leseb. 605, 14 *unze nû*. Iw. 105. 176 *unz an die zît*). 'Warum aber', antwortet da Rudolf, 'liessest du dich dann nicht von dem Türheimer bearbeiten (rihten), der gute geschichten meisterlich darzustellen versteht?' 'Zu dem gehe ich nicht', erwidert die

Aventiure; 'da ich einmal zu dir gekommen bin und du meine bearbeitung über dich genommen hast, so vollende mich nun auch.' — Fest steht hiernach, dass zur abfassungszeit des Wilhelm der Türheimer gleichwie Rudolf die darstellung dieser aventiure hätte übernehmen können, nicht jedoch jene anderen dichter. Den grund, weshalb nicht, sagt nun aber Bartsch, brauche man bei dem Stricker nicht darin zu suchen, dass er damals schon tot gewesen sei, sondern er könne in seiner abwendung von der epischen poesie zum moralischen und didaktischen gebiet bestehen. Die stelle im Wilhelm habe denselben sinn wie die entsprechende im Alexander. Diese besage: 'der Stricker kann wol ein grosses episches gedicht liefern, aber er will nicht mehr; er hat sich von dieser richtung abgewant.' Jedoch dies: 'er will nicht mehr' ist eine verdrehung und vergewaltigung der worte des dichters. Rudolf sagt nur: der Stricker kann gute erzählende gedichte machen; der einschränkende zusatz *swenne er wil* mag andeuten sollen, dass er gegenwärtig andere dichtungsarten pflege. Die möglichkeit einer rückkehr aber zur erzählenden dichtung schliesst derselbe absolut nicht aus, wie denn ein solcher gedanke auch an sich höchst unnatürlich wäre. Mit diesem erschlichenen 'aber er will nicht' fällt auch Bartschs ganzer widerspruch gegen Haupts auffassung der stelle im Wilhelm in nichts zusammen. 'Auch der Stricker', heisst es da, 'würde euch besser dargestellt haben als ich, hätte er euch so dichten wollen wie den Daniel von Blumental'. Davon, dass er dies gegebenen falls nicht gewollt haben würde, dass also eine darauf bezügliche aufforderung der Aventiure an ihn vergeblich gewesen sein würde, steht nichts da. Und welchen widersinn würde das auch ergeben! 'Du tor', würde die Aventiure da Rudolf haben antworten müssen, 'du sagst, ich hätte mich lieber an den Stricker wenden sollen als an dich, obgleich du weisst und selber hinzufügst, dass das vergeblich gewesen wäre?' Nein, vielmehr Rudolf setzt voraus, dass der Stricker früher zur darstellung der Aventiure vielleicht hätte bewogen werden können; war dies zur abfassungszeit des Rudolfinischen gedichts nicht mehr möglich, so ergibt sich daraus als einzig wahrscheinliche folgerung, dass der Stricker mittlerweile gestorben war. — Nach Bartschs auslegung würde der Stricker

vollkommen auf einer linie stehen mit dem Türheimer. *Sich, dà kum ich niht an!* würde die Aventiure von beiden sagen können. Wir würden unbedingt erwarten, dass der Stricker neben dem Türheimer genannt wäre. Denn andernfalls hätte Rudolf mit demselben rechte wie nach Bartsch den Stricker auch Ulrich von Türheim schon unter der ersten dichterreihe nennen können, da auch er ja sicher schon vor der abfassung des Wilhelm gedichtet hatte. Und endlich, für die menge der übrigen hier genannten dichter wird wol Bartsch Haupts schluss nicht bestreiten wollen. Soll sichs nun mit dem Stricker, der mitten darunter steht, allein anders verhalten als mit den übrigen?

Hiermit glaube ich die bisher gegen den in rede stehenden beweisgrund für das höhere alter des Alexander erhobenen einwendungen scharf und schlagend widerlegt zu haben.

Indes ich darf noch nicht weiter gehen. Ein aufmerksamer leser könnte bezüglich der eben beendeten erörterung noch an den versen in der Wilhelmstelle anstoss nehmen, in welchen Albrechts von Kemenâte gedacht wird. Sie lauten:

> ouch hæte iuch mit wîsheit
> her Albrecht baz dann ich geseit,
> von Kemenât der wîse man,
> der meisterlîchen tihten kan.

Die stelle für sich allein betrachtet, ist es möglich, ja — ich gebe zu — am natürlichsten, das präsens *kan* so aufzufassen, dass hier von dem Kemenater als einem noch lebenden dichter gesprochen werde. Nötig ist dies aber durchaus nicht. Denn gleichwie wir noch heute beispielsweise sagen: Göthe kann die eindrücke der natur auf seine seele wie kein anderer zum ausdruck bringen, oder: Euripides versteht sich auf psychologische motivierung und dergl. mehr, so kann man über jeden schriftsteller älterer zeit, so konnte auch Rudolf über den bereits verstorbenen Albrecht im praesens sprechen. Dies erst noch durch belegstellen zu beweisen halte ich für überflüssig. — Von den beiden an sich möglichen auffassungen aber nun ist, wenn man die stelle im zusammenhang betrachtet, eben einzig und allein die letztere zulässig. Das lehrt einen jeden, für den der kritische grundsatz feststeht, dass man einem schriftsteller nicht ohne not widersprüche und unsinn aufbürden

dürfe, die gleich folgende, soeben Bartsch gegenüber in ihrer bedeutung von mir aufgezeigte stelle. Fragen könnte man höchstens, ob nicht in derselben weise wie hier dies *kan* auch in der stelle des Alexander über den Stricker das präsens aufzufassen sei, so dass die daraus gezogene schlussfolgerung, der Stricker habe zur abfassungszeit des Alexander noch gelebt, ungerechtfertigt wäre. Indes diese frage ist entschieden zu verneinen. Denn erstens würde sonst Rudolf dort über einige *maere* des Strickers einen entschiedenen tadel ausdrücken, indem er ihnen das prädikat *guot* abspräche. Das aber ist nicht glaublich: er wird seinen dichterbaum nicht mit schlechten reisern schimpfieren. — Zweitens aber steht auch aus andern gründen fest, dass von den im Alexander aufgeführten dichtern ein teil als noch lebend gedacht wird. Davon nachher mehr.

Noch ein zweiter anstoss ist zu beseitigen. Bei Stälin, würtemberg. gesch. II, 544 (vgl. s. 764) heisst es: 'Gottfried (von Hohenlohe) gesellte zu seinen übrigen verdiensten auch den ruhm des dichters: die ritter des Artus insgesammt waren der stoff eines ausgezeichneten gedichtes, welches er verfasste. Im jahre 1254 oder 1255 verschied dieser herr.' Wird hierdurch nicht alle die mühe, die ich eben auf Bartschs widerlegung verwant habe, zu schanden? Steht es nun nicht fest, dass die in rede stehenden im Wilhelm aufgeführten dichter zu dessen abfassungszeit noch nicht alle tot waren? konnte nicht also auch der Stricker noch unter den lebenden sein? — Nur keine bange, *ὁ τρώσας καὶ ἰάσεται*: derselbe Stälin setzt a. a. o. 541 A 2 auseinander, dass Adelheid, die mutter der mit sicherheit von 1219 an in urkunden vorkommenden sechs hohenlohischen geschwister, keinen der bisher bestimmt ermittelten grafen von Hohenlohe zum gatten gehabt haben könne. Er schliesst daher, entweder sei der name dieses gemals der frau Adelheid ganz verschollen, oder es sei der Gottfried von Hohenlohe gewesen, der in der von Friedrich II. 1218 für die stadt Bern erlassenen goldenen bulle (vgl. Schöpflin, historia Zaringo-Badens. 4., 146 ff.) vorkommt. — Letzteres anzunehmen ist unbedingt notwendig. Der älteste sohn Adelheids, der Gottfried von Hohenlohe, den Stälin für den von Rudolf von Ems erwähnten hält, war damals offenbar noch zu jung, um mitten unter zwei bischöfen, von

denen der eine Friedrichs kanzler war, unter hofräten, notar, reichsschenk, reichstruchsess, gewis lauter älteren männern, als zeuge (praesens et annuens) aufgeführt zu werden. Seine mutter, deren tochter Kunigunde damals sicher noch minderjährig war, kommt 1219 als die gattin des Konrad von Lobenhausen (= grafen von Werdeck, s. Stälin a. a. o. 536) vor. Gottfried von Hohenlohe, Adelheids erster gatte, wird ende 1218 (oder anfang 1219) gestorben sein. Die auf die Hohenlohes bezüglichen urkunden vom jahre 1219 f. (siehe Stälin a. a. o. 552 ff.), die von dem eintritt zweier von den fünf brüdern in den deutschen orden und von zahlreichen besitzveränderungen, vergleichen, verfügungen hinsichtlich der hohenloheschen güter kunde geben, erwecken ganz den eindruck einer nach dem ableben des bisherigen familienoberhauptes vorgenommenen erbschaftsteilung. Und dazu kommt nun eben noch das zeugnis des Rudolf von Ems, das uns zwingt, wenn wir nicht diesen dichter zu einem unlogischen schwätzer machen wollen, einen Gottfried von Hohenlohe anzunehmen, der zur abfassungszeit des Wilhelm, jedenfalls lange vor 1254, schon tot war. Also kurz und noch einmal — der erste gatte Adelheids graf von Hohenlohe hiess wirklich Gottfried, und dies war der von Rudolf erwähnte verfasser des gedichtes über die Artusritter. Danach ist Stälin zu verbessern.

Zu dem bisher allein beigebrachten beweise für das höhere alter des Alexander vermag ich andere, nicht minder gewichtige hinzuzufügen. Der Stricker ist nämlich nicht der einzige, der in dem dichterverzeichnis des Alexander klar als noch lebend bezeichnet ist. An der spitze der zweiten dichterreihe steht Konrad von Heimesfurt, der dichter von Mariae himmelfahrt und von der Urstende (*der wol von gote getihtet hât*). Von ihm sagt Rudolf: *den darf riuwen niht sîn werc.* Dass er diese wendung nur von einem noch lebenden gebrauchen konnte, liegt doch wol auf der hand. Eine auslegung des praesens, wie wir sie eben in den versen über den Kemenater aus dem Wilhelm möglich und nötig fanden, ist hier nicht möglich. Nun ist aber der anordnungsgrund in Rudolfs dichterverzeichnissen im allgemeinen und wesentlichen der chronologische.*)

---

*) Ich stimme in bezug auf diesen punkt völlig überein mit der

So kommen wir zu dem ergebnis, dass, als Rudolf den Alexander dichtete, die ganze zweite reihe der hier genannten dichter von Konrad von Heimesfurt an, so viel er wuste, noch am leben war. Damit wird der erste beweisgrund bedeutend verstärkt. Wer aber diese ansicht zuzugeben vor der hand nicht geneigt ist, der wird wenigstens den Konrad von Heimesfurt nicht in die mitte des 13. jahrhunderts zu setzen wagen, wohin er gehörte, wenn wirklich der Alex. nach dem Wilh., zwischen 1240—45, verfasst wäre (vgl. Bartsch, germ. stud. I, 5). Bartsch selbst lässt ja jenen vielmehr im zweiten jahrzehnt des 13. jahrhunderts dichten (Germ. VIII, 327). Dass übrigens die ganze zweite, mit Konrad von Heimesfurt beginnende reihe der in der Alexanderstelle aufgeführten dichter wirklich der gegenwart Rudolfs angehört, diese behauptung wird bestätigt durch die art und weise, wie der letztere die vier ersten grossen meister von den übrigen absondert, ihnen gegenüberstellt. Denn das urteil, dass *nieman nû sô guotes iht gesprechen kan, sô man dô sprach,* als Veldeke, Hartmann, Wolfram, Gottfried die edlen reiser ihrer gedichte dem künste rîchen stamm auf-

---

bemerkung Haupts zu den 'liedern und büchlein u. s. w. von Hartmann v. Aue', Leipz. 1842 s. XI. An diejenigen, welche, wie Pfeiffer (freie forschung s. 156) von der chronologischen anordnung gar nichts wissen wollen, ist einfach die frage zu richten, welches anordnungsprincip Rudolf denn sonst in den verzeichnissen befolgt haben soll. Denn die planmässigkeit der aufzählung wird durch die auffallende übereinstimmung der beiden verzeichnisse im grossen und ganzen bei kleinen abweichungen, welche die annahme sklavischer selbstcopierung ausschliessen, gewährleistet. Das, was anderweitig über die zeit der betreffenden dichter mit sicherheit ermittelt ist, spricht durchaus nicht gegen die behauptung der chronologischen reihenfolge unserer cataloge. Was Wackernagel literaturgesch. s. 153 a. in dieser beziehung geltend macht, stützt sich zum teil auf unsichere, keineswegs genügend bewiesene annahmen und ist daher unschwer zu widerlegen. Die abweichungen in beiden verzeichnissen mögen teils in einer vielleicht durch genauere kenntnisnahme herbeigeführten wandelung des ästhetischen urteils Rudolfs, teils in der lösung früherer und der anknüpfung neuer persönlicher beziehungen zu einzelnen dichtern ihren grund haben. Ausserdem könnte vielleicht im Alexander, zu dessen abfassungszeit der gröste teil der angeführten dichter noch lebte, mehr der beginn oder auch der höhepunkt ihrer dichterischen tätigkeit, dagegen im Wilhelm auch die zeit ihres todes für die anordnung mit in betracht gezogen sein.

pfropften, bezieht sich klärlich auch auf die meister, von denen Rudolf in zweiter linie lehre sucht, und über die er in deutlichem gegensatz zu dem überschwänglichen lob, das er jenen gespendet hat, sich begnügt zu 'jehen: sie hânt gesprochen alle wol'. — Auch hindert nichts von dem, was sonst über diese dichter bekannt ist, ihre lebenszeit bis ins dritte jahrzehnt des 13. jahrhunderts auszudehnen.

Einen dritten beweis dafür, dass der Alexander vor dem Wilhelm gedichtet ist, enthält der schluss der literarhistorischen stelle aus ersterem gedicht. Rudolf bittet da gott, indem er zurückgreift auf das oben besprochene bild des dichterbaumes, zu helfen, dass die von ihm genannten grossen meister seinen zweig nicht herabwerfen möchten, den er aufgestossen habe, als er den guten Gerhard, dann Barlaam und Josaphat und endlich St. Eustachius dichtete. Unter dieser voraussetzung nemlich wolle er es wagen, das einmal begonnene maere von Alexander fortzusetzen. Offenbar will hier Rudolf alle seine bisherigen dichtungen nennen, durch die er auf einen platz in der reihe der besseren dichter einen anspruch zu haben glaubt. Dass er also die *lügelichen maere*, von denen er im Barlaam spricht, kleinere, unbedeutendere jugendarbeiten, hier übergeht, kann uns nicht wunder nehmen. Dass er dagegen den Wilhelm unerwähnt gelassen haben sollte, ist auf keine weise glaublich zu machen, vielmehr erhellt daraus aufs deutlichste, dass er ihn eben noch gar nicht gedichtet hatte. Pfeiffer freilich (Münch. gel. anz. 1842 sp. 564), der daraus, dass des Alexander im Wilhelm mit keiner silbe gedacht werde, auf dessen höheres alter schliessen will, erhebt den verdacht, dass diese stelle, wo ein ganz unbekanntes gedicht von Eustachius beinahe mit denselben worten wie im Wilhelm der Barlaam erwähnt werde, verderbt und hier ursprünglich vom Wilhelm die rede gewesen sein möge. Indes mit so luftiger kritik wird sich ein besonnener forscher schwerlich befreunden können. Man bedenke doch nur, dass beispielsweise nach Pfeiffers eigener angabe der ganze Rudolf ausser von ihm und seinem fortsetzer von niemand erwähnt wird (Münch. gel. anz. 1842 no. 72). Und doch ist der umstand, dass wir von dem St. Eustachius Rudolfs bisher nichts weiter wissen, der einzige grund von Pfeiffers verdächtigung. Denn dass im Wilhelm bei-

nahe mit denselben worten vom Barlaam die rede ist, hat gar nichts befremdliches. Vielmehr ist es begründet durch die factische gleichheit des inhalts in bezug auf diesen punkt. Man vergleiche doch das über den Barlaam und den Eustachius in der Alexanderstelle selbst gesagte. Ich kann mir demnach Pfeiffers urteil nur so erklären, dass er selbst das gewicht dieser stelle für die der seinen entgegengesetzte ansicht empfand und deshalb auf irgend eine weise mit ihr sich abzufinden oder einer künftigen benutzung derselben von seiten der gegner im voraus die spitze abzubrechen das bedürfnis fühlte. Natürlich muste jeder versuch, ungewisheit und dunkelheit zu erzeugen, wo alles so fest und klar ist wie hier, mislingen. — Aber immer gespannter werden wir hiernach, die gründe zu vernehmen, welche Pfeiffer und Bartsch zu ihrer ansicht über die ganze frage und damit zu der unglücklichen opposition gegen die gründe der gegner geführt haben. Wie entscheidend müssen sie sein, wenn sie den genannten männern gegen jene einfachen zeugnisse den blick verdunkeln konnten! Nun wir wollen sie mustern.

Pfeiffer in den Münch. gel. anz. 1842 No. 70 weist zur begründung seiner behauptung erstens darauf hin, dass nach dem Wilhelm Ulrich von Türheims Clies erst neulich gedichtet worden sei (*der hât Artûse einen man von Kriechen niulîche gesant in sîniu rîche*), während im Alexander dasselbe gedicht als ein schon bekanntes hingestellt werde. Ich staunte, als ich diese bemerkung las, denn ich fand in der Alexanderstelle wol die notiz, dass Konrad Flecke das maere beschieden habe, wie der strengen minne kraft Cliesen zwang, aber über einen Clies des Türheimers vermochte ich trotz eifriger bemühung nichts zu entdecken. Indes nach Pfeiffers meinung sollen die worte: *und wie der strengen minne kraft Clîesen twanc* u. s. w. nicht von Konrad Flecke, auf den jeder unbefangene sie beziehen wird, sondern von Ulrich von Türheim zu verstehen sein! Nur weil im Wilhelm Ulrich von Türheim als darsteller der Aventiure von Clies genannt ist, muss — nach Pfeiffer — auch hier von ihm die rede sein, und Konrad Fleck kann nicht denselben stoff behandelt haben, wennschon es der klare wortlaut dieser stelle erfordert. Eine exegetische ungeheuerlichkeit, die Pfeiffer später auch selber

eingesehen hat.*) Denn in dem schon oben erwähnten aufsatz über Konrad Fleck bezieht er, wie es nicht anders möglich ist, die angeführten worte auf ein Flecksches gedicht und begnügt sich, in Sommers spuren wandelnd, in die folgenden verse hineinzulesen, dass Ulrich von Türheim Konrads Klies fortgesetzt habe. Dass es auch damit nichts ist, habe ich schon gezeigt.

Zweitens führt Pfeiffer gegen das höhere alter des Alex. den umstand ins feld, dass im Wilhelm des Alexander mit keiner silbe gedacht werde. Indes auch des guten Gerhard und des St. Eustachius geschicht dort, so viel ich weiss, nicht erwähnung, und trotzdem steht doch wenigstens des ersteren frühere abfassung fest. Es gibt aber noch eine viel einfachere, handgreiflichere widerlegung dieses Pfeifferschen beweises: wir können ihn mit den eigenen waffen schlagen. Denn im Alex. wird der Wilhelm eben so wenig erwähnt wie in diesem jener, und demungeachtet behauptet Pfeiffer seine priorität. Man sieht, wie es um Pfeiffers beweise bestellt ist. Der unglückliche versuch, durch verdächtigung einer vollkommen klaren und gesunden stelle im Alexander die möglichkeit einer erwähnung des Wilhelm in jenem gedicht zu behaupten, ist vorhin beleuchtet worden.

Ferner sucht Pfeiffer die mehr oder minder auffallende künstlichkeit, mit der Rudolf nach einer damals viel befolgten sitte seinen namen in seinen gedichten angebracht hat, zur bestimmung des alters derselben zu verwenden. Im Gerhard, sagt er, nenne der dichter seinen namen versteckter weise und noch nicht im akrostichon, dies tue er schon im Barlaam, auffallender zu anfang im Wilhelm, am auffallendsten im Alexander. Man erkenne also darin einen stufenweisen fortgang. Nun, die tatsache, dass die Alexandreis in diesem punkt die anderen gedichte übertrifft, bin ich weit entfernt zu leugnen. Man darf sich die sache nun aber nicht so vorstellen, als sei Rudolf, von gedicht zu gedicht die künstlichkeit steigernd und gleichsam sich selbst darin zu überbieten bestrebt, endlich an diesem gipfelpunkte angelangt. Vielmehr ist es

*) Vgl. dagegen auch Sommer a. a. o. s. XXXIV und Koberstein, grundriss[4] I, 215 anm.

nach den geschichtlichen verhältnissen an sich recht wol denkbar, dass er schon in einem seiner frühesten gedichte den zopfigen geschmack der zeit in so vollkommener weise zu befriedigen sich abgemüht habe. Denn der eingang des Alexander in aller seiner künstlichkeit ist ja im wesentlichen weiter nichts als eine nachahmung des anfangs von Gottfrids Tristan, den Rudolf von allen meisterwerken jener zeit am höchsten schätzte. Auch da ergeben die anfangsbuchstaben einer reihe von tetrastichen den ersten buchstaben von dem eigenen namen des dichters und dann den seines gönners Dieterich (vgl. Massmann, Tristan s. I.). Nur in den reimen übertrifft Rudolf sein vorbild noch an künstlichkeit. Denn während sich bei diesem die reime der beiden ersten zeilen des tetrastichs in den zwei letzten widerholen, verändern sich im Alexander die einsilbigen substantiva der ersten beiden reime in den zwei folgenden in verba, oder sind jene schon verba, so ändern sie sich in einen andern modus: die zwei ersten reime sind männlich, die letzten weiblich (s. Docen im altd. Mus. II, 268). Es spricht also durchaus nichts dagegen, dass Rudolf, der ja so wie so kein origineller geist war, nachdem er in einem früheren gedicht in der künstlichen anbringung seines namens mit den höchsten bisherigen leistungen gewetteifert, es darin noch weiter zu treiben aufgab und bei einem späteren gedicht, bei dem ihm vielleicht auch an schnellerer bewältigung des stoffes gelegen war, sich mit einfacheren akrostichen begnügte. Dazu kommt, dass ja auch die weltchronik an künstlichkeit des eingangs hinter dem Alexander zurücksteht, und doch hat Pfeiffer daraus einen ähnlichen schluss für ihre abfassungszeit zu ziehen wie für den Wilhelm sich wol gehütet.

Endlich macht Pfeiffer noch die überhaupt im Alexander wahrnehmbare gesteigerte künstelei als ein zeichen abnehmender schöpferkraft für seine ansicht geltend. Ich habe sowol aus dem Alexander als aus dem Wilhelm nur einige stücke gelesen, kann also nicht genügend beurteilen, ob und wie weit der erstere wirklich den letzteren an künstelei übertrifft. Sofern sich aber Pfeiffers behauptung auf solche äusserlichkeiten gründet wie jene akrostichen —, deren übrigens noch viel mehr im Alexander vorhanden sind als man bisher nachgewiesen hat —, insofern verweise ich auf das zum vorigen punkt

gegen jenen gesagte. In einer zeit, wo künstelei allgemeiner geschmack ist, kann das höchste mass von künstelei bei einem künstler sehr wol auch den höhepunkt seines schaffens überhaupt bezeichnen. Ausserdem mache ich darauf aufmerksam, wie subjectiv, wie problematisch alle solche urteile sind, sofern sie sich auf den allgemeinen charakter eines kunstwerkes beziehen. Wie oft findet nicht der eine jugendliche lebhaftigkeit da, wo der andere die schwäche des alters zu sehen glaubt! Jedenfalls sind derartige gründe nicht im stande, so handgreifliche, concrete beweise wie die für das höhere alter des Alexander oben von mir beigebrachten zu erschüttern.

Damit ist aber auch die ganze summe dessen, was Pfeiffer für seine ansicht vorzubringen hat, erledigt, und man kann nun ermessen, welcher mut dazu gehört, auf solchen rückhalt gestützt, gründe wie die für meine ansicht sprechenden in solcher weise zu bekämpfen, wie es Pfeiffer getan hat.

Und die von Bartsch etwa noch hinzugefügten beweise für die Pfeiffersche behauptung halten eben so wenig stich. In der vorrede zu des Strickers Karl s. VII schliesst er aus den allgemeinen ausdrücken, in denen dieses dichters in Rudolfs Alexander gedacht wird, dass er zur zeit der abfassung des letzteren sich bereits von der epischen gattung abgewant und seine grösseren erzählenden gedichte vor dem jahre 1241 verfasst habe. Und aus eben diesem grunde ist er geneigt die abfassung des Alexander später zu setzen als die des Wilhelm. Um von der formellen fehlerhaftigkeit dieser beweisführung abzusehen, hat denn Bartsch aber in dem Wilhelm auch nur die geringste spur aufgewiesen, die darauf deutete, dass zur zeit seiner entstehung der Stricker noch mit epischen dichtungen sich beschäftigte? Allerdings wird im Wilhelm des Strickers Daniel von Blumental namentlich erwähnt, während im Alexander ihm allgemein die fähigkeit, gute maeren zu verfassen, zugesprochen wird. Aber wenn daraus überhaupt eine derartige folgerung gezogen werden soll, muss man dann nicht natürlicher weise folgern, dass zur abfassungszeit des Alexander die maere des Strickers allen noch so frisch im gedächtnis waren, dass Rudolf sie zu nennen nicht für nötig hielt, während, als er den Wilhelm dichtete, die späteren, andersartigen dichtungen des Strickers die erinnerung an die

epen seiner jugendzeit schon so sehr in den hintergrund gedrängt hatten, dass Rudolf ausdrücklich auf den Daniel von Blumental hinweisen zu müssen glaubte? Indes alle zweifel hierüber sind ja so wie so erledigt, nachdem festgestellt ist, ist, dass zur abfassungszeit des Alexander der Stricker noch lebte, dagegen zu der des Wilhelm bereits gestorben war.

Weiter hat Bartsch für die entscheidung unserer streitfrage auch davon nutzen ziehen wollen, dass er für das bruchstück eines lebens der heiligen Margarete, in welchem er das werk Wetzels, des freundes von Rudolf von Ems vermutet, die jahre 1235—40 als abfassungszeit ermittelt hat (germ. stud. I, 3 ff.). Aber erstens, worauf stützt sich denn Bartschs vermutung, dass dies bruchstück aus Wetzels werk herrühre? Die allerdings auffällige, auf gegenseitige abhängigkeit deutende übereinstimmung der stelle im Barlaam, wo Rudolf von seinen weltlichen jugendarbeiten spricht (*lügelîche mære*) mit dem eingang dieser Margarete (s. Bartsch a. a. o. s. 7) bietet wahrlich dafür keinen genügenden beweis. Sehr wol konnte auch ein beliebiger anderer dichter Rudolf oder dieser jenen nachahmen.*) Und die aus der darstellung zu schliessende etwaige gleichzeitigkeit des dichters mit Rudolf reicht bei der beliebtheit der Margaretenlegende in jener zeit, bei der menge der bearbeitungen, die damals von ihr sicherlich existiert haben (vergl. Bartsch a. a. o. s. 1), zur begründung von Bartschs vermutung nicht aus. Aber zugegeben selbst — was in wahrheit mindestens sehr zweifelhaft ist — Wetzel sei wirklich der verfasser dieses gedichts, so ist es doch auch um Bartschs be-

---

*) Die stelle in der Margaretenlegende hat mit der bei Rudolf nur sehr entfernte ähnlichkeit. Sie ist nicht dieser, sondern der einleitung zu Hartmanns Gregor nachgeahmt, welche auch das muster für Rudolf gegeben haben wird, nur dass der verfasser der Margarete sich viel enger an sein vorbild angeschlossen hat. Vgl. Greg.: *Mîn herze hât betwungen vil dicke mîne zungen, daz si des vil gesprochen hât daz nâch der werlde lône stât. daz rieten mir mîn tumbiu jâr* mit Marg.: *Mîn herze ist leider sô verzaget daz mîn zunge selten saget diu mære diu von gote sint. ich bin gewesen dâ her ein kint, daz mich der mære baz gezam dâ von ich muot der welte nam* etc. und Greg.: *diu grôze swære mîner süntlichen bürde . . . die ich durch mîne müezekeit ûf mich mit worten hân geleit* mit Marg.: *al der worte . . . diu ich allez mîn leben durch müezikeit gesprochen hân.* P.

weis, dass letzteres in den jahren 1235—40 verfasst sei, recht schlecht bestellt. Warum kann Wetzel nicht vor 1218 d. i. vor der verwittwung und gefangennehmung Clemendes von Zaeringen gedichtet haben? Bartsch sagt, es sei dies, wenn er ein freund Rudolfs war, zu früh angenommen. Wie so? Wenn Rudolf seinen Alexander, wie ich vorläufig einmal annehmen will, um 1230, seinen guten Gerhard zu anfang der zwanziger jahre vollendet hat, warum kann nicht sein vielleicht um ein paar jahre älterer freund die Margarete um 1217 bearbeitet haben? Ferner sagt Bartsch, der dichter würde, wenn Berthold V., der gemal seiner gönnerin Clemende, noch am leben war, ihn, den wir als dichterfreund kennen, schwerlich unerwähnt gelassen haben. Auch dagegen muss ich einspruch erheben. Bartsch selbst sagt, der herzog sei den freuden des weltlebens geneigt gewesen. Sehen wir, wie die zeitgenossen über ihn urteilen. Der bischof Berthold von Lausanne sagt in einer urkunde aus dem jahre 1219 (s. Schöpflin a. a. o. IV, 151), der herzog hätte 'in possessiones ecclesiae rapinas, incendia, homicidia, lesiones, membrorum mutilaciones, non solum in laicis sed in clericis et sacerdotibus' verübt und sei darum 'malicie sue meritis' kinderlos gestorben. In Alberici Chron. zum jahre 1218 heisst es: 'moritur Bertholdus, de cuius interitu multa referebantur auditu horribilia.' Sein eigener neffe, Berthold, abt des klosters Tennenbach, hat erzählt, dass er ihn auf schloss Freiburg gefunden habe 'cum suis ministris et militibus ... iucundum et hilarem ... ludo et aleis quibusdam deditis, aliis vero choreas ducentibus et ad vocem organi cantantibus' (Schöpflin ebend. 143). Derselbe hat ihm ins gesicht gesagt: 'domine, vobis ... plane imponitur macula infidelitatis et tyrannica rabies, per quam longe lateque belligeratis committendo saeva per oppressionem indebitam viduarum et pupillorum', worauf ihn der herzog unter seinem und seiner dienstmannen geschrei: abbas de Tennenbach pessimus haereticus est! aus seinem schlosse jagen liess (ebendas. 144). Jedenfalls enthalten diese urteile der von Berthold mannigfach geschädigten geistlichen starke übertreibungen, indes so viel wird man daraus entnehmen dürfen, dass wol Berthold von Herbolzheim mit seinem Alexanderlied (vgl. Rudolf im Alex. bei Mone, bad. archiv I, 49), kaum aber der gegen weltliches wesen eifernde

herold der heiligen Margarete *von dem edelen Zeringære sìner hulden solt* zu gewinnen hoffen durfte. Es hatte also guten grund, wenn jener nicht dem herzog, sondern nur der wahrscheinlich frömmeren Clemende seine dichtung widmete.

Dazu kommt noch, dass es sehr fraglich ist, ob nach dem tode ihres gatten Clemende von Zaeringen überhaupt jemals wider in die lage gekommen ist, gönnerin eines dichters sein zu können. Allerdings hat Friedrich II. 1235 auf dem reichstag zu Mainz ihre freilassung und widereinsetzung in das von Egino von Urach ihr geraubte wittum verfügt, allein, dass seinem wahrspruch folge geleistet worden sei, ist damit nicht gesagt. Ich für meine person bezweifle es. Bartsch hätte nur die stelle aus Schöpflins historia Zaeringo-Badensis, die er citiert, zu ende lesen sollen. Dort heisst es freilich: Caesar pro Clementia pronuntiavit. Aber, fügt Schöpflin vorsichtig hinzu: 'quem effectum sententia habuerit, non liquet. Id liquet, quod ab A. 1218 ad A. 1235 adeoque per totos XVII annos Clementia fuerit captiva, adeoque dotalicium eius omne per tempus illud usurpaverit Egeno, Comes Friburgi, Zaringicarum in Brisgovia terrarum heres.' Schöpflin hatte grund sich so vorsichtig zu äussern. Schon könig Heinrich VII. hatte 1224 von Bern aus eine ganz ähnliche verfügung erlassen wie 1235 kaiser Friedrich, sein vater. Indes die mächtigen grafen von Urach hatten derselben offenbar mit erfolg getrotzt. Dass die Staufer es mit diesen nicht verderben wollten, dafür zeugen zahlreiche beweise ihrer huld, die sie ihnen bis zum jahre 1235 zu teil werden liessen (vgl. Stälin a. a. o. II, 469 Reg. z. jahre 1230, 1234 febr. 15. 1234 juli 14.). Auch konnte sich Egeno gegen die verfügung von 1235 mit einem gewissen recht auf die von Friedrich im jahre 1219 ausgestellte vergleichsurkunde berufen, wo es heisst: 'Praeterea quidquid tam nos quam predictus Comes de bonis pie memorie Bertoldi ducis Zeringie in praesentiarum obtinemus — Egeno hatte damals schon das wittum Clemendens occupiert —, id uterque nostrum pacifice possideat' (vergl. Schöpflin a. a. o. IV, 159). Auch hatte Friedrich 1235 besonders ursache, sich nicht so mächtige fürsten zu feinden zu machen, denn er brauchte ja ihre hilfe bei dem bevorstehenden, gefährlichen kampfe gegen die lombardischen städte. Wirklich dauert auch ihr freundliches verhältnis zu

Friedrich über das jahr 1235 hinaus fort. Rudolf und Bertold von Urach (Egino V. † 1236) wurden sogar 1239 wegen ihrer anhänglichkeit gegen die Staufer in den bann getan; erst 1240 verpflichteten sie sich, von der päpstlichen partei mit geld bestochen, Friedrich in zukunft keine hilfe mehr nach Italien zuzuführen (vgl. Stälin a. a. o. II, 461 f., dazu s. 191 u. 471). Endlich aber scheint mir auch aus einer stelle jenes bruchstücks von der heiligen Margarete selbst klar hervorzugehen, dass dies gedicht vor der unglücklichen wendung in Clemendens leben verfasst ist. V. 62 ff. nennt der dichter als dritten umstand, auf den vertrauend er dieses werk zu verfassen sich erkühne, die freigebigkeit Clemendens. Er habe, sagt er, ihrer freigebigen hand schon so oft zu danken gehabt, dass er sicher sei, sie werde ihn (auch jetzt) nicht auf der strasse umkommen lassen. — Wäre das gedicht erst nach der — freilich überhaupt unwahrscheinlichen — befreiung der herzogin aus ihrer langjährigen haft verfasst worden, so würden wir unbedingt hier eine anspielung auf dies ereignis und die wechselvollen schicksale der herzogin im allgemeinen erwarten. Denn erst ihre befreiung und widereinsetzung in ihren besitz hätte ihr die durch die zeit ihrer gefangenschaft unterbrochene gönnerische unterstützung des dichters wider ermöglicht.

Also auch die combinationen, die Bartsch an dies bruchstück eines Margaretenlebens knüpfte, sind auf den sand gebaut: ein windstoss der kritik weht sie um.

Endlich habe ich noch über jene stelle im Wilhelm ein kurzes wort zu sagen, wo sich Rudolf als einen knappen und als dienstmann zu Montfort bezeichnet. Bartsch sagt (nach Pfeiffer, Münch. gel. anz. a. a. o.), unter einem knappen sei ein junger mann von 24 oder 30 jahren zu verstehen, und folgert nun, indem er Rudolfs geburt ungefähr um 1200 setzt, dass der Wilhelm kurz nach 1230 entstanden sein müsse. Indes wird in jener stelle nicht gesagt, dass Rudolf als knappe den Wilhelm gedichtet habe, sondern nur, dass er als knappe dies mære von Johannes von Ravensburg kennen gelernt habe, womit also eine etwas spätere abfassung nicht ausgeschlossen ist. Uebrigens verlegt ja Bartsch selbst die letztere in lebensjahre Rudolfs, welche nach den von ihm angeführten volksreimen über die altersstufen schon zum mannesalter gehören

(treysig jaur ein man); was tuts also, wenn wir noch um ein paar jahre weiter gehen, wenigstens über 1236 hinaus? (vgl. Lachmann z. Iwein³ s. 500). Auch das von Bartsch a. a. o. s. 5 über Konrad von Oetingens lebenszeit behauptete verbietet durchaus nicht, den auf die stelle, wo dessen tod erwähnt wird, folgenden teil des Wilhelm nach 1238 zu setzen. Endlich aber hat *knappe* zuweilen die bedeutung von diener, knecht schlechthin (vgl. MHW knappe 2), und besonders bezeichnet es oft bloss den mann von ritterlicher herkunft, der aus irgend einem grunde noch nicht zum ritter geschlagen ist (vgl. Lexer 1643).

Hiermit darf ichs wol genug sein lassen und mich der hoffnung hingeben, dass für alle, die auf gründe hören und nicht liebgewordene irrtümer durch künsteleien zu verteidigen vorziehen, die abfassung des Alexander vor dem Wilhelm in zukunft feststeht. Damit fallen aber auch eine ganze reihe von chronologischen bestimmungen, die man in der deutschen literaturgeschichte auf die entgegengesetzte ansicht gegründet hat. Zum beispiel der geschichtliche abriss, den Bartsch in der vorrede zu des Strickers Karl von der dichterischen tätigkeit dieses meisters zu geben versucht hat, dreht sich, was die zeitbestimmungen anlangt, wesentlich um das jahr 1241 (bez. 1243), als um den anfangspunkt der periode, in der der Alex. verfasst sein soll. Aber so ist es ja mehrfach mit Bartschs literarhistorischen leistungen: es ist ein gross ergötzen sie von ferne zu betrachten; sie erzeugen den behaglichen wahn, als wenn wirs schon herrlich weit gebracht hätten in der erforschung unserer alten literaturgeschichte. Wenn man aber dem blinkenden schein näher zu leibe geht, wenn man fest hineingreift in die gespinnste von behauptungen und folgerungen, so zerreissen einem vielfach die fäden wie spinneweben, so zerrinnen einem die beweise unter der hand wie schnee.

---

## III.

Endlich will ich noch von **Bliggers Umbehanc** handeln.

Ueber diesen dichter und sein leider wol für immer verlorenes hauptwerk geben uns nur zwei stellen anderer mhd.

dichter einige aufklärung*): die eine in Gottfrieds Tristan v. 4770 ff., wo dem *Umbehanc* so hohes lob gezollt wird, dass wir mit um so grösserem schmerz seinen verlust beklagen, die andere eben bei Rudolf von Ems in dem dichterverzeichnis des Alexander. Aus der kurzen erwähnung im Wilhelm ist nichts besonderes weiter zu entnehmen. Auf grund dieser stellen nun hatte schon Docen im altd. Mus. I, 139 die ansicht ausgesprochen, Bliggers in rede stehendes gedicht habe in der erklärung der mannigfaltigen bildlichen darstellungen einer gewirkten tapete bestanden; und indem er ferner die sonst in der deutschen literatur jener zeit (—1215) wie er meinte, nicht nachweisbaren geschichten von Andromache, Penelope, Oenone, deren Thomasin in der bekannten, vielbehandelten stelle gedenkt, auf den *Umbehanc* zurückführte (miscell. 2, 295), schloss er weiter, dass derselbe die darstellungen 'der vorzüglichsten weiblichen heldinnen alter und neuer zeit' enthalten und also mit den Eoeen des Hesiod ähnlichkeit gehabt habe. Diesen vermutungen Docens schlossen sich die späteren zum grösten teil an. Lachmann war der ansicht (zu Iwein³ 517), dass auch die fabel von Pyramus und Thisbe bei Hartmann von Aue Er. 7709 nach einer bearbeitung von Bligger von Steinach gemeint sei. Als besonders gesichert betrachtet Jaenicke (zeitschr. f. d. gymnasialwesen 1868 s. 297) die auch von Wackernagel (literaturgesch. 173) und Bartsch (Koberstein, grundr.⁵ I, 193) vertretene behauptung, dass der *Umbehanc* ein inbegriff von liebesgeschichten aus der antiken sage gewesen sei. Am ausführlichsten hat Pfeiffer den Bligger und sein gedicht der erörterung unterzogen (freie forsch. s. 55 ff.), ja er hat sogar ein von Mone in einer Heidelberger incunabel aufgefundenes und herausgegebenes bruchstück (vgl. anz. f. kunde d. deutsch. vorzeit 4, 314 ff.) als aus dem letzteren herstammend nachzuweisen sich bemüht. Ueber die innere einrichtung und den eigentlichen inhalt des gedichts freilich, sowie über die rolle, welche der umhang, von dem es den namen hat, in demselben spielt, ist aus den beiden oben angeführten stellen

*) Die geringen erhaltenen reste von Bliggers lyrischen gedichten, deren eines Lachmann zu Iwein³ 517 zur feststellung der zeit, in welcher der Umbehanc entstanden, benutzt hat, lasse ich hier bei seite.

nach seiner meinung nichts zu entnehmen, denn er klagt, dass 'auch die wenigen verse des bruchstücks darüber keinen aufschluss gewähren'. Dem gegenüber muss ich behaupten, dass eine sorgfältigere würdigung jener zwei stellen Gottfrieds und Rudolfs allerdings, wenn auch nicht völlige klarheit, aber doch unverächtliche belehrungen bezüglich dieser gesichtspunkte an die hand gibt, so wie sie auch zugleich zur erkenntnis vieler irrtümer und willkürlichkeiten führt, deren sich besonders Pfeiffer in der besagten abhandlung, in minderer und weniger tadelnswerter weise auch Wackernagel, Jaenicke, Bartsch schuldig gemacht haben.

Pfeiffers auseinandersetzung über den *Umbehanc* lässt sich kurz dahin zusammenfassen: Bligger arbeitete das gedicht nach französischer quelle (s. 61). Dasselbe enthielt andeutungen der bildlichen darstellungen einer (fertigen) tapete (ebendas. u. s. 63). Die bilder einer solchen hatten zu der erzählung den stoff oder wenigstens die anregung gegeben (s. 61). Und zwar enthielt die tapete darstellungen aus Ovids Heroiden (s. 63). Das Heidelberger bruchstück ist eine frei erfundene, mit der bildlichen darstellung der bekannten sage des altertums auf dem teppich lose verknüpfte geschichte (s. 61 u. 64).

Diese sätze nun enthalten nach meiner überzeugung fast nichts wahres oder wahrscheinliches. Ich werde das jetzt beweisen.

Dass bei Bliggers Umbehanc 'die erfindung nicht eigentum des deutschen dichters, vielmehr das gedicht nachbildung eines französischen originals sei', glaubt Pfeiffer erstens deshalb annehmen zu müssen, weil die in jenem bruchstück vorkommenden namen auf französischen ursprung des stoffes deuten. Indes gesetzt auch, das bruchstück wäre in der tat ein überrest des Umbehanc, so folgte aus der eben erwähnten tatsache doch nur, dass Bligger diese e i n e novelle einer französischen quelle entnommen hätte, nicht aber gälte dies für das ganze gedicht und den demselben zu grunde gelegten plan. Zweitens meint Pfeiffer, die gewirkte tapete selbst, deren bilder zu dem gedicht entweder den stoff geliefert oder wenigstens die anregung gegeben hätten, machten den französischen ursprung wahrscheinlich. Denn die teppichwirkerei sei wol damals in Frankreich, nicht aber in Deutschland mit hoher kunst-

vollendung betrieben worden, letzteres habe vielmehr solche luxusgegenstände besonders aus Frankreich bezogen. — Nun, möchte meinethalb die tapete, welche nach Pfeiffers ansicht zu dem Umbehanc den stoff lieferte, in Frankreich gewirkt sein, warum könnte sie nicht eben nach Deutschland ausgeführt worden sein und dort dem Bligger zu seinem gedicht stoff und antrieb gegeben haben? Wozu in aller welt war erst die vermittlung eines französischen dichters nötig? Ferner aber, dass auch in Deutschland die teppichwirkerei damals geübt wurde, wenngleich nicht mit so grosser kunst als in Frankreich, gibt Pfeiffer selber zu. Weshalb könnte also nicht auch ein in Deutschland gefertigter teppich Bligger auf den plan zu seinem Umbehanc geführt haben? Kommt denn in dieser hinsicht so viel auf die künstlerische vollendung des teppichs an? Auch ein positiver grund lässt sich gegen Pfeiffer anführen. Rudolf von Ems rühmt Bligger gerade vornehmlich wegen seiner erfindung, wegen des von ihm ersonnenen planes zum Umbehanc. Unmöglich konnte er das, wenn jener denselben einfach von einem französischen dichter übernommen hatte. Denn verborgen würde dem gelehrten, literaturkundigen Rudolf dieser umstand nicht geblieben sein, zumal ja überhaupt die mhd. dichter die quellen, aus denen sie entlehnen, in keiner weise zu verstecken pflegen.

Weiter solien nach Pfeiffer die bilder einer gewirkten tapete, darstellungen aus Ovids Heroiden, dem (französischen) dichter zur erzählung den stoff geliefert oder wenigstens — wie er mit rücksicht auf das bruchstück hinzufügt — die anregung gegeben haben. Diese behauptung zeigt deutlich, dass Pfeiffer die worte Rudolfs über Bliggers Umbehanc nicht mit rechter aufmerksamkeit gelesen, ihre bedeutung nicht gehörig erwogen hat. Es heisst da, der von Bligger für sein gedicht ersonnene plan (*funt*) sei so gewaltig, dass alle dichter insgesammt ihn nimmer zu ende zu führen verständen. Dem gedicht sowie dem als dessen vorbild gedachten teppich kommt seinem plane nach unendlichkeit zu. Wie kann man also sagen, dass irgend ein wirklicher, dem leiblichen auge des dichters vorliegender teppich demselben zu seinem gedichte den stoff gegeben habe? Vielmehr d e r teppich, dessen bilder Bliggers Umbehanc beschrieb, hatte niemals eine andere

existenz als in der phantasie des dichters und dann seiner leser. Es konnte denn auch das gedicht nicht lediglich aus der schilderung einer jedenfalls beschränkten anzahl von situationen aus Ovids heroiden bestehen, vielmehr enthielt es solche darstellungen, so sicher nur neben vielen anderen, anderswo hergenommenen. Auch ist es keineswegs so ausgemacht, wie es nach Pfeiffers darstellung scheinen möchte, dass die geschichten von Penelope und Oenone, wenn sie wirklich im Umbehane mit enthalten waren, auf Ovids heroiden zurückgingen. Hinsichtlich der Penelope konnte sich Bligger sehr gut an das anlehnen, was sich bei Herbort von Fritslar troj. kr. 17759 ff. oder ausführlicher in dessen quelle, der destruction de Troyes von Benoît de Sainte-More findet (vgl. Frommann, Herbort von Fritsl. u. Benoît de Sainte-More in Pfeiffers Germ. II, 336), um so mehr, als für den weit ausschauenden plan seines werkes kurze geschichten wol höchst wünschenswert und angemessen waren. Ueber Oenone findet sich allerdings bei Herbort nichts und ebensowenig, so viel ich aus den auszügen Frommanns a. a. o. (vgl. darüber Dunger, die sage vom troj. krieg. Leipz. 1869. s. 32) ersehe, bei Benoît. Indes so gut der dichter nach Ovid etwa den abschied des Paris von der Oenone darstellen konnte, eine scene von ganz modernem charakter, die sich bei Konrad von Würzburg troj. kr. v. 775 ff. wirklich findet: ebensogut konnte er nach dem damals viel benutzten, allbekannten Dictys die sage widergeben, wie der Oenone beim anblick der vor sie gebrachten leiche des Paris vor schmerz das herz gebrochen und sie zugleich mit ihm auf einem scheiterhaufen verbrannt worden sei (vgl. Fuchs, de varietate fabularum Troicar. quaestiones Colon. 1830 p. 138 und Körting, Dictys und Dares, Halle 1874 s. 43 f.). Auch diese geschichte hat der fortsetzer Konrads von Würzburg mit hinreichender ausführlichkeit zur darstellung gebracht. v. 45623 ff. Für die zweite möglichkeit ist aber nicht nur gleiche, sondern sogar grössere wahrscheinlichkeit zu beanspruchen, denn in jenem bilde aus den heroiden ist nicht sowol Oenone als Paris der handelnde und die hauptperson, und überhaupt dürfte es schwer halten, aus dem Ovidischen brief eine so effectvolle scene mit Oenone als hauptfigur herauszufinden, wie die ist, welche in Konrads von Würzburg trojan. krieg nach Dictys erzählt wird.

Endlich urteilt Pfeiffer über das Heidelberger bruchstück, es enthalte eine frei erfundene, an die antike sage nur noch durch den namen der heldin und etwa eine hauptsituation erinnernde geschichte, zu deren erfindung der dichter durch die bildliche darstellung der antiken sage auf einem teppich angeregt worden sei. Indes diese auffassung ist schon an und für sich betrachtet eine höchst gezwungene. Die nach sehr bekannten quellen von dem teppichwirker dargestellte alte sage muste auch dem dichter bekannt oder wenigstens erkundbar sein. Wie sollte er darauf kommen, wenn er die bilder des teppichs erklären wollte, an stelle jener eine geschichte zu erfinden, die an sie in nichts erinnerte, die mit ihr, wie Pfeiffer selbst sagt (s. 61), vielleicht nicht mehr als den namen der heldin gemein hatte? Doch diese erklärung ist ja schon gänzlich zu fall gebracht, da wir die grundlage, auf der sie ruht, als nichtig erwiesen haben. Der meister, der den Umbehane geschaffen, ist ja gar nicht von den darstellungen eines fertigen, wirklichen teppichs abhängig. Unter diesen umständen erscheint es aber nun als völlig rätselhaft, wie die Oenone in eine geschichte hereinschneit, die mit der betreffenden alten sage auch keinen einzigen zug gemein hat. Man wird unwillkürlich zu der vermutung geführt, dass hier ein misverständnis oder eine verderbnis im spiel sei. Auch die schreibung des namens *Ainune* ist auffallend. Dieselbe aus dem griechischen *Οἰνώνη* herzuleiten, wie Pfeiffer tut, geht nicht an. Wer las und verstand denn damals in Westeuropa griechisch? Vielmehr müsten wir unbedingt die form *Oenone* erwarten, welche sich bei Thomasin v. 1036 und beim fortsetzer Konrads von Würzburg a. a. o. findet, oder höchstens *Egenoê*, wie der letztere selber v. 712. 731. 790 schreibt. Die form *Ainune* wäre, wenn sie wirklich mit Oenone identisch sein sollte, nur aus der nachlässigkeit der abschreiber zu erklären. Doch wer bürgt uns dafür, dass Mone den nur an einer stelle des bruchstücks vorkommenden namen ganz richtig gelesen hat?*) Vielleicht hat ein anderer, vielleicht gar kein eigenname an der stelle zu stehen, und das ende der zeile gehört schon zu der rede der ungenannten königin. Vielleicht gelingt es jemand,

*) Die hs. des bruchstücks ist jetzt verschollen.

wie ich in meinem ersten artikel für die zwei wörter alsô lôn den eigennamen Alsolôn hergestellt habe, hier den eigennamen in ein paar andere wörter aufzulösen. Auf jeden fall hat die königin Ainune — Oenone mit der heldin der alten sage nichts zu tun, vielmehr, falls das bruchstück aus dem Umbehanc stammte, so böte es eine directe widerlegung der freilich überhaupt durch nichts bewiesenen behauptung Pfeiffers, Wackernagels, Jaenickes, Bartschs*), dass jenes gedicht eine reihe antiker liebesgeschichten enthalten habe.

Durch das eben gesagte ist nun aber auch die von Pfeiffer behauptete, von Bartsch a. a. o. bestätigte zugehörigkeit des bruchstücks zum Umbehanc sehr problematisch geworden. Was vornemlich dafür zu sprechen schien, war doch Oenone als hauptfigur des bruchstücks. Denn deren geschichte wurde, wenn Docen mit seiner vermutung über die schon öfter erwähnte stelle Thomasins recht hat, im Umbehanc erzählt. Was Pfeiffer sonst noch anführt, um die herkunft des bruchstücks aus Bliggers gedicht wahrscheinlich zu machen, wird allein kaum jemanden überzeugen. — Indes wenn Thomasin die Oenone unmittelbar neben der Penelope nennt, so meint er sicherlich die antike, troische, die gattin des Paris: von dieser aber ist die des bruchstücks nach dem gesagten wol zu unterscheiden. Ich trage daher kein bedenken, mich energisch gegen diese von Bartsch als ausgemacht behandelte vermutung Pfeiffers zu erklären. Uebrigens scheint mir auch der charakter der darstellung des bruchstücks gegen die beziehung desselben auf den Umbehanc zu sprechen. Denn die erzählung desselben fliesst in breitester behaglichkeit dahin und macht ganz den eindruck, als ob das gedicht auf bedeutenden umfang berechnet wäre. Es ist aber, wie ich schon oben angedeutet habe, nicht wahrscheinlich, dass Bligger bei der menge von aventiuren, die er zusammenfasste, so gar breit und ausführlich erzählt haben sollte.

Unter diesen umständen liegt es nun nahe die frage zu erheben, zu welchem gedicht denn sonst wol dies bruchstück

---

*) Was Bartsch in seiner ausgabe des Meleranz v. Pleier s. 365 über das verhältnis dieses dichters zu Bligger sagt, ist ebenfalls nach dem obigen zu berichtigen.

gehören möge. Leider vermag ich dieselbe nicht zu beantworten, aber den bei der gegenwärtigen sachlage einzig möglichen und, dünkt mich, erfolg versprechenden weg zu ihrer beantwortung will ich wenigstens kurz andeuten. Eine hauptperson des bruchstücks ist der vertraute der königin namens Willehalm de Punt v. 143. Ferner spielt die in dem bruchstück erzählte geschichte wol auf spanischem boden, in Galicien (v. 43 ff.: *manic stolz Galiziûn stuont dâ zühteclîche vor der küneginne rîche* vgl. Pfeiffer fr. F. 65). Ausgehend von jenem namen und mit berücksichtigung dieses umstandes müste es, mein' ich, einem tüchtigen kenner der mittelalterlichen sagenkreise und aller darauf bezüglichen literarischen hilfsmittel möglich sein, über den stoff unseres gedichts und den zusammenhang, in den die erzählung des bruchstücks gehört, aufklärung zu schaffen. Es sollte mich freuen, wenn diese bemerkung dazu den anstoss zu geben vermöchte.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, zu den beiden stellen selbst, die uns über Bligger und sein gedicht auskunft geben, überzugehen und was über das letztere aus denselben nach meiner meinung zu entnehmen ist, darzulegen. Zunächst die stelle aus Rudolfs Alexander. Es scheint mir rätlich, dieselbe in umschreibender übersetzung widerzugeben. 'Einen plan (*funt*)', sagt Rudolf, 'der nimmer zu ende geführt wurde, hat Bligger von Steinach ersonnen. Der plan ist schön (reizend = *lôs*) und so grossartig, dass aller dichter talent ihn nimmer zu ende zu führen im stande ist. Das ist der schöne umhang. Wäre er auch 5000 ellen lang, zu ende könnte man ihn gemäss Bliggers plan damit doch nicht bringen. So lange das gedicht fortgesetzt, von dem gedicht etwas fertig wird, kann man die geschichte darstellen, wie jede aventiure angibt. In folge dessen kann der umhang nie fertig werden.' Also Bligger führt der einbildungskraft des lesers einen unermesslich grossen teppich vor. Die bildlichen darstellungen desselben zu erklären ist die aufgabe seines gedichtes. Der teppich und also auch das gedicht ist seinem plane nach unendlich, kann nie zu ende kommen, der teppich kann nie ganz angefertigt werden. Das legt die vermutung nahe, dass ihn der dichter, der dies jedenfalls ebensogut und besser einsah als Rudolf von Ems, einer seiner leser — dass er den teppich als in der anferti-

gung begriffen dargestellt haben wird. Dafür sprechen auch die ausdrücke in der stelle Gottfrieds, die wir sogleich betrachten wollen. Bliggers plan ging aber vielleicht dahin, die berühmten liebesgeschichten aller zeiten oder alle berühmten aventiurenstoffe überhaupt kurz darzustellen. Mit irgend welcher bestimmtheit hierüber eine meinung aufzustellen fehlt es an anhalt. Natürlich konnte also Bligger selbst das gedicht nicht zu ende führen, höchstens dürfte er seinem ins unendliche strebenden bau ein notdach aufgesetzt haben.

Was endlich die stelle aus Gottfrieds Tristan anlangt, so will ich darüber wenigstens die eine bemerkung hinzufügen, dass in den gleich zu anfang stehenden versen:

> diu sîniu wort sint lussam
> si worhten vrouwen an der ram
> von golde und ouch von sîden;

die form dieser auf einem vergleich, einem bilde beruhenden lobeserhebung wol sicher gewählt ist im hinblick auf die einkleidung des hauptwerks Bliggers, auf den Umbehanc. Damit erhalten wir also für das aus der Alexanderstelle geschlossene noch eine teilweise bestätigung.

HALLE. JOHANNES SCHMIDT.

An den ersten teil der vorstehenden untersuchung knüpfe ich noch einige bemerkungen. Die versuche, die möglichkeit eines deutschen ortsnamens Alsolon nachzuweisen, können schwerlich befriedigen. Ferner ist es bedenklich nach der einen jungen hs. des Alexander die in allen hss. des Wilhelm überlieferte form Absalon oder Absolon zu ändern. Vielmehr würden wir, falls wir in *also lon* den namen des dichters zu suchen haben, umgekehrt nach der überlieferung im Wilhelm Absolon conjicieren müssen. Da wir darin unmöglich einen ortsnamen erkennen können, so müssen wir es als personennamen fassen. Die möglichkeit dazu eröffnet sich ohne die geringste änderung der überlieferung, wenn wir anders als bisher construieren. Die stelle lautet im zusammenhang:

> wolde iuch meister Frîgedanc
> getihtet hân, sô wærent ir
> baz für komen danne an mir;
> oder von Absalône

Man hat bisher immer, was allerdings zunächst liegt, *oder* an den vordersatz angeknüpft. Es liesse sich aber auch an den nachsatz anschliessen, was allerdings nicht streng logisch sein würde, aber der natürlichen redeweise angemessen, also 'oder von Absalon würdet ihr besser zu stande gebracht sein.' Das einzige störende dabei ist der wechsel in der construction *an mir* — *von Absalône.* Aber dieser ist kein absolutes hindernis, und es bietet sich kaum ein anderer weg aus den schwierigkeiten herauszukommen ohne die überlieferung anzutasten, was bei der reichlichen anzahl der hss. immer bedenklich sein würde. Der name Absalon ist wie andere aus dem alten testamente im mittelalter angewendet worden, wenngleich selten. Ausser dem bekannten bischof Absalon von Roeskild führen ihn ein abt von St. Amand 1124—1146, welcher in verschiedenen geschichtsquellen erwähnt wird Mon. SS. VII, 15, 9. VIII, 395, 38. XIV, 558. XXI, 323, 30; ferner ein abt von Stablo, der fünfzehnte in der reihe der äbte dieses klosters nach dem verzeichnis, welches Wattenbach Mon. SS. XI, 292 gibt; endlich ein Böhme, der nach dem Chronicon veteris collegiati Pragensis (Fontes rer. Austr. SS. 2, 99) im jahre 1438 mit andern böhmischen edelleuten von Deutschen gefangen genommen und später in Meissen gesteinigt wurde. Vermutlich werden sich noch einige mehr ausfindig machen lassen. Doch lässt sich schon nach den angeführten die existenz eines dichters Absalon im dreizehnten jahrhundert nicht als unmöglich von der hand weisen. Hierzu würde sich nun die stelle im Alexander recht gut fügen, ohne dass wir die immerhin seltene vertretung der person durch den namen des heimatsortes anzunehmen brauchten. Ich will indessen nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dass sich vielleicht nach einer ganz andern richtung hin eine möglichkeit eröffnet, die schwierigkeiten dieser stelle zu lösen. Ich halte es mit Schmidt für unbedingt notwendig, dass der *friunt* bestimmt bezeichnet wird. Dies würde der fall sein, wenn wir interpungieren:

sîn hebete mîn friunt alsô lôn
an gefüeger sprüche dôn
(die sint genuoc guot unde reht),
von Kemenât her Albreht:
des kunst gert wîter schouwe.

In *dôn* müssen wir wol beziehung auf sangbare, strophische dichtungen erkennen, und das würde auf Albrecht passen. Einen vollkommen befriedigenden sinn vermag ich freilich in den ersten worten nicht zu finden. Zweifelhaft bleibt, ob *hebete* von *haben* oder von *heben* abzuleiten ist. Es liesse sich vielleicht entscheiden, wenn uns Rudolfs werke vollständig vorlägen. *alsô* müste jedenfalls in dem sinne von 'ebenso' genommen werden = *alsam*. Gewöhnlich sagt man allerdings in diesem sinne *alsô ouch* oder *ouch alsô*. Doch auch das das einfache *alsô* oder *als* genügt, wie folgende stellen zeigen, die im mhd. wb. II², 463 a. 42 ff. mit andern untermischt stehen: Walth. 35, 19 *si sehent mich bì in gerne, alsô tuon ich sie.* Parz. 716, 6 *du solt im sîn ungemach wenden : alsô sol er dir.* Nib. 1106, 1. Trist. 12032. Iw. 4260. MF. 10, 2. Stricker kl. ged. 8, 31 und bei Rudolf selbst Barl. 17, 31 *er sagete mir, er wolde sich münechen. dô besante er mich und bat mich daz ich tæte alsò.* Will etwa der dichter sagen: dafür (d. h. für den rat, den er mir erteilt) würde mein freund gleichfalls lohn haben, dank ernten?

FREIBURG i. Br. H. PAUL.

# ZUR IWEINKRITIK.

Herr professor Zacher hat neulich in seiner zeitschrift VII, 175 ff. bei gelegenheit der besprechung einer stelle in Hartmanns Iwein veranlassung genommen, sich gegen die kritik zu ereifern, die ich in diesen beiträgen I, 288 ff. gegen Lachmanns ausgabe gerichtet habe. Als ich dieselbe veröffentlichte, war es mein eifrigster wunsch, dass sie auch von entgegengesetzter seite besprechung finden möchte, damit dadurch die widersprechenden ansichten geklärt und gesichtet würden und die wahrheit für das unbefangene urteil an das licht käme. Solchem wunsche scheint nun Zachers aufsatz entgegen zu kommen. Aber er scheint es nur, wie sich bei näherer betrachtung zeigt. Er unternimmt es nicht, den von mir vorgebrachten argumenten nachzugehen und ihr gewicht durch triftige gegengründe zu entkräften, sondern er begnügt sich an einem nach seiner meinung einleuchtenden beispiele recht weitschweifig zu zeigen, wie sehr ich mich mit meiner kritik verritten habe, um sich dann in gemeinplätzen gegen mich zu ergehen. Wie es scheint, meint er damit meine anfechtungen von Lachmanns ausgabe abgetan zu haben.

Sehen wir uns einmal die stelle an, um die es sich zunächst handelt. Es ist die schilderung der verschiedenen vergnügungen an Artus hofe gleich zu anfang des gedichts. Die hier für uns in betracht kommenden verse lauten in Lachmanns erster ausgabe:

> männeclich im die vreude nam
> der in dô aller beste gezam,
> dise sprâchen wider diu wîp, 65
> dise banecten den lîp,

dise tantzten, dise sungen,
dise liefen, dise sprungen,
dise hôrten seitspil,
dise schuzzen zuo dem zil, 70
dise retten von seneder arbeit,
dise von grôzer manheit.

In der zweiten ausgabe hat Lachmann *retten* in z. 71 nach A gestrichen gegen die übereinstimmung aller übrigen (BDabcd, wozu noch die Rostocker und Dresdener papierhandschrift kommen), und dann die reihenfolge von 69. 70, welche in A fehlen, mit bc umgekehrt gegen BDad und die Rostocker und Dresdener hs. Ich habe den text der ersten auflage reconstruiert, nur dass ich ausserdem auf grund der handschriftlichen überlieferung vermutet habe, *grôzer* in z. 72 möchte ein späterer zusatz sein. Also die wideraufnahme der ursprünglichen herstellung Lachmanns ist das grosse verbrechen, wegen dessen Zacher sich für berechtigt hält meine ganze kritik zu verurteilen. Zacher spricht mir eine richtige würdigung der motive ab, durch die Lachmann in der zweiten ausgabe zu seiner änderung geführt ist, und beschuldigt mich s. 185, seinen eigentlichen und wahren beweggrund verschwiegen zu haben, nämlich den metrischen anstoss in z. 71. Ich weiss nicht, ob damit gesagt sein soll, dass ich so einfältig gewesen sei denselben nicht zu sehen, oder so unredlich, absichtlich darüber hinwegzugehen. Ich habe natürlich keinen meiner leser für so unfähig gehalten, dass er erst auf diesen grund müste aufmerksam gemacht werden, und habe daher hier so wenig wie an den meisten übrigen stellen etwas über die metrischen motive Lachmanns bemerkt. Zacher dürfte auch keine bemerkungen darüber vermissen, wenn er von der einleitung zu meiner abhandlung auch das, was er nicht citiert, gelesen hat. Denn da ist doch auf s. 290 deutlich genug gesagt, dass es meine absicht wäre, zunächst unbekümmert um die metrischen regeln durch kritische sichtung der überlieferung und erwägung des vom zusammenhange geforderten sinnes den wahrscheinlich echten text zu ermitteln, dass ich mir aber eine nicht bloss auf den Iwein eingeschränkte prüfung der gesammten Lachmannschen metrik für eine spätere zeit vorbehielte, die dann wider zur bestätigung meines kritischen verfahrens dienen sollte. Es ist mir durch die umstände noch nicht vergönnt ge-

wesen mein damals gegebenes wort einzulösen, aber ich habe mein vorhaben keineswegs aufgegeben, und man wird leicht in meiner Gregoriusgabe und den seitdem in diesen beiträgen erschienenen kritischen aufsätzen vorarbeiten dazu erkennen. Ich gedenke dann seiner zeit auch eine hinlängliche anzahl gut beglaubigter analogieen für die kürzung *rettn,* wenn man es graphisch bezeichnen will, beizubringen. Dass gerade das nämliche wort in dieser kürzung noch einmal vorkomme, wird niemand als notwendig beanspruchen. Weder vier hebungen, noch vereinfachung der consonanz in *retten* noch sogenannte schwebende betonung nehme ich an, welche drei eventualitäten Zacher als unmöglich zu erweisen sich bemüht.

Ich konnte mich mit der lesart der zweiten ausgabe nicht einverstanden erklären, weil sie, abgesehen davon, dass sie etwas gekünstelt ist, in zwei punkten von der entschieden bestbeglaubigten überlieferung abgeht. Zacher will sich nun bloss in dem einen punkte, der tilgung von *retten* an die zweite ausgabe anschliessen, behält dagegen mit den meisten hss. die stellung v. z. 69. 70 aus der ersten bei. Durch eine neue erklärung glaubt er erst das richtige verständnis für die stelle gewonnen zu haben. Nämlich *von* in z. 71. 72 ist causal zu fassen; im vorhergehenden sind die teilnehmer des festes in zwei gruppen geteilt, welche abwechselnd je in einer zeile vorgeführt werden, die eine, welche der neuen aus Frankreich gekommenen mode der höfischen unterhaltung huldigt, was Hartmann durch *senediu arbeit* bezeichnet, die andere, welche grösseres gefallen findet an der altheimischen pflege des waffenhandwerks, was der dichter durch *groziu manheit* ausdrückt. Zacher malt die symmetrie, welche die ganze periode durchziehen soll, bis ins einzelste aus. Er wundert sich, dass ein so scharfsinniger kritiker wie Lachmann nicht schon auf dieselbe idee gekommen ist. Ich muss gestehen, so wenig respect vor Lachmann mir auch Zacher zutrauen mag, so viel habe ich gewis, dass ich mich über das gegenteil wundern würde. Denn erstens müsten die beiden gruppen, wie es auch im nhd. nicht anders sein kann, unbedingt durch verschiedenheit des pronomens (*dise — jene*) geschieden sein, da sonst die gliederung und insbesondere die beziehung der causalbestimmungen auf diese gliederung gar nicht zu erkennen ist. Zwei-

tens, wenn das auch nicht notwendig wäre, so würden wenigstens z. 67 und 68 jede für sich eine gegenüberstellung der beiden gruppen enthalten, also *dise tantzten* und *dise liefen* der *seneden arbeit*, *dise sungen* und *dise sprungen* der *grôzen manheit* entsprechen. Zachers annahme verlangte *dise tanzten unde* (*oder*) *sungen, dise* (oder vielmehr *jene*) *liefen unde* (*oder*) *sprungen.* Drittens passt *senediu arbeit* gar nicht als motiv für die erste gruppe. Der ausdruck kann durchaus nichts anderes bedeuten als 'liebespein'. Nun bezieht sich aber von den vier aufgezählten beschäftigungen eigentlich nur die erste auf die liebe. Um am tanzen, am gesang, am anhören von saitenspiel vergnügen zu finden, braucht man doch nicht verliebt zu sein. Und besonders merkwürdig ist, dass man vor liebesweh tanzen soll. Ich fasse hier nur in bestimmte worte, was, meine ich, ein einfaches gesundes gefühl einem jeden unbefangenen sagen wird, dem Zachers erklärung vorgeführt wird. Wenn aber die echte kritik etwas anderes lehrt, so verzichte ich auf diese kunst.

Es ist nun aber auch noch ausserdem zweierlei gegen Zacher und für meine auffassung zu bemerken. Nemlich einmal widerspricht der französische text. Zacher weist zwar eine heranziehung desselben zur vergleichung zurück, weil der dichter sich hier ganz frei bewege. Aber wenn Hartmann auch Chrestiens schilderung aus eigener phantasie erweitert hat, so bleibt diese doch immer die vorlage, von der er ausgegangen ist, und es liegt kein grund vor, was wir im deutschen entsprechendes finden, nicht auch daraus abzuleiten. Und so ist es doch mindestens in hohem grade wahrscheinlich, dass die worte *dise rettn von seneder arbeit, dise von* [*grôzer*] *manheit* diesen versen Chrestiens entsprechen:

> li un recontoient noveles,
> li autre parloient d'amors,
> des angoisses et des dolors etc.,

gerade wie die vorhergehenden zeilen

> cil chevalier s'atropelerent
> la ou dames les apelerent
> ou dameiseles et puceles

frei und abkürzend widergegeben sind durch *dise sprâchen wider diu wîp.* Zweitens aber ist eine andere auffassung der

lücke in A möglich. Lachmann gibt in den varianten zur ersten ausgabe an: 69. 70 fehlen A. 71 *retten* fehlt A, so dass also zwei lücken angesetzt werden. Wir können statt dessen aber auch sagen: *hôrten* 69 — *retten* 71 fehlt, so dass wir nur eine lücke haben, deren anfang und schluss nicht mit anfang und schluss eines verses zusammenfällt. Von dieser art nun sind die meisten lücken in A, wie ich s. 292 bemerkt habe, wo die einzelnen fälle aufgezeichnet sind. Bei der mehrzahl ist das überspringen von einem gleichen worte auf das andere die veranlassung, einige male aber hat die auslassung auch ohne einen solchen grund stattgefunden: 4388—9. 4793—5. 7194. 5. Es ist daraus mit grosser wahrscheinlichkeit zu schliessen, dass das original von A noch die verse nicht abgesetzt hatte. So hätten wir also eine befriedigende erklärung für das fehlen von *retten* in A, und es ist um so weniger gewicht darauf zu legen.

Was nun die weiteren, nicht auf die erklärung dieser stelle bezüglichen bemerkungen Zachers betrifft, so enthalten sie eine polemik höchst bedenklicher art. Statt auf die sache, um die es sich handelt, einzugehen, berufen sie sich immer wider ganz im allgemeinen auf die vollkommenheit der Lachmannschen methode, verlangen also blinden autoritätsglauben, der auf die prüfung des einzelnen verzichtet. Für Zacher scheint Lachmann immer der eine, absolut consequente und unfehlbare zu sein, bei dem sich nicht wie bei gewöhnlichen menschenkindern irrtum mit der wahrheit mischen kann. Daher kann er es nicht begreifen, wie man ihn einen grossen kritiker nennen kann und doch viel an ihm auszusetzen findet. Daher sieht er die einleitenden bemerkungen zu meiner abhandlung, die sich doch nur, soweit dies nicht ausdrücklich bemerkt ist, auf die Iweinausgabe beziehen, seltsamer weise so an, als hätte ich damit eine charakteristik der gesammten kritischen tätigkeit Lachmanns geben wollen. Ich muss ihm da entgegenhalten, dass ich (und nicht ich zuerst und allein, sondern viele andere vor und mit mir) in Lachmanns verfahren nicht so durchgängige consequenz finde, sondern manche widersprüche, die beseitigt werden müssen. Ich sehe in übereinstimmung mit der gewis bei den klassischen philologen allgemeinen ansicht, die hauptbedeutung Lachmanns für die ent-

wickelung der philologie darin, dass er gegenüber der subjectiven conjekturalkritik und dem willkürlichen eklekticismus die richtige würdigung der objectiven grundlagen und die methodische benutzung der handschriften durch lehre und beispiel in den vordergrund gestellt hat. Aber das ist nicht das einzige moment in Lachmanns kritik. Es kommen natürlich auch für ihn beobachtungen des sprach- und versgebrauches, logische und ästhetische erwägungen in bezug auf sinn und zusammenhang in betracht. Es fällt mir nicht ein zu leugnen, dass Lachmann auch nach dieser seite hin grosse verdienste hat und insbesondere um unsere deutsche philologie das unschätzbare, die erste anregung zu aller eigentlich kritischen überlegung gegeben zu haben. Aber ich kann seiner tätigkeit in dieser richtung nicht dieselbe unbedingte anerkennung zollen wie den von ihm aufgestellten grundsätzen für die benutzung der handschriftlichen unterlage. Und nun haben die subjectiven elemente in seiner kritik da, wo sie in widerspruch gerieten mit der objectiven grundlage, nicht selten den sieg davon getragen, so dass er seinen eigenen principien untreu geworden ist. Das ist vor allem in der Iweinausgabe der fall. Das war es, was ich zu zeigen versucht habe. Zacher braucht nur mit den in der anmerkung zu s. 204 gegen mich citierten äusserungen Lachmanns die kritischen maximen zu vergleichen, die ich selbst in meiner abhandlung ausgesprochen und durchzuführen versucht habe, und er wird die vollkommenste übereinstimmung finden, dagegen widerspruch, wenn er Lachmanns eigenes verfahren dagegen hält. Hier wie anderwärts ist es mein bestreben gewesen, die objectiven grundlagen der kritik gegen subjective willkür zu verteidigen, und keine verdächtigung meiner motive wird mich abhalten, diesem bestreben treu zu bleiben. Zacher dagegen scheint nur gerade das subjective in Lachmanns kritik zu schätzen. Er spricht s. 202 mit verachtung von meiner 'variantenstatistik', mit der der kritiker ebensowenig einen kranken text heilen könne wie der arzt mit einer statistik der physiologischen zustände den kranken menschen. Dieser nicht gerade sehr passende vergleich ist recht unglücklich gewählt. Denn ich könnte im bilde bleibend antworten: aber diese statistik ist die notwendige vorbedingung, nach welcher erst das heilverfahren gefunden werden kann,

und die erfüllung dieser vorbedingung ist von Lachmann verabsäumt worden und er hat deshalb auch nicht den richtigen weg zur heilung einschlagen können. Und wenn Zacher die wahrheit gestehen will, so wird er zugeben müssen, dass ich nicht bloss eine äusserliche statistik gegeben habe, dass ich auch bemüht gewesen bin, auf den sinn des dichters einzugehen, dass ich gegen Lachmanns metrische conjecturen und bevorzugung einzelner hss. nicht bloss das handschriftenverhältnis geltend gemacht habe, sondern ebenso gedankenzusammenhang, vergleichung mit dem französischen texte u. s. f., und dass ich innere und äussere kriterien in zusammenhang und übereinstimmung zu bringen versucht habe. Etwas anderes wäre es, wenn Zacher zeigte, dass meine überlegungen und zusammenstellungen, die ich keineswegs als durchgängig sicher hingestellt habe, nicht richtig gemacht wären, dass ich zwar von unzweifelhaft auch nach Lachmanns sonstiger lehre richtigen principien ausgegangen wäre, dieselben aber falsch angewendet hätte, dass es doch noch eine von mir übersehene möglichkeit des verwantschaftsverhältnisses der hss. gäbe, wonach Lachmanns verfahren sich rechtfertigen liesse. Aber zu einer solchen sachlichen behandlung der frage hat Zacher auch nicht den geringsten versuch gemacht, und daher weiss ich nicht, inwiefern ich meine ansicht durch ihn in irgend welcher weise erschüttert sehen könnte.

Eine eingehende erörterung der metrischen streitfragen verspare ich, wie bemerkt, auf eine spätere gelegenheit. Hier nur noch ein paar bemerkungen über Zachers verteidigung der Lachmannschen regeln. Dass dieselben nur aus verhältnismässig wenigen willkürlich ausgewählten werken geschöpft seien, erklärt er für eine ganz falsche behauptung. Aus der gesammten alt- und mittelhochdeutschen poesie habe Lachmann seine metrik gezogen (also wol auch aus demjenigen teile derselben, den er noch nicht kannte und nicht kennen konnte?). Zum beweise dafür führt Zacher an, dass Lachmann bereits im jahre 1822 die reime von 29 mittelhochdeutschen werken ausgeschöpft hatte. Ich möchte wol wissen, was diese nach andern seiten sehr verdienstliche arbeit Lachmanns mit den von mir bekämpften regeln für den innern vers zu tun hat. Ich habe ferner nicht behauptet, dass Lachmann sich um den

versbau sehr vieler ihm zugänglichen werke gar nicht gekümmert habe, sondern nur, dass er eine sehr beschränkte zahl als mustergiltig aufgestellt hat. Zum beweise meiner behauptung brauche ich nur die in diese zahl aufgenommenen dichter oder gedichte aufzuführen: Hartmann, Wolfram, Walther, Nibelungenlied, Klage, Wigalois und zwei dichter sehr untergeordneten ranges, Ulrich v. Zatzichoven und Ulrich von Türheim. Schon nicht ganz correct ist Konrad Fleck. Dabei ist noch zu bemerken, dass Wolfram zwar im übrigen die complicierten regeln sorgfältig beobachten soll, aber in bezug auf kürzungen ziemlich unbeschränkt ist, so dass dergleichen metrische rohheiten, wie sie Zacher in *rettn* sicht, bei ihm massenhaft zu finden sind. Auch andern von den erwähnten dichtern wird darin manches nachgesehen. Dagegen sind z. b. Heinrich von Veldeke und Gottfried von Strassburg in der metrik arge stümper und auch Rudolf von Ems und der so peinlich genaue Konrad von Würzburg lassen sich vieles zu schulden kommen. Ist das nicht willkür? Sehr kühn endlich ist die behauptung Zachers, Lachmanns regeln seien nichts anderes als eine geordnete zusammenstellung der metrischen tatsachen. Wenn die sache so einfach wäre, so wüste ich nicht, wo ich das verdienst Lachmanns sehen sollte, ausser in dem sammelfleiss. Ist denn nicht auch bei ganz sicher und richtig überliefertem texte in unzähligen fällen noch die möglichkeit zu einer verschiedenen auffassung des versbaues? Da liegt nichts auf flacher hand. Da bedarf es der umsichtigen, durch keine vorgefasste meinung getrübten erwägung aller möglichkeiten, der sorgfältigen, wolmotivierten scheidung von zufall und absicht, an der es Lachmann ganz hat fehlen lassen. Und nun kommt noch die unsicherheit und das schwanken der überlieferung, welche es dem metriker sehr erleichtert, alles nach seinen regeln zu zwängen, zumal wenn er sich gestattet, die sonst geltenden kritischen grundsätze mit füssen zu treten. Wahrlich, es ist noch nicht zeit, auf den lorbeeren Lachmanns träge auszuruhen, was freilich das bequemste wäre. Es fehlt noch viel daran, dass wir es so herrlich weit gebracht hätten, wie es nach Zacher der fall sein müste.

Doch ich habe vielleicht mit dieser erwiderung schon zu viel papier verschwendet, mehr als ich vor den lesern dieser

beiträge verantworten kann. Es ist zu besorgen, dass Zacher mit einer solchen verteidigung der Iweinausgabe seiner sache einen schlechten dienst geleistet hat und dass er auch bei denen wenig dank ernten wird, die mit ihm an Lachmanns autorität unerschüttert festhalten.

FREIBURG i. Br., Juni 1876. H. PAUL.

---

## ZUM EREC.

44 daz getwerc enwolte ir niht sagen
unde hiez si stille dagen
unde daz si in vermite:
si enweste war nâch si rite.

Die letzte zeile ist sinnlos. Durch Bechs weglassung von *nâch* wird nichts gewonnen. Er scheint nach seiner erklärung die zeile nicht mehr zur rede des zwerges zu ziehen. Wenn aber *si enweste* hauptsatz wäre, könnte nicht fortgefahren werden *diu maget*, wodurch offenbar ein neues subject hervorgehoben wird. Ich glaube es ist *ez enweste* zu lesen, auf den zwerg bezogen. Es entsprechen doch wol die worte Chrestiens 205 *ça ne sai ie qu'à faire aiez,* wozu noch zu vergleichen ist 165 *qu'alez vos ceste part querant.*

76 *er sprach 'nû mugt ir mir gesagen.* Hinter *ir* hat die hs. *weniger man,* was von Haupt aus metrischen gründen gestrichen ist. Aber bei Chrest. redet Erec den zwerg an *nains enuious.* Man vergleiche ausserdem 119 *ein sus wênec man.* Wenn man eine metrische nachhülfe für nötig hält, so ist jedenfalls die ausstossung von *nû* weniger bedenklich.

80 iwern herren sult ir mir nennen:
mîn frouwe wolde in erkennen
und daz schœne magedîn.

Ich weiss nicht, ob Haupt und Bech *magedîn* als subject oder als object genommen, auf die jungfrau der königin oder die gefährtin des fremden ritters bezogen haben. Ersteres würde man aus den worten am natürlichsten herauslesen, letzteres wird nach 26 erwartet: *wer der ritter müge sîn und sîn geverte daz magedîn.* Es wird das kolon hinter 80 zu streichen und 81 in klammer zu setzen sein.

121 *und ich im daz muoz vertragen.* Die hs. *must*; es liegt gar kein grund zur änderung in das praes. vor.

362. 3. Besser wol der punkt hinter *phlac* und hinter *Lac* ein komma.

372 mit samîte bezogen;
dem daz golt was unerlogen
daz daz bette ein man nie möhte erwegen.

*dem* soll nach Haupt und Bech auf *bette* bezogen werden. Ich glaube kaum, dass dies möglich sein wird, wenn man nicht mit Bech das erste *daz* gegen die hs. streicht. Aber wozu das? Kann man nicht einfacher *dem* auf *samîte* beziehen?

417 und swâ sî der habe misten,
ir nôt sî bedahten
mit zühten swâ sî mahten.

Das doppelte *swâ* ist störend. Man lese statt des zweiten *swie*.

705 *sin welle diemüete jehen.* Statt dieser conjectur Lachmanns hat Bech gewis mit recht in näherem anschlusse an die hs. gesetzt *esn wellen iu die liute jehen*, wenn man auch nicht sicher sein kann, daran gerade den genauen wortlaut des ursprünglichen textes zu haben. Nur muss die zeile zum vorhergehenden und nicht zum folgenden gezogen werden. Es kann nicht davon die rede sein, dass es von dem belieben der leute abhängt, ob der kampf stattfindet Vielmehr ist die meinung, dass die leute dem Yder den sperber zugestehen, wenn sie ihn als sieger im kampfe erkannt haben.

728. 9. Der ausdruck gewinnt sehr, wenn man statt *dâ —sâ dô—sô* setzt.

797. Besser vielleicht *schœne* statt *schône*, so dass dann auch *gar* als adj. zu fassen ist.

1259. *ern müeze der wârheite jehen* kann nicht heissen 'wofern er die wahrheit sagen will', sondern nur 'es sei denn, dass er die wahrheit sagt', was an dieser stelle widersinnig ist. Die hs. hat *er muss.* Vielleicht *muoz er* vgl. *muoz ich leben* Parz. 590, 30. Wh. 210, 6.

1359. 60. Besser hinter *wâr* ein punkt, hinter *guotes* ein komma. Wir haben dann die beliebte gegenüberstellung von *guot* und *muot.*

1386. Statt der conjectur *Imâîn* ist die handschriftliche lesart *Ein man* wider herzustellen. Der dichter will doch nicht

sagen, dass Imain, der die kosten zur bewirtung gab, sich besonders amüsierte, sondern ein jeder, *den freuden nie verdrâz,* d. h. der empfänglich war für freude.

1516. *Lucâns der schenke in der schar.* Die hs. hat *schein* hinter *schenke*, welches von Pfeiffer und Haupt lediglich aus metrischen gründen gestrichen ist. Aber nach dem *i fu* des französischen erwartet man ein verbum, und *schînen* in der bedeutung 'sich zeigen', überhaupt 'vorhanden sein' ist Hartmann geläufig cf. Greg. 240 *si schein in unmuote*; Iw. 3120 *der niender in den siten schein*; vgl. auch Iw. 3956. 4280.

1525. Für *daz* ist wol *dâ* zu lesen.

1567. Das überlieferte *mit mantele behangen* brauchte wol nicht geändert zu werden.

1606 sô was ûzer strîte
diu frouwe Ênîte
diu aller schœneste magt.

Schwerlich kann *ûzer strîte* = *âne strît* gebraucht werden. Wenn wir nun beachten, dass 1607 statt *diu* die hs. bietet *es was die* und dazu die von Haupt angezogene stelle des Wig vergleichen, so ergibt sich, dass der ursprüngliche text wol lautete: *sô was ez ûzer strîte : ez was diu* etc.

1730. 31. Besser das ausrufungszeichen nach *nam* und ein komma nach *gezam.*

1810 und 1820 hat die hs. *bî sînem boten,* während Haupt ohne not den plur. *sînen* herstellt. Die richtigkeit des sing. beweist 1470 *swenn im sîn bote quæme.*

1811 ist vielleicht besser in klammer zu setzen, dahinter ein komma und das kolon hinter *hûs* zu streichen, so dass *zwêne soumære* apposition zu *guot* ist.

1884. Die verschiedenen besserungsversuche sind unbefriedigend; vielleicht *vor dem dâ von* (*von dem da* die hs.).

2266. 7 sind wol zu lesen: *swaz aber im des gebrast, daz meinde* (daran war schuld), *er was dâ ein gast* (*Er maynet dass er was da ein gast* die hs.).

2309. Man kann sich nicht vorstellen, wie die buckel *zerbreit* sein soll. Dies epitheton kommt den buckelstäben zu. Daher ist das kolon hinter *zerbreit* zu streichen und ein komma hinter *rîs* zu setzen.

2484. Ich möchte vorschlagen, mit möglichstem anschluss

an die hs. zu lesen *des wart grœzlîche gejehen. im was des âbents geschehen, dâ von er prîs bejagte.*

3017. Wol *ir* vor *dienest* einzuschieben.

3110. Die klammer ist zu streichen, davor ein komma, dahinter ein punkt zu setzen. Erec will doch auch schon am tage *nâch aventiure wâne.*

3222. Was berechtigt zu der conjectur *kein antwurten bôt* statt *kein antwurt enbôt* (*empot* die hs.)?

3303. Diese zeile ist doch wol nur deshalb für schlecht erklärt und verworfen, weil sie metrischen anstoss erregte. Von seiten des sinnes ist nichts an der überlieferung auszusetzen.

4187. Bech hat wol mit recht die überlieferung wider hergestellt. Nur wird ein *iu* hinter *si* einzuschieben sein.

Nach 4317 ist eine lücke anzunehmen und in 4318. 19 ist dadurch die überlieferung gestört. Es muste geschildert werden, auf welche weise Erec mit dem Guivreiz zusammentrifft, wie ihn Enite zuerst erblickt und ihren mann warnt, was ausführlich im französischen texte berichtet wird 3651—3750. Nach der überlieferung ist es eine starke zumutung, *er* in 4318 auf Erec zu beziehen. Die worte *als si in gewarnet hæte* setzen doch wol voraus, dass diese warnung bereits erzählt worden ist.

4348. *durch sînen spot* ist jedenfalls falsch, denn Erec spricht ganz ernsthaft. Eher könnte man *âne spot* erwarten.

4636. *gevieret* ist conjectur für *gemèret.* Bech erklärt es: 'vierfach geteilt oder vierfach zusammengesetzt, vier verschiedene seiten zeigend, nämlich treue und untreue, kühnheit und feigheit.' Aber kann man das wol als vier einander coordinierte eigenschaften fassen, welche dem herzen eines mannes anhaften? Der dichter will doch sagen, dass sich in Keiis herzen grosse gegensätze vereinigten, dass er eine doppelseitige natur war; er will eine zweiteilung, nicht eine vierteilung behaupten. Haupt selbst scheint nach den angezogenen parallelstellen *gevieret* als 'beständig, unwandelbar' zu fassen. Das passt aber doch nicht auf den gerade sehr wandelbaren charakter Keiis. Vielleicht ist *geparrieret* zu lesen.

4717. Statt Haupts conjectur *snelle* ist das überlieferte *seine* wider herzustellen: wiewol er das allerbeste ross hatte,

kehrte er doch so langsam zurück, dass Erec folgen konnte (auch *ie* für *im* 4719 wird beizubehalten sein; besser wäre allerdings noch Bechs conjectur *er ervolget*). In Haupts texte erkennt man weder einen gegensatz, der doch durch *doch* in 4714 bezeichnet sein muss, noch begreift man wie es eine folge der schnelligkeit Keiis sein kann, dass Erec ihm folgt. Bech ändert zu gewaltsam.

5175. An der überlieferung *sô fuor si hin und schein doch sâ* wird nichts zu ändern sein (*doch dâ* Haupt, *dort sâ* Müller, Bech [2]): 'sie fuhr fort und zeigte sich doch alsbald', d. h. 'sie kehrte alsbald zurück'. Diesen sinn verlangt 5169—72, wozu hier nur eine weitere erläuterung gegeben wird. Haupts conjectur würde nach seiner erklärung auf dasselbe hinauskommen, aber er muss erst eine künstliche deutung hinzufügen, die schwer aus den worten herauszubringen ist.

5437. Besser wol *in* statt *iuch*, von *leide* abhängig.

5812 ist statt *im*, welches von Müller und danach von Bech in der zweiten ausgabe gestrichen ist, das überlieferte *niht* herzustellen und dann ein komma hinter *gezimt* zu setzen. Der sinn von 5808—14 ist: 'habe ich mich in irgend einem stücke gegen meinen mann vergangen in ungehöriger weise, und nimmt mir ihn dann deine gewalt, so erkenne auch ich an, dass mir das gebührt.

6894. *Der mâne bôt in schœne naht der dô was unbedaht.* Die hs. hat *der do der wolken was bedackht.* Bech macht daraus *der wolken was endaht.* Dass aber der entgegengesetzte sinn, wie ihn die überlieferung gibt, richtig ist, lehrt Chrest. 4965 *qu'en l'ombre d'une nue brune s'estoit esconsee la lune.* Es wird nur *der* in *von* oder *mit* zu verwandeln sein.

7244. Statt *vol* ist *wol* nach der hs. herzustellen. Ebenso 7293. 8364. Vgl. meine anm. zu Greg. 895.

7361. Ist nicht für *vezzel* das überlieferte *vizzel* beizubehalten? vgl. *vizzelvêch* und *hôhevizzelîch* im mhd. wb.

7469. 70. Besser ein komma nach *began* und nach *meister*.

7691. Die frage ist sonderbar affectiert, und der *wîze schîn* kann doch nicht *veste unde spæhe* genannt werden. Es wird *dar umbe* zu setzen sein und die interpunktion davor und dahinter zu streichen. *veste unde spæhe* ist dann auf *rinke* zu beziehen.

7752. 3. *zwischen den gehangen. guote goltklangen.* Haupt bemerkt, dass er die reimenden wörter nicht geändert habe, obwol er sie nicht nachweisen könne. In der ersten ausgabe ist *gehenken — goltklenken.* Auch diese wörter sind im mhd. nicht nachzuweisen; es ist damit weiter nichts gewonnen, als dass man in *gehenke* allerdings eine mögliche und im nhd. wirklich vorhandene bildung hat, während *gehanc* wol kaum denkbar ist. Aber einfacher wird durch änderung der interpunktion geholfen: ein komma nach 7751, der punkt hinter *gehangen* gestrichen und hinter *goltklangen* ein kolon. *gehangen* ist partic. und *den* bezieht sich auf *die einlif.*

8329. Die überlieferung kann beibehalten werden.

FREIBURG i. Br., Juni 1875. H. PAUL.

# NACHTRAG
(zu s. 38 f.).

Bei der oben s. 38 f. gegebenen ausführung über die indogermanische endung des acc. plur. consonantischer stämme ist mir folgendes entgangen: im kretischen sind acc. plur. solcher stämme auf *-ανς* inschriftlich überliefert, nämlich *φοινίκ-ανς* und weniger sicher *ἐμβαλλόντ-ανς, στατήρ-ανς.* Vgl. Hey de dial. Cret. diss. inaug. p. 50. Diese scheinen meiner annahme, das gemein-griechische suffix *-ας* des acc. plur. sei nicht aus *-ans* hervorgegangen, zu widersprechen. Jedoch ist folgender ausweg möglich.

Das kretische rettete in allen seinen vocalischen declinationen den alten ausgang des acc. plur. auf *νς*: es hatte *μαρνά-νς, πρειγευτά-νς, τό-νς, αὐτό-νς* u. a., die erhalten sind, und unzweifelhaft auch solche wie **πόλι-νς, *ἰχθύ-νς,* die uns nicht erhalten sind. Neben allen diesen acc. plur. stand ein entsprechender acc. sing. auf *-ν.* Da nun, wie es Hey a. a. o. p. 49 anm. 2 an einigen bei Hesych überlieferten kretischen formen (*γεροίτ-αν, δίβ-αν* oder *δίφ-αν*) zu erkennen glaubt, dasselbe kretische in dem acc. sing. der consonantischen stämme ebenfalls das volle alte nasalversehene *-αν* = urspr. *-am* noch wahrte, so konnte dieser dialekt leicht dazu gelangen, dem *-αν* im acc. sing. der consonantischen declination ein *-ανς*

im acc. plur. gegenüber zu stellen. Die analogie aller anderen acc. plur. mit ihrem *-νς* gegenüber singularischem *-ν* verführte hierzu, zu einer ersetzung nämlich des alten *-ας* durch *-ανς*: neben **φοινῖκ-αν* trat *φοινίκ-ανς* an stelle des alten *φοινῖκ-ας*, wie *πρειγευτάνς* neben **πρειγευτάν, τόνς* neben *τόν* u. s. w. standen.

Ich will jedoch auch immerhin das äusserste einräumen und zugestehen, das kretische zeige uns wirklich in seinem *φοινίκ-ανς* die ächte urgriechische gestalt des suffixes des acc. plur., und gemein-griech. *-ας* müsse also dem oben s. 38 f. gesagten zuwider lautgesetzlich auf *-ανς* zurückgeleitet werden. Alsdann aber bleibt, wenn mich nicht alles täuscht, immer noch die eine rettung übrig, dass man annimmt: in solchem falle hat dann vielmehr schon das urgriechische durch eine solche analogiebildung, wie wir sie eben speciell dem kretischen zuzuweisen suchten, die alte indogermanische endung *-as* durch *-ανς* verdrängt. Jedenfalls hat, wer mit mir *-as* als das einheitliche casussuffix der indogermanischen grundsprache für den acc. plur. consonantischer stämme verteidigen zu müssen glaubt, ein solcher veranlassung nicht nur, sondern, wie man sieht, auch gründe dafür, um das griech. *-ας*, falls eben dieses den anspruch macht durchaus aus *-ανς* entstanden zu sein, mit einem noli turbare circulos in seine schranken zurückzuweisen.

Einmal im nachtragen begriffen, füge ich hier nun auch noch folgende bemerkung hinzu. Bei der abfassung des obigen aufsatzes über die *n*-declination haben mir Benfeys untersuchungen über den *r*-vocal orient. u. occid. III 1 ff. 192 ff. nicht vorgelegen. Ich erfülle aber hiermit, um misdeutungen vorzubeugen, eine pflicht der gerechtigkeit und erfülle sie gern, indem ich anerkenne, dass dasselbe princip, welches ich in anwendung gebracht habe, um die entstehung des unterschiedes starker und schwacher casus zu erklären, das princip des ursprünglichen wechselnden wortaccentes, bereits und zuerst von Benfey in den genannten aufsätzen mit unleugbarem erfolg für die erklärung der vocalveränderungen in der verbalflexion fruchtbar gemacht worden ist.

H. OSTHOFF.

---

# UNTERSUCHUNGEN UEBER DIE SOGENANNTE VÖLSUNGA SAGA.

Nachdem die wüste kritiklosigkeit, die lange zeit das gebiet unserer heldensage zum tummelplatz grund- und zweckloser erklärungsversuche gewählt hatte, einer nüchternen, klaren forschung hat weichen müssen, als deren ausgangs- und höhepunkte wir noch immer die untersuchungen Wilhelm Grimms und Lachmanns anzusehen berechtigt sind, ist eine heilsame weiterförderung dieses studiums zunächst nur von der sorgfältigen prüfung jeder einzelnen quelle und ihres verhaltens zu andern zu erwarten. Am meisten täte eine solche monographische darstellung den s. g. eddischen liedern not, die viel zu lange als etwas zusammengehöriges sind angesehen worden. Vielversprechende anfänge dazu bietet die abhandlung Jessens[1]: auf die notwendigkeit der prüfung jedes einzelnen liedes und der sagenform jedes einzelnen liedes ist denn auch neuerdings widerholt hingedeutet worden.[2] — Der þiðrekssaga ist verschiedentlich die aufmerksamkeit in neuerer zeit zugewant worden: es mag hier auf die arbeiten Dörings[3], Storms[4] und Treutlers[5] hingedeutet werden. — Eine eingehende untersuchung über die sogenannte Völsunga saga fehlt noch, und doch ist sie in manchen punkten unsere alleinige quelle

[1]) Zs. f. deutsche phil. III, 1—84.

[2]) Vgl. Th. Möbius, zs. für deutsche phil. I, 434 ff. K. Maurer ebend. II, 441 ff.

[3]) Zs. f. deutsche phil. II, 1—79. 265—292.

[4]) Sagnkredsene om Karl den store og Didrik af Bern hos de nordiske folk, Christiania 1874.

[5]) Zur Thiðrekssaga. Germ. 20, 151 ff.

für die älteste erreichbare gestalt der heldensage. Die bedauernswerte grosse lücke des codex Regius der Eddalieder versagt uns gerade über die schwierigste partie der sage die erwünschte auskunft, ein verlust, den uns die kurzen, vereinzelten andeutungen der erhaltenen lieder und der sprunghafte, wenig eingehende bericht der Snorra Edda nicht ersetzen können. Die Völsunga saga allein erzählt ausführlich und vollständig diesen wichtigen teil der sage. Ueberdies bietet nur sie die vorgeschichte von Sigurds ahnen im zusammenhang. Skandinavische gelehrte haben allerdings der Völsunga saga widerholt ihre aufmerksamkeit zugewant, namentlich Peter Erasmus Müller[1]), Rudolf Keyser[2]), vor allem aber Sophus Bugge in der musterhaften einleitung zu seiner ausgabe der sogenannten Saemundar-edda[3]). Die anregung, die namentlich Bugges untersuchungen mir gewährt haben, hebe ich um so lieber dankbar hervor, als ich in vielen, ja den meisten punkten zu abweichenden resultaten gelangt bin. — Alle diese untersuchungen aber sind, wie es die natur der genannten schriften mit sich bringt, nicht eingehend genug, um nicht die wideraufnahme einer genauen prüfung der unschätzbaren quelle wünschenswert erscheinen zu lassen.

Zunächst werde ich suchen, den charakter und die entstehungsgeschichte der sogenannten Völsunga saga zu bestimmen, dann das verhältnis zu ihren quellen in den controlierbaren partieen der saga untersuchen, daran eine prüfung der der lücke in R entsprechenden partie schliessen, an die sich endlich eine betrachtung der ersten die vorgeschichte behandelnden capitel der saga reihen wird.

## Erstes Capitel.

### Charakter und entstehungsgeschichte der saga.

Die Völsunga saga ist uns überliefert in einer einzigen isländischen pergamenths. (no. 1824 b. 4°) der königlichen biblio-

---

[1]) Sagabibliothek (SB) II, 36—108.

[2]) efterladte skrifter I, 346—360.

[3]) norroen fornkvaeði etc. udg. af Sophus Bugge (Chria 1867) s. XXXIV—XLI.

thek in Kopenhagen. Der codex ist nach älterer vorlage wahrscheinlich um den schluss des 14. jahrhunderts geschrieben.[1]) Alle papierhss. der saga gehen auf ihn zurück. Der codex enthält die Völsunga saga, die saga af Ragnari Loðbrók ok sonum hans und die Krákumál. Von einer Völsunga saga und Ragnars saga dürfte aber streng genommen nicht die rede sein, denn man hebt auf solche weise aus der gesammten saga einen teil heraus, dessen selbständige existenz doch nicht zu erweisen ist. Der titel 'Völsunga saga' ist in keiner hs. belegt und lediglich ein später eingesetzter name. Der cod. hat eine überschrift gehabt, die aber jetzt gänzlich unleserlich ist; nur eine spur des ersten buchstabens ist noch sichtbar, dessen züge Bugge am meisten einem G zu gleichen schienen. Nach cap. 42 aber, also vor der einführung Aslaugs, hat der cod. eine rote überschrift: *Sagha Raghnars lodbrokar,* ohne dass im übrigen irgend eine trennung zwischen der allgemein sogenannten Völsunga saga und der sogenannten Ragnars saga angedeutet ist. Die meisten späteren hss. aber geben die für beide sagas gemeinsam gültige überschrift: *saga af Ragnari Loðbrók ok mörgum öðrum konungum merkiligum* (andere: *ok sonum hans*). Die trennung beider sagas scheint erst durchgeführt zu sein in Björners ausgabe.[2])

Bei diesem stande der überlieferung ist zwar gegen die trennung beider teile der saga und wol auch gegen die benennung Völsunga saga, soweit praktische gründe dazu veranlassten, nichts einzuwenden: die consequenzen aber, die man aus dieser doch ganz secundären trennung gezogen hat, sind völlig unberechtigt. Die beiden jüngsten ausgaben der Völsunga saga, die Rafns in dem ersten bande der Fornaldar sögur norðrlanda (Koph. 1829), s. 113—224, und die jetzt allein brauchbare von Sophus Bugge in 'det norske oldskriftselskabs samlinger. VIII. norröne skrifter af sagnhistorisk indhold. Chria 1865. andet hefte. s. 83—192' schliessen die Völsunga saga mit dem ende von cap. 43. Die überlieferung könnte höchstens dazu berechtigen, mit dem schluss von cap. 42 die Völsunga saga enden zu lassen. — Wichtiger ist, dass auch die literatur-

[1]) Weiteres über ihn s. Fas. I, XIII—XV. Bugge, Edda s. XXXIV.
[2]) In den Nordiska kämpadater, Stockholm 1737.

geschichte sich daran gewöhnt hat, eine Völsunga saga und eine Ragnars saga loðbr. als zwei ganz verschiedene denkmale zu betrachten. P. E. Müller[1]) hält die Ragnars saga für wenig später verfasst als die Völsunga saga, und von der Aslaugerzählung meint er, dass sie bei einer spätern bearbeitung letzterer aus der Ragnars saga hinzugefügt sei. R. Keyser[2]) findet den ton der Ragnars saga altertümlicher als den der Völsunga saga und vermutet, dass der verfasser der letzteren die Ragnars saga bereits vorfand. Unsere überlieferung weist uns doch zunächst darauf hin, beide sagas als ein werk und demgemäss auch als das werk éines verfassers anzusehen, und erst der beweis, dass beide sagas nicht denselben verfasser haben können, würde im stande sein, diese fast selbstverständliche ansicht zu erschüttern. Ein solcher beweis ist meines wissens weder geliefert noch auch nur versucht, würde auch schwer zu erbringen sein. Dass der codex vor cap. 43 die überschrift Ragnars saga bietet, beweist doch nicht, dass hier eine neue saga anfängt, sondern ist nur aus dem streben des schreibers (vielleicht auch eines späteren besitzers) hervorgegangen, den inhaltlichen abschnitt, der leicht erkennbar war, zu markieren. Dass diese markierung nicht einmal die richtige ist, geht doch schon daraus hervor, dass die herausgeber cap. 43 noch zur Völsunga saga gezogen haben. Mag man nun aber mit cap. 42 oder c. 43 die Völsunga saga beschliessen, die kenntnis der vorhergehenden erzählung wird in der sogenannten Ragnars saga stets vorausgesetzt. Möglich wäre indes, dass die verbindung beider sagas erst eine spätere wäre, dass es eine ältere Völsunga saga gegeben habe, an die später die Ragnars saga geknüpft sei, und bei dieser gelegenheit wäre die Aslaug in die Völsunga saga hinein interpoliert. Das ist ungefähr die ansicht P. E. Müllers. — Eine stütze für diese ansicht wäre auch darin zu finden, dass Th. Möbius[3]) eine andere redaction der Völsunga saga voraussetzen zu müssen geglaubt hat. Bugge[4]) hat sich ihm darin angeschlossen. Möbius schliesst das aus einigen abweichungen, zusätzen und

[1]) SB. II, 97, 482.
[2]) Efterl. skrift. I, 394.
[3]) Edda s. XII ff.
[4]) Edda s. XXXIV.

auslassungen der auf den acht ersten capiteln der saga beruhenden rímur frá Völsungi hinum óborna des Kálfr skáld (vitulus vates)[1]). Diese annahme scheint mir doch unnötig. Die einzige wirklich in betracht kommende abweichung ist die, dass der rímurdichter str. 53 im einklang mit Yngl. s. c. 9. die offenbar echte weibliche Skaði, die gattin des Njörðr, an stelle des männlichen namensgenossen der saga einsetzt.[2]) Nun hat aber nachweislich, wie Möbius selber zugibt, der dichter für seine ziemlich confus präludierende einleitung (str. 1—50) SE form. c. 10 ff. und Yngl. s. c. 5 ff. oder aber eine beiden gemeinsame quelle benutzt, so dass doch die annahme, welche Möbius zurückweist, der dichter habe die correctur auf grund der Yngl. s. bewirkt, weitaus grössere wahrscheinlichkeit hat. Die andern abweichungen aber, die Möbius zusammenstellt, sind ein paar ungeschickte zusätze, ein paar auslassungen und fehlerhafte namen, die gewis dem dichter, nicht aber seinen quellen zufallen. Geben wir aber auch vollends diese andere redaction der saga zu, so hätte diese, abgesehen von der einen richtigkeit, lauter fehlerhaftes geboten, und zwar lauter fehler, die auf eine jüngere zeit hindeuten.[3]) Diese redaction wäre demnach jedenfalls nur als eine jüngere anzusehen. — Allein auch im übrigen ist die ansicht, dass die anknüpfung der Ragnars saga an die Völsunga saga nicht die ursprüngliche gestaltung der sage gewesen sei, nicht haltbar. Dass die einführung der Aslaug derselben tendenz wie die anfügung der geschichte Ragnars und seiner söhne angehört, ist gewis unbestreitbar. Eine widerholung der beweisgründe dafür, dass Aslaug der echten sage nicht angehört haben kann, dass die eddischen lieder nur ein keusches verhältnis zwischen Sigurd und Brynhild kennen, dass die einführung der Aslaug eine tendentiöse erdichtung ist, um die abstammung der nor-

---

[1]) Her. in Möbius Edda (Leipzg. 1860) s. 240—254, nach cod. AM 604 G.

[2]) Näheres unten.

[3]) So z. b. wenn die heiraten Sigis und Rerirs, von denen der sagaschreiber nichts wuste, näher bestimmt werden. Ersterer wirbt um die schwester zweier brüder in Garðaríki (str. 72—74), letzterer wird durch die ehe mit Ingigerðr, könig Ingis tochter, herr von Svía-ok Garðaríki (str. 86—94). Wer möchte darin etwas sagenhaftes sehen?

wegischen königsfamilie von den Völsungen zu ermöglichen, glaube ich mir ersparen zu können, indem ich auf die orte verweise, wo genügend darüber gehandelt ist.[1]) Hätte es also eine ältere Völsunga saga gegeben, so liegt der schluss nahe, dass diese noch nichts von der Aslaug gewust hat, und erst bei gelegenheit der verbindung derselben mit der Ragnars saga jenes bindeglied eingeschoben ist. Allein die ganze anlage der Völsunga saga zeigt, wie tief die einführung der Aslaug sie beeinflusst hat. Bloss um ihretwillen ist, wie später gezeigt werden soll, eine verlobung der Sigrdrifa mit Sigurd, von der die Edda nichts weiss, eingeschoben; bevor Brynhild an Gjukis hof kommt, übergibt sie Heimir die Aslaug zur erziehung c. 27 (B. 146, 22). Und liesse sich auch das noch als spätere interpolation auffassen, unmöglich ist dies der fall, wenn die Völsunga saga c. 31 (B. 161, 12 f.) in der prophezeiung der sterbenden Brynhild die worte des im übrigen treu paraphrasierten dritten Sigurdsliedes str. 64, 5—6:

þá er öll farin
ætt Sigurðar

ändert in: ok þá er farin öll ætt yður (d. h. der Gjukunge). Die änderung hat natürlich Aslaug verschuldet, da durch sie Sigurds geschlecht nicht ausstirbt; sie ist aber so subtil, dass niemand sie einem interpolator oder bearbeiter wird zuschreiben wollen. — Es ist also daran festzuhalten, dass Völsunga saga und Ragnars saga ein ursprüngliches ganze bilden, und man eigentlich nicht das recht hat, von einer Völsunga saga zu sprechen, sondern nur von einer Ragnars saga.[2]) — Ein verschiedener ton in beiden sagas ist nicht wegzuleugnen, erklärt sich aber hinlänglich durch die verschiedenheit der zu grunde liegenden quellen; wo der verfasser ohne quelle schreibt

[1]) SB II, 94 ff. 476 ff. HS² 355. Munch, det norske folks historie I, 1, 371. 407. Rassmann, die deutsche heldensage I, 191. Grundtvig, udsigt over den nordiske oldtids heroiske digtning (Kbh. 1867) s. 37. — Munchs behauptung aber a. a. o. 371, einzelne eddische lieder gäben deutlich zu verstehen, dass Sigurd mit Brynhild die tochter Aslaug hatte, bevor sie mit Gunnar vermählt ward, ist durchaus ungerechtfertigt: nicht die leiseste andeutung darauf findet sich.

[2]) Trotzdem behalte ich die einmal üblich gewordene bezeichnung bei, die man ohne pedanterie nicht wird verdrängen können.

— und das ist nicht selten —, zeigt sich gleichmässig eine anlehnung an den stil der nordischen romanübersetzungen des 13. jahrhunderts, vorzüglich seiner zweiten hälfte.[1]) Glaublich ist auch, dass die ereignisse der heldensage nicht ohne einfluss auf die darstellung der schicksale Ragnars gewesen sind. Es liegt wenigstens nahe, bei der tötung des drachen und dem tod im ormgarð an die tötung Fafnirs und Gunnars ende zu denken, und es ist nicht unglaublich, dass der gemeinsame verfasser von Völsunga saga und Ragnars saga diesen parallelismus verschuldet hat. Dass die Krákumál ersteres ereignis auch kennen, spricht gar nicht dagegen, denn das alter dieses gedichts ist überaus zweifelhaft.[2])

Das mittelglied, durch das dem sagaschreiber die anknüpfung Ragnars an die schicksale des Völsungengeschlechts gelang, war Aslaug, eine tochter Sigurds und der Brynhild, die dem Ragnarr loðbrók vermählt wird. Es ist von hohem interesse, die entstehung dieser Aslaugfiction etwas näher ins auge zu fassen, vor allem ihr alter zurückzuverfolgen.

Munch[3]) hat zuerst in lichtvoller weise dargetan, dass in der Aslaugsage zwei verschiedene elemente durchaus zu trennen sind. Das eine ist entschieden eine alte sage, die sich in Norwegen localisiert hat. Sie erzählt, wie in alten zeiten eine goldene harfe, in der ein kleines mädchen lag, an ein felsenriff in der umgegend von Spangereid getrieben sei; Aadlow (Aslaug) habe das mädchen geheissen, sie sei aber Kraka genannt und von ihren pflegeeltern zum hüten der schafe und ziegen gebraucht; später jedoch sei sie königin geworden. Diese erzählung ward noch vor nicht langer zeit (1847 von Asbjörnsen) im munde der umwohner von Spangereid bezeugt, und wunderbar ähnliche züge kennt auch unser deutsches märchen ʻdie kluge bauerntochterʼ.[4]) Diese sage nun weiss nichts von Ragnar, nichts von Sigurd, auch nichts von Heimir zu erzählen, ist überhaupt völlig unabhängig von der Ragnarsage.

---

[1]) S. auch Munch a. a. o. I, 1, 359, anm. 1.

[2]) Jedenfalls ist es christlich (odda messu str. 11). Vgl. Jessen zs. f. deutsche philol. III, 28. anm 4.

[3]) a. a. o. s. 370 f. 407 (in deutscher übersetzung bei Claussen, das heroische zeitalter [Lübeck 1854], s. 126—128. 174).

[4]) KHM no. 94. vgl. dazu III, 170 ff.

Zwei dänische lieder[1]) und ein färöisches[2]) dagegen bieten nicht mehr die alte unverfälschte sage: sie singen von Aslaug und Ragnar. Munchs schluss, dass diese sage später zur verherrlichung der geschichte Ragnars angewant worden ist, indem man das arme mädchen einmal zur tochter des berühmtesten helden der vorzeit, des Sigurðr Fáfnisbani, dann aber zur gemahlin des Ragnarr loðbrók machte, von dem abzustammen die nachkommen des Haraldr hárfagri sich zur ehre anrechneten, ist unantastbar. Die übereinstimmungen mancher züge in dem deutschen märchen und der norwegischen sage, zu denen die brüder Grimm a. a. o. noch vieles analoge beibringen, zeigen zur genüge, dass wir hier nichts künstliches, sondern eine uralte erfindung des volksgeistes vor uns haben.

Für uns aber ist die frage von besonderer wichtigkeit, wie weit die benutzung dieser sage für Ragnars genealogie sich verfolgen lässt. Dass die ganze geschlechtsreihe von Sigurðr Fáfnisbani bis auf Sigurðr ormr í auga mittelst der Aslaug und ferner mittelst der jüngern Aslaug bis auf Sigurðr hjörtr, Ragnhildr und Haraldr hárfagri hinab eine einzige künstliche combination eines nordischen hofgenealogen ist, um seinem herrn nicht allein eine glänzendere abstammung, sondern auch erbansprüche an einen teil des Ragnarschen reiches neben den königen von Dänemark und Schweden zu verschaffen, unterliegt keinem zweifel.[3]) Sehr fraglich, ja entschieden falsch ist aber die ansicht, als sei diese genealogie in allen ihren etappen ein gleichzeitiges werk. Um das zu erweisen, ist ein tieferes zurückgreifen auf die quellen unerlässlich. — Gehen wir aus von dem sogenannten langfeðgatal[4]). Munch[5]) schreibt die aufzeichnung dieses geschlechtsregisters dem lögmaðr herra Haukr Erlendsson († 1334) zu. Allein diese hypothese ist nicht erwiesen: jedenfalls deutet diese genealogie auf höheres alter und verdient volles vertrauen. Das langfeðgatal nun weiss von Aslaug als gemahlin des Ragnar nichts. Ebensowenig kennt sie eine andere unter dem titel 'series runica

[1]) Bei Grundtvig, Danm. gamle folkev. I, 327 ff.

[2]) Bei Hammershaimb, Sjúrðar kvaeði s. 59 ff.

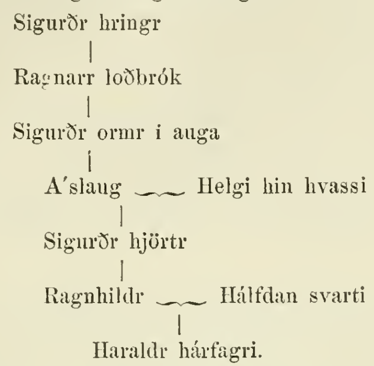
[3]) Munch a. a. o. I, 1, 407.

[4]) Langebeek, SS. rer. dan. I, 1 ff.

[5]) a. a. o. I, 1, 241. anm. 2.

prima' von Langebeck[1]) mitgeteilte geschlechtsreihe. Sie sagt: 'Tha var Regner kunung Lodbroghe. Thore het Drotning hans ok anner Svanlethe. Tha var Sivarth kunung sun Regners Lodbroghe.'

In der Heimskringla kommt Aslaug nirgends vor: die saga Halfd. svart.[2]) bietet folgende genealogie:




Es ist demnach die jüngere Aslaug bekannt, die ältere nicht.[3]) Auf dies zeugnis werden wir gewicht legen dürfen, denn, ohne hier die verwickelte Heimskringlafrage berühren zu wollen, mag nun die saga Halfd. svart. Snorris werk oder die redaction eines compilators sein[4]), ein blosser zufall kann das fehlen der älteren Aslaug hier nicht sein. Vgl. auch Eyrb. s. 4. 8 f.: 'en móðir Ingjalds var þóra, dóttir Sigurðar orms í auga, Ragnars sonar loðbrókar.' Weiter geht diese genealogie nicht.

Die quellen, in denen der ältern Aslaug und ihrer abstammung von Sigurd erwähnt wird, sind durchweg jüngere und zum guten teil wenig verlässige.

1. Landnámabók, Viðbættir.[5]) 'Sigurðr son Sigmundar konungs, er kallaðr er Fáfnisbani, ok Brynhildr Budladóttir áttu dóttur þá er A'slaug hét; hon var fædd með Heimi jarli í

---

[1]) a. a. o. I, 29.

[2]) Hmkr. ed. Unger s. 42 ff.

[3]) Ganz so wird in der Har. s. hárf. c. 14 Aslaug als gemahlin Ragnars nicht erwähnt.

[4]) Vgl. indes K. Maurer, abh. der kgl. bair. akad. der wiss., phil.-hist. cl. XI, s. 651.

[5]) Islend. Sög. (1843) I, 324 f.

Hringdölum, þar til er hann var drepinn ... Ragnarr lodbrók átti síðar A'slaugu, dóttur Sigurðar Fáfnisbana.' — Landnámabók selber, obwol verschiedentlich von Ragnars geschlecht die rede ist, weiss nichts von dieser genealogie; die handschriftengruppe aber, die jene beilage enthält, ist eine jüngere, aus der ältesten Landnáma und Hauksbók zusammengesetzte recension.[1])

2. Der jüngere, ausführlichere prolog zur Sverris saga aus Fláteyjarbók[2]) kennt diese genealogie, während der ältere, kürzere[3]) nichts davon weiss.

3. In der O'lafs s. Tryggv. findet sich die einführung nur in der ausführlicheren redaction der saga, wie, mit einfügung verschiedener þættir und sögur, die Fláteyjarbók und Fms. I — III sie darbieten. Die kürzere redaction Snorris kennt sie nicht.

4. Die Fóstbrœðra saga, die in Fláteyjarbók als teil der O'lafs s. h. helg. erscheint, erwähnt Aslaug im eingange gleichfalls.[4]) Auch cod. AM 132 fol. aus der ersten hälfte des 14. jahrhunderts kennt diese genealogie.[5]) Allein, wenn auch wirklich die älteste recension dieser vielfach umgestalteten saga sehr früh zu setzen ist[6]), gibt uns dies dennoch kein recht, die erwähnung der Aslaug dieser bereits zuzuschreiben. Keinesfalls ist uns die älteste recension erhalten: überdies — und dies gilt auch für andere denkmäler — darf man bei isländischen membranen, besonders der Islendinga sögur, auf kleine züge, wie die genealogien, kein grosses gewicht legen, da bei der eigentümlich freien stellung der abschreiber ihren vorlagen gegenüber zusätze und ergänzungen wie auslassungen und änderungen ganz gewöhnlich sind.[7])

5. Fláteyjarbók kennt Aslaug noch öfter in den genealo-

---

[1]) Vgl. I'sl. Sög. I, s. XXXVIII ff.

[2]) Flát. II, 533 ff. Fms. VIII, 1 ff.

[3]) Fms. VIII, 5 ff.

[4]) Flát. II, 93.

[5]) Ausg. von Gislason in den Nordiske Oldskrifter XV (Kbhv. 1852) s. 5.

[6]) SB I. 153 ff. Grönlands histor. mindesm. II, 270 f.

[7]) Darüber vgl. besonders Möbius, über die altnordische philologie im skandinavischen norden. Leipz. 1864, s. 24 ff.

gien des sogenannten frá Fornjóti, die aber bekanntlich bis zur kalmarischen union hinabgehen.

6. Flóamanna saga[1]): 'Móðir Sigurðar orms í auga var A'slaug, dóttir Sigurðar Fáfnisbana ... móðir A'slaugar var Brynhildr Buðladóttir.' — Auch dieses zeugnis ist nicht von gewicht, denn die Flóamanna saga gehört zu den jüngeren isländischen sagas, die aus verschiedenen gründen nicht früher als an das ende des 13. jahrhunderts zu setzen sind.[2])

7. Die erwähnung der Aslaug im þáttr af Ragnars sonum[3]) erledigt sich dadurch, dass dieser auf die saga Ragnars konungs ausdrücklich bezug nimmt.

8. Bei weitem am beachtenswertesten ist die erwähnung der SE Skáldskaparmál c. 42[4]): 'eptir Sigurð svein lifði dóttir, er A'slaug hét, er fœdd var at Heimis í Hlymdölum, ok eru þaðan ættir komnar stórar.' — Dass, wenigstens im grossen und ganzen, die Skáldskaparmál Snorris werk sind, haben wir der allgemeinen versicherung alter zeugnisse gegenüber kein recht, anzuzweifeln. Schwer ins gewicht fällt vor allem die überschrift der Upsala-edda, die etwa 60 jahre nach Snorris tode geschrieben ist, also zu einer zeit, da kaum an eine absichtliche oder unwillkürliche täuschung zu denken ist. Man wird demnach die ursprüngliche abfassung etwa mit R. Keyser zwischen 1221 und 1230 zu setzen haben: der terminus a quo ergibt sich aus den dem Háttatal zu grunde liegenden gedichten, die nicht vor 1221 entstanden sein können, der terminus ad quem aus der überlegung, dass Snorri im letzten vielbewegten decennium seines lebens wol kaum die musse zu schriftstellerischer tätigkeit gefunden haben kann. Ob auch die Gylfaginning Snorris werk ist, kann hier nicht untersucht werden; dass aber die ausführlichste redaction der SE mit den grammatischen abhandlungen erst in dem zweiten oder dritten decennium des 14. jahrhunderts zu stande gekommen ist, unterliegt keinem zweifel.

Der bei den kenningar des goldes eingefügte überblick der heldensage wird dennoch, in der gestalt, wie r sie uns

[1]) Fs. s. 119.

[2]) Fs. XXIV ff.

[3]) Fas. I, 346.

[4]) ed. AM I, 370. ed. Jónsson s. 123 f.

bietet, dem Snorri nicht zuzuschreiben sein. Zunächst ist zu beachten, dass die Upsalaer hs. (U), die diese partie in weit kürzerer gestalt bietet, die erwähnung der Aslaug nicht enthält. Es ist nun freilich die herschende anschauung, dass die doch jedenfalls der überlieferung nach ältere schwedische redaction keine weitere geltung als die einer gekürzten gestalt zu beanspruchen hat. Diese anschauung beruht aber keineswegs auf einer gründlichen handschriftenuntersuchung, die in völlig genügender ausdehnung mit dem zu gebote stehenden material auch kaum auszuführen wäre. Indes auch nur für das engere verhältnis von U und r wäre die aufnahme dieser frage von hoher wichtigkeit: sie ist wol nur zurückgehalten worden durch die erwartung des lang ersehnten dritten bandes der arnamagnäanischen ausgabe. Indem ich die ausführlichere erörterung dieser frage mir vorbehalte, wage ich doch vorläufig, wenn auch ohne beweisgründe, folgendes resultat, das sich mir bei selbständiger prüfung ergeben hat, hinzustellen: in U liegt uns eine allerdings gekürzte gestalt vor, die aber auf eine vorlage zurückgeht, der ein unbedingter vorzug vor der uns in r vorliegenden gestalt zuzuerkennen ist. Nichts hindert uns anzunehmen, dass U auf eine dem ursprünglichen werke Snorris sehr nahe stehende hs. zurückgeht, die allerdings bereits eine bearbeitung erfahren hatte, z. b. die zusetzung des prologs.

Wird es mir durch diese allgemeine überlegung bereits sehr unwahrscheinlich, dass die erwähnung der Aslaug der SE ursprünglich angehört hat, eine weitere beobachtung kommt hinzu, diese annahme gänzlich hinfällig zu machen. U schliesst die bei gelegenheit der kenningar des goldes eingefügte episode mit dem tode Hreiðmars: das ist der natürliche schluss der eingeschalteten erzählung, zu einem vollständigen überblick über die heldensage lag ein vernünftiger grund nicht vor. Diese erzählung in U zeigt benutzung der Eddalieder, ist aber im übrigen frei und selbständig gemacht. Ganz anders die weitere erzählung in r: in ihr finden wir neben benutzung erhaltener und verlorener lieder und wol auch der prosa in R ganz augenfällige übereinstimmungen mit der Völsunga saga. Da solche, in denen uns die quellen nicht zur vergleichung vorliegen, keine beweisende kraft haben, begnüge ich mich mit der anführung einer längeren stelle:

SE I, 364.

Gunnari lét hann kasta í ormgarð, en honum var fengin leyniliga harpa, ok sló hann með tánum, þvíat hendr hans váru bundnar, svá at allir ormarnir sofnuðu, nema sú naðra, er rendi at honum, ok hjó svá fyrir flagbrjóskit, at hon steypði höfðinu inn í holit, ok hangði hon á lifrinni, þar til er hann dó.

Völs. s. B. 178, 5 ff.

nú er Gunnarr konungr settr í einn ormgarð; þar váru margir ormar fyrir, ok váru [hendr] hans fast bundnar; Guðrún sendi honum hörpu ei [na, en] hann sy'ndi sína list ok sló hörpuna með mikilli list, at hann drap strengina með tánum, ok lék svá vel ok afbragðliga, at fáir þóttust heyrt hafa svá með höndum slegit, ok þar til lék hann þessa iþrótt, at allir sofnuðu ormarnir, nema ein naðra mikil ok illilig skreið til hans ok gróf inn sínum rana, þar til er hann hjó hans hjarta, ok þar lét hann líf sitt með mikilli hreysti.

Diese stelle, die sich an vier verschiedenen orten zerstreut in der liedersammlung findet (Akv. 31. Atlm. 66. Dráp Nifl. B. 264. 28 ff. Oddr. 32), lässt kaum einen andern schluss zu, als dass die eine darstellung die andere gekannt und benutzt hat. Dass aber die saga die SE benutzt haben sollte, ist doch ganz unglaublich, wenn man bedenkt, welchen nutzen sich wol die lange, ausgedehnte erzählung der saga von der mehr angedeuteten als ausgeführten darstellung der SE hätte versprechen können. Es wird also die darstellung der Skáldskaparmál in ihrer jetzigen fassung ein später hinzugefügtes stück sein, das neben den eddischen liedern auch die Völsunga saga gekannt und benutzt hat. Dafür spricht auch die reihenfolge der SE. Aslaugs erwähnung folgt als nachträglicher, leicht hingeworfener zusatz, da sie sich auch in der Völsunga saga unmittelbar an die erzählung von den Gudrunsöhnen anschliesst; die bemerkung 'ok eru þaðan komnar ættir stórar' weist wol auf die weitere darstellung der Ragnars saga hin.

Die hier vorgetragene ansicht steht nun freilich in widerspruch mit dem von Bugge[1] versuchten nachweis, dass SE die uns vorliegende sammlung nicht benutzt haben kann, dass vielmehr wenigstens an einer stelle der sammler der lieder die SE benutzt hat: letzteres hat in weit ausgedehnterem masse

[1] Edda s. XXVI f.

namentlich Bergmann angenommen.[1]) Bugges nachweis hat mich, wenigstens für die Skáldskaparmál, nicht überzeugt. Die freie, gewante prosa der SE sticht vorteilhaft gegen die schlechte der sammlung ab, und es ist doch nicht zu glauben, dass der sammler absichtlich die darstellung, die er vorfand, verschlechtert haben sollte. Im einzelnen dies zu erörtern, würde weitab führen; ich behalte mir den genaueren nachweis, dass die liedersammlung, die uns in R vorliegt, älter ist als SE in der gestalt, in der r sie uns bietet, und dass wir die verhältnismässig ursprünglichste fassung der SE in U zu suchen haben, vor. — Hier kam es lediglich darauf an zu zeigen, dass die erwähnung der Aslaug in den Skáldskaparmál wahrscheinlich auf kenntnis der Völsunga saga zurückzuführen ist, jedenfalls ein höheres alter für diese fiction nicht zu erweisen vermag.

Das sind die stellen, in denen mir eine erwähnung der Aslaug und ihrer abstammung entgegengetreten ist. Noch eine andeutung, die bereits SB II, 477 berührt wurde, kommt in betracht. In der Njála c. 14[2]) wird von der zweiten ehe der Hallgerðr mit Glúmr erzählt. Da heisst es: 'en um sumarit fœddi hon meybarn. Glúmr sagði henni, hvat heita skyldi 'hana skal kalla eptir föðurmóður minni, ok skal heita þórgerðr, því at hon var komin frá Sigurði Fáfnisbana í föðurætt sinni at langfeðgatölu.' — Die existenz der Aslaugfiction beweist diese stelle noch nicht. Allerdings ist nach der echten sage Sigurds geschlecht ausgestorben, allein leicht konnte es einer genealogie einfallen, den berühmtesten helden der vorzeit als stammvater zu nehmen, ohne sich über die folgen rechenschaft zu geben. Dass der Njála die Aslaug selber noch fremd ist, ersehen wir aus der genealogie der Hallgerðr c. 1, die grossmütterlicherseits hinaufgeführt wird bis Ragnarr loðbrók, aber nicht weiter. Wäre dessen vermählung mit Aslaug, Sigurds tochter, dem verfasser geläufig gewesen, hätte er gewis diese nicht zu nennen vergessen.

Es wird keine übermässige kühnheit sein, wenn ich als

---

[1]) Poèmes islandais s. 174 f.

[2]) Udgivet af det kongelige nordiske oldskrift-selskab (Kbh. 1875) I, 65.

resultat dieser untersuchung hinstelle, dass die anknüpfung des Ragnarschen geschlechts vermittels der Aslaug an die Völsunge eine erfindung des verfassers der Ragnars saga ist. In der künstlichen hofgenealogie, die den nachkommen des Haraldr hárfagri ihre nicht übergrosse legitimität versüssen sollte, bildet diese erdichtung gewissermassen die zweite stufe. Eine dritte und die letzte überhaupt denkbare folgte ihr, wie im verlauf der darstellung gezeigt werden soll, indem dieses geschlecht nun hinaufgerückt ward in den götterhimmel. Dass schon vor der kühnen fiction des sagaschreibers etwas dieser genealogie vorarbeitendes in der luft lag, ist gar wol denkbar: darauf weist ja auch die besprochene stelle der Njála hin. Ihre wirkliche literarische bedeutung hat sie aber erst durch unsere saga erhalten, aus der sie in leicht begreiflicher weise mit grosser lebhaftigkeit aufgefasst und verbreitet wurde. Auch lag ja der anknüpfungspunkt nahe. Wie eine ältere Aslaug als gattin Ragnars aus einer jüngern Aslaug, der tochter des Sigurðr ormr í auga entstehen konnte, so war auch andererseits der name Sigurðr in der norwegischen königsfamilie so allgemein (Sigurðr munr, Sigurðr sy'rr, Sigurðr hrís), dass er zunächst vermittelst der Ragnhildr auf Sigurðr hjörtr und vermittelst der jüngern Aslaug auf Sigurðr ormr í auga, dann aber weiter vermittelst der ältern Aslaug auf Sigurðr Fáfnisbani führen konnte. Nebenher mag auch die zufälligkeit in betreff des auges des Sigurðr ormr í auga den gedanken an den drachentöter nahegelegt haben, woraus dann die geschäftige dienstfertigkeit des sagaschreibers das gegenteil machte, dass Aslaug dem noch ungeborenen sohn diesen namen nach ihrem erlauchten vater bestimmt.[1])

Die grundlage, auf der unsere saga basiert, ist also nicht derart, dass wir darauf den aufbau einer naiven erzählung erwarten können, sie trägt die tendenziöse mache an der stirn. Es liegt nahe, anzunehmen, dass geradezu eine königliche bestellung sie beeinflusst hat: da der ton der erzählung, wo der verfasser ohne quelle gearbeitet hat, ein weiteres hinaufrücken als in die zweite hälfte des 13. jahrhunderts ver-

---

[1]) Ragn. s. c. 8 (Fas. I, 257).

bietet [1]), möchte man die vermutung wagen, dass der könig Hákon gamli (1217—1263), dessen literarische neigungen auch sonst bekannt sind [2]), der abfassung nicht fern gestanden hat. An und für sich wäre dadurch noch nicht bedingt, dass die saga in Norwegen geschrieben ist, denn auch sonst spricht manches dafür, dass das genealogische kunststück, wenigstens in seinen anfängen, auf Island zu stande gekommen ist. [3]) Beachtenswert ist aber die stelle der Völsunga saga c. 43 (B· 107, 17), wo es von Heimir und Aslaug heisst, sie seien zuletzt gekommen 'hingat á Norðrlönd'. Ich bezweifle, dass ein Isländer oder doch wenigstens ein Isländer, der auf Island schrieb, so gesagt haben würde. Bugges bemerkung, alles spräche dafür, dass der verfasser ein Isländer gewesen sei, geht jedenfalls zu weit. [4])

Diese künstliche tendenz ist der eine gesichtspunkt, den wir bei beurteilung der darstellung unserer Völsunga saga festhalten müssen: er darf freilich nicht zu vorschneller geringschätzung ihrer angaben veranlassen, berechtigt uns aber, bei prüfung derselben in freierer weise vorzugehen, als dies bis jetzt der fall gewesen ist.

Ein zweiter gesichtspunkt, den zu betonen nicht gleichgültig ist, muss der sein, dass wir es eben mit einer saga zu tun haben, das will sagen einem zu unterhaltungszwecken bestimmten buche, das der sprödigkeit seiner quellen gegenüber nicht auf dem standpunkte einer ungetrübten widergabe stehen bleiben konnte. Diese quellen waren dazu lieder, von verschiedenem alter und verschiedener sagenform, mannigfach unter sich streitend, nicht selten sprunghaft und unklar, ohne ein festes, geschlossenes ganze zu bilden. Dem sagaschreiber

---

[1]) In betreff des einflusses der þiðr. s. auf die datierungsfrage vgl. unten cap. III.

[2]) Vgl. Strengleikar (udg. af Keyser og Unger s. 1). Andere belege bei Maurer, abh. der kgl. bair. akad. a. a. o. s. 699.

[3]) Munch a. a. o. I, 1, 407. anm. 2.

[4]) Edda s. XXXV. Dass die erhaltene pergamenths. eine isländische ist, kann dafür nicht in betracht kommen, da sie ja nicht erste niederschrift ist. Eventuelle norwegische indicien wird sie wol verwischt haben. Am besten wird man an einen Isländer in Norwegen denken können.

aber konnte es nicht in den sinn kommen, der nachwelt eine quelle für die heldensage überliefern zu wollen, sondern ein gut lesbares buch herzustellen. Ein solcher zweck aber schloss ein sklavisches auflösen der liederworte in prosa aus, denn dadurch wäre die darstellung überall so unlesbar, oft sogar unverständlich geworden, wie sie es an den am treuesten paraphrasierten stellen in wirklichkeit ist.

## Zweites Capitel.

### Das verhältnis der saga zu den eddischen liedern in den controlierbaren partien derselben.

Bugge[1]) schliesst seine untersuchungen über die quellen des verfassers der Völsunga saga mit folgendem resultat: 'Aus dem gesagten erhellt demnach, dass der verfasser der Völsunga saga eine sammlung vor sich gehabt hat, in der manche der gedichte und erzählungen über die Völsunge und die mit ihnen verknüpften heroischen geschlechter, die in R sich finden oder fanden, in einer form aufgezeichnet waren, die auf dieselbe schriftliche quelle wie R hinweist. In dieser sammlung fehlten jedoch mehrere gedichte und erzählungen, die R enthält, während auf der andern seite der verfasser der Völsunga saga zum teil sagen und gedichte über die Völsunge benutzt hat, die nicht in R aufgenommen sind.' — Hier ist zunächst auf den ersten teil dieser resultate rücksicht zu nehmen.

Zweifellos benutzt sind aus unserer sammlung in der saga folgende lieder: Helg. Hund. I. Sigurðarkv. I (Grípisspá). Sig. II (Reginsmál). Fáfn. Sgrdrfm. Brot af Sigurðarkv.[2]) Sig. III. Guðr. II. Akv. Atlm. Guðr. hvöt. Hamðism. — Auch die prosa frá dauða Sinfjötla (Sinfjötla lok) hat dem verfasser vorgelegen. Nach Bugge a. a. o. kann die darstellung von Sinfjötlis tod in cap. 10 der Völsunga saga nicht auf denselben quellen beruhen, wie in dem prosastück der sammlung: die saga habe mehrere echte züge, die in R fehlen. Und auch

---

[1]) Edda s. XLI.

[2]) So ist mit Bugge das früher sogenannte Brot af Brynhildarkviðu zu nennen.

Keyser[1]) hält beide prosen für unabhängig von einander entstanden, wol nach mündlichem vortrag. Dass aber die eine prosa die andere benutzt hat, beweist der wortlaut unwiderleglich.

| | Frá dauð. Sinfj. | | Völs. s. c. 10. |
|---|---|---|---|
| B. 202, 10 f. | þá bað Borghildr hann fara á brott | B. 104, 25 | hon biðr Sinfjötla fara brott ór ríkinu |
| 202, 13 f. | en at erfinu bar Borghildr öl | 105, 3 f. | Borghildr bar mönnum drykk |
| 202, 15 ff. | en er hann sá í hornit, skilði hann, at eitr var í, ok mælti til Sigmundar: gjöróttr er drykkrinn, ai! Sigmundr tók hornit ok drakk af. | 105, 5 ff. | hann tók við ok sá í hornit ok mælti. gjöróttr er drykkrinn. Sigmundr mælti: fá mér þá! hann drakk af. |
| 202, 30 f. | hann sagði: láttu grön sía þá, sonr! | 105, 14 | Sigmundr svarar. lát grön sía, sonr! |
| 202, 32 | Sinfjötli drakk ok varð þegar dauðr | 105, 16 | Sinfjötli drekkr ok fellr þegar niðr. |

Die ganze erzählung von Sinfjötlis bestattung (B. 202, 33—43 = Völs. s. B. 105, 16—23) bietet des übereinstimmenden die fülle. Es kann aber nur die Völsunga saga die prosa der sammlung benutzt haben, denn was sich in dieser zusammenhängend findet, hat die saga durch verschiedene capitel hin zerstreut, und überall da angebracht, wo es dem verfasser in den zusammenhang passte.

| | | | |
|---|---|---|---|
| frá dauð. Sinfj. B. 202, 1 ff. | = | Völs. s. | c. VIII (B. 100, 5 ff.). |
| | | | c. X (B. 104, 17 ff.). |
| „ 202, 9—19 | = | „ | c. X (B. 104, 21—105, 8). |
| „ 202, 20—24 | = | „ | c. VII (B. 95, 12—14). |
| „ 202, 24—43 | = | „ | c. X (B. 105, 8—23). |
| „ 202, 43—203, 9 | = | „ | ? |
| „ 203, 9—13 | = | „ | c. XIII (B. 110, 18—21). |

Dass einige echte züge in der saga sich finden, die in R fehlen, die dreifache steigerung in Borghilds und Sinfjötlis worten, ist klar: es wird dies auf klarerer erinnerung eines damals schon untergegangenen liedes beruhen, oder aber der sagaschreiber mag wirklich ein paar vereinzelte strophen vor

[1]) Efterl. skrift. I, 182 ff. 350. Beide stellen widersprechen sich etwas.

sich gehabt haben. Anderes aber, wie 105, 15 'þá var konungr drukkinn mjök ok því sagði hann svá' oder 105, 24, 'rekkr nú í brott dróttningina, ok litlu síðar dó hon' halte ich für einfache zusätze in des verfassers beliebter manier. — Unbekannt, behauptet Bugge, seien dem verfasser gewesen: Helg. Hund. II; Guðr. I, sowie die prosastücke Dráp Nifl. und die einleitung zu Guðr. II. Auch Helr. Brynh. Guðr. III. Oddr. sind nicht benutzt: hier liegen aber die gründe, weshalb verf. sie gekannt und dennoch übergangen haben kann, nahe.[1]) Es liesse sich darauf erwidern, dass die andern nicht benutzten gedichte dem verf. eben so gut bekannt gewesen sein können. Helg. Hund. II gibt in ihrem anfang dasselbe, was im ersten Helgilied weit klarer und zusammenhängender erzählt wird; die zweite erotische hälfte, freilich eine perle eddischer poesie, lag den zwecken des verfassers ferner. Guðr. I 'verweilt bei einem rührenden augenblick'[2]), ohne der erzählung einen fortschritt zu gewähren. Das prosastück 'Dráp Nifl.' erzählt nichts anderes als Guðr. II und die Atlilieder. Die einleitenden worte zu Guðr. II führen den þjóðrekr ein, dem Gudrun ihr geschick klagt: einer zusammenhängenden darstellung ziemte es, den monolog des liedes in eine einfache erzählung zu verwandeln. — Allein es lässt sich, ohne zu solchen allgemeinen überlegungen seine zuflucht zu nehmen, leicht wahrscheinlich machen, dass Helg. Hund. II, Guðr. I, Helr. Brynh., Oddr. und Dráp Nifl. dem verfasser wol bekannt waren.

Helg. Hund. II. P. E. Müller[3]) schliesst aus den worten am schluss von cap. 9 (B. 104, 13—15) 'þat riki tók Helgi konungr ok dvalðist þar lengi ok fekk Sigrúnar ok gerðist frægr konungr ok ágætr, ok er hann hér ekki siðan við þessa sögu', dass der verfasser mehr von Helgi gewust habe, nämlich den inhalt von Helg. Hund. II, dass er dies aber fortgelassen habe, da es nicht mit Sigurds und Sinfjötlis geschichte in verbindung stand.[4]) Bugge dagegen betrachtet die worte als redactionellen abschluss der Helgierzählung. Gibt man auch letzteres zu — allein auch das ist nicht wahrschein-

[1]) Bugge a. a. o. s. XL.

[2]) HS² 359.

[3]) SB II, 51.

[4]) So auch Jessen a. a. o. 54.

lich, da nach Jessens richtiger bemerkung das hér darauf hindeutet, dass an anderer stelle anderes und mehr zu finden sei —, so sprechen doch andere momente für kenntnis des liedes.

a) 101, 14 f. 'þvíat með engum konungi vilda ek heldr setr búa en með þér'. Zu diesen worten findet sich nichts entsprechendes in H. H. I, dagegen erinnern sie sehr an H. H. II, 17:

> nama Högna mær
> of hug mæla,
> hafa kvazk hon Helga
> hylli skyldu.

b) In den beiden Helgiliedern herscht schwanken in betreff der namen von Hundings söhnen.

H. H. I, 14 A'lf ok Eyjólf

. . . . . . . .

Hjörvarð ok Hávarð

H. H. II, prosa vor 14 (B. 193 b, 13).

A'lf ok Eyjólf, Hjörvarð ok Hervarð.

Die Völsunga saga scheint beide angaben vereinigt zu haben: c. 9 (B. 101, 1): A'lf ok Eyjólf, Hervarð ok Hagbarð[1]), während dann Sigurd c. 17 (B. 118, 21) auch noch den Hjörvarð tötet.

Guðr. I. c. 19 (B. 124, 11) heisst es 'ok eptir þetta etr hann [Sigurðr] suman hlut hjartans ormsins, en sumt hirðir hann': die Fáfn. pr. vor 40 (B. 225 b, 2) bieten bloss: þá at hann Fáfnis hjarta.' Zu der änderung hat den verfasser wol nur die stelle der prosaischen einl. zu Guðr. I bewogen (B. 242, 6 ff.): 'þat er sögn manna, at Guðrún hefði etið af Fáfnis hjarta.' Allerdings gibt auch c. 26 (B. 143, 29): 'Sigurðr gaf Guðrúnu at eta af Fáfnis hjarta, ok síðan var hon miklu grimmari en áðr ok vitrari': das lied, auf dem das capitel beruht, ist verloren; gewis aber hat sich diese bemerkung nicht mitten in einem liede von Sigurds hochzeit gefunden, sondern wird auch da auf grund der prosaeinleitung zu Guðr. I eingeschoben sein.

Helr. Brynh. Dass wenigstens die prosaische einleitung dem verfasser bekannt war, ist unten[2]) im zusammenhang erörtert.

---

[1]) Gewis nur überlieferungsfehler für Hávarð.

[2]) s. 237.

Oddr. Die kenntnis dieses liedes wird wahrscheinlich durch vergleichung von Oddr. 32 mit Völs. s. c. 37 (B. 178, 12 ff.) Andere gründe werden sich noch im verlauf der untersuchung ergeben.

Dráp Nifl. c. 33 (B. 168, 6 f.) beruht auf Dráp Nifl. (B. 264, 16 f.).

| | | | |
|---|---|---|---|
| Dr. Nifl. | ok kny'tti í vargshár. | Völs. s. | Guðrún rístr rúnar, ok hon tekr ein gullhring ok kny'tti í vargshár |

Ebenso beruht die darstellung von Gunnars tod c. 37 (B. 178, 5 ff.) teilweise auf Dráp Nifl. (B. 264, 28—30):

| | | | |
|---|---|---|---|
| Dr. Nifl. | hann sló hörpu ok svefði ormana, en naðra stakk hann til lifrar. | Völs. s. | ok þar til lék hann þessa íþrótt, at allir sofnuðu ormarnir, nema ein naðra mikil ok illilig . . . |

An beiden stellen haben die Atlilieder nichts entsprechendes.

Unerweislich bleibt demnach nur die kenntnis der Guðrúnarkviða III. Dieser wunderliche wilde schössling der sage wird aber dem sagaschreiber gewis eben so gut bekannt gewesen sein, wie alle anderen heldenlieder der sogenannten Sæmundar-edda: ihn zu benutzen hätte aber von grosser geschmacklosigkeit gezeugt. Der liederschatz unserer sammlung, soweit er die heldenlieder betrifft, lag also unserm verfasser in demselben umfang vor, wie uns.

Ferner aber lässt sich nachweisen, dass der dem sagaschreiber vorliegende codex im wesentlichen ganz dieselben prosastücke wie R enthalten hat, und zwar im grossen und ganzen in derselben ordnung der lieder und prosastücke. Beides wird folgende tabelle veranschaulichen, in der ich die folge der einzelnen lieder und prosastücke nach R gebe und die entsprechende stelle der paraphrase in der saga ihnen gegenübersetze. Der leichtern übersicht wegen numerire ich die einzelnen prosastücke mit beifügung von Bugges zeilen- und seitenzahl.[1])

[1]) Im allgemeinen sei bemerkt, dass den citaten der liedstrophen Bugges ausgabe zu grunde liegt. Die prosastücke citiere ich der kürze halber in der regel nur nach Bugges seiten- und zeilenzahlen.

| R | In der Völs. s. benutzt |
|---|---|
| Helg. Hund. I, str. 1—56. | c. VIII. IX. Bugge 100, 7—101, 13. |
| [Helg. Hund. II. | vgl. s. 217 f.] |
| FrádauðaSinfjötla(B.202,1—203,13). | c. X. B. 104, 16—105, 26. Vgl. auch 95, 11—13. |
| Sig. I. [Grípisspá]. | Kurzer auszug c. XVI. B. 126, 5—12. |
| Sig. II. prosa 1 (B. 212ª, 1—35). | c. XIII. B. 110. 23 f. 111, 21 f. XIV. B. 112, 11—113, 6. |
| Sig. II, str. 1—4. | c. XIV. B. 113, 17—114, 3 [str. 3. 4. unbenutzt]. |
| Sig. II. prosa 2 (B. 213ª, 1—6). | c. XIV. B. 114, 4—6. |
| Sig. II. str. 5. | c. XIV. B. 114, 6—8. |
| Sig. II. prosa 3 (B. 213ᵇ, 1—9). | c. XIV. B. 114, 8—13. |
| Sig. II. str. 6—9. | c. XIV. B. 114, 14—19 [nur str. 6 benutzt.] |
| Sig. II. prosa 4 (B. 214ª, 1—6). | Nicht unmittelbar benutzt. Den wesentlichen inhalt von prosa 4. 5 gibt c. XIV. B. 114, 20—26. |
| Sig. II. str. 10. 11. | |
| Sig. II. prosa 5 (B. 214ᵇ, 1—7). | |
| Sig. II. str. 12. | |
| Sig. II. prosa 6 (B. 214ᶜ, 1—215ª, 2). | |
| Sig. II. str. 13. 14. | |
| Sig. II. prosa 7 (B. 215ª, 1—14). | c. XV. B. 115, 5—116, 1. Noch andere quellen? |
| Sig. II. str. 15. | c. XV. B. 116, 1—2. XVI. B. 116, 12—15. |
| Sig. II. prosa 8 (B.215ᵇ, 1—216ª, 2). | c. XVII. B. 116, 16—117, 2. |
| Sig, II. str. 16—18. | c. XVII. B. 117, 2—16 |
| Sig. II. prosa 9 (B. 216ᵇ, 1—3). | c. XVII. B. 117, 6—17. |
| Sig. II. str. 19—25. | Unbenutzt. |
| Sig. II. prosa 10 (B.217ᵇ, 1—218ª, 2). | c. XVII. B. 118, 3 ff. Weiter ausgedehnt! |
| Sig. II. str. 26. | Unbenutzt. |
| Sig. II. prosa 11 (B. 218ᵇ, 1—3). | c. XVII. B. 118, 26—29. |
| Fáfn. prosa 1 (B. 219ª, 1—14). | c. XVIII. B. 119, 3—120, 2. Noch andere quellen? |
| Fáfn. str. 1. | c. XVIII. B. 120, 2—4. |
| Fáfn. prosa 2 (B. 219ᵇ, 1—5). | Unbenutzt. |
| Fáfn. str. 2—22. | c. XVIII. B. 120, 4—122, 8. |
| Fáfn. prosa 3 (B. 223ª, 1—4). | c. XIX. B. 122, 9. 16 f. |
| Fáfn. str. 23—26. | c. XIX. B. 122, 10—16 [str. 24—26 nicht benutzt]. |
| Fáfn. prosa 4 (B. 223ᵇ, 1—5). | c. XIX. B. 123, 5—6. |
| Fáfn. str. 27—31. | c. XIX. B. 123, 7—8. 122, 17—123, 3. |
| Fáfn. prosa 5 (B. 224. 1—11. | c. XIX. B. 123, 8—13. |
| Fáfn. str. 32—39. | c. XIX. B. 123, 13—20. 124, 2—9. |
| Fáfn. prosa 6 (B. 225, 1—5). | c. XIX. B. 124, 9—12. |

| | |
|---|---|
| Fáfn. str. 40—44. | c. XIX. B. 123, 20—124, 2. Stark gekürzt! |
| Fáfn. prosa 7 (B. 226, 1—13). | c. XIX. B. 124, 12—23. |
| Sgrdrf. prosa 1 (B. 227, 1—18). | c. XX. B. 124, 24—125, 7. |
| Sgrdrf. str. 1. 2. | c. XX. B. 125, 7—14. Stark geänd.! |
| Sgrdrf. prosa 2 (B. 228, 1—4). | c. XX. B. 126, 3—4. |
| Sgrdrf. str. 3. 4. | c. XX. B. 126, 1—2. |
| Sgrdrf. prosa 3 (B. 229, 1—21). | c. XX. B. 125, 14—22. |
| Sgrdrf. str. 5—29². | c. XX. B. 126, 5—132, 7. XXI. 132, 8—133, 1. |
| Lücke. | [c. XXI. B. 133, 2 — c. XXIX. B. 155, 5]. |
| Brot af Sig. [1—19]. | c. XXXI. B. 159, 16—160, 4 [nur str. 15—19 benutzt]. |
| Fra dauða Sigurðar, prosa (B. 241, 1—15). | Unbenutzt. |
| Guðr. I. prosa 1 (B. 242, 1—10). | Unbenutzt [vgl. aber: s. 218]. |
| Guðr. I. str. 1—27.<br>Guðr. I. prosa 2 (B. 246, 1—9). | Unbenutzt. |
| Sig. III. str. 1—71. | c. XXX. B. 155, 6—156, 7. 157, 15—159, 8. XXXI. B. 160, 5—162, 1. |
| Helr. Brynh. prosa (B. 260, 1—9).<br>Helr. Brynh. str. 1—14. | Unbenutzt. |
| Dráp Niflunga (B. 264, 1—30). | Unbenutzt [vgl. aber: s. 219]. |
| Guðr. II. prosa (B. 265, 1—5). | Unbenutzt. |
| Guðr. II. str. 1—44. | c. XXXII. B. 162, 15—166, 17. XXXIII. B. 167, 1—17. |
| Guðr. III. prosa (B. 274, 1—5).<br>Guðr. III. str. 1—11. | Unbenutzt. |
| Oddrúnargr. prosa (B. 276, 1—18).<br>Oddrúnargr. str. 1—34. | Unbenutzt [vgl. aber s. 219]. |
| Akv. prosa 1 (B. 282, 1—6). | Unbenutzt. |
| Akv. str. 1—43. | c. XXXIII. B. 168, 14—169, 3. XXXV. B. 171, 21—172, 3. 18, 173—2. XXXVII. B. 175, 16—22. 177, 1—178, 7. XXXVIII. B. 182, 3—6. |
| Akv. prosa 2 (B. 291, 1. 2). | Unbenutzt. |
| Atlamál str. 1—105. | c. XXXIII. B. 167, 21—168, 13. 169, 3—8. 15—17. XXXIV. B. 169, 18—171, 7. XXXV. B. 171, 8—21. 172, 3—18. 173, 2—11. XXXVI. B. 173, 12—175, 9. XXXVII. B. 175, 10—11. 24—177, 1. 178, 7—10. XXXVIII. B. 178, 15—182, 3. 182, 6—8. |

| | |
|---|---|
| Guðr. hvöt prosa (B. 311, 1—18). | c. XXXIX. B. 182, 16—22. |
| Guðr. hvöt str. 1—21. | c. XLI. B. 184, 19—185, 23. |
| Hamðismál str. 1—31. | [c. XLII. B. 186, 4—7. 16—22. 187, 2—6]. |
| Hamðismál prosa (B. 323. 1. 2). | Unbenutzt. |

Einzelne abweichungen in der ordnung der benutzung sind folgende. Der kurze auszug der Grípisspá[1]) ist in die paraphrase der Reginsmál eingeschoben. Das ist die natürliche ordnung der ereignisse: der verf. lässt Grípirs weissagung erst nach dem schmieden des schwertes eintreten, in übereinstimmung mit Gríp. str. 9. Die paraphrase der letzten strophen (15—19) des Brot af Sig. ist in die der Sigurðarkviða III eingeschoben, wie die der Akv. in die der Atlm., da an beiden stellen wesentlich paralleldarstellungen vorlagen. — An einzelnen orten findet sich in kleinigkeiten gewis eine bessere ordnung in der Völsunga saga als in R: so hat bereits Bugge[2]) darauf aufmerksam gemacht, dass in dem anfang der Sigrdrífumál die ordnung der Völsunga saga c. 20 (B. 125, 14—126, 4) gewis die ursprünglichere, dagegen die in R verderbt ist. Auch in der ordnung der Reginsmál vermute ich, dass die Völsunga saga an einzelnen stellen das richtige hat.

So viel geht wol aus einer vergleichung der benutzung wie vor allem der ordnung dieser benutzung mit bestimmtheit hervor, dass Bugges aufstellung, die sammlung, die dem sagaschreiber vorlag, habe mehrere gedichte nicht gekannt, die R enthält, unhaltbar ist. Die kenntnis eines, vielleicht auch mehrerer lieder, und einiger prosastücke ist allerdings unerweislich: da sich aber ihre nichtbenutzung aus dem ganzen charakter derselben genügend erklärt, sonst die übereinstimmung in der benutzung der lieder und prosastücke wie in ihrer reihenfolge geradezu schlagend ist, haben wir allen grund zu der annahme, dass die sammlung, die dem sagaschreiber vorlag, keine andere als unsere fälschlich sogenannte Sæmundar-Edda war.

Dass die vom sagaschreiber benutzte hs. der sammlung

[1]) Grípisspá mit langer erster silbe schreibe ich nach dem vorgang Zupitzas zs. für deutsche phil. IV, 445, dem sich auch Hildebrand in seiner ausgabe angeschlossen hat.

[2]) Zu Sgrdrf. 2.

und R auf dieselbe vorlage zurückgehen, lässt sich nicht erweisen, ist auch kaum wahrscheinlich. Gewis aber ist, dass an manchen stellen die hs. des verfassers besser war als R, es scheint glaublich, dass manche dieser fehler und auslassungen nicht dem schreiber von R, sondern bereits seiner vorlage zuzuschreiben sind. Manche lücken in R finden sich in der Völsunga saga nach besserer vorlage widergegeben, die letzte halbstrophe von Fáfn. 3 fehlt R; Völs. s. c. 18 (B. 120, 8 f.) hat sie gekannt und gibt sie wider. Nach Atlm. str. 26 fehlt die correspondierende strophe Gunnars in R, die Völs. s. c. 34 (B. 170, 13 f.) erhalten scheint. Die zweite halbstrophe von Sgdrfm. 8 fehlt R, aber nicht Völs. s. (B. no. 11). Auch einzelne lesarten der dem verfasser vorliegenden hs. sind wol bessere gewesen. So Fáfn. 9:

heiptyrði ein
telr þú þér í hvívetna.

Dafür findet sich Völs. s. c. 18 (B. 120, 24): heiptyrði tekr þú hvetvetna því[1]), er ek mæli. Letzterer sinn passt ungleich besser in den zusammenhang. Freilich ist die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass änderung des sagaschreibers hier vorliegt. Jedenfalls will mich bedünken, dass Bugge in der verwertung der saga für die textkritik der Eddalieder viel zu weit gegangen ist: es wird sich noch im verlauf der darstellung zeigen, dass der sagaschreiber sich auch im wortlaut gern selbständige änderungen erlaubte.

Es ist nun die art der benutzung genauer ins auge zu fassen.

Die erste spur einer benutzung lässt sich vielleicht c. 7 (B. 95, 11 ff.) nachweisen, wol beruhend auf frá dauð. Sinfj. Indes ist die übereinstimmung nicht so gross, dass wir notwendig benutzung annehmen müssen. — Mit c. 8 (B. 100, 5) beginnt dann nach einer kurzen aus Sinfj. lok genommenen orientierung eine paraphrase des ersten Helgiliedes, die bis zum schluss von c. 9 geht. str. 1. 2 sind ganz kurz widergegeben, str. 3 — 7, als unwesentlich für den fortgang der erzählung, ganz übergangen. Die aufzählung der städte, die

---

[1]) Vielleicht ist nach Bugges vorschlag zu lesen: hvetvetna þat oder hvervetna í því.

Helgi str. 8 von Sigmund als erbe erhält, ist gekürzt, von den sieben namen nur zwei behalten. Es schliesst dann c. 8 mit den worten (100, 16 f.): 'var Helgi konungr yfir liðinu, en Sinfjötli var fenginn til með honum, ok réðu báðir liði': die erwähnung Sinfjötlis findet sich nicht im liede, war aber nötig wegen des folgenden zankgesprächs zwischen Sinfjötli und Guðmundr. — Im folgenden wird dann der kampf Helgis mit den Hundingssöhnen kurz nach str. 10—14 geschildert, die ausmalung der schlacht ist aber ein zusatz in der beliebten weise des sagaschreibers. Die namen der von Helgi getöteten Hundingssöhne sind etwas abweichend.[1]) Wichtiger aber ist, dass str. 14, 7—8:

farit hafði hann allri
ætt geirmímis [Hundings]

übergangen ist, da nach anderer darstellung (Sig. II, 26) Sigurd, aber auch Sigmund, noch kämpfe mit den Hundingssöhnen zu bestehen hat. Wir finden hier das erste beispiel für das streben des verfassers nach ausgleichung sich widersprechender sagenformen. — Es folgt die begegnung mit Sigrún, die ganz modernisiert ist: mit recht wird SB. II, 49 bemerkt, dass die valkyrie zur einfachen prinzessin geworden ist, die mit ihren jungfrauen spazieren reitet. Das gespräch zwischen Helgi und Sigrún ist wesentlich nach str. 16—20 widergegeben: die worte (B. 101, 14 ff.) 'því at með engum konungi vilda ek heldr setr búa en með þér' aber haben nichts entsprechendes und scheinen, wie bemerkt, auf Helg. Hund. II, 17 zu beruhen. — Wenn str. 18 es im liede heisst:

en ek hefi, Helgi!
Höðbrodd kveðinn
konung óneisan
sem kattar son,

und dafür in Völs. s. c. 9 (B. 101, 11 f.) eintritt 'en ek hefi því heitit, at ek vil eigi eiga hann, heldr en einn krákuunga, so zeigt dies das streben des verfassers, ihm ungeläufige wendungen durch geläufigere widerzugeben.[2]) Das folgende, Helgis

[1]) Vgl. s. 218.

[2]) Dass kráka und krákuungi bezeichnungen für etwas verächtliches sind, belegt Bugge zu H. H. I, 18, 7 aus Yngl. s. c. 31 und Fms. VIII, 241. Vgl. auch Áslaug als Kráka.

seesturm, Sinfjötlis zank mit Guðmundr und der kampf mit den Granmarssöhnen schliessen sich in gekürzter darstellung an das erste Helgilied an. In den namen sind abweichungen: dass statt Guðmundr, Hodbrodds bruder, Granmarr, Hodbrodds vater, den zank mit Sinfjötli führt, mag blosser abschreiberfehler sein. Im einzelnen ist überdies manches geändert. Für Ylfingar str. 34 sind Völsungar eingetreten, wie denn überhaupt der verfasser ersteren namen vermeidet. Str. 36:

þú hefir . . .
. . . . . .
. . brœðr þínum
at bana orðit

ist geändert in 'ok brœðr þína drepit' (102, 24), da ja nach der früheren darstellung Sinfjötli zwei söhne des Siggeirr tötet. — Auch zusätze finden sich: so die worte 102, 24 ff. 'ok er kynligt. er þú þorir at koma í her með góðum mönnum'. Ueberhaupt ist im grossen und ganzen die darstellung eine ohne kenntnis des liedes oft unverständliche geworden. — Die letzte strophe des liedes scheint unbenutzt zu sein, dagegen, wie bemerkt, der schlusssatz von c. 9 auf kenntnis des zweiten Helgiliedes zu deuten.

c. X gibt in etwas erweiterter darstellung die prosa frá dauða Sinfjötla (B. 202 f.) wider.[1])

c. XI und XII (Sigmunds vermählung und fall, Hjördis zweite vermählung mit Alfr) beruhen nicht auf quellen unserer sammlung: ihre sagenhafte gewähr kann erst später erörtert werden.

c. XIII (Sigurds geburt und erziehung durch Reginn, Granis erkiesung) beruht gleichfalls nicht durchweg auf nachweisbarer quelle. — Allein ich halte dies capitel nicht für die widergabe eines verlorenen liedes, sondern für ausweitung der prosaischen einleitung zu den Reginsmál (Sigurðarkviða II). Für diese annahme spricht zunächst, dass alle in c. 10 erzählten begebenheiten in jener prosa angedeutet sind: dass Sigurd von Regin erzogen wird, die erkiesung eines rosses und Regins aufreizung. Ueberdies findet sich mitten im capitel eine widergabe des Sinfj. lok (B. 203, 7—13).

---

[1]) Vgl. s. 215 ff.

| Völs. s. 110, 15—17. 19—21. | Sinfj. lok B. 203, 7—13. |
|---|---|
| frá honum segja allir eitt, att um atferð ok vöxt var engi hans maki . . . . . . . . . . . . . . . ok þá er nefndir eru allir hinir ágætztu menn ok konungar í fornum sögum, þá skal Sigurðr fyrir ganga um afl ok atgervi, kapp ok hreysti, er hann hefir haft um hvern mann framm annarra í norðrálfu heimsins. Sigurðr óx þar upp með Hjálpreki . . . . . | óx Sigurðr þar upp í barnœsku. Sigmundr ok allir synir hans váru langt umfram alla menn aðra um afl ok vöxt ok hug ok alla atgervi. Sigurðr var þó allra framarstr ok hann kalla allir menn í fornfrœðum um alla menn fram ok göfgastan herkonunga. |

Die ganze darstellung des capitels zeigt das bestreben, einzelne andeutungen zu einer zusammenhängenden erzählung zu verknüpfen, die für die saga notwendig war. Dass Sigurd überhaupt geboren und erzogen wird, konnte jedes lied als selbstverständlich übergehen, die saga muste es ausdrücklich erzählen. Auch solche züge wie 40, 12 f., dass Hjalprek sich über Sigurds leuchtende augen freut, stehen zwar ganz im zusammenhang der sage, werden aber zu oft in den liedern angedeutet (vgl. Fáfn. 5), um die voraussetzung einer quelle notwendig zu machen. — Wichtiger ist das eingreifen Odins bei Granis erkiesung, das gerade hier am wenigsten auffallendes hat. Nach der prosaischen einleitung zu Sig. II ist Odin bei diesem akte nicht tätig. Ob in der tat Odins eingreifen hier alte sagenüberlieferung ist, wird sich erst später besprechen lassen: vorläufig ist nur zu sagen, dass dies jedenfalls nicht auf einem liede zu beruhen braucht, sondern auch mündlicher überlieferung seine entstehung verdanken kann. Die dann folgenden aufreizungen Regins zur tötung Fáfnirs finden sich an verschiedenen stellen des zweiten Sigurdsliedes angedeutet. Diese überlegungen machen es mir höchst wahrscheinlich, dass c. 13 nicht, wie Bugge a. a. o. s. XXXVII will, auf einem verlorenen liede beruht, sondern freie, durch den sagastil gebotene erweiterung des verfassers ist, die an manchen stellen an volksüberlieferung angeknüpft haben mag.

Mit c. XIV beginnt eine ziemlich wörtliche widergabe der prosaischen einleitung der Sig. II, die freilich, nach des verfassers weise, breiter angelegt ist. Wenn Bugge aus der widerholung 112, 15 f. ‘Otr . . . . var jafnan í ánni ok bar upp fiska

með munni sér' — und 113, 4 'Otr bróðir minn fór jafnan í þenna fors ok bar upp fiska í munni sér' auch hier auf benutzung zweier quellen schliesst, so ist das nicht nur ganz unnötig, denn beides besagt gar nicht dasselbe — die erste stelle spricht nur von Otrs wesen überhaupt, die zweite von Andvarafors und Otrs aufenthalt in demselben —, sondern wol geradeswegs undenkbar, denn wie hätten zwei verschiedene quellen wörtlich gleich lauten können? — Sig. II, 1. 2 werden angeführt, 3. 4 sind nicht benutzt, da sie überhaupt nicht in den zusammenhang hinein passen. Dagegen sind str. 5, sowie die vorhergehende und folgende prosa (B. 213 a, 1—6 213 b, 1—9) im ganzen genau widergegeben und str. 6 citiert. — Eine abweichung ist hier jedoch von interesse: 114, 6 wird Andvaris fluch widergegeben: 'at hverjum skyldi at bana verða, er þann g u l l h r i n g ætti, o k s v á a l l t g u l l i t.' Dem entspricht Sig. II, 5:

> þat skal g u l l,
> er Gustr átti
> u. s. w.

Möglicherweise hat der verfasser doch noch gefühlt, dass der fluch Andvaris ursprünglich an den ring sich knüpfe, und hat diesen deswegen eingesetzt: wahrscheinlicher aber hat er eine doppeldeutigkeit seiner quelle beseitigt, da an. gull ja auch speciell 'goldring' bedeutet. — Der schluss des capitels fasst die weitläufigere darstellung des liedes str. 7—14 zusammen: eine überleitung zum schmieden des schwertes bildet das ende.

Es folgt nun c. 15 die erzählung vom schmieden des schwertes Gram, viel ausführlicher als in der prosa vor str. 15 der Reginsmál (B. 215 a, 1—14): dass indes diese prosa zum schluss benutzt ist, beweist eine einfache vergleichung des wortlautes:

| 115, 25 ff. | Sig. II. B. 215, 6 ff. |
|---|---|
| Sigurðr hjó í steðjann ok klauf niðr í fótinn, ok brast eigi né brotnaði; hann lofaði mjök sverð ok fór til árinnar með ullarlagð ok kastar í gegn straumi, ok tók í sundr, er hann brá við sverðinu; gekk Sigurðr þá glaðr heim. | Reginn gerði Sigurði sverð, er Gramr hét; þat var svá hvast, at hann brá því ofan í Rín ok lét reka ullarlagð fyr straumi, ok tók í sundr lagðinn sem vatnit. Því sverði klauf Sigurðr í sundr steðja Regins. |

Ebenso ist der schluss des capitels eine widergabe von Sig. II, 15. — Der anfang aber, dass Regin erst da ein schwert zu stande bringt, das für Sigurd taugt, als dieser die stücke des zerbrochenen Odinschwertes, welches Sigmund geführt hatte, herbeiholt, ist ein ganz neuer zug. Den zug selber halte ich für echt, ohne dass dem verfasser dennoch hier eine verlorene quelle vorgelegen zu haben braucht. Es war c. 12 erzählt, wie Sigmund die stücke seines vor Odins ger zerschellten schwertes der Hjördis übergibt, dass sie sie für Sigurd bewahre: offenbar beruht jene stelle auf einem verlorenen liede, bestätigt wird sie durch eine spätere stelle der saga c. 25 (B. 141, 2 ff.), und auch Hyndl. 2 erhält Sigmund von Odin das schwert. Die notwendige consequenz muste sein, dass diese schwerttrümmer nun auch für Sigurd neu geschmiedet werden; die vermutung wird deshalb erlaubt sein, dass der sagaschreiber hier, ohne nähere quelle, die consequenzen jener früheren stelle gezogen und in die paraphrase des zweiten Sigurdsliedes sich einen einschub erlaubt hat.

c. XVI ist ein ganz kurzer auszug der Grípisspá (Sigurðarkviða I, die der verfasser in ihrer ganzheit natürlich nicht brauchen konnte. 'en litlu síðar, en sverðit var gert' (116, 6) ist eine zeitbestimmung, die selbständig hinzugefügt ist, aber sich in übereinstimmung mit Sig. I, 9 als die verständigste ergab.

Auch in der erzählung des c. XVII (Sigurds kampf mit den Hundingssöhnen) lässt sich nur eine erweiterung von Sig. II erblicken. Mit der dürftigen erwähnung der prosa B. 215b, 1—216a, 2 konnte ein zusammenhängender bericht sich nicht zufrieden geben, falls die darstellung nicht eine einfache protokollierung von factis werden sollte. Dass aber wirklich jenes prosastück benutzt ist, ergibt sich aus dem wortlaut:

| 171, 1 f. | Sig. II, B. 215b, 3 f. |
|---|---|
| or en þeir sigldu fram fyrir bergnös nökkura. | ok beittu fyr bergsnös nakkvara. |

Dass wir ferner zur annahme weiterer quellen keine berechtigung haben, zeigt 116, 28 f.: 'eigi bað Sigurðr svipta seglunum, þótt rifnuðu, heldr bað hann hæra setja en áðr.' — Es ist das nämlich eine reminiscenz an den seesturm Helgis c. 9 (B. 102, 5): 'Helgi bað þá ekki óttast ok eigi svipta seglunum, heldr setja hvert hæra en áðr.' (Vgl. H. H. I, 29).

Auch die erwähnung des roten meeres (116, 28) kann wol nicht gut einem liede entnommen sein. — Die besänftigung des sturmes durch Hnikarr-O'ðinn beruht auf Sig. II, 16. 17 und der prosa vor str. 19 (B. 216 b, 1—3): str. 18 wird citiert. Im liede folgen dann lange weisheitsregeln Odins, die der sagaschreiber ausgelassen hat. Dafür gibt die saga eine ganz ausführliche kampfschilderung (117, 19—118, 25), der im liede nur wenige prosazeilen (B. 217 b, 1—218 a, 2) und str. 26 entsprechen. Dass hier ein einfacher zusatz vorliegt, ergibt sich daraus, dass die ganze langatmige schilderung aus frühern kampfesschilderungen c. 9 und 11 armselig zusammengelesen ist. Als charakteristicum für des verfassers arbeitsweise setze ich die vergleichung ganz hierher, ohne vorläufig entscheiden zu wollen, ob in c. 11 die analoge schilderung auf quellen beruht.

c. XVII (118, 5 ff.).

tekst þar in harðasta orrosta með þeim; mátti þar á lopti sjá mart spjót ok örvar margar, öxi hart reidda, skjöldu klofna ok margan mann steypast til jarðar. Ok er orrostan hefir svá staðit mjök langa hrið, sœkir Sigurðr framm um merkin ok hefir í hendi sverðit Gram; hann höggr bæði menn ok hesta ok gengr í gegnum fylkingar ok hefir báðar hendr blóðgar til axlar, ok stökk undan fólk, þar sem hann fór, ok helzt hvárki við hjálmr né brynja . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . fell þar svá mart fyrir Hundingssonum, at engi maðr vissi töl á.

c. XI (107, 6 ff.).

tekst þar nú hörð orrosta, ok þótt Sigmundr væri gamall, þá barðist hann nú hart ok var jafnan fremstr sinna manna; helzt hvárki við honum skjöldr ne brynja, ok gekk han jafnan í gegnum lið úvina sinna á þeim degi, ok engi matti sjá, hversu fara mundi þeira í millum; mart spjót var þar á lopti ok örvar, en svá hlífðu honnm hans spádísir, at hann varð ekki sárr, ok engi kunni töl, hversu margr maðr fell fyrir honum; hann hafði báðar hendr blóðgar til axlar; ok er orrostan hafði staðit um hríd, þá kom maðr í bardagann með síðan hött etc.

c. IX (100, 20 ff.).

þar tekst orrosta með þeim, ok gengr Helgi fast framm, ok lýkst með því sjá bardagi . . . . þeir eiga harða orrostu, ok gengr Helgi í gegnum fylkingar þeira brœðra ok sœkir at merkjum sona Hundings konungs . . . .

Es schliesst dann das capitel mit einer auf der schlussprosa der Reginsmál (B. 218b, 1—3) beruhenden erneuten aufreizung Regins.

Ueberblicken wir die benutzung des zweiten Sigurdsliedes, so charakterisiert sie des verfassers arbeitsweise deutlich: was benutzt werden konnte, ward benutzt, kurze andeutungen ausgedehnt, eine widerholung eigener worte nicht vermieden, gar zu langweiliges ausgelassen, widersprechendes vereinigt. Eins aber wird dadurch unleugbar erreicht, eine verständliche, gut lesbare erzählung, die zwar wenig darstellungstalent verrät, ihrem zweck jedoch völlig entspricht.

c. XVIII und XIX erzählen die tötung Fáfnirs und Regins. Der eingang ist bei weitem ausgedehnter als in R: unverkennbar ist jedoch, dass die prosaeinleitung zu den Fáfnirsmál (B. 219, 1—14 dem verfasser bekannt war.

| Völs. s. 119, 3 ff. | Fáfn. B. 219, 1 ff. |
|---|---|
| er Fáfnir var vanr at skríða | slóð Fáfnis, þá er hann skreið til vatns |
| Sigurðr gerði gröf eina | þar görði Sigurðr gröf mikla |
| hann fnýsti eitri alla leið fyrir sik framm | blés hann eitri, ok hraut þat fyr ofan höfuð Sigurði |
| ok er ormrinn skreið yfir gröfina, | en er Fáfnir skreið yfir gröfna, þá |
| þá leggr Sigurðr sverðinu undir bœxlit | lagði Sigurðr hann með sverði til hjarta. |
| þá hleypr Sigurðr upp ór gröfinni | Sigurðr hljóp ór gröfinni |

Indes ist ein ganz neuer zug in die darstellung hineingekommen, widerum ein eingreifen Odins, der den tückischen absichten Regins gegenüber Sigurd rät, mehrere gruben zu graben, damit das blut des drachen besser abfliesse und Sigurd nicht ertränke. Man könnte geneigt sein, hier eine verlorene quelle wirklich anzunehmen. In feiner weise sucht Bugge[1]) diese ansicht zu stützen durch eine halbstrophe der Sverris saga c. 164[2]):

úlíkr ertu
yðrum niðjum
þeim er framráðir
fyrri váru,

die dort ohne quellenangabe citiert wird: kurz darauf wird

---

[1]) a. a. o. s. XXXVIII.
[2]) Fms. VIII, 409.

Fáfn. str. 6, 4—6 angeführt. In dieser halbstrophe nun sieht Bugge das bruchstück eines Sigurdsliedes, das dem sagaschreiber an unserer stelle vorlag. Jene angeführten zeilen sollen widergegeben sein 119, 13 f.: 'eigi má þér ráð ráða, ef þú ert við hvatvetna hræddr, ok ertu úlíkr þínum frændum at hughreysti.' [1]) — So geistreich diese vermutung ist, zwingende kraft hat sie keineswegs: die halbstrophe hat keine so prägnante färbung, dass sie sich nicht auch auf andere ähnliche situationen beziehen könnte. Es bleibt überhaupt, wie meiner ansicht nach Jessen [2]) mit recht bemerkt hat, fraglich, ob auch nur die halbstrophe aus den Fáfn. aus diesem liede in die Sverr. s. übergegangen ist. Gar wol mögen diese worte

> fárr er hvatr
> er hrœrast tekr,
> ef hann er í bernsku til blauðr

ein sprichwort gewesen sein, das aus dem volksmunde in das lied und in die saga unabhängig überging; nicht zu übersehen ist dabei, dass die schwankungen in der überlieferung nicht unbeträchtlich sind.

Trotzdem ist hier die annahme einer verlorenen quelle nicht ganz von der hand zu weisen, es wird hier die erörterung über Odins eingreifen von gewicht sein. — Das gespräch zwischen Sigurd und dem sterbenden Fafnir (120, 2—122, 8) ist durchweg ein genauer auszug aus Fáfn. str. 1—22. Einige male findet sich dabei das bestreben, unvermittelt auftretende gedanken zu erklären, wodurch nicht selten ein falscher sinn hineinkommt. str. 7, 3—6:

> nú ertu haptr
> ok hernuminn,
> æ kveða bandingja bifaz

wird widergegeben (120, 19 ff.): 'en þetta er meiri furða, er einn bandingi hertekinn skal þorat hafa at vega at mér, þvíat fár hernuminn er frœkn til vígs.' In dieser reihenfolge ist der sinn der Völsunga saga unrichtig. — Merkwürdig wird auch str. 11 mitgespielt; die etwas schwierige strophe besagt kurz 'trotz aller vorsichtsmassregeln entgeht keiner seinem schick-

---

[1]) Vgl. auch c. 13 (B. 112, 2 ff.).

[2]) a. a. o. 48, anm. 2.

sal'; der verfasser ändert das (121, 4 f.) in die gute lehre, beim sturme nicht aufs meer zu fahren, sondern lieber am lande auf windstille zu warten. — Str. 126:

ok kjósa mœðr frá mögum

ändert der verfasser in den gewöhnlicheren ausdruck 'ok kjósa mögu frá mœðrum.'[1]) — Zwischen die paraphrase von str. 15 und 16 ist die von str. 22, 1—3 eingeschoben: weshalb, weiss ich nicht zu sagen. — str. 19 nicht benutzt. — 122, 2—4: 'riða muntu þar til, er þú finnr svá mikit gull, at gert er um þína daga, ok þat sama gull verðr þinn bani, ok hvers annars, er þat á' ist eine erweiterung aus str. 20, 4—6:

it gjalla gull
ok it glóðrauða fé,
þér verða þeir baugar at bana.

Durch den zusatz 'ok hvers annars er þat á' soll der fluch Fafnirs mit dem Andvaris in verbindung gesetzt werden.

Das XIX. capitel setzt die paraphrase von Fáfn. fort, auch die prosastücke sind oft wörtlich benutzt. Ein zusatz ist 122, 13 f.: 'nú stendr Reginn ok sér niðr í jörðina langa hríð' und noch einige andere harmlose zusätze finden sich (122, 20 f. 'ok vissir . . . jörð; 122, 23 f. ok eigi hefðir . . . annarra). — Wenn es 123, 5 heisst: 'þá skar Sigurðr hjartat ór orminum með því sverði, er Riðill hét', so ist Sigurðr wol nur schreibfehler für Reginn.[2]) — Die ratschläge der adlerinnen sind abgekürzt: sehr beachtenswert ist, dass schon hier für Sigrdrifa (str. 44, 5) Brynhild eingesetzt ist (124, 1): der zusatz 'ok mun hann nema þar mikla speki' anticipiert den inhalt von Sigrdrífumál. — Die tötung Regins und der erwerb des hortes stützen sich auf str. 39, die prosa B. 225, 1 f. und die schlussprosa B. 226, 1—13; letztere ist erweitert. — Interessant ist noch die bereits oben auf kenntnis der einleit. prosa zu Guðr. I zurückgeführte änderung, dass Sigurd nur ein stück von Fafnirs herz isst, das andere aber aufbewahrt, um es später Gudrun geben zu können. Solche züge zeigen deutlich das bestreben des verfassers, widersprechende angaben zu vereinigen, und es

[1]) Man braucht nicht mit Grimm lieder der alten Edda, s. 187 die lesart von R nach Völs. s. zu bessern. Vgl. zu Sgrdrfm. 9.

[2]) Vgl. Fáfn. B. 223 b, 1 ff. SE I, 356, 16.

lässt sich gerade dieses bestreben nicht scharf genug betonen, da es die ganze composition der saga erklärt.

Wie in R folgt auch in der saga unmittelbar in c. XX auf die schlussprosa der Fáfn. die einleitende prosa der Sigrdrífumál. Beide lieder sind in R überhaupt nicht getrennt. — 124, 24—125, 7 widerholt jene anfangsprosa nahezu wörtlich: 125, 7—14 aber ändert str. 1 sehr stark. Str. 1 spricht Sigrdrífa, aus dem zauberschlafe erwachend:

hvat beit brynju?
hví brá ek svefni?
hverr feldi af mér
fölvar nauðir?

und Sigurd erwidert:

Sigmundar burr,
sleit fyr skömmu
hrafns hrælundir
hjörr Sigurðar.

Dagegen heisst es in der saga: 'hon spurði, hvat svá var máttugt, er beit brynjuna, „ok brá minum svefni: eða man hér kominn Sigurðr Sigmundarson, er hefir hjálm Fáfnis ok hans bana í hendi?"' Sigurd bestätigt das dann in den landläufigsten phrasen. Es braucht nicht der versicherung, dass die situation der saga ungleich novellistischer dadurch geworden ist. Damit steht in engem zusammenhang, dass auch hier Sigrdrífa zur Brynhild wird, und das ganze mit einer formellen verlobung endet. Auf die ganze schwierige frage nach der identität von Sigrdrifa und Brynhild wird später ausführlich einzugehen sein: hier genüge es, die änderung des verfassers, durch die, wie ich glaube, der inhalt unserer sage bedenklich zerstört wird, ausdrücklich hervorzuheben. — Die ordnung der Völsunga saga ist eine andere, wie die in R: allein ich möchte hier mit Bugge[1]) annehmen, dass sie in R verderbt ist. Sie ist wenigstens in der saga unweit klarer und verständiger: für das einzelne darf auf Bugges bemerkung verwiesen werden. — Wie wenig übrigens dem verfasser Sigrdrífas valkyriennatur noch verständlich war, zeigt die bescheidene ablehnung (125, 22 ff.): 'hon svarar: þér munuð betr kunna' u. s. w., von der das lied nichts weiss. — Die strophen 5. 6. 10. 12. 7—9. 11.

[1]) S. 228.

13, [1]—[6]. 15—21 werden citiert mit mannigfachen textlichen abweichungen, die kaum alle auf andere handschriftliche überlieferung oder auf schreiberwillkür deuten: manche möchte ich dem verfasser zuschreiben, ich komme darauf zurück.

In cap. XXI wird die paraphrase von Sigrdrifas weisheitsregeln fortgesetzt, die nur zu der bemerkung veranlassung gibt, dass nicht immer die reihenfolge der strophen innegehalten ist. Mit den worten Sgrdr. 29 [2]: þótt með seggjum fari schliesst für uns vorläufig die vergleichung. Nach diesen worten tritt die lücke in R ein, der schluss der Sigrdrfm. findet sich nur in papierhss. Die erörterung der echtheit dieses schlusses wird sich besser im zusammenhang der betrachtung jener partie der saga, die der lücke in R entspricht, vornehmen lassen.

Erst mit dem anfang von cap. XXX (B. 155, 6) werden wir wider in den kreis der erhaltenen lieder geführt.

155, 6—156, 7 beruht auf Sigurð. Fáfn. III, 6—20: die ersten strophen des liedes sind nicht widergegeben, da sie eine jedenfalls jüngere übersicht über vorangegangenes enthielten. — Str. 14. 15. 16 haben eine gute correctur erfahren; während nach dem liede Gunnar erst Högni ruft, dann str. 15. 16 zu ihm spricht, lässt der verfasser ihn den inhalt von str. 15 für sich sagen, dann Högni rufen und ihm den entschluss, Sigurd zu töten, mitteilen. Wir haben aber wol nicht das recht, wie Grundtvig nach Bugges vorschlag getan hat, danach die reihenfolge der strophen zu ändern. — 155, 19 f. 'segir [Gunnarr] at hann vill drepa Sigurð, kvað hann hafa vélt sik í trygð' scheint misverständnis aus dem freilich doppelsinnigen

vildu okr fylki
til fjár véla (str. 16 [1. 2]),

wo indes das folgende beweist, dass okr subjectsacc. ist. — 156, 3 f. 'ok hennar ráð koma oss í mikla svívirðing ok skaða' ist zusatz.

Es folgt nun ein längeres stück, das nichts entsprechendes hat (156, 7—157, 15). Bugge [1]) statuiert auch hier eine verlorene quelle. Dazu aber liegt eine notwendigkeit kaum vor.

---

[1]) a. a. o. s. XL. 251.

Das lied geht ausserordentlich sprunghaft vor. Es heisst str. 21:

> dælt var at eggja
> óbilgjarnan,
> stóð til hjarta
> hjörr Sigurði,

also ganz ohne überleitung wird von Gunnars entschluss, Sigurd zu töten, zum morde geschrittten. Mit recht bemerkt W. Grimm[1]) 'wie unzulänglich für epische entwickelung und doch wie poetisch anschaulich!' Was aber an einem liede als eine der alliterationspoesie eigentümliche darstellung erträglich ist, wäre es nimmermehr für eine prosaerzählung gewesen. Sie stellt darum die vorbereitungen zum morde etwas ausführlicher dar, wesentlich mit anlehnung an das Brot af Sig: ja die citierte strophe (bei Bugge no. 26) ist geradezu aus Brot 4 entlehnt, wenn auch in stark verderbter form. Dies schliesst schon an und für sich die wahrscheinlichkeit einer weitern quelle aus. Der zug, dass Sigurds scharfe Völsungsaugen den mörder zweimal zurückschrecken, macht einen sehr poetischen eindruck, wird aber allgemeiner auch Brot 4 angedeutet, ist überdies gerade im augenblick des schlafes kaum ganz passend. Ueberhaupt ist bemerkenswert, dass Sigurds glänzende augen, die Fáfn. 5 (inn fráneygi sveinn) angedeutet werden, vom verfasser an den verschiedensten stellen erwähnt werden (so 110, 13. 134, 12. 182, 14): sie mögen wol am ersten in der tradition fortgelebt haben. Seine augen heissen fast immer snör, wozu der dänische Sivard Snarensvend zu vergleichen ist.

Die erzählung von Sigurds ermordung und letzten worten (157, 15—158, 20) folgt wider Sig. III, 22—28. Die letzten hierher gehörigen worte (158, 17—20) sind zusatz, nach gewöhnlicher annahme aus þidr. s. c. 347 (Unger 301, 22—25. 27—30) entlehnt: es wird später im zusammenhange gezeigt werden, dass diese ansicht nicht das richtige trifft. — Auch 158, 11—13: ok nú er þat . . . við sköpum vinna ist zusatz. — 158, 21—159, 8 ist paraphrase von Sig. III, 29—33, im ganzen treu: den schluss des capitels bildet abermals ein ganz allgemeiner zusatz (159, 8—15), worte Högnis und Gudruns, die der

[1]) HS² 373.

der situation einen passenden abschluss geben sollen. Nach einer quelle für sie wird niemand suchen wollen.

Das XXXI. capitel beginnt mit einer eingeschobenen paraphrase der schlussstrophen des Brot af Sig. (str. 15—19): die vorhergehenden strophen desselben waren für den verfasser nicht zu brauchen, da sie in einer ganz andern sagenform, Sigurds ermordung im freien, stehen. Diese wenigen hat er nicht unpassend in die widergabe des dritten Sigurdsliedes eingeschoben, da sie einen beredten ausdruck für Brynhilds schmerz geben. — Merkenswert ist 160, 2: ok lét [Sigurðr] þik [Gunnar] fremstan vera, nämlich indem er Brynhild nicht berührte; Brot af Sig. 17 liest

er hann fremstan sik
finna vildi.

Wenn nicht mit Bugge nach Völs. s. zu ändern ist, wäre die besserung des sagaschreibers sehr verständig.

Es lenkt dann das cap. 160, 4 'ok snemma réðu þér til saka við hann ok við mik' (við hann ist überleitender zusatz) in die paraphrase von Sig. III, 34 über; das lied wird bis zum schluss benutzt (160, 4—162, 2). In betreff der benutzung ist noch folgendes zu bemerken: str. 36—41 (Brynhilds erzwungene heirat) werden ganz kurz widergegeben, da dasselbe schon c. 29 (B. 150, 3 ff.) nach anderer, durch die lücke verlorener quelle erzählt war. — 160, 11 'ok eigi mun yðr farast þótt ek deyja' nimmt str. 53 5—8:

muna yðvart far
alt í sundi,
þótt ek hafa
öndu látið

vorweg. — 160, 12—26. Brynhilds tod ist vermenschlicht. Es zeigt sich hier derselbe verständnismangel für die valkyriennatur derselben, wie bei Sigrún. An stelle der weigerung der mägde, mit der herrin in den tod zu gehen und der stolzen antwort der valkyrie (str. 51. 52) setzt verf. den lahmen satz: 'allir þögðu. Brynhildr mælti: þiggið gullit ok njótið vel!' — 161, 2 f. 'sættast munu þit Guðrún brátt' beruht auf str. 54, allein 'með ráðum Grímhildar ennar fjölkungu' ist zusatz, auf kenntnis von Gudr. II, 17 ff. fussend. — 161, 11 'ok gipt Jörmunreki konungi' ist zusatz. — 161, 12 f. 'ok þá er farin öll

ætt yður' yður kann sich natürlich nur auf die Gjukunge beziehen. Str. 64 5. 6:

þá er öll farin
ætt Sigurðar.

Der grund zur änderung war die einführung Aslaugs, durch die Sigurds geschlecht nicht ausstirbt.[1])

Das capitel schliesst (162, 3—10) mit der verbrennung von Sigurds und Brynhilds leichen. Diese erzählung ist abermals ein zusatz, und zwar ein höchst bezeichnender. Die einleitende prosa zu Helr. Brynh. (B. 260, 1—9), die in R unmittelbar auf den schluss der Sig. III folgt, ist hier vom verfasser umgemodelt worden. Jene prosa widersprach dem gerade vorher Sig. III, 65 ff. ausgesprochenen letzten wunsch der Brynhild, ein widerspruch, den der sagaschreiber nicht dulden konnte, vielmehr in pietätvoller beachtung der letzten wünsche der toten löste. Anstatt aus dieser änderung den schluss zu ziehen, dass der verfasser Helr. Brynh. in dem von ihm benutzten codex der sammlung nicht vorfand, ist man weit eher berechtigt, gerade das gegenteil anzunehmen. Die prosa findet sich an derselben stelle in R und in Völs. s., die änderung des verfassers gibt abermals einen beleg für seine tendenz, sich widersprechende sagenformen zu verschmelzen. — Dass Brynhild Sigurds dreijährigen sohn töten liess, ist ein zusatz, der sich aus Sig. III, 12 ergab; das nochmalige anbieten des goldes endlich (162, 7 ff.) ist eine übel erfundene, für den verfasser aber ganz charakteristische ausmalung.

c. XXXII hebt an mit einer verkündigung von Sigurds weltruhm (162, 11—15), die nichts entsprechendes in den liedern hat, aber zu þidr. s. c. 348 (Unger s. 302, 19—23) stimmt.[2])

Es folgt dann eine widergabe der Guðrúnarkviða II (str. 19 9—12. 22. 23 citiert). Nach der einleit. prosa zu diesem liede (B. 265, 1—5) klagt Gudrun den ganzen inhalt desselben dem þjóðrekr. Der verfasser hat dies geändert: die ersten strophen lässt er Gudrun in ihrem gemache klagen, das weitere von str. 6 an behandelt er als erzählung. Wie aber

---

[1]) Vgl. s. 204.

[2]) Vgl. unten cap. III.

Bugge[1]) daraus schliessen kann, die einleit. prosa sei ihm unbekannt gewesen, ist nicht recht verständlich: was sollte in einer zusammenhängenden erzählung die klägliche einführung des Dietrich als stumme person, die geduldig der vita der Gudrun lauscht? Bekanntlich steht Guðr. II in der anschauung von Sigurds ermordung im freien (str. 4—12); alles darauf bezügliche hat der verfasser sorgfältig vermieden, da er einmal die ältere sagenform von Sigurds tod angenommen hatte. Granis trauer behält er zwar bei, fügt sie aber durch den zusatz: 'þá er hann sá sáran sinn lánardróttin' (162, 22) ohne allen widerspruch ein.

In betreff des einzelnen sind indes ein paar bemerkungen notwendig. 163, 9 f. 'ok þat byrðu þær, er þeir börðust Sigarr ok Siggeirr á Fjóni suðr' str. 16:

> þat er þeir börðuz
> Sigarr ok Siggeirr
> suðr á Fívi.

Für die vergessene schottische landschaft Fife, eine reminiscenz an die vikingerzeiten[2]), setzt der verfasser das bekanntere Fünen ein. — 163, 15—22 ist ein einfacher zusatz, ganz im stil der ritterromane, der sich in nichts von dem angeblich aus þiðr. s. entlehnten cap. 22 unterscheidet. — 163, 23 ff.: 'þar var Valdamarr af Danmörk ok Eymóðr ok Jarisleifr. þeir gengu inn í höll Hálfs konungs; þar váru Langbarðar, Frakkar ok Saxar.' Im liede str. 19 findet sich nicht Valdamarr, sondern Valdarr.[3]). Valdamarr war wol der bekanntere name. Dann ist im liede 19 [7] langbarðs liðar doch wol appellativisch zu fassen als leute des langbärtigen Atli, der seine boten sendet, um um Gudrun zu werben: der verfasser verwandelte das in die Langobarden, denen er zur vermehrung des glanzes noch Franken und Sachsen hinzufügte. — 164, 13 ff.: 'sá drykkr [der vergessenheitstrank, den Grimhild der Gudrun reicht] var blandinn með jarðar magni ok sæ ok dreyra sonar hennar, ok því í hornu váru ristnir hverskyns stafir ok roðnir með blóði' beruht auf str. 21. 22, jedoch mit zwei auffallenden

[3]) a. a. o. s. XL.
[2]) Vgl. K. Maurer, zs. f. deutsche phil. II, 467.
[3]) Vgl. Hervar. s. c. 16 (Fas. I. 490): Valdarr Dönum.

misverständnissen: ok sónar (sonō R) dreyra (21 8), d. i. 'dem sonnenstrom'[1]) hat der verfasser verstanden als 'dem blut ihres sohnes'[2]), und 'ok roðnir með blóði' ist gleichfalls falsch aufgefasst aus str. 22:

váru í horni
hverskyns stafir
ristnir ok roðnir,

d. h. die runen erschienen durch das getränk hindurch gerötet. — 165, 15. Grimhild bietet Gudrun 'dýrliga hringa ok ársal hýnskra meyja'. Was 'ársal hýnskra meyja' heissen soll, verstehe ich nicht. Licht bietet das lied str. 25 7. 26 1:

25, 7 ársal allan
at jöfur fallinn.
26 Húnskar meyjar,
þær er hlaða spjöldum
ok göra gull fagrt.

Es hat also der verfasser zwei getrennte dinge zu etwas unverständlichem zusammengeworfen: man müste denn mit Ettmüller ársal = dienersaal (von árr = got. airus) = dienerschaft fassen, was mir aber ganz unglaublich ist. — Auch freie zusätze finden sich ein paar mal: 165, 18 f. ok lát eigi . . . sem vér biðjum; 166, 2 hann var öllum fremri; 166, 10 hennar orð . . . ganga. — 166, 14 ff. dauert Gudruns reise in Atlis land 3 mal 4 = 12 tage; nach Guðr. II, 35 dagegen 3 mal 7 = 21 tage. sjau ist an allen drei stellen das ursprüngliche, wie der reim sjau : svalt erweist. Das berechtigt aber noch nicht, wie Bugge tut, auch in der Völsunga saga, die überall fjóra hat, sjau in den text zu setzen. Dem verfasser mag die fahrt von 21 tagen gar zu ermüdend geschienen haben, vielleicht dachte er sich auch eine bestimmte localität unter Atlis reich, für die eine zwölftägige reise passender war. — Es schliesst das capitel mit einem zusatz 166, 16—21, der ganz notwendig für die erzählung war: er deutet die vermählung Atlis und Gudruns an, die das lied als selbstverständlich übergehen konnte, da ja hier Gudrun selber dem Dietrich an Atlis hof erzählt.

cap. XXXIII (167, 1—18) paraphrasiert den schluss von

---

1) Vgl. Hyndl. 38, 4.
2) Bugge zu Völs. s. 164, 13.

Guðr. II, Atlis träume und ihre deutung durch Gudrun. Die letzten strophen 43. 44 haben gewis nicht bloss uns, sondern schon dem verfasser schwierigkeiten gemacht. Str. 43 hat er gar nicht verstanden und deshalb einen wenig passenden sinn hineingebracht. Str. 44 fand er ganz ebenso unvollständig vor, wie R sie uns bietet: deshalb fügt er einen ungefähren abschluss hinzu: 'ok væri ráðinn bani minn'. Nu líðr þetta, ok er þeira samvista fálig.

Nach kurzer überleitung (167, 17—21) lenkt dann der sagaschreiber in eine paraphrasierung der Atlilieder ein. Die paralleldarstellung der Atlakviða und der Atlamál ergänzt sich gewissermassen; beide lieder heben nur einzelne lichtpunkte der darstellung heraus, merkwürdiger weise aber durchaus verschiedene. Die sagenform der Atlakviða ist die jüngere, die gewis unter erneutem deutschen einflusse steht [1]), wenn auch wahrscheinlich das lied selbst älter ist als die Atlamál. Der sagaschreiber hat es nun versucht, beide darstellungen zu einem gesammtbilde zu verschmelzen: seine versuche erstrecken sich bis auf die episoden und einzelzüge der darstellung. Im allgemeinen wird man seinem streben die anerkennung eines gewissen geschicks nicht versagen dürfen: manchmal aber läge, auch wenn die vergleichung der quellen nicht zu gebote stände, die flickarbeit auf der oberfläche. Wesentlich hält sich der verfasser an die ausgedehntere und voraussetzungsfreiere darstellung der Atlamál. Ihre lücken ergänzt er durch die Atlakviða; lagen nach seiner ansicht in beiden liedern sprünge vor, so ergänzt er sie auf eigene hand. Ich will das im einzelnen auszuführen versuchen.

Die verhängnisvolle botschaft Atlis und Gudruns an die Gjukunge wird 167, 21—169, 17 aus Akv. 3—8 und Atlm. 1—9 zusammengefügt: gelegentlich wird auch einmal (168, 7) die prosa Dráp Niflunga B. 264, 17 ff. benutzt. [2]) Der bote heisst in Akv. Knefruðr, in Atlm. Vingi: letzteren namen behält der verfasser bei. Eine änderung ist interessant; Akv. 6 sagt Gunnar:

---

[1]) Vgl. HS² 12.

[2]) Vgl. s. 219.

Gull vissa ek ekki
á Gnítaheiði,
þat er vit ættima
annat slíkt.

Nach dieser stelle erscheint also das gold der Gnitaheide im besitz Atlis, was wider alle sonst bekannte sage streitet: der dichter dieses liedes hat keinenfalls das gold der Gnitaheide für gleichbedeutend mit dem hort der Niflunge (hodd Niflunga 26, 7) gehalten, der doch noch SE I, 360 auch málmr Gnítaheiðar heisst. Diesen widerspruch hat der sagaschreiber gefühlt und die sage ins richtige gleichgewicht gebracht (168, 20 ff.): 'en enga konunga veit ek jafnmikit gull eiga sem okkr [Gunnar ok Högna], þvíat vit höfum þat gull alt, er á Gnítaheiði lá.' — 169, 9—13 ist ein stärkerer zusatz: Vingi bietet den Gjukungen die regentschaft über Atlis land bis zur mündigkeit von dessen söhnen an. Der zusatz war vorbereitet durch Akv. 5 und findet sich in der þidr. s. c. 360 (Unger 309. 9—13) wider. Ich komme darauf zurück.[1])

c. XXXIV behandelt Kostberas träume und ihre deutung durch Högni nach Atlm. 7 [5] — 20. Auch hier hat sich der verfasser einzelne abweichungen erlaubt. Ein traum (170, 5—6) ist combiniert aus Atlm. 17 [2] und 26 [1. 2]; ein anderer (170, 10—12) wird Atlm. 26 der Glaumvör in den mund gelegt, und Högnis antwort (170, 13—14: 'þar munu renna akrar, er þú hugðir ána, ok er vér göngum akrinn, nema opt stórar agnir fœtr vára' fehlt ganz im liede; letzteres ist indes wol nur schuld der überlieferung. Mit recht nimmt Bugge nach str. 26 eine lücke an, reconstruiert sogar die strophe nach den worten der Völsunga saga. Was übrigens den verfasser zu diesen änderungen veranlasst hat, ist schwer zu sagen. Vielleicht bewog ihn bloss die isländische vorliebe für träume, ihre anzahl um einen zu vermehren.

In c. XXXV folgen dann die träume Glaumvörs und ihre deutung durch Gunnar (171, 8—20), nach Atlm. 21—29, sodann der aufbruch der Gjukunge und ihre reise in Atlis land (171, 21—173, 11) nach Atlm. 30—41 und Akv. 10—14. Unpassend schiebt der verfasser die scene der Akv., wie Gunnar in trotziger todesverachtung den boten den abschiedstrunk reichen

---

[1]) Vgl. unten c. III.

lässt, unmittelbar vor den aufbruch. Die schöne strophe 11 der Atlakviða wird ganz umgestaltet (171, 24 ff.): 'ok nú mun enn gamli úlfrinn komast at gullinu, ef vér deyjum, ok svá björninn mun eigi spara at bíta sínum vigtönnum.' Nach Akv. wird die reise ins land der Budlunge als landreise, nach Atlm. als seereise dargestellt: indem verfasser beides vereinigt, lässt er die Gjukunge erst zu wasser, dann zu lande reisen. — Auch ein paar besserungen im ausdruck sind hier anzumerken. 173, 4 ff.: 'þá mælti Vingi: þetta mættir þú vel úgert hafa', verglichen mit Atlm. 39:

orð kvað þá Vingi,
þaz án væri.

Ganz ähnlich 173, 7 ff.: 'Högni svarar: eigi munu vér fyrir þér vægja, ok lítt hygg ek, at vér hrykkim þar, er menn skyldu berjast', verglichen mit Atlm. 40:

orð kvað hitt Högni,
hugði litt vaegja,
varr at vættugi,
er varð at reyna.

Es ist möglich, dass, wie Bugge glaubt, dem verfasser der beiden stellen andere lesarten vorgelegen haben, indes nicht notwendig, da der oft dunkle und schwierige ausdruck der Atlilieder ihn nicht selten zu selbständigen änderungen oder misverständnissen geführt hat.

c. XXXVI ist ganz nach Atlm. 42—57 gegeben. Zwei zusätze, ein grösserer und ein kleinerer, sind indes zu beachten. 173, 14—20 fragt Atli, bevor er zum kampfe schreitet, die Gjukunge in güte, ob sie den schatz ausliefern wollen. Als Gunnar das verweigert, motiviert Atli den angriff durch den wunsch, Sigurd zu rächen. Finn Magnússon [1]) nimmt eine vollständigere redaction der Atlm. an. Ein selbständiger zusatz scheint mir auch hier glaublicher, da er ganz und gar in des verfassers weise, sprünge der quelle zu glätten, begründet ist. Ueberdies ist die motivierung von Atlis verrat durch das bestreben, rache zu nehmen für Sigurds ermordung, der sage ganz und gar nicht angemessen. — 174, 22 'ok verðr hvíld á bardaganum.' Diese pause im kampf ist an und für sich beiden darstellungen, der Akv. und den Atlm., fremd. Allein sie ist ganz wol

---

[1]) den ældre edda . . . oversat og forklared (Kbhv. 1821—1823) IV, 168.

begreiflich. Nach Akv. findet der kampf im saal, nach Atlm. im freien statt: treu seiner weise, vereinigt der verfasser beides. Seine darstellung lautet nun so: zuerst findet der kampf im freien statt; als das häuflein der Gjukunge stark gelichtet ist, entsteht eine pause; es folgen die reden Atlis und der Gudrun [1]) nach Atlm. 54—57. Darauf reizt Atli von neuem zum kampf (mit anlehnung an Atlm. 58 [1. 2.]), und derselbe zieht sich nun in den saal (c. 37. B. 175, 11—16). Diese einfache überlegung macht sowol die annahme Magnússons [2]), dass zwischen Atlm. 58 und 59 ein bedeutenderes stück ausgefallen sei, als Bugges vermutung, dass die darstellung der Völs. s. teilweise auf þidr. s. c. 384 beruhe [3]), völlig unnötig. Letztere speciell wäre auch dann, wenn nicht überhaupt das quellenverhältnis zwischen Völs. s. und þiðr. s. anders zu beurteilen wäre, unerlaubt, da die Atlakviða in ihrer darstellung des kampfes gleichfalls auf dem boden der deutschen sage steht: eine bestätigung von W. Grimms beobachtung [4]), dass dieses lied bekanntschaft mit einer neuen fortbildung der deutschen sage verrät.

c. XXXVII ist wider ganz zusammengeflickt aus Akv. und Atlm. Zuerst wird die episode des Hjalli 175, 23—176, 17 nach Atlm. erzählt, dann die schöne abweichende darstellung der Akv. 20—30 nachgeholt (177, 1—178, 4). Nirgends deutlicher als hier zeigt sich die combinationslust des sagaschreibers. Indes ganz so unverständig, wie manche diese vereinigung finden [5]), ist sie in der tat nicht. Der verfasser hat sich vor widersprüchen gehütet: die diener entschliessen sich zuerst auf Högnis trotzige bitte, den furchtsamen Hjalli freizugeben; als aber Atli Gunnar täuschen will, indem er ihm statt Högnis tapferen herzen das noch leblos zitternde des knechtes vorlegen lässt, wird er dennoch getötet.

Die erzählung von Gunnars tod im ormgarð ist combiniert aus Akv. 31. Atlm. 66—67. Dráp Nifl. (B. 264, 28—30) und

---

[1]) In der saga wird Högni str. 57 zugeteilt, in R fehlt die überschrift. Allein schon Lüning teilte sie mit recht der Gudrun zu.

[2]) a. a. o. IV, 172.

[3]) z. Atlm. 58 (s. 301).

[4]) HS² 4. 12.

[5]) z. b. von Liliencron, über die nibelungenhs. C, s. 87 ff.

Oddr. 32. Als charakteristisches beispiel für des sagaschreibers arbeitsweise lasse ich die vergleichung dieser partie folgen:

| Völs. s. 178, 5—14 | |
|---|---|
| nú er Gunnarr konungr settr í einn ormgarð; þar váru margir ormar fyrir, ok váru [hendr] hans fast bundnar; Guðrún sendi honum hörpu [eina, en] hann sýndi sína list ok sló hörpuna með mikilli list, at hann drap strengina með tánum, ok lék svá vel ok afbragðliga, at fáir þóttust heyrt hafa svá með höndum slegit, ok þar til lék hann þessa íþrótt, at allir sofnuðu ormarnir, nema ein naðra mikil ok illilig skreið til hans ok gróf inn sínum rana, þar til er hann hjó hans hjarta, ok þar lét hann sitt líf með mikilli hreysti. | Akv. 31 lifanda gram<br>lagði í garð þann,<br>er skriðinn var<br>. . . . . . .<br>innan ormum.<br>Atlm. 66 hörpu tók Gunnarr<br>hrœrði illkvistum,<br>slá hann svá kunni,<br>at snótir grétu;<br>klukku þeir karlar<br>er kunnu görst heyra<br>Dráp Nifl. B. 264, 28—30<br>hann sló hörpu ok svefði ormana,<br>en naðra stakk hann til lifrar.<br>Oddr. 32<br>þá kom . . .<br>. . . . . . . .<br>ok Gunnari<br>gröf til hjarta |

Bemerkt sei noch dazu, dass die Atlilieder vom einschläfern der schlangen überhaupt nichts wissen; dass Gudrun dem Gunnar die harfe sendet, ist ein prosaischer zusatz, der erklären soll, wie Gunnar plötzlich im besitz derselben ist. Dass diese combinierte darstellung höchst wahrscheinlich von einfluss auf die der SE I, 364 gewesen ist, wurde oben gezeigt.[1])

Die weitere erzählung in c. XXXVIII von Gudruns rache beruht völlig auf Atlm. 68—104, die hier im wesentlichen zwar weit ausführlicher sind als Akv., aber keine abweichenden züge bieten. Nur zum schluss hat das streben nach ausgleichung eine grobe geschmacklosigkeit zur folge gehabt. Nach Akv. tötet Guðrun den Atli und weiht darauf die ganze burg mit ihren insassen der vernichtung. Das ist gewis der ächt tragische schluss, der der ursprünglichen sage zukommt. Der zweifellos christliche dichter der Atlamál lässt Gudrun sich mit dem sterbenden Atli versöhnen, ihn ehrenvoll bestatten und darauf selber den tod suchen. Der sagaschreiber hat nun auch hier beides vereinigt, und Gudrun bestattet zunächst pietätvoll

---

[1]) s. 210 f.

den toten gemahl, dann lässt sie feuer an die halle legen. Tröstlich für den verfasser kann es sein, dass Rassmann [1]) bei seiner reconstruction des 'alten epos' diese flickarbeit wirklich als ächte darstellung adoptiert hat.

Auch in diesem capitel liegt häufig misverständnis von liedworten oder zusatz einzelner sätze vor. So sollen die worte 179, 2 ff.: 'ok sú mun erfðin lengst eptir lifa at ty'na eigi grimdinni, ok mun þér eigi vel ganga, meðan ek lifi' wol Atlm. str. 69 5—8 widergeben, sie sind aber nahezu unverständlich. — 179, 23: 'en þér er skömm í at gera þetta' ist ein misverständnis aus Atlm. str. 78 7. 8:

skömm mun ro reiði,
ef þú reynir gerva.

Die worte 180, 12 f.: 'verra hefir þú gert, en menn viti dœmi til' gehören der Gudrun und sind in der saga unrichtig dem Atli in den mund gelegt. Diese beispiele liessen sich vermehren.

Es schliesst c. XXXVIII (B. 182, 8—11) mit einem allgemeinen ruhm der Völsunge und Gjukunge, einem zur abschliessung dieser hauptpartie der sage ganz geeigneten zusatz.

Mit c. XXXIX geht der verfasser zu dem letzten teil der sage, Svanhilds und ihrer brüder untergang, über. Dieses capitel ist teilweise aus eddischen und eigenen reminiscenzen zusammengeflickt, teilweise eine widergabe der einleitenden prosa zu Guðrúnar hvöt (B. 311, 1—18). — 182, 13 ff.: 'hon var allra kvenna vænst ok hafði snör augu, sem faðir hennar, svá at fár einn þorði at sjá undir hennar bry'nn' vgl. c. 22 (B. 134, 12): 'augu hans [Sigurðar] váru svá snör, at fár einn þorði at líta undir hans brún. — 182, 15 ff.: 'hon bar svá mjök af öðrum konum um vænleik, sem sól af öðrum himintunglum' vgl. Sig. III, 55 = Völs. s. 161, 4:

sú mun hvitari
enn inn heiði dagr
Svanhildr vera,
sólar geisla.

182, 16—22 ist aus Guðr. hv. prosa (B. 311, 1—8) genommen, vielleicht auch mit anlehnung an die paralleldarstellungen Guðr. hv. 13. Sig. III, 62. — Dass Gudrun steine in den

[1]) I, 208.

schooss legt, um sicherer den tod zu finden, ist ein ungeschickter zusatz, der fast aussieht, als hätte der verfasser die sage ironisieren wollen. Die einführung der Svanhild aber war nötig, um ihr plötzliches auftauchen in Jonakrs land zur möglichkeit zu machen.

Für c. XL (Svanhilds vermählung und tod) ist eine quelle nicht nachweisbar. Die tatsachen werden allerdings in der prosaischen einleitung zu Guðr. hvöt (B. 311, 9 ff.) erzählt, und an andern stellen (Guðr. hv. 2. 16. Hamð. 3. Sig. III, 63. 64) wird darauf hingedeutet. Dennoch darf man das capitel nicht als eine einfache erweiterung jener kurzen angaben betrachten. Das verbieten die offenbar sagengemässen züge bei Randvers und Svanhilds tod, und ihr widerauftreten in abweichender, zum teil ächterer gestalt in SE 1, 366 f. Es liegt nahe, ein verlorenes lied als quelle hier anzunehmen[1]): indes ist doch zu überlegen, ob nicht für dieses capitel wie für c. 42 (Hamdir und seine brüder), soweit dieses nicht auf den Hamðismál beruht, volksüberlieferung vorliegt. Zumal die züge in letzterem capitel sind teilweise so verwirrt und gleichsam in ein halbdunkel getaucht, dass es schwer wird, an eine weitere schriftliche quelle neben den Hamðismál zu glauben. Es ist aber unleugbar, dass gerade jene unursprünglichste partie der heldensage im norden eine überaus grosse volkstümlichkeit erlangt hat. Yngl. s. c. 39 in einer strophe des þjóðólfr aus Hvin heisst der stein 'Jónakrs bura harmr' und ähnliche kenningar finden sich O'lafs s. Tryggv. c. 42 wie anderwärts.[2]) Es wird demnach wol erlaubt sein, dass wir annehmen, der sagaschreiber habe dem inhalt seiner quelle was er sonst von einzelnen, oft verworrenen zügen wuste, hinzugefügt.

c. XLI ist ein genauer auszug des Guðr. hvöt str. 2—19. Missverständnis ist 185, 4 f.: 'ok gaf þeim at drekka af stórum kerum', beruhend auf str. 7 3—4:

kumbl konunga
ór kerum valdi.

Bugge vermutet, der verfasser habe sumbl für kumbl gelesen. — 185, 20 ff.: 'hér sitr nú eigi eptir sonr ne dóttir, mik at hugga': Guðr. hv. hat str. 18 snör ne dóttir, gewis richtiger.

---

[1]) So SB II, 84 f. Bugge a. a. o. s. XL.

[2]) Vgl. J. Grimm, Haupts zs. III, 154.

c. XLII erzählt die rache von Gudruns söhnen für Svanhilds ermordung an Jörmunrekr, teilweise nach den Hamðismál, von denen str. 28 1—4 citiert wird. Ueberdies scheinen str. 12. 13. 15 (186, 4—7), wol auch str. 25 (187, 2—6) benutzt. Allein, wie schon bemerkt, es finden sich züge, die bei aller verworrenheit doch sagenmässig sind, zumal der zug vom straucheln Sörlis und Hamdirs (186, 7—13), der sich etwas abweichend SE I, 368 widerfindet. Eine weitere schriftliche quelle machen sie indes kaum notwendig. — Die einführung Odins 187, 2 ff. aber halte ich für falsches verständnis von Hamð. 25. Im liede selber wird die annahme der erscheinung Odins nicht wirklich notwendig. Am ungezwungensten wird inn reginkunngi stets auf Jörmunrek selber bezogen [1]), und seine einführung str. 22 hat erst J. Grimms conjectur [2]) Hroptr glaðr für das überlieferte hroþr glöþ [3]) bewirkt: weder SE I, 370 noch Bragis drápa (SE I, 372—374) nennen Odin. Wenn allerdings bei Saxo (Müller s. 415) wie in unserer saga Odin den rat erteilt, so mag dies eine spätere verirrung sein. Jedenfalls sind innere gründe gegen eine ursprüngliche einmischung Odins, der hier ja geradezu feindlich gegen des Sigurd geschlecht auftritt, seine vernichtung vollendet; zur erklärung dieses widerspruchs zu betonen, dass Hamdir und Sörli nicht eigentlich zum geschlecht der Völsunge gehören [4]), heisst die sachlage verkennen. Hamdir und Sörli sind die rächer des letzten sprosses des Völsungengeschlechts, in der tat also richtet sich der götter ungunst gegen dieses: das aber vermag ich nicht als in der sage begründet anzusehen.

Mit Hamdirs und Sörlis untergang schliesst die darstellung der heldensage. Die einführung der Aslaug in c. XLIII ist oben ausführlich besprochen worden. [5]) Die weitere erzählung der saga von Ragnar und seinen söhnen ins auge zu fassen, ist aber nicht der zweck dieser abhandlung.

---

[1]) Vgl. HS² 390.

[2]) Haupts zs. III, 154.

[3]) Freilich würde die einführung von Jörmunreks mutter ebenso wunderlich sein, als die seines kebsweibes (Egilsson, lex. poet. 75a). Ganz gewis trifft Bugges schöne vermutung (tillæg og rettelser s. 440) das richtige.

[4]) So Lüning, Edda s. 409. [5]) s. 203 ff.

Diese übersicht über die benutzung der quellen in der Völsunga saga, die hoffentlich nichts wichtiges übergangen hat, gewährt einen einblick in des sagaschreibers arbeitsweise. Sein streben war offenbar, einen gut lesbaren prosaroman herzustellen: irgendwie künstlerische absichten haben ihn keineswegs dabei geleitet. Seinen quellen gegenüber, einer sammlung von liedern verschiedenen alters, die, oft sprunghaft und nur einzelne hauptpunkte scharf hervorhebend, oft auf voraussetzungen fussend, die nur dem sagenkundigen bekannt waren, bald paralleldarstellungen des gleichen ereignisses bietend, bald ganz verschiedene sagenformen unvermittelt neben einander hinstellend, im grossen und ganzen durchaus keine einheitliche darstellung gaben, war dadurch der weg vorgezeichnet. Wo paralleldarstellungen vorlagen, suchte der verfasser zunächst, sie zu combinieren, so die darstellung der Akv. und Atlm., so Brot af Sig. und Sigurðarkviða III. Widersprüche suchte er ins gleichgewicht zu bringen; Sigrdrífa und Brynhild werden ohne bedenken identificiert; die verbrennung von Sigurds und der Brynhild leichen wird Brynhilds letztem wunsche gemäss dargestellt; der fluch Andvaris wird mit dem Fáfnirs in verbindung gebracht; Sigurd muss ein stück von Fafnirs herz aufbewahren, um es Gudrun geben zu können; die verschiedenen angaben über die Hundingssöhne werden vereinigt. — Auch negativ zeigt sich dieses streben nach vereinigung sich widersprechender sagenformen. Von den überlieferungen über Sigurds ermordung wird die eine recipiert, alles auf die andere bezügliche sorgfältig vermieden; der name Niflungar für die Gjukunge, der sich in den jüngern liedern findet[1]), wird ebenso vermieden, wie der name Ylfingar[2]) für die Völsunge. Die probe des schwertes Gram, die nach der prosa der Reginsmál (B. 215b, 8) im Rhein gemacht wird, lässt die saga 115, 27 einfach im strom vor sich gehen: für die heimat der Gjukunge behält sie den Rhein bei (139, 1).

Die eigentümliche beschaffenheit der quellen erklärt aber auch zahlreiche grössere und kleinere zusätze, die die härten

---

1) Brot af Sig. 16. Akv. 11. 17. 27. Atlm. 47. 52. Hodd Niflunga Akv. 26.

2) Helg. Hund. I, 34.

der darstellung glätten, ihre sprünge ausfüllen, halb verständliches deuten sollen. Dabei hat den verfasser, zum glück für die kritik der sage, seine erfindungskraft oft so im stiche gelassen, dass er sich an mehreren stellen geradezu selbst ausschreibt. — Viele alte sagenzüge erscheinen im modernisierten gewande: die begegnung Helgis und Sigruns ist völlig in den stil der ritterromane übersetzt, dieser wie der Brynhild valkyriennatur waren dem sagaschreiber völlig unverständlich. — Treue in einzelheiten ist ihm nicht nachzurühmen, namen sind nicht selten durch bekanntere ersetzt, zahlen sind beliebig geändert. — Eins ist hier noch kurz ins auge zu fassen, die äussere benutzung der paraphrasierten lieder, ihrer sprache und ihres verses.

Eine wirklich genaue widergabe der liedworte findet sich nur da, wo dialog vorherschend ist[1]); wo ereignisse einfach widererzählt werden, entfernt sich die widergabe weiter vom ausdruck der lieder. Im ersteren falle aber sind wir in der tat durchweg im stande, den ausdruck der lieder noch unter dem prosagewande durchzufühlen. Das schliesst jedoch nicht aus, dass der sagaschreiber versucht hat, den oft bis zum unerträglichen gesteigerten ausdruck seiner quellen in den sagastil umzuwandeln, dessen eigentümlicher reiz ja gerade die schmucklose einfachheit ist. Freilich erreicht er niemals den naiven adel der ausdrucksweise, der mancher der I'slendinga sögur, etwa der Eyrbyggja oder der Njála den stempel der classicität aufdrückt. Alle kenningar und sonstige ausschmückung der lieder vermeidet er. Als beispiel mögen die eingangsstrophen der Fáfnismál dienen, die mit am treuesten paraphrasiert sind:

| Fáfn. str. 1. | Völs. s. c. 18 (B. 120, 2 ff. |
| --- | --- |
| sveinn ok sveinn! | — — — |
| hverjum ertu, sveinn, um borinn? | hverr ertu eða hverr er þinn faðir, |
| hverra ertu manna mögr? | eða hver er ætt þín, |
| er þú á Fáfni rautt | er þú vart svá djarfr, at þú þorðir |
| þinn inn frána mæki, | at bera vápn á mik? |
| stöndumk til hjarta hjörr | — — — |
| — — — | ætt mín er mönnum úkunnig [vgl. |
| str. 2. | str. 4 [1. 2]] |
| göfugt dyr ek heiti, | ek heiti göfugt dy'r, |

[1]) Vgl. auch Bugge a. a. o. XXXVI.

| | |
|---|---|
| er ek gengit hefk<br>inn móðurlausi mögr;<br>föður ek ákka<br>sem fíra synir,<br>geng ek einn saman. | ok á ek engan föður né móður;<br>ok einn saman hefi ek farit |
| str. 3.<br>veiztu, ef föður né áttat<br>sem fíra synir,<br>af hverju vartu undri alinn? | ef þú att engan feðr né móður,<br>af hverju undri ertu þá alinn? |
| (Fehlt eine halbstrophe.) | ok þótt þú segir mér eigi þitt<br>nafn á banadœgri mínu, þá<br>veiztu, at þú lýgr nú. |
| str. 4.<br>ætterni mitt<br>kveð ek þér ókunnikt vera<br>ok mik sjálfan it sama; | [vgl. 120, 4 ff.] |
| Sigurðr ek heiti,<br>Sigmundr hét minn faðir<br>er hefk þik vápnum vegit. | ek heiti Sigurðr, en faðir minn<br>Sigmundr. |

Auch ein paar worte über den stabreim. Von beibehaltener alliteration kann nur da wirklich die rede sein, wo etwa die hälfte eines ljóðaháttr oder drei stäbe einer viertelstrophe im starkaðarlag übereinstimmen. Also etwa in fällen wie:

| | |
|---|---|
| 121, 10 hve *h*eitir sa *h*ólmr, er blanda *h*jörlegi *S*urtr ok æsir *s*aman. | Fáfn. 14 hve sá *h*olmr *h*eitir,<br>er blanda *h*jörlegi<br>*S*urtr ok æsir *s*aman. |
| 122, 7 en þú, *F*áfnir, ligg i *f*jörbrotum, þar er þik *H*el *h*afi. | Fáfn. 21 en þú, *F*áfnir, ligg<br>í *f*jörbrotum,<br>þar er þik *H*el *h*afi. |
| oder: | |
| 167, 7 síðan váru þeir *r*ifnir upp með *r*ótum ok *r*oðnir i blóði, ok *b*ornir á *b*ekki ok *b*oðnir mér at eta | Guðr. II, 40 *r*ifnir með *r*ótum,<br>*r*oðnir i blóði,<br>*b*ornir á *b*ekki,<br>*b*eðit mik át tyggva |
| 171, 13 ok *e*mjuðu *ú*lfar á báðum *e*ndum sverðsins | Atlm. 24 *e*mjuðu *ú*lfar<br>á *e*ndum báðum |

Derartiger fälle habe ich aber in der ganzen controlierbaren partie der saga nicht mehr als etwa 12—15 angemerkt. Weit häufiger findet sich ein reimwort beibehalten, das andere aber vertauscht; im ganzen ist eine tendenz zur vermeidung der alliteration unverkennbar, ganz ebenso, wie derjenige, welcher gereimte poesie in prosa auflöst, die in der prosa das ohr beleidigenden reime möglichst umgehen wird. Die stellen, in denen reimstäbe sich, für das ohr deutlich wahrnehmbar,

gehalten haben, — vocalische alliteration kann hier natürlich nicht in betracht kommen —, sind höchst selten und wol nur wider willen des sagaschreibers stehen geblieben. Jedenfalls ist es ein gar unsicherer boden, das zufällige vorkommen von reimstäben in der prosa als kriterium für eine poetische quelle zu benutzen. Wie sehr hier der zufall einem schlimme streiche spielen kann, mögen ein paar beliebig herausgegriffene beispiele zeigen, die sich leicht vermehren lassen. 102, 4 in der schilderung von Helgis seesturm, stehen die worte: 'er *b*ylgjur gnúðu á *b*orðunum, sem þá er *b*jörgum lýsti saman.' Unwillkürlich glaubt man an beibehaltenen stabreim: sieht man aber die worte der quelle H. H. I, 20 an, so finden sich ganz andere reimworte. — 104, 10. 123, 17. 132, 19. 133, 15 u. ö. findet sich ganz ähnliches. — Unter diesen umständen wird man gewis am besten tun, vom stabreim ganz abzusehen, wo es sich für die teile, deren quellen wir nicht besitzen, um wahrscheinliche feststellung derselben handelt.

Nicht ohne interesse ist endlich noch eine vergleichung der wörtlich citierten strophen. Es sind dies im ganzen, so weit unsere quellen reichen: Sig. II, 1. 2. 6. 18. Sgrdrf. 5. 6. 10. 12. 7—9. 11. 13—21 [13 7—10 und 14 fehlen]. Brot af Sig. 4 (?). Guðr. II, 19 9—12. 22. 23. Hamð. 28 1—4. Einzelne abweichungen sind nicht selten, zumal stilistische: die strophen sind häufig in Völs. s. salopper und unpoetischer gebaut. Ein paar mal findet sich in ihr *at* als negationspartikel für *a* in R, ein paar mal anfügung des postpositiven artikels gegen R. Alles dies wird man dem schreiber, sei es nun der von Völs. s. benutzten hs. der sammlung, sei es des cod. der saga resp. seiner vorlage zuzuschreiben haben. Einige lesarten erwecken aber den verdacht, dass sie vom sagaschreiber herrühren.

| | | Cod. der Völs. s. |
|---|---|---|
| Sig. II, 2 | Andvari ek heiti, | |
| | Óinn hét minn faðir | Oðinn |

Óinn ist als zwergname erwiesen durch Vspá 11 10. Es ist nicht unmöglich, dass der sagaschreiber seine vorliebe für Odin auch auf diese stelle ausgedehnt hat.

| | | |
|---|---|---|
| Sgrdrf. 5 8 | gaman rúna | gaman rœðna |
| 6 2 | sigr hafa | snotr vera |
| 12 7. 8 | á því *þ*ingi | á því *þ*ingi |
| | er *þ*jóðir skulu | er menn skulu |

Der stabreim ist zerstört.

| R | Cod. der Völs. s. |
|---|---|
| $8^1$ full skal signa | öl skaltu signa |

War full = der volle becher, unverständlich? vgl. Guðr. II, 21: fœrði mér Grímildr full at drekka = Völs. s. c. 32 (B. 164, 10 f.): síðan fœrði Grímhildr henni meinsamligan drykk.

| | |
|---|---|
| $8^3$ ok verpa lauki i lög | lauk |

verpa in der Edda nur c. dat. (Vspá 5 Vafþ. 7. Sig. III, 29 u. ö.). Vgl. Lund, Ordföjningslære s. 99.

| | |
|---|---|
| $9^2$ ef þú bjarga vilt | ef þú vilt borgit fá |
| $13^3$ geðsvinnari guma | geðhoskari (l. horskari) guma |
| $15^1$ á skildi kvað [sc. O'ðinn] ristnar | á skildi váru ristnar |

Die änderung ist hervorgerufen durch auslassung von str. 14, wodurch kvað beziehungslos wurde. Die änderung beweist aber absichtliche weglassung.

| | |
|---|---|
| $15^7$ á Sleipnis tönnum | á Sleipnis taumum |

Str. 17 ist ganz geändert; die änderung ist sehr übel und zerstört sogar den bau der strophe:

| | |
|---|---|
| á gleri ok á gulli | á gleri ok á gulli |
| ok á gumna heillum, | ok á góðu silfri, |
| i víni ok virtri | í víni ok í virtri |
| ok vilisessi, | ok á völu sessi, |
| á Gungnis oddi | i guma holdi |
| ok á Grana brjósti, | ok Gaupnis (l. Gungnis) oddi |
| á nornar nagli | ok á gy'gjar brjósti, |
| ok á nefi uglu | á nornar nagli |
| | ok á nefi uglu. |

| | |
|---|---|
| $19^4$ ok mætar meginrúnar | mærar |
| $20^6$ öll eru mein of metin | mál |

Die strophe des Brot af Sig. (4) ist ganz abweichend im text, aber doch wol dieselbe.

| | |
|---|---|
| Guðr. II, $19^9$ skreyttar brynjur | stuttar |

Unverkennbar hat in allen angeführten fällen R die ältere lesart. Da aber, wie früher bemerkt wurde, der verfasser der Völsunga saga eine hs. der sammlung benutzt hat, die in nicht wenigen fällen lücken in R ausfüllt und bessere lesarten bietet, kann man die abweichungen in den strophen nicht wol der vorlage des verfassers zuschreiben. Es kann sich nur fragen, ob sie dem verfasser oder dem schreiber zufallen: der schreiber unseres cod. ist zwar im ganzen sorgfältig, aber seine vor-

lage könnte sie ja bereits gehabt haben. Es wird sich diese frage deswegen nicht entscheiden lassen: eine aufmerksame beobachtung lehrt freilich, dass die änderungen ganz im geist der sonstigen arbeitsweise des verfassers sind.

Mag man nun über diesen letzten punkt denken, wie man will, so viel wird die bisherige untersuchung gezeigt haben, dass die ganze art, wie der verfasser gearbeitet und seine quellen benutzt hat, uns überall das recht gibt, diesen angaben gegenüber kritik zu üben, und von diesem standpunkte aus soll der versuch gemacht werden, jetzt an die partien der saga hinanzugehen, die uns die vergleichung mit ihren quellen nicht gestatten.

## Drittes Capitel.

### Die der lücke in R entsprechende partie der saga.

(Cap. XXI, B. 133, 1—XXIX, B. 155, 5).

Dass die lücke in R eine lage von acht blättern betroffen hat, scheint zweifellos. R besteht jetzt aus 45 blättern oder aus sechs lagen, deren fünf erste jede 8 blätter, die sechste 5 enthalten. Bl. 32 b ist bis zum ende beschrieben, bl. 33 a beginnt oben. Beim einbinden der hs. ist nach bl. 32 b eine lage von acht unbeschriebenen blättern eingelegt.[1] Es kann demnach kein zweifel sein, dass eine lage von acht blättern fehlt: da jede seite von R 31—35 zeilen enthält[2], so haben wir den verlust von etwa 528 zeilen zu beklagen, die seite zu durchschnittlich 33 zeilen gerechnet. Ihnen entsprechen in der Völs. s. 595 der Buggeschen normalzeilen. Wollen wir einigermassen das verhältnis überblicken, so haben wir uns an folgende zahlen zu halten. Die benutzten stücke (H. H. I., fr. dauð. Sinfj., Sig. I., Sig. II., Fáfn., Sgrdrfm. — Sig. III., Guðr. II., Akv., Atlm., Guðr. hv., Hamð.) ergeben in R 1219 zeilen: in der Völs. s. entsprechen ihnen 1303. Diese berechnung macht natürlich keinen anspruch auf genauigkeit: einige dieser lieder sind nur teilweise ausgezogen, dafür aber bietet die saga oft zusätze und führt strophen wörtlich an. Im grossen und ganzen

[1]) Bugge I. IV.
[2]) Bugge II.

ergibt sich dasselbe verhältnis: 528 R : 595 VS = 1219 R : 1303 VS.

Es beginnt die lücke in R nach str. 29[2] þott meþ seggiom fari der Sigrdrífumál: die hs. beginnt wider mit saka unnit Brot af Sig. [1]. In der Völsunga saga fehlt also für c. 21 (B. 133, 1) bis mit c. 29 (B. 155, 5) die vergleichung der quellen. Wir betrachten die einzelnen hierher gehörigen capitel in ihrer reihenfolge. — c. XXI. B. 133, 1—15. Diese zeilen beendigen die lehren der Sigrdrífa (Brynhild) und schliessen mit der verlobung derselben mit Sigurd. Die schlussstrophen der Sigrdrífumál, die R nicht mehr enthält, sind uns in papierhandschriften aufbewahrt, deren älteste, cod. AM 738 und cod. AM 166 b nach Bugge[1]) aus der zweiten hälfte des 17. jahrhunderts stammen. Da nun doch aller wahrscheinlichkeit nach alle papierhss. auf R in seinem defecten zustande zurückgehen[2]), diese strophen aber wesentlich mit der paraphrase der Völsunga saga übereinstimmen, so lag gewis die annahme recht nahe, dass ein gelehrter Isländer sie der saga nachgedichtet hat.[3]) Bugge[4]) hat jedoch innere gründe für die ächtheit vorgebracht, die vielfach zustimmung gefunden haben[5]), und deren gewicht man sich in der tat nicht wird entziehen können. Immer freilich bleibt es noch sehr merkwürdig, dass uns unter solchen umständen von den verlorenen liedern nicht mehr erhalten ist. Indes kann das offenbar sehr junge gedicht[6]), das seines didaktischen inhalts wegen wol besonders beliebt war, auch in einzelüberlieferungen im umlauf gewesen sein. — Für unsern zweck ist die frage nach der ächtheit jener strophen jedenfalls von sehr secundärer wichtigkeit: dass ihre paraphrase in der Völsunga saga auf ächte strophen zurückgeht, kann gewis nicht zweifelhaft sein. Sie weicht in nichts von der widergabe der in R erhaltenen strophen ab.

Ganz anders aber verhält es sich mit den schlussworten

---

1) S. 324.

2) Vgl, indes Bugge s. LI.

3) So z, b. Munch, ældre edda s. XI.

4) S. 235 und L f.

5) Vgl. Möbius, zs. für deutsche phil. I, 394 und vorwort zu Hildebrands Edda (Paderb. 1876) s. IV.

6) Vgl. Jessen a. a. o. 48.

des capitels (B. 133, 11—15): Sigurðr mælti: 'engi finnst þér vitrari maðr, ok þess sver ek, at þik skal ek eiga, ok þú ert við mitt œði'. Hon svarar: 'þik vil ek helzt eiga, þótt ek kjósa um alla menn'; ok þetta bundu þau eiðum með sér. — Da diese worte für die ganze auffassung des verhältnisses Sigurds und Brynhilds von einschneidender wichtigkeit sind, ist ein weiteres zurückgreifen auf diese partie der sage unerlässlich. In den liedern der Edda herscht ein schwanken in bezug auf dieses, welches eine schärfere sonderung der einzelnen angaben unbedingt nötig macht. Die hauptfrage ist die: waren in R bereits Sigrdrífa und Brynhild identificiert, wie sie in der Völsunga saga es sind?

Am schluss der Fáfnismál (str. 40 ff.) geben die adlerinnen Sigurd ratschläge. Die eine singt (str. 40):

mey veit ek eina
miklu fegrsta,
gulli gœdda,
ef þú geta mættir.

Und diesen orakelhaften worten folgt dann sogleich die weissagung von Sigurds vermählung mit Gudrun (str. 41). Ob unter jener jungfrau in str. 40 Gudrun oder Brynhild gedacht ist, bleibt unentschieden, ist vielleicht absichtlich schwankend gelassen. — Dann aber (str. 42) hebt die weissagung ganz von neuem an: auf Hindarfjall in feuerumloderter burg schläft Sigrdrífa, von Yggr (Oðinn) mit dem schlafdorne gestochen. Sigurd soll sie erwecken. Von einer verlobung ist nicht die rede.

Unmittelbar anschliessend an den prosaischen schluss der Fáfnismál erzählt dann die dürftige prosaeinleitung zu den Sigrdrífumál (B. 227, 1 ff.): Sigurd reitet hinauf nach Hindarfjall, sieht ein grosses licht 'sva sem eldr brynni', und als er näher kommt, eine schildburg: er tritt ein, erweckt die schlafende jungfrau, die sich Sigrdrífa nennt (prosa zwischen str. 4 und 5, B. 229 a, 1 ff.). O'ðinn hat sie in schlaf versenkt, da sie den gefällt hat, dem der gott sieg verheissen; sie soll sich dem vermählen, der sich nicht fürchten kann. Sie reicht Sigurd die minnisveig [1]), lehrt ihn runen und weisheits-

[1]) Die übersetzung 'minnetrank' (Grimm, Simrock, Rassmann) sollte

regeln. Der ganze ton des gedichtes zeigt, dass von einer verlobung am schlusse nicht die rede gewesen sein kann: auch die strophen der papierhss. wissen nichts davon. Wenn aber die älteren Eddaausgaben am schluss der Sgrdrfm. jene schlussworte der Völs. s. eingesetzt haben, so ist das in hohem grade bedauerlich. Denn wenn sogar ein forscher, dessen gewissenhafte, liebevolle sorgfalt sich bis auf die kleinsten einzelheiten erstreckt, sagt[2]: 'nach der erzählung der Edda reitet Sigurd von Brünhilden, die er aus dem zauberschlaf geweckt und sich durch eide verbunden hat, weg an Giukes hof', so ist dies eine tatsächliche unrichtigkeit, die niemand Grimm zur last legen wird, sondern eben jener aufnahme eines eingeflickten stückes der saga in die überlieferung der Edda.[3])

Eine verlobung Sigrdrífas und Sigurds ist demnach nirgends in jenen beiden liedern angedeutet: ausdrücklich wird dies bestätigt durch die zwar junge, aber auf älteren gedichten beruhende Grípisspá (Sigurðarkviða I). In ihr ist gleichfalls von einer identificierung Sigrdrífas und Brynhilds nichts bekannt, noch weniger von einer verlobung Sigurds mit ersterer. Allerdings glauben Bugge[4]) und Jessen[5]) mit ihm, dass Grípisspá 11—18 nur auf Fáfn. und Sgrdrfm., wie wir sie jetzt haben, beruhen soll: diese ansicht wird aber durch str. 15:

---

vermieden werden, da sie leicht misverstanden werden kann. Minnisveig ist der erinnerungstrank, das symbol für die runen und weisheitsregeln wie óminnisveig (Dráp Nifl. B. 264, 7) der vergessenheitstrank, der Gudrun ihres harms vergessen macht. Dass unter minnisveig kein liebestrank zu verstehen ist, zeigt deutlich Sgrdrfm. str. 5:

bjór fœri ek þér,
brynþings apaldr!
magni blandinn
ok megintíri;
fullr er hann ljóða
ok líknstafa,
góðra galdra
ok gamanrúna.

[2]) HS[2] 358.

[3]) Noch Lüning bemerkt mit keinem worte, dass das stück aus Völs. s. entnommen ist. Erst in Möbius ausg. ist es fortgeblieben Bugge (s. 236) verwirft es völlig.

[4]) s. LXX. 415.

[5]) a. a. o. s. 49.

sefr á fjalli
fylkis dóttir
. . . . . . .
eptir bana Helga

bedenklich, wenn man sich nicht dazu entschliessen mag, mit Bugge diese auf abweichende überlieferung deutende eigentümlichkeit durch ziemlich umfängliche conjectur zu beseitigen. Aber auch diese annahme zugestanden, würde doch der dichter der Gripisspá, falls er Sigrdrífa-Brynhild für dieselbe person gehalten hätte, zur beseitigung dieses zwiespalts dieselbe remedur angewant haben, wie die späteren prosaerzähler.

Das charakteristische für Sigrdrifas geschick ist demnach Odins einwirkung, weniger für dasselbe von bedeutung ist der vafrlogi, den die Gripisspá gar nicht, die prosa der Sgrdrfm. nur unsicher kennt.

Was uns von andeutungen über das verhältnis Brynhilds zu Sigurd in den erhaltenen eddischen liedern geboten wird, ist leider sehr dürftig. Eins aber steht völlig fest: nicht Odins ratschluss zwingt Brynhild zur vermählung, sondern ihrer verwanten wille, und schwankend ist nur, ob der vater Budli oder der bruder Atli sie zur verhassten ehe nötigt (Sig. III 35 ff. Guðr. I, 25. Oddr. 16 ff. Völs. s. c. 29, B. 150, 3 ff.) Der vafrlogi aber ist hier durchaus unentbehrlich.

Ein einziges lied, Helreið Brynhildar, hat beide überlieferungen verschmolzen, aber so, dass man die fuge der zusammenkittung noch erkennt. Es lautet die erzählung: Brynhild wird in Hlymdalir in den diensten des jungen Agnarr gedacht, dem sie wider Odins willen den sieg verleiht: der erzürnte gott schliesst sie in Skatalund mit schilden ein und lässt feuer die schildburg umlodern. Den heisst er sie befreien, der Fáfnirs gold ihr bringe. Sigurd reitet hin, aber nicht, wie man erwarten sollte, durch die lohe, sondern (str. 11):

þars fóstri minn
fletjum sty'rði,

also zu Heimir oder Atli oder Budli oder Agnarr (?). Die annahme Grundtvigs und Bugges, dass Helr. Brynh. str. 7—10 aus den ursprünglichen Sigrdrífumál fälschlich hineingekommen sind, scheint mir denn doch kein blosser 'einfall', wie Jessen

will.[1]) Indes an die notwendigkeit dieser annahme glaube ich gleichfalls nicht; ich halte dieses gedicht von Brynhilds todesfahrt, das Rassmann[2]) für eins der ältesten erklärt, für gleich jung nach sagenform und darstellung. Die sage ist arg verwirrt; in Hlymdalir wohnt der junge Agnarr, während nach allen andern quellen Heimir dort lebt; Brynhild kommt auf ihrem ritt in die unterwelt af Vallandi, das sich zwar auch sonst findet[3]), aber auf späte sagenform hindeutet.[4]) Für die späte entstehung des liedes selber aber sprechen die ganz unmotivierte einkleidung, die weiter keinen zweck hat, als Brynhild wider einmal gelegenheit zu einer kurzen recapitulation ihrer vita zu geben, sowie manche kenningar schlimmerer art (vár gulls str. 2, hárr herr alls viðar str. 10). Sigurd heisst víkingr Dana str. 11, eine nach zwei seiten hin verdächtige bezeichnung.

Es könnte diese erörterung glauben machen, dass ich Sigrdrífa und Brynhild für ursprünglich getrennte wesen halte. Das liegt mir durchaus fern; gewis sind sie ursprünglich eine und dieselbe mythische gestalt. Allein soweit wir auf quellen zurückgehen können, ist eine spaltung in der tat eingetreten, die sich als sehr alt durch feststehende charakteristische züge erweist. Die scheinbare ursprünglichkeit der Helr. Brynh. ist nichts weiter, vorausgesetzt, dass wir an der überlieferung festhalten dürfen, als ein ganz verfehltes mittel, zwei scheinbar sich widersprechende sagenformen zu vereinigen. Auf diesem wege sind die prosaerzählungen weiter gegangen, sie alle identificieren Sigrdrífa und Brynhild: Völs. s. c. 19 (B. 124, 1), c. 20 (B. 125, 14), SE I, 360 und þáttr af Norn. c. 5 (B. 65, 4). So erklärt es sich auch, dass mehrere papierhss. den Sigrdrífumál den titel 'Brynhildarkviða hin fyrsta' vorsetzen.

Wenn nun aber gar an der stelle, von der wir ausgingen, die begegnung in der Völs. s. zwischen Sigrdrifa und Sigurd mit einer verlobung schliesst, so ist dies eine fälschung der sage, die, wie Bugge a. a. o. mit recht bemerkt, der sagen-

---

1) a. a. o. 48.
2) I, 172.
3) Hárbarðslj. 24. Völund. B. 163, 17.
4) Vgl. K. Maurer, zs. für deutsche phil. II, 467.

form der Sigrdrífumál geradezu ins gesicht schlägt. Diese liebeserklärung in ihrer romanhaften trivialität ist einmal eine folge jener identification, dann aber auch gewis zur vorbereitung für die einführung der Aslaug bestimmt. Denn es heisst Ragn. s. loðbr. c. 8 (Fas. I, 257): 'sem þau hittust á fjallinu Sigurðr ok Brynhildr, ok hon var byrjuð: ok er Brynhildr varð léttari, var mér nafn gefit, ok var ek kölluð A'slaug.'

Es fragt sich nun aber weiter: erlauben uns die zerstreuten angaben der erhaltenen lieder, uns, ohne hinzuziehung der Völs. s., ein bild von dem verhältnis Sigurds und der Brynhild zu machen? Allerdings ist dies möglich. Zwei verschiedene sagenformen sind hier zu trennen, eine ältere und eine jüngere. Letztere steht unter der voraussetzung einer verlobung Sigurds mit Brynhild, bevor jener in Gunnars gestalt den trug an ihr verübt. Diese darstellung ist der mehrzahl der lieder eigen. Sig. III, 3:

unz þeir Brynhildar
biðja fóru,
svá at þeim Sigurðr
reið í sinni,
Völsungr ungi
ok vegakunni.[1])

Dass vega acc. plur. ist (= der wegkundige), vermutet Bugge[2]) mit hinweis auf þidr. s. c. 226 (Unger s. 208, 24) mit grund.[3]) Die Grípisspá beruht völlig auf der voraussetzung einer vorverlobung bei Heimir. Aus Helr. Brynh. geht bei aller verworrenheit doch ein aufenthalt Brynhilds in Hlymdalir hervor. Gestützt wird diese vorverlobung durch stellen der Völsunga saga, die unleugbar auf verlorenen gedichten beruhen: der vergessenheitstrank, den Grímhild Sigurd reicht, erhält nur durch diese voraussetzung ihre bedeutung. Bugges bemerkung[4]), dass ohne die frühere bekanntschaft Sigurds und der Brynhild das richtige poetische verständnis der sage unmöglich sei, hat wenigstens für die mehrzahl der lieder ihre volle gültigkeit.

---

[1]) vega kendi? Zupitza, zs. für deutsche phil. IV, 446.

[2]) S. 419.

[3]) Die stelle der þidr. s. ihrerseits beruht wol auf Nib. Lm. 367, Z. 58, 2.

[4]) S. XXXIX.

Dennoch ist diese sagenform nicht die ursprüngliche: der ganzen grossartigen gestalt der valkyrie Brynhild kommt es zu, dass sie sich getäuscht sieht, ohne den bereits zu kennen, der ihr den trug bereitet. Dass alsdann mit dem schmerz, sich getäuscht zu sehen, wilde eifersucht gegen die, die ihr den nur ihr selbst zukommenden mann entzogen hat, in ihr auflodert, ist psychologisch tief begründet. Eine frühere verlobung ist nur ein späterer motivierungsversuch, wie deren die sage so viele kennt, durch die aber der herliche, tieftragische grundgedanke der sage den beigeschmack der intrigue erhält. Rein und lauter hat noch die Snorra edda diese ursprünglichkeit bewahrt: nach ihr wird Brynhilds zorn nur daher geleitet, dass sie sich betrogen sieht.[1]) Dass an der bewahrung dieser altertümlichkeit nur die kürze des referats in SE schuld sei, ist unwahrscheinlich: werden doch einzelne züge, wie der zank der königinnen, recht lebhaft ausgemalt. — Aber auch in den erhaltenen liedern scheint zum teil die ächte sagenform noch dunkel durchzuschimmern. Dass das dritte Sigurdslied (die sogenannte Sigurðarkviða in skamma) in der uns vorliegenden gestalt nichts ursprünglich zusammengehöriges bietet ist wol unbestritten. Möbius[2]) fragt: 'sollten in diesem liede nicht zwei lieder, das 'kurze' und ein anderes ungehöriger weise vereinigt sein?' Die fünf ersten strophen zunächst haben gewis nicht ursprünglich zu dem liede gehört; sie geben einen orientierenden überblick auf vorhergehende ereignisse[3]); der ganze schluss ist wider eine der beliebten weissagungen, die alles kommende in nuce zusammenfasst, sogar die offenbar ganz späte Oddrunepisode bereits kennt. Ohne den müssigen versuch einer herausschälung des ächten liedes machen zu wollen, lässt sich doch der kern glücklich durchempfinden. Dieser ist Sigurds und Brynhilds tod und hat gewis das ursprüngliche lied gebildet. Dieser kern ist, neben teilen der

---

[1]) Vgl. Lachmann, kritik s. 450 [anm. zu den Nib. s. 341].

[2]) Zs. für deutsche phil. I, 399.

[3]) Vgl. Lüning s. 386. Trotz Kölbings widerspruch (Germ. 21, 92) muss ich daran festhalten, dass diese strophen ganz dem bau der eddischen lieder entgegen sind, die ohne langes präludieren auf ihren gegenstand losgehen. Das gilt natürlich nur von den älteren, wirklich volkstümlichen derselben.

Reginsmál und der Fáfnismál, þrymskviða und Skírnismál vielleicht das älteste, das uns in den eddischen liedern vorliegt, von wahrhaft epischer grösse, einfacher und doch kühner diction: wilde leidenschaft durchzieht den kern des gedichts, den ich etwa bis str. 52 rechnen möchte, ohne alles zwischenstehende für gleich alt zu halten. — Der sagenform dieses eigentlichen kurzen Sigurdsliedes, das auch die ältere darstellung von Sigurds ermordung kennt, scheint nun auch die voraussetzung einer früheren verlobung Sigurds und der Brynhild fremd zu sein. Nirgends findet sich darauf eine hindeutung; das treibende motiv bei Brynhild ist der zorn über ihre schmach und rasende eifersucht wider Gudrun. Freilich verlangt sie, Sigurd zu besitzen, aber nicht sentimentale liebe treibt sie dazu, sondern der gedanke, dass nur ihr der herrlichste mann gehören soll. Ihrer liebe soll Gunnar nur dann sich erfreuen, wenn er sich als den herrlichsten erweist (str. 11):

> nema þú Sigurð
> svelta látir
> ok jöfurr öðrum
> œðri verðir.

Den grimmen nornen wird das unheil zugeschrieben (str. 7). — Solche worte wie str. 6:

> hafa skal ek Sigurð
> eða þó svelta,
> mög frumungan
> mér á armi

oder str. 9:

> ván geng ek vilja,
> vers ok beggja,
> verð ek mik gœla
> af grimmum hug

stehen noch ganz auf diesem alten standpunkt der sage. — Auch das erste Gudrunlied steht vielleicht noch auf diesem boden. Jessen[1]) macht sich mit unrecht über dieses lied lustig. Wenn auch nicht alles, was das lied jetzt enthält, alt sein mag, die grundlage ist gewis ächt und schön. Wenn Brynhild str. 27 feuer aus den augen sprüht und gift schnaubt, so ist es entschieden unerlaubt, diesen zug, in dem ihre valkyriennatur hervortritt, für willkür zu halten. Aus übereinstimmungen

---

[1]) a. a. o. s. 52 f.

mit andern liedern auf ein excerpt aus denselben zu schliessen, ist schon deshalb mislich, da das gerade entgegengesetzte sich eben so gut glaublich machen liesse. Jessen ist hier wie anderwärts aus dem extrem der übermässigen schätzung der Eddalieder, meiner überzeugung nach, in das andere der übermässigen geringschätzung gefallen, während doch auch ohne dieses übermass der treffliche aufsatz seine reinigende kraft nicht verloren hätte. Die zu grunde liegende sagenform der Guðrúnarkviða I ist entschieden alt: auch hier wird Sigurd im bette ermordet gedacht, auch hier ist Brynhilds groll nicht die folge getäuschter liebeshoffnung, sondern wilden schmerzes über den ihr zugefügten hohn. Ein verlorenes lied aber, in cap. 27 der Völs. s. benutzt, glaube ich, stand noch weit entschiedener auf diesem alten standpunkt der sagenentwicklung, was ich später zu stützen suchen werde. — Nicht zu übersehen ist auch, dass die deutsche gestalt, NL und þidr. s., das schwanken teilt.[1])

Eine frühere bekanntschaft Siegfrieds und der Brünhild im Nibelungenliede fällt gänzlich weg, wenn man die stelle Lm. 480, 4; Z. 78, 64 der interpretation Zarnckes gemäss deutet.[2])

Diesen drei für sich bestehenden sagenformen gegenüber:

1. Sigurd und Sigrdrifa;
2. Sigurd und Brynhild;
   a) frühere verlobung unbekannt,
   b) frühere verlobung vorausgesetzt,

war die arbeitsweise des verfassers der Völsunga saga keine andere, als die wir in den controlierbaren teilen kennen lernten: das streben nach vereinigung sich widersprechender sagenformen. Was in der ihm vorliegenden sammlung ein nebeneinander einzelner sagenformen verschiedenen alters war, wurde bei ihm zum nacheinander, und, indem er Sigrdrifa mit Brynhild identificierte und mit Sigurd sich verloben liess, entstand jene zwei- oder gar dreifache verlobung, die der schrecken der sagenforschung geworden ist.

---

[1]) Vgl. HS² 86.

[2]) Beiträge etc. in den berichten der königl. sächs. ges. der wiss. phil.-hist. classe VIII, 227—234.

Kehren wir nun von diesem langen excurs, der aber ganz unumgänglich war, zur prüfung der einzelnen capitel zurück, wobei es hauptsächlich darauf ankommen wird, die inneren und äussern gründe der ächtheit oder unächtheit zu erörtern, ohne eine widerholung einzelner punkte, die namentlich P. E. Müller oder Rassmann vorgebracht haben, ängstlich zu vermeiden.

Eine ganz eigentümliche stellung nimmt c. XXII ein, das eine schilderung von Sigurds rüstung und aussehen enthält: es stimmt nahezu wörtlich zu c. 185 der þiðr. saga. Bugge[1]) hat die ansicht aufgestellt, dass dieses capitel wie die übrigen in beiden sagas übereinstimmenden stücke aus der þiðr. s. in die Völs. s. übergegangen sind, und diese ansicht scheint jetzt sllgemein adoptiert zu sein.[2]) Diese annahme scheint mir jedoch unhaltbar, vor allem durch die resultate von Treutlers untersuchungen über die þiðrekssaga[3]): c. 185 der þidr. s. fällt völlig aus dem rahmen der erzählung. Der etwas verwickelte sachverhalt ist dieser: c. 200 wird Sigurd zuerst erwähnt; von seiner vorgeschichte war nichts bekannt. Um diesen mangel abzustellen, schob der schreiber no. III der membrane (M) und eigentliche redactor der saga die geschichte von Sigurds geburt und jugend (c. 152—168) zwischen blatt 5 und 6 der achten lage: ausserdem fügte er eine beschreibung aller der kämpen Dietrichs bei (c. 172—184). Da unter diesen auch von Gunnarr und Högni die rede war, muste c. 170, in dem von der einladung derselben erzählt wird, und das sich dem anschliessende c. 171 vorgestellt, also deren frühere niederschrift durch no. II auf bl. 5. 6 gestrichen werden. Vor beide stellte aber no. III die erzählung von Gunnarr und seinem geschlecht (c. 169). Auf den eingeschobenen 10 blättern folgen aber noch weitere 4 capitel, an die sich erst c. 189 der zug nach Bertangaland anschliesst. In c. 185 wird Sigurds aussehen und rüstung, in c. 186 Sifkas aussehen, in c. 187 Hildebrands schlagfertigkeit, in c. 188 geschildert, wie þidrek

---

[1]) a. a. o. XXXIV ff.

[2]) Vgl. Möbius, zs. für deutsche phil. I, 417. Döring ebend. II, 75 f. Jessen ebend. III, 54.

[3]) Germ. 20, 151 ff.

zu seinem hengst Falka gekommen ist.[1]) Dass jene vier capitel, deren inhalt weder innern zusammenhang zeigt, noch auch nur leidlich passend ist (was soll die schilderung von Sigurds waffenrüstung, da Sigurd gar nicht bei Dietrichs gesellen ist?), nur ein lästiger notbehelf zur füllung der eingeschobenen 10 blätter sind, bedarf keiner weiteren erörterung. Die vorlage von M kann wie so manches andere auch jene vier capitel nicht enthalten haben[2]), sondern sie sind dem schreiber no. III und eigentlichen redactor der saga zuzuweisen. Gibt man dies zu — und das scheint doch unumgänglich —, so scheitert Bugges annahme, dass c. 185 der þiðr. s. von dem verfasser der Völs. s. benutzt sei, an einfachen chronologischen bedenken.

M der þiðr. s. ist frühestens um das ende des 13. jahrh. geschrieben.[3]) Die entstehung der Völs. s. aber in der vorliegenden gestalt wollte Müller[4]) bereits in den anfang des 13. jahrhunderts setzen, Keyser[5]) und Bugge[6]) wenigstens nicht über die zweite hälfte des 13. jahrhunderts hinaus. Auch wenn Bugges beweismittel wegfällt, die priorität der þiðr. s., wird man doch aus andern gründen[7]) an seiner datierung festhalten müssen.

Kann also c. 185 der þiðr. s. nicht die quelle für c. 22 der Völs. s. gewesen sein, so bleiben nur drei möglichkeiten:

1. c. 22 ist von einem spätern abschreiber in die Völs. s. interpoliert.
2. c. 22 der Völs. s. und c. 185 der þiðr. s. gehen auf eine gemeinsame quelle zurück.
3. Der schreiber no. III der membrane der þiðr. s. hat sein eingeschobenes c. 185 aus der Völs. s. entlehnt.

Erstere ansicht ist von Müller[8]) und Keyser[9]) verteidigt.

---

[1]) Vgl. Treutler a. a. o. s. 171, dem ich in diesen orientierenden angaben wesentlich gefolgt bin.

[2]) Vgl. Treutler a. a. o. s. 173 f.

[3]) Unger, saga Diðriks konungs af Bern, s. XII.

[4]) SB II, 103.

[5]) efterl. skrift. I, 360.

[6]) a. a. o. XXXV.

[7]) Vgl. s. 213.

[8]) a. a. o. s. 106 f.

[9]) a. a. o. I, 356.

An und für sich ist sie wol möglich, denn die pergamenths. der Völs. s., die wir allein besitzen, ist wahrscheinlich um das ende des 14. jahrhunderts geschrieben, also ungefähr ein jahrhundert jünger als M der þiðreks saga. Allein ein anderer grund macht diese annahme unmöglich. Rassmann[1]) und Bugge a. a. o. haben darauf hingewiesen, dass noch verschiedene andere stellen in Völs. s. und þiðr. s. nahezu wörtlich übereinstimmen, die unmöglich interpoliert sein können, da sie mit dem umstehenden fest verknüpft sind.[2])

Die annahme einer gemeinsamen quelle hat Rassmann in mehr origineller als glücklicher weise vertreten: Rassmann vermutet[3]), dass wir für Völs. s. und þiðr. s. eine gemeinsame altfranzösische oder 'wol vielmehr normannische' (?) quelle anzusetzen hätten. Aus dieser sei unser capitel in beide sagas gemeinsam übergegangen, die erzählung von Sigurds erstem zusammentreffen mit Brynhild dagegen die grundlage der þiðr. s., die von seinem zweiten aber die grundlage der Völs. s. geworden. Natürlich steht diese vermutung ganz in der luft. Dass die Normannen eine erinnerung an die sagen ihrer heimat nach Frankreich mitbrachten, ist ja glaublich. Aus dem bedeutenden mitwirken der Normannen an der allerfrühesten entwicklung der altfranzösischen literatur geht aber ihre völlige accomodation an die neuen bildungsverhältnisse zur genüge hervor. Eine epische behandlung der Siegfriedssage in Frankreich ist für jeden, der den gang der altfranzösischen literatur kennt, undenkbar.[4]) Die analogie des angeblich auf französischer quelle beruhenden volksbuchs vom gehörnten Siegfried hätte Rassmann, abgesehen davon, dass dies nicht einmal eine analogie wäre, nicht anführen sollen; denn jene angabe des volksbuchs hält der einfachen vergleichung mit dem Siegfrieds-

---

[1]) I, 9 ff.

[2]) Spätere abschreiber haben allerdings aus der þiðr. s. in die Völs. s. interpoliert (SB II, 107 anm.).

[3]) I, 174. II, XX anm. modificiert Rassmann diese ansicht etwas, aber in nicht begründeterer weise.

[4]) Die HS² 44 f. angeführten zeugnisse für die heldensage aus altfranzösischen gedichten (vgl. noch Ferd. Wolf in den altd. blätt. I, 34—47) bieten nur einige dunkle anspielungen auf die Wielandssage.

liede nicht stich.[1]) Die gemeinsame quelle könnte nur ein lied gewesen sein; dass aber das capitel nicht auf einem liede beruhen kann, beweist inhalt und darstellung auf den allerersten blick.

Demnach bleibt nur noch die dritte möglichkeit, das c. 22 gehört ursprünglich der Völs. s. an und ist vom redactor der þiðr. s. in M aufgenommen; ebenso natürlich die andern übereinstimmenden stellen, von denen ich einstweilen absehe. Zweifellos wird diese annahme auf widerspruch stossen, so lange man die Völsunga saga als eine lautere, durch nichts getrübte widergabe alter heldenlieder ansieht. Ich hoffe aber eine genügende anzahl momente dafür beigebracht zu haben, dass diese an und für sich unwahrscheinliche annahme an der einfachen vergleichung der zu gebote stehenden quellen scheitert. Dem zweck, die saga zu einem angenehm lesbaren lesebuche zu machen, der eine eingehende schilderung des helden forderte, dient auch das frei erfundene c. 22. Es ist an passender stelle eingefügt, nachdem Sigurd durch erschlagung des drachen und erweckung der valkyrie aus dem zauberschlaf recht eigentlich zum manne erwachsen ist. Dass das capitel einen jüngern charakter trägt, als die meisten andern teile der saga, ist unbestreitbar; dies erklärt sich aber zur genüge daraus, dass die saga in den meisten fällen auf dem wortlaut älterer lieder beruht. In den fällen, in welchen der sagaschreiber selbst zu worte kommt, lässt sich ganz derselbe ton nachweisen, z. b. c. 32 (B. 163, 15 ff.)[2]), und an manchen stellen der Ragn. s. Und warum sollte nicht um die mitte des 13. jahrhunderts dem verfasser dieser ton geläufig gewesen sein, die blütezeit der riddarasögur, von denen ja viele unter der regierung des königs Hákon gamli (1217—1263) ihre entstehung fanden? War auch zunächst das mutterland die stätte, die sich dem neuen geschmack willig hingab, so steht doch fest, dass Hákon sich für manche übersetzungen eines Isländers bediente, und auch auf Island wird jene neue geschmacksrichtung nicht zu spät eingang gefunden haben.[3]) Der inhalt

[1]) Vgl. Müllenhoff, zur gesch. der Nib. Nôt s. 40. Zarncke NL⁴ VII.

[2]) Vgl. s. 238.

[3]) Vgl. auch K. Maurer, abhandl. a. a. o, s. 509 ff. — Ist die saga

des capitels gibt durchaus nichts unpassendes oder mit sonstiger in die saga nach älterer quelle übergegangener sage streitendes: manches ist sogar entschieden sagenhaft nachgefühlt, wie denn Jacob Grimm[1]) in dem ritt durch das korn etwas 'hochmythisches, an einen gott gemahnendes' fand.

Einige andere gründe für die priorität der Völs. s. kommen bestätigend hinzu. Die ordnung in beiden sagas ist eine verschiedene: in der Völs. s. geht die beschreibung der rüstung Sigurds der seines aufsehens vorauf. In der þiðr. s. ist das umgekehrt. Hätte die Völs. s. das capitel herübergenommen, so wäre ein grund zur umstellung absolut nicht vorhanden gewesen. Ein sehr triftiger aber lag für den redactor der þiðr. s. vor, da bei allen vorher geschilderten kämpen Dietrichs[2]) zuerst das aussehen, dann die rüstung beschrieben war. In der þiðr. s. wird Sigurds hornhaut eingefügt, von der die Völs. s. nichts weiss. Hätte letztere sie vorgefunden, so hätte sie sie beibehalten können, da einen anfang von der Völsunge unverletzbarkeit sowol die prosa frá dauða Sinfjötla (B. 202 ff.) als auch Völs. s. c. 7 (B. 95, 11 ff.) kennt. Der þiðr. s. aber war Sigurds hornhaut seine wichtigste eigenschaft, sie wurde deshalb hinzugefügt. — Die erzählung der þiðr. s. ist in der mitte des capitels, die dem ende des capitels in Völs. s. entspricht, ausführlicher als die der Völs. s.: die zusätze sind oberflächlich und spiegeln die not des schreibers von M wider, seine eingeschobenen blätter nur ja voll zu bekommen.

Bevor einige allgemeinere bemerkungen hieran geknüpft werden können, sind zunächst die übrigen übereinstimmenden stellen beider sagas ins auge zu fassen. Es sind drei:

| I. Völs. s. c. 30 (B. 158, 17—21). | þiðr. s. c. 347 (U. 301, 22—25. 27—30). |
|---|---|
| ok ef ek hefða vitat þetta fyrir ok stiga ek á mína fœtr með mín vápn, þá skyldu margir ty'na sínu lífi, áðr en ek fella, ok allir þeir brœðr drepnir, ok torveldra mundi | ok þá mælti Sigurðr sveinn, er hann fekk lagit . . . . ok ef þetta vissa ek, þá er ek stóð upp á mína fœtr, áðr þú ynnir þetta verk at fá mér banasár, þá væri minn skjöldr |

in Norwegen geschrieben (vgl. s. 211 f.), so stösst diese annahme noch auf geringere schwierigkeiten.

[1]) Myth.² 359.

[2]) Abgesehen von Dietrich selbst und Hildebrand, deren aussehen bereits c. 14. 15 ausführlich erörtert war.

þeim at drepa mik en enn mesta vísund eða villigölt.

brotinn ok hjálmr spiltr ok mitt sverð skorðótt, ok meiri vón, áðr þetta væri gort, at allir þér fjórir væri dauðir. Ok hér eptir deyr nú Sigurðr sveinn. Nú mælti Högni . . . . . en nú á litilli rið hefi ek veitt einsaman einn bjorn eða einn vísund. ok verra væri oss fjórum at sœkja Sigurð svein, ef hann væri við búinn, en at drepa bjorn eða vísund, er allra dy'ra er frœknastr.

Das capitel der Völs. s. gibt, wesentlich nach Sig. III, eine beschreibung von Sigurds ermordung. Unmittelbar nach der paraphrase von Sig. III, 28 folgen dann die angeführten worte der sterbenden Sigurd. Aehnlich ist die situation in der andern saga, nur dass dort die worte der Völs. s. unter Sigurd und Högni verteilt sind. Ein stricter beweis für die priorität der Völs. s. lässt sich hier nicht führen. Zu beachten ist freilich, das die wenigen kräftigen worte der Völs. s. in der þiðr. s. breitgetreten sind. Als abschluss sind sie in jener wol am platz, zumal Sig. III, 28 für eine ruhige erzählung einen doch gar zu hastigen bot. Am schluss des c. 30 (B. 159, 8—15) findet sich ein ganz ähnlicher zusatz, eine klage der Gudrun, für den wol niemand nach einer quelle suchen wird:

II. Völs. s. c. 32 (B. 162, 11—15).

nú segir þat hverr, er þessi tíðendi heyrir, at engi maðr mun þvílikr eptir í veröldunni, ok aldri man síðan borinn slíkr maðr, sem Sigurðr var fyrir hversvetna sakar, ok hans nafn man aldri fyrnast, í þy'ðverskri tungu ok á Norðrlöndum, meðan heimrinn stendr.

þiðr. s. c. 348 (U. 302, 19—23).

ok er þessi tíðindi spyrjaz, at Sigurðr sveinn er drepinn, þá segir þat hverr maðr, at engi mun eptir lifa i veroldinni ok aldri síðan mun borinn verða þvílikr maðr firir sakir afls ok reysti ok allrar kurteisi, kaps ok mildi, er hann hafði umfram hvern mann annarra. Ok hans nafn mun aldrigi ty'naz i þy ðverskri tungu ok slíkt sama með Norðmannom.

An beiden stellen ist dies nicht unpassend eingeschoben: beachtenswert ist aber, dass in der þiðr. s. ein ganzer abschnitt damit schliesst. Dass in der Völs. s. gesagt wird, Sigurds name lebe auch in Deutschland fort, kann nicht weiter auffallend oder unpassend erscheinen. Wird doch schon in

der schlussprosa zu dem Brot af Sig. (frá dauða Sigurðar B. 241, 6) auf die erzählung deutscher männer rücksicht genommen. Diese prosa hat zwar Völs. s. nicht benutzt, aber gewis eben so gut gekannt, wie den ganzen inhalt des cod. Reg. Benutzen konnte sie sie im übrigen nicht, da sie abweichende sagengestaltungen referiert, die die Völs. s. ja gerade vermeiden wollte.

III. Völs. s. c. 33 (B. 169, 9—13).

Konungar gerðust allmjök druknir; þat finnr Vingi ok mælti: 'ekki er því at leyna, at Atli konungr er þungfœrr mjök ok gamlaðr mjök at verja sitt ríki, en synir hans ungir ok til engis fœrir; nú vill hann gefa yðr vald yfir ríkinu, meðan þeir eru svá ungir, ok ann yðr bezt at njóta.'

þiðr. s. c. 360 (U. 309, 9—13).

Attila konungr er nú gamall ok þungferr mjök at sty'ra sínu ríki, en hans ungi sun Aldrian er enn fára vetra gamall. Nú líz oss sem þér munið vera bezt til komnir at stjórna þessu ríki með yðrum frænda hans móðurbrœðr (?), þá ríð er hann hefir ei sjálfr aldr til at geta síns ríkis.

Diese stelle ist ganz entscheidend für die priorität der Völs. s. Für sie war das anerbieten der regentschaft im wesentlichen vorbereitet durch Akv. 5:

> völl lézk ykkr ok mundu gefa
> víðrar Gnítaheiðar
> . . . . . . . . . .
> ok staði Danpar,
> hrís þat it mœra
> er meðr Myrkvið kalla.

Leicht konnte diese stelle dem sagaschreiber anlass geben, zur niederkämpfung aller bedenklichkeiten der Gjukunge das anerbieten noch zu steigern. Der deutschen sage dagegen ist auch die leiseste andeutung eines solchen anerbietens fremd, entspricht auch ganz und gar nicht der ökonomie derselben, da Etzel ja an und für sich gar kein grosses interesse an dem kommen der Wormser könige hat, Etzels alter und schwäche ist überdies der darstellung der þiðr. s. c. 423 ganz zuwider. Döring[1]) glaubt deshalb, die þiðr. s. habe hier aus Akv. 5 geschöpft, hält aber im übrigen an der priorität der þiðr. s. fest. Dadurch ergibt sich ein resultat, das mir ungeheuerlich scheint: die Völs. s., die im übrigen den Atliliedern schritt für schritt folgt, hat hier eine stelle aus der þiðr. s. entlehnt, die diese

[1]) Zeitschr. für deutsche phil. II, 16.

ihrerseits aus den Atliliedern entnommen hat. Die widerlegung eines derartigen schlusses erspare ich mir.

Bugge[1]) führt dann noch eine vierte stelle an, die aus der þiðr. s. in die Völs. s. übergegangen sein soll:

| Völs. s. c. 11 (B. 106, 4 f.). | þiðr. s. c. 153 (U. 158, 25 ff.). |
| --- | --- |
| Sigmundi konungi var hvarvetna sett torg ok annarr farargreiði. | ok lætr [Niðungr Sigmundi konungi] alt (allstaðar B, fehlt A) setja torg ok veizlur þar (hvar B) sem hann ferr. |

Es wird erlaubt sein, diese übereinstimmung in die kategorie der zufälligen zu verweisen.

Bugges vermutung endlich, dass c. 37 (B. 175, 11—13) auf þiðr. s. c. 384 beruhe, ist bereits zurückgewiesen.[2])

Unser resultat ist demnach: die þiðr. s. hat aus der Völs. s. geschöpft, d. h. nicht die alte, einfachere þiðrekssaga, deren aussehen wir nur noch zu reconstruieren vermögen, sondern jenes bunte gemisch von alter sage und willkürlichen zusätzen, das in M uns vorliegt, und als dessen urheber wir den schreiber no. III anzusehen haben. Wie c. 22 der Völs. s. in M hineinkam, ist besprochen; die drei übrigen entlehnten stellen aber gehören nicht der schreibarbeit des Norwegers no. III, sondern der Isländer no. IV und V, die indes unter anleitung von no. III gearbeitet haben, und zwar höchst wahrscheinlich nach seinem dictat.[3]) Der redactor, einmal mit der Völs. s. bekannt, hat bei passender gelegenheit vereinzelte stellen aus ihr in das von ihm redigierte werk hineinbringen lassen. Das hat nichts auffallendes, denn auch sonst ist nicht zu leugnen, dass nordische namen (Gramr, Grani), nordische sagenzüge (das verständnis der vögelsprache, das sieden der stücke des drachen) und nordische sitte eingang in die þiðreks saga gefunden haben. Dass diese einflüsse von den eddischen liedern oder deren verwanten ausgegangen sind, glaubte schon P. E. Müller und haben Dörings sorgfältige untersuchungen festgestellt: Storm[4]) hat das nicht zu entkräften vermocht. Vielleicht

---

[1]) a. a. o. XXXV.

[2]) Vgl. s. 243.

[3]) Vgl. Unger a. a. o. s. XVII. Storm, sagnkredsene om Karl den store og Didrik af Bern s. 101. Treutler a. a. o. s. 158.

[4]) a. a. o. s. 116.

ist die vermutung nicht unerlaubt, dass jene nordischen namen und sagenzüge durchweg auf kenntnis der Völs. s. beruhen. Mindestens findet sich der name von Sigurds schwert Gramr und der zug vom verständnis der vögelsprache in jenem nachweisbar benutzten c. 22 der Völs. s. Den rat der adlerinnen (þiðr. s. c. 166. Unger s. 168, 6 ff.) finden wir freilich so gut in den Fáfnismál, wie in der Völs. s. — An der datierung der beiden sagas, hinsichtlich deren ich mich Unger und Bugge anschliessen möchte, ändert diese abweichende ansicht von ihrem gegenseitigen verhältnis nichts, da jene einflüsse der Völs. s. die vorlage von M nach Treutlers für mich beweisenden auseinandersetzungen [1]) noch nicht berührt hatten.

In dieser aufstellung bestärkt mich endlich auch ein negatives resultat. Wie hätte der verfasser der Völs. s., hätte er die þiðr. s. gekannt, sich wol von den einflüssen der völlig umgestalteten sage fernhalten können, zumal er den Dietrich schon aus seiner quelle kannte (Guðr. II. B. 265, 1 ff.; III, B. 274, 1 ff. str. 2. 3)? Und ist es glaublich, dass er aus dem immensen stoff gerade ein paar nichtssagende bemerkungen aufgenommen hätte, die völlig entbehrlich waren? Schon diese allgemeine überlegung widerspricht aller wahrscheinlichkeit, während die hier vorgetragene annahme auf keinerlei schwierigkeiten stösst.

c. XXIII. XXIV (Sigurds aufenthalt bei Heimir und verlobung mit Brynhild). Durchgängig sind diese capitel als eine erweiterung der sage durch den sagaschreiber angesehen worden.[2]) Bugge sieht in ihnen die paraphrase eines liedes, das in R den Sigrdrífumál folgte.[3]) Die bedenken gegen den inhalt der capitel richteten sich teils gegen die 'zweite' verlobung an sich, teils gegen den ton. Die einwendung gegen die sagenhafte gewähr der beiden capitel verschwindet, sobald

---

[1]) Vgl. vor allem s. 177 ff. Auffallender weise ist Treutler auf die übereinstimmung mit der Völs. s. mit keinem einzigen worte eingegangen, die doch für seine aufstellungen wesentliche stützpunkte geboten hätte.

[2]) SB II, 66 ff. HS² 358 ff. Keyser, efterl. skrift. I, 356 ff. W. Müller, versuch einer mythologischen erklärung der Nibelungensage s. 51.

[3]) a. a. o. s. XXXIX.

man der sonderung Sigrdrífas und Brynhilds zustimmt. Nach der darstellung der saga wird allerdings eine zweite verlobung geschildert, das zu grunde liegende lied hat aber gewis die begegnung und verlobung als erste dargestellt. Diese erste verlobung aber, sahen wir, macht die spätere entwicklung der sage, wenigstens für die mehrzahl der lieder, durchaus notwendig. Bugges ansicht, dass in der sammlung unmittelbar auf die Sigrdrífumál ein lied folgte, das Sigurds besuch bei Heimir besang, und auf dem c. 23. 24 beruhen, bestätigt die Grípisspá, die sogleich nach der erweckung der valkyrie fortfährt (str. 19):

þú munt hitta
Heimis bygðir.

SE kennt jene begegnung nicht, allein sie kennt überhaupt keine frühere verlobung.[1])

Gegründetere bedenken erregen der ton des capitels, die zierlich conventionelle art des gesprächs, die mit einer stickerei beschäftigte dame im turm. Es bleibt nichts anderes übrig, als mit Bugge anzunehmen, dass das zu grunde liegende lied bereits einen erotischeren charakter getragen hat, der ja auch sonst den eddischen liedern nicht ganz fremd ist, wie die zweite partie des zweiten Helgiliedes, partien der Völundarkviða und des Oddrúnargrátr dartun, und dass der sagaschreiber diesen erotischen ton ins rittermässig-romantische übersetzt hat. Jedenfalls wird das lied zu den allerjüngsten gehört haben.

Daraus nun, dass der sagaschreiber in dem liede die begegnung mit Brynhild als erste dargestellt fand, er aber wegen der eingeflickten frühern verlobung sie als zweite schildern muste, erklären sich einzelne widersprüche in unsern capiteln. Denn wir werden im ganzen wol P. E. Müller[2]) zugeben müssen, dass Sigurd hier dargestellt wird, als sehe er Brynhild zum ersten male, der ton des gesprächs klingt entschieden so. An einzelnen versuchen aber, seine darstellung mit der frühern in einklang zu bringen, hat der verfasser es nicht fehlen lassen.

---

[1]) Vgl. s. 260.
[2]) SB II, 67.

c. 24. B. 136, 15: þá var heim komin til Heimis Brynhildr, fóstra hans.[1])
B. 136, 24: ok kennir, at þar er Brynhildr.
B. 138, 4: Sigurðr mælti: nú er þat framm komit, er þér hétuð oss.[2])
B. 138, 25: ok svörðu nú eiða af nýju.

Wir werden das recht haben, diese reminiscenzen an die frühere begegnung und verlobung für vermittelnde zusätze des verfassers zu halten und sie dem zu grunde liegenden liede abzusprechen.

Bugge a. a. o. hat an einzelnen beispielen gezeigt, dass der ausdruck unserer capitel trotz alles conventionellen nicht selten an eine poetische quelle gemahnt; ich füge diesen beispielen noch folgende hinzu:

c. 24. B. 136, 17 ff.: hon lagði sinn borða með gulli ok saumaði á þau stórmerki, er Sigurðr hafði gert: dráp ormsins ok upptöku fjárins ok dauða Regins. Vgl. Guðr. II, 16 5—8:

byrðu vit á borða
þat er þeir börðusk
Sigarr ok Siggeirr
suðr á Fívi.

B. 137, 3 ff.: haukar þínir hnípa ok svá hestrinn Grani, ok þessa fám vér seint bótt. Vgl. Guðr. II, 5 4—5:

hnipnaði Grani þá,
drap í gras höfði.

c. XXV (Gudruns träume und ihre deutung durch Brynhild). — B. 138, 28 — 139, 11 ist offenbar ein orientierender zusatz des sagaschreibers, der dem leser über die verhältnisse der Gjukunge klarheit verschaffen soll. Auf liedworten beruht dieses stück gewis nicht: die angaben aber stimmen zu allem, was wir sonst wissen. Nur zwei punkte geben zu bemerkungen veranlassung:

139, 1 f.: hann átti þrjá sonu, er svá hétu: Gunnarr, Högni, Guthormr.

---

[1]) Weshalb es sich widersprechen soll, dass Brynhild hier Heimirs fóstra genannt wird (ebenso c. 27, B. 146, 16. Sig. I, 29[4]), c. 23, B. 135, 16 aber seine schwägerin, wie Müller a. a. o. will, ist nicht einzusehen.

[2]) Die beziehung dieses 'er þér hétuð oss' ist mir allerdings nicht klar.

Nach Hyndl. 27 und SE I, 360 war Guthormr Gjukis stiefsohn: die Völs. s. erwähnt das nicht ausdrücklich, aber er wird doch c. 30 (B. 156, 6) = Sig. III, 20 den andern söhnen als nicht gleichberechtigt gegenübergestellt.

139, 5 f.: Gjúki átti Grimhildi ena fjölkungu vgl. c. 32 (B. 161, 3): með ráðum Grímhildar ennar fjölkunngu (ohne entsprechung der Sig. III).[1] Allein als zauberkundig erscheint Grimhild auch Guðr. II, 17 ff., überhaupt deutet der vergessenheitstrank auf diese eigenschaft.

Mit 139, 11: eitt sinn segir Guðrún u. s. w. beginnt jedenfalls die widergabe eines liedes, das Gudruns träume und ihre deutung besang, und der schluss des capitels wird auch der schluss des liedes gewesen sein.[2] Dass in diesem capitel unverfälschtes sagengut vorliegt, beweist die merkwürdige übereinstimmung von Gudruns erstem traume mit dem der Kriemhilt im NL (Lm. 13—17; Z. 3, 1—5). Gudruns zweiter traum (B. 141, 14 ff.) deutet unverkennbar auf Sigurds ermordung auf der jagd, wie die deutsche gestalt der sage sie kennt. Ob beide träume spaltungen des einen traums der Kriemhilt sind, oder aber beide ursprünglich der sage angehören, wird sich kaum entscheiden lassen. Ein jüngerer einfluss des späteren deutschen sonderlebens der sage ist aber auch bei dem liede, das diesem capitel zu grunde liegt, nicht von der hand zu weisen. Aus der prosaischen form können wir soviel doch erkennen, dass das lied zu den jüngeren gehört haben muss.[3] Auch der grossenteils retrospective oder prophezeiende inhalt legt diese vermutung nahe.

Was Brynhild 141, 2 ff. von Sigmunds tod erzählt, stimmt zu dem früher in Völs. s. mitgeteilten. Nur ein unterschied ist von wichtigkeit: als grund, weshalb Sigmund die teilung von der hand weist, heisst es einfach: 'en hann kvezt of ga-

---

[1]) Vielleicht aber ist Sig. III, 54 3—6 stark verderbt, und die worte der Völs. s. richtig widergegeben nach der ursprünglichen lesart. Vgl. Bugge und Hildebrand z. d. stelle.

[2]) Vgl. SB II, 68. Bugge a. a. o. s. XL.

[3]) Ausdrücke wie: 'margir hafa spurt af yðrum vænleik, vizku ok kurteisi', 'nökkurs konungs son mun biðja þin' oder 'sá, er þú fær, man vera vel mentr, ok muntu unna honum mikit', sowie der ganze empfang bei Brynhild deuten darauf.

mall síðan at berjast' u. s. w. O'ðinn ist hier also unbekannt. Vgl. dagegen c. 12 (B. 108, 8 ff.): 'vill O'ðinn ekki, at vér bregðum sverdi, síðan er nu brotnaði; hefi ek haft orrostur, meðan honum líkaði.' Es mag bereits hier auf diese abweichung hingedeutet werden.

Die anspielung auf die taten Hakis und Hagbarðs und Sigars, der ihre schwester heimführte, steht in zu entferntem zusammenhang mit unserer heldensage, um hier erörtert zu werden.[1])

Es kommen endlich vielfache anklänge an eddische ausdrucksweise hinzu, die die ächtheit des capitels bestätigen. B. 139, 16 f.: þvíat jafnan dreymir fyrir veðrum vgl. Guðr. II, 39 und Atlm. 18. — B. 141, 5 f.: ok var þá spá spaks geta [vgl. Forspjallslj. 20: spár eða spakmál].[2]) — B. 141, 15 f.: hann bar langt af öðrum dy'rum vgl. Guðr. II, 2:

svá var Sigurðr
of sonum Gjúka
sem . . . . . .
eða hjörtr hábeinn
um hvössum dy'rum.

Die Völs. s. c. 32 (B. 162, 16 ff.) gibt das wider: svá bar hann . . . . sem . . . . eða hjörtr af öðrum dy'rum. — B. 141, 19 f.: síðan gaftu mér einn úlfhvelp, sá dreifði mik blóði brœdra minna. Aehnliches vgl. Atlm. 19. Sig. III, 12. Guðr. hv. 4. Hamð. 7. — úlfhvelpr bei Cleasby-Vigfússon (p. 668 b) nur an unserer stelle belegt, also nicht dem prosaischen wortschatz angehörend. — B. 141, 23: Grímhildr gefr honum meinblandinn mjöð. meinblandinn ist in prosa nur an unserer stelle belegt (Cl.-V. 422 b), dagegen vgl. Sgrdrfm. 8 [6]: 'meinblandinn mjöðr', Lokas. 3 [6]: ok blend ek þeim svá meini mjöð.

c. XXVI (Sigurds ankunft bei Gjuki und vermählung mit Gudrun). Auch dieses capitel erweckt nirgends den verdacht

[1]) Vgl. über diese sage Grundtvig, Danm. gamle folkev. I, 258 ff. Rassmann I, 180.

[2]) Ich brauche kaum zu bemerken, dass ich damit die Forspjallsljóð (hrafnagaldr O'ðins) nicht als altes lied hinstellen will (vgl. Keyser efterl. skrift. I, 262. Maurer, zs. für deutsche phil. I, 59), allein der wortschatz des liedes ist darum doch der epische. Uebrigens findet sich auch in der prosa sprüchwörtlich: spá er spaks geta Fms. XI, 154 [14]. Grett. s. 72 [20]. Vgl. Möbius, an. glossar, s. 102.

einer verfälschung: fast alle darin erwähnten einzelheiten lassen sich auch sonst bestätigen. — B. 143, 1 ff. Der vergessenheitstrank wird in den liedern nicht geradezu erwähnt, allein Sig. I, 33 ff. beruht doch auf dieser voraussetzung. — B. 143, 4 f.: ok munu þá eigi yðrir jafningjar fást. Diesem gedanken gibt Högni Sig. III, 18 ausdruck. — B. 143, 10: gipt honum dóttur þína með miklu fé. Vgl. Sig. III, 2:

> mey buðu hánum
> ok meiðma fjöld. —

B. 143, 22: þeir sverjast nú í brœðralag, sem þeir sé sambornir brœðr. Darauf wird gedeutet Sig. I, 37. III, 1. 17. Brot af Sig. 2. 17. Guðr. I, 21. Besonders genau entspricht SE I, 360: en Gunnarr ok Högni sórust í brœðralag við Sigurð. — B. 143, 24: drekkr Sigurðr nú brúðlaup til Guðrúnar. Nach Sig. I, 43 geht die vermählung Sigurds und Gunnars an demselben tage vor sich, was auffallend zum NL stimmt. — B. 143, 26 ff.: þeir fóru nú víða um lönd ok vinna mörg frægðarverk, drápu marga konungasonu u. s. w. Auf diese heerzüge Sigurds und der Gjukunge wird auch Atlm. 98. 99 (vgl. Völs. s. c. 38. B. 181, 13 ff.), in etwas dunkler weise, angespielt.[1]) — B. 143, 29 ff.: Sigurðr gaf Guðrúnu at eta af Fáfnis hjarta, ok síðan var hon miklu grimmari en aðr ok vitrari. Wahrscheinlich haben wir hier einen zusatz, der aus der einleit. prosa zu Guðr. I (B. 242, 6) hergenommen ist.[2]) — B. 143, 31: þeira son hét Sigmundr. Dem entspricht Guðr. II, 28. SE I, 362. 364. — B. 143, 32 ff. Auch nach Sig. I, 35 gibt Grimhild Gunnarr den rat zur vermählung. — Die darstellung dieses capitels trägt nicht gerade viele spuren der widergabe dichterischer worte: es teilt aber diesen mangel mit

[1]) Ob der im þáttr af Norn. c. 6 (Bugge 65, 7) erwähnte kampf Sigurds und der Gjukunge mit den Gandalfssöhnen hierher gehört (vgl. HS² 185. Rassmann I, 184), ist wol bei der willkürlichen compilation dieser quelle höchst zweifelhaft. Müllenhoff (nordalb. stud. I, 191 ff.) identificiert ihn mit dem Völs. s. c. 29 (B. 152, 24 ff.) erwähnten krieg der Gjukunge mit dem Dänenkönig und Budlis bruder, allein Rassmann macht mit recht geltend, dass dieser kampf ja gerade den taten Sigurds entgegengestellt wird, während es sich im þ. af Norn. um gemeinsame taten Sigurds und der Gjukunge handelt.

[2]) Vgl. s. 218. 232.

allen partien der saga, in denen einfache erzählung vorherscht. Dennoch sind einzelne ausdrücke auch hier anzuführen, die auf eddische worte hindeuten. — B. 142, 12: ek heiti Sigurðr, ok em ek son Sigmundar konungs. Die quelle bot wol:

Sigurðr ek heiti
borinn Sigmundi (Sig. I, 3) oder:
Sigurðr ek heiti,
Sigmundr hét minn faðir (Fáfn. 4).

B. 142, 15: ok váru allir lágir hjá honum vgl. Guðr. I, 18:

svá var minn Sigurðr
hjá sonum Gjúka,
sem væri geirlaukr
ór grasi vaxinn,

und fast wörtlich ebenso Guðr. II, 2. — B. 142, 23: sá ok, hvert traust at honum var. vgl. Völs. s. c. 30 (B. 155, 22): er oss ok mikit traust at honum, freie widergabe von Sig. III, 18. — B. 143, 8 vgl. Sig. III, 42.

c. XXVII (Gunnars brautfahrt und hochzeit). — In diesem capitel liegt eine naive widergabe eines liedes wol kaum vor. Weder P. E. Müller noch Bugge machen freilich bedenken gegen dasselbe geltend, Rassmann[1]) hat alle überlieferungen nach seiner weise zusammengeworfen und damit dem verständnis einen sehr schlechten dienst erwiesen.

Die erzählung lautet: Sigurd und die Gjukunge bringen die werbung um Brynhild beim könig Budli an, dieser sagt zu, falls seine tochter ja sage: 'ok segir, hana svá stóra, at þann einn mann mun hon eiga, er hon vill.' — Darauf reiten sie nach Hlymdalir zu Heimir, Brynhilds pfleger: auch dieser sagt, Brynhilds wahl läge ganz in ihrer hand: 'ok kvazt þat hyggja, at þann einn mundi hon eiga vilja, er riði eld brennanda, er sleginn er um sal hennar.' — Sie kommen nun zur flammenumloderten burg, vergebens sucht Gunnar auf seinem wie auf Sigurds rosse den vafrlogi zu durchreiten. Sigurd nimmt Gunnars gestalt an, reitet durch die lohe und findet Brynhild im saale sitzend, gepanzert und mit dem helm auf dem haupte. Drei nächte ruht Sigurd neben ihr, durch das nackte schwert von ihr getrennt. Am vierten morgen nimmt er ihr den Andvaranaut und gibt ihr dafür einen andern ring

---

[1]) I, 185 ff.

von Fáfnirs erbe. Dann reitet er zurück zu seinen genossen; Sigurd und Gunnar wechseln wider die gestalten und bringen botschaft nach Hlymdalir. An demselben tage geht Brynhild zu Heimir, erzählt ihm, was geschehen ist, mit dem zusatz, sie habe gesagt, nur Sigurd könne die waberlohe durchreiten, dem sie eide geschworen habe auf dem berge. Dann empfiehlt sie Heimirs schutze Aslaug, ihre und Sigurds tochter. Die könige reiten nun heim, Brynhild dagegen zu ihrem vater: die Gjukunge rüsten ein grosses festmahl, zu dem Budli, Atli und Brynhild kommen. Als das mahl zu ende ist, erinnert sich Sigurd aller eide, die er Brynhild geleistet hat, stellt sich aber ruhig. Brynhild und Gunnar sitzen in kurzweil und trinken guten wein.

Dass dem kerne dieses capitels ein lied zu grunde liegt, kann freilich gar nicht zweifelhaft sein: zwei strophen im starkaðarlag (Bugge s. 145, no. 22. 23) werden angeführt, die uns einen ungefähren einblick in die beschaffenheit des liedes gestatten. Es wurde offenbar der ritt durch den vafrlogi darin mit grosser lebhaftigkeit geschildert. Aber auch die prosaische auflösung zeigt noch an manchen stellen die zu grunde liegende dichtung:

B. 144, 16: Gunnarr reið Gota, en Högni Hölkvi. Ein uns in SE I, 484 erhaltenes rossregister aus den Alsvinnsmál[1]) schliesst:

Högni Hölkvi [reið]
. . . . . . . . . .
Gunnarr Gota
en Grana Sigurðr.

B. 145, 25 f.: hon svarar af áhyggju af sínu sæti sem álpt af báru.[2]) — B. 146, 2: ok váru vápn vár lituð í mannablóði, ok þess girnumst vér enn. Vgl. Helr. Brynh. 2:

þú hefir, vár gulls!
ef þik vita lystir,
mild af höndum
manns blóð þvegit.

Einleitung und schluss des capitels sind aber ganz entschiedene zusätze. Die doppelte werbung bei Budli und Heimir,

---

[1]) Richtiger Kálfsvísa. Bugge, Edda s. 333.

[2]) Vgl. Myth.[2] 399.

der widerspruch, dass Budli von einer zu durchreitenden waberlohe gar nichts erwähnt, Heimir dagegen die vermählung davon abhängig macht, die geradezu rationalistische art, wie abermals die lohe durchritten werden soll, das alles macht zunächst die einleitung höchst verdächtig. Die andeutungen aus Brynhilds munde selber, die wir Sig. III, 35 ff., Guðr. I, 25, Völs. s. c. 29 (B. 150, 4 ff.) über ihr geschick erhalten, sowie die kurze aber verständige darstellung der SE 1, 360 schliessen ein eingreifen Heimirs hier völlig aus: ein schwanken findet sich nur, ob Budli oder Atli den bestimmenden einfluss auf Brynhilds geschick ausüben[1]), und dieses schwanken teilt auch die Völs. s. Wenn sie Heimir hier hineinbringt, so will sie dadurch die widersprechenden sagenformen vereinigen, die bald eine frühere bekanntschaft Sigurds und der Brynhild voraussetzen und damit auch ein auftreten Heimirs, bald ausserhalb dieser voraussetzung stehen: dass letzteres für das hier zu grunde liegende lied anzunehmen ist, zeigt recht deutlich die erzählung vom ringe, auf die wir sogleich zu sprechen kommen. Ferner aber war Heimir für unsern verfasser eine sehr wichtige figur, da ihm alsbald Aslaug zur erziehung übergeben werden soll. Dass ferner der ritt durch den vafrlogi in dem zu grunde liegenden lied als erster dargestellt wurde, bedarf keines beweises. Unser verfasser aber ist sich über die widersprüche, die sich durch die identificierung von Sigrdrífa und Brynhild ergaben, nirgends recht klar geworden. Ob er sich c. 20 bei der erweckung der Sigrdrífa-Brynhild bereits die durchreitung der waberlohe gedacht hat, ist gar nicht klar zu ersehen, denn er schreibt dort nur die unklare prosa der Sigrdrífumál aus, die nur von einem grossen licht spricht, das wie ein feuer aussieht. An unserer stelle aber sieht kein mensch den grund ein, weshalb denn Brynhild sich widerum von feuer hat umlodern lassen, zumal sie nicht als schlafend dargestellt wird. Diesen widerspruch hat der sagaschreiber wol gefühlt, deswegen auch seine ganze erzählung in einem helldunkel gehalten, das aber die flickarbeit noch genügend erkennen lässt.

Die darstellung der durchreitung des vafrlogi, der begegnung mit Brynhild und des keuschen beilagers gehört gewis

---

[1]) Nach Oddr. 14 starb Budli, als Oddrun fünf jahre alt war.

dem ursprünglichen liede an: letzteres wird vielfach bestätigt.[1]) Wie lange Sigurd neben Brynhild ruhte, scheint früh geschwankt zu haben, nach Helr. Brynh. 12 acht nächte, nach SE I, 362 nur eine nacht. Sigurds einwand, ihm sei der tod bestimmt, falls er Brynhild berühre, erwähnen zwar die lieder an keiner stelle: diese vorstellung ist aber altgermanisch.[2])

Nun folgt die erzählung vom wechsel der ringe. B. 146, 11 ff.: 'hann tók þá af henni hringinn Andvaranaut, er hann gaf henni, en fekk henni nú annan hring af Fáfnis arfi.' In der SE I, 362 heisst es: 'en at morni, þá er hann stóð upp ok klæddi sik, þá gaf hann Brynhildi at línfé gullbauginn, þann en Loki hafði átt af Andvara, en tók af henni annan baug til minja.' Also das gerade gegenteil. — Einen anhaltspunkt zur beurteilung gibt uns Völs. s. c. 28 (B. 147, 17 ff.): die königinnen streiten sich, zornig sagt Gudrun: 'ok hann [Sigurðr] lá hjá þér ok tók af hendi þér hringinn Andvaranaut, ok máttu nú hér hann kenna. Brynhildr sér nú þenna hring ok kennir.' An der entsprechenden stelle erzählt SE I, 362, 364: 'sá ætla ek at gengi í rekkju hjá þér, er mér gaf gullbaug þenna; en sá gullbaugr, er þú hefir á hendi ok þú þátt at línfé, hann er kallaðr Andvaranautr, ok ætlak at eigi sótti Gunnarr hann á Gnítaheiði.' Also widerum das gerade gegenteil: nach Völs. s. hat Gudrun, nach SE Brynhild beim zank den fluchbringenden ring Andvaris an der hand; und in der brautnacht nimmt nach der Völs. s. Sigurd der Brynhild den Andvaranaut, nach SE erhält sie ihn erst da. — Man könnte hier an doppelte überlieferung denken; richtiger und besser nehmen wir bewuste änderung des sagaschreibers an Der ring Andvaris ist das symbol des fluches, der sich an das gold knüpft: die sage verlangt es, dass in jener verhängnisvollen brautnacht Brynhild ihn von Sigurd empfängt, und dadurch den fluch an sich kettet. Sie gibt ihm einen andern dafür, den Sigurd später Gudrun gibt, und welcher Brynhild die gewisheit des truges verleiht. Nimmermehr aber kann es für Brynhild beweisend sein, wenn Gudrun ihr den ring Andvaris zeigt, den Sigurd von jeher besessen hat. — Die

---

[1]) Sig. I, 41. III, 4. Brot af Sig. 19. Helr. Brynh. 12.
[2]) RA 168.

erste stelle der Völs. s. sieht überdies sehr gemacht aus: von einem andern ringe aus Fáfnirs erbe wissen wir nichts. Was bewog aber den sagaschreiber zur änderung? Der grund liegt nahe. Das lied, auf dem der kern des c. 27 beruht, setzte eine frühere bekanntschaft zwischen Sigurd und Brynhild nicht voraus: nach dem lied von der begegnung bei Heimir hatte aber der verfasser c. 24 (B. 138, 25) erzählt: ‘Sigurðr . . . . . . gaf henni gullhring.’ Folglich muste hier geändert werden: Sigurd nimmt den früher ihr geschenkten ring, unter dem der sagaschreiber sich den Andvaranaut dachte, fort, und gibt ihr einen andern. Diese änderung aber hatte eine weitere c. 28 im gefolge: während gewis nach dem dort vorliegenden liede Gudrun der Brynhild jenen zweiten ring zeigte, den diese Sigurd in der brautnacht gegeben hatte, änderte der verfasser das dahin ab, dass Brynhild den Andvaranaut an Gudruns hand erblickt. Zweifellos wird die richtigkeit dieser auffassung durch eine spätere stelle der Völs. s. c. 29 (B. 150, 3 ff.): nach dem zanke mit Gudrun fragt Brynhild Gunnar: ‘hvat gerðir þú af hring þeim, er ek selða þér, er Buðli konungr gaf mér’ . . . . Es kann nur der ring gemeint sein, den Brynhild dem vermeintlichen Gunnar in der brautnacht gegeben hat, den sie aber nun an Gudruns hand hat erblicken müssen. Eben durch die höhnische erwähnung des ringes will sie ihn an den verübten betrug erinnern. — Damit aber stimmt nur die erzählung der SE I, 362: en tók af henni annan hring til minja, nicht aber die sich widersprechende der Völs. s. Es ist eben dem verfasser hier eine inconcinnität entgangen.

Endlich halte ich den schluss des capitels für einen übel erfundenen zusatz. Nach SE I, 362 reiten die Gjukunge mit Brynhild zu Gjukis burg zurück. Das setzt auch Sig. I, 43 voraus. Das ist offenbar das richtige und sachgemässe. In der saga wirkt dagegen die erzählung fast lächerlich: Sigurd und Gunnar reiten zu Heimir, ebenso, aber getrennt von ihnen gedacht, Brynhild, die ihm die Aslaug übergibt. Dann reiten die könige heim, Brynhild aber zu ihrem vater: mit ihm und Atli kommt sie dann endlich an Gjukis hof. Ich kann mir die situation nicht anders vorstellen, als dass die könige und Brynhild sich widerum unterwegs getroffen haben müssen. — Der ganze abschiedsbesuch Brynhilds bei Heimir hat doch nur

den alleinigen zweck, ihm die Aslaug zur erziehung zu übergeben. Die ganze stelle lässt sich nur so verstehen, dass Aslaug bisher nicht bei Heimir war: also muss sie mit Brynhild von der waberlohe umschlossen gewesen sein. Man sieht, zu welchen absurditäten der ganze zusatz führt. — Dazu kommen noch andere bedenken: Brynhild erzählt (146, 19 ff.) dem Heimir, was sich zugetragen hat, und fügt hinzu: 'en ek sagða, at þat mundi Sigurðr einn gera, er ek vann eiða á fjallinu, ok er hann minn frumverr.' Es kann sich höchstens in Brynhild ein verdacht geregt haben: diesen verdacht auszusprechen wagt sie erst, als sie die gewisheit erhalten hat. Die eide auf dem berge können natürlich dem liede nicht angehört haben, die bezeichnung Sigurds als Brynhilds frumverr streitet völlig gegen die annahme aller eddischen lieder und soll nur die einführung der Aslaug motivieren. — Dann heisst es zum schluss des capitels (147, 3 ff.): 'ok er lokit er þessi veizlu, minnir Sigurð allra eiða við Brynhildi, ok lætr þó vera kyrt.' Allerdings heisst es auch in der Grípisspá str. 45:

> minnir þik eiða,
> máttu þegja þó,
> antu Guðrúnu
> góðra ráða,

und auch nach den zweifellos auf liedworten beruhenden stellen der Völs. s. c. 29 (B. 153, 20 ff., 154, 6 f.) ist es die anschauung der sage gewesen, dass Sigurd sich widerum der Brynhild geleisteten eide entsinnt. Das in diesem capitel benutzte lied aber hat, wenn unsere vermutung, dass ihm eine frühere bekanntschaft zwischen Sigurd und Brynhild unbekannt war, richtig ist, diese andeutung nicht enthalten. — Es beruht also c. 27 zwar in seinem kerne auf einem liede, schluss und anfang sind aber zusätze des verfassers, die teils dem streben nach ausgleichung sich widersprechender sagenformen, teils der einführung der Aslaug ihre entstehung verdanken.

c. XXVIII. XXIX. Bugge[1]) hat die ansprechende vermutung geäussert, dass alles, was die saga c. 28. 29 erzähle, in demselben Sigurdsliede besungen gewesen sei, von welchem c. 29 (B. 154, no. 25) eine strophe angeführt wird (svá segir

---

[1]) a. a. o. s. XL. 247.

í Sigurðarkviðu[1]), und dessen schluss uns im Brot af Sigurðarkviðu erhalten sei. Dieser schluss ist um so ansprechender, als dadurch der name 'Sigurðarkviða hin skamma', mit welchem der prosaische schluss von Guðr. I (B. 246, 9) auf das unmittelbar folgende dritte Sigurdslied hindeutet, aufs befriedigendste erklärt würde. Denn gar wol könnte ein derartig langes gedicht, wie dieses von Bugge vermutete, Sigurðarkviða 'hin langa' genannt worden sein.

Dass beide capitel überhaupt auf ein lied oder auf lieder zurückgehen, beweist ausser den angeführten strophen die fast durchweg gehobene diction. An keiner stelle der lücke erhält man so sehr das gefühl von prosaisch aufgelöster dichtung.[2]) Von zahlreichen belegen hierfür seien nur einzelne angeführt: c. 28. B. 147, 12: 'enn þinn bóndi var þræll Hjálpreks konungs' vgl. Fáfn. 7. Der vorwurf fehlt auffallender weise SE. — B. 148, 15: 'ok ek ann þér eigi hans at njóta né gullsins mikla' vgl. Brot af Sig. 3 5. 6: fyrman hon Guðrúnu góðra ráða. — B. 149, 10: 'hon veldr öllum upphöfum þess böls, er oss bítr (Grímhildr).' Ebenso Sig. I, 51: veldr því Grímildr. — B. 149, 13: njóti þér svá Sigurðar, sem þér hafið mik eigi svikit. Die ausdrucksweise ist ganz dem stil der eddischen lieder gemäss: Guðr. I, 21. Akv. 30. — B. 149, 19: 'ok hendum eigi heiptyrði' vgl. Atlm. 88 3: 'henduz heiptyrði'. Fáfn. 9. In prosa bei Cl.-V. (252 b) nur belegt SE 77 (Egilsson). — c. 29. B. 150, 22: 'nú erum vér eiðrofa' vgl. Brot af Sig. 16 12 Helr. Br. 5. — B. 150, 26: 'mörg flærðarorð hefir þú mælt.' flærðarstafir Sgrdrf. 32. In prosa nur hier (Cl.-V. 163 a). — B. 151, 6 ff.: 'hon (Brynhildr) svarar: hirð eigi þat, þvíat aldri sér þú mik glaða síðan í þinni höll eða drekka etc.' Ganz ähnliche gedanken äussert Brynhild Sig. III, 10. 11. — B. 151, 10 f.: 'hon (Brynhildr) settist upp ok sló sinn borða, at sundr gekk . . . Hier tritt Brynhilds valkyriennatur hervor wie Guðr. I, 27. Brot af Sig. 10. — B. 152, 20 f.: 'ok eigi galt hann mér at mundi feldan val.' fella val findet sich kaum in prosa (Cl.-V. 151 a). Dagegen val ny'feldum Háv. 87 4. Vgl. auch

[1]) Dann gehörte natürlich auch die c. 28 (B. 148, no. 24) angeführte strophe diesem liede an.

[2]) S. auch SB II, 72.

Grímn. 53. Hamð. 30. Harb. 16. Rígsm. 37. Sig. III, 37 u. ö. — B. 153, 6 f.: 'þat er mér sárast minna harma' vgl. Guðr. hv. 16: 'þat er mér harðast harma minna.' — B. 153, 9 f.: 'skamt mun at bíða, áðr bitrt sverð man standa í mínu hjarta' vgl. Fáfn. 1: 'stöndumk til hjarta hjörr'. Sig. III, 21: 'stóð til hjarta hjörr Sigurði.' Vspá 55: 'lætr hann ... standa hjör til hjarta.'

Dass wenigstens das c. 29 zu grunde liegende lied kein anderes war, als das, dessen schluss uns im Brot af Sig. erhalten ist, ist in hohem grade wahrscheinlich. Ihr inhalt und ihre sagenform stimmen vortrefflich zusammen: diese sagenform ist eine jüngere als die in Sig. III vorliegende. In dem so reconstruierten liede, das wir Sigurðarkviða hin langa nennen dürfen, wird Sigurd draussen im freien ermordet, ein früheres verlöbnis mit Brynhild überall vorausgesetzt, sogar der name Niflungar taucht sporadisch einmal auf (Brot 16[10]). In Sig. III dagegen findet Sigurd im bette neben Gudrun den tod, und die annahme eines früheren verhältnisses scheint für den kern des liedes nicht statthaft.[1])

Auffallend ist eine längere stelle in c. 29 (B. 150, 2—16), die bemerkenswerte, oft wörtliche übereinstimmungen mit Sig. III, 35—41 zeigt. Brynhild erzählt Gunnar von ihrer erzwungenen vermählung:

| | | |
|---|---|---|
| at ek munda þeim verða at giptast, sem hann vildi, eða vera án alls fjár ok hans vináttu. | Sig. III, 36: | at hvárki lézk<br>höfnum deila<br>gull né jarðir,<br>nema ek gefask létak<br>ok engi lut<br>auðins fjár. |
| þá hugsaða ek með mér, hvárt ek skylda [hlýða] hans vilja eða drepa margan mann. | „ „ 37: | þá var á hvörfum<br>hugr minn um þat,<br>hvárt ek skylda vega<br>eða val fella<br>böll í brynju<br>um bróður sök |
| ok þar kom, at ek hétumst þeim, er riði hestinum Grana með Fáfnis arfi. | „ „ 39: | þeim hétumk þá<br>þjóðkonungi<br>er með gulli sat<br>á Grana bógum. |

[1]) Vgl. s. 260 ff.

Die vermutung liegt nahe, dass hier Sig. III dem verfasser als quelle vorgelegen habe, allein sie ist nicht haltbar. Denn einmal werden in der paraphrase von Sig. III (c. 30. 31) auch unsere strophen widergegeben (B. 160, 8 ff.). Ueberdies aber hat unsere stelle eigentümliche züge: Budli, nicht Atli, wie in Sig. III, 36 zwingt Brynhild zur vermählung: die Gjukunge[1]) drohen im verweigerungsfalle mit heerzug und brand; der die waberlohe durchreitet, soll Brynhild eine wahlstatt von erschlagenen (vgl. B. 152, 21) zur morgengabe bringen.[2]) Das lied, das unserm capitel zu grunde liegt, muss, wie Bugge gleichfalls glaubt (zu Sig. III, 36), einige strophen enthalten haben, die fast wörtlich mit dem dritten Sigurdsliede übereinstimmten. — Aehnliches bietet sich ja auch in andern liedern der Edda: Helg. Hund. I, 35, 45 f. = Helg. Hund. II, 20. 23 f.; Guðr. I, 18 = Guðr. II, 2; Guðr. hv. 4 = Hamð. 6; Baldrs draum. 1 = þrymskv. 14.[3])

Ob auch c. 28 nach Bugges vermutung aus demselben liede wie c. 29 geschöpft hat, ist nicht zu entscheiden. Indes ist es wol wahrscheinlich, dass ein besonderes lied von dem zank der königinnen in die sammlung übergegangen war. Das gedicht, das den inhalt von c. 29 und Brot af Sig. umfasste, kann immerhin lang genug gewesen sein, dass ihm eine Sigurðarkviða hin skamma vom sammler entgegengesetzt werden konnte.

Mit dem anfang von c. 30 tritt die vergleichung mit den erhaltenen liedern wider ein.[4]) Die resultate dieses teils unserer untersuchungen sind folgende:

---

[1]) Bugge liest Gjúkungar, der cod. aber Gjúki konungr, und das wird richtig sein; Gjúki ist der eigentliche könig, in seiner hand liegt krieg und friede.

[2]) Es erinnert dies an die darstellung des Oddr. 18 und þiðr. s. c. 168, nach der Sigurd beim eintritt in Brynhilds burg kämpfe zu bestehen hat, und deutet wol gleichfalls auf jüngere sagenform.

[3]) Zur vermutung Hildebrands (ältere Edda s. 227), dass Sig. III, 37—41 vom sammler aus jenem liede, das c. 29 der Völs. s. zu grunde liegt, eingeschoben sind, liegt eine notwendigkeit nicht vor. Der verf. der Völs. s. hat jedenfalls die Sig. III nicht anders vorgefunden, als R sie uns bietet: er übergeht eben den inhalt von str. 37—41, da er ihn schon vorher mitgeteilt hatte.

[4]) Vgl. s. 234 ff.

I. Im grossen und ganzen bietet uns die partie der Völs. s., die der lücke des Cod. Reg. entspricht, einen annähernd treuen ersatz für die durch sie verlorenen lieder.

II. Ein streben nach ausgleichung sich widersprechender sagenformen hat den sagaschreiber indes auch bei diesem teil seiner arbeit geleitet und mannigfache zusätze und änderungen verursacht. Aus dem unverknüpften nebeneinander der lieder ist ein zusammenhängendes nacheinander der saga geworden, in dem wir einen naiven niederschlag unverfälschter sage nicht erkennen dürfen.

III. Aus der prüfung dieser erzählung ergibt sich eine bestätigung der auch durch die erhaltenen lieder wahrscheinlichen annahme, dass die verlorenen eddischen lieder in der darstellung des verhältnisses Sigurds und der Brynhild bald auf älterer, bald auf jüngerer stufe der sagenentwicklung standen, deren erstere eine frühere verlobung nicht voraussetzte.

IV. c. XXII (Sigurds aussehen und waffenrüstung) ist freie erfindung des sagaschreibers und aus der Völs. s. in die membrane der þiðr. s. übergegangen.

V. Den cc. XXIII—XXIX lagen wahrscheinlich fünf resp. sechs lieder zu grunde, deren erstes Sigurds besuch bei Heimir und verlobung mit Brynhild (c. 23. 24), das zweite Gudruns träume und ihre deutung durch Brynhild (c. 25), das dritte Sigurds ankunft zu Gjuki und vermählung mit Gudrun (c. 26), das vierte Sigurds ritt durch die waberlohe in Gunnars gestalt und aufenthalt bei Brynhild (c. 27) enthielten. Ob der zank der königinnen (c. 28) und Brynhilds harm (c. 29) in einem und demselben liede oder in zwei verschiedenen liedern besungen war, lässt sich nicht entscheiden. Jedesfalls ist uns der schluss des letzten in dieser partie benutzten liedes im Brot af Sigurðarkviðu erhalten.

VI. Ueber den wert wahrscheinlicher vermutungen hinaus lassen sich diese resultate allerdings nicht erheben.

## Viertes Capitel.

### Die vorgeschichte.

(c. I—VIII, B. 100, 4; c. XI. XII.)

Unsere betrachtung rückt vor zu der anfangspartie der Völsunga saga, die uns die geschichte von Sigurds ahnen, die anfänge des Völsungengeschlechts erzählt. In vielen punkten ist sie für uns die einzige, in andern eine durch wenige dürftige andeutungen gestützte quelle eines grossen teils unserer heldensage, der als ein ursprünglich integrierender teil derselben allgemein gegolten hat. Die forschung hat diese partie aus leicht erklärlichen gründen vernachlässigt, denn so bunt das gewirr der einzelnen züge in andern partien der sage ist, und so sehr dies die forschung erschwert, immerhin ist dieses quellenübermass bei aller verschiedenheit des wertes der einzelnen ein günstiger umstand gegenüber der dürre hier, die einer trostlosen öde gleicht, in der dem wanderer keine labende quelle zur erfrischung sich bietet. Wie verschiedenartig aber auch die standpunkte der einzelnen sagenforscher waren, mochten sie Deutschland oder auch den skandinavischen norden als den ursitz der sage betrachten oder die sage in ihren grundzügen als ein gemeinsames eigentum beider auffassen, ein zweifel an der sagenhaften gewähr der vorgeschichte ist nicht aufgekommen. Hier ist aber in den meisten fällen sage und die erzählung der saga eins und dasselbe, und es ist kein unerlaubtes unterfangen, dieser quelle gegenüber auf strengere kritik zu dringen, als sie bisher geübt ist, zumal wenn es sich um so tiefgreifende dinge handelt wie einen gesammten teil unserer heldensage. Nicht in gläubiger hinnahme aller angaben einer quelle, deren nicht selten zweifelhafter wert uns vielfach schon entgegentrat, sondern in besonnener prüfung derselben zeigt sich die pietät für eine der schönsten blüten germanischen geistes. Wenn ich den versuch einer solchen prüfung hier vorlege, so bin ich mir der unzulänglichkeit desselben wol bewust; er soll nicht eine untersuchung abschliessen, sondern einen andern standpunkt in ihr gewinnen helfen.

Eine übersicht über den inhalt unserer saga in ihren hierher gehörigen teilen lasse ich vorangehen.

c. 1. Sigi, Odins sohn, zieht mit Breði, Skaðis knecht, auf die jagd, ermordet ihn aus neid über sein grösseres jagdglück und verscharrt den leichnam unter einen schneehaufen. Als der mord ruchbar wird, muss Sigi die heimat verlassen, durch Odins hülfe erlangt er schiffe und mannschaft: siegreich erwirbt er sich ein weib und die herschaft über Húnaland. Sein sohn ist Rerir. Der alte Sigi fällt im kampfe vor den verwanten seiner frau, Rerir rächt ihn und erobert land und gut der mörder seines vaters. Rerir erwirbt sich ein weib, allein lange bleiben nachkommen ihnen versagt, bis auf ihre dringenden bitten Frigg und Odin ihnen Odins wunschmädchen, Hljóð, die tochter des riesen Hrímnir, senden, die der königin einen fruchtbringenden apfel bringt.

c. 2. Rerir fällt im kampfe, die königin kann nicht gebären, und der sohn Völsungr wird aus dem mutterleib geschnitten: vor ihrem tod küsste er die mutter. Völsung wächst auf, vermählt sich mit Hljóð, die dem Rerir Odins apfel brachte. Sie haben zehn söhne und eine tochter: Sigmundr heisst der älteste sohn, Signy' die tochter. Völsung lässt eine grosse halle bauen mit einem mächtigen baume in der mitte, dessen zweige das dach der halle umranken.

c. 3. Siggeir, könig von Gautland, wirbt um Signy, widerwillig wird sie seine gattin. Beim hochzeitsmahle erscheint Odin, bis zur unkenntlichkeit vermummt, und stösst ein schwert bis zum griff in den baum der halle. Nur Sigmundr vermag es aus dem stamme zu lösen dem Siggeir, der es von ihm erwerben will, schlägt er es ab, und Siggeir sinnt auf rache.

c. 4. Siggeir fährt mit der widerwilligen Signy in sein reich, nachdem er vorher Völsung mit allen seinen söhnen zu einem feste geladen hat, das nach drei monaten in Gautland stattfinden soll. Völsung sagt zu.

c. 5. Völsung und seine söhne leisten zur bestimmten zeit dem gastgebot folge. Mit trüben ahnungen empfängt sie Signy und rät ihnen zur heimfahrt, um erst mit grösserer mannschaft zurückzukehren. Stolz verweigert das Völsung. Am folgenden tage beginnt der kampf: nach tapferer gegenwehr fällt der könig Völsung und seine mannschaft. Seine söhne aber werden gefesselt und im wald in einen stock gesetzt. Jede nacht kommt Siggeirs mutter in gestalt einer ylgr und verzehrt nacht für nacht einen der brüder. Nur Sigmund rettet sich mit Signys hülfe, durch eine list weiss er die elk zu täuschen und zu töten, sich aber aus dem stock zu befreien.

c. 6. Sigmund und Signy planen nun die rache an Siggeir: sie sendet dem bruder ihre söhne, um sie zur rache vorzubereiten; als diese sich zu furchtsam erweisen, tötet sie Sigmund auf Signys rat.

c. 7. In der gestalt eines zauberweibes kommt Signy zum bruder und zeugt mit ihm einen sohn Sinfjötli, den Sigmund auf die probe stellt und für geeignet zur rache befindet.

c. 8. Sigurd und Sinfjötli leben als wehrwölfe im walde und voll

führen freveltaten. Dann schreiten sie zur rache, verbergen sich in Siggeirs burg, Siggeir entdeckt ihre anwesenheit durch seine kinder, die Sinfjötli auf Signys betreiben tötet. Vater und sohn werden überwältigt und gefangen gesetzt; durch das odinische schwert, das Signy ihnen heimlich zusteckt, befreien sie sich. Sigmund aber und Sinfjötli legen feuer an die halle, Siggeir verbrennt, Signy aber folgt dem ungeliebten gemahl in den flammentod, nachdem sie dem Sinfjötli das geheimnis seiner geburt verraten hat.

[c. 8 B. 100, 4 — schluss, c. 9. 10 erzählen die geschichte Helgis und Sinfjötlis tod.][1]

c. 11. Sigmund wirbt um Hjördis, Eylimis tochter: um sie wirbt auch Lyngi, Hundings sohn. Hjördis gibt dem älteren aber berühmteren Sigmund den vorzug. Eine fehde zwischen Sigmund und Lyngi ist die folge; lange ist Sigmund siegreich, bis Odin erscheint und ihm seinen ger vorhält, an dem Sigmunds siegreiches schwert zerschellt. Eylimi fällt im kampfe.

c. 12, Nach der schlacht kommt Hjördis, die Sigmund im nahen walde verborgen hatte, auf die wahlstatt; Sigmund will sich nicht heilen lassen, da Odin ihm den sieg versagt hat: sterbend aber übergibt er der Hjördis die stücke des zerbrochenen schwertes und legt ihr die sorge für den sohn ans herz, den sie gebären werde. Ihm soll sie aus den zersprungenen stücken das schwert Gramr schmieden lassen. Dann stirbt Sigmund. Hjördis aber wird von A'lfr, dem sohne Hjálpreks von Dänemark, geraubt: sie hat die kleider einer dienerin angelegt, allein durch eine list erkennt sie Alf daheim. Nach Sigurds geburt vermählt sich Alf mit Hjördis.

Manches in dieser erzählung wird uns durch kurze andeutungen der erhaltenen lieder bestätigt. Dass Sigmund von Odin ein schwert erhielt, bietet uns Hyndl. 2.[2] Auf die wolfsabenteuer Sinfjötlis deutet Helg. Hund. I, 36. Auch das verbergen in Siggeirs burg, die tötung des bruders kennt dieses lied: Sinfjötli heisst str. 41 stjúpr Siggeirs. Ueberdies ist uns dieser zug der sage auch durch die freilich dunkle stelle des Beóvulf v. 876 ff. bestätigt.[3] Dass Sigmund im kampfe vor den Hundingssöhnen fällt und Eylimi mit ihm, Sigmunds vermählung mit Hjördis und deren zweite ehe mit A'lf, Hjálpreks sohn, erzählt uns die prosa frá dauð. Sinfj. (vgl. auch Sig. I,

---

[1]) S. oben s. 223 ff.

[2]) Ob freilich der sagaschreiber das Hyndlulied gekannt hat, ist fraglich, da das gedicht bekanntlich nicht in unserer sammlung, sondern ganz nur in Fláteyjarbók überliefert ist.

[3]) Vgl. HS² 13 ff. Jessen a. a. o. s. 18 ff.

9. II, 15). — Den namen Völsungr als Sigmunds vater geben Hyndl. 26 (auch Eylimi), H. H. II, prosa (B. 190, 1) und Sinfj. lok (B. 202, 1), überdies die Skáldskp. c. 64 (SE I, 522). — Wichtig ist endlich noch als bestätigendes zeugnis Skáldskp. c. 64 (SE I, 522): 'þat er ætt Siggeirs, er var mágr Völsungs.' — Letzteres verwantschaftsverhältnis kennt auch frá Fornjóti[1]): 'Sigarr var faðir Siggeirs, er átti Signy'ju, dóttur Völsungs konungs.' Wirklichen wert hat freilich dieses zeugnis nicht, da jene genealogien zusammengeflickt sind aus einer menge von verschiedenen quellen und gewis nicht die beachtung verdienen, die namentlich Keyser ihnen geschenkt hat: reichen sie doch bis zur kalmarischen union.

Weiter als Völsung reichen diese spärlichen andeutungen nicht: von Sigi und Rerir und ihrer abstammung von Odin wissen uns alte quellen nichts zu erzählen. In jüngeren quellen begegnet uns freilich auch diese genealogie, allein in höchst verdacht erregender weise; der prolog zur SE c. 10 (I, 26) nennt drei söhne Odins: Vegdegg, der über Austr-Saxaland, Beldegg (= Baldr), der über Vestfal herscht, und Sigi. Von letzterem heisst es: 'Siggi (Sigi WUS), hans son Verir (Rerir W, Jerir S, Rerir, faðir Volsungs, er Volsungar eru frá komnir U). þeir langfeðgar réðu þar fyrir, er nú er kallað Frakkland, ok er þaðan sú ætt komin, er kölluð er Völsungar.

Der jüngere ausführlichere prolog der Sverris s. aus der Fláteyjarbók[2]) führt die genealogie des Haraldr hárfagri mütterlicherseits über die beiden Aslaug und Sigurðr Fáfnisbani hinauf bis zu Sigmundr, Völsungr, Sigi, Rerir, Oðinn, dann weiter bis zu Adam.[3]) Dann findet sich eine wider etwas abweichende genealogie in der Flóamanna saga[4]): 'móðir ..... Sigurðar Fáfnisbana, Sigmundarsonar, Völsungs sonar, Rerssonar, Sigarssonar, O'ðinssonar.'

Alle drei zeugnisse können auf grossen wert keinen anspruch erheben. Der prolog, den SE hat[5]), wird seine an-

---

[1]) Fas. II, 10.

[2]) Flát. II. 533 f. Fms. VIII, 1 ff.

[3]) Die mitteilung dieser stammtafel in myth.[1] anh. XXI und bei Rassmann I, 418 ist nicht genau.

[4]) Fs. 119.

[5]) Dass der prolog der SE nicht von Snorri herrühren kann, leuchtet

gabe, wie schon SB II, 38 bemerkt ward, aus der saga hergenommen haben; die genealogie der Sverris s. ist dem kürzern ältern prolog[1]) unbekannt; für die Flóamanna saga ist auf Fs. XXIV ff. und das oben s. 209 gesagte zu verweisen.

Von weit grösserem gewicht als das vorkommen dieser genealogie in offenbar abgeleiteten quellen, ist jedenfalls ihr fehlen in alten und ursprünglichen. Das geschlecht der Völsunge hat den stammvater, der ihm eigentlich gebührt, im norden ganz verloren. Der ἥρως ἐπώνυμος des geschlechts wird naturgemäss auch der stammvater desselben gewesen sein. Einen blick in das richtige verhältnis gewährt uns noch der Beóvulf, in dem Sigemund Wælsing oder Wælses eafora heisst.[2]) Ob Wælse als Sigemunds vater oder auch nur als Sigemunds fernerer ahn gedacht wird, ist wol gleichgültig. Bestätigt wird durch die ags. überlieferung jedenfalls, dass Völsungr als name von Sigmunds vater eine nordische verwirrung der sage ist. Der stammvater des geschlechts kann in der alten sage nur Vals geheissen haben. — Als wirklich sagengemässe genealogie kann demnach die der Völs. s. nimmermehr gelten: immerhin aber wäre denkbar, dass sie auf älterer überlieferung beruht. Auch dies wird einmal schon dadurch zweifelhaft, dass keine ältere quelle etwas von Sigi und Rerir weiss, ihre verschweigung aber in rein genealogischen gedichten wie dem Hyndlulied nicht zu erklären wäre. Sodann aber tragen die erzählungen von Sigi und Rerir einen zwar altertümlichen, aber so aus dem rahmen der heldensage hinausfallenden grundzug, dass ihre ursprüngliche verknüpfung mit den schicksalen des Völsungengeschlechts höchst zweifelhaft erscheinen muss.

Ganz eigentümlich ist die erzählung von Sigi, Skaði und Breði. Skaði erscheint als mann, Breði als sein knecht, den Sigi tötet. Die Yngl. s. c. 9 erzählt: ‘Njörðr fekk konu þeirar, er Skaði hét; hon vildi eigi við hann samfarar, ok giptiz síðan

---

jedem ein, der seine wirre fabelei mit dem prolog der Heimskringla und seiner geradezu bewundernswerten kritischen überlegung des quellenmaterials vergleicht.

[1]) Fms. VIII, 5 f.

[2]) Vgl. HS² 16. J. Grimm, Haupts zs. 1, 3 ff. Munch, det norske folks historie I, 1, 225 ff. Jessen a. a. o. 18 f.

O'ðni, áttu þau marga sonu.'[1]) Diese weibliche Skaði erscheint aber wider in den auf der Völs. s. beruhenden rímur frá Völsungi hinum óborna str. 53:

> nú réð stofna Njarðar kván
> niflung veizlu eina,
> Skaði hét sjá skikkju rán.
> at skenkja vínit hreina.

Dass die rímur hier keine alte richtigkeit behalten, sondern nur eine correctur auf grund der Yngl. s. bewirkt haben, ist oben s. 203 bemerkt. Der männliche Skaði in unserer saga ist aber sehr bedenklich, seine ganze anwesenheit ist völlig überflüssig. Breði ist Skaðis knecht: weshalb zieht er dann mit Sigi auf die jagd? Und wenn Sigi einen knecht ermordet, kann das nicht sein eigener sein? Lässt es sich überhaupt denken, dass die sage einen solchen ausgangspunkt gehabt hat, dass der stammvater eines sagenberühmten heldengeschlechts mit der hinterlistigen ermordung von eines andern knecht seine heldenlaufbahn eröffnet? Dass eine derartige sage bestanden hat, ist leicht möglich, vielleicht eine alte localsage, die sich an die erklärung des schneehaufens anlehnte, worauf Breðafönn hindeutet. Dass sie aber in irgend welcher verbindung mit unserer sage von den Völsungen gewesen ist, bevor es dem verfasser einfiel, sie zu benutzen, scheint unglaublich. Vielleicht ist der name Sigi, der an Sigmundr und Sigurðr erinnerte, der anknüpfungspunkt gewesen, und dunkle erinnerungen an einen oder eine Skaði spielten mit hinein. Aber es kann auch umgekehrt der name Sigi eine erfundene anlehnung an die namen Sigmundr und Sigurðr sein. Weder in Deutschland noch im norden hat sich eine spur von dieser sage erhalten: Rassmanns schneeweisse strumpfmütze, die 'im sächsischen und fränkischen Hessengau' brede heisst[2]), kann man auf sich beruhen lassen. — Wenn dann ferner Sigi Húnaland erobert, so steht das mit allen quellen in widerspruch, denen Frakkland das stammland der Völsunge ist (Sinfj. lok B. 202, 1 ff., SE form. c. 10 [I, 26], Skáldskp c. 64 (I, 522),

---

[1]) Vgl. auch Lokas. pr. B. 113, 12: 'þar var Njörðr ok kona hans Skaði'; Gylfag. c. 23 (I, 92): 'Njörðr á þá konu, er Skaði heitir, dóttir þjassa jötuns.

[2]) a. a. o. I, 52.

Norn. þ. c. 4, B. 58, 18 ff.). Das Húnaland der saga ist gewis correctur, da Sigurd in den liedern vielfach danach bezeichnet ward.[1]) Offenbar herscht ja in bezug der Hunen in den liedern schwanken und verwirrung[2]), denn nach Akv. heisst durchweg Atli könig der Hunen. Ueberdies fand der sagaschreiber Frakkland in der einleit. prosa zu Sgrdrfm. als wohnort der valkyrie: letzteres behielt er bei, machte aber Húnaland zum reiche der Völsunge. Atlis reich liess er in blanco, wie fast alle lieder ausser Akv.

Auch Rerirs schicksale bieten wenig, was sich unserer heldensage nähert. Dennoch mag auch hier eine unabhängige überlieferung vorgelegen haben, die vom verfasser zur anknüpfung benutzt ward. Ebensowenig wie von Sigis heirat war von Rerirs etwas bekannt, denn nicht einmal die namen werden genannt. Dass Odin auf Rerirs bitten dessen unfruchtbarer gattin einen fruchtbringenden apfel sendet, und zwar durch sein wunschmädchen Hljóð, des riesen Hrímnir tochter[3]), mag gar wol eine für sich bestehende sage in anderm zusammenhang gewesen sein. Es kommt hinzu, dass die ganze erzählung von Sigi und Rerir unmöglich, dem ganzen tone der darstellung nach, auf einem liede beruhen kann. Auch R. Keyser[4]) und Bugge[5]) kommen über die annahme einer volkssage in ungebundener form nicht hinaus. Aber, wenn diese volkssage von anfang an ein teil der heldensage war, warum konnte sie denn keinen sänger zum dichten bewegen, wie ihre andern teile? Denn die annahme, es habe lieder gegeben, die aber weder der sammler noch der sagaschreiber gekannt habe, die vielleicht schon verloren waren, ist nicht glaublich: anspielungen auf diese lieder, irgend etwas an sie erinnerndes würde sich doch erhalten haben.

Der grund, der den sagaschreiber zu diesem sagenzuwachs bewog, liegt sehr nahe. Es war der wunsch, die odinische ab-

[1]) Guðr. I, 26, Sig. III, 4. 18, Atlm. 100. Vgl. Guðr. II, 15.

[2]) Vgl. auch Jessen a. a. o. s. 13.

[3]) Hrímnir als jötenname auch Skírn. 28, Hyndl. 32. Ueber 'ungeborne' helden vgl. myth.², 361 f.

[4]) efterl. skrift. I, 348.

[5]) a. a. o. s. XXXVI.

stammung von Sigurds oder vielmehr Ragnars geschlecht zum ruhme der norwegischen königsfamilie zum ausgangspunkt der sage zu machen. Diese tendenz der saga, die die einführung der Aslaug verschuldet hat, hatte auch die hinaufreihung des Völsungengeschlechts bis auf O'ðinn im gefolge, so dass der wol königliche besteller der saga von O'ðinn bis auf Haraldr hárfagri einen zusammenhängenden überblick über sein ganzes angebliches geschlecht fand. Da aber der verfasser als ältesten erreichbaren ahn des stammes Völsung in seinen quellen vorfand, musten noch einige zwischenglieder eingeschoben werden, denn eine solche göttliche abstammung muste dem brauche nach weiter zurückliegen: es durfte nicht O'ðinn bereits als Aslaugs ururgrossvater erscheinen.

War aber O'ðinn einmal als stammvater des geschlechts eingeführt, so lagen die consequenzen nahe: er muste auch tätig eingreifen in die geschicke des von ihm entspriessenden stammes. Diese beständige einwirkung Odins auf die geschichte des geschlechts in der Völs. s. ist eine der schwierigsten fragen auf dem gebiete der heldensage. Bereits W. Grimm [1]) hat sich ihr gegenüber bedenklich gezeigt. Das ist gewis unverkennbar, dass sie in der saga bis zur unnatürlichkeit gesteigert ist. Die erhaltenen eddischen lieder wissen nur ein einziges mal von dieser einwirkung Odins zu erzählen. Sig. II, 16 ff. erscheint er als Hnikarr, besänftigt den Sigurd bedrohenden seesturm und gibt ihm gute lehren. Dass diese partie des stark zusammengestoppelten liedes jung ist, beweist abgesehen von allem andern schon die häufung der kenningar (in zwei strophen allein vier für 'schiff': Rævils hestar, seglvigg, sætré, hlunvigg). Ueberdies erscheint Odin in der prosa frá dauð. Sinfj. als tätig bei Sinfjötlis bestattung. Das angebliche eingreifen Odins in den Hamðismál bei der steinigung der söhne Gudruns ist oben [2]) erörtert: für die darstellung der Edda kann ich hier ein vorkommen Odins nicht anerkennen. SE kennt überhaupt keine einwirkung des gottes auf Sigurds geschick In unserer saga dagegen finden wir Odin nicht weniger als zehn mal: Er ist der stammvater des geschlechts (c. 1), rettet

---

[1]) HS [2] 389.

[2]) Vgl. s. 247.

Sigi (c. 1), verleiht Sigmund das siegbringende schwert (c. 3), sendet Rerirs gattin den fruchtbringenden apfel (c. 4), ist behülflich bei Sinfjötlis bestattung (c. 10), wendet von Sigmund den sieg (c. 11), unterstützt Sigurd bei der erkiesung des rosses Grani (c. 13), besänftigt den Sigurd bedrohenden sturm (c. 17), rät Sigurd, bei der tötung Fafnirs mehrere gruben zu graben (c. 18): endlich treibt er Jörmunrek an, die Sigurds tochter rächenden brüder mit steinwürfen zu töten (c. 42).[1] In allen diesen fällen erscheint Odin typisch als alter einäugiger mann mit tief in das auge gedrücktem hut und blauem mantel: einen besonderen namen führt er ausser an der aus Sig. II genommenen stelle nirgends. Es muss auffallen — und auch daran hat W. Grimm a. a. o. anstoss genommen —, dass dieses eingreifen Odins sehr ungleichmässig verteilt ist, denn, da Sigurd der hülfe des gottes am meisten bedürftig ist, bleibt dieser fern. An manchen stellen ist auch die einwirkung des gottes nicht einmal passend. Odin warnt vor der tötung des drachen Sigurd vor Regins heimtücke: dennoch muss er ganz wie in den Fafnismál erst die ratschläge der adlerinnen empfangen bevor er die bösen absichten seines erziehers durchschaut. Am auffallendsten aber ist das eingreifen des gottes Sigmund gegenüber, dem er durch vorhalten seines geres den sieg wendet. In der tat, man sieht nicht weshalb. HS² 389 bemerkt Grimm, der grund sei wol vorhanden gewesen, in der überlieferung aber schon vergessen. Rassmann[2]) hat sich die erklärung freilich bequem gemacht durch den grundgedanken, den er der ganzen sage unterlegt, dass Odin sich nur so lange dem helden aus dem von ihm entstammten Völsungengeschlechte huldvoll erweist, als dieser das durch ihn von dem friedlosen ahn erworbene erbe treu bewahrt. Dieser 'grundgedanke' aber beruht meiner ansicht nach auf verkennung des wesens der sage, die sich nicht einem festen principe nach gestaltet, deshalb auch das hineininterpretieren einer leitenden idee verbietet. Ueberdies hat auch Rassmann diesen gefundenen grundgedanken nicht einmal consequent durchzuführen

[1]) Letzteres eingreifen des gottes auch bei Saxo Gramm. (Müller u. Velschow s. 415).

[2]) I, 23.

versucht: warum muss z. b. Sigurds schuldloser junger sohn fallen, bevor er überhaupt die gelegenheit hat, sich in der bewahrung des erbes treu zu zeigen? — P. E. Müller[1]) findet den zug von Sigmunds tode so poetisch, dass er aus einem verlorenen alten Sigmundsliede genommen sein wird: er verweist auf Il. *II*, 791 ff. Trotzdem glaube ich, muss man auch hier der darstellung der saga gegenüber vorsichtig sein. An den verschiedenen stellen, an denen von Sigmunds fall in den liedern die rede ist, findet sich nichts von einer einwirkung Odins, und an einer spätern retrospectiven stelle der saga c. 27 (B. 141, 4), die in die lücke der sammlung fällt[2]), wird als grund, weshalb Sigmund die heilung verschmäht, einfach angegeben: 'en hann kvezt, of gamall síðan at berjast.' — Dass es schwer ist, an allen stellen das vorkommen Odins als willkür des sagaschreibers aufzufassen, ist zuzugeben: noch weit schwerer ist es aber unleugbar, dieser quelle an allen stellen der einfacheren darstellung beider edden gegenüber den vorzug treuerer überlieferung zuzusprechen, zumal, wie bemerkt, ihrer ganzen tendenz ein zeitweiliges hervortreten Odins sehr zusagen muste. Allerdings bietet ja die Edda anfänge dazu, gerade dadurch aber konnte der sagaschreiber zu weiterer häufung verleitet werden. Dass dieses eingreifen des gottes so ungleich verteilt ist und manchmal geradezu unpassend erscheint, fände seine erklärung in der gebundenheit des verfassers, der nur wenige stellen finden konnte, an denen er den gott einzuführen im stande war, ohne die darstellung der lieder völlig abzuändern.

Zu entscheiden aber wage ich diese schwierige frage nicht: es mag genügen, das für und wider erörtert zu haben.

Anders als der geschichte Sigis und Rerirs sind wir dem folgenden gegenüber gestellt. Was hier erzählt wird, ist in den tatsächlichen grundzügen an manchen der liederstellen angedeutet. Ob aber der zusammenhang der erzählung alt und ächt ist, stösst gleichfalls auf grosse bedenken. Es ist zunächst unmöglich zu verkennen, dass die ganze erzählung von Signy und Siggeir eine wunderbare ähnlichkeit mit der von Gudrun

---

[1]) SB II, 48.

[2]) Vgl. s. 74 f.

und Atli zeigt. Wie Siggeir zur vollstreckung seiner rache die brüder seiner gattin zu einem gastmahl ladet, so Atli die Gjukunge: hier wie dort ist der untergang der geladenen die folge, hier wie dort rächt die schwester der brüder ermordung am verhassten gemahl und sucht den tod, als ihre rache erfüllt ist. Beiden teilen der sage sind sogar einzelzüge gemeinsam. Wie Signy das leben ihrer kinder nicht schont zur vollstreckung ihrer rache, so Gudrun; die elk, die Signys brüder tötet, ist Siggeirs mutter, wie nach Oddr. 32 Atlis mutter in nattergestalt Gunnar ans herz schreitet. Signy warnt die nahenden Völsunge, rät zur rückkehr und sammlung grösserer streitkräfte: ganz so Gudrun in Akv. 15. 16. Die gestaltenvertauschung zwischen Signy und dem zauberweib erinnert an die Sigurds und Gunnars. Wenn endlich zur rache ein neuer Völsung geboren werden muss in blutschänderischer ehe, so ist schon nach Atlm. ein sohn Högnis Hniflung das werkzeug von Gudruns rache, und in jüngern quellen wird auch diesem eine ähnliche geburt beigelegt.[1])

Dass die eine der sagen unter dem einfluss der andern zu stande gekommen ist, liegt nahe. In der tat hat auch Svendt Grundtvig[2]) diesen parallelismus nicht unbeachtet gelassen, aber ihn zu einem schlusse benutzt, der nur durch den eigentümlichen standpunkt des geistvollen verfassers einigermassen begreiflich wird. Nach Grundtvig beweist dieser parallelismus die unursprüngliche hinzufügung der Gjukungensage zur Völsungensage; seiner ansicht nach ist die ganze sage von dem untergang der Gjukunge und Gudruns rache an Atli im grunde eine widerholung der ältern Völsungensage Dass diese ansicht Grundtvigs in Dänemark so ziemlich die herschende ist, zeigt unter anderm die einleitung zu einer dänischen übersetzung der Völsunga saga[3]), die im übrigen kaum etwas neues bietet, die ansicht Grundtvigs aber als unanfechtbar hinstellt.[4]) Verständlich wird sie im zusammenhang von

---

[1]) þiðr. s. c. 393 (Unger s. 333, 14 ff.), auch in der hvenschen chronik und den färöischen liedern. Vgl. HS² 124. 310. 332.

[2]) Udsigt over den nordiske oldtids heroiske digtning, s. 36 ff.

[3]) Sagaen om Vølsungerne oversat efter det islandske af V. Ullmann, Købh. 1873.

[4]) a. a. o. s. 4.

Grundtvigs art der sagenbetrachtung überhaupt [1]), die im gegensatz zu der mythisierenden und historisierenden deutung die sage lediglich als erzeugnis des dichtenden volksgeistes hinstellt. Allein, so sehr diese auffassung für die weitere entwicklung der sage gewis das allein richtige trifft, sie darf nimmermehr so weit gehen, die wirklich greifbaren historischen ausgangspunkte hinwegzuleugnen. Dass dieser aber für die Gjukungensage in dem sattsam erörterten ereignisse der burgundischen geschichte liegt, wird, wenigstens in Deutschland, kaum geleugnet werden. Damit aber steht und fällt Grundtvigs ansicht. — Bereits weit früher hat Max Rieger in seinem aufsatz 'die Nibelungensage' [2]) den parallelismus beider sagen zu einem ähnlichen schluss benutzt. Rieger hält natürlich an der geschichtlichen basis der Gjukungensage fest, glaubt aber mit Lachmann [3]), dass die deutsche gestalt darin, dass Kriemhilt als rächerin des gatten die katastrophe der Burgunden herbeiführt, das ursprünglichere bewahrt hat. Die nordische gestalt aber hat, unbeschadet einzelner ächterer züge, ihre darstellung fehlerhaft mit der geschichte der ältern Völsunge, Signys und Siggeirs, vermischt. Riegers ansicht wie Grundtvigs fällt durch ihre unrichtige voraussetzung. Hatte schon W. Grimm [4]) aus guten gründen die nordische darstellung von der Burgunden untergang für die ältere gehalten, die untersuchungen Müllenhoffs [5]) haben, wie ich meine, in betreff dieses punktes jeden zweifel beseitigt. Die historischen anknüpfungspunkte, die Müllenhoff nachgewiesen hat, sind in der tat evident: da aber die ganze sage vom untergang der Burgunden unbedingt historischen ursprungs ist, so ist notwendig auch diejenige fassung die ältere und ächtere, die der geschichte näher steht. Das ist aber in diesem falle die nordische. — Hält man nun an der geschichtlichen basis der Gjukungensage und an der grössern ursprünglichkeit ihrer fassung im norden fest, so kann diese selbstverständlich keine nachahmung der ältern Völsungen-

[1]) Ein eingehenderes referat über Grundtvigs schrift findet sich in Möbius 'altnordischem literaturbericht' (zs. für deutsche phil. I, 426 ff.).

[2]) Germ. III, 163 ff.

[3]) Kritik s. 463 [= anm. zu den Nib. s. 348],

[4]) HS² 369 f.

[5]) Haupts zs. X, 146 ff.

sage, es muss vielmehr das umgekehrte der fall sein. In der tradition des volkes aber kann sich nicht wol eine sage gebildet haben, die schritt für schritt einer andern einfach nachgeformt war. So unproductiv erweist sich der dichtende volksgeist nicht, der vielmehr neue züge hinzusetzt als alte widerholt. Wie gerade durch neue motivierung sich eine sage aus der andern entwickelt, zeigt deutlich das verhältnis der Gudrunsage zu der Hildensage.

Ganz wahrscheinlich fällt der zusammenhang der Sigmundsage — so bezeichne ich der kürze halber die erzählung von der Völsunge untergang und Signys rache — ausschliesslich dem sagaschreiber zu. Andeutungen fand er in seiner quelle vor, der liedersammlung, die uns in R vorliegt. Daneben wird er auch einzelne lieder, wahrscheinlicher liederfragmente gekannt haben. Eins oder das andere mag sich auch im volksmunde erhalten gehabt haben. Aus diesen vereinzelten stücken machte der sagaschreiber ein zusammenhängendes ganze. Zu eigener erfindung reichte aber seine kraft und productivität nicht aus, und so griff er zu einer nachbildung eines andern teiles der sage. Dazu mag er veranlasst worden sein durch einzelne zufällige übereinstimmungen, die er bereits vorfand, wie wenn Sinfjötli ihn an den Hniflung der Atlamál erinnerte.

Ueberaus schwer ist es natürlich zu bestimmen, an welchen stellen nun eine paraphrase von liedworten vorliegt. Jedenfalls ist es zu viel behauptet, wenn Keyser[1]) die angeführte halbstrophe (B. no. 1, s. 99, 6 ff.):

ristu af magni
mikla hellu
Sigmundr hjörvi
ok Sinfjötli

für das einzige hielt, das zu der zeit, als die saga verfasst ward, noch im gedächtnis gewesen sei. Ganz viel liedermaterial wird aber der sagaschreiber wol nicht vorgefunden haben; sonst hätte er mehr citiert als diese vier zeilen. Dass das gespräch zwischen Völsung und Signy vor der schlacht in c. 5 (B. 90, 12 ff.), vor allem aber das gespräch zwischen Sigmund und Hjördis auf der wahlstatt in c. 12 (B. 108, 6 ff.) eine

---

[1]) efterl. skrift. I, 348.

widergabe von liedworten sind, vermutet Bugge[1]) wol mit recht. Ebenso muss sich, wie die angeführte liedstrophe beweist, etwas von einem liede über Siggeirs rache erhalten gehabt haben. Anderes aber zeigt keine spur von einer poetischen quelle, so die erzählung von der elk, von Sigmunds und Sinfjötlis wolfsabenteuern, auch wol von Hjördis raub durch Alf. P. E. Müller[2]) vermutete, dass ein jetzt verlorenes lied, das unter dem namen Völsungakviða hin forna in Helg. Hund. II (B. 193, 19) citiert wird, die schicksale von Sigmunds vorfahren enthalten habe. Der inhalt jener Völsungakviða wird aber wol nichts anderes gewesen sein, als eben der gröste teil des sogenannten zweiten Helgiliedes (ausgenommen str. 19 bis 24).[3]) Am glaublichsten erscheint es, dass ganze lieder über diese begebenheiten überhaupt nicht mehr vorhanden waren, sondern nur noch liedtrümmer, die in ihrem verkümmerten zustande der aufnahme in die liedersammlung nicht mehr für würdig erachtet wurden.[4]) — Die erzählung von den wolfsabenteuern Sigmunds und Sinfjötlis wurde schon SB II, 48 für eine ausweitung der andeutungen in Helg. Hund. I, 36. 39. 41 angesehen, und das ist wahrscheinlicher, als dass hier ein besonderes lied vorlag, auf das nichts in der darstellung hindeutet. Dass es einmal alte lieder gegeben hat über diese gegenstände, soll damit nicht geleugnet werden: darauf deuten auch die erwähnung im Beóvulf und die drápa auf Eiríkr blóðöx.[5]) — Auch die darstellung des raubs der Hjördis nach Sigmunds tod durch Alf und ihrer erkennung beruht wol nur auf den andeutungen der erhaltenen quellen des verfassers. Dass Hjálprek, der vater des Alf, könig von Dänemark heisst

---

[1]) Edda s. XXXVI f.

[2]) SB II, 41.

[3]) Zarncke ('Zum zweiten Helgiliede' in den berichten der königl. sächs. ges. d. wiss. phil.-hist. cl. XXII, 195) ist geneigt, nur str. 14—18 als jener Völsungakviða entlehnt anzusehen, da der sammler das lied sonst wol schon früher genannt hätte. Allein er hielt die nennung des liedes vielleicht erst hier für notwendig, um die abweichende fassung gegenüber der H. H. I, 15—20 zu bekräftigen.

[4]) Vgl. Jessen a. a. o. s. 60 f.

[5]) In Möbius Edda s. 231 f.

c. 12 (B. 108, 26) entgegen andern quellen[1]), ist kaum ursprünglich, sondern wol nur der combinationslust des sagaschreibers entsprungen. Da Guðr. II, 13. 14. I, B. 246, 1 ff. erzählt wird, Gudrun habe nach Sigurds tod in Dänemark bei þóra, der gemahlin des Hálfr, zuflucht gesucht und gefunden (= Völs. s. c. 32, B. 163, 4), hat vielleicht der sagaschreiber jene þóra für die zweite gemahlin desselben A'lfr oder Hálfr gehalten[2]), mit welchem Hjördis vermählt war, und darum auch schon an der frühern stelle Dänemark als A'lfs und Hjálpreks land eingesetzt. — Den talisman, der Hjördis an das aufstehen erinnert (B. 110, 1 ff.), bezog P. E. Müller[3]) auf eine uhr, die in einem ältern liede wol keinen platz hatte. Die ganze darstellung von dem raube der Hjördis ist so sehr eine erzählung von einem vikingszuge, dass sie so wol keinem liede angehört haben kann. Es deutet zwar auch in den erhaltenen liedern manches auf die vikingszeit, vor allem in den Helgiliedern und Atlm. str. 98. 99, aber nirgends in solcher abgeschlossenheit wie an dieser stelle der saga.

Einige mehr äusserliche beobachtungen bestätigen die annahme, dass der sagaschreiber an den meisten stellen der vorgeschichte ohne quellen gearbeitet hat. Ueberall, wo der verfasser nachweisbar liedern folgt, erzählt er ohne weiteres bestätigen seiner glaubwürdigkeit, es sei denn, dass er geradezu citate einflicht. Ganz anders in dieser ersten partie. Fortwährend hält er es hier für nötig, seine angaben resp. sein schweigen zu bestätigen. annarr maðr er nefndr til sögunnar 83, 3. ekki er þess getit 89, 12. skjótt er þar frá at segja 92, 9. en þat er sögn sumra manna 92, 26. ok þarf þar eigi sögu um at lengja 93, 28 u. ö. Diese angaben weisen in ihrer offenbaren vorsätzlichkeit, gegenüber dem sonstigen fehlen derselben, eher auf das fehlen von quellen als auf deren benutzung hin. An manchen stellen findet sich die eigentüm-

---

1) Sinfj. lok nennt das land nicht, SE I, 356: Hjálpreks, konungs á þjóði, Norn. þ. c. 3 (B. 55, 4) Frakkland.

2) Vielleicht richtig? auch Rassmann 1, 96 und Lüning edda s. 417 meinen dasselbe. — Auch Gautland als Siggeirs reich ist sonst gänzlich unbekannt und kaum sagenhaft.

3) SB II, 57.

liche phraseologie des sagaschreibers, die überall da widerzukehren pflegt, wo quellen fehlten. So hat er eine ganz besondere art der schlachtenmalerei, und die grosse schilderung von Sigmunds und Lyngis kampf c. 11 (B. 107, 6 ff.) stimmt fast wörtlich zu der ähnlichen c. 17 (B. 118, 4).[1] — Wenn es endlich bei betrachtung der sagapartie, die den durch die lücke in R verlorenen liedern entspricht, gelingen konnte, vielfach anklänge an eddischen ausdruck und dem prosaischen sprachgebrauch fremde wendungen nachzuweisen, sind für diese erste partie der saga, abgesehen von den vereinzelten, unzweifelhaft auf liedworten beruhenden stellen, alle meine versuche in dieser richtung fruchtlos gewesen. Der auffallende unterschied in der diction kann niemandem entgehen, wenn sich auch derartige dinge mehr nachfühlen als streng beweisen lassen.

Diese ersten, die vorgeschichte behandelnden capitel unserer saga sind also — dies ist das resultat unserer untersuchung — nicht als reine, ungekünstelte niederschrift eines stückes alter sage aufzufassen, sondern als ein conglomerat von halb zerstörten liederresten, dunkler überlieferung verschiedenster einzelsagen, ausgeweiteten andeutungen der Eddalieder und tendenziöser erdichtung. Für die kenntnis der ältesten gestalt unserer heldensage sind sie im grossen und ganzen ohne gewicht, denn das ächte, das sie bieten, ist uns in den hauptsächlichsten punkten auch anderwärts überliefert; ihre eigenen angaben aber unterliegen dem berechtigtsten verdachte.

Dieses resultat, mit dem wir vorläufig unsere betrachtungen beschliessen müssen, ist wenig trostreich und wol geeignet, den überaus hohen wert, den man der Völsunga saga beizumessen sich gewöhnt hat, einigermassen abzuschwächen: allein es ist nicht im stande, ihn ganz für uns verschwinden zu lassen. Die immer noch unschätzbare bedeutung dieser quelle liegt in der partie, die uns die lücke der Eddaüberlieferung ersetzen muss: zwar auch sie hat sich der eigentümlichen arbeitsweise des sagaschreibers anbequemen müssen:

---

[1]) Vgl. s. 229.

mit hülfe der erhaltenen lieder und der Snorra-edda sind wir jedoch immerhin im stande, die alte ächte sagenform aus ihr herauszulesen.

Die grösten dienste wird aber die darstellung der Völsunga saga dann und nur dann leisten können, wenn es gelungen sein wird, jedes einzelne eddische lied und die sagenform jedes einzelnen liedes ihrem relativen alter nach annähernd zu bestimmen. Die saga hat lediglich eine bestätigende kraft, auch in den durch sie allein vertretenen partien, nicht aber den wert einer gleichberechtigten quelle. Erst wenn jener für unsere forschung älteste erreichbare punkt kritisch gesichtet ist, wird eine sichere grundlage für eine entwicklungsgeschichte der sage und ihrer literarischen niederschläge hergestellt sein, zu der diese untersuchung ein bescheidener beitrag sein will.

LEIPZIG. B. SYMONS.

# ZUR GESCHICHTE DER GRALSAGE.

## I.

Von einer geschichte der Gralsage, d. h. einer vorgeschichte derselben bis zu ihrem auftreten in den werken der poesie gegen ende des 12. jahrhunderts, kann eigentlich gar nicht geredet werden, denn die sage wie der name treten erst in diesen auf, und es muss weitergehender untersuchung überlassen bleiben, ob etwa eine analyse jener werke noch momente für die vorgeschichte zu geben vermag. Zur zeit ist eine solche untersuchung noch nicht angestellt, und es hängen alle in die vorgeschichte gewagten behauptungen daher noch ganz in der luft. Es sind besonders zwei annahmen, die ihre vertreter gefunden haben und noch finden.

Die eine, die wol gegenwärtig in Deutschland ziemlich allgemein adoptiert ist, ward zuerst von Fauriel ausgeführt, der in seiner Histoire de la poésie provençale II, 435 ff. die sage als in Spanien local annimmt und sie sich von dort aus durch die Provence verbreiten lässt. Aber diese localisierung beruht allein auf dem jüngern Titurel, denn keins der andern gedichte und romane, weder in Frankreich noch in Deutschland, verlegt die Gralsburg nach Spanien. Der gelehrte fortdichter des Titurel aber, der *Monsalvæsche* fälschlich als *mons salvatus* fasste, war durch diesen namen an die in Nordspanien häufigen ortsbenennungen *San Salvador, Salvaterra* u. a. erinnert worden, die durch die Jacobspilger, auf die er sich ausdrücklich beruft[1]), auch in Deutschland bekannt waren, und so ver-

[1]) Tit. Hahn 306: *Swer in Galitz ist gewesen, der weiz wol San Salvator und Salvaterre.* Damit vgl. die Jacobslieder, z. b. Uhland Volksl. 2, 802: *Den finstern stern* (Cap Finisterre) *wellen wir lan stan und wellen zu Salvator ein gan, gross wunderzeichen an schawen.*

legte er dorthin die burg. Diese verwendung der jüngsten gestalt einer sage zur construction ihrer ältesten gestalt widerspricht so sehr aller methode, dass sie nur einigermassen erklärt und entschuldigt werden kann durch die annahme, von der man dabei ausging, der jüngere Titurel habe den angeblichen Provençalen Kyot als quelle benutzt, und diese seine quelle habe bereits jene angabe enthalten. Aber eine analyse des jüngern Titurel wird mit leichtigkeit diese behauptung widerlegen können; der verfasser dieses gedichts stoppelte sein werk, wie ebenso der erste fortsetzer des Willehalm, Ulrich von dem Türlin, das seinige, aus den andeutungen in Wolframs gedichten zusammen, die er aus dem schatze seines gelehrten wissens gar nicht ungeschickt zu ergänzen verstand; er wuste auch von der Gralsage etwas mehr als Wolfram, aber das werk des Kyot haben wir in seinem gedichte am wenigsten als grundlage zu vermuten, trotzdem er es liebt, sich auf ihn zu berufen, auch darin Wolfram nachahmend. In Spanien selber hat sich keine bestätigung für jene annahme ergeben; die Gralsage ist diesem lande fremd und dorthin erst durch die französischen romane im 14. oder 15. jahrhundert gelangt. Vgl. Ferd. Wolf in Hollands buch über Chrestiens von Troyes 1854. s. 208 fg. anm. — Für die Provence wird dann zunächst eben jener Kyot angeführt. Aber wir werden jedesfalls gut tun, eine so zweifelhafte persönlichkeit wie dieser nordfranzösisch schreibende Provençale ist, über den weiterhin noch die rede sein soll, nicht zu weitergehenden schlüssen zu benutzen. Wenn dann noch von Fauriel angeführt wird (II, 444), was man oft und blindlings nachgesprochen hat, es fänden sich in der provençalischen lyrik anspielungen, die nur mittels der gestalt der sage, wie sie bei Wolfram und im jüngern Titurel erscheint, verständlich seien, so verschwindet diese, unleugbar schwer wiegende behauptung bei genauerer nachforschung durchaus. Fauriel hat es nicht für nötig gehalten, ein citat hinzuzufügen; die mir bekannten stellen aber bestätigen nicht nur nicht seine behauptung, sondern widerlegen sie vielmehr, vgl. z. b. Raynouard, Choix II, 310, wo in dem gedichte des Rambaud de Vaqueiras die frage Parzivals die erkundigungsfrage des Chrestiens, nicht die ethisch-teilnehmende Wolframs ist. Jedesfalls müssen wir sagen, dass

für den spanisch-provençalischen ausgang der sage etwas beweisendes nicht vorgebracht ist.

Eine zweite annahme ist besonders und öfters vertreten worden von Villemarqué. Dieser behauptet für die Gralsage ebenso wie für die Artussage keltischen ursprung. Unter andern sind ihm neuerdings Heinrich[1]), Hucher[2]) und Potvin[3]) beigetreten. Aber was diese sämmtlich für ihre ansicht beigebracht haben, entbehrt ebenfalls der beweisenden kraft. Der name *Gral* ist nirgends im keltischen nachweisbar, man bringt diesen mit dem keltischen *per,* einer art hexenkessel, in beziehung. Aber vergeblich sehe ich mich nach einem umstande um, der die identität der beiden gefässe wahrscheinlich machen könnte; einen hexenkessel kennt auch Göthes Faust, und doch wird niemand diesen mit dem Gral in verbindung bringen wollen. Nicht besser steht es mit dem angeblichen gefäss in dem tempel der göttin Koridwen, das poesie und erkenntnis der zukunft gewährt haben soll. Dann sind es die wallisischen bardengesänge, in denen des Grals andeutend erwähnung geschieht. Aber man gestatte mir, so lange nicht ein gründlicher philologe diese gesänge einer kritischen untersuchung unterzogen und wenigstens das ächte vom unächten zu sondern versucht hat, ihre entstehung vor dem 12. jahrhundert als unbewiesen und wenig wahrscheinlich anzunehmen. Folgt das Mabinogi von Bran dem gesegneten[4]), das uns in handschriften des 15. jahrhunderts erhalten ist. Hier hat das gefäss, das speisen gewährt, wunden heilt und wider zum leben erweckt, allerdings manches an den Gral erinnernde. Aber abgesehen davon, dass ähnliche wunschgefässe doch auch sonst vorkommen, und dass es diesem gefässe an jeder speciellen berührung mit der sage vom Gral gebricht, ist auch noch der umstand in erwägung zu ziehen, dass eine gestalt der sage, die wir später

[1]) E'tude sur le Parzival de W. v. E. Paris 1855.

[2]) Le St. Graal, Le Mans u. Paris 1875.

[3]) Perceval le Gallois II partie, tome V, Mons 1871, introduction s. II fg. — Die behauptungen dieses gelehrten sind zum teil von unerhörter flüchtigkeit.

[4]) In den Mabinogion der lady Charlotte Guest III, 103; bei Villemarqué in den Contes populaires des anciens Bretons I, 195; bei Heinrich s. 50 fg.

kennen lernen werden und die keltischen ursprung ausdrücklich abweist, als hüter des Grals einen *Hebron*, gewöhnlich *Bron* genannt, kennt, dessen abgeblasstes bild möglicherweise in jenem Mabinogi hervortritt. — Nicht beweisender ist das bekannte Mabinogi von Peredur. Meine schon früher ausgesprochene ansicht[1]) hat sich mir immer mehr bestätigt, dass die wallisischen Mabinogion ableitungen aus den französischen gedichten, nicht deren quellen sind.[2]) Ueberdies kommt gerade im Peredur gar kein Gral vor, und das gewicht, das man früher auf den namen zu legen suchte, ist sehr zusammengeschrumpft. Villemarqué trat anfangs mit der behauptung auf, Peredur bedeute 'der sucher nach dem gefäss'. Wenn das der fall war, so würde es, trotzdem dass in dem Mabinogi eben der Gral nicht vorkommt, immerhin bei der sonstigen übereinstimmung der fabel von bedeutung gewesen sein. Aber Villemarqué ist einen bedeutenden schritt zurückgetreten. Das wort soll jetzt nur noch *compagnion du bassin* bedeuten und zusammengesetzt sein aus dem schon besprochenen *per* und *kedur* (*ked* = con, *ur* = *gwr* = vir, dessen *g* in der zusammensetzung schwindet); aber gründliche kenner des keltischen versichern mich, dass der ausfall des *k* (*Peredur* = *Perkedur*) ohne analogie sei; also werden wir auch diese etymologie wol bei seite lassen müssen. Bleibt Chrestiens von Troyes, der für den Gral wenigstens keine andere heimat andeutet als die seiner sonstigen helden, die ihren ausgangspunkt sicherlich in der keltischen sage haben. Aber als ein positiver beweis ist auch Chrestiens werk nicht anzusehen, denn bekanntlich hat derselbe sein gedicht nicht vollendet; dieses bricht vielmehr schon vor der stelle ab, wo der dichter veranlassung gehabt haben würde, sich über die natur und herkunft des Grals auszusprechen, über den er bis dahin dem interesse seines gedichts gemäss schweigen beobachtete. Aber schon der inter-

---

[1]) Eberts jahrbuch V, 249.

[2]) Erst im vorigen jahre habe ich in erfahrung gebracht, dass Haupt derselben ansicht war. Er schreibt am 31. december 1840 an Ferd. Wolf: 'Ueber die Mabinogion teile ich Ihnen einmal meine ansicht mit. Sie sind aus dem französischen zurückgebracht, nicht die ursprünglichen quellen.' Briefe von Hoffm. v. Fall. u. M. Haupt an Ferd. Wolf, herausgeg. von Ad. Wolf, Wien 1874, s. 87.

polator des Monser manuscripts und ebenso Chrestiens fortsetzer und deren interpolatoren kennen alle übereinstimmend den Gral nicht als ein stück der keltischen sage, sondern der legende. Wenn man schliesslich noch die in wallisischen liedern und sagen erwähnte lanze, bei der man sich gegen die germanischen unterdrücker zur rache verschwor, herbeigezogen hat, so liegt es auf der hand, dass die beziehung dieser lanze zu der der Gralsage völlig in der luft hängt. Also ein überzeugendes gewicht besitzen auch die momente nicht, die man für den keltischen ursprung der Gralsage geltend gemacht hat.

Keine rücksicht nehme ich auf die behauptung, die Gustav Oppert uns zweimal aufgetischt hat[1]), dass *Gral* = *Coralle* sei; denn was *Gral* bedeutete, darüber sind wir durch Helinandus, der die bekannte stelle um 1200 schrieb und der direct den Gral der romane meinte, völlig authentisch unterrichtet.[2])

---

[1]) Der presbyter Johannes etc. von G. Oppert, Berlin, Springer, 1864 u. 1870. Wenn G. Oppert die Templeisen von Monsalvæsche mit den rittern von Salvatierra zusammenbringen will, so irrt er auch darin; denn *Monsalvæsche* wird von Wolfram noch nicht mit *salvare* zusammengebracht, und *Salvaterre* hat er gar nicht. Ob dem verfasser des jüngern Titurel etwas von jenen rittern bekannt war, wissen wir nicht; glaublich ist es nicht, er würde es uns deutlicher zu erkennen gegeben haben.

[2]) Da ich auf diese stelle auch später noch zu sprechen komme, so möge sie hier noch einmal einen platz finden: *Hoc tempore* (717/719) *in Britannia cuidam heremitae demonstrata fuit mirabilis quaedam visio per angelum de Joseph decurione nobili, qui corpus domini deposuit de cruce, et de catino illo vel parapside, in quo dominus cœnavit cum discipulis suis, de quo ab eodem heremita descripta est historia, quae dicitur gradale. Gradalis autem vel gradale gallice dicitur scutella lata et aliquantulum profunda, in qua preciosae dapes divitibus solent apponi gradatim, unus morsellus post alium in diversis ordinibus. Dicitur et vulgari nomine greal, quia grata et acceptabilis est in ea comedenti, tum propter continens, quia forte argentea est vel de alia preciosa materia, tum propter contentum .i. ordinem multiplicem dapium preciosarum. Hanc historiam latine scriptam invenire non potui, sed tantum gallice scripta habetur a quibusdam proceribus, nec facile, ut aiunt, tota inveniri potest* Tissier, Biblioth. Cisterciensis VII, s. 73 fg. (z. jahre 717/719). Vgl. auch Skeat, Jos. of Arimathia (1871) s. XXX. Die chronik des Helinandus reicht bis 1204. Er schrieb zu Froidmont in der diöcese Beauvais in Nordfrankreich.

Gerade nach der seite hin, wohin uns die literarhistorischen tatsachen leiten, hat man die forschung, in Deutschland wenigstens, bisher am wenigsten gewant. Jene tatsachen aber verweisen den Gral in die legende von Joseph von Arimathia. Freilich auch in ihr können wir ihn nicht früher nachweisen als innerhalb der französischen romane.

Wir haben in der legende zwei stufen zu unterscheiden. Die erste wird dargestellt durch die Gesta Pilati (bei Tischendorf s. 203) und die Narratio Josephi (das. s. 436). Sie erzählt, wie Joseph von Arimathia am abende des kreuzigungstages, nachdem er den leichnam Christi beigesetzt, von den Juden gefangen genommen und eingekerkert wird. In der nacht vom sabbath zum sonntag, nachdem Christus auferstanden, erscheint er ihm, umstrahlt von lichtglanz, hebt ihn aus seinem kerker und entführt ihn in seine wohnung, in der er sich bis nach der himmelfahrt zurückhalten muss. Dann kommt er wider zum vorschein und legt nun zeugnis für Christus ab. Eine zweite stufe repräsentiert die Vindicta Salvatoris, die nach P. Paris[1]) in manuscripten des 8. jahrhunderts erhalten ist, nach dem herausgeber der angelsächsischen bearbeitung wenigstens älter als das 11. jahrhundert sein muss.[2]) Diese legende ist eine rohe contamination zweier sagen, der von der heilung des Tiberius und der von der heilung des Titus oder Vespasian. Alle drei regieren hier zusammen, ersterer in Rom, letztere in Libyen. Als diese nach Jerusalem kommen, wird ihnen als zeuge von Christus auch Joseph von Arimathia vorgeführt und dieser erzählt seine damalige gefangenschaft. Trat somit Joseph unter Titus auf, so war von dieser erzählung nur noch ein schritt zu der andern, den Joseph gleich bis zur zeit des Titus gefangen halten und erst durch letzteren befreit werden zu lassen. In dieser langen gefangenschaft von c. 40 jahren konnte er dann nur durch ein besonderes gnadenmittel am leben erhalten werden. So finden wir die legende in den französischen Gralromanen.

Ob auch eine verwechselung mit dem geschichtsschreiber Josephus dazu getreten ist, der ja unter Titus und Vespasian

[1]) Romania I, 46. P. Paris hält die legende für die heimat der Gralsage.
[2]) Vgl. Tischendorf vorr. LXXXI.

lebte und mit ihnen befreundet war und den man der partei der Christen zurechnete, will ich dahingestellt sein lassen. Uebereinstimmende momente könnten sich wol geltend machen lassen; andererseits halte ich eine solche annahme mindestens nicht für nötig.

Zwischen der Vindicta salvatoris und den französischen romanen ist bis jetzt ein den Gral selbst betreffendes mittelglied nicht nachgewiesen.[1]) Wir wenden uns zu letzteren.

Ueber sie hat die philologische untersuchung kaum begonnen.[2]) Sie sind uns nur in handschriften erhalten, deren älteste der zweiten hälfte des 13. jahrhunderts angehören, zum teil sind sie bereits in cyklische verbindung unter einander gesetzt, und der verdacht liegt nahe, dass sich überarbeitung und interpolation schon geltend gemacht haben. Diese untersuchungen sowie die zwecks genauerer datierung können nur in Paris unter den schätzen der dortigen bibliothek angestellt werden. Für feinere fragen ist daher das material, wie es jetzt vorliegt, kaum verwendbar, aber für die gröberen lineamente, auf die es uns hier nur anzukommen braucht, wird es ausreichen.

1. Le petit St. Gral. Dies jedenfalls älteste werk der Gralsage ist von Robert de Boron. Wir besitzen es in poetischer und prosaischer form, in ersterer herausgegeben von Fr. Michel (Bordeaux 1841) und von Furnivall im anhange zu der quartausgabe des heiligen Grales von Lonelich (für den Roxburghe-club 1861), in letzterer von Hucher (Le Saint Graal, I, s. 209 fg. 277 fg., Le Mans und Paris 1875); eine neufranzösische analyse bietet P. Paris, les romans de la T. R., Paris 1868, I. s. 123 f. Hucher hat neuerdings behauptet, die prosa sei das ursprüngliche, das gedicht aus dieser umgesetzt; aber darin irrt er, und noch mehr darin, wenn er seine analyse s. 165 fg. nach einem grob interpolierten texte aufstellt. Mehr zu überlegen ist seine behauptung, den verfasser urkundlich

---

[1]) Denn auch der schluss von Anselmi interrogatio (herausgegeben von O. Schade, Königsberger programm 1870) der, übereinstimmend mit einigen der romane, eine gattin und einen gleichnamigen sohn des Joseph erwähnt, ist jünger als die romane und wird unter deren einfluss stehen. — Ueber die erwähnung des Joseph von Arimathia bei Wilh. v. Malmesbury wird weiterhin in III gehandelt werden.

[2]) In aussicht gestellt ist sie von P. Paris.

nachweisen zu können. Ist der von ihm nachgewiesene Robert wirklich der verfasser unseres gedichts, so hätten wir damit für dieses eine sehr frühe entstehung sicher gestellt, denn da jener Robert zwischen 1164 und 1169 gestorben ist, so würde es wol um 1160 zu setzen sein. In annähernd dieselbe zeit hat übrigens bereits P. Paris das gedicht verwiesen. Hier wird Joseph erst nach der himmelfahrt gefangen gesetzt, und er bleibt eingemauert bis zur ankunft des Titus. Um ihn am leben zu erhalten, hat ihm Christus den Gral gebracht, d. i. die abendmahlsschüssel; diese wird vollständig als abendmahlskelch behandelt [1]). Sie versieht Joseph mit licht und nahrung. Nach der zerstörung Jerusalems geht Joseph mit seiner schwester und seinem schwager Hebron oder Bron und einigen andern in eine ferne gegend, wo dem Bron 12 kinder erwachsen. Den Gral führt Joseph mit sich. Nach einiger zeit tritt missernte ein; auf gebet an den Gral erklärt Christus, dass sich unreine zwischen ihnen befänden, die sie aussondern müsten. Zu dem zwecke fängt Bron einen fisch, den er neben den verhüllten Gral auf den tisch legt. Alle, die einen lieblichen duft von ihm ausgehen spüren, sind rein, die andern unrein; sie müssen sich entfernen, und man tut ihnen zum abschiede nur noch den namen des Gral zu wissen. Zwischen Joseph und Bron ist ein platz unbesetzt gelassen (offenbar der des Judas), den erst ein enkel des Bron einnehmen soll. Moses, der ihn einzunehmen versucht, wird von der erde verschlungen. Es wird nun ein förmliches *service du gréal* eingerichtet, zu dem man alle tage zusammenkommt. Die 12 söhne Brons sollen sich dann vermählen; nur Alain weigert sich, und er wird nun von Joseph zum priester geweiht. Dann kommt eine botschaft von gott, sie sollen hingehen *aux vaux d'Avaron* (doch wol *Avalon,* s. u.), um die völker dort zu bekehren. Joseph allein bleibt zurück. Bron, der den namen *le riche pêcheur* angenommen hat, soll den Gral mit nach dem occident nehmen und dort seinen nachkommen erwarten, der der letzte

---

[1]) Ganz entsprechend dem teile der messe, die dem Joseph von Arimathia gewidmet ist. Vgl. Honorius Augustod. bei Migne Patrologia lat. bd. 172, s. 558 (Gemma animae I, 47 *de Joseph*), wozu man halte Rob. de Boron v. 901 fg. und die prosa bei Hucher I, 226.

hüter des Grals auf erden sein soll. Nachdem diesen drei hüter, entsprechend der dreieinigkeit, gehabt haben, soll er von der erde entrückt werden.

Man sieht, wir befinden uns mitten in einer christlichen legende, und auch der schluss, das warten auf den neuen dem Gral bestimmten hüter, dieser dauernd für die Gralsage charakteristisch gebliebene zug, sieht nicht nach einer volkssage, sondern nach einer mystisch-christlichen erfindung aus.

2. Le grand St. Gral, in prosa, in vielen handschriften und in zwei drucken vom jahre 1516 und 1523 erhalten; herausgegeben durch Furnivall, zu anfang und am rande von Lonelichs englischer übersetzung (für den Roxburgheclub 1861); die englische übersetzung auch in der Early English Text Society 1874 fg., Extra-Series. Ein auf diesem roman beruhendes altenglisches alliterierendes gedicht ist herausgegeben von Skeat (Joseph von Arimathia, London 1871, s. 1 fg.); eine analyse liefert P. Paris Les romans etc. I, 173. Der verfasser der ausführlich die gründe angibt, weshalb er seinen namen nicht genannt habe, beruft sich auf ein lateinisches buch, das im jahre 717 ein eremit in England nach einem ihm von Christus selbst eingehändigten original abgeschrieben habe. Hierauf bezieht sich die oben in der anmerkung mitgeteilte notiz des Helinandus [1]), der hinzufügt, dass er nur das französische, nicht das lateinische werk habe finden können. Auch nach ihm ist es niemandem geglückt es aufzutreiben. Wir werden es getrost für eine erfindung des romanschreibers erklären dürfen. Anfangs stimmt das werk so genau mit dem des Robert de Boron, dass man schwerlich eine benutzung dieses wird von der hand weisen können, nur in nebensachen weicht es ab, und zwar zeigt es offenbare correcturen aus gelehrter kenntnis der geschichte und der legende. Bei Josephs befreiung aber verändert sich die erzählung. Es tritt nun eine frau Josephs und ein sohn Josephé auf; dann begibt sich Joseph nach Sarras und verhilft hier dem könig Evalac zum siege über Tolomé von Aegypten, wobei der schild des Joseph eine rolle spielt

---

[1]) Selbst seine etymologie entnimmt er dem französischen werke, worin es heisst: *gréal, parcequ'il agrée à tous auxquels il est donné de le voir.*

Darauf übergibt er auf befehl eines engels den Gral seinem sohne Josephé, der fortan in erste linie tritt. Christus selbst weiht ihn zum bischof. Zum ersten male wird eine messe gefeiert, wobei die transsubstantiation durch Christus persönlich und körperlich vollzogen wird, indem man ihn in den kelch eintauchen sieht. Evalac und sein schwager Seraphe werden getauft und nehmen die namen Mordrein und Nascien an. Josephé führt die seinigen wunderbar auf seinem ausgebreiteten hemde über meer nach Grossbritannien. Die geschichte von Bron und Moses wird hier ebenfalls erzählt (doch wird letzterer hier durch die luft entführt), desgleichen von Alain, welcher hier *le riche pêcheur* genannt wird (doch herscht in diesem punkte, wie es scheint, verwirrung; auch Mordrein kommt unter diesem namen vor, wenigstens in no. 3). Nach vielen abenteuern verbinden sich Mordrein und Nascien wider mit ihnen. Das land wird zum christentum bekehrt, die könige desselben vermählen ihre töchter mit den fremdlingen, und so entstehen die dynastien von Northumberland, Wales, Norgales, Logres und Orcanie, die fortgeführt werden bis zur zeit des Artus. Eine reihe episoden werden eingeflochten und geben dem roman eine ausserordentliche ausdehnung. Schliesslich sterben beide Joseph und werden in der abtei „de Glare en Ecosse“ beerdigt. Der Gral wird dem Alain übergeben, der schild dem Mordrein; jener wird in einem tiefen walde Northumberlands aufbewahrt, wo ihn ein reiner jüngling, Galaad, der sohn des Lanzelot, finden soll, womit das verbleiben des Grales auf erden und zugleich das zeitalter der abenteuer sein ende erreichen werde.

Hier also sehen wir die legende, unter beibehaltung ihrer grundzüge und auch des legendenhaften tones, doch factisch übergegangen in den abenteuerroman, und die verbindung mit der Artussage vorbereitet, ein verlauf, der für jene zeiten einer besondern motivierung nicht bedarf.

3. La quête du Saint Gral. Meistens in den handschriften mit no. 2 verknüpft, wie ebenso in den drucken von 1516 und 1523. Herausgeg. von Furnivall für den Roxburgheclub; es ist mir aber nicht möglich gewesen, ein exemplar dieser ausgabe zu erlangen. Sodann hat dieser roman auf-

nahme gefunden in den grossen prosaroman Le grand Artus[1]), der von Thomas Malory ins Englische übersetzt und 1485 durch Caxton und seitdem öfter gedruckt ward; neu herausgegeben unter dem titel: The history of the renowned Prince Arthur, London 1816 in 12° (welche ausgabe ich benutzt habe, no. 3 macht in ihr buch III, c. 29—104, d. i. bd. II, s. 206—333 aus), und 1817 in 4°. Auch hat no. 3 eine übersetzung ins wallisische erhalten, Y seint Graal, jetzt herausgeg. von Williams, London 1874—76, mit englischer übersetzung. — Am schlusse dieses romans wird gesagt, Arthur habe die ganze wunderbare geschichte sofort durch seine gelehrten niederschreiben lassen, und dies lateinische werk sei sodann im archive zu Salisbury niedergelegt. Aus diesem habe es später Gautier Mapes entnommen und für Heinrich II († 1189) ins Französische übertragen. Gewöhnlich ist man geneigt, auf diese schlussschrift hin und wegen der engen zusammengehörigkeit von 2 und 3 beide dem Walther Mapes zuzuschreiben.[2]) Meines erachtens tun wir am besten, wenn wir sowol von dieser autorschaft wie von der existenz des lateinischen werkes absehen, auch beide werke nicht zusammenwerfen, die ja beide verschiedene quellen nennen. Der inhalt ist dieser. An Artus hof verbreitet sich das gerücht, dass sich der Gral wider sehen lasse und nunmehr die zeit seiner erlösung da sei. Auch sehen ihn die ritter selber leuchtend durch die halle schweben. Man macht sich nun auf, ihn zu suchen. Galaad erscheint, nimmt den gefährlichen sitz ungestraft ein und legitimirt sich dadurch als der für die Gralfindung prädestinierte reine jüngling; ihm wird der schild Josephs gereicht. Es folgen Gaweins, Parzivals, Lanzelots und Galaads abenteuer bei der suche. Lanzelot kommt bis an die schwelle des Grals, aber nur Galaad gelingt es ihn zu erlangen. Der roi pêcheur stirbt freudig, als er Galaad gesehe auch Moses scheint durch ihn aus den flammen gerettet zu werden, ferner wird ein lahmer könig geheilt. Nicht

[1]) Ein französischer druck vom jahre 1488 befindet sich in Dresden. Alberner weise wird dieser roman öfter citiert als *Le morte Arthur,* welcher titel zwei anderen gedichten zukommt.

[2]) Dieser ansicht ist z. b. P. Paris, aber ich gestehe, dass ich auch den ausführungen dieses verehrten mannes gegenüber meine bedenken nicht aufgeben kann.

alles ist ganz klar. Christus taucht persönlich aus dem kelch empor, erteilt dann das abendmahl. Der Gral soll nach Sarras zurückgeführt werden. Dies geschieht. Galaad nimmt Parzival und Bohors als begleiter mit. Als er stirbt, sieht man, wie speer und Gral gen himmel entführt werden. Parzival wird einsiedler und stirbt auch bald nachher in Palästina. Bohors kehrt nach Europa zurück und berichtet dem Arthur und seinem hofe, worauf dieser die erzählung niederzuschreiben befiehlt.

4. Hier wird nun Chrestiens von Troyes Conte du Gral einzureihen sein. Stimmten die bisherigen romane im ganzen überein (von dem überschuss des einen abgesehen), so weicht die darstellung bei Chrestiens gerade in wesentlichen momenten ab. Ich will versuchen, die hauptsächlichsten zusammenstimmungen und abweichungen vorzuführen. Uebereinstimmend ist z. b. die gabe des Grals, speise und trank zu gewähren (nicht in no. 1 hervortretend, durchaus aber in no. 3), die aufbewahrung desselben in entlegener wildnis, le riche pêcheur, der lahme könig, der durch das blut der lanze geheilt wird[1]), endlich die vorausbestimmung des Gralfinders, der ein nachkomme des Gralhüters und zugleich ein reiner jüngling sein soll. Ganz wesentlich aber sind die abweichungen. Von Joseph von Arimathia ist bei Chrestiens keine andeutung zu finden, der Gralfinder heisst nicht Galaad, sondern Parzival, auch sonst sind namen und verhältnisse der personen wesentlich abweichend. Nicht mehr der Gral und sein aufenthalt auf erden sowie das geheimnis der transsubstantiation sind der eigentliche mittelpunkt, sondern die schicksale jenes reinen jünglings, der ihn zu finden bestimmt ist. Das legendenhafte ist fast ganz abgestreift. Es fehlt der gefährliche sitz, der den Gralfinder zu erproben bestimmt ist, es sind der lahme könig und der riche pêcheur identisch, die in no. 3 verschiedene personen zu sein schienen. Besonders wichtig ist der eintritt eines ganz neuen elementes, die forderung einer frage von seiten des jünglings, die gewissermassen an die stelle des gefährlichen sitzes als zu leistende probe getreten ist. Diese ist bei Chre-

---

[1]) Nach Schmidt in den Wiener jahrbüchern 29, 89 anm. hat ihn die lanze verwundet, weil er eine jungfrau am altare mit wolgefallen angeschaut hatte.

stiens eine einfache erkundigungsfrage, die verlangt zu werden scheint, um bei dem künftigen hüter wenigstens ausreichendes interesse für das ihm anzuvertrauende gut zu bekunden.

Chrestiens beruft sich auf ein buch, das ihm der graf von Flandern († 1191) verschafft hatte. Enthielt dies bereits jene abweichungen? Ich meinerseits würde auch vor der annahme nicht zurückschrecken, dass Chrestiens selber sich den stoff zurechtgelegt, dass er aus dem gedicht vom Gral ein gedicht von Parzival, aus der legende einen ritterroman gemacht habe. Was wir sonst von dem gestaltungsvermögen der französischen dichter jener zeit wissen, lässt diese annahme keineswegs unglaublich erscheinen.

Jedesfalls hat auch diese gestalt der sage ihren ausgang von der legende genommen. Das beweist der auch für sie wesentliche roi pêcheur, der nur in der legende seine berechtigung hat. Der fisch ist das symbol Christi, er wird mit fug und recht verwant, wo es gilt, den ersten gottesdienst für Christus einzuführen und die reinen von den unreinen zu sondern; der diesen fisch fangende bekommt mit fug und recht den namen *le riche pêcheur*. So ist alles innerhalb der legende von Joseph von Arimathia wol zusammenhängend, von ihr losgelöst erscheint der roi pêcheur unverständlich und fremd.

5. Die fortsetzer und interpolatoren des Chrestiens. Dass sie den Gral mit der legende von Joseph von Arimathia zusammenbringen, ist erwähnt worden.

6. Desgleichen natürlich die prosabearbeitung des Chrestiens und seiner fortsetzer, die 1530 gedruckt ward.

7. La petite quête du St. Gral, aus einer handschrift vom jahre 1301 durch Hucher a. a. o. s. 415 herausgeg. Sie kennt den Joseph von Arimathia, ist aber in der zweiten partie wesentlich nach Chrestiens und seinen fortsetzern gearbeitet. Parzival ist hier sohn des Alain.

8. Perceval li Gallois, nach dem Monser manuscript herausgeg. von Potvin, Mons 1866; auch ins wallisische übersetzt und von Williams (s. o.) mit herausgeg. Ich stelle ihn hierher, obwol Potvin für ihn ein höheres alter beanspruchen, ja ihn an den anfang der entwicklung der sage stellen möchte. Meines erachtens ist dies nicht zutreffend und namentlich wird die gestalt, die die fabel bei Chrestiens hat, hier als bekannt vor-

ausgesetzt. Die frage ist auch hier eine erkundigungsfrage. Der grundgedanke des werkes ist die verbreitung des christentums mit feuer und schwert. Der verfasser beruft sich auf ein lateinisches buch, das Joseph selbst auf die stimme eines engels hin niedergeschrieben habe und das in Glastonbury (*ille d'Avalon*) gefunden worden sei. Auch diese angabe verrät anlehnung an behauptungen oben genannter romane[1]) und die erwähnung von Glastonbury erhöht nicht gerade das vertrauen zu dem alter dieser darstellung (s. u. in III).

Aus dem bisher entwickelten dürfen wir wol den schluss ziehen, dass der Gral seinen ursprung in der legende von Joseph von Arimathia hatte und dass die auf uns gekommenen französischen werke dies noch direct und indirect bezeugen; dass Chrestiens gedicht die legende nicht erwähnt, konnte ausreichend dadurch erklärt werden, dass sein werk unvollendet ist.

Nur ein französisches gedicht würde den Gral nicht in verbindung gebracht haben mit der genannten legende, trotzdem dass es vollendet war, das wäre das nicht auf uns gekommene französische gedicht des Provençalen Kyot gewesen.

## II.

Wir wissen von diesem bekanntlich nur durch Wolfram und den verfasser des jüngern Titurel, die es als ihre quelle nennen. Freilich die unzuverlässigkeit dieser angabe bei letzterem tritt klar hervor; denn schliesslich weiss der jüngere Titurel wirklich von Joseph von Arimathia und von der abendmahlsschüssel, wovon Wolfram keine ahnung hat, wovon also selbstverständlich auch Kyot nicht erzählt haben kann.

Nehmen wir die angaben Wolframs als correct an und verbinden wir sie mit dem, was wir über das verhältnis seines werkes zu dem des Chrestiens wissen, so muss das gedicht des Kyot eine umarbeitung, fortsetzung und ergänzung des unvollendet gebliebenen werkes des Chrestiens gewesen sein. Denn Kyot als älter anzunehmen und Chrestiens von ihm in seiner darstellung mit überlegung abweichen zu lassen, ist

---

1) Meines erachtens fallen die drei von den romanen no. 2, no. 3 und no. 8 behaupteten lateinischen vorlagen mit einander.

nicht glaublich, da Wolfram 827, 1 ausdrücklich sagt: *Ob von Troys meister Christjân disem mære hât unrehte getân, daz mac wol zürnen Kyôt,* er also andeutet, dass sich Kyot über Chrestiens tadelnd aufgehalten habe. Auch würden wir bei dieser auffassung für Chrestiens ein bild so untergeordneter dichterischer tätigkeit gewinnen, dass es absolut nicht passen würde für den anerkannten meister der französischen höfischen poesie am ende des 12. jahrh. Völlig unglaublich auch erscheint es, dass Chrestiens alle die züge, namen u. s. w., die Kyot über ihn hinaus gehabt haben müste, sollte aufgegeben haben.[1]) Es muss also Kyot als ergänzer und fortsetzer Chrestiens aufgefasst werden, und so würden ihm zuzuweisen sein die vorgeschichte von Gahmuret, der schluss, die umwandlung der frage aus einer erkundigungsfrage in eine frage teilnehmenden mitgefühls, eine unzahl eigennamen und mannigfache specialisierungen der handlung, die figur des Klinsor, die anknüpfung des Lohengrin und die herbeiziehung des priester Johannes u. s. w. Gar wol für einen Provençalen passen würde die einführung der Talfine von Graswaldane.

Das ist allerdings des eigentümlichen so viel, dass man nicht leugnen kann, raum wäre für die annahme einer von Chrestiens abweichenden und ihn ergänzenden quelle ausreichend vorhanden. Aber es treten doch auch bedenken ein.

Das nächste und bedeutendste ergibt sich aus dem bisher entwickelten. Ist es denkbar, dass innerhalb Frankreichs ein dichter die Gralsage habe definitiv darstellen können, ohne sie mit der legende von Joseph von Arimathia in verbindung zu halten? Ich meine nach dem oben ausgeführten, dass es nicht denkbar ist. Und an dies hauptbedenken lehnen sich andere.

---

[1]) Wenig klar erscheint mir die annahme, die auch wol aufgestellt worden ist, dass Wolfram neben dem von ihm benutzten Chrestiens das werk des Kyot herbeigezogen habe. Jedesfalls muss man dann die zuverlässigkeit der angaben Wolframs fahren lassen, da dieser den Chrestiens als seine quelle ausdrücklich nicht nennt. Aber abgesehen davon, wie soll dann das werk des Kyot ausgesehen haben? Entnahm aus ihm Wolfram z. b. nur seine eigennamen und die von Chrestiens abweichenden züge seiner handlung, so muste immer das werk des Kyot sich zug für zug an die erzählung des Chrestiens anschliessen, und es wird die annahme einer mitbenutzung des Chrestiensschen werkes überflüssig.

Bei lichte besehen ist es doch eine wunderliche geschichte, die uns Wolfram von den quellen seines werkes vorträgt. In Toledo, dem typischen orte der geheimwissenschaften[1]), findet Kyot in einem arabisch geschriebenen buche etwas über den Gral, d. h. er hört, dass in jenem buche etwas davon stehe, denn um den inhalt kennen zu lernen, muss er nun erst arabisch lernen. Beim verständnis kommt ihm sein christentum zu hülfe; das ist eigentlich wunderlich, da doch ein heide das buch geschrieben hatte. Was kann nun jenes buch an so bedeutendem inhalt geboten haben, dass es sich verlohnte, um seinetwillen eine fremde sprache zu lernen? Vergebens sehen wir uns im Parzival danach um. Es beschränkt sich eigentlich alles darauf: *er jach ez hiez ein dinc der grâl* 454, 21: *daz was ein dinc, daz hiez der grâl* 235, 23. Denn von der Gralfamilie kann in jenem buche nichts gestanden haben, und auch die mitteilung, dass die neutralen engel den Gral getragen hätten, wird schwerlich in dem heidnischen buche zu lesen gewesen sein; zum überflusse nimmt Wolfram diese behauptung auch später direct zurück.[2]) Gewis war auch von der taube, die alle charfreitage eine oblate bringt, nichts bei dem heiden zu finden. — Nun macht sich Kyot daran, in chroniken nach dem geschlechte zu suchen, das jenen Gral behütet habe. In der tat ein vertrauensseliges beginnen. Er studiert die chroniken der verschiedensten völker; in einer chronik von Anjou ist er so glücklich was er wünscht zu finden. Das nennen wir allerdings glück haben; auffallend nur, dass auch die genaueste spätere nachforschung nicht eine spur einer solchen chronik nachzuweisen im stande gewesen ist. Wir stossen bei Kyot eben auf lauter verluste: das buch des Flegetanis, die chronik von Anjou, das werk des Kyot, der dichter selbst!

Das alles ist möglich, aber auch wahrscheinlich?

Und nun macht sich der Provençale an die arbeit und schreibt — nordfranzösisch. Auch das mag ja nicht unglaublich sein. Auch dass die erzählung eine gestalt gewann, die

---

[1]) *Quaerunt clerici Parisii artes, Aureliani auctores, Bononiae codices, Salerni pyxides, Toleti daemones,* der mönch von Froidmont bei Tissier, Biblioth. Cisterciensis 7, 257.

[2]) Parz. 798, 11—22, die in den zusammenhang an unrechter stelle hineingeraten zu sein scheinen.

von der in Frankreich sonst bekannten und verbreiteten durchaus abwich, dass er Joseph v. Ar. ganz perhorrescierte, obwol er doch züge, die zu ihm wesentlich gehörten, mit aufnahm; es ist mir zwar undenkbar, aber unmöglich mag ja auch das nicht sein. Aber auffallend ist es doch, dass seine studien in allem tatsächlichen ihm genau dieselbe geschichte eintrugen, die Chrestiens bereits vorgetragen hatte. Denn vom dritten bis ins dreizehnte buch stimmt ja alles tatsächliche bei Wolfram mit Chrestiens. Und wie haben wir uns nun die verbreitung seines werkes zu denken? Unleugbar übertraf die von Kyot gelieferte ergänzung des Chrestiens weitaus die ergänzungen der auf uns gekommenen fortsetzer. Dennoch hat sich von jener in Frankreich keine spur erhalten, keine handschrift — das kann ein zufall sein —, aber auch keine andeutung, keine einwirkung. Von allem, was Wolframs werk über Chrestiens hinaus hat, von der vorgeschichte des Grals, von Titurel, Frimutel, Anfortas, von Gahmuret, von den Talfinen von Graswaldane u. s. w., von dem allen findet sich in der provençalischen und französischen literatur auch nicht eine andeutung. Wir müssen nicht nur annehmen, dass das alles geheimste kenntnis oder eigenste erfindung Kyots gewesen sei, sondern wir müssen auch annehmen, dass sein werk in Frankreich völlig unbekannt geblieben ist. Gleich die erste reinschrift muss von einem Deutschen aufgekauft und über die französiche grenze gebracht sein. Hier benutzte sie Wolfram, andere nicht; nur der fortsetzer Wolframs hatte 50 jahre nach dessen tode das glück, dies exemplar für sein werk verwenden zu können. Das war unter den obwaltenden umständen ein glück, das sich mit dem glücklichen auffinden der chronik von Anjou durch Kyot vergleicht.

Möglich ist das alles, aber auch wahrscheinlich?

Sollten wir nicht wenigstens bei so bewanter sachlage die frage in überlegung ziehen dürfen, ob nicht vielleicht Wolfram, dem das werk des Chrestiens unvollendet zukam, selber in der notlage, in der er sich befand, das hinzugetan habe, was bei ihm über Chrestiens hinausgeht? Nur schüchtern stelle ich diese frage, auch höre ich bereits ein entschiedenes Nein! mir entgegentönen.

Nein? und warum Nein, ehe noch weiter überlegt ist?

Weil Lachmann gesagt hat, dass der mittelalterliche dichter niemals erfunden, sondern stets nur dargestellt habe. Die sage entstehe, wachse und treibe ihr geheimnisvolles wesen für sich; dem dichter, dem verfasser einer einzelnen poetischen erzählung gehöre von der fabel nichts wesentliches eigentümlich an.[1]) Dieses dictum Lachmanns gilt im bereiche der schule noch heute unbedingt. Müllenhoff z. b. behauptet, im Nibelungenliede sei jeder hieb, jede wunde, jede bewegung durch die sage gegeben gewesen, nichts falle dem dichter zu[2]), und Haupt erklärt es für ganz unerlaubt, bei Wolfram auch nur die geringste abweichung von Kyot zuzugeben, selbst die ganz locale anspielung auf die Gandine bei Pettau und den Rohitscher berg soll bei Kyot gestanden haben.[3]) Wie das freilich mit den Tollensteiner kaufweibern und der markgräfin auf dem Heitstein zu reimen sei, vermag ich nicht einzusehen, die paar meilen entfernung verschlagen hier doch wahrlich nichts. Lachmann selber sprach jenen sehr anfechtbaren und nicht ganz logischen satz gar nicht so allgemein aus, sondern verstand ihn 'besonders von der volksmässigen poesie'. Er ist auch auf diese nicht ganz zutreffend und beruht auf einer unklaren vorstellung, die man sich von dem 'selbständigen' leben der sage entworfen hatte, die doch nur durch menschen fortleben kann. Die consequenz jenes ausspruches, einseitig gefasst, ist, dass alle geniale und zweckmässige erfindung, an der die poesie des mittelalters doch wahrlich reich ist, dem unbewusten triebe unklarer widererzählung zugewiesen wird, niemals der zweckmässigen erfindung der dichter selbst. Diese standen an händen und füssen gefesselt da. Wie man hiernach gedichte wie den Biterolf, wie die mannigfaltigen darstellungen der kämpfe im rosengarten u. s. w. erklären will, verstehe ich nicht. In wirklichkeit wird beides stattgefunden haben, sowol die unbewuste änderung bei schwindender erinnerung und wechselnder auffassung, wie die zweckgemässe neugestaltung unter den händen begabter dichter, und meines erachtens werden wir gut tun, wenn wir die uns künstlich an-

---

[1]) Ueber das Hildebrandslied s. 1.

[2]) Kudrun s. 123.

[3]) Zeitschr. f. d. alt. 11, 48.

gelegten spanischen stiefel wider ausziehen, wenn wir aufhören, unsere mittelalterlichen dichter grundsätzlich zu kastrieren, und uns das recht wahren, von fall zu fall zu entscheiden.

Von diesem rechte mache ich im vorliegenden falle gebrauch.

Allgemein wird Wolfram für einen der tiefsten und eigentümlichsten dichter des mittelalters erklärt; auch wer seinen anschluss an Kyot noch so enge annimmt, weiss seine hervorragenden eigenschaften zu rühmen. In der tat zeugen auch seine nur beiläufigen bemerkungen und schilderungen von so gedankenvoller combination, von so viel überlegung, von so scharfer beobachtung, dass man das bild eines ebenso kühnen wie tief denkenden und scharf blickenden geistes empfängt, der nirgends naiv darauf los tappt, sondern überall reflectiert und berechnet. So oft man auch den Parzival gelesen haben mag, man wird ihn nie widerum in die hand nehmen, ohne neue beobachtungen zu machen, ohne beziehungen kennen zu lernen, über die man früher hinweg gelesen hatte. Ich meine, gerade ein geist wie der Wolframs war ganz dazu angetan, das unvollendet überkommene werk des Chrestiens in solcher weise auszuführen, zu ergänzen und combinierend umzugestalten, wie es in unserm Parzival vorliegt. Wo finden wir einen dichter, dem wir die anfügung der schwanrittersage, die auf tiefer combination beruht (vgl. Parz. 818, 24 fg.), lieber zutrauen möchten, als Wolfram? Nicht anders steht es mit der herbeiziehung des priester Johannes, der besonders in Deutschland die köpfe beschäftigte und ja im jüngern Titurel noch tiefer mit der erzählung vom Gral zusammengewachsen ist; nicht anders mit Klinsor; nicht anders, wenn wir die erkundigungsfrage nach der bedeutung der reliquien umgewandelt sehen in eine teilnehmende frage nach dem leiden des kranken. Und die einführung der masse von eigennamen und ortsnamen, wem steht sie besser an als einem dichter, der uns überall sein bestreben zeigt, seine bilder bis ins einzelnste in den schärfsten umrissen zu gestalten? Auch wissen wir ja, dass sich Wolfram ganz freie abweichungen von seinen quellen erlaubt hat. Das ganze achte buch des Willehalm ist seine eigene freie erfindung. Warum soll ihm da nicht auch die vorgeschichte zum Parzival zugetraut werden? Ich scheue

nicht mehr den 'wolfeilen und haltungslosen einfall', dass von den deutschen namen in der vorgeschichte in einer vorlage Wolframs nichts gestanden habe.

Auch die einführung der Talfine von Graswaldane kann nicht gegen Wolfram zeugen. Dass sie einem provençalischen dichter besonders nahe gelegen haben würde, ist nicht zu leugnen. Aber so fern lag sie auch Wolfram nicht. Man hat sich neuerdings ganz entwöhnt, sich daran zu erinnern, dass das östliche Rhonegebiet damals ein glied des deutschen reichs war, dass die kaiser im 12. jahrhundert mehrfach in der Provence und in Burgund sich auf längere zeit aufgehalten haben, dass eine burgundische prinzessin lange den deutschen kaiserthron teilte. Selbst die kenntnis der provençalischen sprache werden wir von den deutschen höfen nicht ganz ausgeschlossen zu denken haben. Wenn auch die nordfranzösische sprache in Deutschland natürlich die geläufigere wird gewesen sein, einige kenntnis auch der abweichenden südfranzösischen formen werden wir immerhin als verbreitet annehmen dürfen. So beirrt es mich auch nicht in meiner annahme, wenn sich in einigen benennungen, namentlich eigennamen, die Wolframs erfindung zufallen würden, provençalische anklänge finden.[1]) Ja es würde Wolfram ganz angemessen erscheinen, wenn er sie gesucht hätte. Fast scheint es, als haben ihn jene gegenden Frankreichs auch sonst beschäftigt. Auf sie muss ich z. b. beziehen, was er im Parzival 4, 29 von dem gelten französischen rechts auch auf deutschem boden sagt. Man vergleiche Ottos von Freising Gesta Friderici II, 29, wo es von jenen gebieten heisst: *Mos in illa, qui paene in omnibus Galliae provinciis servatur, remansit, quod semper seniori fratri eiusque liberis, seu maribus seu foeminis, paternae hereditatis cedat auctoritas, caeteris ad illum tanquam ad dominum respicientibus.*

Auch die localisierung des Gahmuret und Parzival in Anjou verliert das auffallende, wenn man sich erinnert, dass damals die familie Anjou auf dem englischen throne sass, und dass sie eng verwant war mit dem mächtigen geschlechte der Welfen

---

[1]) Vgl. den lehrreichen aufsatz von Bartsch in den germanistischen studien II, 114 fg., der freilich in betreff seines letzten zieles mich durchaus nicht überzeugt hat.

in Norddeutschland, das seinen gewichtigen einfluss höchst deutlich bis nach Thüringen hinein und weiter erstreckte.

Aufs beste endlich würde sich durch meine annahme erklären, dass Wolfram vom Gral selber so wenig weiss, und sich, wie verlegen, mit allgemeinheiten abzufinden suchen muss.

Aber, Wolfram sollte uns, seinen treuen lesern, mit so scheinbar ehrlicher miene ein so schnöde ausgesonnenes märchen aufgebunden haben? Ich verkenne das schwerwiegende dieses einwurfes nicht. Aber wir dürfen dabei die eine seite in Wolframs poetischem charakter nicht ausser acht lassen, die, dass er es so gerne liebt, den schalk hervorzukehren. Er hatte es besonders abgesehen auf das grosstun mit gelehrsamkeit; höchst anmutig fertigt er Hartmann ab, er selber geberdet sich, als habe er keine grössere angst als die, man möge sein werk, das doch einen respectabeln umfang besitzt, für ein 'buch' halten. Konnte er nicht auch im stillen seinen spass an der schwäche seiner zeitgenossen gehabt haben, sich auf quellen zu berufen (meist, wo eine berufung am wenigsten angebracht war) und quellenangabe zu verlangen? Konnte ihn nicht der schalk gestachelt haben, je mehr er grossenteils ganz ohne quelle arbeiten muste, ein um so künstlicheres gebäude von quellen zusammenzustellen? Und sollte er nicht vielleicht den kennern des unvollendeten Chrestiensschen werkes gegenüber eines schildes b e d u r f t h a b e n? Fast scheint es so, denn warum sonst die undankbare ausdrückliche zurückweisung des Chrestiens? Beugte er dem vorwurfe freier selbständiger erfindung, der bei der unfertigkeit des Chrestiensschen werkes doppelt nahe lag, nicht vor, so konnte vielleicht sein werk discreditiert werden, denn die ritterlichen kreise waren wol geneigt, diesem aus der ferne hergebrachten und mit grossem nimbus umkleideten stoff, der dem rittertum eine neue religiöse färbung zu geben schien, eine gewisse massgebende, über das bloss poetische interesse hinausgehende bedeutung beizulegen.

Es ist nicht meine meinung, mit diesen, absichtlich nur kurz skizzierten bemerkungen eine so wichtige und eingreifende frage abgetan zu haben. Sie sollen nur plänkelnd die discussion eröffnen. In nebensachen werden kleine berichtigungen nicht ausbleiben, denn ich habe hie und da durch trübe brille sehen müssen. In allem wichtigen hoffe ich das tatsächliche

genau widergegeben und erwogen zu haben. Eines tut uns vor allem not und ich denke, diesem bedürfnis wird bald entsprochen werden: eine genaue zusammenstellung der verschiedenen darstellungen, die die Gralsage in den gedichten des mittelalters gefunden hat. Nur und allein aus ihr wird noch ein rückschluss auf die vorgeschichte der Gralsage gewonnen werden können.

## III.

Es ist oben gesagt worden, dass zwischen der Vindicta Salvatoris und den französischen romanen ein mittelglied nicht nachweisbar sei. Das ist auch, soweit es den Gral selber betrifft, unanfechtbar. Was aber seinen träger angeht, den Joseph von Arimathia, so glaubte man bisher ein datierbares mittelglied zu besitzen, das schon vor den französischen romanen seine übersiedelung nach England bekundete.

Es ist dies die bekannte stelle in dem buche des Wilhelm von Malmesbury De antiquitate ecclesiae Glastoniensis, auf die schon öfter, namentlich aber von R. Wülcker[1]) aufmerksam gemacht ist.

Jene erwähnung durfte als ein wichtiger fingerzeig für die fortentwicklung der sage, ja vielleicht sogar als ein nicht unwesentlicher anstoss zu dieser fortentwicklung angesehen werden.

Wilhelm von Malmesbury, ein zeitgenosse des Gottfried von Monmouth, hatte sich durch bedeutende werke zur englischen geschichte, wie: De gestis pontificum Anglorum, De rebus gestis regum Anglorum u. a. bei seinen zeitgenossen einen hervorragenden namen als historiker seines landes geschaffen und auch die neuere historische kritik hat seine hohe bedeutung als zuverlässiger und gründlicher geschichtsschreiber vollauf anerkannt. Im auftrage des abtes von Glastonbury schrieb er dann, etwa ums jahr 1135, sein werk: De antiquitate ecclesiae Glastoniensis, und hier ist es, als ob ihn sein genius ganz verlassen habe. Statt nüchterner überlegung finden wir hier eine häufung wunderbarer, durch nichts begründeter behauptungen,

[1]) Das evangelium Nicodemi in der abendländischen literatur (1872) seite 74.

die er selber in seinen früheren werken verschmäht hatte, finden berufung auf urkunden, die sein kritischer sinn gewis nicht als vertrauen verdienend anerkannte u s. w. Wir können den mann kaum wider erkennen.

Der grund ergibt sich: er schrieb sein werk auf bestellung eines grossen des reiches und dieser besteller hatte politische zwecke im auge; diesen muste der schriftsteller wol oder übel dienen. Es verlohnt sich, einen blick auf jene zwecke, und wie das werk ihnen zu entsprechen suchte, zu werfen.

Zwei momente begannen im anfange des 12. jahrhunderts die politik der normannischen herscher in England zu bestimmen. Einmal der wunsch, fühlung zu gewinnen mit den resten der keltischen bevölkerung in England, um mit dieser gemeinsame sache gegenüber der angelsächsischen nationalität zu machen, und dann, zur erhöhung des königlichen ansehens die englische kirche von Rom unabhängig zu stellen. Dies letztere bestreben muste wesentlich unterstützt werden, wenn man für England das vorhandensein einer apostolischen kirche nachweisen konnte.

Zu letzterem zwecke scheint man das kloster Glastonbury ausersehen zu haben. Ob dieser ort vielleicht eine alte keltische cultusstätte gewesen ist, mag dahingestellt bleiben. Ein beweis dafür lässt sich nicht beibringen, unmöglich ist es nicht. Ueber dieses kloster wurde im jahre 1126 Heinrich graf von Blois zum abt ernannt. Er war ein neffe des regierenden königs Heinrich I (1100—1135), ein bruder des nachfolgers desselben, Stephan (1135—1154). Im jahre 1129 ward er bischof von Winchester, aber er gab darum die abtei nicht auf, die also fortan einen bischof und ein glied der königlichen familie zum abt hatte. Grosse privilegien, die ihr erteilt wurden, liessen die früchte der vornehmen protection deutlich hervortreten.[1]) Um die zeit, als der bruder desselben, Stephan, zur regierung gelangte, scheint Wilhelm von Malmesbury den auftrag zur abfassung des obengenannten buches erhalten zu haben. Der bischof-abt versah ihn mit soi disant urkunden

---

[1]) Vgl. Dugdale, Monasticon Anglicanum, London 1846, bd. I, eine freilich ziemlich unkritische arbeit, doch das einschlägliche material bietend.

und der geschichtsschreiber machte sich ans werk. Das fertige buch widmete er dem bestellenden gönner[1]), der erwartung directen ausdruck gebend, dass er nun auch den lohn für seine arbeit einheimsen werde.[2])

Das gewünschte hat er in vollem masse zu leisten gesucht, historische methode immerhin auch dabei noch verratend. Zunächst die gewinnung einer apostolischen kirche. Aus Freculfs chronik[3]), geschrieben gegen 830, kannte er die angabe (II, 2. 4, vgl. Bibl. P. P. Lugdunens. 14, 1151): *Philippus* (der apostel ist gemeint) *hic Gallis praedicat Christum barbarasque gentes vicinasque tenebris et tumenti oceano coniunctas ad scientiae lucem fideique portum deducit.* Den letztern, allgemein gehaltenen ausdruck übertrug er mit einigem schein auf England und liess nun den apostel Philippus seine schüler nach England senden. Bis dahin hatte man von einem solchen ereignisse nichts gewust; weder die Acta Philippi (vgl. bei Tischendorf) noch des Aldhelm († 709) 'Poema de avis Mariae et XII apostolis' hatten davon erzählt. Gildas sagt nur, schon vor Diocletian seien viele Briten christen geworden, Beda und ihm nach Nennius verlegen die einführung des christentums in die mitte des 2. jahrhunderts und lassen den könig Lucius den papst Eleutherius um missionäre angehen. Gottfried von

---

[1]) Bei Gale, Historiae Britann. Script. I, 291 ist für *Henrico Linconiensi episcopo* natürlich zu lesen *Vintoniensi.*

[2]) *Accipite, quaero, devotionis meae munus, sedulitatis pignus, et agite, ne fructu laboris excidam. Adestote igitur, si omnino placet, et attendite, dum per successionum seriem antiquitatem ecclesiae tentabo suspicionibus eruere, quantum ex strue monimentorum vestrorum potui corradere,* bei Gale I, 292. Die gesperrt gedruckten worte möchten fast die vermutung erregen, dass der bischof im auftrage eines andern, etwa des königs (Heinrich I oder Stephan?), das werk bestellt habe. — Bei neuern englischen schriftstellern finde ich angegeben, dass Wilhelm *Bibliothecarius* in Glastonbury gewesen sei, ich weiss nicht, ob mit recht.

[3]) Freculf selber hat die stelle entlehnt aus Isidor, de ortu et obitu patrum, wo sie in cap. LXXIII steht: *Philippus a Bethsaida civitate, unde et Petrus, Gallis* u. s. w. Es ist recht auffallend, dass Wilhelm dieses werk des Isidor nicht gekannt zu haben scheint. — Wider zu der angabe des Isidor scheint Usser in den Britannicarum ecclesiarum antiquitates (Dublin 1639) s. 15 die quelle zu kennen. Er nennt als solche: *in Hieronymiano Martyrologio ms.* (*ex quo pleraque omnia in librum suum de patribus N. Testamenti transscripsit Isidorus*) *habetur* u. s. w.

Monmouth weiss das mit seiner regen phantasie ins einzelne auszumalen, er kennt auch die namen der missionäre: Faganus und Duvianus (Damianus, Deruvianus, die handschriften Gottfrieds und spätere erwähnungen schwanken sehr bei diesem namen). Gottfrieds werk war damals eben erschienen, seine angaben hatte Wilhelm keinen grund zu verleugnen.

So construiert er denn die folgende geschichte: *Sanctus Philippus . . . volens verbum Christi dilatari, duodecim ex discipulis elegit, ad praedicandam incarnationem Jesu Christi et super singulos manum dextram devotissime extendit et ad evangelizandum verbum vitae misit in Britanniam* u. s. w. In Glastonbury fassen sie festen fuss im jahre 63 nach Christi geburt und gründen eine kapelle der Maria. Aber bald gerät hier das christentum wider in verfall und an der stelle der kirche entsteht eine wildnis. Da kommen um 166 Phaganus und Deruvianus, dringen auch in jene wildnis ein, finden noch die reste der kapelle und auch, damit gar kein zweifel übrig bleiben könne, eine schrift, in der alles haarklein erzählt worden war. Eine urkunde des heiligen Patricius, des apostels der Iren, der in seinem alter ebenfalls abt von Glastonbury gewesen sei, aus der zeit nach 433 wird wörtlich mitgeteilt, in der dies alles bezeugt wird. Man kann noch zwischen den zeilen lesen, wie dem historiker das gewissen schlug, als er diese urkunde als historisches beweismaterial verwante: *Haec autem,* sagt er s. 297 bei Gale, *ita veraciter se habere testimonio scripturae vetustissimae similis cum relationibus seniorum comprobavimus.* So war also für England die existenz einer apostolischen kirche nachgewiesen.

Auch die consequenzen Rom gegenüber suchte der schriftsteller selbst noch anzudeuten, indem er folgende mysteriöse anekdote in sein werk einflocht: *Ad comprobandam antiquitatem ecclesiae, de qua praefati sumus, paululum digrediamur. Monachus quidam Glastoniae, Godefridus nomine, de cuius epistola et hoc et quod subiungemus capitulum assumsimus, tempore hoc Blesensis abbatis Glastoniae* (eben des Heinrich von Blois) *cum in pago Parisiensi apud Sanctum Dionysium* (St. Denis, die mutterkirche Frankreichs) *moraretur, senior quidam ex monachis interrogavit eum: 'Quo genus, unde domo?' Respondit 'Normannus, Britanniae monasterii, quod Glastingeta dicitur, monachus.' 'Pape'*

*inquit, 'an adhuc stat illa perpetuae virginis et misericordiae matris vetusta ecclesia?' 'Stat' inquit. Tum ille lepido attactu caput Godefredi Glastoniensis demulcens, diu silentio suspensum tenuit, ac sic demum ora resolvit 'Haec gloriosissimi martyris ecclesia et illa, de qua tu asseris, eandam privilegii dignitatem habent, ista in Gallia, illa in Britannia uno eodemque tempore exortae, a summo et magno pontifice consecratae. Uno tamen gradu illa supereminet, Roma etenim secunda*[1] *vocatur.' Cumque ab ore viri penderet, ille, cui provincia suscipiendorum fratrum est commissa, invitos ab invicem non revisuros separavit. Sed haec hactenus.*

Aber nicht bloss für die erhebung der britischen kirche zu einer apostolischen war sorge getragen. Zugleich war das interesse der keltischen bevölkerung auf das lebhafteste mit in anspruch genommen.

Die glänzende gestalt des königs Arthur sollte auf der insel Avalon, Avallonia verschwunden sein. Von da erwartete die keltische nation die einstige widerkehr ihres helden; offenbar dachte man sich ursprünglich unter jener insel eine insel im ocean, eine art insula fortunata. Jene hoffnung zu befestigen, konnte nicht in der absicht der normannischen herscher liegen, tot muste Arthur sein, also gestorben auf Avalon. Aber sein grabmal zu besitzen, das konnte ein mächtiger anziehungspunkt für die keltische nation werden. Wilhelm wuste aushülfe, er machte kühn Glastonbury zu Avalon. Bei Gale 295: *Haec itaque insula (!) Yniswytrin a Britonibus dicta, demum ab Anglis terram sibi subiungentibus, interpretato priore vocabulo, dicta est sua lingua Glastynbiry vel de Glasteing, de quo praemisimus etiam, insula Avallonia celebriter nominatur.* Als insel wird der mitten im lande gelegene ort motiviert, weil er durch sümpfe, wälder und dorngesträuch unzugänglich gewesen sei. Und das grabmal des königs Arthur kannte W. ganz genau, bei Gale 306: *Quantum autem Glastoniae ecclesia fuerit etiam primatibus patriae venerabilis et ad sepulturam desiderabilis . . . multa sunt indicio, quibus pro cautela fastidii abstineo: praetermitto de Arturo inclyto rege Britonum, in cimiterio monachorum*

[1]) Hier scheint in der antwort, deren tendenz doch klar bleibt, etwas in unordnung zu sein.

*inter duas pyramides cum sua conjuge tumulato, de multis etiam Britonum principibus* u. s. w.

Früher hatte Wilhelm von alledem nichts gewust. In den Gesta pontificum Anglorum (herausgegeben von Hamilton 1870 in den Rer. Brit. medii aevi Ser.) s. 196 handelt er ausführlich von Glastonia, aber weder von der *insula Avallonia* noch von *Yniswytrin,* noch von Arthur und seinem grabe war dort die rede gewesen, ja in lib. III de gestis regum Anglorum sagte er noch: *Arturis sepulcrum nusquam visitur, unde antiquitas naeniarum adhuc eum venturum fabulatur.* Der fromme betrug liegt auf der hand.

Die politik hat fortan nicht aufgehört, die gewonnene basis auszunutzen. Die bemühungen, auf Glastonbury hin besondere rechte und freiheiten für die englische kirche in anspruch zu nehmen, gehen bekanntlich bis ins 15. jahrhundert hinein. Im jahre 1178 nahm Heinrich II Glastonbury in eigene verwaltung, 1189 ward widerum ein abt von königlichem geblüte eingesetzt, Henry de Swansey, und nunmehr war man nicht mehr damit zufrieden, das grabmal des Artus im kloster zu wissen, man wollte auch seinen sarg haben. Der abt liess den ganzen kirchhof durchwühlen, und der pia fraus gelang es auch wirklich, den sarkophag des Artus und seiner gattin aufzustöbern. Feierlich wurden beide in der kirche vor dem altare beigesetzt[1]) und dem Artus die grabschrift gewidmet:

> Hic jacet Arthurus, flos regum, gloria regni,
> Quem morum probitas commendat laude perenni.

Es wurde viel aufhebens davon gemacht, wie wir daraus ersehen, dass die chroniken mit grosser emphase dieses ereignisses zu gedenken pflegen. Grosse neue privilegien wurden für das kloster gewonnen, in dem 1186 der jungfrau Maria eine neue kirche geweiht worden war.

In jenem werke des Wilhelm von Malmesbury wird nun auch des Joseph von Arimathia erwähnung getan. Er sei mit den schülern des Philipp nach England gegangen. Bei Gale 292: *duodecim ex suis discipulis* (das weitere s. o.) *misit in Bri-*

---

[1]) Wie die richtung der politik in jener zeit war, dafür ist noch ein interessanter beleg das factum, dass ein enkel Heinrichs II, der 1204 wider starb, den namen *Arthur* erhielt.

*tanniam, quibus, ut ferunt, carissimum amicum suum Joseph ab Arimathia, qui et Dominum sepelivit, praefecit.* An sich kann diese notiz gar kein bedenken erregen. Wir brauchen auch auf den beisatz *ut ferunt* kein gewicht zu legen; von einem solchen gerüchte wuste Wilhelm schwerlich etwas, sonst hätte er schon in seinen frühern werken, wo er von Glastonbury handelte, dessen erwähnt; es könnte füglich nur als eine façon de parler angesehen werden, deren er sich bediente, da er sich hier nicht mehr auf Freculf berufen konnte. Und für die fortentwicklung der sage würden wir in jener erwähnung die willkommenste erklärung, das willkommenste mittelglied begrüssen können. Jeder weiteren grübelei, wie Joseph von Arimathia nach England gekommen sei, wären wir überhoben: Wilhelm von M. sah sich nach irgend einem noch nicht ganz vergebenen namen um; einen stattlicheren helden als den Joseph von Arimathia, der den herrn beerdigt, konnte er schwerlich finden. So wären durch seine freie erfindung Arthur und Joseph von Arimathia in Glastonbury verbunden gewesen, und so wäre es ausreichend vorbereitet gewesen, wenn nun die phantasie beide auch auf dem gebiete der poesie, der sage, noch näher mit einander zu verbinden trachtete. Es lägen die schwierigsten probleme der sagengeschichte leicht gelöst und klar vor uns da.

Dennoch scheint der tatbestand uns zu zwingen, auf dieses willkommene mittelglied in der geschichte der sage zu verzichten. Denn der verdacht der interpolation haftet an ihm.

Von Joseph ist nämlich nur an jener stelle die rede. Wäre dies denkbar bei einer darstellung, die der verfasser von vornherein mit überlegung und berechnung entwarf? Konnte Wilhelm den einzigen, den er mit namen einführte, und gerade den, der den herrn bestattet hatte, so ganz wider fallen lassen? Aber er wird nicht wider genannt. Von der zwölfzahl ist mehrfach noch die rede: *duodecim sancti memorati,* und ohne sie *sancti memorati*; Joseph wird nicht wider erwähnt. Als später Faganus und Deruvianus die kapelle in der wildnis wider entdecken, heisst es (bei Gale 294): *Omnem etiam narrationem in antiquis scriptis invenerunt, qualiter sanctis apostolis per universum orbem dispersis sanctus Philippus apostolus cum multitudine discipulorum in Franciam veniens duodecim ex ipsis Britanniam*

*misit ad praedicandum. Qui praedictam capellam angelica docti revelatione construxerunt, quam postmodum filius altissimi in honorem suae matris dedicavit, ipsisque duodecim tres reges, licet pagani, 12 portiones terrae dederunt ad sustentationem.* Nach dem vorbilde jener 12 wird denn auch die ganze neue stiftung auf 12 *socii* angelegt. Und in der erwähnten urkunde des heiligen Patricius heisst es, er habe in händen gehabt *scripta sanctorum Phagani et Deruviani, in quibus continebatur, quod XII discipuli sanctorum Philippi et Jacobi ipsam vetustam ecclesiam construxerant* u. s. w. Auch wo ferner jenes ältesten ereignisses noch gedacht wird, nirgends tritt Joseph von Arimathia wider mit auf. Auch ist die frage wol erlaubt, konnte Joseph eigentlich ein schüler, ein *discipulus* des apostels Philippus genannt werden?

Wir können uns, scheint mir, der annahme nicht entziehen, dass jene angabe später, als die sage von Joseph von Arimathia allgemein bekannt geworden war, an jener einen stelle eingefügt worden ist; die übrigen stellen damit in übereinstimmung zu setzen, unterliess der interpolator nach interpolatorenweise.

Für die interpolation spricht auch sonst noch einiges. Von den französischen romanen nennt erst no. 8, der meines erachtens jüngste, eine in Glastonbury gefundene lateinische quelle, no. 2 lässt den Joseph sogar noch in 'Glare en Écosse' beerdigt werden. Noch wichtiger ist, dass die Glastonburyer chronik vom Jahre 1259 ebenfalls nur die 12 schüler des Philippus, nicht aber den Joseph erwähnt. Vgl. die worte bei Usser, Brit. eccles. antiquitates (Dublin 1639) s. 18. Ferner der Catalogus Sanctorum in Anglia sepultorum und der Libellus de reliquiis in Glastoniensi monasterio repositis, der zur zeit Heinrichs III abgefasst wurde, erwähnen beide den Joseph nicht. Vgl. Usser s. 27. Es mag dies, nebenbei bemerkt, zugleich den besten beweis liefern, wie ganz aus der luft gegriffen der verdacht von P. Paris ist, die mönche von Glastonbury hätten den leichnam des Joseph von Arimathia aus Moyenmoutier gestohlen (vgl. Romania I, 458. 462 fg.). Erst 1345 stellte man nachforschungen nach seinen gebeinen an. Das königliche erlaubnisdekret teilt Usser s. 27 mit und fügt hinzu: Quem habuerit eventum ista inquisitio, non invenio: ab

his tamen, qui Glastoniense monasterium viderunt, est proditum, et sacellum ibi Josephi nomini dedicatum et tumulum etiam positum fuisse, hoc inscriptum epitaphio:

> Ad Britones veni, postquam Christum sepelivi,
> . . . . . . . . . . . . docui, requievi.

Dagegen behauptet Guilielmus Goode (bei Usser s. 28), der im 16. jahrhundert in Glastonbury erzogen wurde: Nemo tamen monachorum unquam scivit certum locum sepulchri huius Sancti vel designavit. Reconditum abditissime dixerunt. — Auch die capelle für Joseph von Arimathia ist offenbar erst ganz spät gestiftet worden, vielleicht nicht vor dem ende des 13. oder wahrscheinlicher erst im 14. jahrhundert.

Auch treten wir, wenn wir jene stelle als interpoliert annehmen, der ältesten fassung der sage nicht ferner, sondern näher. Denn das gedicht des Robert de Boron lässt den Joseph ausdrücklich in Syrien zurückbleiben. Z. 3455 heisst es:

> 3455 Ainsi Joseph se demoura
> Li boens Pescherres s'en ala
> (Dont furent puis meintes paroles
> Contées, Ki ne sunt pas foles)
> En la terre lau il fu nez
> 3460 Et Joseph si est demourez.

Die beziehung von v. 3459 macht einige schwierigkeit, aber so viel ist klar, dass Joseph im orient zurückbleibt. Die prosen, die sämmtlich vielfach und so auch hier spätere interpolationen aufweisen, haben doch noch richtig (bei Hucher I, 275): *Ensinc se départirent, si s'an ala li riches peschierres dont maintes paroles furent puis* [*en la grant Bretaigne* interp.] *et ensinc remest Joseph et fina en la terre et ou pais où il fut envoiez de par Jhésu-Crist,* und (bei Hucher I, 207): *Ensuite ils séparent. Le riche pêcheur s'an alla* [*dans la Grande Bretagne*] *où depuis il en fut souvent question. Joseph resta et finit en la terre et au pays où il fut envoyé par Jesus-Christ.* Erst die späteren romane lassen auch den Joseph nach England überfahren, aber auch sie nur als begleiter seines sohnes. Und diese führen nun auch den Philippus auf, freilich nur als den, der den Joseph getauft habe, bei Furnivall, St. Graal 1861, 4°, s. 36: *Au matin bien main se leva Joseph et rechut crestiente de la main saint Phelippe ki dont estoit euesque de Jherusalem.*

Also nicht der ausgangspunkt für die sage von Joseph von Arimathia in England ist Glastonbury, sondern erst ziemlich spät scheint er dort localisiert worden zu sein.

Ob die von mir gemutmasste interpolation sich auch noch urkundlich wird feststellen lassen, vermag ich nicht zu sagen. Wilhelms werk ist bis jetzt dreimal herausgegeben, zuerst bei Gale, hist. Brit. Scr. I, 291 fg., dann von Th. Hearne zusammen mit Adam Domersham, Oxford 1727, bd. I, endlich von Migne in der Patrologia bd. 179, s. 1682 fg. Aber diese ausgaben beruhen sämmtlich auf derselben, offenbar interpolierten Cambridger handschrift (ex membranis vetustis bibl. Trin. Coll. apud Cantabrigienses), die z. b. bei Gale s. 303 ein ereignis erwähnt, das nach der eigenen dort angestellten rechnung erst 1184 fallen kann. Wir haben eine ganze anzahl von handschriften, von denen die wichtigsten Hardy aufzählt in dem Descript. Catalogue of Materials 1865, II, s. 157, no. 218, der auch von dem zum abdruck gebrachten text sagt: from a manuscript avoiedly interpolated. Noch gründlicher scheint Hamilton (s. o.) in seinen untersuchungen eingedrungen zu sein, der die ansicht aufstellt, wir hätten zwei ausgaben unseres werkes zu unterscheiden, eine vom jahre ca. 1125, die andere von ca. 1140. Ich bin nicht in der lage, die einschlägigen untersuchungen anstellen zu können; für unsere stelle ist eine vergleichung der handschriften noch nicht vorgenommen.

LEIPZIG, august 1876. FR. ZARNCKE.

# DIE SUFFIXFORM -SLA-, VORNEHMLICH IM GERMANISCHEN.

Die nachfolgenden zeilen haben den zweck, eine von mir aufgestellte und neuerdings bedrohte ansicht über den ursprung der suffixform *-sla-* mit neuen beweisgründen zu stützen. Die recension des ersten teiles meiner 'forschungen im geb. d. indog. nomin. stammbildg.' durch H. Zimmer in dem 'anzeiger für deutsches altert. und deutsche lit.' I, 111 ff. hat mich auf eine lücke in meiner beweisführung über das suffix *-sla-* forsch. I, 190 ff. aufmerksam gemacht. Diese lücke gilt es hier auszufüllen.

Die alte ansicht, dass das *s* des *-sla*-suffixes (sowie ingleichen das von *-stra-* in got. *hulistr*) von *-as*-stämmen herrühre, an welche sich ein weiteres suffix *-la-* angefügt habe, war auch mir keineswegs unbekannt geblieben. Beiläufig gesagt, hat übrigens diese ansicht über *-sla-* nicht Scherer zu ihrem urheber, dem sie Zimmer durch ein 'suum cuique' in der anmerkung s. 115 a. a. o. zu vindicieren sucht, sondern sie ist beinahe schon so alt wie die sprachwissenschaft selbst: längst vor Scherer hat sie meines wissens zuerst Bopp schon in der 1. aufl. seiner vergleich. gramm. VI. abteil. § 933. s. 1379 ausgesprochen, und darnach haben auch andere forscher, zunächst Schweizer-Sidler zeitschr. f. vergleich. sprachf. III, 381, widerholentlich Leo Meyer zeitschr. VI, 9. VII, 130 f., got. spr. s. 513, ferner Ascoli zeitschr. XVI 197 und gewis noch andere zu derselben auffassung sich bekannt. Wenn ich es nun unterliess, auf diese ansicht sie bekämpfend einzugehen, so geschah das in der stillschweigenden voraussetzung, als würde sie durch meinen nachweis über den ursprung des *-sla-* von selbst hin-

fällig werden. Diese erwartung hat sich nicht erfüllt, vielmehr hat Zimmer die frühere ansicht eingehender zu begründen gesucht. Ich sehe mich darum genötigt, mein versäumnis hier nachzuholen.

Der hauptgrund, weswegen die zurückführung des *-sla-* auf *-as*-stämme äusserst unwahrscheinlich ist, ist der, dass es nur mit ganz künstlichen mitteln gelingt, genügend viele alte *-as*-stämme aufzutreiben, aus denen im germanischen die selbständige suffixform *-sla-, -isla-* erwachsen sein könnte. Das got. *svartizla-* neben *svartis* ntr. ist im grunde das einzige beispiel, bei dem sich der *-as*-stamm ungesucht und ohne zwang darbietet. Die nur je einmal vorkommenden ved. *jñâs* und *á-jñâs* (vergl. Petersb. wörterb.) liegen schon bedenklich weit ab, um für alts. *knôsl* etwas irgend sicheres beweisen zu können. Für urd. **viksla-* (altn. *víxl*, ahd. *wehsal*) muss Zimmer seinen *-as*-stamm erst aus lat. *vicissim* künstlich erschliessen. Wer möchte es aber für nur irgend wahrscheinlich halten, dass lat. *clāmor* und lat. *torques* 'halskette, wirbel, kreis' auch nur im entferntesten dazu angetan seien, um über das suffixale *s* von ahd. *hruomisal* 'ostentatio' und got. *þreihsl* 'bedrängnis'[1]) irgend überzeugende aufschlüsse zu geben? Zugegeben einmal, dass es mit der natur solcher lateinischer nomina wie *torques, sordes* als echter alter *-as*-stämme durchaus so seine richtigkeit habe, wie Zimmer will. Vollends gar wer würde wol jemals zur erklärung der bildung von ahd. *wegislo* 'afflictio', st. *wegisljâ-*, auf das griechische neutrum τὸ ὄχος 'currus' (!) verfallen, wer, als eben nur ein solcher, der mit gewalt darauf ausgeht, *-as*-stämme bei den haaren herbeizuziehen?

---

[1]) Wenn Zimmer s. 114 gegen mich bemerkt, zu got. *þreihsl* gehöre nicht nhd. *drangsal*, welches ein junges wort sei, so hat er darin recht: unmittelbar würde zu *þreihsl* nur ein nhd. **dringsal* stimmen, denn got. *þreihan* ist = ags. *þringan*, alts. *thringan*, ahd. *dringan*, nhd. *dringen*. Joh. Schmidt vocal. I, 53. Eben so wenig aber lässt sich andererseits mit Zimmer das got. *þreihsla-* unmittelbar zu den ahd. *drâhsil* 'tornarius', *drâhslì* 'toreuma' stellen, denn diese ahd. wörter schliessen sich doch zunächst nur an das schwache verbum ahd. *drâh(j)an* 'drehen' an. Ueber die bedeutungsdifferenzierung dieses *drâhan* von den nasalierten formen *dringan* u. s. w. siehe Joh. Schmidt vocal. II, 454.

Man braucht die wurzelverwantschaft aller dieser wörter durchaus nicht in frage zu stellen; man muss aber folgendes festhalten. Die bedeutungen einer und derselben wurzel können sich zugestandenermassen in den verschiedenen sprachen in ganz individueller richtung entwickeln. Ist aber dies der fall, wie denn z. b. bei gr. ὄχος und ahd. *wegislo*, so ergibt sich für den grammatiker, der keine sprünge machen will in seinen schlussfolgerungen, als pflicht, dass er zunächst jedes einzelne wort jeder einzelnen sprache im zusammenhange mit der ihm zunächst stehenden wortsippe, welche von der gleichen wurzel in derselben sprache ausgegangen ist, betrachte. Got. *þreihsl*, ahd. *hruomisal*, ahd. *wegislo*, alts. *herdislî* (Monac. *herdislo*) 'kraft, widerstandsfähigkeit' gesellen sich nun doch zu allernächst zu den deutschen verben got. *þreihan* 'drängen', ahd. *hruomjan* 'rühmen', ahd. *wegjan* = got. *vagjan* 'agitare', alts. *herdian* 'fest machen, stärken, widerstandsfähig machen'. Daraus folgt, dass jede solche erklärung, die es vermag, die bildung aller dieser nomina im unmittelbarsten anschluss an die im germanischen selbst direct daneben liegenden verba einigermassen überzeugend zu deuten, damit eo ipso den vorzug verdient vor einer andern erklärung, welche jene nomina aus ihrer nächsten verwantschaft losreisst, um dann auf umwegen, an die gemeinsamkeit der wurzeln *tark-*, *kram-*, *vagh-*, *kart-* appellierend, zu den *-as*-stämmen lat. *torques*, *clāmor*, gr. ὄχος, κράτος zu gelangen, in denen sich zumeist dieselben wurzeln in einer ganz anders entwickelten bedeutung zeigen. Zumeist dieselben wurzeln, sage ich; denn im einzelnen ist selbst dies noch zweifelhaft. 'Dass got. *hardus*, alts. *herd*, ahd. *harti*, *herti* dem griech. καρτύς, κρατύς gleich sei, wird von niemand bezweifelt', sagt Zimmer s. 114. Doch wol; von Joh. Schmidt z. b., der *hardus* mit abulg. *črědŭ* 'firmus' verwantschaftsverhältn. s. 41, vocalism. II, 33. 77, sowie mit ir. *cródatu* 'durities' vocalism. II, 370 vergleicht. Wer Joh. Schmidt darin beistimmt, der wird auch schon aus diesem grunde Zimmers allzu siegesgewis vorgetragene schlussfolgerung nicht unterschreiben können, die folgerung nämlich: 'eben so sicher ist aber auch ein germ. *hardis-* mit dem homer. τὸ κάρτος 'kraft, stärke' identisch, alts. *herdislî*, *herdislo* d. h. *herdis-ljâ-* 'stärke, widerstandskraft' ist einfache weiterbildung.'

Doch selbst davon ganz abgesehen, so liegt *κάρτος* offenbar immer noch zu erheblich weit ab, als dass man sofort mit beiseitelassung des altsächs. verbums *herdian* an jenen griechischen *-as*-stamm behufs einer erklärung der bildung von *herdisljâ-* sich wenden dürfte. Ebenso wird ferner, wenn ich ahd. *uobisal* n. 'cultus, exercitium' passend und ungezwungen als bildung aus dem stamme des verbums *uobjan* selbst zu erklären weiss, es jedermann für unnötig, wenn nicht für unmethodisch halten, erst nach lat. *opus* einen *-as*-stamm ahd. **uobis* zu construieren. Auch aus ahd. *uoberôn* 'exercere' folgt noch nicht die existenz eines solchen *-as*-stammes **uobis*, der ohnehin in der quantität des wurzelvocals von lat. *opus*, skr. *ápas* abweichen würde. Zimmer wählt freilich nicht dies gut bezeugte und sicher uralte skr. *ápas*, um es zu ahd. *uoberôn* zu stellen, sondern das nur sehr schwach beglaubigte skr. *â'pas* n. 'eine religiöse handlung', das Böhtlingk-Roth nur mit éiner stelle, Un. 4, 209, belegen. Dass die verba auf *-isōn* (got. *-ison -izọn*, ahd. *-isôn -erôn*) allerdings von denominativis der *-as*-stämme ausgegangen sind, wie ohne zweifel got. *hatiz-on* von *hatis*, ahd. *heilis-ôn* von ags. *hâlor*, altn. *sigr-a* 'vincere', ahd. *ubar-sigir-ôn* 'triumphare' (Graff VI, 132) von got. *sigis*, will ich natürlich nicht bezweifeln, aber ahd. *uoberôn* und *harmisôn* selbst können recht wol nur analogiebildungen nach anderen, solchen wie *hatizon*, sein. Jedenfalls zeigt sich auch hier wider, wie mislich und problematisch es im einzelnen um die *-as*-stämme steht, die Zimmer erschliessen will.

Wenn ferner Zimmer, um die wahrscheinlichkeit der herkunft des *-sla-* von *-as*-stämmen zu vergrössern, auf skr. *tamis-ra-* n. 'dunkel, eine dunkle nacht' neben *támas* 'finsternis, dunkel' verweist, so muss ich das treffende dieser analogie entschieden in frage stellen. Das secundärsuffix *-ra-* bezeichnet ziemlich häufig den mit der sache begabten; vgl. Bugge Kuhns zeitschr. XX, 28, meine forschungen I, 78. So sind auch unleugbar skr. *tamis-ra-* n. und *támis-râ* f. eigentlich nur zum substantiv erhobene adjectiva und bedeuteten von hause aus nur 'das mit dunkel versehene, die mit dunkel versehene (nacht)'. Die deutschen nomina ahd. *dinstar* adj., ags. *þeóster* n. 'finsternis' betrachte ich in übereinstimmung mit andern forschern, z. b. A. Kuhn in seiner zeitschr. XV 238 f. und Joh.

Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I, 168, als unmittelbar und ganz dem skr. *tamisra-* gleich gebildet und halte das *t* für den so häufig erscheinenden, den übergang zwischen *s* und *r* vermittelnden einschub. Ich sehe also in ahd. *dinstar* u. s. w. kein suffix *-tra-*, wie Zimmer tut s. 115, wenn auch als die germanische grundform dieses adjectivs allerdings ein **þems-t-ra-* anzusetzen ist. Als passende parallele zu dem offenbar primären *-sla*-suffixe im germanischen kann ich somit jenes skr. *tamisra-* nicht gelten lassen.

Endlich spricht wol auch das noch gegen Zimmers ansicht, dass er, um seine meinung aufrecht erhalten zu können, auf eine einheitliche erklärung aller *-sla*-bildungen im germanischen verzicht leisten muss. Für die lateinischen nominalstämme mit *-sla-* räumt er nämlich ein (s. 113), dass ich das richtige getroffen habe. Ebenso glaubt er, dass alts. *ahsla* = ahd. *ahsala* und ahd. *dehsala* möglicher weise unter dieselbe erklärung, die ich für das *-sla-* im lateinischen aufgestellt habe, fallen. Er muss also diese wörter von den übrigen *-sla*-bildungen trennen, z. b. *ahsla* von urd. **viksla-* 'wechsel'. Wo er die litauischen nomina mit *-sla-* : *mók-sla-s* 'lehre', *pa-veik-sla-s* 'beispiel', *żaí(d)-sla-s* 'spiel', *krì(t)-sla-s* 'brocken, abfall', *mį-slė́* 'rätsel', welche in ihrer bildung, bedeutung und in ihrem ableitungsverhältnis zu den nebenstehenden verben so schön zu den deutschen *-sla*-bildungen stimmen, unterbringen will, ob unter meiner erklärung oder bei seinen *-as*-stämmen, erfährt man von Zimmer gar nicht.

So viel zur abwehr der *-as*-stämme. Ein letzter grund für die unhaltbarkeit dieser bisher noch nie kritisch geprüften hypothese, zu deren verfechter sich Zimmer aufgeworfen hat, wird sich uns erst weiter unten ergeben. Jetzt zur weiteren befestigung meiner eigenen ansicht über das *-sla-*.

Zimmer tut mir offenbar unrecht, wenn er s. 114 behauptet, es gelte doch in *svarti-z-la-, huli-s-tra-* ausser dem *s* auch noch das *i* zu erklären. Ich meine doch s. 192 meines buches deutlich genug gesagt zu haben, dass ich *svarti-z-la-, huli-s-tra-* von den schwachen verben **svartjan, huljan* herleite. Eine directe ableitung aus den adjectiven got. *svart-s, *hul-s* ist mir nicht in den sinn gekommen, und darum trifft mich auch der vorwurf, den ich gegen Corssen richtete (Corssen scheide nicht

streng genug zwischen primärer und secundärer wortstammbildung), so weit ich sehe, nicht im geringsten. Mir gelten alle nomina mit den suffixen *-sla-* und *-i-sla-* als rein primäre bildungen, und es verhält sich got. *svarti-zla-* : ahd. *suarzjan* = praet. got. *soki-da* oder partic. *soki-þ-s* : *sokjan*. Damit ist, dünkt mich, das *i* von *-i-sla-* ganz hinreichend erklärt. Dass aber eben diese auffassung von dem *i* des suffixes *-i-sla-* die richtige ist, wird ganz evident durch folgende regel bewiesen, die wir aufstellen dürfen: die suffixform *-i-sla-* erscheint ganz gesetzmässig nur da, wo auch ein schwaches verbum auf *-jan* vorhanden ist. — Alle etymologisch klaren beispiele namentlich der althochdeutschen sprache, die ahd. wörter auf *-i-sal* bei Jac. Grimm gramm. II s. 100 ff. des Schererschen abdruckes, aber dazu auch die mittelhochdeutschen und altsächsischen bildungen derselben art bestätigen diese regel oder, besser gesagt, verlangen dieselbe: ahd. *âhti-sal* n., mhd. *æhte-sal* 'persecutio' neben *âhtjan* 'persequi', ahd. *brutte-salîn* f. 'terror' neben *brutten* schw. vb. 'erschrecken', *cleibe-sal* 'limus' neben *kleib(j)an* 'glutinare', *deche-sal* n. 'opertorium' (Graff V, 104), mhd. *deck-sal* = mittelniederl. *dek-sel* neben *decchan*, *vesti-sal* n. 'munimentum' neben alts. *fastan festan festian* 'befestigen', *fuoti-sal* n. 'pastio' neben *fuottan*, got. *fodjan* 'pascere', *fluzze-sal* n. 'fluentum' neben *fluz(j)an* 'lubricare, flössen', *gruoni-sal* n. 'germen' neben **gruonjan* = mhd. *grüenen* (Schade altd. wörterb.[2] s. 355), *gruozi-sal* n. 'molestia' neben *gruozjan* 'excitare, agitare', *hôni-sal* n. 'fastigium' neben *hôn(j)an* 'illudere', *irri-sal* n. 'scandalum' neben *irr(j)an* 'sollicitare, impedire', got. *airzjan* 'irre führen', *marri-sal* n. 'laesio' neben *marrjan* = got. *marzjan* 'hindern, ärgern', *neizi-sal* n. 'afflictio' neben *neizjan* 'affligere', *renni-sal* n. 'coagulum' neben *rennjan* 'rinnen machen', *truobi-sal* n. 'tribulatio, trübsal' neben *truobjan* 'trüben', *werre-sal* n. 'confusio' bei Otfr. IV, 18, 25 neben *ir-werr(j)an* 'confundere', *werti-sal* n. 'corruptio', wie die Freisinger hs. an der eben genannten Otfridstelle als variante hat, neben *wartjan* 'corrumpere'; mhd. *bruote-sal brüete-sal* n. 'fomentum' neben *brüeten*, ahd. **pruotjan pruottan* 'brüten', mhd. *derre-sal* n. 'ariditas' neben *derren* = ahd. **darrjan derran* 'dörren', mhd. *irre-sal* n. 'error' = ahd. *irri-sal*, mhd. *velle-sal* n. 'was zu boden wirft' (vgl. mhd. wörterb. III,

227) neben *vellen*, alts. *fellian*, ahd. *fellan* 'fällen', mhd. *müeje-sal* n. 'mühsal' neben *müejen* 'mühen'; alts. *dôpi-sl-i* (*-slja*-st.) n. 'taufe' neben *dôpian* 'taufen', alts. ahd. *mendi-sl-o* (*-sljâ*-st.) f. 'freude' neben *mendian* 'sich freuen', alts. *burgi-sli* 'grab' (Heyne kleinere altniederd. denkm. glossar) neben ags. *byrgian byrigan* 'begraben', altn. *byrgja*, dem intensivum zu dem starken alts. *bergan*, ags. *beorgan*, altn. *bjarga*. Und ganz ebenso ist es denn auch bei den oben bereits genannten, von Zimmer mit *-as*-stämmen in verbindung gebrachten alts. *herdi-slî herdi-slo*, ahd. *hruomi-sal, harmi-sal, uobi-sal.* — In den übrigen altdeutschen dialecten ist das *i* meist verloren gegangen, zeigt aber am umlaut, wo es möglich ist, sein ehemaliges dasein; so in altn. *herm-sl* n. 'luctus' = ahd. *harmi-sal*, *kenn-sl* n. 'notio' = ahd. **kenni-sal*, *spenn-sl* n. 'a clasp' (Cleasby-Vigf.) von *spenn-a* 'spannen', *vesl* n. 'oberkleid' d. i. **vasi-sla-* von got. *vasj-an* 'kleiden' (Fick wörterb. III [3] 300), *beyg-sl* n. 'zaum' und vielen andern; ferner in den altn. *beyg-sla* = *beyg-sl* n., *fæð-sla* 'alimentum', *fær-sla* 'ductus', *geym-sla* 'custodia', *kenn-sla* (= *kenn-sl* n.), *þen-sla* 'expansio', *vörð-sla* 'tutela', die in die declination der schwachen feminina übergegangen sind. Grimm gramm. II, 103. Der umlaut kann nicht hervortreten in den bildungen: altn. *skír-sl* n., *skír-sla* f. 'ordalium' von *skíra* 'reinigen', in *út-breið-sla* f. 'divolgatio', *leið-sla* f. 'ductus'. Wo ausnahmsweise eine *-sla*-bildung das *-i-* oder den umlaut des wurzelvocales zeigt, ohne dass das stammverbum ein schwaches ist wie in ahd. *râti-sli* n. 'propositio, problema' (Graff II 469), mhd. *ræt-sal* 'aenigma' von *râtan*, *râten* (Zimmer könnte an den *-as*-stamm skr. *rā́dhas* 'woltat, liebesgabe' erinnern), in dän. *fäng-sel* 'carcer' von *fangen:* da dürfen wir getrost annehmen, dass eben nur die analogie der vielen von schwachen verben abstammenden nominalbildungen mit *-sla-* in solchen ausnahmefällen sei es ein *i* zwischen wurzel und suffix eingeschmuggelt, sei es kurzweg unorganischen umlaut in der wurzel hervorgerufen habe. — Zugleich zeigt aber auch die bedeutung aller dieser hier besprochenen nomina (sie sind allermeistens pure nomina actionis), dass sie eben schlechterdings nur als rein primäre wortbildungen aus den stämmen der neben ihnen liegenden verba aufgefasst werden können. Auch war, wie wir unschwer erkennen, eben dieses ableitungsverhältnis der

*-sla*-bildungen noch vom standpunkte des altgermanischen sprachgefühls selbst ein so lebendig gefühltes und unmittelbar bewustes, dass allein schon deshalb die ganze bildungsweise als eine verhältnismässig junge anzuerkennen ist und die mittel zu ihrer erklärung nicht so ohne alle vermittelung aus weitester vorgermanischer vorzeit hergeholt werden dürfen. Das *i* von *-i-sla-* ist also = dem *j* der schwachen verba und weist im entferntesten nicht auf irgend etwas anderes, etwa auf das *a* des suffixes *-as-*, zurück. Ich werde demnach auch ein recht haben, das *i* von got. *svarti-zl* ganz ebenso anzusehen und zu glauben, dass nur rein zufällig neben diesem *svarti-zla-* die gleichbedeutende *-isa-* oder ursprünglich *-as*-bildung *svartis-stehe*, die uns ebenfalls in den Vulfilanischen texten überliefert ist. Meines erachtens ist sie die alleinige irre führende veranlasserin gewesen, dass man auf die zerlegung des stammbildenden ausganges *-i-sla-* in die beiden suffixe *-as-* und *-la-* überhaupt verfallen ist.

Auch für eine andere erscheinung noch vermögen wir nun an dieser stelle die erklärung zu geben. Das suffix *-sla-*, ahd. mhd. nhd. *-sal*, früher rein primäres bildungsmittel, wird späterhin auch secundäres suffix, so dass sogar die sprache, nach Grimms feiner beobachtung gramm. II, 101 des neuen abdrucks, ein zweites compositionsglied darin fühlen und so das *a* von *-sal* gegen alle lautgesetze bis auf unsern tag rein erhalten konnte. Secundär ist *-sal* z. b. offenbar in mhd. *twanc-sal, ge-twanc-sal* 'zwang, einschränkung, bedrängnis' (mhd. wörterb. III, 165), secundär auch in nhd. *drang-sal*. Im althochdeutschen begegnet *-sal* auch schon vereinzelt in dieser neuen geltung z. b. in *gehucte-sal* 'memoriale' von *gahuctì* 'memoria', bei Graff IV, 794 aus einer spätalthochdeutschen, eigentlich schon mittelhochdeutschen quelle (Windsberger psalt., 12. jahrh.) belegt. Wie diese veränderung der grammatischen stellung des *-sal* vor sich gegangen ist, ist gar nicht schwer zu durchschauen. Neben einigen unserer von schwachen verbis abgeleiteten bildungen auf *-i-sla-* lagen substantivische *-ja-* oder *-jâ-*stämme, mit denen der stammhafte bestandteil des mit *-sla-*gebildeten nomens lautlich zusammenfiel. So im althochdeutschen *gruoni* adj. 'grün' neben *gruoni-sal, vesti* adj. 'fest' neben *vesti-sal, hòni* adj. 'humilis, infamis', contumeliosus', mhd. *hœne*

'hochfahrend, übermütig' neben *hôni-sal, irri* adj. 'irre' neben *irri-sal, truobi* adj. 'trübe' neben *truobi-sal, decha* oder *decchî* f. (*-jâ*-st.) 'decke' neben *deche-sal, mendî* f. 'freude' neben ahd. alts. *mendi-slo*; im mittelhochdeutschen *müeje* f. 'mühe' = ahd. *môhî* neben *müeje-sal.* Diese fälle gaben veranlassung, die bildung mit *-sal* als secundäre, von dem jedesmal nebenliegenden nominalen *-ja-* oder *-jā*-stamme abgeleitete zu fühlen, was ja die bedeutung der wörter, wie man sieht, auch recht wol zuliess. So entsprangen alsdann die nachbildungen alt-mhd. *gehucte-sal,* mhd. *twanc-sal,* nhd. *drang-sal,* in denen *-sal* in der tat als secundäres suffix verwendet erscheint oder wol geradezu, worin jeder sein eigenes sprachgefühl zu rate ziehen kann, uns eine art von zweitem compositionsgliede zu sein dünkt.

Nachdem wir nun aber das vorhin zweifellos festgestellt haben, dass das *i* des stammbildenden ausganges *-isla-* immer umlaut des wurzelvocales bei umlautsfähigkeit desselben bewirkt, ergibt sich uns hier endlich noch ein letzter negativer beweis, warum an eine combination mit dem suffixe *-as-* gar nicht zu denken ist. Das suffix *-as-* in seiner germanischen gestalt ist nämlich weit davon entfernt, durchgängig den *i*-umlaut in der wurzelsilbe des wortes hervorzurufen. Dies sehen wir an den altnordischen beispielen mit *-as-*: altn. *hatr* n., genit. *hatr-s* = got. *hatis,* st. *hat-is-a-,* altn. *barr* m. = got. * *bar-iza-* in *bariz-ein-s.* Der grund dieses mangelnden umlauts ist aber wol kein anderer, als weil das alte neutralsuffix *-as-* offenbar noch gar nicht durchweg zur zeit des *i*-umlautes im germanischen zu *-is-a-* geworden war, wie es im gotischen lautet. Mit unrecht setzt Ficks wörterbuch als die urdeutschen stammformen *ag-is-a-, rem-is-a-, seg-is-a-* an; richtig dagegen *hat-es-a-* III[3] 60. Vgl. Zimmer selbst anz. f. deutsch. altert. I, 101 über urgerm. *seges-* in *Seges-tes.* Das urgerm. *-es-* steht ja auch in gutem einklange zu der entsprechenden stammbildenden silbe in griech. *γέν-ε(σ)-ος,* lat. *gen-er-is,* abulg. *slov-es-e,* lit. *deb-es-ìs.* Ferner weist gleichfalls Zimmer selbst in seinem buche 'die nominalsuff. *a* und *â*' s. 218 sehr hübsch nach, dass die weiterbildung des alten *-as*-suffixes mit *-a-* im germanischen zu verschiedenen zeiten geschah: teilweise vor dem wirken des vocalischen auslautsgesetzes, wie in got. *agis, hatis, riqis, rimis, sigis,* teilweise nach demselben, wie bei got. *ahs,*

*veihs*. Die altn. *barr, rökr* und *sigr* (und vermutlich wol auch *hatr,* von dem er hier nicht spricht) stellt er unter die letztere kategorie. Wenn das nun aber auch gerade bei diesen wörtern doch zweifelhaft ist, dass es schon das vocalische auslautsgesetz war, welches den vocal in der suffixsilbe *-es-* vertilgte (die genaue correspondenz mit den entsprechenden gotischen wörtern spricht dagegen, und derselbe vocal konnte recht wol erst im sonderleben des altnordischen schwinden, als die betreffenden stämme längst *-a*-stämme geworden waren), so ist doch wol folgendes sicher und wird auch von Zimmer nicht bezweifelt werden können. In den altnordischen wörtern *hatr* und *barr* war der vocal, welcher ursprünglich vor dem letzten stammhaften *r* = *s* stand, vorausgesetzt dass er auch im altnordischen wie im gotischen bereits zu *i* geworden sei, dann unstreitig jedesfalls vor der zeit des eintretens des *i*-umlautes ausgefallen. Wenn aber in *hatr* und *barr,* so müssen wir consequenter weise dasselbe auch in allen andern altnordischen nominibus von der gleichen bildung annehmen, beispielsweise auch in *sigr* und *rökr*. Folglich — das ergibt sich aus dem vorhergehenden mit notwendigkeit — dürften die altnordischen *-sla*-bildungen durchaus keinen *i*-umlaut des wurzelvocals haben, wenn nämlich dieses *-sla-* wirklich aus einer combination des secundärsuffixes *-la-* mit *-as*-stämmen erwachsen wäre. Der regelmässige *i*-umlaut der wurzelvocale erklärt sich bei der annahme vorausliegender *-as*-bildungen in keiner weise. Nur auf eine solche bildung wie altn. *öxl,* st. *ahslā-* = alts. *ahsla* würde demnach die Zimmersche erklärung zutreffen; aber für eben diese räumt er mir ja ein, dass es wol nach meiner weise zu erklären sei.

Nach diesen auseinandersetzungen nun kann ich meine früher entwickelte ansicht über den ursprung und die ausbreitung der suffixform *-sla-* folgendermassen genauer präcisieren.

Das *-sla-* entstand, indem sich von solchen nominibus, die vermittels des suffixes *-la-* aus wurzeln mit dem wurzeldeterminativ *s* gebildet waren, durch falsche analogie das *s* mit losriss. Wenn mir von zwei seiten entgegengehalten worden ist, dass das 'wurzeldeterminativ' *s* ursprünglich selbst ein suffix gewesen sei und dass darnach wol meine darlegung von der entstehung des *-sla-* etwas zu modificieren sein dürfte (Gust.

Meyer Jen. literaturztg. 29. mai 1875. s. 387 f., Brugman zs. f. d. österr. gymnas. jahrg. 1875. s. 763 f.), so muss ich dagegen bemerken, dass mir eine modificierung meiner ansicht deswegen durchaus nicht notwendig erscheint. Dass das wurzeldeterminativ *s* ursprünglich ebenfalls ein suffix, etwa *-sa-*, gewesen sei, kann recht wol sein und es erscheint das sogar auch mir wahrscheinlich. Trotzdem würde es falsch sein, nämlich auf eine chronologische verwirrung hinauskommen, wollte man sagen, das suffix *-sla-* bestehe aus den beiden suffixen *-sa-* und *-la-*. Nicht als eigenes suffix *-sa-* ist das *s* mit dem suffixe *-la-* zu der selbständigen doch verhältnismässig sehr jungen suffixform *-sla-* zusammengeflossen, sondern einzig deshalb, weil durch falsche analogie ein stück, das wurzelerweiternde *s* aus dem fleische des radicalteiles des wortes mit losgetrennt wurde. Die liebhaber der zerschneidung unserer breiteren suffixformen in mehrere pronominalstämme (hier etwa *-sa-* und *-la-*) finden also bei unserem suffixe *-sla-* für ihre theorie augenscheinlich keinen boden. Von einem suffixe *-san-* in skr. *tákshan-* und griech. *ἄξον-* zu sprechen wird niemand einfallen, und eben so wenig etwa von einem suffixe *-si-* in lat. *axi-s*, abulg. *osĭ*, lit. *aszì-s*; sondern das *s* wird, mag es in einer weit früheren sprachperiode vielleicht auch selbst ein suffix gewesen sein, nunmehr doch ganz notwendig nur zu dem radicalteile der wörter geschlagen werden können. Gustav Meyer und Brugman übersahen, als sie mir obiges entgegenhielten, dass ein und dasselbe formative element im laufe der zeiten ganz seine functionelle natur ändern kann und dann zuletzt gar nicht mehr den namen verdient, der ihm ursprünglich zukam. Mag auch im letzten grunde das zweite *-a-* der indogermanischen verbalform *bhar-a-ti* 'er trägt' eben so gut ein nominalsuffix sein wie das entsprechende *-a-* von *bhar-a-s* 'träger': würde es nicht dennoch verfehlt sein zu sagen, in einer bildung wie griech. *φέρ-ε-τρο-ν* habe sich das nominalsuffix *-tra-* an das ebenfalls n o m i n a l e suffix *-a-* angehängt? Ich beharre demnach bei meiner auffassung von dem *s* als 'wurzeldeterminativ'.

Nachdem nun auf die von uns forsch. I, 207 ff. näher beschriebene weise das *-sla-* ein selbständiges suffix geworden war, fügte es sich als nominalstammbildend dann auch an andere

wurzeln oder stämme primärer verba an, denen von hause aus kein wurzeldeterminativ *s* zukam: lat. *vēlu-m* aus **veh-slu-m* (so fasst jetzt auch Joh. Schmidt vocal. II, 409 diese bildung auf), lit. *pa-veik-sla-s*, got. *þreih-sl, svum-sl*, altn. *vixl* = ahd. *weh-sal* vom stamme des starken verbs altn. *vik-ja* (präsensbildung wie got. *bid-ja*: perf. altn. *veik*), ahd. *wîch-an* 'weichen', alts. *knô-sl* = ahd. *knuo-sal*. Auf dieser stufe blieb aber das germanische nicht stehen, sondern verwendete das einmal gewonnene suffix *-sla-* alsbald auch zu ableitungen primärer nomina von den stämmen schwacher verba, und so entstand im deutschen der suffixale ausgang *-i-sla-*.

Um betreffs des lateinischen eine ähnliche vermutung zu wagen, die vermutung nämlich, dass auch hier nach einem verbalthematischen vocal die suffixform *-sla-* gebraucht worden sei, so möchte ich glauben, dass auch solche nomina wie lat. *luēla* 'büssung', *querēla, loquēla, fugēla, sequēla* (Leo Meyer vergl. gramm. II, 203) das suffix *-sla* enthalten. In der bedeutung als nomina actionis würden sie schön zu den germanischen wörtern auf *-sla-* sich fügen. *Querēla, luēla* wären dann aus **quere-sla*, **lue-sla* entstanden und enthielten den verbalthematischen vocal *e*; die mittelstufe von der ursprünglichen form *sl* zu einfachem *l* mit vorhergehender ersatzdehnung würde in der assimilation, welche die schreibung *querella, luella* (Lucret. III, 1013), *loquella, medella* zeigt, vorliegen. Bei den ableitungen von verbalstämmen der *ē*-conjugation, bei wörtern wie *candēla, nitēla, medēla, suadēla* konnte das schwindende *s* natürlich keine weitere umgestaltende wirkung auf den vorhergehenden ohnehin schon langen vocal ausüben. Aber die schreibungen mit *ll*, die sich auch bei diesen wörtern, bei *medēlla, nitēlla* finden und von Lachmann zu Lucret. p. 203 f. überall für die besseren erklärt werden, beweisen dafür, dass man auch bei diesen bildungen aus verbalstämmen der zweiten conjugation nicht schlechtweg mit der annahme eines einfachen suffixes *-la* auskommt. Die feminine gestaltung des suffixes, die form *-slā* in lat. *quere-lla*, findet ihre analogien an den vorhin (s. 341) genannten altnordischen schwachen femininen und zeigt sich vereinzelt auch im hochdeutschen, z. b. in dem starker feminindeclination angehörenden ahd. *rûmi-sala* 'jactantia' bei Graff IV, 1140 neben dem mehrfach erwähnten

neutrum *hruomi-sal* und ferner in mhd. *riuwe-sal,* ebenfalls st. f. 'reue, bekümmernis'; vgl. das mhd. wörterb. II, 1, 751, wo das geschlecht dieses *riuwe-sal* auffallend genannt wird. Joh. Schmidt vocal. II, 360 anm. erklärt lat. *querella, querēla* aus **quere-tla*; aber dem widerspricht, dass sonst im lateinischen die lautgruppe *tl* erweislich nur entweder zu *tul* oder zu *cl, cul* wird.

Ueber das *s* der suffixform *-stra-* (got. *hulistr*) habe ich jüngst an einem andern orte, in der 'zeitschrift für vergleich. sprachforschung' XXIII, s. 313 ff., meine ansicht ausführlicher kund gegeben. Hinsichtlich des resultats meiner dort geführten untersuchung über dieses *-stra-* sei hier die recapitulierende andeutung gestattet, dass auch bei ihm die angebliche herkunft des *s* von *-as*-stämmen so unwahrscheinlich wie nur möglich ist, und dass ich dagegen eine weit probabelere erklärung desselben *s* gegeben zu haben zuversichtlich überzeugt bin.

LEIPZIG, im januar 1876. H. OSTHOFF.

---

# UEBER DEN HYMNUS CAEDMONS.

Entkleidet man die bekannte erzählung, welche Beda in seiner kirchengeschichte IV, 24 über Caedmon und dessen dichtungen berichtet, ihrer legendenhaften umhüllung, so bleibt als kern, dass vor Bedas zeit ein dichter in Nordhumbrien lebte, welcher stoffe aus der bibel und aus sonstigen frommen schriften in seiner muttersprache besang. Da Beda selbst ein Nordhumbrier war, zu Wearmouth lebte, also nicht weit vom kloster Streaneshalh (Whitby), wo Caedmon gedichtet haben soll, auch nur éin menschenalter später[1]), so ist kein grund vorhanden zu glauben, Beda habe sich von den mönchen eine aus der luft gegriffene geschichte aufbinden lassen, erfunden, um dem kloster Streaneshalh grössern glanz zu verleihen[2]), sondern wir dürfen annehmen, dass Caedmon wirklich lebte und dichtete.[3]) Besonders spricht noch für letztere annahme, dass Beda, selbst so vertraut mit der vaterländischen literatur,

---

[1]) Beda wurde 672 oder 673 geboren, Caedmon soll um 680 georben sein.

[2]) Diese ansicht wird angedeutet von Isaac Disraeli in seinen Amenities of Literature, im aufsatze 'Caedmon and Milton' p. 38. Ich citiere nach der New Edition ed. by his son. London, F. Warne and Co.

[3]) Die ansicht, wie der name Caedmon entstanden sei, die Disraeli p. 40 anführt: es wäre dem dichter der Genesis dieser name von Beda, der hebräisch, wol auch chaldäisch verstanden habe, gegeben worden, weil 'the initial word of Genesis in Chaldee and printed in Hebraic characters exhibits the presumed name of the Saxon monk (d. h. b'Cadmon), ist, wenn sie auch Morley, first Sketch of English Literature (p. 18) annimmt, zu scharfsinnig, um glaublich zu sein. Ueber die bedeutung des namens = nauta, pirata vgl. Grimms gramm. II, 507 und Bouterwek, de Cedmone poeta Anglo-Saxonum vetustissimo. Elberfeld 1845.

vom Caedmon urteilt a. a. o.: Et quidem et alii post illum (sc. Caedmonem) in gente Anglorum religiosa poemata facere tentabant, sed nullus eum aequiparare potuit.

Er führt dann auch noch die eingangsverse der Caedmonschen dichtung von der Genesis an.[1]) Alles dies spricht dafür, dass Beda genau von Caedmon wuste und mit dessen dichtungen vertraut war. Weiter wird berichtet von diesem dichter:

Canebat autem de creatione mundi et origine humani generis et tota Genesis historia, de egressu Israel ex Aegypto et ingressu in terram repromissionis. De aliis plurimis Sacrae Scripturae historiis, de incarnatione dominica ac passione et resurrectione et ascensione in coelum, de adventu spiritus sancti et apostolorum doctrina. Item de terrore futuri judicii et horrore poenae gehennalis ac dulcedine regni coelestis multa carmina faciebat; sed et alia perplura de beneficiis et judiciis divinis, in quibus cunctos homines ab amore scelerum abstrahere, ad dilectionem vero et solertiam bonae actionis excitare curabat.

Es wäre sonderbar, wenn bei der grossen liebe, welche die Ags. für ihre dichtungen hegten, die werke eines so fruchtbaren dichters gänzlich verloren gegangen wären. Nichts war daher natürlicher, als dass man nach den werken dieses altvaters der christlich-angelsächsischen dichtung suchte, vom augenblicke an, wo das interesse für das ags. wider in England auflebte. Als dann erzbischof Usher dem Franciscus Junius eine ags. hs. schenkte, worin eine dichtung über Genesis und Exodus und ähnliche gegenstände sich fand, trug letzterer kein bedenken, dieselbe als: *Cædmonis paraphrasis poetica Genesios ac praecipuarum sacrae paginae historiarum* 1655 herauszugeben.

Viel ist seitdem hin und her gestritten worden, ob wir in der erhaltenen Genesis wirklich die des von Beda erwähnten Caedmon vor uns haben oder nicht. Hickes verwirft die an-

---

[1]) Die angeführten verse sind, nach Beda, der anfang der Genesis. Dies geht hervor aus den worten: At ille (angelus): Canta, inquit, principium creaturarum. Quo accepto statim ipse coepit cantare in laudem dei conditoris versus quos nunquam audierat, quorum iste est sensus: Nunc laudare debemus etc.

sicht des Junius.[1]) Genauer spricht er sich dann über diesen punkt in einem briefe an seinen freund, bischof Nicolson[2]) aus: As for Junius 's Caedmon, I cannot yet believe it to be of the true Caedmon's composure. First, because the fragment in Bede, which was the beginning of the true Caedmon, is not the same in words, or order of words, with that of Junius 's Caedmon; but, being the same in sense, it seems to show that the author of Junius 's Caedmon wrote in imitation of the true Caedmon, and was not the true Caedmon himself, no more than the author of the Additament at the end of the book; though it must be confessed that the Additament hath a more recent air, at first sight, than the paraphrase of Genesis, which makes the first part of the book. Ausserdem findet Hickes in der erhaltenen Genesis so viele *Dano-Saxonic words and phrases,* die auf spätere zeit der entstehung hinwiesen.

Conybeare wendet sich besonders gegen letztern vorwurf[3]), auch Thorpe[4]) führt mit recht aus, dass sich in diesem werke nicht mehr dänische wörter fänden, als in der sprache Aelfreds.

Die andere behauptung von Hickes ist aber ebenfalls grundlos. Beda sagt in der stelle, wo er den anfang von Caedmons paraphrase anführt:

Quo accepto responso statim ipse (Caedmon) coepit cantare in laudem Dei conditoris versus, quos nunquam audierat, quorum iste est sensus: Nunc laudare etc. — Ferner:

Hic est sensus, non autem ordo ipse verborum, quae dormiens ille canebat. Neque enim possunt carmina, quamvis optime composita, ex alia in aliam linguam ad verbum, sine detrimento sui decoris ac dignitatis, transferri.

Schon Ettmüller machte in dem werke, welches mit das

---

[1]) Hickesii, Thesaurus Linguarum Septentrionalium. Oxford 1705. I, p. 133.

[2]) Die briefe des bischofs Nicolson wurden herausgegeben von J. Nichols, wo dieses schreiben I, p. 119 steht. Vgl. Thorpe IX anm.

[3]) Conybeare, Illustrations of Anglo-Saxon Poetry. London 1826, p. 184 ff.

[4]) Caedmon's Metrical Paraphrase of Parts of the Holy Scriptures, in Anglo-Saxon, with an English Translation etc. by Benj. Thorpe. London, published by the Society of Antiquaries of London 1832, p. IX u. X.

studium des ags. in Deutschland begründen half[1]), aufmerksam, dass Beda also nur den sinn, nicht die worte des einganges geben will.

In Aelfreds übersetzung aber finden sich ags. verse, die etwas vom Latein abweichen. Sollten dies die ächten sein? Zum vergleiche folgen beide texte[2]):

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Nunc laudare debemus | Nu we sceolan heriʒean |
| | auctorem regni coelestis, | heofonrices weard |
| | potentiam creatoris | metodes mihte |
| | et consilium illius, | and his modʒeþanc |
| 5. | facta patris gloriae; | wera wuldorfæder (wuldor ʒodes).[3]) |
| | quo modo ille, | swa he wundra ʒehwæs |
| | cum sit aeternus deus, | ece drihten |
| | omnium miraculorum auctor ex- | ord onsteald. |
| | qui primo filiis hominum [titit, | he ærest scop eorðan bearnum |
| 10. | coelum pro culmine tecti, | heofon to hrofe *haliʒ scyppend* |
| | dehinc terram | þa middanʒeard |
| | custos humani generis | moncynnes weard |
| | omnipotens | *ece drihtne* æfter teode |
| | creavit. | *firum foldan* frea ælmihtiʒ. |

Die abweichungen des ags. textes vom Latein sind sehr unbedeutend. Drei halbzeilen, die cursiv gedruckten, wurden offenbar des stabes wegen zugefügt und frea ælmihtiʒ = omnipotens versetzt.

Hätten wir also in den Aelfredschen worten den ursprünglichen text, so wäre Bedas bemerkung und entschuldigung wegen der freien übersetzung *durchaus* unberechtigt.

Man könnte noch zwei dinge dafür anführen, dass wir bei Aelfred den ächten text hätten. Beda sagt: Hic est sensus, non autem ordo ipse verborum, und Aelfred führt seine verse ein: þa onʒan he sona sinʒan in herenesse ʒodes and scyppendes þa fers and ða word ðe he næfre ne ʒehyrde, þara ende-

[1]) Engla and Seaxna Scôpas and Bôceras, Anglo-Saxonum poetae atque scriptores prosaici, quorum opera . . . edidit Lud. Ettmüllerus. Quedlinburg u. Leipzig 1850. Band 28 der bibliothek der gesammten deutschen nationalliteratur p. XV u. XVI.

[2]) Beide texte sind gegeben nach Historiae ecclesiasticae Gentis Anglorum libri V a venerabili Beda presbytero scripti; ab augustissimo veterum Anglo-Saxonum rege, Alfredo examinati, ejusque paraphrasi Saxonica eleganter explicati etc. editi opera et studio Abrahami Wheloci. Cantabrigiae 1644, p. 328.

[3]) wuldor ʒodes liest die Corpus Christi College-hs. zu Cambridge.

byrdnesse þis is. — Endebyrdnesse bedeutet ja: ordnung, reihenfolge. Man könnte daher behaupten wollen, Aelfred hätte das 'endebyrdnesse' dem 'hic est sensus, non autem ordo' gegenüberstellend ausdrücken wollen, er habe die verse in ordnung gebracht, somit den wahren text Caedmons gegeben. Allein, wie schon gesagt, sind die änderungen Aelfreds so gut wie keine. Endebyrdnesse hat daher hier keinen andern sinn, als: sie lauten wie folgt, sie heissen folgendermassen. Ein anderer einwand wäre etwa noch der, dass jemand behaupten könne: Beda sagt, er habe den sinn, aber nicht *ordo verborum* gegeben. Die ordo beziehe sich aber gerade darauf, dass im ags. des stabreimes wegen die folge der wörter eine andere war, die im Latein nachzuahmen unmöglich gewesen wäre. Allein was hätte denn Beda gehindert, statt seiner wortstellung, anzuordnen: Nunc debemus laudare coelestis regni auctorem, creatoris potentiam, et illius consilium, facta patris gloriae (were wuldorfæder ist wol das ursprüngliche, wera aber leicht erklärlich). — Weit entfernt, dass dadurch die wortstellung unlateinisch geworden wäre, hätten die worte sogar mehr nachdruck. Und warum hätte er die fehlenden halbzeilen nicht in den lateinischen text aufnehmen können? Hierauf also bezieht sich Bedas bemerkung *non autem ordo* gewis nicht!

Bouterwek[1]) wundert sich dann noch, dass Aelfred die worte: 'Hic est sensus — sine detrimento sui decoris ac dignitatis transferri' (vgl. oben) hinweggelassen, und dies könnte vielleicht jemand darauf deuten, dass Aelfred die ächten verse eingefügt hätte. Allein, wenn Aelfred auch nur die lateinischen worte ins ags. zurück übertrug, so hatte die angeführte bemerkung keinen sinn und wäre sogar den lesern ganz unverständlich geworden. Die verse Caedmons, die Aelfred gibt, sind also nur eine rückübersetzung des lateinischen bei Beda und enthalten den sinn, nicht die worte des ächten Caedmon. Was also Thorpe[2]) vermutete, indem er sagt: 'the lines in

---

[1]) Vgl. Bouterwek, Ueber Caedmon, den ältesten ags. dichter und desselben metrische paraphrase der heiligen schrift. Programm des gymnasiums zu Elberfeld 1845, p. 6, anm. 4.

[2]) a. a. o. p. XI. (Diese seite ist fälschlich bei Thorpe als IX be-

question appear in Bedas originaltext only in a Latin translation, which Aelfred in his version, instead of giving the original Saxon as written by Caedmon, *seems* to have retranslated' ergibt sich zweifellos als richtig.

Dieses endergebnis wird aber von noch grösserer wichtigkeit.

Bedas Caedmon war ein Nordhumbrier. Die verse bei Aelfred sind aber in westsächsischem dialecte. Also man müste, wenn man auch die ächten verse Caedmons darin sehen wollte, jedenfalls zugestehen, dass Aelfred dieselben nicht im ursprünglichen dialecte gebe. Doch es fanden sich in einem codex des Lateinischen Beda, der nach Wanley II, 287, aus dem jahre 737 stammt, die Caedmonschen verse in nordhumbrischem dialecte [1]) und diese gelten verschiedenen gelehrten für die ächten, manchen für die einzig ächten verse Caedmons.[2]) Zunächst mag das alter des codex manchen bestochen haben. Aber, wie Conybeare versichert [3]), ist der lateinische Beda allerdings aus dem 8. jahrh. Dagegen: Wanley himself however has some doubt whether the handwriting of this addition (for such it is) be coeval with that of the entire MS. There appears to me strong ground for thinking it the work of the 11 th or 12 th century, and of an inexperienced scribe.

Zunächst mögen beide texte, der nordhumbrische und der ags., folgen [4]):

---

zeichnet.) Pauli in: König Aelfred und seine stellung in der geschichte Englands, Berlin 1851, scheint auch p. 233 dieser ansicht zu sein.

[1]) Wanley sagt in bezug auf unser gedicht: Ad calcem hujus codicis legitur (si non eadem saltem manu aeque antiqua) canticum illud Saxonicum Caedmonis monachi a Baeda in suae historiae ecclesiasticae libro IV, 21 memoratum. — Ego autem iterum publicandum censeo tanquam omnium quae in nostra lingua etiamnum extent monumentorum pene vetustissimum.

[2]) Vgl. Wanley, vorige anm. Bouterwek, Caedmons des Angelsachsen biblische dichtungen, 1. teil. Gütersloh 1854, p. CCXXVII und CCXXVIII.

[3]) Conybeare a. a. o. p. 6, anm. 2.

[4]) Beide texte sind nach Zupitza (Altenglisches übungsbuch zum gebrauche bei universitätsvorlesungen, mit wörterbuch, Wien 1874) gegeben, p. 1 u. 11, da die dort gedruckten texte auf den sorgfältigen collationen Schippers beruhen.

| | |
|---|---|
| Nu scylun herʒan hefænricæs uard, | Nu we sceolan heriʒean heofonrices weard, |
| metudæs mæcti end his modʒidanc, | metodes mihte and his modʒeþanc, |
| uere uuldurfadur, sue he uundra gihuæs, | wera wuldorfæder, swa he wundra ʒehwæs, |
| eci dryctin, or astelidæ, | ece drihten, ord onstealde. |
| he ærist scop ælda barnum | he ærest ʒescop eorðan bearnum |
| heben til hrofe, haleʒ scepen: | heofon to hrofe, haliʒ scyppend: |
| tha middunʒeard moncynnæs uard, | þa middanʒeard moncynnes weard, |
| eci dryctin, æfter tiadæ | ece drihten, æfter teode |
| firum foldu, frea allmectiʒ. | firum foldan, frea ælmihtiʒ. |

Auf den ersten blick ergibt sich, dass das eine nur eine übertragung des andern in andern dialekt ist. Beides aber sind, nach dem oben gesagten, nur übersetzungen der lateinischen worte Bedas und da diese nicht die genaue widergabe des Caedmonschen anfangs sind, so haben die nordhumbrischen verse eben so wenig recht darauf, eine ächte hymne Caedmons genannt zu werden, als die Aelfreds. Damit fällt Ettmüllers bemerkung[1]: Codex denique Elyensis, quem Wanlejus anno p. Chr. 737 scriptum affirmavit, hocce Caedmonis carmen dialecto Anglica exhibet, disertisque verbis addit: Primo cantavit Caedmon istud carmen. Quae cum ita sint, *quin ipsum Caedmonis carmen in somno factum ad nos usque pervenerit, equidem non dubito.* Auch Bouterweks ansicht[2]): *die originalität desselben* (des nordhumbrischen hymnus) *kann kaum bestritten werden, dazu ist die sprache, wenn auch nicht rein, doch leidlich nordhumbrisch.* — Ferner: *kein gedicht in germanischer zunge ist so alt, wie Caedmons hymnus,* erweist sich als falsch. Unhaltbar wird ferner das von H. Sweet gesagte[3]): *The first lines of Caedmon are preserved at the end of a Ms. of Bede's Ecclesiastical History of the early part of the eighth century. They agree very closely with Bede's translation of them in the history, and as they are in the old Northumbrian dialect we may conclude that in them we have the exact words of the poet.* Es stellt

---

[1]) a. a. o. p. XVI.

[2]) an den s. 353, anm. 2 angeführten stellen.

[3]) In: History of Poetry from the twelfth to the Close of the sixteenth Century, by Th. Warton. Edited by W. Carew Hazlitt. London 1871. Vol. II, p. 15, wo Sweet eine Sketch of the History of Anglo-Saxon Poetry gibt.

sich damit aber auch heraus, dass Zupitza[1]) durchaus nicht berechtigt ist, in seinem übungsbuche die nordhumbrischen zeilen als Caedmons hymnus und als ältestes der in seiner sammlung enthaltenen denkmäler aufzustellen.

Obgleich also nach Conybeare die nordhumbrischen verse jünger, bedeutend jünger als der lateinische text sind, in welchem sie sich finden, so könnte man doch etwa annehmen, sie seien älter als Aelfreds übersetzung.

Doch schwer glaublich ist es, dass Aelfred diese übertragung eines unbekannten benutzt habe; und dies müste jedenfalls geschehen sein, wenn der andere nicht Aelfreds worte vor sich hatte! Ettmüller[2]) macht noch einen beachtenswerten einwand: er hält die wortformen für zu alt, als dass sie (nach Conybeare) in das 11. oder 12. jahrh. gehörten. Gerne gebe ich zu, dass diese zeit vielleicht wider etwas zu jung für unsere verse ist, allein etwa 10. oder anfang des 11. jahrhunderts anzunehmen, daran hindert uns nichts.

Die nordhumbrischen glossen im sogenannten Durham book[3]), wahrscheinlich aus dem 10. jahrhundert, weisen, wie der Nordh. hymnus, auf: als unbetonten vocal i und æ = ags. e, ferner io neben eo. Von consonantischen abweichungen finden wir d = þ; u, uu = w, wu; b neben f im inlaute. Dem entsprechend steht im hymnus: ec*i*, dryct*i*n, ær*i*st etc.; metud*æ*s, hefænric*æ*s, moncynn*æ*s etc.; t*ia*dæ; ferner: modzi*d*anc; *u*ard, *u*ere, *uu*ndra und *uu*ldur; he*b*en neben he*f*anricæs; alles also eigentümlichkeiten, welche den hymnus nicht vom nordh. nach Aelfreds zeit unterscheiden.

Nur eines könnte älter erscheinen. Im Durham book findet sich der infinitiv mit abgeworfenem *n*, während wir im hymnus 'herza*n*' lesen. Abgesehen, dass dies möglicherweise durch den schreiber gekommen, welcher den ags. hymnus vor sich hatte, so treten uns z. b. im nordhumbrischen priestergesetze bei Schmid[4]) § 47 infinitive, wie wurðian, lufian, heal-

---

[1]) a. a. o. p. 1.

[2]) a. a. o. p. 25 anmerkung.

[3]) Die vier evangelien in alt-nordhumbrischer sprache. Herausgeg. von K. W. Bouterwek. Gütersloh 1857.

[4]) Die gesetze der Angelsachsen. In der ursprache mit übersetzung

dan, awurpan entgegen. Dieses gesetz, welches eine reihe nordhumbrischer eigentümlichkeiten aufweist (vor allem hat es kurzes *a* vor *m* und *n* rein bewahrt), steht in einem codex, welcher nach Wanley der zeit Wilhelms des eroberers angehört. Mag vielleicht auch die hs. des priestergesetzes etwas älter sein, so dürfen wir sie doch kaum über den anfang des 11. jahrhunderts zurück datieren. Das abwerfen des infinitiv-n in nordhumbrischen denkmälern erstreckte sich also wol nur auf einzelne teile Nordhumbriens, das beibehalten desselben dagegen spricht nicht für ältere abfassungszeit. Ganz entschieden aber scheint mir der gebrauch des th im hymnus, statt þ oder ð (z. 7 tha) auf eine verhältnismässig junge zeit zu deuten. Vor dem 12. jahrhundert lässt sich die schreibung th wol kaum belegen.[1]) — Sprachlich steht also gewis nichts im wege, anzunehmen, dass die nordhumbrischen verse später entstanden, als Aelfreds übersetzung der lateinischen worte Bedas *also keinenfalls die ächten worte des Bedaschen hymnus enthalten.*

Es bliebe nun noch die frage übrig: dürfen wir in der in westsächsischem dialecte auf uns gekommenen Genesis und Exodus eine übertragung des ächten Caedmon, wenn auch stellenweise sehr verändert, interpoliert etc. sehen?

Da ich diesen gegenstand demnächst noch einmal ausführlicher zu behandeln gedenke, genüge für dieses mal nur die bemerkung, dass mir die behauptung noch nicht erwiesen zu sein scheint, der westsächsischen Genesis läge nicht die dichtung des Bedaschen Caedmon zu grunde, dass ich mithin die frage noch als eine offene betrachte und daher kann ich durchaus nicht mit meinem freunde Sievers übereinstimmen,

---

und erläuterungen, herausgeg. von dr. Reinhold Schmid. 1. ausg. Leipzig 1832, p. 192 und LXXXIV, no. 9.

[1]) Meines wissens findet sich th statt þ oder ð zuerst in der hs. der Soliloquien-übersetzung, welche Aelfred zugeschrieben wird. Obgleich dieselbe jetzt in einem bande mit Beowulf (Cott. Ms. Vitellius A, XV) zusammen gebunden, ist sie kaum vor anfang des 12. jahrhunderts zu setzen.

welcher von der westsächsischen Genesis spricht als von einer *früher dem Caedmon zugeschriebenen,* mithin die frage als vollkommen erledigt ansieht.[1])

[1]) E. Sievers, Der Heliand und die angelsächsische Genesis. Halle a. d. S. 1875, p. 6 oben.

LEIPZIG. RICHARD WÜLCKER.

---

# GEISTLICHE STÜCKE AUS DER BERNER GREGORIUSHANDSCHRIFT.

Die von herrn professor B. Hidber in Spiez aufgefundene hs., aus welcher im ersten hefte dieses bandes (s. 90—132) Hartmanns Gregorius abgedruckt ist, enthält noch auf seite 195—222 eine anzahl kleinerer stücke geistlichen inhalts, die im folgenden nach der von dem auffinder genommenen abschrift veröffentlicht werden. Es ist dabei die orthographie beibehalten und in derselben weise widergegeben wie beim Gregorius (vgl. s. 133), aber interpunktion eingeführt, verbesserungen in runden klammern beigefügt, überflüssiges durch eckige klammern bezeichnet, ergänzungen (durch cursivdruck kenntlich) hinzugefügt. Wo mir etwas unverständlich war, ohne dass ich eine befriedigende besserung wuste, habe ich dies durch ein ? angedeutet.

Die beiden ersten stücke haben gleiche strophenform (die richtige absetzung der strophen ist nicht handschriftlich), rühren also vermutlich von demselben verfasser her. Die reime zeigen, dass sie nicht viel älter sind als die hs. Sie bieten sprachlich wie sachlich manches interessante. In dem Marienliede finden sich neben den gewöhnlichen vergleichen auch verschiedene, die sonst, so viel ich sehe, nicht nachzuweisen sind; vgl. besonders 33. 55—58. 73. 85. — Die Marienklage ist eine späte compilation, in der wenig selbständiges ist, das meiste aus ältern klagen entlehnt. Am nächsten schliesst sie sich an den von Mone (Schauspiele des mittelalters I, 210 ff.) herausgegebenen Spiegel an. Die unter dem text gegebenen vergleichungen sind mir von herrn Gustav Milchsack in Leipzig zugestellt, der mit eingehenden studien über die passionsspiele beschäftigt ist.

FREIBURG i. Br. H. PAUL.

## 1. Lied von der messe.

195] Got in driualtikait ainvalt,
A'ne zwifel weder jung noch alt,
Ain ding, ain wesen, dry gestalt,
Der alle ding schůf mit gewalt,
Der hát v'ns cristan vss gezalt 5
Daz er v'ns ewenklich behalt
In siner engel chören.
Got hát mit vil figuren schin
Erzögt daz ze lest sol sin
Daz wirdig brot vnd óch der win, 10
Gemischelt mit wasser clár vnd vin,
Daz v'ns ab tilgot die ewig pin;
Wand ez ist aller selden schrin
Den die darzů gehören.
Melchisadech waz ain anvang 15
Dez höchsten opphers sunder wank:
Do Abraham vier küng bezwang,
196] Do brácht man im zů eren
Gesegnot brot vnd trank.
Dar nach kam Moyses v'ber lang: 20
Do Pharon in dem mer ertrank,
Do wolt got wunder meren.
Daz brot von himel her ab swang:
Die jütschait sait jm klainen dank.
Do Dauit wart von hunger krank, 25
Vnd (*lies* er) sich dez brotz wolt neren.

Do nu die sälig zit kam
Daz er lösen wolt Adam,
Do wůchs ain seldenricher stamm,
Maria, die macht got so zam 30
Daz er an sich die menschhait nam
Vnd für v'ns starb alz ain lamp
Vmb v'nser huld ze erwerben.
Do er vff erd bi siner schar
Sich verwandlen wolt so gar 35
In brot in win, die selig nar,
197] *Er* bót sich selb in allen dar:
Er sprach nu nempt mins lidens wár:
Wie dik v'ch daz wider var,
So gedenkent an min sterben. 40
Sin gnád sich do zú v'ns verbant:

Er sant v́ns gar ain kostlich pfant,
Sich selber mit siner rechten hand
V́ns armen hie zů geben,
Daz v́ns die gewishait dez ermant 45
Besitzen sins vatter land.
Wer mit got hie ist recht bekant
Vnd jm kan dienen eben,
Der sech an dem crútz dz vant (*lies* phant)
Daz jm die ewig pin verswant. 50
Got wirt all tag her ab gesant
Vmb v́nser ewig leben.

Versúchen smeken griffen gesicht
Kan menschlich kraft besinnen nicht:
Der glób mit hören daz vergicht, 55
Daz mit v. (*l.* den) worten da geschicht,
198] Daz got sin flaich in brot verphlicht;
Der win wirt zú plůt gericht
Mit wandlung der naturen.
Wie klain man tailt dz sacrament 60
In menges werden priesters hend,
Noch blibt die gothait vnzertrennt:
Got wirt in ie dem tail genent
Gantz vnd gar vnuerwent.
Wer daz ainvaltenklich bekent, 65
Dem ist ez gút für truren.
Got lát sich niessen böz vnd gůt.
Wer sich selb halt in [in] hůt
Und in nüsset mit rainem mút,
Dem kan er fröd beschaiden. 70
Wer aber lebt in sünden flůt
Vnd an jm selb so v́bel tůt
Vnd nüst hie got vnd trinkt sin plůt,
Dem můss er iedem (*l.* ez iemer?) laiden.
Stráft jnn nit hie die gottez rút, 75
So wirt sin sel vnd lip verprút
Dört ewig in der helle glút
199] Alz juden kertzer vnd haiden

Die loblich spis ist berait
Ze trost der ainen cristanhait. 80
Si ist der ellenden gelait,
Der sünden schain (*l.* scham) si zierlich klait,
* * * * * * * * * * *
Der sele ain gewiss gast gemait (?),
Die ir die sach kan slichten. 85

Die engel von dez priesters munt
Gott vatter túnd daz oppfer kunt.
Ez wart óch gesant hin ab ze grunt
Den die umb ir sünd sint enzunt:
Die trösst ez zú aller stund. 90
Ez ist in óch hie vff er (*l.* erde) gesunt
Vnd kan in die pin vernichten.
Die hailig mess daz vrtail git:
Der mensch wirt tailhaft nach vnd wit
Der selikait die dar an lit 95
Mit allen rainen hertzen.
So der tot dz leben hie ab schnit
Sin gúthait denn zú got vff schrit
200] Daz er helf an der lesten zit
Zú himelschen schertzen.[1]) 100

Mensch bitt got daz er dich beker
Daz er dich sinen willen ler.
Bedenk sin bitter marter ser,
Crútz nagel vnd daz sper,
* * * * * * * * * * 105
Daz plůt vnd wasser floss daher
Da mit er dich erarnot.
Wand weltlich fröd ist laider sur,
Der sel ain schedlich nachgebur[2]):
Ir sússikait slecht alz der schur. 110
Dar vmb vmb gottez willen trur
Daz dich ir valschhait nit beschur.
Got zaigt dir all tag ir valsch figur
Daz er dich vor ir warnet.
Dar vmb *sich* din got vnderwint: 115
Die wil man jnn ob alter vint,
So ist gútig der magt kint
Gen cristanlichem namen.
201] Wie [wol daz] die gesichtlich form da verswint,
Die himelsch liebi dez begint, 120
Da von die sel gnad gewint,
Daz got vnd si sich sament
In lieby die ewenklich brint,
Die niemer hie noch dört zerrint.
Kains menschen hertze[n] dz bevint. 125
Got helf v́ns schier dar amen.

[1]) Dieser strophe fehlen vier zeilen, wenn sie nicht abweichend gebaut ist.

[2]) Vgl. Parz. 1, 1.

## 2. Marienlied.

Maria, küschi műter zart,
Wie lustlich wz din raine art
Dem höchsten got, der sich verspart
Zú dir, du wol beschlossner gart,
Do er menslich beklait wart, 5
Dz nie din mägtlich plům verschart
Noch gerűrt in kainen dingen.

202] Gib raine magt mir kraft vnd macht,
Daz ich zú diser hailgen nacht
Din magtlich geburt betracht, 10
Wie sich got vatter zű dir flacht,
Daz ich kunstloser dar nach acht
Daz ich mit andácht rűf die wacht:
Darzú gib mir gelingen.

Woluff allez daz ze himel sy 15
Mit aller sússen simphany
Vnd singent got der eren kry,
Dem ainen vnd dem driualten,
Daz v́ns der frid wone by
Dez gűten willen wandels fry. 20
* * * * * * * * * *
Ir vier vnd zwentzig alten,
Dar zú ich vnuerdienter schry,
Ain sündig mensch vff dűrrem zwy.
Hilf jungfrówlich magt Mary 25
Daz sin gelük múss walten.

Alz gar (*l.* got) in siner maiestát
Den sun in jm geborn hát
Dur den er schűf sin hant getát,
203] Do erwalt er dich mit wisem rát, 30
Daz er an sich nam menschlich wát,
Dar jnn er sich noch sehen lát
In himel vnd vff erden.

Din küsch gebern hát enplekt
Daz wort daz menglich wz verdekt. 35
Der slang der Euen hát gekekt,
Dez hobt ist ain trit gestrekt.
Din trost sússklich den sünder wekt,
Daz jnn der laidig vind nit strekt.
Noch daz er nit zwislig (*l.* zwiflig) werden. 40

Durch dich nam end Adams we,

Dur dich lebt in der arch Noe,
Dur dich verhiess got pin (*l.* in?) ambre
Din frucht her Abrahamen,
Durch dich kam Dauit gen Yesse, 45
Durch dich sach Moyses wunders me,
Durch dich gab got die nüwen e,
Do er dich kos zů ammen.
Hilf daz der sünder wider ste;
204] Wenn jnn der süntlich lust ange, 50
Enzünd jnn (*l.* im) jn dinem aue,
Dez hailgen gaistez flammen.

Du bist die got erbitt,
Du slechst den vaigen alz Juditk, (*l.* Judith)
Din schöni Thamar v́ber tritt, 55
Du tůst nit alz Ruth in dem schnit,
Dir wonet Susannen vnschuld mit,
Fró Abigay mit wisem sit
Mag dir gar klain gelichen.
Waz wunders ie von got geschicht (*l.* geschach), 60
Wz propheten mund ie gesprach,
Dez ist din lip ain ober tach.
Nabuchodonosor daz iach,
Do er den stain ab lóssen sach
Den hand noch fůz nie abgebrach, 65
Do jm trómpt von den vier richen.
Du bist dez höchsten gottez tron,
Den er jm hatt gebuwen schon.
Dar vmb hatt geticht Salamon
Gesang von dinem gesange. 70
205] Ain růt wart plúyen Aaron,
Die vell dar vmb batt Gedeon,
Sig Josue gen gáben (*l.* Gabeon),
By hoher sunnen prangen.
Zwölf stern zierent wol din kron 75
Dich klaidt die sunn dich schúcht der mán,

---

42. Maria wird mit der taube verglichen, die dem Noah den ölzweig bringt in einem meisterliede bei Fischer, typogr. seltenheiten, liefer. 4, 116 (vgl. gold. schm. XLVI, 13). Hier scheint noch eine andere auffassung vorzuliegen. — 54. Vgl. gold. schm. XLVI, 18. — 64. Daniel 2, 34 *donec abscissus est lapis de monte sine manibus.* Vgl. gold. schm. XXXII, 10. — 67. Vgl. gold. schm. XXXV, 33. — 76. Apoc. 12, 1. *Mulier amicta sole, et luna sub pedibus ejus, et in capite ejus corona stellarum duodecim.* Sonst wird der mond als schemel gefasst vgl. gold. schm. XXXVIII, 24.

Alz dich sach sant Johans gar fron
Mit tugent vmb vangen.

Fröw dich Ezechielis port,
Daz du vmb vangen hast dz wort 80
Vnd verstrikt dez himels ort.
Du hast ainvalklich betort
Daz tusentvaltig mort.
Du hast dez tüfels flůch zerstort
Alz Dauit mit der slingen; 85
Der jütsch glób ist gar zertrent.
Palam waz ain haiden genant:
Dir wart der stern schon gesant
Vnd óch dry küng von orient,
Daz Ysaijas óch bekent, 90
206) Daz tromeder vnd grosse gent
Jerusalem wurd tringen.
Augustus hiess die welt gemain
Daz ielich mensch solt komen hain:
Do kam die swanger magt rain 95
Mit Joseph zů den stunden
Gen Betlahem daz castel klain.
Din kint ze trost v́ns erschain,
Do got an sich nam flaisch vnd pain,
Alz jnn die hirten funden. 100
Der tút vnd lat dur dich allain
Wez du begerst án allez main.
Dich fürcht *die* nater vnd anders kain,
*Die* du hast v́ber wunden.

Frów, aller cristanhait genist, 105
Bitt v́nsern herren Jhesum crist
Daz er v́ns armen sünder frist
Vor allem daz v́ns schedlich ist
Erfüll mit gnád daz v́ns gebrist,
Sit du dez wol gewaltig bist, 110
So wir die schuld verraiten (?).
207] Süntlich begird an v́ns wend
Daz weltlich lust v́ns den lip nit plend.

---

87. 88. Maria wird sonst selbst als stern der drei könige oder stern Jacobs bezeichnet, vgl. gold. schm. XLIV, 21. — 90. Isaias 66, 6 *Inundatio camelorum operiet te, dromedarii Madian et Epha: omnes de Saba venient, aurum et thus deferentes et laudem Domino annunciantes.* — 104. Gold. schm. 1300 *daz ie der gîtic slange von dir wart überkempfet.*

Der armen sel din rúder send
Da mit si selenklich zú dir lend. 115
Büt v́ns din barmhertzigen hend
Ze trost an v́nserm lesten end,
Die v́ns von hinnan laiten.
Sich v́nss blöden menschhait an,
Daz laider frów noch man 120
Gar kum án sünd bliben kan,
Die wir teglich triben (*l.* meren?).
Din gruntloz barmung *mir* wol gan
Mir (*l.* mêr) hails denn ie kaim menschen san.
Glób nit hán lip den wán (?) 125
Sel vnd die wishait keren (?).
Maria, múter lobesan,
Din gútlicher trost v́ns nie zerran:
Hilf v́ns zú dem der v́ns gewan
Mit sinem plůt verreren. 130
.Amen.

## 3. Marienklage.

208] Vsserwelti cristanhait,
Nu helfent klagen mit grossem lait
Mariam die vil rainen magt:
Ir laid mit v́ber laid klagt.
'Owe wie sol ez mir ergán' 5
Sprach die jungfrow wol getán,
'Min kint, min herr Jhū crist
Von sinem junger verraten ist.
Judaz Simon schariocht
Hatt jnn geben in den tot. 10
Mit aim kuss daz beschach.
In minem gaist ich dz sach.
Gevangen ist der herr min;
Die juden fůrten jnn da hin
In ains hus, hiess Cayphas, 15

---

114. Vgl. gold. schm. XLIV, 23 ff. XLV, 11.

1. Alsfeld. Passionssp. 5906 *O ir lieben kinde der cristenheit, Helffet klagen mer min groisszes herczeleit!* Passionsspiel bei St. Stephan in Wien (berichte und mitteilungen des altertumsvereins zu Wien bd. X, s. 327 ff., vgl. Schönbach zs. f. d. philol. 6, 149): *O liebe kinder der Christenheit, helfft mir tragen mein gross hertzen leydt.* Ebenso Trierer Marienkl. Fundgr. II, 260, 1 und Pichler, Ueber das drama des mittelalters in Tirol s. 120.

Von dem der rát geben waz.
Owe vil lieber herre min,
Wa sint nu die junger din?
Si hand in nöten dich gelán,
Ich sich dich hie allain stán. 20
209] Es wer wol der will min
Daz ich nu by dir möcht sin.
Ich klag v'ch allen jnnenklich
Daz man nit wil lássen mich
Zú minem kind wunnesam: 25
Nu mů̊ss ich hie allain stán.
Owe, ir jutsche diet,
Ir sint die dis mort riet
An minem kind Jhū crist.
Der hass nu vss gebrochen ist 30
Der in v'wers hertzen grund
V'ber gen waz meng stund,
Der nu ist worden sichtenklich
An minem kind jämerlich.'

Nu hörent frówen vnd man, 35
Wie die magt lobsam
Klagt ir grosses vngemach,
Do si jrn sun töten sach:
'Gabriel engel, nu sich an,
Wie ich so iemerlich stán. 40
210] Du kuntest voll gnad mir:
Min laid daz sie geklagt dir.
Der mich ze mů̊tter vss erkoss,

---

27. Spiegel 567 (Mone, Schausp. d. mittelalt. 1, 210 ff. NB. die latein. quelle dieses fälschlich sog. spiegels, der nur eine Marienklage, ist die Interrogatio Sancti Anshelmi de passione Domini, herausgeg. von Oskar Schade, Halle 1870, vorzüglich das in den Giessener hss. fehlende stück, welches K. Schröder aus einer Leipziger pergamenths. aus der mitte des 13. jahrh. in der Germ. 17, 233 ff. mitgeteilt hat. Die vorliegende stelle heisst hier s. 234: *O Judei miseri, o Judei impii, nolite michi parcere ex quo natum meum unicum crucifigitis* etc.): *Juden volc, ein grimme diet, du bist din den tot geriet.* — 37. Spiegel 841: *daz was ir ouch gar ungemach, daz si in vor ir hangen sach.* — 39. Alsfeld P. 6404: *Ach wo ist nu, liebes kint, das selige wort, Das ich von dem engel Gabriel hon gehort? 'Ave gracia plena! Du bist vol gnaden, Maria!'* Aehnlich auch anderswo. — 43. Pichler s. 31: *Zu einer mutter hat es mich erkorn, Nu hab ich es leider verlorn.* Alsf. P, 6044: *Sint ich den suszen han verlorn, der mich zu*

Der hanget vor minen ógen bloz,
Verwunt vff sins hertzen grunt. 45
So gross *laid* wart nie múter kunt.
Wz möcht gross (*l.* grosser) laid gesin,
Denn daz ich sich den herren min
Gekrönt mit dornen vor mir stán,
Die wunden durch sin hóbt gán? 50
Nu nemment alle selben war,
Wie min kint nu ist gevar,
Der mins hertzen spiegel waz.
Sin antlit ist von plůt nass,
Verspuwen sint die ógen sin: 55
Dez můz min hertz liden pin,
Die mir nieman gewenden mag.
Owe, wie ain jamerlicher tag!
Herr Symeon hát wár gesait:
Kain swert nie so wol geschnait, 60
[Kain swert nie so wol geschnaid]
211] Dez schniden mocht glichen sich:
Wan dis wunden schnident mich.
Owe kint der hende din,
Wie lident die so gross pin!
Die meng zaichen hand getán, 65
Den (*l.* die) sicht man hie genagelt stán.
Owe der wunden iemerlich
Die ich nu sich gán dur dich,
Da von din sit ist vff getán!
Dez schry ich in dez himels tron. 70
Owe der füssen din!
Die lident pin v́ber pin,
Da mit du min hailant
Hast dik gewallet durch die lant,

*einer mutter hot erkorn.* Münch. Marienkl. (Altd. bl. II, 373 ff.) 95. *ze mueter hat er mich erkorn.* Aehnlich anderwärts; vgl. schon das loblied auf Maria Diemer s. 296, 8: *zeiner můter er dich nam uzzer allen wiben.* — 43—57. Hier scheint der spiegel zu grunde zu liegen, vgl. z. b. 427: *si rihten uf ein kriuze groz, dar an hiengen si min kint bloz, daz sach ich mit den ougen min* etc. Zu 59 vgl. man aus einer ungedruckten hs. des spiegels: *do mir das mere wart geseit, ein swert gar min hertz durchschneit*; vgl. Schönbach, Marienklagen s. 3 (VI). — 58. Trierer Marienkl. Fundgr. II, 261, 32: *Owê owê owê! jæmerlîcher tac.* — 63 ff. Spiegel 431 ff.: *An des kriuzes ende waren sin zarten hende gespannen mit den nageln groz, daz reine blůt im dar uz vloz, und die süezen vüeze sin liten we unde pin, mit den tiefen wunden*

Daz du machtest offenlich 75
Den weg zú dem himelrich,
Daz du durch gůt hast getán;
Dez sicht man dich genagelt stán.
Waz sol ich arme clagen me,
Denn we vnd we vnd v'ber (*l.* aber) we. 80
Ich sich an dem kinde min,
212] Ob icht gantzes müg sin:
Von siner schaitel oben an
Sich ich jnn verwundet stán
Bis vff die solen der fúz sin; 85
Dez ist mins hertzen grosser pin.
Wer nu rechte trüw hab
Vnd erkenn min clag,
Dem wil ich múter tůn bekant
Fünf laid die min hertz bestánd, 90
Vnd wil v'ch klagen sunderlich
Daz si für andri schnident mich.
Daz erst kunt mir her Symeon:
Ain swert solt durch min hertz gán.
Daz ander wol sin mag, 95
Daz ich bis an den dritten tag
Verlorn hatt den herren min * * *
Vnd verraten von dem junger sin.
Daz vierd mins hertzen not,
Daz ich min kint sach hangen tot 100
An dem crütz da er (*l.* ich) stúnd:
So gross laid wart nie můter kunt.
Daz fünft, do min kint so zart
213] Von dem crütz gelöset wart
Vnd tot gelait in min schoss: 105
Daz machet mir min jamer gross.
Dis lait durch schnit mich
Mit schniden wárn si frölich (harte freislich?),
Dez ich vergessen nit kan
An minem kint lobsan. 110
Sin tot můss mir iemer sin
Gross iamer in dem hertzen min.
Dis ist ain jämerlicher tag,

---

*an daz kriuze gebunden.* — 79. Spiegel 441: *waz sol ich in nu sagen me? mir was we und aber we.* — 81. Gundelfingers Grableg. (Mone, Schausp. d. mittelalt. 2, 131 ff.) 217: *nun sich ich an dir sune min, das mir naintz bringt dann grousse pin. war ich dich ker oder wend, so sich ich grousz laid on end, din leib ist durchgossen mit blůt* u. s. w.

Daz ich verswigen niemer mag.
Sin tod vnd daz liden min 115
Múss allen den geklagt sin
Die mir ie sint bi gewesen,
Die minen namen hörent lesen.
Der tot vnd die marter sin
Hant ertöt gross pin 120
Vnd erwert dez tiefels schoss,
Zerbrochen gar der helle sloss.
Wa sint frówen vnd man
Die min liden rúffent an,
Den sol kain bett versait sin 125
214] Von mir vnd dem kint min.
Ir end sol werden gůt,
Vor laid sond *si* sin behůt,
Dar nach ewig leben
Wirt in ze lon geben. 130
An jrem end wil ich sin
Vnd si behüten vor aller pin.
Dez bösen gaistz angesicht
Sol jm kain schad wesen nicht.
Ich wil ir gelait wesen; 135
Für min kint so sint si genesen,
Der mir verzihen nit mag
Da tusent jar sint alz ain tag.'
Ich manen dich himelsche küngin
Durch daz gross liden din 140
Vnd durch den vnuerschulten tot
Den v́ns din kint ze hilf bót
An dem crütz dar an er starb
Vnd v́ns daz himelrich erwarb
* * * * * * * * * * 145
215] Der din (*l.* die) wár minne ist,
Bittest durch sin wunden rot
Daz er v́ns geb daz himel brot
Vnd daz du himels kaiserin
An dem lesten ende min 150
Mir wellest bi gestán:

---

118. Spiegel 73: *An dem jungestlichen tage so wirt vil groz der sünder klage: da solt du maget gnädic wesen den die dine klage gern hörent lesen.* — 139. Spiegel (hs.): *Doch mane ich dich maria gut Durch das mynneklich blut Dz din zartes kint vergosz Da sich des hertzen mynne entslosz Gedenk auch an die quale din Vnd tu vnsz die gnade schin* etc. — 145 mag etwa gelautet haben: *daz du din sun Jesum Krist.*

So wil ich allez truren lán.
Der allez leben geben hát,
Vff dem der eren kron stát,
Der helf v́ns nach disem leben 155
Dört in sinem himel sweben. Amen.

## 4. Gebet vor der messe.

216] O her, ich gun hütt zů dir mit ziter vnd mit vorchten zů dim tisch der ewgen gotthait. So fürcht ich daz wort daz der gůt hailg sant Paulus sprach 'wer dich ön wirdenklich enpfachett, der enpfachett sim selb den ewgen dott'. Län ich dich denn faren, so fürcht ich, herr, dz wortt daz du selber sprecht, 'wer dins flaisch nitennüs vnd dins blůtz nit entrunck, der künd vnd möcht nit komen zů dir jn dins vatter rich.' Wan min sieche ververntry (*l.* verwuntiu) sel ön dich nit genessen mag, so gun ich hüt zů dir als ain schuldiger man für ainen gewaltigen richter vnd offnen dir min hertz vnd bichten dir min sünd vnd clagen dir all min gebresten vnd bitt dich durch dinen bittern rainen tod dz du mir daz mal wol beraitest zů dim tisch der ewgen gotthait. O ewge gotthait, grundlosy wishait, wa verbirgt sich min gaist vor ainem gewaltigen richter? O her rüeff mir zů dir zů dinen allerliepsten fründen. Amen.

## 5. Psalm 51.

217] Herre got, erbarme dich v́ber mich nach diner grossen erbermd vnd nach diner erbermde tilge min bosheit. Fürbasser wesche mich, herr, von miner bosheit vnd mache mich rein von minen sünden. Wand min bossheit erkenn ich, vnd min sünd ich (*l.* ist) alwegent wider mich. Ich hán dir allein gesündet vnd v́bel getán vor dir, daz du gerecht werdest in dinen reden vnd obligest, so du gericht wirdest. Nim wár, ich bin emphangen in bosheiten, vnd min můter hát mich emphangen in sünden. Nim war, wann du hast liep gehaben die warheit, die vnsicheren vnd die heimlichen diner wisheit hastu mir geoffnet. — Du wirst mich besprengen mit dem ysoppen vnd wirde gereiniget; du wirst mich weschen vnd wird gewisset v́ber den schne. Du wirst geben miner gehörd [218] wunn vnd fröd vnd werdent sich fröwen die demůtigen bein. Ker din antlit von minen sünden vnd tilge alle min bosheit. Got schöpphe in mir ein hertze vnd ernüwe einen rechten geist in minen adren. En würf mich nit von dinem antlit vnd dinem heilgen geist nim nit von mir. Gib mir wider die fröd dines heiles vnd vestige mich mit dinem angengigen geist. Ich

wird leren die bösen dinen wege, vnd die vnmilte werdent zů dir bekert. Got, got minez hailez, löse mich von den sünden, vnd min zungen wirt mir (*l.* mit) fröden verkünden din gerechtikeit. Herre tů vff min lefzen, vnd min munt wirt verkünden din lob. Wan woltest du, so hett ich oppfer gegeben: sicher so wirstu dich nit fröwen in gebrenten oppfern. Min betrúbter geist ist got ein oppfer. Got, du wirst nit versmahen daz zerknirst [219] gedemútigot hertzen. Herre tú senfte der sele syon, der getrüwen in dinem gúten willen, daz gebuwen werdent muren ze Jherusalem dez fridens vnd dez got sehenden menschen. Denn wirstu nemen daz oppfer der gerechtikeit die gáben vnd die gebenten (*l.* gebrenten) oppfer. Denne werdent si legen kelber vff dinem altár. Lob sie dem vatter vnd dem sun vnd dem heilgen geist, alz ez waz an dem anevange nu und allwegent in die welt der welt. Amen.

## 6. Gebet.

Ewiger vatter, ewiger schöppfer, erlöser, gerechter erbarmhertziger herr, ker zú mir armen vnwirdigen sünder ietzunt vnd iemer din minnrichen gnád, mit der du [220] vns ewenklichen vetterlichen gútlichen versehen hast, vnd richt mit diner almechtigen minnenrichen gnáde vnd kraft minen lip vnd sel, min vernunft vnd sinne mit gantzem willen vnd mit gehorsamer úbunge, dir zů dienen nach dinem aller liebsten willen. O almechtiger ewiger got vnd herre, erhör mich armen sünder, vernim min gebett so gnedenklichen, daz dir warer got loblich sy vnd mir vnwirdigen sünder trostlichen sy vnd behilflich, vnd behůt mich vor allem dem daz mir schade sy án sel vnd an lip, vnd für alle die ich bitten sol. Amen.

## 7. Gebet.

Herre, ich beuil mich hüt vnd iemer in din heilgen [in din heiligen] evangelische ler vnd warheit vnd bitten dich, herre, daz du mich [221] der emphenglichen machest vnd nach volgist (*l.* volgic) machest vnd mir die selben heilgen warheit mir sie ein warer noch hüt lássest sin vor allem v́bel vnd ein kraft wider alle min vigent vnd ein erlösunge von allen minen sünden. Amen.

## 8. Gebet nach der messe.

Ach lieber herre, ich loben dich der grossen gnaden, daz du mich (*l.* mir) vnwirdigen menschen vnd sünder hast verlihen ge-

sicht ze schówende daz hochwirdige sacrament diner gotheit vnd dinez wáren fronlichamens, vnd danken dir der gůten trüwe mit der du dich alle zit teglichen von dem höchsten trone diner ewigen gotheit her ab in dis ellend zů v́ns neigest v́ns ellenden bilgr ze einem trost, vnd bitt dich, lieber herre Jhesu Christe, durch dez fruchtberen oppfers willen, alz du dich dinem [222] ewigen vatter oppfertest mit demútiger gedult vnd mit versmechtem liden vntz in den tot vnd óch daz du diner erbermd min vnachtber gebett vnd waz ich dir ze lob tún dir ein oppfer lássest sin, daz diner hochwirdigen gotheit loblichen sie, vnd mir vnwirdigen sünder trostlichen sy vnd allen den, den ich gútez gebunden bin. Herre, vnder die vier rter (*l.* örter) dez heiligen crütze din selbs fronlichamen so beuil ich mich vnd verbirge mich dar vnder zú einen schirm vor allem v́bel. Amen.

## 9. Gebet.

Durch dez zeichens dez heiligen froncrützes so lös v́ns almechtiger got vnd herre von allen v́nseren sünden und vinden. Amen.

# ZUR NIBELUNGENFRAGE.

Der zweck nachstehender erörterungen ist eine eingehende prüfung der hypothese über das handschriftenverhältnis, die ursprüngliche gestalt und abfassungszeit des Nibelungenliedes und der Klage, welche Bartsch in seinen 'untersuchungen über das Nibelungenlied, Wien 1865' aufgestellt hat, und die seiner ausgabe von der Nibelunge Not teil I, Leipzig 1870, teil II, 1876 und der der Klage, Leipzig 1875, zu grunde liegt. Diese hypothese hat durch vielfache besprechung in zeitungen und durch die aufnahme in die literaturgeschichten von Koberstein und Gervinus eine grosse popularität erlangt. Weit weniger allgemeine anerkennung scheint sie bei den eigentlichen fachgelehrten gefunden zu haben. Aber eine allseitige scharfe und zugleich vorurteilsfreie kritik von Bartschs argumenten hat bis jetzt niemand unternommen. Während H. Fischer in seiner preisschrift 'Die forschungen über das Nibelungenlied', Leipzig 1874 und Edzardi in seiner ausgabe der Klage, Hannover 1875 sich fast vollständig von Bartsch abhängig machen und sich seinen aufstellungen mit verhältnismässig geringen modificationen anschliessen, verhält man sich von anderer seite einfach abweisend. Es gilt dies besonders von den anhängern der handschrift A. So meint Scherer die ausführlichen untersuchungen Bartschs mit ein paar kurzen bemerkungen zu widerlegen, die er in einer recension von Bartschs ausgabe (zeitschr. f. d. öst. gymn. jahrgang 1870, s. 403) und in seiner abhandlung über den Kürenberger (zeitschr. f. deutsch. altert. 17, 561) niedergelegt hat, und C. Hofmann scheint es in seiner umfänglichen abhandlung zur textkritik der Nibelungen (Abhandl. d. philos.-philol. classe der bair. akad. 13, 1) gar nicht

für der mühe wert zu halten, sich mit Bartsch auseinander zu setzen. Weder von der einen noch von der andern seite ist meiner überzeugung nach Bartschs aufstellungen ihr recht zu teil geworden. Es kommt darauf an, rückhaltslos das richtige und fördernde in denselben anzuerkennen und ebenso entschieden sich gegen das verfehlte und irreleitende zu wahren.

## I. Die handschrift A.

Ein nicht unwesentlicher teil der untersuchungen Bartschs beschäftigt sich mit dem nachweise der unursprünglichkeit von A. Seine resultate in dieser richtung mögen am wenigsten glänzend erscheinen, weil er hier nur eine bahn weiter verfolgt, auf der er schon verschiedene vorgänger gehabt hat; aber sie sind um so sicherer und von bleibendem werte. Es sind neue, schlagende argumente beigebracht und gründlich erörtert, so dass man meinen möchte, dass damit die frage erledigt sei, wenigstens für einen jeden, der sich nicht auf einen standpunkt stellt, mit dem überhaupt nicht zu rechten ist. Ich halte mich daher für befugt, von dem durch Holtzmann, Zarncke und Bartsch gewonnenen boden auszugehen, wonach nur zwei hauptrecensionen des liedes und der Klage zu unterscheiden sind, C* und B*[1]), zu welcher letzteren auch die hs. A gehört, die demnach keinen selbständigen wert beanspruchen kann. Nur ein paar kurze bemerkungen über die nach dem erscheinen von Bartschs buche gemachten versuche A zu verteidigen, mögen vorausgeschickt werden.

Zunächst betrachten wir den von Scherer, Deutsche stud. I (sitzungsber. der phil.-histor. cl. der Wiener akademie, bd. LXIV 1870) s. 204 ff. Scherer hat ausgerechnet, dass Nibelungenlied und Klage zusammen in A 11424 = 51 $\times$ 224 langzeilen umfassen und schliesst daraus, dass die originalhs. gerade sieben quaternionen enthalten habe, die seite zu zwei spalten von 51 zeilen. Damit glaubt er einen vollgültigen beweis für die richtigkeit des strophenbestandes in A gefunden zu haben. Es

---

[1]) Ich bezeichne durch * die ganze gruppe zum unterschiede von der einzelnen hs.

würde mir nicht einfallen, noch eine ernsthafte widerlegung dieser combinationen zu versuchen, wenn es nicht um des ansehens willen geschähe, das ihr urheber geniesst. Wir könnten zunächst Scherer zugeben, dass das von ihm bemerkte zahlenverhältnis wirklich auf die vorausgesetzte art zu erklären sei, und dass die hs., aus der A abgeschrieben ist, die angenommene beschaffenheit gehabt habe. Folgt denn daraus, dass diese vorlage von A auch das original aller übrigen hss. gewesen sein muss? Könnte sie nicht vielleicht erst einige jahre vor A geschrieben sein? Auf den dichter oder den sammler der lieder will ja auch Scherer diese einrichtung nicht zurückführen, und kann es nicht, weil die Klage in die rechnung mit einbegriffen ist. Auch nimmt er nicht an, dass der, welcher die einrichtung zuerst einführte, den ursprünglichen bestand genau beibehalten habe, sondern dass er, um die seiten genau zu füllen, 13 strophen hinzugesetzt habe. Warum sollte man nicht auch mit demselben rechte annehmen können, dass er zu dem gleichen zwecke eine anzahl strophen weggelassen hätte?[1])

---

[1]) Scherer hat sich einigermassen auf diesen einwand gefasst gemacht und bringt auch einen grund dagegen vor. Er beruft sich nämlich auf die möglichkeit der graphischen erklärung vieler auslassungen, die mit der annahme absichtlicher auslassungen nicht zu vereinigen sei. 'Wie seltsam', ruft er aus (s. 305), 'dass der schreiber dieser vorlage sich dann ebenso scharfsinnig wie herr Bartsch der tatsache erinnerte, dass auslassungen oft durch ein übergleiten des auges zu einem benachbarten gleichlautenden worte verschuldet wurden, und dass er darauf seinen plan baute, unbemerkt einige strophen zu unterschlagen.' Scherer merkt dabei nicht, dass er sich hier eines argumentes gegen Bartsch bedient, das er unmittelbar vorher diesem zu gebrauchen nicht gestatten will. Eben hat er behauptet, dass die beobachtungen, auf welche hin Bartsch das fehlen vieler strophen in A graphisch erklären will, wol ihren wert hätten um anderweitig bewiesene auslassungen zu erklären, dass sie aber nimmermehr eine sonst unbeweisbare auslassung um ein haar breit wahrscheinlicher machen könnten. Wenn aber die blosse möglichkeit graphischer erklärung nichts beweisen und nichts wahrscheinlich machen kann, so ist damit behauptet, dass sie rein zufällig vorhanden sein kann. Und wenn das der fall ist, dann steht sie der annahme absichtlicher auslassungen gerade so wenig im wege, wie der andern absichtlicher zusetzung. Kann sie aber irgend etwas wahrscheinlich oder unwahrscheinlich machen, so kann sie das nur insofern, als sie aus blossem zufall schwer zu begreifen ist. Wir könnten daher eben so gut ausrufen: Wie seltsam, dass der überarbeiter in B* seine zusätze

Und übrigens konnten auch schon in seiner quelle verschiedene strophen aus nachlässigkeit oder sonstigen gründen weggelassen sein. Man könnte daher dem schlusse Scherers auf die integrität von A den andern gegenüberstellen: es ist sehr begreiflich, dass in A eine reihe von strophen fehlt; die schuld liegt an ihrer vorlage, deren schreiber die lächerliche marotte hatte, genau sieben quaternionen bei gleicher zeilenzahl auf der seite füllen zu wollen. Scherer hat, indem er die vorausgesetzte vorlage von A ohne weiteres mit dem originale identificierte, aus dem alle hss. des Nibelungenliedes und der Klage geflossen sind, die ursprünglichkeit des textes A, für die er einen neuen beweis bringen wollte, bei der beweisführung schon einfach vorausgesetzt.

Nötigen uns nun aber Scherers berechnungen überhaupt die hs. von sieben quaternionen vorauszusetzen? Er bemerkt s. 305 sehr richtig, dass der grad der wahrscheinlichkeit einer historischen hypothese von dem masse abhänge, in welchem zufälle ausgeschlossen seien. Je wunderbarer die zufälle wären, die wir statuieren müsten, um der annahme eines bestimmten notwendigen zusammenhanges zu entgehen, desto wahrscheinlicher würde dieser zusammenhang. Wie verhält es sich nun hier mit dem zufall? Ich habe nichts dawider, wenn Scherer sagen will, dass es ein merkwürdiger zufall sein würde, dass unabsichtlich gerade diese zahl herausgekommen wäre, die eine solche verteilung zulässt. Aber es wäre ein genau eben so merkwürdiger zufall, wenn irgend eine beliebige andere zahl sich ergäbe. Es ist nicht im geringsten unwahrscheinlicher, dass diese zahl zufällig entsteht, als dass es irgend eine andere tut. Ueber die wahrscheinlichkeit von zufall und absicht kann überhaupt niemals nach einem einzelnen falle oder einem einzelnen umstande entschieden werden, sondern erst nach einer häufung mehrerer fälle und verkettung verschiedener umstände. Niemals ist das unwahrscheinlich, dass der zufall irgend welche wirkung, die er nur überhaupt hervorbringen kann, wenn auch

häufig so einrichtete, dass der schein entstehen konnte, als seien sie in A durch übergleiten von einem gleichen oder ähnlichen worte auf das andere ausgelassen, und dass dadurch die modernen kritiker irre geleitet wurden.

neben noch so vielen andern, in einem gegebenen falle schafft, sondern dass er, während er viele andere eben so gut hervorbringen könnte, ein und dieselbe unverhältnismässig häufig erzeugt. So verstossen wir z. b. nicht gegen die gesetze der wahrscheinlichkeit, wenn wir es für blossen zufall halten, dass die zahl der kurzzeilen, welche die Klage in A enthält, durch 30 teilbar ist (diese teilbarkeit ist übrigens unter 15 gedichten in reimpaaren immer einmal zu erwarten). Aber wenn im Parzival die zahl der verse in den fünf ersten büchern, und weiter die in jedem einzelnen folgenden durch 30 teilbar ist, so ist der zufall in hohem grade unwahrscheinlich. Wenn unter den strophen, die in der einen bearbeitung eines werkes stehen, in der andern fehlen, sich éine befindet, bei der das fehlen durch auslassung aus graphischen gründen sich erklären liesse, so ist wenig sicherheit dafür, dass diese mögliche erklärung auch wirklich das richtige trifft. Es kann eine solche möglichkeit recht wol auch einmal zufällig entstehen, wenn nicht eine strophe in der einen bearbeitung weggelassen, sondern in der andern zugesetzt wird. Wenn sie aber in einem beträchtlichen teil der fälle, in denen überhaupt strophendifferenz stattfindet, vorhanden ist, dann wird wider der zufall sehr unwahrscheinlich. Wenn daher Scherer den beobachtungen, die Bartsch in dieser richtung gemacht, alle beweiskraft abspricht, also dabei die unwahrscheinlichkeit des zufalls absolut ignoriert, andererseits aber für seine ansicht einen einzelnen umstand geltend macht, der für sich recht wol zufällig sein kann, so ist das ein verfahren, welches die entschiedenste misbilligung verdient. Uebrigens dürfte eine solche verteilung der zeilen eines werkes auf quaternionen vielleicht nicht selten möglich sein. Es ist dazu nötig, dass die betreffende zahl durch 32 teilbar ist, und dass der durch die teilung entstehende quotient sich in ein product aus zwei zahlen zerlegen lässt, deren eine weder zu gross noch zu klein ist, um als zeilenzahl einer spalte gelten zu können. Nimmt man einspaltigkeit der zeilen an, so genügt die teilbarkeit durch 16. Die möglichkeit wird noch erleichtert, wenn man sich auch gestattet, wie dies Scherer bei den Spervogelsprüchen tut, anzunehmen, dass etwa die erste seite oder das erste blatt, vielleicht auch die letzte seite oder das letzte blatt leer blieben. Auf diese weise öffnet

sich der spielerei ein weites feld. Hier eine sehr nahe liegende probe. In der recension B* (von den nur in Id erhaltenen strophen abgesehen) hat das Nibelungenlied 9516 die Klage 2180 langzeilen, beide zusammen 11696 = 43 × 16 × 17. Die originalhandschrift bestand also aus 17 quaternionen, die seite einspaltig zu 43 zeilen. Warum sollen wir nicht auch dieses verhältnis für die integrität von B* geltend machen?

Scherer macht nun allerdings noch ein moment geltend, wodurch die annahme von zufall abgewiesen werden soll, nämlich, dass die einrichtung der hs. A noch annähernd mit der der vorausgesetzten urhandschrift stimme. Das ist allerdings etwas, wodurch der zufall auffallender wird. Erst durch dieses zusammenstimmen erlangt Scherers beobachtung irgend welchen anspruch auf beachtung. Aber eben das nur annähernde zusammenstimmen macht es höchst bedenklich, darin etwas beabsichtigtes zu sehen, was es doch sein müste. Die vorlage soll gerade 56 blätter eingenommen haben, die abschrift enthält 60 blätter, und die Klage schliesst auf der rückseite von blatt 58, auf welcher nur noch 4 zeilen stehen. In der vorlage sollen auf jeder spalte genau 51 zeilen gestanden haben, immer einen langvers, resp. zwei kurzverse enthaltend, in der abschrift schwankt die zeilenzahl zwischen 50 und 52, und es braucht mitunter ein langvers oder zwei kurzverse zwei zeilen. Nahm sich nun der abschreiber die vorlage in der einrichtung zum muster, warum schloss er sich ihr nicht ganz genau an, was ihm doch sehr leicht hätte sein müssen. Warum gab er die gleichmässigkeit der spalten, den genauen abschluss mit einem quaternio auf? Es lag doch so gar keine nötigung dazu vor, da ein entsprechendes format beibehalten wurde. Es ist daher im höchsten grade bedenklich, in der von Scherer geltend gemachten übereinstimmung eine causalverknüpfung zu suchen. Es dürfte daher wol keine so starke unwahrscheinlichkeit in sich schliessen, wenn wir diese recht mangelhafte zusammenstimmung auf rechnung des zufalles bringen, und wir können uns nicht veranlasst sehen um ihretwillen jeder andern vernünftigen überlegung trotz zu bieten und eine summe von unwahrscheinlichkeiten auf einander zu häufen.

Die unwahrscheinlichkeiten, welche in Scherers hypothese

liegen, sind nun so gross, dass sie dadurch gestürzt werden müste, selbst wenn sie von viel stärkeren stützen getragen würde. Ich kann ganz absehen davon, dass alles ignoriert wird, was gegen die ursprünglichkeit von A vorgebracht worden ist. Scherer teilt uns selbst s. 305 einwände eines fachgenossen mit, der an der Lachmannschen grundlage der kritik festhält. Er sucht zwar diese einwände zurückzuweisen, aber mit neuen unbeweisbaren und unwahrscheinlichen annahmen. So erkühnt er sich gegen alle unsere erfahrung zu behaupten, dass die originalhandschrift des Nibelungenliedes sowie die ältesten liederhandschriften in abgesetzten zeilen geschrieben gewesen seien. Es ist nur ein grund, den er in den studien dafür vorbringt, dass das absetzen der zeilen ursprünglich üblich gewesen sei. Er erklärt nämlich die Lachmannschen heptaden, indem er sie in verbindung bringt mit Müllenhoffs liederbüchertheorie, daraus, dass bei der aufzeichnung der einzelnen lieder je 7 strophen auf die seite geschrieben wurden. Es kann mir nicht einfallen, noch einmal alles zu widerholen, was gegen die unglückselige zahlenmystik Lachmanns vorgebracht ist, nur auf eins will ich aufmerksam machen. Scherer scheint sich gar nicht klar gemacht zu haben, dass eine solche erklärung der heptaden die annahme in sich schliesst, dass die lieder von vornherein für die schriftliche aufzeichnung gedichtet sind. Und da man sich nicht denken kann, dass die verschiedenen verfasser unabhängig auf denselben einfall gekommen sein sollten, so müssen die heptadenseiten, die auch bei der ältesten sammlung der Kürenbergslieder angewendet sein sollen, wol auf älterer tradition beruhen. Welche perspective eröffnet sich da unsern erstaunten blicken? Ein neuer, wie es scheint, reichlich entfalteter zweig unserer literatur (ich meine der wirklichen schriftliteratur) wird plötzlich entdeckt, der merkwürdiger weise von der zeit vollständig vertilgt ist. Jedoch ich weiss nicht, ob nicht vielleicht Scherer sich diese notwendige consequenz seiner annahme gefallen lässt. Dann freilich braucht er sich durch meine bemerkung nicht irre machen zu lassen.

Mehrere gründe für ursprüngliche zeilenabsetzung führt Scherer noch an in einer recension von Bartschs ausgabe in der zeitschr. f. d. öst. gymn. jahrg. 1870, 103 ff. Er macht zunächst geltend nach dem vorgange von Lachmann, dass B

sehr oft bei der vierten zeile absatz und grossen anfangsbuchstaben hat. Meint er etwa, was ich nicht glaube, dass das insofern ein rest der ältern weise sei, als ursprünglich alle zeilen absatz und grossen anfangsbuchstaben hatten? Warum hätte sich das immer nur bei der vierten zeile erhalten? Und der grosse anfangsbuchstabe wird doch bloss als kennzeichen des strophenanfanges angewant sein. Es ist zu bedauern, dass die angabe von Lachmann nicht ganz unzweideutig ist. Sie ist aber doch wol so zu verstehen, dass dann bei der ersten zeile der darauf folgenden strophe kein absatz und grosser anfangsbuchstabe steht, dass also der strophenanfang unrichtig bezeichnet ist. Das braucht aber nicht aus absetzung der zeilen im original erklärt zu werden, vielmehr erklärt es sich mindestens vollkommen eben so gut, wenn wir annehmen, dass im originale wie in C nicht bloss die zeilen, sondern auch die strophen nicht abgesetzt waren.

Weiter macht Sch. zwei stellen geltend, an denen er einen allen hss. gemeinsamen fehler annimmt, der nur daraus zu erklären sein soll, dass das original nicht bloss die zeilen abgesetzt, sondern auch die cäsuren abgerückt hatte. 1737, 4[1]) sei Lachmanns vermutung *von den zwein degenen* oder etwas ähnliches unumgänglich nötig, die jetzige lesart *von dem videlære* sei durch abirren auf die erste halbzeile der nächsten strophe entstanden, die in B* lautet: *dô sprach der videlære.* Ebenso sei 1405, 4 die richtige lesart nach Lachmanns conjectur *ich wæne niht daz iemen iuch noch vergîselt hât* in allen hss. verderbt dadurch, dass *iemen* in *Hagene* verwandelt sei nach der folgenden ersten halbzeile, die in B* lautet: *welt ir niht volgen Hagenen.* Man kann hier Scherer unbedenklich die fehler zugeben und selbst die erklärung der entstehung, und man ist darum doch nicht genötigt, die von ihm vorausgesetzte einrichtung der originalhs. anzunehmen. Es ist nur nötig, dass gerade an diesen beiden stellen die cäsurworte unter einander gestanden haben, nicht, dass dies immer der fall gewesen ist. Es kann, ohne dass abgesetzt ist, die zeile doch ungefähr den durchschnittlichen raum einer langzeile eingenommen haben oder etwas mehr. Falls dann auch

---

[1]) Ich citiere immer nach Lachmann.

die strophen nicht abgesetzt sind, so wäre es recht gut denkbar, dass in den beiden fällen, wie es leicht öfter vorgekommen sein kann, zwei zeilen hinter einander mit dem cäsurworte geschlossen haben, und das abirren wäre so noch begreiflicher als bei Scherers annahme. Dazu kommt nun aber, dass die fehler und ihre erklärung keineswegs so sicher sind, als sie Scherer hinstellt. Dass an der ersterwähnten stelle Volker allein genannt wird, nicht auch Hagen, ist allerdings auffallend und nicht zu billigen; ob aber diese ungeschicklichkeit dem dichter gar nicht zuzutrauen ist, dürfte doch nicht mit so absoluter sicherheit entschieden werden. An der zweiten stelle aber ist gar kein grund, die überlieferung anzutasten. Bartschs erklärung trifft durchaus das richtige. Es ist damit gar nicht gesagt, dass *vergîseln* einfach = verraten ist. Lachmanns vermutung ist ziemlich gesucht.

Bartsch hat zu zeigen versucht (s. XVI der ausgabe), dass die vorlage von A die reimzeilen noch nicht abgesetzt hatte. Scherer polemisiert dagegen in der zeitschr. s. 405. Ich muss trotzdem daran festhalten, dass die von Bartsch zum beweise geltend gemachten fehler in A sich am natürlichsten auf die von ihm angenommene weise erklären. Das hat auch Scherer gar nicht leugnen können, er behauptet nur, dass sie nicht auf diese weise erklärt werden m ü s t e n. Er verweigert hier wider dem gegner das recht, das er für sich selbst in anspruch nimmt, von wahrscheinlichkeitsgründen gebrauch zu machen. Kann er etwa seine eigenen gründe, welche die ursprüngliche absetzung der verse beweisen sollen, für etwas anderes als wahrscheinlichkeitsgründe ausgeben? Kann man ihnen nicht auch ein ʻaber muss denn' entgegensetzen? Natürlich müsten Bartschs wahrscheinlichkeitsgründe vor andern triftigen gründen zurückweichen, so gut wie die Scherers es müssen. Aber Scherer hat gar keinen gegengrund beigebracht. Denn selbst wenn er bewiesen hätte, dass die originalhs. des liedes in abgesetzten zeilen geschrieben wäre, so wäre damit noch nichts über die unmittelbare vorlage von A entschieden. Die letztere der ersteren gleich zu setzen ist reine willkür. Für Scherer kommt es aber darauf an, dass die tradition der zeilenabsetzung nicht unterbrochen ist, dass A in dieser beziehung unmittelbar an die älteste weise anknüpft. Und dagegen sprechen Bartschs

gründe, aber nicht sie allein, sondern auch die beschaffenheit sämmtlicher älteren Nibelungenhandschriften.

Ausser der versabsetzung setzt Scherers hypothese ferner voraus, dass es eine verbreitete tendenz gewesen sei, die zeilenzahl auf der seite vollständig gleich zu machen und dabei die grösseren gedichte gerade mit einer vollen seite nicht nur, sondern auch mit einer vollen lage abzuschliessen. Der abschluss mit einer vollen seite wäre nur sicher für Wolfram, falls wir die teilbarkeit durch 30 bei ihm so deuten dürfen. Nach seinem muster sind die abschnitte von 31 zeilen bei Ulrich von Türlein entstanden. Was sonst ähnliches behauptet wird, entbehrt jeder einigermassen gesicherten unterlage und ist zum teil nachweislich falsch (z. b. die 30 im Iwein, die 28 in hs. A des Nibelungenliedes und der Klage; über die Spervogelstrophen vergl. beiträge II, 429 ff.). Aber bei allen diesen conjecturen hat man wenigstens sonst mit runden zahlen oder mit ganzen strophen operiert, noch niemand ist auf eine so seltsame zahl wie Scherer verfallen. Noch niemand aber hat bisher das bestreben nach genauer ausfüllung einer lage irgendwo nachgewiesen, oder auch nur den schatten eines beweises dafür beigebracht. Der Parzival enthält 827 abschnitte, also gar keine möglichkeit zu einer derartigen verteilung. Bei den Spervogelsprüchen war nach Scherers hypothese noch etwas angeklebt. Das Nibelungenlied würde nach Lachmann 485 heptaden enthalten haben, eine ganz unbequeme zahl. Nur allein die Klage in A mit ihren 144 $\times$ 30 ist der anker, an den sich Scherer anklammert. Wenn er ihn für stark genug hält, muss sein schiff sehr leicht sein.

Scherer hat nun, um seine wunderbare annahme begreiflich zu machen, das verfahren des schreibers sehr künstlich zu motivieren versucht. Es war nach ihm derjenige, der zuerst Nibelungenlied und Klage vereinigte. Bisher waren diese einzeln anders geschrieben, nämlich das Nibelungenlied in heptaden, die Klage in abschnitten von 30 zeilen. Der schreiber wollte nun ein schlankeres format anwenden und dabei das ganze gerade auf sieben quaternionen unterbringen. Wie er auf diese idee kam, weiss man freilich nicht. Er probierte verschiedentlich, wie die sache zu machen wäre und fand, dass es mit 51 zeilen ginge, wenn er dem Nibelungenliede noch 13

strophen zusetzte. Scherer hält nämlich an Lachmanns ansicht fest, dass die 13 auf Pilgrim bezüglichen strophen (s. 309 sind es merkwürdiger weise 14) erst bei der vereinigung von Nibelungenlied und Klage hinzugesetzt sind. Worauf beruht aber diese annahme? Einzig allein auf Lachmanns zahlentheorie, die auf der auslassung von vier kurzzeilen in der Klage basiert ist, die also mit der entdeckung von Lachmanns versehen selbstverständlich hinfällig ist. Die sonstigen argumente für die unechtheit der strophen tun hier nichts zur sache. Es wird der nachweis verlangt, dass sie auch nicht vom sammler der lieder, sondern erst von dem vereiniger des liedes mit der Klage herrühren. Und wo ist der jetzt? Ohne die annahme eines solchen zusatzes aber würde das merkwürdige resultat herauskommen, dass Nibelungenlied und Klage zusammen gerade zufällig 51 $\times$ 92 $\times$ 7 langzeilen hatten. Ist das aber zufall, nun, was brauchts dann der annahme der 7 quaternionen, da sie dann nichts mehr erklären?

Noch einige kleinigkeiten wären zu bedenken. Gewöhnlich pflegt auf der ersten seite einer hs. nicht ganz oben angefangen zu werden wie auf den folgenden. Das tat also der schreiber des originals gegen sonstige gewohnheit, verschwendete auch keinen platz mit einer initiale. Schwierigkeiten mit dem raume hatte er niemals, dass er einmal genötigt gewesen wäre, zu einem verse zwei zeilen zu verwenden. Eine überschrift über das lied hatte er nicht, das hätte eine oder ein paar zeilen mehr gegeben. Wie er wol die einzelnen aventiuren von einander abhob, was doch unzweifelhaft geschehen sein muss, weiss ich nicht. Ueberschriften der einzelnen aventiuren durfte er natürlich nicht haben, wiewol doch die vielfachen übereinstimmungen zwischen den einzelnen hss. darauf hinweisen, dass solche vorhanden waren. Und selbst die Klage folgte ohne jeden zwischenraum, ohne überschrift. Das glaube, wer kann!

Nach Scherer hat sich Conr. Hofmann wider auf den boden der hs. A gestellt in seiner abhandlung 'zur textkritik der Nibelungen', erschienen in den abhandlungen der bair. akad. I. cl., XIII. bd., I. abteilung, aber auch besonders München 1872. Er stützt sich zunächst auf eine neue erklärung der strophendifferenz zwischen A und B*. Die beobachtung, dass die

meisten plusstrophen von B* zwischen 338—663 fallen, führt ihn zu der annahme, dass diese partie eine andere quelle habe als das übrige, dass der vorlage von A der zweite quaternio verloren gegangen und aus einer andern hs. ergänzt gewesen sei, die eine kürzere und nach seiner meinung ältere redaction enthalten habe, die im ganzen nur etwa 2000 strophen umfasste. Ich kann mich über diese hypothese sehr kurz fassen. Rautenberg in der Germ. 17, 433 hat bereits bemerkt, dass Hofmanns rechnung nicht stimmt. Es lässt sich noch deutlicher das versehen bezeichnen, dem er verfallen ist. Er hat sonderbarer weise den umfang eines quaternios der kürzeren redaction für den eines quaternios der längern genommen. Der eingeschobene quaternio, der also der kürzeren angehört, soll 325 strophen umfassen, der ausgefallene müste noch dazu die 57 strophen enthalten haben, die B* mehr hat, also im ganzen 382. Der erste quaternio aber, der doch der längern recension angehört, hatte 338 strophen enthalten, also eine zahl, die viel näher zu der kürzern als zu der längern stimmt. Die zahl, welche Hofmann für die strophen des gesammten gedichtes ausrechnet und die ungefähr mit dem umfange von A stimmt, würde die strophenzahl der kürzeren fassung sein, nicht die der längern, wie Hofmann annimmt. Es ist danach nicht mehr nötig, die weitern unwahrscheinlichkeiten der hypothese darzulegen. Auch Rautenbergs annahme von teilcodices scheint mir wenig wahrscheinlich und durchaus unnötig, wofür ich mich auf Bartschs bemerkungen über die in A fehlenden strophen berufe. Uebrigens aber ist weder durch Hofmanns noch durch Rautenbergs hypothese, wenn sie angenommen werden, irgend etwas für ein höheres alter der kürzeren fassung bewiesen.

Hofmann hat dann eine reihe von bemerkungen, welche die unursprünglichkeit der plusstrophen in B* erweisen sollen. Ich mag mich nicht in eine widerlegung derselben einlassen, weil ich es für wenig erspriesslich halte, fragen, über die schon so viel hin und her disputiert ist, immer von neuem und, wie es nötig ist, wesentlich wider mit den alten gründen zu erörtern, zumal wo dem subjectiven geschmacke ein so weiter spielraum eröffnet ist und die principielle verschiedenheit der standpunkte eine verständigung unmöglich macht. Auf Hof-

manns vergleichende besprechung der wichtigsten abweichungen zwischen B* und C*, die uns hier zunächst nichts angehen, gedenke ich bei einer spätern gelegenheit einzugehen.

Für die ursprünglichkeit von A in der Klage ist zuletzt Henning in die schranken getreten in seiner gründlichen recension von Bartschs ausgabe im anzeiger für deutsches altertum I, 134 ff. Er stützt sich auf eine anzahl einzelner stellen. Sein verfahren dabei ist das nämliche, wie es alle verteidiger von A und in der regel auch die von B* gegen C* eingeschlagen haben. Entweder findet man, dass die lesart von A (B*) besser, altertümlicher oder volksmässiger sei als die von B* (C*), und dann muss sie natürlich die ursprüngliche sein. Oder man findet, dass sie schlechter, trockener oder ungenauer sei, und dann muss sie ebenfalls ursprünglich sein, denn die abweichung erklärt sich daraus, dass die überarbeiter absichtlich gebessert haben. Oder sie ist falsch; dann liegt ein fehler der urhandschrift vor, aus der alle andern geflossen sind, und A (B*) hat den alten fehler getreu bewahrt, während B* (C*) durch conjectur etwas erträgliches an seine stelle gesetzt hat. Bei einer solchen argumentation kann man natürlich niemals wegen eines grundes für die ursprünglichkeit von A in verlegenheit sein.

Die von Henning besprochenen stellen verteilen sich also unter die drei bezeichneten classen. Unter die erste gehört 555 (Lachmann). Hier lesen die übrigen hss. *sine woldens niht gelouben* (: *ougen*) *daz er Hagenen torste bestân*; nur A hat *gelougen,* was Henning für richtig hält. Abgesehen von der seltsamkeit, die in der lesart von A liegt, da doch ein leugnen den Hunnen nicht einfallen konnte und deshalb das gegenteil nicht bewirkt zu werden braucht, erhellt die unrichtigkeit von *gelougen* und die richtigkeit von *gelouben* aus den beiden folgenden zeilen: *het ez der helt sider lân, sô möhter wol sîn genesen.* Also erst später greift er Hagen an. Was in dem fraglichen satze ausgedrückt ist, fällt vorher, was wol zu *gelouben,* aber nicht zu *gelougen* mit der von Henning gegebenen erklärung passt. 663 ist durchaus nicht nötig mit A *helt* zu schreiben. Warum soll aussen für Dietrich nicht hier sein können? Er ist doch draussen und ist auch nicht aus dem saale nach draussen gegangen, wie Henning behauptet; denn

er kommt von Hagens leiche, die doch nicht im saale liegen kann. 1039 könnten die beiden adverbialen bestimmungen *nâch dem grôzen dienste sîn* und *an der lieben nifteln mîn* wol durch *und* verbunden sein, wenn sie gleich durch verschiedene präpositionen verknüpft sind; übrigens aber hat die recension C*, welche *durch* für *nâch* schreibt, *und* nicht. Nimmt Henning an, dass C* den fehler corrigiert hat, was hindert uns dann anzunehmen, dass ihn auch A corrigiert hat, und dass er in der originalhandschrift stand, der ja sonst die verteidiger von A mit vorliebe fehler aufbürden? 98 *ich wæn si ir alten sünde engulten, und niht mêre*; hier soll die lesart von A *si alter sünde* das ursprüngliche sein, weil sie allein ermöglicht, in der stelle eine anspielung auf die alte verhängnisvolle macht des schatzes zu sehen. Wenn sich Henning für seine auffassung auf W. Grimm und Sommer beruft, so ist zu bemerken, dass letzterer diese annahme mit recht für sehr gewagt erklärt, weil es in der deutschen sage sonst keinen anhalt dafür gibt, und dass ersterer trotz des ausdruckes 'das verhängnisvolle gold', den er braucht, doch nach dem zusammenhange und wegen der vergleichung von 636 unter *sünde* nur sünde der Burgunder verstehen kann, speciell den raub des schatzes. Etwas anderes darunter zu verstehen sind wir nicht genötigt, auch nicht bei der lesart von A Ich wünschte doch noch eine nähere erläuterung von Henning, was er denn bei seiner auffassung eigentlich unter der alten *sünde* versteht. 1625 ist vielleicht zu interpungieren: *diu marcgrâvinne niht enlie, sin endet mit jâmer daz* (auf *jâmer* als neutrum bezogen) *ir was (wunder ist daz si ie genas) den tac vol an daz ende.*

Ueber die fälle, in denen Henning die lesart von A für schlechter erklärt, habe ich weiter nichts zu bemerken, und muss ihm seine auffassung überlassen. Dagegen betrachten wir kurz die beiden von ihm angeführten stellen, an denen erst durch conjectur aus A das richtige hergestellt werden soll. 551 verteidigt Henning Lachmanns conjectur *des vil küenen veigen lîp* für *Iringe* A, *tôten* D, *Tenen* BCNbd. Ich constatiere zunächst, dass *Iringe* sehr leicht für *Iringes* verschrieben sein kann, da solche buchstabenauslassungen massenhaft in A vorkommen; dass dann weiter *Iringes* sehr leicht für das hier gleichbedeutende *Tenen* eingetreten sein kann, wogegen natür-

lich gar nichts zu erinnern ist und woneben *tôten* in D wegen der übereinstimmung von Nb mit den übrigen hss. gar nicht in betracht kommt; dass überhaupt in mhd. werken und speciell im Nibelungenliede bei weitem die meisten varianten durch vertauschung synonymer ausdrücke entstehen und alle complicierten graphischen erklärungen sehr bedenklich sind. Schwerlich würde, auch wenn der *n*-strich bei *veige* gerade über dem *i* gestanden hätte, irgend ein mittelhochdeutscher schreiber das wort verkannt haben. Endlich aber ist das epitheton *küene* bei dem substantivierten *veige*, was hier = *tôte* zu nehmen sein würde, nicht glaublich. Die andere stelle ist 2094. Hier lesen die andern hss. *daz in daz leit mit gewalt lie selten sît gesprechen wort*, A dagegen *daz in daz leit nider salt und lie* etc. Lachmann setzt dafür *schalt*. Henning bemerkt wol, wie seltsam dies hier in seiner gewöhnlichen bedeutung sein würde, und nimmt daher nach dem vorgange von J. Grimm an, dass es sich hier noch in altertümlicher bedeutung erhalten habe, indem *sceltan* ursprünglich = *scaltan* wäre. Diese behauptung schwebt ganz in der luft. Wäre selbst die richtigkeit dieser ableitung nicht zu bezweifeln, so steht so viel fest, dass weder mhd. *schelten* noch ahd. *sceltan* jemals die bedeutung 'stossen' hat. Henning freilich behauptet, diese sinnliche bedeutung sei im ahd. noch ziemlich lebendig; denn *sceltan* übersetze auch insectari, carpere, ebenso *bisceltan* lacerare. Bedeuten denn diese lateinischen wörter 'stossen'? Hätte Henning ein wörterbuch aufgeschlagen, so würde er gefunden haben, wenn er es noch nicht wuste, dass *carpere* und *lacerare* ganz gewöhnlich im sinne von 'schelten, schmähen' gebraucht werden, und dass auch *insectari* gelegentlich so übersetzt werden kann.

Ich glaube durch die vorstehenden bemerkungen hinlänglich motiviert zu haben, weshalb ich mich durch die neuesten verteidigungen von A nicht veranlasst sehe in bezug auf diese hs. einen andern standpunkt einzunehmen als Bartsch, und kann nun zu meinem eigentlichen thema übergehen.

## II. Die assonanzen.

In den aufstellungen Bartschs sind zwei momente zu unterscheiden, die er selbst als solidarisch mit einander verbunden betrachtet, und die auch von der kritik so angesehen sind: die auffassung der beiden recensionen B und C als selbständiger bearbeitungen eines verloren gegangenen originales und die bestimmung der abfassungszeit dieses originales. Die beiden bearbeitungen des liedes sollen nach Bartsch zunächst zurückgehen auf eine recension, die um 1170—80 entstanden ist und die ihrerseits wider bearbeitung eines älteren um 1140—50 entstandenen werkes sein soll. Ein entsprechendes verhältnis wird für die Klage vorausgesetzt, nur dass hier die abfassung etwas später angesetzt wird, die der zunächst zu grunde liegenden recension um 1180, die des ursprünglichen werkes spätestens um 1170. Den beweis für diese zeitbestimmungen findet Bartsch eben in den motiven, durch welche die umarbeiter bei ihren änderungen geleitet sein sollen, die eine beschaffenheit des originales voraussetzen, wie sie nur gedichten aus der zeit vor den beiden letzten jahrzehnten, zum teil nur solchen aus der mitte des 12. jahrhunderts zukommen. Wären diese motive von Bartsch durchgängig richtig gefunden, so müste man ihm wol seine zeitbestimmungen zugeben. Dass dies geschehen sei, ist schon mehrfach bestritten worden, aber, wie ich glaube, einerseits nicht mit allen zu gebote stehenden mitteln und deshalb nicht überzeugend genug, anderseits mit verkennung der richtigkeit, welche Bartschs hypothese innerhalb beschränkter grenzen hat. Meine überzeugung, die ich im folgenden zu begründen versuche, ist die, dass allerdings B* und C* beide überarbeitungen sind; dass allerdings die änderungen der bearbeiter zum teil mit Bartsch aus der rücksicht auf versmass und reim zu erklären sind und in dieser erklärung der hauptbeweis für das angenommene verhältnis der beiden recensionen liegt; dass aber der bei weitem grössere teil der abweichungen nicht aus solchen gründen zu erklären ist; dass Bartsch zwar von richtigen gesichtspunkten ausgegangen ist, denselben aber unberechtigter weise eine zu weite geltung eingeräumt hat, und dass, wenn wir ihre anwendung auf das richtige mass einschränken, aus ihnen sich kein moment

ergibt, welches dazu nötigte, das alter der beiden gedichte über das letzte jahrzehnt des 12. jahrhunderts hinaufzurücken.

Das erste und wichtigste moment seiner beweisführung entnimmt Bartsch aus den reimen. Er handelt darüber in den untersuchungen s. 2 ff., 306 ff. und, was die Klage betrifft, ebenda s. 325 ff. und in der einleitung zu seiner ausgabe derselben s. VII ff. Ueber die reime der letzteren handelt dann auch Edzardi in seiner ausgabe s. 12 ff. Die zahlreichen abweichungen beider recensionen in den reimen sollen fast durchgängig dadurch erklärt werden, dass in dem originale ein ungenauer reim stand, der in jeder bearbeitung unabhängig von der andern durch änderung des einen oder beider reimworte beseitigt ist. Eine genaue prüfung des dabei eingeschlagenen verfahrens muss unsere wichtigste aufgabe sein.

Scherer in der zeitschr. f. d. altert. XVII, 566 setzt sich über die ganze argumentation Bartschs mit der bemerkung hinweg: daraus, dass sich aus der combination der beiden recensionen ungenaue reime herstellen liessen, folge noch nicht dass diese ungenauen reime wirklich gewesen sein müsten. Aber mit einem solchen einwande liesse sich vielleicht jede philologische oder historische conjectur bei seite schieben. Man darf von einer solchen billiger weise nichts anderes verlangen, als was sie zu leisten im stande ist, einen mehr oder minder hohen grad von wahrscheinlichkeit. Alle positive tätigkeit, die dem historiker nach herbeischaffung des materials zufällt, kann nur darin bestehen, dass er die ihm trümmerhaft vorliegenden tatsachen mit hülfe allseitiger erwägung der möglichkeiten des geschehens in einer solchen weise ergänzt, dass daraus der bestdenkbare causalzusammenhang entsteht. Von jeder so durch ergänzung gewonnenen annahme muss man verlangen: erstens, dass sie keiner anderweitig mit grösserer wahrscheinlichkeit ermittelten tatsache widerspreche; zweitens, dass sie die überlieferten tatsachen wirklich befriedigend erkläre; drittens, dass daneben nicht noch andere gerade so befriedigende erklärungen möglich sind. Wenn aber diese drei forderungen erfüllt sind, so darf die hypothese allgemeine anerkennung beanspruchen. Natürlich muss man sich dabei immer bewust bleiben, dass man es mit einer hypothese zu tun hat, die vielleicht in zukunft gestürzt und durch eine an-

dere ergänzt werden kann, weil sich entweder durch vermehrung des beobachtungsmaterials oder durch scharfsinnigere combinationen herausstellt, dass sie doch einer von den drei gestellten forderungen nicht genügt. Versuchen wir nun mit den uns zu gebote stehenden mitteln uns ein urteil darüber zu bilden, ob und wie weit Bartschs hypothese diesen forderungen entspricht.

Dass sie, soweit sie das allgemeine verhältnis der hss. betrifft, einer anderweitig festgestellten tatsache widerspricht, können wol nur die anhänger der liedertheorie und der hs. A behaupten. Nur von ihrem standpunkte aus findet Scherers abweisung ihre berechtigung. Sobald aber einmal anerkannt ist, dass A keine selbständige bedeutung hat, dass wir nur zwei hauptrecensionen, B* und C* zu unterscheiden haben, so steht von vornherein der annahme, dass beide recensionen überarbeitungen sind, nicht das geringste im wege, und es ist kein grund, warum ohne weiteres die eine den vorzug verdienen, warum die eine oder die andere im wesentlichen den originalen text enthalten soll. Ein einwand Scherers ist hier allerdings noch zu erwägen, den derselbe a. a. o. s. 562 macht: man müsse erwarten, dass hss. oder wenigstens bruchstücke des originalen textes erhalten seien. Ich kann auf diesen einwand nicht viel gewicht legen. Wenn einmal ein älteres gedicht nach dem geschmacke der jüngeren zeit zugerichtet ist, so pflegt es in dieser neuen gestalt weiter verbreitet zu werden; es ist ein besonders glücklicher zufall, wenn etwas von der älteren gestalt bis auf uns kommt. Es schliessen sich ja auch die hss. anderer gedichte, auch wo sie ziemlich zahlreich sind, in einige wenige, etwa auch zwei gruppen zusammen, von denen keine den urtext enthält, wenn auch vielleicht die eine demselben näher steht als die andere. Wie stark die verschiedenheit beider recensionen ist, darauf kommt es dabei eigentlich gar nicht an. Ein beispiel, wo die abweichungen kaum geringer sind als zwischen B* und C* in den Nibelungen, bieten die beiden recensionen des jüngeren Titurel[1]), von denen allem anscheine nach keine den originalen text gibt. Man hätte dann doch billig auch grund sich zu verwundern, warum

[1]) Vgl. Fr. Zarncke, Der Graltempel. Vorstudie zu einer ausgabe des jüngern Titurel. Leipzig 1876.

der nach Scherer ursprüngliche text nur in der einen verhältnismässig späten hs. A erhalten ist, die doch auch recht leicht durch irgend welchen zufall hätte vernichtet sein können. Ferner müste man sich mit noch grösserem rechte wundern, dass der archetypus aller uns erhaltenen hss. schon Nibelungenlied und Klage zusammen enthalten hat, von welcher letzteren noch dazu die anhänger Lachmanns immer noch hartnäckig behaupten, dass ihr verfasser das Nibelungenlied in der uns vorliegenden gestalt nicht gekannt habe. Warum sind uns nicht beide gedichte noch vollständig jedes für sich überliefert? Und wie müste man sich erst wundern, dass von den Müllenhoff-Schererschen liederbüchern gar nichts, auch nicht in abschrift erhalten ist! Einigen anhalt hat aber doch Scherers einwurf Bartsch gegenüber. Wenn zwischen der ursprünglichen abfassung und den beiden bearbeitungen ein zeitraum von wenigstens 50 jahren liegt, und wenn, wie es doch wahrscheinlich sein würde, während dieses zeitraums das Nibelungenlied schon eine grosse verbreitung gefunden hätte, so wäre immerhin zu erwarten, dass nicht alles damals vorhandene für uns verloren gegangen wäre, dass vielleicht auf grund desselben auch noch anderweitige modernisierende bearbeitungen entstanden wären. Aber etwas anderes ist es, wenn wir annehmen (und das ist meine ansicht), dass die beiden gedichte kurz nach ihrer entstehung, noch ehe sie in vielen hss. verbreitet waren, umgearbeitet wurden. Dann dürfen wir uns getrost über jeden skrupel nach dieser seite hin hinwegsetzen. Es kann sich für uns nur darum handeln, welche hypothese die abweichungen beider recensionen am besten erklärt. Und da nimmt es sehr für Bartsch ein, dass er die möglichkeit eröffnet, einen teil von dem sowol, was von den anhängern von B* (A), als von dem, was von den anhängern von C* als motiv der änderung vorgebracht ist, als solches anzuerkennen und dazu noch neue motive zu finden, die von beiden nicht ermittelt werden konnten.

Aber noch eine wichtige forderung ist zu stellen, der nicht widersprochen werden darf: es muss die originale gestalt der beiden werke, wie sie sich aus dem angenommenen handschriftenverhältnis ergibt, eine solche beschaffenheit haben, dass sie nicht nur für sich betrachtet, sondern auch verglichen mit

der gesammten literarischen entwicklung der zeit als möglich gedacht werden kann. Dass das von Bartsch construierte original dieser forderung entspreche, ist schon mehrfach bestritten worden, so von Zarncke in seiner ausgabe des Nibelungenliedes (4. aufl. s. XLVIII), von Scherer, zeitschr. f. d. altert. XVII, 562. Ich stimme durchaus bei, dass die entstehung des Nibelungenliedes im fünften jahrzehnt des 12. jahrhunderts mit unsern sonstigen geschichtlichen kenntnissen nicht zu vereinigen ist. Es kommen dabei besonders folgende momente in betracht. Erstens zeigt die ganze darstellungsweise eine solche verwantschaft mit der des höfischen epos, dass man sich schwer der ansicht erwehren kann, dass bereits eine einwirkung desselben stattgefunden hat. Ich merke hier namentlich an die detaillierten schilderungen des hofceremoniels, der feste und turniere mit der besonderen hervorhebung der teilnahme der frauen, der rüstungen und gewänder. Dergleichen kommt allerdings schon in der kaiserchronik und andern gleichzeitigen gedichten vor, aber bei weitem nicht in der häufigkeit und ausführlichkeit. Vielleicht noch wichtiger ist die sorgfältige psychologische motivierung und die ausmalung der empfindungen und reflexionen, wozu sich in den gedichten aus der mitte des jahrhunderts immer nur dürftige ansätze zeigen. Und damit im zusammenhange steht die weit vorgeschrittene ausbildung des periodenbaues gegenüber dem abgerissenen stile der älteren gedichte. Eine ins einzelne eingehende vergleichung würde vielleicht von nicht geringem interesse sein. Aber allerdings will das gewicht dieses argumentes mehr empfunden werden, als dass es sich auf eine logisch unwidersprechliche formel bringen liesse. Und mislich ist es, dass gedichte, die ebenfalls stoffe aus der deutschen heldensage behandeln, mit ausnahme des Rother ganz mangeln, wodurch immer noch ein vorwand gegeben ist, sich der überzeugungskraft des vergleiches zu entziehen. Ich verzichte daher auf die weitere ausführung dieses beweispunktes, zumal da ich mich glücklicher weise in der lage befinde, denselben vollkommen entbehren zu können. Zweitens muss ich mit Scherer geltend machen, dass der höfische frauendienst deutlich ausgeprägt erscheint, was nicht bloss gegen den Kürenberger, sondern auch gegen die zeit des Kürenbergers spricht. Zu den von

Scherer angeführten stellen füge man noch 1644. 5. 2201. Gotelint steckt dem Volker zwölf ringe an die hand, die er ihretwillen beim feste tragen soll, damit man ihr sagen könne, wie er ihr dort gedient habe; und Volker erinnert später den Rüdiger daran und bittet ihn sein bote zu sein, der der markgräfin bezeugt, dass er ihrem gebote folge geleistet hat. Gewis haben wir das verhältnis nicht anders aufzufassen, als dass Gotelint den Volker zu ihrem ritter wählt und ihm zum zeichen ihr kleinod gibt, eine sitte, die uns sonst in Deutschland nicht früher als bei Heinrich von Veldeke begegnet. Drittens: schon Holtzmann, untersuchungen s. 82 sah in den vorkommenden französischen wörtern ein hindernis, das gedicht früher als in das letzte decennium des 12. jahrhunderts zu setzen. Er wirft allerdings gleich selbst ein, dass man mit solchen beweismitteln nicht zu schnell absprechen dürfe. Aber wenn es tatsache ist, dass die französischen lehnwörter vor Veldeke und dem grafen Rudolf, welchen letzteren über die siebenziger jahre hinaus zurückzurücken wir keine veranlassung haben, in keinem denkmale erscheinen, so ist es eine leere ausflucht, wenn man sich darauf beruft, sie könnten in verloren gegangenen werken gebraucht oder im mündlichen verkehr schon längst üblich gewesen sein. Man muss sie ausserdem gewis in werken, die aus dem französischen übersetzt sind, früher erwarten als in andern. Viertens scheint mir das verhältnis von genauen und ungenauen reimen, wie es sich nach Bartsch für das original ergibt, undenkbar. Darauf muss ich später zurückkommen. Hier habe ich nur noch einmal darauf aufmerksam zu machen, dass alle diese einwendungen gegen Bartsch sich nur auf seine chronologie beziehen, aber auf seine grundanschauung über das handschriftenverhältnis keine anwendung finden, sobald dieselbe in einer solchen weise durchgeführt wird, dass die chronologischen schwierigkeiten vermieden werden.

Wir haben also gesehen: um der ersten forderung, die wir an jede philologische hypothese stellen müssen, zu genügen, sind wir nicht genötigt Bartschs annahme ganz zu verwerfen, wol aber sie wesentlich zu modificieren. Wie steht es nun mit den beiden andern? Dass durch ursprüngliche reimungenauigkeit eine beträchtliche zahl von abweichungen sich erklären und zum teil vollkommen befriedigend erklären lassen

würden, wird niemand leugnen. Was unsere aufmerksamkeit vor allem in anspruch nehmen muss, ist die frage, ob nicht daneben andere erklärungsgründe möglich sind, die gleiches oder grösseres recht auf wahrscheinlichkeit haben.

Bartsch ist beinahe so verfahren, als gäbe es für reimabweichungen gar keine andere erklärung als die beseitigung von ungenauen oder rührenden reimen oder von altertümlichen wortformen im reime. Es liegt aber auf der hand, dass, wo aus irgend welchen andern, sachlichen gründen stark geändert wird, notwendiger weise auch vielfach der reim berührt werden muss. So selbstverständlich dies an und für sich ist, so will ich es doch, um kein beweismittel unbenutzt zu lassen, durch untrügliche beispiele belegen. Ich entnehme dieselben zunächst den beiden recensionen des jüngern Titurel. Hier finden sich wie im innern des verses so in den reimen ziemlich beträchtliche abweichungen, von denen höchstens ein ganz geringer procentsatz aus beseitigung von reimungenauigkeiten erklärt werden kann, da dem originale kaum andere als etwa die nichtbeachtung des *n* im auslaute zuerkannt werden können. Ich stelle die fälle aus dem schlusse des gedichtes (Hahn 5964 bis 6207), für welchen herr professor Zarncke die güte hatte mir eine von ihm angefertigte collation sämmtlicher hss. zur verfügung zu stellen. Hier weicht in 270 beiden recensionen gemeinsamen strophen a) das erste reimwort ab: 6059, 2 *kleinen* = *steinen* (: *einen*); 6123, 2 *wagende* = *wabende* (: *habende*); b) das zweite: 5976, 7 *brunnen* = *kunnen* (*sunnen*); 5977, 4 *quêle* = *sêle* (: *israhêle*); 5978, 4 *sparende* = *scharende* (: *varende*); 5977[a], 7 *kiesen* = *niesen* (: *verliesen*); 5981[a], 7 *snîdent* = *rîdent* (: *vermîdent*); 5981[b], 4 *entranden* = *wanden* (: *erkanden*); 6004, 7 *lêrten* = *gemêrten* (: *bekêrten*); 6010[a], 4 *stellen* = *gesellen* (: *erzellen*); 6036, 3 *aleine* (var. *in einen*) = *meinen* (: *reinen*); 6042, 3 *gemeine* = *weine* oder *weinen* (: *meine*); 6062, 3 *gange* = *zange* (: *lange*); 6068, 4 *gebunden* = *funden* (: *verwunden*); 6117, 7 *hugende* = *mugende* (: *tugende*); 6128, 7 *ungeschihte* = *sihte* (: *slihte*); 6129, 4 *prîsen* = *wisen* (: *îsen*); 6135, 4 *under* = *sunder* (: *wunder*); 6162, 7 *mâzen* = *sâzen* (: *lâzen*); c) beide reimworte: 5967, 5. 7 *unreine* : *gemeine* = *kleine* : *unreine*; 5988[b], 5. 7 *wâren* : *vâren* = *behagende* : *tragende*; 5991, 1. 3 *rîchen* : *gewalticlîchen* = *armen* : *erbarmen*;

5. 7 *armen : erbarmen = füezen : süezen*; 5996, 2. 4 *steine : eine = reinen : steinen*; 5999, 5. 7 *slüegen : betrüegen = solten : wolten*; 6006, 5. 7 *ungehiure : âventiure = ungeverte : herte*; 6019, 1—4 *sagende - mære : klagende - enwære = êren - sagende : mêren - klagende*; 6021[a], 5. 7 *bekrœnet : beschœnet = begrüezet : gesüezet*; 6027, 5. 7 *geliche : ebenriche = êren : kêren*; 6033, 3. 4 *richen : bescheidenlichen = gehiuren : âventiuren*; 6041, 2. 4 *enphâhen : versmâhen = hende : ellende*; 6044, 1. 3 *nâhen : vâhen = verre : herre*; 6047, 5. 7 *ze tragene : ze sagene = tragende : sagende*; 6064[a], 5. 7 *bezzer : mezzer = verdirbet : erwirbet*; 6084, 1. 3 *breite : leite = kunde : underwunde*; 6090, 1—4 *erfunden - blôzen : wunden - widerstôzen = ungesigende - erfunden : geligende - wunden.* 6125, 5. 7 *lange : umbevange = nemende : zemende*; 6149, 5. 7 *vlogten : brogten = kristallen : gevallen.* Also von a) 2, von b) 17, von c) 18, im ganzen 37 fälle.

Doch wir können beim Nibelungenliede selbst bleiben. Nämlich innerhalb jeder einzelnen recension weichen vielfach wider einzelne hss. im reime ab. Hier beweist (auch Bartsch erkennt dies fast durchweg an) beinahe überall die übereinstimmung der übrigen, meistens auch die der andern recension, dass schon die urhandschrift der betreffenden bearbeitung reine, auch nicht rührende oder altertümliche reime hatte. Daraus folgt, dass das motiv zur änderung ein ganz anderes war. Da die zahlreichen hierher gehörigen fälle als probe für die richtigkeit von Bartschs folgerungen sehr lehrreich sind, so gebe ich hier eine vollständige zusammenstellung derselben.

a) Die erste reimzeile ist geändert:

301, 1 *dô si kom ûz dem münster sam er ê hete getân* (*: gân*)
A *do si uz dem munstre nach messe chom gestan*[1]).

816, 1 '*nein er*' *sprach dô Hagene,* '*ir muget wol stille dagen* (*: getragen*).
A *lat iuez wol behagen.*[2])

---

[1]) Um zu zeigen, wie auch hier nach dem muster von Bartsch reconstructionen auf grund der abweichungen möglich wären, wo sie sich doch von vornherein verbieten, gebe ich in den folgenden anmerkungen einige versuche. Hier ist in 301, 1 des rührenden reimes willen geändert; A hat nur ungeschickt *gestân* aus *gegân* gemacht, sonst das richtige bewahrt.

[2]) Ursprünglich: *ir endürft niht sorge haben.*

869, 3 *volgten Gunthêre unde sînen man* (*:bestân*).
A *uñ Sifride dan.*
1935, 3 *der von Bechelâren, vriunt und sîner man* (*: gewan*).
C *die stiegen von dem hûse, daz wâren sîne man.*
A *daz was von* (lies *von den*) *herren durch triwe getan.*[1])
18, 1 *Kriemhilt in ir muote sich minne gar bewac* (*: tac*).
A *in ir vil hohen tugenden der si schoene pflack.*
I *ir liebiu muoter ir. nach wnsche schone pflac.*[2])
1276, 3 *sine stübe, sam ez brünne, allenthalben dan* (*:man*).
D *allenthalben sam es brinnen began.*
122, 2 *reden er verbôt*
*iht mit übermüete des im wære leit* (*:meit*).
I *di red er gar verbot*
*diu ubermuetic wære daz wart im do geseit.*
1307, 3 *daz ist uns gar verdeit* (*:kleit*).
I *dest immer ungeseit.*
1684, 1 *fürsten wine milt* (*:schilt*).
I *min frawe Kriemhilt.*
2141, 3 *daz ich si tragen solde hie zer hôhgezît.*
*die muget ir selbe schouwen, daz ir mîn geziuc des sît.*
I *die mugt ir selb schawen, ich truoc si ane nit.*
*durch miner frawen er. daz ir min geziuc des sit.*[3])
1233, 3 *von Rüedegêres des marcgrâven man* (*:getân*).
C*I *die snellen Burgonden von* (*uñ* I) *Rüedegêres man.*
H *die sah man churlichen stan.*
1936, 1 *dô sach ein Hiunen recke Etzelen gân* (*:hân*).
b *do sach ainen Hunen recken der Etzeln man.*

Dies die stellen, an denen durchgreifendere änderungen sich finden. Dazu kommt eine grössere anzahl, in denen nur das reimwort, oder nur noch das nächstvorhergehende geändert ist. 886, 1 *ûz erkorn* (*:horn*) = *wol geborn* A. 1614, 1 *spileman* (*:hân*) = *degen sân* A. 1901, 1 *spileman* (*:getân*) = *sân* A. 1971, 3 *abe gân* (*:bestân*) = *abe lân* A. 2199, 3 *begân* (*:man*) = *getân* A I a (das part. *begân* scheint anstössig ge-

[1]) *der von Bechelâren, mit den er dannen quam.*

[2]) *Kriemhilt in ir muote minne niemen jach.*

[3]) *ich truoc si hie zen Hiunen durch daz vil edele wîp : die muget ir* etc.

wesen zu sein, ebenso wie 981, 4 für A, 410, 2. 806, 4. 2236, 2 für I, 659, 4 für Iab). 568, 3 *an dem ringe stân* (*:man*) = *an einen rinc do gan* B. 741, 3 *wol getân* (*:man*) = *vil wol stân* D. 861, 3 *über Rîn* (*:gesîn*) = *jagen swin* D. 1553, 1 *an* (*:bestân*) = *dan* D (die zeile weicht noch weiter ab, aber die übereinstimmung mit Nb, welche *an* haben, zeigt, dass die abweichung nichts mit der reimänderung zu tun hat). 1693, 3 *mîn golt* (*:holt*) = *minen solt* D. 2077, 1 *gât* (*:hât*) = *stât* D. 2123, 1 *zuo zuns gân* (*:hân*) = *uns bestan* D. 360, 1 *verdeit :gemeit*) = *verseit* I (nach Lachmann, B nach Bartsch). 668, 1 *verdeit* (*:leit* = *nit geseit* I (an den beiden letzten stellen ist wie 1307, 3 und 1612, 3 die zusammenziehung *verdeit* beseitigt, ebenso *gekleit* 932, 4). 458, 1 *an getân* (*:man*) = *allez an* I. 611, 1 *hin gegân* (*:stân*) = *von dan* I. 2003 *gegân* (*:began*) = *do san* I (vgl. oben 2199, 3). 894, 3 *dan* (*:getân*) = *an* I. 1705, 3 *abe gân* (*:bestân*) = *iuch erlan* I. 1797, 1 *die zwêne giengen dan* (*:getân*) = *die zwen kuen man* I. 2021, 1 *sân* (*:man*) = *dan* I. 2157, 3 *helmgespan* (*:man*) = *helm dan* I. 1485, 3 *über sant* (*:genant*) = *in das lant* I.

In einigen fällen ist sogar der reine reim des originals in einen unreinen verwandelt. 2237, 1 *solhe nôt* (*:tôt*) = *solhen mut* B. 560, 1 *in becken von golde rôt* (*:nôt*) = *ein becke von golde truoc* D. 2287, 1 *ein wâfen starc genuoc* (*:sluoc*) = *ein w. st. uñ guot* b, *ein tzir waffen gut* D. 14, 1 *ir muoter Uoten* (*:guoten*) = *ir lieben muoter* I. 1840, 3 *die Nuodunc ê besaz* (*:vergaz*) = *diu Nuodunges waz* I. 2209, 1 *erst sô grimme gemuot* (*:guot*) = *grimm ist er genuoc* I. 593, 2 *genuoc* (*:truoc*) = *gemuot* b. Rührender reim ist entstanden 1072, 1 *unbehuot : guot* = *niht ze guot* I.

b) Das zweite reimwort ist geändert:

143, 4 *in hilfet vil der degene, daz wizzet ûf die triuwe mîn* (*: Rîn*).
A *des sult ir gewarnet sin.*

354, 2 *ze sehenne vremden liuten, swaz man der gewan* (*:getân*).
A *die ze sehenne waren den liuten fremde dan* [1]).

---

[1]) *als es vremden liuten ze sehenne wol gezam.*

419, 4 *Gunther der edele vil harte sorgen began* (*:man*).
A *dar umbe sorge gewan.*[1])
442, 4 *er sprach zuo dem künige, unt tet vil wîslîche daz* (*:saz*).
A *da er und ander degne alles leides vergaz.*[2])
470, 4 *war umbe er des gerte, des hôrt in niemen verjehen* (*:gesehen*).
A *so wil ich iu leides lazen hie niht geschehen.*
494, 4 *si fuoren von dem lande mit vil grôzen vreuden sint* (*:wazzerwint*).
A *daz beweinde maniger muoter kint.*
798, 1 *den Kriemhilde vriedel hiez man bringen sâ zehant* (*: Niderlant*).
A *do wart der kuene sifrit harte balde do besant.*[3])
948, 4 *dô begunde Kriemhilt vil harte unmæzlîche klagen* (*:erslagen*).
A *ouwe sprach vro kriemhilt waz wildu solcher mere sagen.*[4])
969, 4 *den wolde er gerne rechen: des gie im wærlîchen nôt* (*:tôt*).
A *als im sin triwe daz gebot.*
973, 4 *dô siz niht lâzen wolden, daz was ir wærlîchen leit* (*:gemeit*).
A *daz wolden si niht lazen daz do ir herze vol durchsneit.*
981, 4 *und ouch der grimme Hagene zuo dem wuofe gegân* (*:man*).
A *daz wære bezzer verlân.*
988, 4 *in triuwen si in klageten mit den anderen sint* (*: kint*).
A *ir ougen wurden nazzer* (*nazzes* Lachm.) *blint.*
1594, 4 *daz ist an den triuwen wâr* (*:hâr*).
A *si warn hubsch uñ clar.*
2106, 2 *dar über zwelf recken ze helfe er gewan* (*:man*).
A *sach man mit im gan.*

---

1) *dar umbe in grôze sorge quam.*

2) *zuo den andern degenen. zem künege er wîslîche sprach* oder *er sprach vil wîslîche, do er den künic ane sach.*

3) *do besande man vil schiere den degen küene unde balt.*

4) *don wart nie mêre leides in ir herzen begraben.*

845, 4 *dâ mac man in verhouwen: des ist mir sorgen vil bereit*
*(:breit).*
A *des han ich sorge unde leit.*
I *da von han ich dicke leit.*
1155, 4 *er mac si wol ergetzen swaz si leides ie gewan*[1])
B *(:undertân).*
*swaz ir leides ist getan.*
1516, 4 *ern wold ez doch niht lâzen: daz was im leide getân*
*(:began).*
B *ir deheinen understan.*
992, 2 *ich wæne man dà iemen âne weinen vant (:want).*
D *des half mit grozzem iamer maniger vrouwen hant.*[2])
1104, 2 *dô wâren in diu kleit (:reit).*
*rehte volleclîchen ûf den soumen komen.*
D *do waren im bereit*
*die chleider vollichlichen und uf die saume chomen.*
1477, 2 *des setze ich iu ze bürgen mîn triuwe hie zehant (:lant).*
D *euch entreuwen min houbet hie zu phant*[3]).
108, 4 *dar umbe sol min êre und ouch mîn houbet wesen pfant*
*(: lant).*
I *des wil ich nit erwinden unz es mir werde bicant.*
203, 4 *si kômen degenlîche mit samt Sîvride dar (:scar).*
I *daz man ir muoste nemen war.*
253, 4 *dô was ir übermüeten vil harte ringe gelegen (:pflegen).*
I *fur war si do iahen. er wær ein tiurlicher degen.*
337, 4 *sus gewan er Prünhilde: dâ von im leide gescach (:sach).*
I *da von der kunc Gunther zem kuenen Sifride sprach.*
392, 4 *doch wart michel schouwen an die küenen getân (:gân).*
I *doch wrden sunderlich. die vier vil gesehen an.*
447, 1 *Sô si nu mit kreften koment in daz lant,*
*der küneginne wille ist uns unbekant.*

---

[1]) So haben ADIbd, C* weicht ganz ab. Bartsch nimmt die lesart von B auf, wie er überhaupt dieser einzelnen hs. öfters einen ganz unberechtigten vorzug gibt.

[2]) *des half vil manic vrouwe. si weinden allesamt.*

[3]) Allerdings weicht C* ab, und Bartsch construiert einen ungenauen reim. Aber D kann den übrigen hss. der gruppe (auch b) gegenüber keine selbständige stellung beanspruchen.

I *do si so crefticlichen. comen in daz lant.*
*Dancwart vñ Hagen. sprachen do zehant.*

597, 2 *si sâhen vor in liuhten vil maniges schildes schîn* (*: mägedîn*).

I *der schild licht blicke. den augen gaben pin.*

887, 2 *sîn ros truoc in ebene: si îlten mit im dan* (*: tan*).

I *die iæger ilten balde. mit dem cuenen man.*

934, 4 *wol mich deich sîner hêrschaft hân ze râte getân* (*: bestân*).

I *ein ende nu gelebt han.*

1726, 4 *deheiner hovereise bin ich selden hinder in bestân* (*: man*).

K *bin ich in selten ab gegân*

I *hant si mich selten erlân*

1878, 2 *der mînen bruoder Hagenen kunde wizzen lân* (*: hân*)

I *het cunt getan.*

2016, 4 *er warte ob iemen wolde noch zuo zin mit strîte gân* (*: spileman*).

I *ob si mit strit noch iemen darinne wolt bistan.*

2194, 4 *über berte und über kinne: in was vil leide getân* (*: gân*).

I *uber wange. man sach si iamerlichen stan.*

1906, 2 *jâ frumte er der Hiunen vil manigen helt tôt* (*: Gêrnôt*).

a *der frümt auch den helden iamer und not.*

2215, 4 *ob ez ein helt niht wære, des enkunde nimmer gesîn* (*Wolfwîn*).

a *des liez er da wol werden schein.*

151, 4 *unz er ervant an friunden wer im dâ wolde gestân* (*: getân*).

b *wier sy liesze reyten dan.*

1725, 4 *hetet ir guote sinne, ir solt ez billîche lân* (*: getân*).

b *witze ia solt ir es verborn han.*

1628, 2 *jâ gæbe ich iu die spîse ze vierzehen tagen* (*: versagen*).

d *ich han euch die speyse in lieb für getragen.*

Dazu kommen ferner: 403, 4 *magedîn* (*: sîn*) = *kunigîn* A. 1051, 4 *daz* (*: haz*) = *baz* A. 1907, 2 *erklanc* (*: spranc*) = *ranch* (für *dranc*) A. 299, 4 *erkorn* BDId (*: verlorn*) = *geborn* AC (mit unrecht von Bartsch in den text gesetzt). 1488, 4 *genant* (*: lant*) = *erkant* A, *bechant* Db. 2062, 4 *stân* (*: man*) = *gan* AId. 802, 4 *stân* (*: lân*) = *gan* ADb. 569, 4 *Sîfrides heil* (*: teil*) = *Sifrit vil geil* B. 2188, 2 *getar* (*: dar*) = *gevar*

BIb. 335, 4 *rîch* (*: Albrîch*) = *lobelich* D. 392, 8 *guot* (*: fluot*) = *wolgemuot* D. 454, 2 *gemeit* (*: breit*) = *unvertzeit* D. 1099, 4 *bote welle sîn* (*: mîn*) = *welle an den rein* D. 1680, 2 *gepflac* (*: tac*) = *gesach* D (braucht nicht als unrein aufgefasst zu werden). 1729, 2 *des schaden schedelîch* (*: rîch*) = *des ir zihet mich* D. 2087, 4 *wol geborn* (*: gesworn*) = *uz erchorn* D. 1801, 4 *sagen* (*: tagen*) = *chlagen* Db. 2297, 4 *nâch müede lobelîche sich* (*: Dietrich*) = *nach grozer muede lobelich.* 966, 4 *erschal* (*: sal*) = *erhal* DI. 1876, 4 *gân* (*: man*) = *stan* DIb. 1440, 4 *genant* ABd (*: lant*) = *gewant* DIbl (C* abweichend). 394, 8 *stân* (*: hân*) = *gan* I. 410, 2 *gegân* (*: man*) = *dan* I. 628, 8 *entweich* (*: bleich*) = *gisweich* I, *geschwaig* d. 695, 2 *iuch gemant* (*: lant*) = *mich iu gesant* I. 880, 4 *kunde im wênic engân* (*: entran*) = *lutzil cuud vor im gestan* I. 932, 4 *gemeit* (*: gekleit*) = *unverzagt* IQ. 1252, 2 *Gotelinde sint* (*: kint*) = *frawen Götlint* I. 1428, 4 *enpfân* (*: an*) = *gefueren dan* I. 1612, 4 *unt gemeit* (*: verdeit*) = *unverzagt* I. 1698, 4 *niemannes nît* (*: wît*) = *kein wider strit* I. 1710, 2 *gân* (*: spileman*) = *stan* I. 1777, 2 *helmvaz* (*: baz*) = *helm naz* I (darauf *verrucket mit den swerten* = *mit dem roten bluot*). 1779, 4 *wol behuot* (*: tuot*) = *wolgemuot* I. 1915, 4 *von Burgonden lant* (*: hant*) = *der cuen wigant* I. 2031, 2 *legen* (*: degen*) = *wegen* I. 2032, 2 *diu michel arbeit* (*: leit*) = *michel uñ breit* I. 2124, 2 *wære hie getân* (*: ergan*) = *moht hie gestan* I. 2236, 2 *was gegân* (*: man*) = *do gie an* I. 825, 4 *abe gân* (*: man*) = *ab gestan* I, *abe stann* a. 659, 4 *ergân* (*: gewan*) = *getan* Iab. 2097, 4 *geworben hân* (*: man*) = *habe getân* a. 2126, 4 *mir gewan* (*: man*) = *genomen han* a. 249, 2 *künic mêr* (*: Liudegêr*) = *chun' her* (vielleicht *küneges her*) b. 817, 4 *bekant* (*: lant*) = *genant* b. 2129, 2 *dan* (*: man*) = *gan* b.

Unreiner reim ist entstanden: 1096, 2 *jehe* (*: sehe*) = *wolde iehen* A, *muezze iehen* I. 769, 4 *zornec gemuot* (*: tuot*) = *zornic genuoch* Ab. 1511, 4 *als ez ir müede gezam* (*: benam*) = *als ez mueden began* B (in den untersuchungen s. 11 hält Bartsch die lesart von B für das ursprüngliche, scheint aber später die unvereinbarkeit dieser annahme mit dem verwantschaftsverhältnisse der hss. eingesehen zu haben; denn in der ausgabe ist er B nicht gefolgt). 1000, 2 *die hiez man doch zem opfer mit dem golde gân* (*: hân*) = *die muosten doch mit opfer. daz golt hintzu tragen* (*: haben*) D (in C* fehlt die strophe). 266, 4

*was getân* (*: man*) = *wol gezam* I. 394, 12 *grimme gemuot* (*: getuot*) = *grimmic genuoc* I. 845, 4 *des ist mir sorgen vil bereit* (*: breit*) = *das ist mein sorge aller maist* a. 1053, 2 *man in vor ir sach* (*er sin ir huse sach* C: *verjach*) = *er inn ir haus gacht* a. 1637, 1 *weinen* (*weinens* ADI) *si gezam* (*: vernam*) = *weinen si began* ab (auch hier ist Bartsch in den untersuchungen für a, nicht mehr in der ausgabe). 1698, 4 *nît* (*: wît*) = *leip* b. 1546, 4 *herte gemuot* = *harte gnuog* g. 94, 4 *zornec gemuot* = *zornic genuog* d.

Rührender reim ist entstanden: 500, 4 *bereit* (*: meit*) = *gemeit*, aber übergeschrieben *bereit* A. 616, 2 *die maget lobelîch* (*: rîch*) = *die chuniginne rich* D. 2056, 2 *helmbant* (*: want*) = *sargewant* I. 2257, 2 *lobelîch* (*: Dietrîch*) = *lobesrich* I. 1863, 2 *gespart* (*: Dancwart*) = *bewart*) a. 383, 6 *ûf den sant* (*lant*) = *auf daz lant* b (*an der hant* C* I). 840, 4 *des ist mir sorgen vil bereit* (*: breit*) = *des ist mein sorge prait* b. 199, 4 *manec wætlîchez wîp* (*: lîp*) = *maniger edlen frawen leib* d.

c) Beide reimworte sind verändert:

292, 1. 2 *er neig ir flîzeclîche: bî der hende si in vie.*
*wie rehte minneclîche er bî der frouwen gie!*
A *er neig ir minnechlichen genade er ir bot*
*si twanch gen ein ander der seneden minne not.*

593, 3. 4 *swie wol man dâ gebârte, trûrec was genuoc*
*der herre des landes, swie er des tages krône truoc,*
A *swie wol man da gebarte trûrich was sin muot*
*der herre des landes ir froude duht in niht ze guot.*

736, 3. 4 *daz ir beider grüezen sô schône wart getân.*
*dô sach man vil der recken bî den juncfrouwen stân*
A *so minneclich ergie*
*do sach man vil der recken der dienen vrouwen da niht lie.*

800, 3. 4 *du habes dich des gerüemet, daz du ir schœnen lîp*
*alrêst habes geminnet, daz seit frou Kriemhilt dîn wîp.*
A *du hast dich geruemet du werst ir erster man*
*so seit din wip kriemhilt hastu degen daz getan.*

989, 3. 4 *man wîp unde kint.*
*die sîn doch lîhte enbâren, die weinden Sîfriden sint.*

A *man uñ wip*
*die sint* (l. *sîn*) *doch lihte enbarn die weinende* (l. *weinden*) *Sifrides lip.*

Ebenso sind 943, 3. 4 die reimworte *kint : sint* von A in *wip : lip* verändert, von D in *wip : sit,* so dass also unreiner reim entstanden ist.

1414, 3. 4. *die dâ varen solden von Burgonden dan.*
*der künec mit guotem willen der vil manegen gewan.*

A *von Burgonden lant*
*der kunec mit guoten willen do vil manigen guoten ritter vant.*

1475, 3. 4 *wât : ergât* = *gewant : ergânt* A.

13, 1. 2 *in disen hôhen êren troumte Kriemhilde,*
*wie si züge einen valken, starc scœn und wilde.*

AI *ez troumde Chriemhilde in tugenden der si pflac*
*wie si einen valchen wilden zuge manigen tac.*

401, 3 *ja gebôt mir her ze varne der recke wol getân:*
*möht ich es im geweigert hân, ich het ez gerne verlân.*

A *durch dich mit im ich her gevarn han*
*wer er niht min herre ich hetez nimmer getan.*[1])

I *er gibot mir her ze varn. der recke wol geborn.*
*moht ich ims versaget han. ich hetez gerne verboren.*

2299, 3 *dô was mit sînem leide ir sorgen vil erwant.*
*si sprach 'willekomen Gunther ûzer Burgonden lant.'*

A *si sprach willechomen Gunther ein helt uz Burgonde lant.*
*nu lone iu got Chriemhilt ob mich iwer triwe des ermant.*

K *si sprach willekom Gunther von burgunden lant.*
*ich han iuch hie zen hünen vil gerne bechant.*

I *si sprach frolichen . wille comen Gunther*
*ein kunc von burgunden . ich gesach dich nie so gern mer.*[2])

---

[1]) *ja gebôt mir her ze varne der recke wol getân:*
*wære er niht mîn herre, ich hetez nimmer getân.*

[2]) Auch C* weicht ab und Bartsch construiert den reim *erwant : balt.* Die abweichungen von I und K liessen sich vielleicht nach der stellung, welche diese hss. wahrscheinlich einnehmen, durch selbständige

1597, 3. 4 *sêr : oder mêr* = *schar : ce helfe dar* ADbg.

1678, 3 *ich wære wol sô rîche, het ich mich baz verdâht,*
*daz ich iu mîne gâbe her ze lande hete brâht.*

ADb *ich wesse iuch wol so riche ob ich mich* [*baz* A] *kan verstan*
*daz ich iu miner gabe her ze lande niht gefuert han.*

246, 1. 2 *rant : in Guntheres lant* = *schilt : durch den fursten milt* Db.

1146, 1 *'war umbe?' sprach dô Gunther 'ich behüete vil wol daz,*
(*ich kan vil wol bewaren daz* Ab)
*daz ich im kome so nâhen daz ich deheinen haz* etc.

D *ich kan daz wol bewarn*
*daz ich im so nahen immer sol gevarn.*

259, 3. 4 *bekant : lant* = *cunt : lant gesunt* I.

319, 1. 2 *der helt guot : muot* = *der kuene man : wân* I.

391, 1 *man pfliget in dirre bürge, daz wil ich iu sagen,*
*daz neheine geste hie wâfen sulen tragen.*

I *daz si iu geseit.*
*daz der geste keiner. alhie sin wapen treit.*

531, 7 *diu smalen fürbüege sach man die mære tragen*
*von den besten sîden dâ von iu iemen kunde sagen.*

I *glizzen diu furbuege. diu zunel gaben schal.*
*mit suezem gedœne . daz vil herlichen hal.*

533, 3 *daz ir genuoger scœne ze rehte wol gezam.*
*er wære in swachem muote der ir deheiner wære gram.*

I *daz in so* (l. *daz sô*) *richer coste . ir manger nie gesah.*
*er waz in swachē muote . der in nit holdes herze iah.*[1])

780, 1. 2 *gesagen : gesæhe ie mêre tragen* = *veriehen : iemer het gesehen* I.

---

beseitigung eines ungenauen reimes erklären, aber dagegen spricht die übereinstimmung der ersten zeile in K mit der zweiten in BDb. In I und C * könnte der grund zur änderung die beseitigung des vierfachen reimes sein.

[1]) *daz sô rîcher koste ir maneger nie gesach,*
*er wære in swachem muote, der ir deheiner trüege haz.*

306, 1 *mit rede was gescheiden manic schœne wîp.*
*dô trûrete alsô sêre der Prünhilde lîp.*
I *manc frawe uñ man.*
*so grozlich truren . brunhilt bigan.*
806, 3. 4 *die Guntheres man : gegân = al des kunges schar*
*: aldar* I.
1127, 3 *mete den vil guoten unt den besten wîn,*
*den man kunde vinden in dem lande al umben Rîn.*
I *als man werden fursten . nach eren dienen sol.*
*daz man si gern sæh . daz wart in erzeiget wol.*[1])
1423, 3 *wir wellen komen gerne zuo sîner hôchgezît*
*und sehen unser swester: daz ir des âne zwivel sît.*
I *zer hohzite sin.*
*uñ gesehen unser swester . ich uñ och die brueder min.*
1735, 1 *er unt der von Spâne die trâten manigen stîc,*
*dô si hie bî Etzeln vâhten manigen wîc.*
I *sluogen wunden wit.*
*do si bi Etzil vahten . mangen herten strit.*

Auch b ändert *stîc* in *streit*, bd *manigen wîc* in *mange* (*manig* d) *weit.*

2017, 1 *der künec klagte sêre, sam tet ouch sîn wîp:*
*megede unde vrouwen die quelten dâ den lîp.*
I *sam tet diu kunigin.*
*do kolten sich och bæde . wip uñ magetin.*
2067, 3 *si gab ez swer sîn ruochte und ez wolde enpfân.*
*jane wart nie græzer solden mêr ûf vînde getân*
(*gegeben* d).
I *si gab ez swer ez wolt . enpfahen uf sin leben.*
*ez wart nie grozzer solt . bedin giboten uñ gegeben.*
2231, 3 *sô rehte krefteclîchen er zuo dem künege dranc*
*daz imez pluot under füezen al über daz houbet*
*spranc.*
I *er sprang o crefticlich . zuo dem kunge san.*
*daz bluot uf von sin fuezzen . ubers hapt staub aldan.*
2258, 1 *sît daz es mîn unsælde niht langer wolde entwesen.*
*sô sagt mir, ist der geste noch iemen genesen?*

[1]) So nach Lachmann, bei Bartsch finde ich diese variante nicht.

I *dez nit wolt enbern.*
*so sagt mir ist der geste . deheiner noch genesen.*[1])

980, 3 *Sîfrit den herren, ir vil lieben man.*
*swaz er dâ vriunde hête, die sach man weinende gân.*

T *Segevrite den doeden den here van Nederland*
*ay wat men al vrouwen doe daer droeve vand.*

1923, 1. 2 *kan : hân* = *mug : han den tag* a.

1091, 1 *er sprach 'so wirb ez, Rüedegêr, als liep als ich dir sî.*
*und sol ich Kriemhilde immer geligen bî* etc.

b *ain edel ritter guot*
*sol ich von Crimhilden werden wolgemuot.*

1213, 1 *ob si in bræhte hinnen, ich wil gelouben daz,*
*er wurde doch zerteilet ûf den mînen haz.*
*sîn habent ouch niht der rosse die in solden tragen*
*in wil behalten Hagene, daz sol man Kriemhilde sagen.*

b kehrt z. 2. 3 um und schreibt 1 [b] *ich glaub es nicht an wagen,* 4 [b] *kriemhild die sol wissen das.* — 1325, 3. 4 *gebôt : unz an den Kriemhilde tôt* = *ward : frawen kriemhild alle vart* b.

1449, 1 *dô sprach zuo ir kinden diu edele Uote*
*'ir soldet hie belîben helde guote.*

b *do sprach diu frouwe uote zuo iren kinden*
*ir sollent helde guote noch erwinden.*

Rührender reim ist entstanden 1168, 1. 2 *wîp : der Kriemhilde lîp* = *meit : die vrouwe vil gemeit* A.

Umkehr der reimwörter mit starker veränderung hat stattgefunden in A 324, 3. 4. 804, 1. 2. Hierher ziehen können wir auch 440, 1. 2, wo *rîch : lobelîch* in 1 vertauscht ist mit *tugentlich : rich.*

Dasselbe verhältnis wie im liede findet nun auch in der Klage statt, nur dass die abweichungen nicht so zahlreich sind. A und I, welche im liede die meisten beispiele lieferten, geben hier nur wenige, die erstere, weil sie überhaupt weniger

---

[1]) K stimmte nach den erhaltenen trümmern mit I. In C* fehlt die strophe. Daher ist es möglich, dass I das ursprüngliche hat und die beseitigung der form *genern* der grund zur änderung ist. Ebenso denkbar ist aber das umgekehrte verhältnis.

stark von der gemeinen lesart abweicht als dort, die letztere, weil sie nur den kleinsten teil des gedichtes enthält.

a) Das erste reimwort ist geändert. Hier sind ausser dem sinnlosen *leiden* für *beiden* (*: heiden*) in D 973 [1]) und dem ebenfalls sinnlosen *vahen* für *jâhen* (*: sâhen*) in b 3057 nur einige fälle zu verzeichnen, in denen unreiner reim entstanden ist. 1680, 1 *sêr* (*: hêr*) = *swäre* (*: here*) a. 2503 *ûf dem wal* (*: sal*) = *her und dar* a.

b) Das zweite reimwort ist geändert: 4556. 7 *daz in daz leit mit gewalt* (*: manicvalt*) *lie selten sît gesprechen wort* = *daz in daz leit nider salt* (*schalt* Lachm.) *und lie* etc. A. 178 *wandez ir rechen gezam* (*: nam*) = *den geschach sint alsam* Db.[2]) 368 *unt der küene* (*und ouch meister* Ca) *Hildebrunt* (*: lant*) = *als uns mit meren ist bechant* Db.[3]) 894 *wâren* (*: bâren*) = *genaren* D. 2000 *verdorben* (*: erworben*) = *erstorben* D. 266 *und ez vil gerne tæte* (*: hæte*) = *mit grozzen triwen stæt* I. 4072 *unt schieden wîslîchen* (*: rîchen*) = *harte friuntlichen* (dann lücke) I. 3232 *triwe bernden sin* (*: in*) = *trew und gruos sein* b. Unreiner reim 656 (fehlt B*) *der râche, die si umbe in nam* (*umb iren man seit nam* b (*: zam*) = *die si nam um irn man* D. 2878 *dem tage* (*: klage*) = *den tagen* D. 2080 *dîn milte* (*mit* C) *und dîne hende* (*: ellende*) = *du mit deinr̄* (Bartsch, nach Edzardi *deine*) *helde* (l. *du unt dîne helde*) a. 238 *ir alten sunde* (*: kunde*) = *zu allen stunden* d. 2000 *verdorben* (*: erworben*) = *verborgen* d. Rührender reim: 3560 *niht enlie* (*: gie*) = *umbe gie* A, vgl. oben s. 386. 3050 *klage* (*: sage*) = *sage* D. 4014 *diu dâ quelte den lîp* (*: wîp*) = *ez waren man vn̄ wip* I. 4348 *lîben* (*: wîben*) = *weiben* a. 2576 *dem helde den muot* (*: guot*) = *den helt guot* d, was Edzardi für das ursprüngliche hält.

c) Beide reimworte sind geändert: 4306 *vil kûme von der selben nôt genas sît diu küneginne : si lac in unsinne* = *diu*

---

[1]) Ich citiere im folgenden nach Edzardis ausgabe, weil es am bequemsten ist.

[2]) *wan si sît râche an in nam.*

[3]) Edzardi nimmt ursprüngliche assonanz *lant : balt* an, B* und die vorlage von Ca seien zufällig auf eine ganz ähnliche correctur verfallen. Aber dass zwischen C* einerseits und C und a anderseits eine diesen beiden gemeinsame quelle liegt, von welcher Db unabhängig sind, ist erst noch zu erweisen.

*kungin von der selben not . vil hart cum ginas . in unsinne si lang was* I. 3247 *wider heim in jâres zît . der künec in allez an lît* = *w. h. in jares frist . der k. in allez bitend ist* a. 3407 *den marcgrâven Ruedegêre lebendic nimmer mêre* = *rüdigern lebentigen nym̄ mer . edele marckgrefin her* a.

In diesem verzeichnisse sind alle die stellen übergangen, an welchen selbständige correctur eines ursprünglichen ungenauen reimes nach dem handschriftenverhältnisse denkbar oder von Bartsch angenommen ist, auch die, an welchen ein rührender reim beseitigt ist oder beseitigt sein könnte; ebenso alle diejenigen, an welchen offenbar sinnlose entstellung vorliegt. Die anzahl ist sehr beträchtlich. Im liede ist das erste reimwort in 46 fällen [1]), worunter 7, in denen ungenauer, einer, in dem rührender reim entstanden ist, das zweite in 105, worunter 12 mit ungenauem und 8 mit rührendem reim, beide in 39, worunter 1 mit rührendem reim; die gesammtsumme beträgt 190. In der Klage ist das erste reimwort geändert in zwei fällen mit ungenauem reime, das zweite in 18, darunter 5 mit ungenauem, 5 mit rührendem reime, beide in 3 fällen; die gesammtsumme beträgt 23. Diese zahlen sind nicht absolut zuverlässig, da mehrfach anders gezählt werden könnte und mehrere von den hier ausgeschlossenen stellen hinzuzurechnen sein werden; aber sie geben doch ein ungefähres bild von den verhältnissen. Es ergeben sich zwar aus allen hss. zusammengenommen noch nicht so viel reimabweichungen als zwischen B* und C*, aber wenn man in betracht zieht, dass auch innerhalb des verses die abweichungen der einzelnen hss. untereinander bei weitem nicht so gross sind als zwischen den beiden hauptrecensionen, so wird man finden, dass wol auch die reimabweichungen in einem einigermassen entsprechenden verhältnisse stehen. Aus demselben gesichtspunkte würde es sich auch begreifen, dass die veränderungen beider reimwörter, welche eine stärkere abweichung bedingen, hier einen kleinern bruchteil bilden, als bei der vergleichung von B* und C*.

Alle aufgezählten abweichungen sind anerkanntermassen nicht durch beseitigung ungenauer oder rührender reime ver-

---

[1]) Wo mehrere hss. ändern, ist dann doppelt gezählt, wenn die änderungen unter einander ganz abweichend sind.

anlasst, ein kleiner teil vielleicht durch wegschaffung von formen, die dem dialecte des schreibers unangemessen waren, die meisten nicht durch formale, sondern sachliche gründe, die sich zum teil mit grösserer oder geringerer wahrscheinlichkeit vermuten lassen. Warum könnte nicht dasselbe auch für das verhältnis von B* und C* gelten? Warum ist es da nötig, zur erklärung einer jeden abweichung auf einen ungenauen reim zu recurrieren? Sind nicht dieselben momente, die später in der geschichte der überlieferung wirksam waren, dies auch im anfang bei der ersten scheidung der beiden gruppen gewesen? Man braucht nur die gegebenen zusammenstellungen anzusehen, und man hat den unwiderleglichen beweis, dass in den reimabweichungen an sich nicht die geringste nötigung zu Bartschs hypothese liegt, ja mehr, es ist ein hoher grad von wahrscheinlichkeit vorhanden, dass dieselben, wo nicht alle, doch mindestens zu einem grossen teile wie in den aufgeführten fällen nicht aus formalen gründen zu erklären sind.

Anderseits aber darf nicht die möglichkeit geleugnet werden, dass formale gründe, wenn auch nicht ausschliesslich, doch neben den sachlichen gewirkt haben. Dafür, dass die entfernung unreiner reime zu ähnlichen verschiedenheiten führen muss, wie sie B* und C* aufweisen, kann sich Bartsch mit recht auf die bearbeitungen des Rolandsliedes und der Kaiserchronik berufen. Es fragt sich nun: gibt es irgend welche mittel zu entscheiden, ob überhaupt und wie weit das motiv für die abweichungen beider recensionen in der reimcorrectur zu suchen ist?

Beiden recensionen gemeinsam ist im liede eine reimungenauigkeit, die sich bei den meisten dichtern des 13. jahrhunderts findet, die überaus häufige bindung *an : ân,* ferner die gleichfalls auch sonst ziemlich üblichen *sun : tuon* und zweimal *fruo : dô* 1757, 3. 1768, 3. Zweifelhaft, ob unreiner reim oder schwanken der quantität anzunehmen ist, bleibt es, wenn *Dietrich* und die adjectiva auf *-lîch* bald mit *îch,* bald mit *ich* und *künigîn* und das adv. *în* bald mit *în,* bald mit *in* gebunden werden, und wenn 2043, 1 *Gîselhêr* auf *wer* reimt. Dazu kommt als eine eigentümlichkeit des Nibelungenliedes die sehr häufige bindung *Hagene : degene.* Alle diese reime haben ersichtlich den beiden vorausgesetzten bearbeitern keinen anstoss

erregt, sie kommen hier für uns als unreine nicht in betracht, sondern gelten gleich reinen. Von weiteren ungenauigkeiten zeigt sich da, wo beide recensionen übereinstimmen, keine spur. Dagegen weist jede für sich deren eine kleine anzahl auf.

In B* finden sich zunächst ein paar, auf die man auch bei sonst fast ganz rein reimenden dichtern stossen könnte, bei denen es deshalb bedenklich sein könnte, dass sie dem redactor von C* anstössig gewesen sein sollten, die auch von Bartsch gar nicht aufgeführt sind, nämlich *mèr : her* 400, wofür C *bekant : lant*; *her : Rüedegèr* 2117, 3, wofür C *man : dan*; *bràht : naht* 1598, 3, wofür C* *Rìn : sìn* und *naht : bedàht* 1390, 1, wo C* die reime der ganzen strophe ändert mit umordnung der gedanken, *stàn : làn, lant : bekant* für *naht : bedâht, gàn : hàn*; endlich *sìn : in* (eum) = *tuon : sun* C*. Dazu kommen nun auffallendere: *sun : frum* (adj.) 1851, 3 = *sun : tuon* C*; *frum* (subst. acc.): *sun* 123, 3 = *tuon : sun*; *Gèrnôt : tuot* 2033, 1 = *der hòchgemuot : tuot*; *Hagene : gademe* 2280, 1 = *Hagene : degene* und 2248, 1 = *sagene : Hagene*; *menege : Hagene* 1916, 1 = *degene : Hagene*. Zu diesen sichern fällen kommt einer, bei dem wenigstens die gröste wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass er hierher gehört, 1942, 1. 2. Hier schreibt Bartsch wol mit vollem rechte:

> *'mich riuwet âne mâze', sô sprach Hagene,*
> *'deich vor dem degene ie gesaz in disem gademe.*

Den ungenauen reim hat hier freilich nur I, welche in der zweiten zeile liest *daz ich ie gesaz . in disem gademe*. Dagegen haben AB *daz ich ie gesaz in dem huse vor dem degene,* Db *daz ich mich ye geschied von disem degene,* C* mit künstlicher, dem originale fremder wortstellung *daz ich vor Volkère ie gesaz dem degene.* Dass alle drei lesarten in dem reimwort übereinstimmen, lässt sich sehr wol als zufall ansehen, da *degene* der gewöhnliche reim auf *Hagene* ist, um so eher, wenn dies wort im originale im innern des verses stand. Die annahme, dass in jeder dieser drei gruppen selbständig der reim *Hagene : gademe* beseitigt wäre, würde am natürlichsten die abweichungen erklären. Die alleinige erhaltung des originaltextes der gruppe B*, welcher hier gleich dem des gemeinsamen originales von B* und C* sein würde, ist in I nach der stellung, welche wir dieser hs. werden anweisen müssen,

vollkommen denkbar, um so eher, wenn AB und Db unter sich abweichen. Dagegen viel geringer ist die wahrscheinlichkeit an einer andern stelle, die in den untersuchungen noch nicht aufgeführt ist. 2270, 1. 2 schreibt Bartsch:

*'jane sîn wir niht sô schuldic', sprach dô Hagene.*
*ez giengen iuwer helde zuo disem gademe*

nach I. ABDb haben *ez giengen ze disem* (*zuo dem* Db) *huse* [*die* AD] *iwer degene*, C* *ez kômen her zem hûse die iuwern degene.* Auch hier erlaubt meiner überzeugung nach die weiter unten zu erörternde stellung von I das in ihr allein überlieferte für den originaltext von *B zu nehmen, auch hier wäre die ansicht, dass das zusammentreffen der übrigen hss. der gruppe mit C* ein zufälliges sei, wol annehmbar. Aber immerhin ist die übereinstimmung eine sehr grosse, die abweichung zu unbedeutend, als dass nicht an und für sich die entgegengesetzte ansicht, dass I geändert habe, mehr wahrscheinlichkeit für sich hätte. Es scheint nun aber die forderung berechtigt, dass beide stellen, an denen es sich um ein und denselben reim handelt, gleichmässig angesehen werden müssen. So könnte die erste stelle bei der zweiten als stütze für Bartschs auffassung dienen, und alles in allem betrachtet möchte ich dieser stütze vertrauen. Es könnte aber doch auch jemand die zweite stelle bei der ersten gegen Bartsch geltend machen. Noch fraglicher ist eine dritte stelle. 1889, 1 schreibt Bartsch: *vil lûte rief dô Dancwart vor dem gademe* (*: Hagene*) nach D (b fehlt hier). ABI haben *zuo dem degene*, C* *eime degene* (*ein degen* a). Bedenken erregt hier das handschriftenverhältnis. Man müste nicht nur annehmen, dass C* einerseits und ABI anderseits unabhängig von einander auf dasselbe reimwort gekommen sind, was allerdings nicht so ganz unwahrscheinlich wäre und durch die kleine abweichung *zuo dem* = *eime* noch etwas an wahrscheinlichkeit gewinnen könnte, sondern auch, dass AB und I selbständig auf ganz dieselbe änderung verfallen sind. Weiter führt Bartsch an 1226, 1 *dan : gezam* = *nam : gezam* C*. Hier aber stimmen Id mit C*. Für Bartsch ist dies unbedenklich, weil er annimmt, dass diese beiden hss. oder vielmehr ihr original nicht nur einzelne strophen, sondern auch eine anzahl lesarten aus C* entlehnt haben. Da aber diese annahme, wie ich später zu zeigen gedenke,

kaum haltbar ist, so würde wider nichts anderes übrig bleiben, als zufälliges zusammentreffen von C* und Id anzunehmen, falls man die ursprünglichkeit der lesart von ABDb verteidigen will. Zweifelnd führt Bartsch an 2118, 1 *degen : geben,* in der ausgabe schreibt er *wegen.* Nach Lachmann und Bartsch Untersuchungen steht *geben* in AI, nach Bartschs variantenverzeichnis in ABI, was einen nicht unwesentlichen unterschied machen würde. Ist die letztere angabe richtig, so würde die ursprünglichkeit von *geben* mindestens denselben grad von wahrscheinlichkeit haben wie die von *wegen.* Dann wären entweder AB und I oder C* und Db (d fehlt) zufällig in einer änderung zusammengetroffen. Allerdings lag *geben* neben *gâbe* so nahe, dass es leicht durch blosse nachlässigkeit entstehen konnte. Ueber 1511, 4 vgl. oben s. 401. Alle diese zweifelhaften fälle dürfen wir hier nicht als beweismittel verwenden. Wir können sie aber auch entbehren. Wahrscheinlich kommt noch dazu 776, 1 *Rîn : Arabî,* wo alle hss. ausser B *Arabin* schreiben, vgl. Untersuchungen s. 15.

Umgekehrt hat C* folgende ungenaue reime: zunächst einen leichteren, von Bartsch nicht aufgeführten 1826, 1 *Volkêr : ger = reit : leit* B*; ferner 1636, 1 *Hagene : habene = Hagene : tragene*; 1896 *Hagene : gademe = Hagene : degene*; 1960 *Hagene : zesamene = degen : gepflegen*; 717, 1 *degen : leben = geben : leben.* 1896 hat a *sagen,* 1960 *getragen* im reim auf *Hagen,* offenbar correctur einer späten zeit. Ueber 1637, 2 vgl. s. 402.

Was ergibt sich nun aus diesen tatsachen? Wir dürfen allerdings nicht ohne weiteres schliessen, dass in jedem falle der ungenaue reim das ursprüngliche sein müsse; denn wir haben oben sichere beispiele vom gegenteil gehabt. Aber folgende überlegung, meine ich, zwingt uns dies hier anzunehmen. Gehen wir von der ansicht aus, dass eine recension, sei es B* oder C*, den ursprünglichen text bietet, die andere stets, wo sie abweicht, geändert hat, so kommen wir auf arge unwahrscheinlichkeiten. Der bearbeiter hätte dann sowol ungenaue reime beseitigt als neue eingeführt. Dies könnte natürlich nicht mit bewuster absicht geschehen sein, sondern wäre nur unter der voraussetzung zu begreifen, dass die änderungen ohne rücksicht auf genauigkeit oder ungenauigkeit des reimes aus anderen gründen gemacht seien. Die ungenauigkeiten

wären dann sowol dem dichter des originals als dem bearbeiter geläufig gewesen. Das wäre an und für sich recht wol denkbar. Aber wie kommt es dann, dass die ungenauigkeiten sich gerade nur da finden, wo beide recensionen von einander abweichen, und zwar mit einer ausnahme nur da, wo sie in einem reimworte abweichen, nicht auch da, wo sie übereinstimmen oder in den strophen, welche nur die eine enthält? Reimpaare, in denen die bearbeitungen mit einem reimworte abweichen, gibt es im ganzen, wie sich uns später ergeben wird, 206, oder wenn wir die unsichern beispiele mitzählen, wodurch aber gerade die zahl der ungenauen reime im verhältnis beträchtlich erhöht würde, 212; dagegen solche, in denen beide reimworte übereinstimmen 4170, solche, in denen beide abweichen 168, endlich in den nur in B* überlieferten strophen 76, in den nur in C*Id überlieferten 40, in den nur in C* überlieferten 160. In diesem verhältnisse müsten die ungenauen reime verteilt sein. Dass sie nicht ganz genau so wären, dürften wir wol auf rechnung des zufalls setzen, dass sie sich aber nur bei abweichung, und zwar nur einmal bei abweichung beider reimwörter, sonst immer nur bei der eines reimwortes und gerade da in beiden recensionen finden, dürfen wir nicht als zufall ansehen, wenn wir nicht auf alle bestimmung geschichtlicher wahrscheinlichkeit verzichten wollen.

Also, wenn wir von einer recension als original ausgehen, kommen wir nicht durch. Wir müssen annehmen, dass in beiden geändert ist. Dann kommen zwei möglichkeiten in betracht. Entweder reimte das original genau und die ungenauen reime sind durch die bearbeiter hineingebracht, oder das original enthielt ungenaue reime und diese sind durch die bearbeiter beseitigt. Mit der dritten möglichkeit, dass von den bearbeitern ungenaue reime sowol beseitigt als eingeführt seien, würden wir um nichts gebessert sein. Die erste ist noch von niemand verteidigt worden, wir wollen sie aber doch nicht unerörtert lassen. Sie setzt voraus, dass die ungenauen reime beiden bearbeitern geläufig gewesen sind. Sie hätten dieselben natürlich nicht um reimungenauigkeiten zu schaffen, sondern unabsichtlich, indem sie aus irgend einem andern grunde änderten, hineingetragen, gerade so, wie wir sie in verschiedene einzelne hss. eingeführt gesehen haben. Dass in den überein-

stimmenden reimen keine ungenauigkeiten vorkommen, wäre danach begreiflich. Aber immer noch bliebe es auffallend, dass sie auch da, wo beide reimworte abweichen, beinahe ganz und in den jeder einzelnen gruppe eigentümlichen strophen vollständig fehlen, wenn auch die annahme von zufall hier bei den kleineren massen nicht ganz so ungeheuerlich ist. Dagegen ergibt sich eine vollkommen befriedigende lösung, wenn wir dem originale ungenaue reime zuschreiben und den bearbeitern die tendenz, sie zu beseitigen. Dadurch wird nun zugleich ein grund für die änderungen gefunden, welchen keine der andern ansichten zu liefern vermochte. Ich halte es allerdings für verfehlt, bei jeder änderung ängstlich nach einem grunde zu forschen. Aber es ist bemerkenswert, dass sich gerade an keiner der hierher gehörigen stellen ein sachlicher grund zur änderung entdecken lässt. 2248, 3. 4 verrät sich ausserdem die änderung in C* an der gekünstelten, von der gewöhnlichen natürlichen art des liedes abweichenden wortstellung, wie umgekehrt 717, 1 in B*. Ebenso macht 2033, 1 *Gèrnôt der hôchgemuot* statt der geläufigen formel *der starke Gèrnôt* den eindruck, als ob es durch reimnot des überarbeiters veranlasst sei.

Die für das lied gewonnene ansicht können wir ohne weiteres auf die Klage übertragen, da der text derselben das geschick des liedes geteilt hat. Die verhältnisse sind hier ein wenig anders. Der reim *Hagene : degene,* der uns im liede so häufig begegnet, fehlt im gemeinsamen texte. Dagegen findet sich einmal der sonst im 13. jahrhundert nicht ungewöhnliche, im liede aber nicht vorkommende reim *ar : âr,* 807 *hâr : dar* (*klâr* A), und zweimal *în : in,* 2991 *sîn : in* und 4127 *Blœdelîn : in*), während im liede bloss *künegîn* und *în* auf *in* reimt. Weiter aber sind hier auch zwei auffallendere reimbildungen in beiden recensionen erhalten, wovon im liede keine spur ist: 1237 *ougen : gelouben* und 4123 *gewunnen : kunden* (*kunnen* AC unrichtig). Sie bestätigen unsere ansicht, dass das original ungenauigkeiten enthielt. Anderseits aber ist ihre zahl im verhältnis zu den in den einzelnen bearbeitungen vorkommenden so gering, dass aus ihnen nicht gleichgültigkeit der bearbeiter gegen den ungenauen reim geschlossen werden kann, selbst wenn das gegenteil nicht schon durch die betrachtung des

liedes feststünde. Wol nicht hierher zu rechnen ist 1769 *Burgonden : erwenden*, indem mit ABdCa *Burgenden* zu schreiben ist; noch weniger das von Edzardi angezogene *vrumen : komen* 4553 (auch 2803 und mehrmals im liede), indem *kumen* zu lesen ist. Die ungenauigkeiten der einzelnen recensionen sind zum teil anderer art als im liede. In B* findet sich: 1317 *Hagene : gademe* (die stelle fehlt in C*); 1215 *degene : Hagene* und 3311 *Hagene : degene* (in C* hat an beiden stellen zusammenziehung mehrerer verse stattgefunden); 2977 *tagen : begraben* (*klagen* A) = *tagen : tragen* C*; 1619 *inne : grimme* (erweiterung in C*); 1047 *swester : laster* = *swester : vester* C*; 1773 *Sigehère ; mære* (Lachmann und Bartsch schreiben *hère*, was wegen des rührenden reimes geändert sein könnte) = *mère : Sigehère* C*; 1303 *suone : küene* (Lachmann und Bartsch *süene : küene*) = *suon' : tuon* C*. Kaum kommt hier in betracht *gehòrt : ermort* 4105 in einer in C* fehlenden partie, da umgekehrt auch einmal *hort : gehòrt* in C* reimt, 1403, wo B* fehlt. Nur in I steht *buochstaben : sagen* 1679, wo AB *haben* schreiben, ebenso C, aber mit starker abweichung; jedoch scheint mir *haben* für den sinn angemessener und die abweichung in C* kann nicht aus ursprünglicher reimungenauigkeit erklärt werden, da die so nahe liegende blosse änderung des reimwortes genügt haben würde. Sehr fraglich ist auch die ursprünglichkeit des reimes *erslagen : haben* in B 3643, wo Ad *begraben* haben; in C* fehlt die stelle. — In C* finden sich zunächst einige leichtere ungenauigkeiten, die im gemeinsamen texte ihre analogieen haben, nicht aber in B* allein: 2397 *gar : hâr* = *vâr : hâr* B*; 1453 *Blœdelìn : unsìn* = *sìn* B*; 3597 *Pilgerìn : ìn* = *hìn : ìn* B*; 3135 *ungelìch : sich* = *ieslìch* B*; ferner 4333 *zuo : dô* (zweimal im gemeinsamen texte: 757. 2649). Dazu kommt *nu : dô* 1477, was in *zuo : nu* 2751 B* mit rücksicht auf das eben erwähnte *zuo : dô* sein gegenstück hat. An diesen stellen kann es noch am meisten zweifelhaft erscheinen, ob der reim die veranlassung zur abweichung gegeben hat, wiewol sich daraus die natürlichste erklärung ergeben würde. Sicher kann nicht in betracht kommen 2419 *ìn : kunegìn* in einer in B* fehlenden stelle. Auffallender sind 3069 *Wiene* (*Wienen* die hss.) *: niemen = stete : bete* B*; 3107 *rîten : hôchzîte* (*hochczeit* a, *hochgeziten* C, aber davor

den sing. des artikels) = *hôchzîten* (doch hat auch A den sing. des artikels); 1659 *marcgrâvinne : sinnen* = *sinne* B*; 1727 *verswunde : ervunden*. An letzter stelle hat C *oder ob er sus verswunde, daz enhât noch niemen ervunden*; a hat *ich wân ez ymant erfunde*, offenbar änderung zur verbesserung des reimes, da C mit B stimmt. Dagegen setzt die hs. B, die hier allein die ganze recension vertritt, in der ersten zeile sinnlos *si verswunden*. Dieser fehler fällt vielleicht erst dem schreiber zur last, und das original von B* hatte noch ungenauen reim wie C*. Dazu kommt endlich 755 *henden : winden*, allerdings nur durch a bezeugt; aber die verschiedenheit der lesarten von B*, C und Db, welche noch dazu alle drei sehr nichtssagend sind, macht die ursprünglichkeit des ungenauen reimes in a im höchsten grade wahrscheinlich.

Wir haben also bisher folgendes resultat gewonnen. Erstens: weder B* noch C* haben durchgängig den originalen text erhalten, sondern in beiden haben veränderungen stattgefunden, deren allerdings bis jetzt nur ein paar nachgewiesen sind, so dass der grad der abweichung für jede einzelne recension noch zu bestimmen bleibt. Zweitens: das original enthielt ungenaue reime. Drittens: in beiden bearbeitungen zeigt sich das bestreben, die ungenauen reime zu beseitigen. Es entsteht nun die frage: beschränkten sich die ungenauigkeiten auf diejenigen reime, die mindestens in einer von beiden recensionen erhalten sind? Dass diese frage zu verneinen sei, macht folgende bemerkung in hohem grade wahrscheinlich. Wenn einmal die beiden bearbeiter die tendenz zur entfernung der unreinen reime hatten und dabei nicht ganz consequent verfuhren, wie sollte es sich zufällig getroffen haben, dass der eine nur gerade diejenigen reime verändert hätte, die der andere stehen liess, und diejenigen stehen gelassen hätte, die der andere veränderte? Musten sie nicht eben so gut mitunter auch beide denselben verändern? Man könnte mit der gegenfrage antworten: musten sie nicht beide auch mitunter denselben reim stehen lassen, was ja wenigstens im liede gar nicht der fall ist? Aber weit gefehlt, dass mit dieser zweiten frage das recht der ersten in zweifel gestellt würde, wird dasselbe dadurch nur gekräftigt. Denken wir uns, dass in jeder recension die hälfte der ungenauen reime beseitigt, die hälfte stehen

gelassen wird, so ist die wahrscheinlichkeit dafür, dass eben so viele, wie in jeder einzelnen stehen bleiben, auch in beiden zusammen stehen bleiben und in beiden zusammen geändert werden. Bleibt der grössere teil stehen und wird der kleinere teil geändert, so ist zu erwarten, dass mehr als in jeder einzelnen recension in beiden zusammen stehen bleiben, dagegen weniger in beiden zusammen geändert werden. Um so grösser der abstand zwischen beiden teilen wird, um so mehr wächst wahrscheinlicher weise die zahl der gemeinsam erhaltenen und mindert sich die zahl der in beiden bearbeitungen geänderten reime, und zwar in quadratischem verhältnis. Die letztere zahl kann bis auf einen bruchteil herabsinken, d. h. es ist zu erwarten, dass höchstens ein fall oder gar keiner vorkommt. Wird dagegen der grössere teil geändert und bleibt der kleinere teil stehen, so tritt das umgekehrte verhältnis ein. Diesen fall haben wir hier. Gerade daraus, dass im liede keiner von den anstössigen reimen sich in allen beiden bearbeitungen erhalten hat, haben wir das recht zu vermuten, dass die grössere menge derselben in der einen wie in der andern weggeschafft ist. Die zahl derselben könnte nach dem bisher vorgebrachten materiale beliebig gross gedacht werden. Eine wahrscheinliche gränze lässt sich noch nicht ermitteln.

Wenn zwei bearbeiter unabhängig von einander einen ungenauen reim beseitigen, so brauchen sie nur éin reimwort[1]) zu ändern, können es aber unter umständen auch bequemer finden beide zu ändern. Die allgemeine wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass sie sich in der regel mit dem ersteren begnügen werden. Wenn aber auch nur einer das letztere tut, so werden nun, falls sie nicht ausnahmsweise zufällig auf dieselbe änderung verfallen, beide reimworte in den bearbeitungen abweichen. Aendert dagegen jeder nur ein reimwort, so sind zwei fälle möglich: entweder ändern beide dasselbe, oder der eine das erste, der andere das zweite. Im ersten falle stimmen beide texte in einem reimwort, das andere weicht ab ausser bei zufälligem zusammentreffen; im zweiten weichen

---

[1]) Die änderung des reimwortes bedingt natürlich in der regel weitere veränderungen im innern der zeile.

wider beide reimworte ab, aber das erste aus der einen muss mit dem zweiten aus der andern einen ungenauen reim bilden.

Bei der vergleichung der beiden texte finden wir nun die diesen fällen entsprechenden verhältnisse, die von Bartsch ziemlich vollständig aufgeführt und ohne weiteres fast sämmtlich zu gunsten seiner hypothese ausgebeutet sind. Für uns kommt es darauf an, die grenzen für die berechtigung dieses verfahrens zu finden. Wir müssen dabei ausgehen von den auch bei Bartsch unter I (s. 13) vorangestellten fällen, in denen sich durch kreuzung ungenauer reim herstellen lässt. Bartsch zählt 14 auf, in denen er das original reconstruiert und fügt dazu eine andere, in der er dies nicht zu tun wagt: 920, 9 *dan : getân* = *nam : alsam.* Dazu kommt die unter V (s. 45) aufgeführte stelle 310, 3 *nôt : tôt* = *guot : guot,* also im ganzen 16 stellen. Wer denselben alle beweiskraft für die assonanzenhypothese abspricht, muss das gegenüberstehen solcher reime in B* und C* aus rein zufälligem zusammentreffen erklären. Dies tun die gegner Bartschs, seine anhänger dagegen behaupten, es könne kein zufall sein. Das ist behauptung gegen behauptung ohne beweis. Es ist aber wol möglich, den streit für diejenigen, welche solchen gründen zugänglich sind, wie sie hier überhaupt vorgebracht werden können, zu entscheiden. Die wahrscheinlichkeit des zufalls lässt sich auf eine bestimmte mathematische formel bringen. Nennen wir die zahl der reimpaare, welche in beiden recensionen mit beiden reimwörtern abweichen, $m$, und bezeichnen die anzahl der fälle, in denen sich derselbe reimklang widerholt, in B* mit den buchstaben $a$, $b$, $c$ etc., in C* mit $\alpha$, $\beta$, $\gamma$ etc., also etwa reimpaare auf *an* kommen in B* $a$ vor, in C $\alpha$, auf *am* in B* $b$, in C* $\beta$ u. s. w., dann ist der teil von der gesammtheit der reime, welchen die auf *an* in B* bilden, zu bezeichnen durch $\frac{a}{m}$, den sie in C* bilden, durch $\frac{\alpha}{m}$, den die auf *am* bilden, durch $\frac{b}{m}$ und $\frac{\beta}{m}$ etc. Denken wir uns nun, wir hätten zwei urnen, in der einen lägen die reime von B*, in der andern die von C*, und es würde blindlings aus jeder ein reim herausgezogen und die beiden herausgezogenen mit einander verbunden, dann ist die wahrscheinlichkeit, dass aus der urne B*

ein reim auf *an* herausgezogen wird $= \frac{a}{m}$, dass aus der urne C* ein reim auf *am* herausgezogen wird $= \frac{\beta}{m}$, dass beide zusammen herausgezogen werden $= \frac{a\beta}{m^2}$. Dies ist die wahrscheinlichkeit für den einzelnen fall; da aber das ziehen sich $m$ mal widerholt, so ist zu erwarten, dass im ganzen das zusammentreffen $\frac{a\beta}{m}$ mal vorkommt. Die reime *am* und *an* begegnen sich nun aber auch, wenn der reim *an* aus C* und *am* aus B* gezogen wird. Dies ist also in $\frac{b\,a}{m}$ fällen zu erwarten, das zusammentreffen überhaupt also in $\frac{a\beta + ba}{m}$ fällen.

Wir haben uns also jetzt nach der zahl der übrigen fälle umzusehen, in denen beide reimwörter abweichen. Diese sind zum bei weitem grösten teile von Bartsch unter IV und V (s. 30 ff.) zusammengestellt. Er führt unter IV 80 stellen auf an denen er das original reconstruiert und citiert die übrigen, aber nicht ganz vollständig. Ich gebe hier ein ergänztes verzeichnis mit angabe der reime 336, 3 *lîp* (dat.) *: wîp* B* = *geseit : meit* C*; 519, 1 *sîn : künigîn* = *lant : bekant*; 729, 3 *dan : getân* = *mite : site*; 1202, 3 *lîp : wîp* = *guot : muot*; 1231, 1 *riten : biten* = *degen : bewegen*; 1520, 1 *wât : rât* = *gewant : ungewant*; 1628 *versagen : tagen . komen : genomen* = *nôt : brôt . hât : rât*; 1663, 3 *haben : begraben* = *hât : erstât*; 1717, 3 *vernomen : komen* = *hân : gân*; 1803, 3 *geschach : verjach* = *geschehen : verjehen*; 1826, 1 *reit : leit* = *Volkêr : gêr*; 1833, 1 *spileman : missetân* = *erslagen : sagen*; 2021, 1 *sân : man* = *in : sin*; 2047, 1 *sal : schal* = *in : hin*; 2049, 3 *vlorn : zorn* = *lîp : wîp*; 2279 *Hagene : tragene . nemen : gezemen* = *gezemen : nemen . zît : gît*; 2298, 3 *man : bestân* = *wesen : genesen.* Im ganzen haben wir also 98 reimpaare.[1]) Bei den unter V aufgeführten beispielen ist es mit der zählung etwas mislich bestellt. Wir sehen uns da genötigt die fälle unberücksichtigt zu lassen, in denen eine strophe zu mehreren erweitert, oder

[1]) 2279 habe ich nur einfach gerechnet; ebenso in ähnlichen fällen.

mehrere strophen zu einer zusammengezogen sind. Bartsch construiert das original für 19 reimpaare, von denen aber eins von uns unter 1 verwiesen ist. Die weitere aufzählung ist wider nicht ganz vollständig. Die für uns in betracht kommenden stellen sind: 324, 3 *guot ; muot = ê : mê*; 369, 3 *gemach : geschach = zôch : hôch*; 435, 3 *hant : gerant = dan : began*; 441, 3 *baz : haz = erbôt : nôt*; 453, 3 *baz : besaz = man : undertân*; 497, 3 *lant : bekant = hân : man*; 544, 3 *dan : getân = hant : lant*; 700, 1 *tage : klage = gemach : sprach*; 701, 3 *hôchgezît : lît = gesant : lant*; 757, 3 *wân : man = al : sal*; 1191, 3 *sìn : in = tuon : sun*; 1235, 3 *stât : gât = künegìn : Pilgerìn*; 1255 *meit : bereit . klê : ê = klê : wê . muot : tuot*; 1334, 1 *geriet : schiet = was : las*; 1349 *kleit : geseit . man : began = man : dan . sìn : sîn*; 1390 *naht : bedâht . gân : han = stân : lân . lant : bekant*; 1394, 3 *daz : baz = klagen* (?) *: tragen*; 1583, 3 *verdaget : gesaget = vernomen : genomen*; 1689, 1 *hât : rât = lobelìch : Dietrìch*; 1807, 3 *gemeit : reit = nider : sider*; 1844 *geben : leben . saz : daz = dir : mir . gewer : ger*; 1964 *brôt : nôt . stân : hân = Volkêr : hêr . nôt : brôt*; 2018 *degen : pflegen . man : kan = Hagene : klagene . hie : enlie*; 2236 *man : gegân . bluot : guot = degene : Hagene . knie : gie*; 2237, 3 *man : dan = bluot : guot*; 2303, 3 *truoc : genuoc = wìp : lìp*; im ganzen 31, mit den früheren 18 zusammen 49. Dazu kommen dann noch einige von den unter III (s. 29) bei Bartsch gehörigen fällen, aus denen wir nur die hier berücksichtigen, bei denen wirklich beide reimwörter verschieden sind, nicht das eine in beiden texten in umgekehrter stellung sich findet.[1]) Dies sind 688, 3 *man : gân = dan : getân*; 757, 1 *ungemach : geschach = sach : dach*; 869, 3 *man : bestân = dan : hân*; also nur 3. Endlich ist noch mitzurechnen 1960, 1 *degen : gepflegen = Hagene : zesamene.* Rechnen wir alles zusammen, so ergeben sich 151, die mit den 16, in welchen kreuzung möglich ist, eine gesammtsumme von 167 ergeben. Hierunter sind reime

---

[1]) Von dieser art sind bei Bartsch nicht angeführt 700, 3 *lant : gesant = gesant : lant*; 701, 1 *Rìn : mìn = mìn : sìn*; 1126, 1 *gie : enpfie = enpfie : enlie*; 2003, 1 *gegân : began = began : dan.* Umkehr beider reimwörter hat stattgefunden ausser an der von Bartsch hier angeführten stelle 1754, 1 (*komen : vernomen*) noch 102, 3 *wìp : lìp*; 404, 3 *lìp : wìp*; 1576, 3 *man : hân.*

auf *an* (*ân*) in B* 27, in C* 26, reime auf *am* in B* und C* je 4. Setzen wir diese zahlen ein in die oben gewonnene formel, so ist die zahl der zu erwartenden fälle des zusammentreffens von reimen auf *an* mit reimen auf *am* = $\frac{(27 \times 4) + (26 \times 4)}{167}$ = 1, 28. Es sind aber in wirklichkeit 7. Eine weitere überlegung zeigt, dass das so herausgerechnete resultat noch viel zu günstig für die annahme des zufalls ist. Wir haben nämlich einstweilen angenommen, dass auch in den fraglichen 18 fällen der zufall im spiel ist. Nur unter dieser voraussetzung ist die gleichstellung und zusammenzählung mit den übrigen fällen gerechtfertigt. Das reimverhältnis stellt sich wesentlich anders heraus, wenn wir sie gesondert betrachten. In bezug auf die reime auf *an* macht das keinen wesentlichen unterschied, wol aber für die auf *am*. Während nämlich unter den übrigen 151 reimen nur einer in B*, keiner in C* vorkommt finden sich unter den 16 in B* 3, in C* 4. Dieser abstand kann weiter illustriert werden durch das verhältnis der reime auf *am* im ganzen liede. Nach dem reimbuch von Pressel finden sich in Lachmanns texte deren 34 auf 2316 strophen, also 4632 reime, d. h. sie bilden 0,73 $^0/_0$. Für den text B* oder C* kann sich das verhältnis nicht wesentlich anders herausstellen. In den 151 reimen bilden sie in B* 6,66 $^0/_0$, was so genau wie möglich mit dem erwarteten stimmt; wenn wir sie auf der andern seite in C* gar nicht vertreten finden, so ist das nichts besonders auffallendes, da die wahrscheinlichkeit für einen fall noch nicht viel überschritten ist. In den 16 reimen dagegen bilden sie in B* 18,75 $^0/_0$, in C* 25 $^0/_0$. Für dies misverhältnis gibt es keine befriedigende erklärung, so lange man das zusammentreffen der reime auf *an* und *am* für zufall erklärt. Wir könnten noch die wahrscheinlichkeit des zufälligen zusammentreffens nach dem procentsatz der reime auf *am* im ganzen liede berechnen. Danach müsten in 167 reimen 1,22 auf *am* in jeder recension vorkommen. Das zusammentreffen mit einem auf *an* wäre zu erwarten in $\frac{(27 \times 1{,}22) + (26 \times 1{,}23)}{167}$ = 0,39 fällen. Ich denke, der abstand von den wirklichen verhältnissen ist gross genug und das material in diesem falle auch hinreichend, um sich ein

urteil zu erlauben. Wenn wir in gleicher weise wie anfangs für *an* und *am* die wahrscheinlich zu erwartenden fälle des zusammentreffens von *uot* und *ôt* berechnen, so ergibt sich $\frac{(6 \times 8) + (6 \times 4)}{167} = 0{,}43$; es sind 2. Für *uot* und *uoc* ergäbe sich $\frac{(6 \times 2) + (6 \times 3)}{167} = 0{,}18$; es ist einer. Hier ist aber das material zu geringfügig, als dass man sich irgend einen sichern schluss gestatten dürfte. Mehr sicherheit haben wir für die beiden fälle, in denen sich durch mischung beider texte der reim *sun : frum* zusammensetzen lässt, da *frum* in den übrigen 151 reimen nirgends sich findet, und da ausserdem der reim durch die beiden in B wirklich erhaltenen fälle gestützt wird.

Es wäre noch ein anderes mittel denkbar, die wahrscheinlichkeit des zufalls zu bestimmen. Unter den 36 [1]) fällen, in denen einzelne hss. beide reimwörter ändern, sind 2, in denen kreuzung möglich ist: 593, 3 *genuoc : truoc* = *muot : guot* A und 1735, 1 *stîc : wîc* = *nît : strît* I. Nach diesem verhältnis müsten wir unter den 167 reimen doch immer $9^1/_3$ dieser art erwarten. Indessen ist hier wider das material zu unbedeutend. Fehlte nur einer von den beiden reimen, so würde das verhältnis gleich ein wesentlich anderes werden. Weiter ist zu bemerken, dass an der zweiten stelle wahrscheinlich das dem bearbeiter nicht mehr geläufige *wîc* entfernt werden sollte, zu dessen ersatze gar nichts näher lag als das synonymum *strît,* welches unabhängig von I auch b eingesetzt hat, so dass hier nicht bloss reiner zufall, sondern die natur der sache gewirkt hat. Der ausdruck *trâten manegen stîc* in der vorderen zeile ist mir übrigens nicht recht verständlich. Aber ich würde es doch für gewagt halten anzunehmen, dass B* und C* unabhängig von einander durch reimnot auf diese änderung verfallen wären und I in der ersten zeile das ursprüngliche bewahrt hätte. Für die erste stelle mache ich auf die s. 397 und s. 402 angeführten stellen aufmerksam, die uns zeigen, wie häufig in den hss. *gemuot* und *genuoc* im reime verwechselt

[1]) Ich nehme hier consequenter weise die fälle nicht mit, in denen ein reimwort in beiden texten in umgekehrter reihenfolge steht.

werden, was wol zum teil graphisch zu erklären ist. So könnte auch vielleicht in der vorlage von A gestanden haben *trûrec was gemuot,* wodurch dann die weitere änderung veranlasst wäre. Bemerkenswert ist endlich, dass hier nirgends ein reim auf *an* einem auf *am* gegenüber steht.

Ziehen wir das resultat aus unsern berechnungen, so ergibt sich, dass es aller wahrscheinlichkeit zuwiderläuft, wenn man in sämmtlichen 18 fällen die möglichkeit der kreuzung für blossen zufall erklärt. Um so sicherer wird dies resultat, wenn wir es mit dem früher gewonnenen combinieren, dass beseitigung ungenauer reime in beiden hss. mit höchster wahrscheinlichkeit angenommen werden muss. Damit ist aber die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass einige fälle auf zufälligem zusammentreffen beruhen.

Noch einige bemerkungen über die einzelnen stellen und Bartschs verfahren bei der reconstruction. 368, 1. 2 nimmt Bartsch das erste reimwort aus C*, indem er in der ersten vershälfte doch B* folgt. Dabei ändert er *genam* in *nam,* und diese änderung wäre notwendig, da *ge-* hier keine syntaktische berechtigung hat. Woher kommt dann aber das auffallende *genam*? Es würde sich doch wol am besten erklären, wenn *gewan* das ursprüngliche war, woraus es entstand. Dann würde also umgekehrt die erste zeile aus B*, die zweite aus C* zu entnehmen sein, wenn es sich nicht etwa so verhält, dass B* überhaupt den ursprünglichen text bietet, *genam* zunächst nur durch nachlässigkeit aus *gewan* entstanden ist, was dann die änderung der zweiten zeile in C veranlasst hat. Warum 1499, 1. 2 *nôt : guot* nicht die reimwörter gewesen sein sollen, weiss ich nicht. Die herstellung des originals in der ausgabe entbehrt jedes haltes und setzt die richtigkeit von Bartschs altersbestimmung des gedichtes voraus. Bei 332, 2 ist es absolute willkür, wenn Bartsch das in C überlieferte *sô bin ich dir frum* (*: sun*) in *sô wil ich dir frumen* ändert, ebenso wie er 1851, 4 das in B* überlieferte *daz mag in allen wesen frum* (*: sun*) in *daz mag in allen gefrumen* ändern will. An dem ausdrucke ist nicht der geringste anstoss zu nehmen; er findet sich häufig genug anderwärts und so auch noch an einer stelle im Nibelungenliede, und zwar in beiden recensionen von

personen gebraucht.[1]) Der reim *sun : frum* konnte hinreichen, den bearbeitern anstoss zu erregen. 288, 1. 2 würde sich allerdings der reim *sun : frumen* (acc. des subst.) ergeben, welcher seine bestätigung durch einen ganz entsprechenden, in B* wirklich bewahrten reim zu erhalten scheint, 123, 3. 4, wo aber die hss. *frum*, Lachmann *frun* schreiben. Bartsch will dies in *frumen* corrigieren; es fragt sich aber, ob nicht an beiden stellen *frum* zu setzen ist. Das im wb. angesetzte starke masc. *frum* hat allerdings keine sehr sichere gewähr. Im Koloczaer codex und bei Ottokar könnte *frum* zusammengezogene form für *frumen* sein, welche im Nibelungenliede anzunehmen etwas bedenklich sein würde. Aber hierher ziehen müssen wir wol die im wb. unter das adj. *vrum* gesetzte stelle aus der Krone *diu rede vrumes lützel wac.* Es wäre aber auch möglich an das fem. *frume* zu denken, so dass *kleinen frum* 123, 3 von B* aus *kleine frum* geändert wäre. Doch steht 158, 3 in beiden recensionen das masc. *vrumen : kumen.* So viel ergibt sich wol aus diesen erwägungen, dass es bedenklich ist, auf diese beiden stellen allein gestützt mit Bartsch den reim *sune : vrumen* anzunehmen, so lange nicht anderweitige sichere analogieen für derartige reime gefunden sind. Die form *sune*, wodurch Bartsch eine altertümlichkeit zu erreichen sucht, ist übrigens, so viel ich weiss, in keiner oberdeutschen quelle nachzuweisen. — 310, 3 könnten wol eher *nôt : guot* die reimworte sein.

Zu den 16 bisher besprochenen fällen sind nun eigentlich noch zwei andere hinzuzurechnen, die nur deshalb nicht unmittelbar mit den andern zusammengestellt werden konnten,

[1]) *frum* ist in der wendung *daz ist mir frum* oder *er ist mir frum* (= nützlich) gewis als subst. aufzufassen. Das beweist schon die daneben vorkommende form *frume* und weiter verbindungen wie *dehein frume, guot frume.* Die bedeutung und verwendung von *frum* und *frume* ist so genau dieselbe, dass eine scheidung von subst. und adj. nicht wol gemacht werden kann. Im ahd. findet sich nur *fruma sîn* (vgl. Graff III, 645), und ein adj. *fruma*, wie es Graff ansetzt, wäre doch etwas sehr seltsames. Das subst. *frume* in dieser verwendung entspricht dem ebenso gebrauchten *schade*, welches niemals wirkliches adj. ist. Vielleicht ist das adj. *frum*, welches im ahd. noch nicht nachweisbar ist, überhaupt erst aus dem subst. entstanden. Ags. *from* ist nicht unmittelbar damit zu vergleichen, da es nebenform von *fram* ist.

weil hier ein wort in der form geändert werden muss, damit eine zulässige assonanz herauskommt, nämlich 1424, 1 *gesagen : tagen* = *lân : hân* (Bartsch s. 37: *gesagen : haben*); 1618, 3 *wîp : lîp* = *kint : sint* (Bartsch s. 39: *wîp : sît*). Endlich kann man wol auch heranziehen 2040, 3 *lîp : wîp* = *kint : sint* (Bartsch s. 42 *lîp : sît*; *sint - sît* sind hier verbalformen). Doch steht auch in zwei oben s. 403 angeführten fällen *wîp : lîp* in A neben *kint : sint* der übrigen.

Auch in der Klage finden sich analoge fälle. In den meisten aber beschränkt sich die auf diese weise herstellbare assonanz darauf, dass in dem einen reimworte ein *n* überschüssig ist. Dergleichen führt Edzardi s. 18 ff. 3 auf (3985. 6 gehört gar nicht hierher), bei denen zum teil ursprüngliche assonanz die höchste wahrscheinlichkeit für sich hat, bei 1361. 2897. 3033, weniger bei den andern, da eine änderung der flexionsform, worauf hier alles beruht, leicht durch andere gründe herbeigeführt sein kann, wodurch sich notwendiger weise für uns die möglichkeit der assonanzbildung ergeben muste. In einem falle 37. 8 ist dem sinne nach kreuzung nicht möglich, und Edzardi hilft sich auch anders. Die sonst vermuteten assonanzen sind höchst zweifelhaft. So 4017 ff. (vgl. Edzardi s. 19), wo eine sachliche erweiterung in B*, respective weglassung in C* stattgefunden hat, woraus sich die abweichung mit notwendigkeit ergibt. Ferner 138 (99 Bartsch vgl. bei ihm s. X), wo C um zwei zeilen ausführlicher ist. Mehr wahrscheinlichkeit ist vorhanden bei 3403 (3105 vgl. Bartsch XI), wo *haben : sagen* construiert ist aus *verdagen : sagen* = *hân : ergân*.

Viel zahlreicher sind die fälle, in denen ein reimwort in beiden bearbeitungen gleich ist, das andere abweicht. Dieselben sind für das lied von Bartsch unter II aufgezählt (s. 16 ff.), wider nicht ganz vollständig. Das zweite reimwort weicht noch ab: 112, 4. 140, 4. 198, 4. 212, 4 (rührender reim in B*). 307, 2. 324, 2. 342, 4. 497, 2. 504, 2. 598, 4. 600, 2. 607, 4. 649, 2. 692, 2. 703, 2. 766, 4. 829, 4. 854, 2. 914, 4. 1054, 4. 1131, 2. 1816, 2. 1935, 2. 2158, 2. Das erste: 232, 3. 340, 3. 378, 1. 445, 3 (rührender reim in B*); 488, 1. 545, 1. 587, 1. 1350, 1. 1574, 1. 1821, 1. Zu den s. 306. 7 aus den in A fehlenden strophen aufgezählten stellen kommt noch 497, 6.

Fast alle hierher gehörigen fälle will Bartsch für seine hypothese ausbeuten, indem er annimmt, dass beide bearbeiter selbständig eine assonanz durch änderung desselben reimwortes beseitigt haben. Aber in dieser art der abweichung an und für sich liegt nicht der geringste zwingende grund zu einer solchen annahme. Wir werden nicht wie bei den vorher besprochenen fällen zur ansetzung von assonanzen genötigt, um unwahrscheinlichkeiten zu vermeiden und sonst nicht erklärbares zu deuten. Alle berechtigung, auch hier beseitigung ungenauer reime zu vermuten, fliesst einzig und allein aus den resultaten, die wir bisher aus der betrachtung der in einem texte erhaltenen oder durch kreuzung aus beiden herstellbaren assonanzen gewonnen haben. Diese resultate müssen uns auch das mass für die berechtigung von Bartschs verfahren geben. Hier hilft uns zunächst wider eine einfache wahrscheinlichkeitsrechnung. Bartsch hat an 73 stellen, wo das zweite reimwort abweicht, das original herzustellen versucht, dazu fügt er 43, an denen es ihm zu schwierig erschienen ist, die ich wider um 24 vermehrt habe. Das macht, wenn man noch die beiden in den in A fehlenden strophen hinzurechnet, im ganzen 142. Stellen, an denen das erste reimwort abweicht, sind 26, an denen Bartsch einen herstellungsversuch macht, 16 weiter von ihm aufgezählte, 10 von mir hinzugefügte und 3 in den in A fehlenden strophen, im ganzen 55, beide arten zusammen 197. Dagegen fälle, in denen kreuzung möglich war, ergaben sich, die drei, in denen erst änderung der form erforderlich war, eingerechnet, nur 19. Beseitigen nun zwei bearbeiter unabhängig von einander eine assonanz durch änderung eines reimwortes, so ist, falls die neigung, das erste oder zweite reimwort zu ändern gleich gesetzt wird, gerade so viel wahrscheinlichkeit dafür, dass beide dasselbe, wie dass beide verschiedene reimwörter ändern. Hätten sie also in 197 fällen dasselbe geändert, so wäre die wahrscheinlichkeit dafür, dass auch in 197 fällen der eine das erste, der andere das zweite geändert hätte, dass also in so vielen fällen kreuzung möglich sein müste. Da sie nun aber in wirklichkeit nur in 19 möglich ist, so müste umgekehrt daraus gefolgert werden, dass von den 197 wahrscheinlich nur etwa 19 durch beseitigung einer assonanz zu erklären sind. Dabei müste noch angenommen

werden, was, wie wir gesehen haben, keineswegs feststeht, dass in keinem von den 19 fällen die möglichkeit der kreuzung auf zufall beruht. Etwas anders würde sich allerdings das resultat stellen, wenn wir folgendes erwägen. Es ist viel häufiger, dass das zweite, als dass das erste reimwort in beiden recensionen geändert ist. Das muss seinen grund darin haben, dass überhaupt jede von beiden öfter das zweite reimwort ändert als das erste. Dadurch wird die wahrscheinlichkeitsrechnung etwas complicierter. Nehmen wir an, dass jeder von beiden bearbeitern in $a$ fällen die erste zeile ändert, in $b$ fällen die zweite, so beträgt die wahrscheinliche anzahl der fälle, in denen sie in der änderung der ersten zeile zusammentreffen, $\frac{a^2}{a+b}$, die, in denen sie in der änderung der zweiten zusammentreffen, $\frac{b^2}{a+b}$, die, in denen der eine die erste, der andere die zweite ändert, $\frac{2ab}{a+b}$. Nach Bartschs hypothese wäre hier also $\frac{a^2}{a+b}$ repräsentiert durch die zahl 55, $\frac{b^2}{a+b}$ durch 142. Bestimmen wir danach $\frac{2ab}{a+b}$, so ergibt sich 176,75. Danach können wir nun umgekehrt berechnen, wie oft bei 19 fällen der kreuzung zusammentreffen in der änderung des ersten und des zweiten reimwortes zu erwarten ist. Nennen wir die zahl der fälle, in denen das erste reimwort in beiden bearbeitungen geändert wird $x$, die, in denen das zweite, $y$, so verhält sich $x : 19 = 55 : 176{,}75$ und $y : 19 = 142 : 176{,}75$. Es ist also $x = 5{,}91$ und $y = 15{,}26$, $x + y = 21{,}17$, also noch ganz unerheblich mehr als 19. Und dies ist das für Bartsch günstigste resultat, das irgend herausgerechnet werden kann. Es erhellt daraus, dass bei weitem in den meisten der hierher gehörigen fälle der reim nicht den anstoss zur änderung gegeben haben kann. Vielmehr muss derselbe in der regel in der einen zeile gelegen haben, die, sei es in B*, sei es in C* oder in beiden verändert ist, woraus es sich dann ganz natürlich erklärt, dass die andere reimzeile in beiden recensionen übereinstimmend unversehrt geblieben ist.

Für diejenigen fälle, in denen beide reimwörter abweichen, ohne dass sich durch kreuzung ein ungenauer reim herstellen lässt (IV. V Bartsch), gibt es kein mittel, festzustellen, wie viele darunter zu erwarten sind, bei denen der reim die veranlassung zur änderung gewesen ist. Aber wenn schon bei der abweichung eines reimwortes bei weitem in den meisten fällen andere gründe die veranlassung zur änderung gewesen sind, so wird das noch viel mehr bei der abweichung beider gelten, wobei sehr häufig grosse verschiedenheit des sinnes besteht. Es ist doch wol auch anzunehmen, dass es in der regel für die bearbeiter bequemer gewesen ist, einen ungenauen reim durch änderung eines reimwortes zu beseitigen, als durch die beider. Nähmen wir aber auch an, dass das letztere eben so häufig gewesen wäre als das erstere, so würde sich nach den angestellten berechnungen für das original des Nibelungenliedes günstigsten falls immer nur ein geringer procentsatz von ungenauen reimen ergeben, viel zu wenig für ein gedicht aus dem fünften decennium des 12. jahrhunderts, auch wenn man die ganz willkürlich angenommene bearbeitung um 1170 zugeben wollte.

Für die Klage muss ich auf solche berechnungen, wie ich sie für das lied angestellt habe, verzichten wegen der geringfügigkeit des materials. Es ergibt sich aber aus den bisherigen zusammenstellungen, dass die zahl der beseitigten ungenauigkeiten hier noch eine geringere sein muss.

Sahen wir uns so genötigt, die zahl der von Bartsch vermuteten reimungenauigkeiten sehr beträchtlich einzuschränken, so müssen wir ferner auch gegen den von ihm angenommenen grad derselben protestieren. Nur solche reimarten sind für das original gesichert, die noch in einer von beiden recensionen erhalten sind, einigermassen auch die, welche sich durch kreuzung herstellen lassen. Nur diese dürfen zu schlüssen über die chronologie benutzt werden. Falls man aber bei dem versuche zur herstellung des originals nicht beide reimworte der überlieferung entnimmt, sondern das eine oder gar beide bloss nach vermutung setzt, so hat man keinen festen boden mehr unter den füssen. Will man sich überhaupt auf eine so gewagte conjecturalkritik einlassen, so darf man nicht nach belieben reime ansetzen, die nicht schon in den aus der über-

lieferung zu entnehmenden ihre analogie haben. Dagegen hat aber Bartsch und nach ihm Edzardi im ausgedehntesten masse gefehlt, indem sie, ihre zu beweisende hypothese schon voraussetzend, sich jeden beliebigen um die mitte des 12. jahrhunderts möglichen reim gestattet haben.

Es lässt sich nun zeigen, und es ist das auch schon von andern bemerkt, dass alle mit einiger sicherheit angesetzten ungenauen reime des Nibelungenliedes und der Klage in den übrigen volksepen und zum teil auch in andern werken des 13. jahrhunderts ihre analogieen finden. Hier hat sich nun freilich Bartsch zu helfen gesucht, indem er Gudrun, Biterolf, Alphart und Laurin gleichfalls für überarbeitungen von gedichten des 12. jahrhunderts erklärt. Dabei stützt er sich aber lediglich auf die reime, ohne dass bei den drei ersten diese hypothese auch nur als erklärungsmittel für die abweichungen verschiedener bearbeitungen verwendung findet. Wie sehr der inhalt dieser gedichte Bartschs chronologie widerstreitet, ist zum teil von den herausgebern ausgeführt und neuerdings wider von Henning im anzeiger für deutsches altertum I, 130 ff. hervorgehoben. Selbst wenn wir von diesen vieren absehen, bieten uns die übrigen noch für die meisten reime analoge fälle. Man kann sich davon leicht nach den zusammenstellungen der herausgeber besonders im deutschen heldenbuche überzeugen. Ich will aber zu grösserer bequemlichkeit die belege hersetzen. Der reim *am : an* (*ân*) findet sich im Bit. 1 mal (1638), Gudrun 4 mal, Dietrichs flucht 24 mal, Rabenschlacht 20 mal, sehr häufig im Laurin, Walberan, Alphart, Wolfdietrich B und D, Rosengarten C, Virginal und Eckenlied. Der reim *vrum : sun* kommt in Dietrichs flucht 2 mal, in Rabenschl. und Wolfdietr. D je 1 mal vor. Zu dem reime *niemen : Wiene* in der Klage 3069 führe ich an aus Bit. *Hiltgrîmen : schînen* 9237; *Heime : kleine* 5193; *eine* 5673. 12895; aus Gudr. *dienen : niemen* 1226. 1484; *: riemen* 1146; *gesteine : dâheime* 1131; aus Laurin *gezemet : gewenet* 919; aus Dietr. flucht *Rôme : schône* 1437; aus Rabenschlacht *Rôme : lône* 69. Zu *inne : grimme* in der Klage 1619 vgl. man aus Gudr. *grimme : vâlentinne* 629, *grimmen : gewinnen* 921, aus Laurin *getwergimme : gimme* 761. 835, *grimme : gewinnen* 1467; aus Rabenschl. *grimme : versinne* 774, *limmet : brinnet* 946. Die

ungenauigkeit *en : e* haben fast alle volkstümlichen epen, meist sehr reichlich: Bit. (13 mal), Gudr., Virg., Ecke, Sigenot, Dietr. flucht, Rabenschl. (10 mal), Wolfd. D; *în : î* haben Laurin und Virg. je 1 mal, Wolfd. D. 5 mal. Auslautendes *c* und *t* reimen im Alph. nach vocal 3 mal, nach *n* 2, nach *r* 1 mal, in Laurin nach *n* und nach *r* je 1 mal, im Walb. 1 mal nach *r*, widerholt nach vocal in den Nibelungenhss. DIbdg, wozu oben die belege angeführt sind und in den hss. des Wolfd. D, vgl. Jänicke im Hldb. 4, VIII. Auslautendes *p* und *t* reimen im Bit. und Alph. je 2 mal, im Laurin 6 mal, in Dietr. flucht 12 mal, in Rabenschl. und Wolfd. B je 4 mal. In Virg. kommt *c : t* und *p : t* nicht vor, dafür aber *p : c* 772, 1. Inlautende *b* und *g* reimen auf einander im Bit. 2 mal, Gudr. 1 mal, Alph. 34 mal, Dietr. flucht 6 mal, Rab. 2 mal, Wolfd. B 36 mal, Wolfd. D 19 mal, Walb. 5 mal; *b* und *d* Bit. 1 mal, Gudr. 2 mal, Alph. 1 mal, Laurin, Virg., Wolfd. D je 1 mal; *d* und *g* nach vocalen Alph. 8 mal, Dietr. flucht und Wolfd. B je 2 mal, Wolfd. D 3 mal; *nd* und *ng* Laurin 2 mal. Alle die angeführten analogen reime dürfen also für die altersbestimmung eines gedichtes aus der deutschen heldensage gar nicht verwertet werden. Einen teil dieser reime hat Wolfram von Eschenbach, den ich besonders hervorhebe, weil wir in ihm ein zeugnis für den anfang des 13. jahrhunderts haben. Er reimt *en : e* vgl. diese beiträge II, 329, *n : m* im inlaut: *künec : frümec* Wh. 46, 5, *getennet : gekemmet* Parz. 73, 5, *c : p* im auslaut: *Razalîc : wîp* Parz. 46, 1, *krump : junc* 551, 1 (vgl. diese beiträge II, 92), *b : g* im inlaut: *gâbe : mâge* Parz. 53, 19, *gâben : lâgen* 17, 29, *gepflegen : gegeben* 211, 27, *ougen : rouben* 10, 25, *: gelouben* 417, 21; *b : d*: *selbe : velde* Parz. 93, 23. Der reim *en : e* ist auch sonst vielen dichtern des 13. jahrhunderts geläufig, ebenso *am : an* z. b. Walther.

Einige von den ungenauen reimen des Nibelungenliedes haben allerdings in den von Bartsch als in das 13. jahrhundert gehörig anerkannten volksepen keine analogie, sondern nur in den von ihm eben wegen dieser reime in das 13. jahrhundert zurückgeschobenen. Hierher gehört *Gèrnot : guot* Nib. 2033, 1. Bit. 13135, *Gèrnôten : guoten* Bit. 6207. Aber eine analogie bietet die doch aus dem 13. jahrhundert stammende Nibelungenhs. B 2237, 1 *muot : tôt*; noch weiter geht die freiheit in D

560, 1 *truoc* : *nôt.* Ferner *swester* : *laster* Kl. 1047, *krefte* : *nôthafte* Bit. 12295. Hier wird die ungenauigkeit wahrscheinlich abgeschwächt durch die dialectische aussprache. Dasselbe gilt wol von *henden* : *winden* Kl. 759, womit wir vergleichen können, dass im Bit. *i* : *e* 4 mal vor *zz* und 2 mal vor *ck* reimt.[1]) Den letzteren reimen dürfen wir es doch gewis parallel stellen, wenn im Virg. 19 mal *o* : *u* reimt, darunter 3 mal vor *st*, 2 mal vor auslautendem *s*, 2 mal vor *zz*[2]), ferner *o* : *û* 1046, 9 *ûf* : *hof*; *ô* : *u* 405, 3 *schôze* : *duzzen.* Den reim *e* : *i* selbst kann ich aus einem höfischen dichter belegen, dem Stricker: Daniel 7 a *stellen* : *willen.* Noch eine consonantische ungenauigkeit ist zu bemerken *gewunnen* : *kunden* Kl. 4423, welche ihre analogie findet im Laur. 1221 *versunnen* : *gebunden* und 65 *manne* : *landen*. Damit aber ist gewis auf gleiche stufe zu stellen der reim *nn* : *ng*, der nicht nur 9 mal in Gudr. und 3 mal in Laur. vorkommt, sondern auch 1 mal in Rabenschl. 410 *Schemmingen* : *sinnen*, wo daneben sogar 2 mal *mm* : *ng* steht 243. 453 *grimme* : *ringe.* Den reim *nn* : *nd* selbst bietet wider der Stricker: Daniel 76 b *finden* : *hinnen.* Derselbe hat auch Karl 1511 *gedingen* : *gewinnen* und das gleichfalls analoge *verderben* : *versperren* Dan. 127 b.[3])

Wolfram bietet zu den zuletzt angeführten reimen keine entsprechenden, wol aber noch mehrere andere, die zum teil entschieden freier sind: *Affricke* : *Agrippe* Parz. 770, 3; *tropel* : *Ammirafel* Wh. 407, 19; *vil* : *hin* Parz. 397, 15; *schilt* : *sint* Wh. 241, 27; *schaft* : *brast* (so Bartsch) Parz. 385, 7; *priester* : *meister* Wh. 464, 11 (nach dem muster Veldekes, vgl. mhd.

[1]) Noch sicherer darf dies wol angenommen werden von *Boppen* : *knappen* Bit. 7709. Gewöhnlich reimt zwar *o* : *a* nur vor *r* und in gewissen wörtern vor *l* und *n*; man vgl. aber auch *machen* : *wochen* Wigam. 2480; *hove* : *drave* Helbl. 1, 344.

[2]) Hierher zu ziehen sind wol auch der reim *schult* : *holt* Nib. 1052, 7 (Od, *schulde* a; I ändert, so dass *unverscholt* in den reim kommt, die ausgaben setzen *scholt*) und Lanz. 5405 (Hahn schreibt *scholt*, ich weiss nicht ob nach den hss.); andere aus späterer zeit bei Weinh. bair. gr. s. 37 und al. gr. 26. 95, wo aber manches ungehörige mit unterläuft.

[3]) Auch zu den früher besprochenen reimen finden sich analogieen beim Stricker: *pflâgen* : *gâben* Karl 983, *grimme* : *inne* Dan. 39 b; vgl. Bartsch, Karl s. LIV. *nn* : *ng* findet sich auch Lohengr. 3443, 6: *keiserinne* : *Lutringe.*

wb. II[1] 118b). Denken wir uns, es stünde fest, dass das Nibelungenlied nach 1200 verfasst wäre, über die abfassungszeit von Wolframs werken wäre dagegen nichts bekannt, so würde Bartsch nach den bei Wolfram vorkommenden reimen, die im Nibelungenliede und in den andern gleichzeitigen werken keine analogie hätten, den Parz. und Wh. genau mit demselben rechte wie jetzt das Nibelungenlied weit in das zwölfte jahrhundert zurück setzen können. Auch in Virg. finden sich manche starke reimfreiheiten, die über die erwähnten des Nibelungenliedes und der Klage hinausgehen: *wàr* : *Virginâl* 638, 7. 668, 11; *einander* : *wandel* 494, 8; *wesen* : *leben* 256, 4. 812, 11.

Unter allen bisher aufgeführten assonanzen sind höchstens die beiden, *e* : *a* und *e* : *i* in der Kl. und im Bit., für die nicht ein vollkommen stricter beweis geliefert wäre, dass sie gar nichts für ein höheres alter beweisen können. Es bleiben nun bloss noch übrig die ungenauen reime auf *Hagene,* die Bartsch auch am meisten betont. Wie in Nib. und Kl. findet sich im Bit. *Hagene(n)* : *degene(n)* sehr häufig. Bartsch scheint in den dreisilbigen reimen überhaupt, abgesehen von der ungenauigkeit, etwas altertümliches zu sehen. Mit unrecht; denn sie finden sich z. b. massenweise bei Gottfried von Strassburg und bei seinen nachahmern. Eine altertümlichkeit liegt nur insofern darin, als sie im Nibelungenliede zwei volle hebungen tragen, dass die letzte silbe mit dem tonlosen *e* einer mit volltönendem vocal gleichgestellt wird. Diese altertümlichkeit kann man doch aber unmöglich grösser finden, als wenn dies bei den zweisilbigen reimen geschieht. Ein reim *Hagené* : *sagené* ist um kein haar altertümlicher als *Uotén* : *guotén,* die erstere art möchte man sogar weniger auffallend finden. Die letztere aber wird nach Bartschs eigenem urteil noch von dem bearbeiter C* mit vorliebe angewant. Also ist auch die erstere kein stützpunkt für ältere abfassung des originals. Es bleiben also nur die in diesen reimen vorkommenden ungenauigkeiten übrig. In bezug auf dieselben ist zunächst zu berücksichtigen, dass dem mehrsilbigen reime naturgemäss grössere freiheiten einzuräumen sind als dem stumpfen, dass ferner bei eigennamen die alte tradition länger festgehalten wird. Weiter aber ist die assonanz *Hagene : degene* nicht bloss dem originale,

sondern auch den bearbeitern geläufig, beweis genug, dass um 1200 dieser reim noch nicht ganz unstatthaft erschien. Man kann zwar sagen, dass die bearbeiter durch das muster ihrer vorlage veranlasst sind, sich diesen bequemen reim zu erlauben, aber eben so gut kann man dann wol auch annehmen, dass der ursprüngliche dichter nach dem muster seiner quellen, der volkslieder, sich dazu berechtigt glaubte. Und ebenso können dann wider Klage und Bit. ihrem vorbilde, dem Nibelungenliede gefolgt sein. Was dann ferner den reim *Hagene : habene* Nib. 1636 betrifft, so steht er doch gewis auf gleicher stufe mit *degen : leben* und ähnlichen, die im volksmässigen epos allgemein üblich sind. Dasselbe gilt natürlich von *degene : lebene* im Bit. 5863. Auch die ungenauigkeit in *Hagene : gademe* geht nicht über das mass der früher besprochenen hinaus, indem die häufung zweier für sich entschieden noch im 13. jahrhundert üblichen reimfreiheiten eben durch die mehrsilbigkeit ermöglicht und entschuldigt wird. Dem reime *Hagene : zesamene* Nib. 1960 steht allerdings kein *degen : nemen* oder dergleichen gegenüber; aber es ist eben wider die mehrsilbigkeit, die ihn entschuldigt: neben den beiden ungleichen consonanten steht noch ein gleicher. Wir dürfen wol damit parallelisieren die reime *nn : nd* und *nn : ng*, nur dass hier der gleiche consonant voransteht. Und *mm : ng* in Rab. geht bereits weiter und wir dürfen die doppelte ungenauigkeit vergleichen mit der in *Hagene : gademe*. Alles, was jetzt noch übrig bleibt, sind die beiden vocalisch und consonantisch ungenauen reime *Hagene : menege* Nib. 1916 und *Rabene : degene* Bit. 4749. Das sind also wol die eigentlichen säulen, auf welchen Bartschs bestimmung der abfassungszeit dieser beiden werke ruht. Dabei ist es nun schon ein merkwürdiger widerspruch, dass Bartsch gerade besonders in den assonanzen auf *Hagene* einen grund sieht, der dazu zwingt, die entstehungszeit des Nibelungenliedes bis über 1150 zurückzuschieben und doch die Klage, in der sie auch nicht ganz fehlen, um 1170 setzt. Und den Biterolf wird er doch vermutlich wenigstens nicht früher als die Klage setzen. Ich weiss nicht, ob Bartsch auch den Laurin bis über die mitte des 12. jahrhunderts zurückziehen will. Hier finden sich auch dreisilbige ungenaue reime: *biderbe : widere* 647; *brünege : menege* 1465 und mit doppelter ungenauigkeit *obene*

*: vogele* 219. Wenn nun in den andern volksepen keine solchen assonanzen zu finden sind, so ist zunächst zu berücksichtigen, dass sie in den nur stumpf reimenden werken, wie Alphart, den Wolfdietrichen und den Rosengärten überhaupt nicht vorkommen können, ferner dass der name *Hagene*, auf den sie im Nibelungenliede und in der Klage ausschliesslich (auch im Bit. nur mit zwei ausnahmen) vorkommen, in den andern gedichten keine so hervorragende rolle spielt oder gar nicht vorkommt. Ich bin nun wenigstens in der lage, aus einem werke, das nicht in den kreis der deutschen heldensage gehört, ein beispiel dreisilbigen reimes mit doppelter consonantischer ungenauigkeit nachzuweisen. In Irregang und Girregar (Gesammtabenteuer LV), einem gedichte, welches nach versbau und sprache wahrscheinlich noch dem 13. jahrhundert angehört und, wenn man die mitteldeutschen spracheigenheiten berücksichtigt, sonst ziemlich rein gereimt ist, assoniert 1367 *zesamene : gademe*, ein reim, der noch um eine kleinigkeit freier ist als *Hagene : gademe* und *Hagene : zesamene*. Vielleicht wird sich noch mehr dergleichen nachweisen lassen. Doch dies eine beispiel genügt, um die möglichkeit eines solchen reimes im 13. und vollends am schlusse des 12. jahrhunderts festzustellen. Und ist die häufung zweier consonantischer ungenauigkeiten statthaft, warum nicht auch ein paar mal die combination einer vocalischen mit einer consonantischen?[1])

Die prüfung der im Nibelungenliede und in der Klage, sowie im Biterolf nachweisbaren assonanzen hat also ergeben, dass darunter höchstens ein paar vereinzelte sind, die nicht vollkommen entsprechende analogieen in gedichten des 13. jahrhunderts haben, und dass auch diese kaum freier sind als die durch solche analogie gestützten. Gewis dürfte eine um einen geringen grad grössere freiheit schon nicht auffallen bei einem gedichte, das etwa um 1190 verfasst wäre, also zu einer zeit, wo die höfischen dichter erst eben zu der für das 13. jahrhundert normalen reimtechnik übergegangen waren. Der abstand,

[1]) Eine einfache, nicht eine doppelte consonantische ungenauigkeit sehe ich in *Hagene : menege*; denn es sind ein und dieselben consonanten, nur in umgekehrter reihenfolge. Ich kann daher auch Bartsch (s. 357) nicht beistimmen, dass dieser reim viel freier ist als *Rabene : degene*.

der noch später zwischen den volksepen und der höfischen dichtung besteht, lehrt uns, dass wir das Nibelungenlied nicht ohne weiteres mit demselben masse messen können wie gleichzeitige ritterliche und geistliche dichtungen. Den eigentlichen massstab müssen die ungefähr gleichzeitigen oder wenig jüngeren gedichte aus der deutschen heldensage geben, und da hat sich Bartsch mit einem gewaltstreich zu helfen gewust, indem er ihre abfassung gleichzeitig mit der des Nibelungenliedes zurückschiebt.

Die chronologische bestimmung Bartschs imponiert auch nur dadurch, dass sie sich mit auf die andern von ihm hergestellten reime stützt. Ich habe die willkürlichkeit dieses verfahrens bereits gekennzeichnet. Es ist nicht nur unerwiesen, dass reime wie *wâr : getân, man : sal, lant : balt, gerne : herren, quâmen : mâgen, degen : gesehen, daz : was, saz : geschach, wât : gespart, dienest : liebe, haben : leben*[1]) etc. im originale gestanden haben, sondern es ist sogar mindestens deren häufigeres vorkommen im höchsten grade unwahrscheinlich. Denn sonst wäre unbedingt zu erwarten, dass sie auch öfters durch kreuzung herstellbar wären, was auch nicht ein einziges mal der fall ist. Umgekehrt aber spricht der umstand, dass durch kreuzung sich nur solche reime ergeben, die in gedichten des 13. jahrhunderts ihre analogieen finden, wider auf das entschiedenste dafür, dass die möglichkeit der kreuzung nicht auf zufall beruht. Wenn die dem originale angehörigen reime auf *Hagene* sich niemals durch kreuzung ergeben, so ist das sehr begreiflich. Der name *Hagene* war dabei für den zusammenhang unentbehrlich, und so muste sich naturgemäss die änderung auf die zeile richten, in welcher er nicht stand.

Mit einigen worten muss ich noch die altertümlichen im reime vorkommenden formen besprechen. Es sind dies erstens die participia auf *ôt*. Diese sind noch das ganze 13. jahrhundert und selbst noch im 14. gebräuchlich (vgl. Weinh. al. gramm. 313. W. Grimm, über Freidank s. 47), und zwar nicht bloss bei alamannischen, sondern auch bei bairischen und österreichischen dichtern, z. b. *gesatelôt* Wigamur 18[b], *erarnôt*

---

[1]) Einige von denselben stehen übrigens auch bei Wolfram und in den späteren gedichten aus der deutschen heldensage.

Enenkel, Haupts zeitschr. 5, 278. Bartsch bemerkt dazu: 'wo aber wie beim Nibelungenliede alles auf das 12. jahrhundert als die entstehungszeit hinweist, da werden auch solche reime als reste des ursprünglichen textes gelten dürfen, die nur deswegen von den bearbeitern nicht entfernt wurden, weil dergleichen auch zu ihrer zeit noch vorkam.' Heisst das nicht sich selbst und den lesern etwas vormachen, wenn man dinge als beweise vorbringt, die eingestandenermassen gar nichts beweisen? In dieselbe kategorie gehören die von Bartsch gleichfalls geltend gemachten reime *minnist : list* Kl. 1729 und *suochunde : stunde* Kl. 2501. Der erstere reim findet sich nicht nur ebenso wider Bit. 8453, sondern hat auch seine analogieen bei viel späteren dichtern, Ottokar und dem Teichner (vgl. bair. gramm. s. 247), und die schreibung *ist* findet sich im bairischen bis in die späteste zeit (vgl. ib.) und ist auch im alemannischen nicht sobald ausgestorben (vgl. al. gramm. s. 243). Participia auf *-unde*, die übrigens gar nicht altertümlich sind, reimen nicht bloss Bit. 6533, sondern auch Rab. 324. 438 und anderwärts. Die schreibung *unde* ist in bairischen wie alemannischen quellen nicht selten und dauert in ersteren bis in das 17. jahrhundert (vgl. bair. gr. s. 294). Es bleibt nur ein reim, bei dem ein kleines bedenken sein könnte: *vorderôst : trôst* Nib. 1466, 1. 1957, 2. Superlative auf *-ôst* sind im alemannischen noch im 13. und 14. jahrhundert nachzuweisen, das bairische dagegen scheint *-ist* vorzuziehen. Sehen wir davon ab, dass im Bit. zweimal derselbe reim vorkommt, so wird es erstens wol noch einer genauern untersuchung bedürfen, ob wirklich *-ost* im bairischen nach dem 12. jahrhundert gar nicht mehr nachweisbar ist, und zweitens ist für die gewöhnlich als feststehende tatsache betrachtete abfassung des Nibelungenliedes in Oesterreich noch nicht der geringste zwingende grund beigebracht, während die von Zarncke (Berichte der sächs. gesellsch. d. wissensch. VIII, 211) für Tirol vorgebrachten gründe mindestens sehr probabel sind. Die infinitive auf *-an* endlich sind von Bartsch und Edzardi ganz willkürlich construiert.

Bedeutendes gewicht legt Bartsch noch auf die ungenauen innreime. Er gibt eine zusammenstellung derselben s. 54 ff. Dabei hat er aber ausser acht gelassen, dass eine anzahl

solcher ungenauen reime sich in jedem grösseren werke in langzeilen mit notwendigkeit ganz zufällig ergeben müssen. Zum beweise stelle ich die assonanzen aus einem gedichte, welches sicher dem 13. jahrhundert angehört und ziemlich genau, genauer als die übrigen werke aus der deutschen heldensage reimt, dem Ortnit zusammen. Ich gebe zunächst diejenigen, die den von Bartsch aus dem Nibelungenliede angeführten genau entsprechen, indem ich mich in der reihenfolge an ihm anschliesse: *nâhen : barkenâre* 252, 1; *jâre : sêre* 515, 1; *kleine : heiden* 326, 1. 410, 1. 411, 3; *heiden : gesteine* 500, 1; *Ortnîden : heiden* 448, 3; *linde : steinwende* 83, 3; *gevilde : welde* 520, 1; *mêre : hêrre* 13, 3; *verborgen : erge* 484, 3; *kinden : gewinnen* 574, 3; *ringe : inne* 113, 3; *mûre : kûme* 267, 1; *frouwen : ougen* 475, 1. 528, 1; *linge : triuwe* 130, 3; *funden : wunder* 1, 1; *Kerlingen : inder* 253, 1; *winder : minne* 59, 3. Dazu kommen folgende, die Bartsch gewis den aus dem Nibelungenliede angeführten gleich stellen wird: *sâhen : genâden* 577, 1; *helde : selbe* 39, 3; *wellen : selben* 443, 1; *golde : vollen* 43, 3; *ringe : willen* 51, 3; *Bônavente : senden* 48, 3; *muoter : guote* 161, 1; *kleine : leider* 344, 1; *gewinnen : nimmer* 351, 3; *küniginne : nimmer* 588, 3; *umbevangen : andern* 315, 1; *brinnet : ringe* 200, 3; *muotest : guotes* 121, 1; *Lamparten : barken* 294, 3; *scharten : samten* 303, 1; *mêre : mûre* 254, 1; *êre : âventiure* 575, 3; *grüene : schône* 84, 1; *muotest : tætest* 496, 3; *huoten : hieten* 292, 1; *dienen : kleine* 271, 3; *gesteine : wænen* 499, 3; *zerbreite : hêten* 364, 3; *offen : entslâfen* 261, 1; *lîhte : rehte* 549, 1; *wirme* (= *werme*) : *würmen* 498, 3; *drungen : ringe* 323, 1; *brunne : ringe* 177, 1; *geste : brüsten* 383, 3; *swerten : Lamparte* 458, 1; *gewinnen : henden* 591, 3. Das sind im ganzen 49 reime auf 597 strophen. Aus dem Nibelungenliede, welches in B* 2379 strophen hat, also beinahe vier mal so viel, zählt Bartsch 132 auf. Es ergeben sich also, falls Bartschs zusammenstellung vollständig ist, im Ortnit sogar verhältnismässig nicht unbeträchtlich mehr. Es könnten daher immer noch einige von den angeführten ausgeschieden werden, so bliebe doch das resultat stehen, dass Bartschs schluss mit demselben rechte auf den Ortnit angewendet werden könnte. Es kommen übrigens noch mehr assonanzen vor, die noch freier sind, die ich aber zunächst bei seite gelassen habe, da

ich nicht nachgeprüft habe, ob sie nicht auch im Nibelungenliede vorkommen und von Bartsch absichtlich bei seite gelassen sind: *grôzen : tôten* 315, 3; *Riuze : liute* 349, 1; *fliezen : kiele* 42, 1; *geheizen : kleine* 146, 3; *: beine* 147, 3; *jâre : wâfen* 540, 1; *Lamparte : balde* 131, 3; *sîten : bärmiclîchen* 551, 3; *senden : manne* 499, 1; *Cecilje : gedinge* 11, 1; *Garte : vaste* 196, 3; *burclîten : liute* 363, 1; *gebiutet : strîte* 401, 3; *kûme : frouwen* 336, 1; *ungefüege : kûme* 492, 3; *schœne : gelouben* 398, 1; *schœne : juncfrouwe* 398, 2; *wîle : lieben* 405, 3; *lieber : gebe* 136, 1; *schœne : steine* 97, 3; *bulgen : goldes* 509, 1; *gezieret : diene* 182, 3; *hende : überwindest* 142, 3; *hergesellen : unvermeldet* 126, 1; *lebende : werilde* 507, 3; *himele : inne* 579, 1. Man vergleiche noch die zusammenstellungen von ungenauen inreimen, die Martin aus der Gudrun s. X und Jänicke aus Wolfdietr. s. VIII gegeben haben, wo aber nur die leichtesten ungenauigkeiten aufgeführt sind.

Für die frage, um die es sich für uns hier handelt, ist es gleichgültig, ob wir annehmen, dass die assonanzen vom dichter beabsichtigt sind, oder ob wir annehmen, dass sie sich ihm ganz zufällig ergeben haben. Im ersteren falle könnte man nur vielleicht geltend machen, dass die zahl der reinen inreime im Ortnit verhältnismässig grösser ist als im gemeinsamen texte des Nibelungenliedes, und dass die zahl der unreinen nicht entsprechend grösser ist. Ganz reine inreime stehen im Ortnit: 27, 1. 34, 1. 52, 2. 81, 1. 84, 3. 86, 1. 94, 1. 127, 1. 154, 1. 170, 3. 247, 1. 250, 1. 380, 3. 401, 1. 448, 1. 454, 1. 575, 1. 597, 3; solche, in denen nur das auslautende *n* nicht beachtet ist: 77, 3. 252, 3. 302, 1. 308, 1. 377, 1. 477, 1. 521, 3, im ganzen 25. Im Nibelungenliede haben B* und C* gemeinsam 46 ganz reine oder nur in bezug auf das auslautende *n* ungenaue reime. Ziemlich viele hat jede von beiden recensionen ausserdem für sich, von denen doch einige dem originale angehört haben werden. Wenn man danach auch vielleicht sagen könnte, dass im verhältnis zu den genauen inreimen die zahl der ungenauen im Ortnit etwas geringer ist als im Nibelungenliede, so würde das doch keinen wesentlichen unterschied machen. Es bliebe immer die tatsache bestehen, dass ein im ausgang des verses ziemlich genauer dichter des 13. jahrhunderts kein bedenken getragen

hätte, sich in der cäsur vieler auffallender assonanzen zu bedienen, und daraus würde folgen, dass man von den cäsurreimen keinen schluss auf die endreime und auf die abfassungszeit machen darf.

Weit wahrscheinlicher aber ist es, dass die assonanzen mindestens zum bei weiten grösten teile zufällig sind und in der regel wol weder vom dichter noch von seinen zuhörern und lesern bemerkt. Dass es ein dichter mit einem überflüssigen schmuck des verses nicht ganz so genau nimmt als mit dem notwendigen, ist begreiflich; aber ein solcher abstand, wie er im Ortnit zwischen der behandlung des reimes im innern und der im schluss des verses bestehen würde, wäre doch unglaublich. Es würde sich wol auch durch wahrscheinlichkeitsrechnung erweisen lassen, dass in jedem grösseren in langzeilen abgefassten gedichte eine nicht ganz kleine zahl von ungenauen reimen zu erwarten ist. Es gibt eine methode, wodurch sich die wahrscheinlichkeitszahl für das Nibelungenlied wie für den Ortnit genau feststellen liesse. Die berechnung würde aber einen so grossen zeitaufwand erfordern, dass ich hier darauf verzichte. Ich will daher einen andern weg einschlagen, der zwar nicht zu exacten resultaten führt, aber doch eine ungefähre vorstellung geben kann. Wir haben im mittelhochdeutschen, wenn wir die umlaute, die ja Bartsch bei seinen reimansetzungen als nicht vorhanden betrachtet, 15 vocale *a, e, i, o, u, â, ê, î, ô, û, ei, ie, ou, uo, iu.* Kämen dieselben alle gleich häufig vor, so würde die wahrscheinlichkeit, dass in den cäsuren zweier aufeinander folgender verse derselbe vocal steht, in jedem einzelnen falle $= {}^{1}/_{15}$ sein. Das Nibelungenlied hat in der recension B* 2379 strophen oder 4758 verspaare. In diesen zusammen wäre also vocalgleichheit in der cäsur zu erwarten in ${}^{4758}/_{15} = 317,2$ fällen. Nun ist aber die häufigkeit des vorkommens der einzelnen vocale eine sehr verschiedene. Durch diese verschiedenheit aber muss, wie sich mathematisch beweisen lässt, die wahrscheinlichkeit noch erhöht werden, so dass die angegebene zahl nur das minimum ausdrückt. Vocalgleichheit ist nun freilich noch nicht genügend zur assonanz. Ein zweites erfordernis ist, dass einfache consonanz mit einfacher, doppelte mit doppelter zusammentrifft. Wegen dieser forderung wird höchstens etwa ein

sechstel der fälle als unbrauchbar ausgeschieden werden. Denn nach kurzem vocal muss immer doppelconsonanz folgen, nach langem ist die einfache sehr überwiegend, und die einfachen langen vocale können vor der doppelconsonanz unbedenklich mit den entsprechenden kurzen reimen, wodurch wider ein teil des ausfalls gedeckt wird. Es gehen dann ferner diejenigen fälle ab, in denen der ausgang des ersten halbverses statt eines tonlosen *e* einen volltönenden vocal enthält. Dann aber ist hauptsächlich nur noch eine bedingung erforderlich, dass weiche mit weicher und harte mit harter consonanz zusammentrifft. Wenn man dann auch noch weiter die härtesten verbindungen ausscheidet, so wird voraussichtlich doch immer noch eine nicht unbeträchtliche anzahl überbleiben. Damit hätte man die consonantisch ungenauen reime. Es kommen also noch die vocalischen ungenauigkeiten hinzu.

Für den zufall spricht ferner, dass sich ungenaue reime auch zwischen den cäsuren des zweiten und dritten verses der strophe nachweisen lassen. Dergleichen kann ich aus den ersten 800 strophen des Nibelungenliedes nach B* folgende verzeichnen: *zwelfte : helfen* 59[1]); *sorgen : solden* 67; *verdienen : küene* 101; *ellen : walden* 113; *versinne : iemen* 147; *leiten : rîten* 172; *behüeten : gerîten* 175; *strîte : bluote* 201; *hurte : swerten* 202; *sculden : vergolten* 249; *enheine : schœne* 326; *êren : füeren* 339; *mære : herre* 386; *schiezen : verliesen* 425; *willen : küneginne* 426; *strîten : sîden* 434; *eigen : eide* 498; *erfunden : schulde* 500; *Prünhilde : gesinde* 541; *inne : diene* 654; *scalten : solden* 657; *zefüeren : ungefüege* 670; *besunder : kunden* 743; *winder : sunewenden* 751; *mære : gesæhen* 753; *kômen : schœne* 769; *undertânen : pfannen* 777. Das sind im ganzen 27, wonach für das ganze lied etwa 80 zu erwarten wären, welche zahl wir verdoppeln müsten, um sie den 132 cäsurreimen von Bartsch gegenüber zu stellen. Es können also immer noch einige der stärksten ungenauigkeiten ausgeschieden werden, und wir behalten für die reime der zweiten auf die dritte zeile noch die gleiche zahl wie für die erste auf die zweite oder die dritte auf die vierte. Und ebenso lässt sich ein verzeichnis von assonanzen der vierten zeile auf die erste der folgenden strophe

---

[1]) Ich citiere hier der bequemlichkeit halber nach Bartsch.

machen, wo nun vollends nicht an absicht zu denken ist: *degene : megede* 3. 4; *wære : êren* 12. 3; *vremeden : swertdegene* 29. 30; *kunde : erwinden* 52. 3; *wellen : gewerren* 54. 5; *engegene : Hagene* 102. 3; *werlde : helden* 131. 5; *genâmen : wâren* 166. 7; *Dancwarte : Tenemarke* 201. 2; *êren : mære* 245, 6; *gesinde : schilde* 252, 3; *küenen : füeren* 335. 6; *wunder : lande* 363. 4; *helden : golde* 365. 6; *gewæfen : wâren* 366. 7; *bürge : türne* 403. 4; *fürhten : zühte* 414. 5; *erwerben : werfen* 424. 5; *küneginne : hende* 453. 4; *sprunge : ergangen* 464. 5; *Hagene : edele* 468. 9; *wære : schiere* 545. 6; *scaffære : gère* 563. 4; *gezieret : viere* 572. 3; *ervinde : minne* 635. 6; *handen : balde* 641. 2; *solde : morgen* 684. 5; *grâve : nâmen* 700. 1; *balde : solde* 702. 3; *gesinde : bringen* 709. 10; *senden : küneginne* 731. 2; *immer : gesinde* 774. 5; *gesinde : inne* 800. 1 etc. Es wird nach dem angeführten überflüssig sein, diese beobachtungen durch das ganze gedicht durchzuführen.[1])

Ich will übrigens nicht bestreiten, dass vielleicht einige unter den von Bartsch aus dem Nibelungenliede und von mir aus dem Ortnit angeführten reime als solche empfunden sein mögen, gewis aber nur diejenigen, die allenfalls noch im versschluss hätten angewant werden können. Jedenfalls ist es absolut ungerechtfertigt, die verhältnisse im Nibelungenliede anders zu beurteilen als im Ortnit und den andern späteren gedichten. Bartsch bemerkt s. 59: ‘Man wird solche ungenaue mittelreime vereinzelt auch in gedichten finden, die entschieden einer späteren zeit angehören; aber beim Nibelungenliede, dessen entstehungszeit im 12. jahrhundert nicht bezweifelt wird (?), dürfen sie als nicht zu unterschätzende zeugnisse für die ältere form geltend gemacht werden.’ Das ist wider nichts als ein reiner zirkelschluss.

---

[1]) Zum beweise dafür, dass auch reine reime ganz zufällig entstehen können, führe ich aus den ersten 800 strophen folgende der zweiten und dritten zeile an: *lande : brande* 176; *kunden : wunden* 254; *swære : mære* 705; *lûterlîche : gelîche* 283; *Prünhilde : Kriemhilde* 660. Dazu kommen die der vierten und ersten zeile: *scanden : handen* 232. 3; *rîche : vîntlîche* 801. 2; *bewîsen : wîse* 340. 1. Kaum als mögliche reime können betrachtet werden *Nibelunge : Nibelungen* 87 und *beide : beiden* 251. 2. Diese wahrnehmung kann jedenfalls einiges zur beurteilung von Lachmanns liederkritik beitragen.

Ich glaube alle aus den reimen entnommenen argumente Bartschs für die abfassung des Nibelungenliedes vor 1150 und der Klage um 1170 unwidersprechbar zurückgewiesen zu haben. Es zwingt nichts dazu, ja es ist nicht erlaubt die entstehung der gedichte weiter als etwa bis 1190 oder höchstens ganz wenig darüber hinaus zurückzuschieben. Eine beschränkte zahl von ungenauen reimen musten wir allerdings dem originale zuweisen und den bearbeitern das bestreben, dieselben zu beseitigen. Aber in diesen ungenauigkeiten erkannten wir nicht sowol zeichen des alters als des volksmässigen ursprungs, in der vollkommneren reimtechnik der bearbeiter nicht sowol einen erst nach der abfassung der beiden gedichte gemachten fortschritt, als eine anbequemung an die strengern formen der höfischen kunst. Wie uns Wolfram ein chronologisch feststehendes beispiel dafür war, dass ein dichter im anschluss an das volksepos sich noch manche assonanzen erlaubt, während fast alle seine höfischen zeitgenossen, selbst die etwas älteren, sich schon grosser reimgenauigkeit befleissigen, so liefern die handschriften seiner werke die besten belege dafür, dass der verbreitete höfische geschmack bemüht war, diese nicht alten, sondern nur volksmässigen assonanzen zu beseitigen. Parz. 531, 1 ist das richtige *dem pfärde was der rücke krump: wær drûf ergangen dâ sin sprunc.* So haben Gdgg; dazu vergleiche man die varianten: *krump] chrump unde iunch* D, *jung* d. *Do was das pfærdelin so chranch Daz er druf niht en spranch* g. 385, 7 *der starke rœrîne schaft, durch den schilt in dem arme er brast*; so hat d, nur das *er* fehlt; D stellt genauen reim her, indem sie *brast* in *gehaft* ändert; = Ggg helfen sich, indem sie zwischen 7 und 8 einschieben *Wart da getriben mit hurtechraft Daz tet Gawan der werde gast.* 397, 15 *Obilôt des weinde vil: si sprach 'nu füert mich mit iu hin*; so hat nur D; d liest in z. 16 *Sú sprach mit úch ich hinnen wil*; = Ggg erweitern die zwei zeilen zu vieren: *Daz was obilote leit Wan si groz weinen niht vermeit Do sprach si herre sit ich bin Irer so fuoret mich mit iu hin.* Vgl. noch Wh. 241, 27 und die stellen, wo ein auslautendes *n* im reime nicht beobachtet, worüber diese beitr. II, 329. Ebenso liessen sich aus den hss. anderer werke des 13. jahrhunderts, in denen einzelne assonanzen vorkommen, belege für die tendenz zur beseitigung der-

selben anführen. Zugleich können wir daran auch die inconsequenz der besserer erkennen. So haben wir also auch die tätigkeit der bearbeiter im Nibelungenliede und in der Klage aufzufassen, nur dass es hier wahrscheinlich etwas mehr zu beseitigen gab. Und wenn in diesen beiden gedichten ein grösserer procentsatz der ungenauen reime beseitigt ist als in Wolframs werken, so liegt das wol daran, dass sie auch in andern beziehungen tiefgreifende umarbeitungen erfahren haben. Die reimcorrectur war, wie wir gesehen haben, nicht der alleinige und nicht der vorherschende bestimmungsgrund für die bearbeiter. Vielleicht erst, weil aus andern gründen die bearbeitungen unternommen wurden, geschah es, dass man auch die reime einer gründlichen revision unterzog.

Ueber den rührenden reim muss ich noch einige bemerkungen anknüpfen. Auch in diesem sieht Bartsch an nicht ganz wenigen stellen das motiv für die abweichungen von B* und C*; vgl. Untersuchungen s. 177 ff. Es beruht diese annahme auf keiner vollkommen gesicherten grundlage. Denn erstens enthält auch der gemeinsame text noch eine anzahl rührender reime. Zweitens nimmt Bartsch an manchen stellen, wo ihm nur die eine recension hat, beseitigung einer assonanz an, und zwar zum teil wol mit recht; dann aber wäre der rührende reim erst vom bearbeiter eingesetzt, und daraus müste man schliessen, dass ihm diese reimart nicht durchaus anstössig erschienen wäre. Drittens haben wir oben s. 397. 402. 406 gesehen, dass in den einzelnen hss. erst durch änderung rührende reime entstanden sind. Dagegen ist auf der andern seite in betracht zu ziehen, dass doch die zahl der rührenden reime in den einzelnen recensionen im verhältnis bedeutend häufiger ist als im gemeinsamen texte, dass zweitens sich oft aus der beseitigung des rührenden reimes eine einfache erklärung der abweichung ergibt, wo gar kein anderer grund dafür aufzufinden ist, und dass drittens die tendenz zur beseitigung in einzelnen hss. an verschiedenen stellen unverkennbar ist. Belege dafür hat Bartsch angeführt. Ich füge dazu noch einige. 327, 2 ändert nicht bloss A, sondern auch abweichend I *lobesam* (:*getân*), so dass hier dem änderer die assonanz weniger anstössig gewesen zu sein scheint als die gleichheit der reimwörter. 509, 2 hat d dieselbe änderung wie AI. 2256, 3

*Dieterîch : rîch* (*lobelich* I). Dieselbe beobachtung kann man in den hss. vieler andern werke machen. Es dürfte daher wol in den meisten fällen die annahme, dass der rührende reim das ursprüngliche sei, gerechtfertigt erscheinen. Damit aber ist ein neuer beweis für Bartschs auffassung des handschriftenverhältnisses gegeben. Aber für das alter beweisen wider die rührenden reime nichts. Selbst bei Reinmar und Walther finden sich solche, welche nach dem strengeren gebrauch incorrect sind, vgl. diese beiträge II, 540. 551. In den volksepen sind rührende reime sehr gebräuchlich, vgl. die einleitungen zum heldenbuch 1, XII. 2, XXXII. 3, LX. 5, XVII.

Ich könnte nun noch vielleicht das verfahren Bartschs im einzelnen prüfen und untersuchen, inwieweit sich an den stellen, wo er im reime den anstoss findet, andere motive zur änderung aufdecken lassen. Indessen ist hierüber schon so viel von den verschiedensten standpunkten aus geschrieben, dass ich in der regel auf schon früher vorgebrachtes zurückkommen müste, und in den meisten fällen würde sich doch nur eine subjective wahrscheinlichkeit erreichen lassen. Einzelne punkte gedenke ich vielleicht später einmal einer besprechung zu unterziehen. Dazu ist es aber auch nötig, vorher einige weitere fragen zu erledigen, wozu ich im folgenden den versuch mache.

## III. Ausfüllung der senkung.

Ausser der reimcorrectur sieht Bartsch das hauptmotiv für die änderungen der beiden bearbeiter in dem bestreben, die ursprünglich syncopierten senkungen auszufüllen. Er handelt über die hier in betracht kommenden verhältnisse in einem abschnitte, der zu den wertvollsten in seinen untersuchungen gehört und eine wesentliche förderung der deutschen metrik enthält, s. 133—163, ausserdem s. 308 ff., wo die in A oder in einer der beiden hauptrecensionen fehlenden strophen besprochen werden. Bartsch nimmt an, dass die tendenz zur ausfüllung wie die zur beseitigung der assonanz beiden bearbeitern eigen gewesen sei, nur C* in stärkerem masse als B*, dass dieselbe demnach bald in B*, bald in C*, bald in beiden, aber in abweichender weise vollzogen sei. Erwiese

sich diese annahme als richtig, so würde damit einerseits die erklärung für zahlreiche abweichungen gefunden sein, anderseits ein neuer beweis für das von Bartsch aufgestellte handschriftenverhältnis. Meiner überzeugung nach ist sie gerade wie die assonanzhypothese bis zu einem gewissen grade zu billigen, aber nicht in der ausdehnung, die ihr Bartsch gegeben hat. Wir können bei ihrer prüfung einen ganz ähnlichen weg einschlagen wie in der vorhergehenden untersuchung.

Bartsch stellt folgendes als ganz sicher hin: erstens, wenn bei sonst im wesentlichen übereinstimmendem texte bald diese, bald jene bearbeitung die senkung ausgefüllt hat, die andere nicht, so hat immer diejenige das ursprüngliche bewahrt, welche syncope hat; zweitens, wenn beide bearbeitungen die senkung ausgefüllt haben, aber in der art von einander abweichen, dass sich gewissermassen durch kreuzung beider ein vers mit syncopierter senkung herstellen lässt, indem das gemeinsame beibehalten, das nichtgemeinsame getilgt, respective durch etwas drittes neues ersetzt wird, dann ist ein so herstellbarer vers auch wirklich das ursprüngliche. Diese sätze hat Bartsch nicht bloss beim Nibelungenliede, sondern auch sonst vielfach bei der kritischen behandlung mittelhochdeutscher texte einseitig zur geltung zu bringen gesucht. Es ist gewis nicht zu leugnen, dass damit in manchen fällen das richtige getroffen sein mag. Dass aber alle derartige abweichungen zweier texte nur in dem von Bartsch angenommenen sinne gedeutet werden können, dass immer die form mit syncopierter senkung die ältere sein und die mit ausgefüllter mit bewuster absicht eben zum zwecke der ausfüllung eingeführt sein muss, das ist ein schwerer irrtum. Stets muss berücksichtigt werden, dass dies verhältnis von syncope und ausfüllung oder die verschiedenheit der ausfüllung auf ganz zufälligen momenten beruhen kann, dass die ursachen der abweichung ganz wo anders liegen können. So ist von Bartsch bei seiner rechnung gar nicht in anschlag gebracht, wie leicht eine menge von wörtchen wie *vil, dâ, nu* u. dgl. ausgelassen werden können und in allen mittelhochdeutschen abschriften ausgelassen zu werden pflegen. Durch solche auslassungen wird in der regel eine senkung ausfallen, so dass dann die ausfüllung das ältere, die syncopierung das jüngere ist. Abgesehen aber von dem aus-

fälle ist es eine tausendfach durch die erfahrung zu beobachtende tatsache, dass die einzelnen handschriften oder handschriftengruppen eines werkes vielfach synonyma oder überhaupt verschiedene für eine stelle passende wörter eins mit dem andern vertauschen, ohne dass meist ein bestimmter grund für die vertauschung zu entdecken ist. Wir können diese erscheinung kaum anders erklären, als dass es den abschreibern nicht auf vollständige treue ankam, dass sie vielmehr dem antriebe einer gewissen willkürlichen laune folgten, dass sie vielleicht ein grösseres stück mit einem mal durchlasen, mehr als sie genau im gedächtnis bewahren konnten, und statt noch einmal nachzusehen, wo sie unsicher waren, es bequemer fanden etwas beliebiges, was ihnen gerade einfiel, dafür zu setzen. Wo sich die schreiber so frei bewegen, dass sie sich viele grössere, durchgreifende änderungen gestatten, darf man auch die zahl dieser kleineren abweichungen um so bedeutender erwarten. Durch dieselben kann wol das versmass entstellt werden. Wo aber dasselbe im bewustsein des schreibers oder bearbeiters noch gerade so lebt wie in dem des ursprünglichen dichters, wird dies nicht geschehen, sondern die änderung wird dem versmasse angemessen sein. Wo nun syncope und ausfüllung der senkung im originale neben einander gebräuchlich und ebenso beides auch den bearbeitern oder schreibern geläufig ist, da wird es sich, wenn einer von diesen ändert, ganz zufällig ergeben, dass bald original und bearbeitung beide syncope oder beide ausfüllung haben, bald das original syncope, die bearbeitung ausfüllung, bald umgekehrt das original ausfüllung, die bearbeitung syncope. Man darf daher weder ohne weiteres aus der syncope auf erhaltung des originales, noch aus der verschiedenen ausfüllung der senkung in zwei neben einander stehenden texten auf änderung in beiden und ursprüngliche syncope schliessen. Das ist so klar, dass es keiner erörterung bedürfen sollte. Trotzdem, um mich gegen jeden widerspruch sicher zu stellen, will ich diese allgemeinen überlegungen, gerade so wie ich es in bezug auf die reimabweichungen getan habe, noch durch eine reihe schlagender beispiele aus den hss. des Nibelungenliedes und der Klage illustrieren.

Syncope der senkung kann zunächst entstehen durch aus-

lassung eines wortes. Auf diese weise entsteht sie ausserordentlich häufig in A. Bartsch hat selbst wortauslassungen in A in den Untersuchungen s. 75 ff. zusammengestellt. Durch solche auslassungen wird mitunter das metrum nicht modificiert, mitunter nur der auftakt beseitigt, manchmal das versmass ganz zerstört. In ausserordentlich vielen fällen aber, auch wenn man diejenigen abzieht, in denen der sinn entstellt wird, bleibt der vers richtig, nur dass eine ursprünglich ausgefüllte senkung syncopiert erscheint. Ich will dieselben hier nicht aus den zusammenstellungen Bartschs, die sich übrigens noch bedeutend vervollständigen liessen, besonders ausscheiden, sondern gebe eine reihe von beispielen aus den andern hss. Am häufigsten werden kleine adverbien und conjunctionen ausgelassen. So besonders *vil* in B 419, 8 (*si müeste hie vil lange*), 1454, 3 (*si wâren vil unmüezic*), in AB 455, 4, in C 59, 3. 78, 3, in CIb 77, 2, in D 246, 2, in DI 176, 2, in Db 263, 4. 1318, 1, in DI 176, 2, in I 73, 3. 76, 3. 99, 4. 123, 3. 262, 2. 278, 1. 384, 1. 418, 2. 648, 3. 663, 2. 688, 4. 842, 3. 1058, 2. 1225, 3. 1252, 3. 1367, 2. 1752, 2. 1810, 3. 1862, 3. 1903, 1; in AI 454, 1. 462, 2. 877, 2. 1272, 2, in Ia 1194, 3, in Ib 118, 2, in L 942, 4, in S 910, 2, in b 1435, 2 (wo dann zu lesen wäre *in kurzere stunt*), in d 1460, 2. *wol* fehlt B 1531, 4 (dann *man sach gewâfenet stân*). 2103, 4. *gar* a 787, 2. 1312, 3, b 1840, 4, l 1392, 2. *sêre* b 1629, 1. *iht* I 104, 2. 1628, 4. *niht* I 359, 8. *sô* B 837, 2, IKb 2270, 3, I 451, 3, ALf 1001, 2, ab 1787, 1. *als* AI 614, 2, IKab 1715, 3. *ê* I 441, 4. *sît* Db 127, 4. *nu* D 248, 3, DIa 1267, 2, d 1439, 1. 2060, 1. *dô* B 2290, 1, Bb 1493, 1, Bh 959, 1, D 1113, 2. 1153, 1, I 181, 1. 198, 1. 260, 2. 474, 2. 649, 1. 889, 4. 961, 4. 1365, 3. 1819, 2, AI 835, 2, Ibd 198, 1, Lf 1010, 1, N 1581, 1, Nd 1573, 1, a 330, 1. 2213, 2, Aa 1076, 1, ah 1904, 3, b 118, 1. 164, 1. 1678, 1. 1777, 1. 1840, 4. 2130, 2. 2169, 2. 2272, 4, d 1450, 1. 1805, 2, Ad 436, 4. *dâ* Ba 821, 3, AD 1293, 2, I 1619, 2. 1985, 2, Ia 655, 2, Iabg 2224, 4, a 636, 1. 1670, 3. 2048, 2, b 1491, 2, bd 1320, 1, bl 1448, 4. *dar* AB 418, 1, a 748, 3. *dan* ABd 37, 1. *hie* BI 490, 1, ADb 1508, 4, b 1660, 2. *her* I 1581, 4, Ib 2294, 3. *hin* I 2133, 3. 2294, 1, AIb 362, 4. *aber* D 1203, 1. *doch* B 919, 3, a 1186, 4, b 2251, 1. *ouch* D 1317, 2. 1421, 1, DIb 705, 4, ADab 2274, 1,

Db 537, 4, I 384, 2. 468, 1. 629, 1. 1015, 3. 1592, 4, Nab 2054, 2, a 808, 3, ab 2055, 3, b 172, 1. 343, 1. *noch* DI 255, 2. 836, 2, Da 2145, 1. Präpositionen wie *in* ADbg 1195, 2; *von* BD 2005, 1, AI 996, 1; *ze* I 636, 2, Ia 409, 4. Häufig fällt der artikel aus: *der* BIb 627, 1, I 32, 3. 271, 1. 137, 5 (in beiden halbzeilen), AIb 34, 2. 412, 1. 1874, 1 (in beiden halbzeilen), AIbd 436, 1, Ia 2078, 2, Ib 271, 1, a 909, 1, Aab 1756, 1; *diu* BDb 1884, 1; *daz* BI 1786, 1, Bb 1712, 2, DIb 2222, 4, AIb 421, 1, Ib 1230, 4, b 771, 1, Ad 439, 4; *den* DIa 908, 3, I 112, 2; *dem* D 24, 1; *des* IQ 911, 1, Ia 349, 6; *diu* (nom. pl. neutr.) BD 1884, 1, I 197, 3, Aa 1533, 2; *den* (dat. pl.) Dbd 208, 1, AII 1629, 4, ab 1974, 4, b 1831, 1, d 34, 2; *der* (gen. pl.) I 866, 2. Pronomina: *mir* I 1185, 1, Ib 248, 1; *du* Db 2133, 3; *ir* (vos) a 1759, 3, d 1715, 3; *ez* Iag 1622, 2; *in* (acc. sing.) I 1656, 4 (dat. plur.), I 359, 5, 1800, 4, b 508, 2; *im* I 402, 2; *ir* (gen. plur.) B 941, 1, Bb 392, 1, I 668, 1, Il 1434, 3; *mìn* b 1680, 1. Adjectiva: *guot* I 247, 3, 1141, 1; *guoten* DIb 251, 3. Mehrere wörter: *durch si* B 501, 4; *zer werlt* I 517, 4; *ist der* a 456, 3; *und ouch* I 1627, 2, Ib 242, 1.

Eben so häufig entsteht syncope durch änderung eines oder mehrerer wörter, umstellung u. s. f. Ich sehe hier wider von den nur in A befindlichen zahlreichen fällen ab, die man zum teil bei Bartsch findet, und begnüge mich mit beispielen aus den andern hss., die ich, so gut es geht, nach bestimmten gesichtspunkten gruppiere. Ich stelle dabei die gemeine lesart, womit C* in der regel stimmt, voran und dahinter nach einem = die abweichungen der einzelnen hss.

1256, 2 *daz edel ingesinde* = *gesinde* Ia. 706, 4 *dà zir hôhgezîte sìn* = *hochtzite* DI, *hochzeiten* b, *hochzeit* und ähnlich häufig. 1232, 3 *ob dir iht gewerre* = *werre* I (*werde* b). 1551, 2 *von iemen dâ genam* = *nam* DI. 1004, 1 *und daz man vol gesanc* = *sanc* BI. 1121, 3 *die rede vol gesprach* = *sprach* ACbd. 618, 2 *mìn hemde alsô blanc* = *so* ABd. 89, 1 *dô der helt aleine* = *eine* I. 152, 1 *was iedoch vil leit* = *doch* Ah.

469, 4 *daz ir lâzet mich genesen* = *mich lâzet* Bbd. 1967, 3 *eine dich bestân* = *dich eine* B. 1359, 2 *welle dort bestân* = *dort welle* ADb. 1216, 3 *âne hàt getân* = *hat ane* Abg (*nu hat an* D). 1959. 2 *selten nu geschiht* = *nu selten* a.

1045, 2 *kiesen wol dar an* = *wol kiesen* D. 2246, 1 *sitzen hie den man* = *hie sitzen* b. 506, 4 *ein bote bezzer niht gesìn* = *bote nicht bezzer gesin* Db. 1055, 4 *het ez Hagene niht getân* = *niht Hagene* C. 1881, 2 *torsten niht bestân* = *niht torsten* I. 1522, 4 *daz des kunde niht gesìn* = *niht kunde* H. 937, 2 *trûwren iht begân* = *iht triuwen* I. 526, 6 *muosen si dô pflegen* = *die muosten do* I. 1461, 1 *sach zen rossen gân* = *zen rossen sach* B. 1249, 3 *was von Rîne komen* = *von* [*dem* Db] *Rîne was* ADb. 528, 4 *rîcher wæte vil genomen* = *vil richer wæte* B. 1994, 4 *scaden kleinen noch getân* = *noch schaden clein getan* I = *noch vil kleine getan* Ab. 1997, 1 *vil schiere wart der recke dô gewâfent baz* = *wart gewappent. der recke do baz* I. 394, 8 *man siht in bì den andern sô rehte hêrlîchen gân* = *man siht bi den andern in so herlich gan* I. 380, 4 *ob ich gewalt des hête* = *ob ichs gewalt hete* I. 153, 3 *habet alher gepflegen* = *da her habt gepflegen* I. 424, 2 *der vil küene Dancwart* = *Dancwart der kuene* I.

939, 2 *dô rang er mit dem tôde* = *er ranc* D. 950, 2 *dô seic si zuo der erden* = *si seic* AI. 1637, 3 *do gedâhte si vil tiure* = *si gedacht* (lies *gedâhte*) D. 1508, 1 *dô sprach er lougenlîche* = *er sprach zuchtìklichen* b. 1831, 1 *dô huop sich von den tiuten* = *sich huop* I. 217, 1 *sô liezen si den strìt* = *si liezzen* I. 1737, 3 *jâ vorhten si den tòt* = *si vorhten den tot* I. 374, 2 *jâ dunket ez mich guot* = *daz dunchet mich guot* I. 2305, 2 *jâ hân ich des gesworn* = *ich han des* K. 837, 2 *ouch hât er sò zerblouwen* = *er hat so* a.

711, 3. 1426, 3 *sprach der ritter guot* = *helt* I. 423, 1 *waz der degen sprach* = *helt* I. 1057, 4 *dâ sìn der degen Albrich* = *helt* I. 2215, 3 *der degen Wolfwìn* = *helt* I. 2262, 2 *dô der degen guot* = *helt* BIK. 387, 3 *ir schiffel bì der vluot* = *schif* Ib. 452, 1 *daz schiffel sêre vlòz* = *schef* I (*schif vil* b). 841, 2 *den holden wine mìn* = *wirt* a. 2009, 4 *vor dem videlære tòt* = *spilmanne* I. 708, 3 *vrouwen kleider bringen* = *ros* I. 1811, 1 *ûf den buhurt kômen* = *hof* I. 405, 1 *zuo dem künege trat* = *zuo Guntheren trat* I. 1286, 4 *dà er die küneginne vant* = *kriemhilde* Ig.

129, 3 *sô michel was sìn kraft* = *groz* I. 418, 3 *michel unde breit* = *gros* d. 1117, 4 *ob si im kündec möhten sìn* = *cunt* I. 1099, 2 *in vier unt zweinzic tagen* = *vierzehen* I.

1669, 1 *ez ist et unerwendet* = *unwendich* I. 1843, 4 *den ir vil minneclîchen lîp* = *wætlichen* ebenso 1618, 4 DI (*weltlichen* b). 131, 2 *ein minneclîche meit* = *die hêrlîchen* I. 10, 1 *ein ûz erwelter degen* = *tiwerlicher* B. 4, 3 *ein ûz erwelter degen* = *weltlicher* C. 1307, 4 *die truogen iteniuwiu kleit* = *richliche* D, *herlichin* I. 932, 2 *ein fröudenlôser tac* = *vrolîcher* IQ.

334, 2 *verre deste mêr* = *vil* Db. 2050, 3 *der durst sô rehte wê* = *der durst harte* (*also* Ia) *we* DIa. 1152, 4 *daz zimet iu recken michel baz* = *vil* I. 2049, 2 *wir möhten michel gerner* = *vil lieber* d. 1377, 4 *nu wizzet endeclîchen daz* = *wærlichen* H. 1812, 4 *des gie im sicherlîchen nôt* = *werlichen* I. 1131, 4 *sol ich iu willeclîchen sagen* = *willichen* b, *vroliche* B. 853, 2 *daz ir sô willeclîchen* = *friuntlichen* I. 1323, 4 *hei wie gewalticlîchen* = *herlichen* a. 271, 2 *wie rehte herzenlîche* = *herliche* I.

1732, 3 *verliesen mînen lîp* = *den* I (*wil den* B). 839, 2 *in sturme sînen lîp* = *den* I. 1685, 2 *und Hagene sînen schilt* = *den* I. 2228, 4 *wol vergolten sînen tôt* = *den* I. 76, 3 *und enpfiengen dise geste* = *die* ADb. 61, 1 *do vernam ouch disiu mære* = *diu* I. 758, 4 *daz elliu disiu rîche* = *diu* I. 2113, 1 *dô erschrahten dirre mære* = *der* I. 1582, 2 *er sprach 'ûf disen wegen* = *den* I. 940, 2 *si leiten in ûf einen schilt* = *den* D. 1582, 1 *îlen einen degen* = *den* I. 307, 3 *und schiezen manegen schaft* = *den* I.

1177, 1 *daz heizet er iu sagen* = *hiez* I. 110, 1 *den künic hete wunder* = *nam* d. 1369, 2 *des kan ich niht bescheiden* = *wissen* I. 2035, 4 *der vride gâhes widerseit* = *verseit* BD. 1998, 3 *sîn zürnen daz was grôz* = *zorn der* BI. 1905, 2 *dô sluoc der fürste selbe* = *och er selbe* I. 240, 1 *dô mit liebe was gescheiden* = *do so wol was gescheiden* Db. 1006, 2 *dô ranc mit solhem jâmer* = *so mit jamer* B. 1984, 2 *worden harte kranc* = *ein teil worden kranc* I. 263, 4 *ouch hiez si vil der vremden* = *si den* Db. 711, 3 *vrâgen umbe mære* = *v. der m.* I. 900, 4 *in der aschen ligen vant* = *aschen da* (fehlt D) *vant* DSb. 691, 3 *ir sult uns mêre sagen* = *mir daz sagen* D. 1289, 1 *dô huop man von dem môre* = *zer erde* I. 1983, 4 *hie vor Gîselhere lac* = *vor dem helde gelac* I. 791, 4 *in grôz ungemüete komen* = *unmut bechomen* b. 858, 4 *solde nimmer man gepflegen* = *solden helde niht pflegen* I. 1806, 2 *vil manic*

*Hiunen man* = *manic hunischer man* I. 1633, 3 *ein wâfenlich gewant* = *ein waffen gewant* a. 1674, 1 *Dancwart Hagenen bruoder* = *Dancwart der kuene* I. 1875, 1 *ûf sîn eines lîp* = *uf Dancwartes lip* I. 2108, 3 *niuwan allez guot* = *wan lieb unde guot* D. 2125, 2 *die mit mir komen sint* = *mir hie sint* I. 1942, 4 *daz suln wir noch mit triuwen sîn* = *wir wærlichen sin* I. 1638, 4 *des gàt mir armen wîbe nôt* = *werlichen* I. 1985, 2 *den er ê dà dolte* = *den der helt dolte* D. 1581, 2 *mit vil guotem willen* = *mit willigem muote* I. 1705, 2 *in einem grimmen muote* = *mit grimmigē muote* I. 2151, 2 *swie wunt er wær zem tôde* = *swie totwunt er wære* I. 1950, 4 *ein vil klagelîcher schal* = *von jâmer grôzlicher schal* I. 1456, 4 *des schiet sît vil mit leide* = *daz schiet sit mit leide* D. 866, 2 *die mir iht hazzes tragen* = *mir haz* I. 69, 2 *des enwas niht nôt* = *des was unnot* D. 243, 1 *die wunden tâten sam* = *die wunden alsam* I. 244, 1 *die vremden tet er sam* = *die vremden alsam* I. 868, 3 *er schiet in kurzer stunt* = *an der stunt* I. 1314, 4 *bì Etzeln under krône saz* = *under krone gesaz* D. 1299, 2 *dà der grôze schal* = *der grozliche schal* I. 456, 3 *der sprach 'wer ist der bôzet* = *wer ist der da bozet* I. 1622, 1 *dô man begunde vrâgen die minneclîchen meit* = *Als man do begunde vragen die meit* I. 2067, 1 *von geheize und ouch von gâbe* = *von solchem gehaysse* d. 923, 1 *den gêr im gein dem herzen* = *den ger in dem herzen* I. 1212, 4 *dà getân vil lîhte leit* = *getan vil grozlîchiu leit* I. 1984, 2 *worden harte kranc* = *ein teil worden kranc* I. 2154, 2 *si wâren aber muezic* = *si waren striltmuede* I. 2195, 2 *genomen der gemach* = *unser* (*unser aller* D) *gemach* Db. 263, 1 *ouch hiez si vil der vremden* = *man gap da genuogen* CE. 1359, 3 *wer si danne solde wîsen durch diu lant* = *wer solt si danne wisen durch uncundiu lant* I. 228, 4 *den frouwen an ir mâgen* = *maneger amien* I. 273, 1 *waz wære mannes wünne, des vreute sich sîn lîp* = *was mocht senenden manne frewen den leip* b. 1727, 2 *daz ir daz habet verdienet daz ich iu bin gehaz* = *daz ir so grozlichen verdientent minen haz* I. 684, 4 *gegen ir herzenleide wie liebiu mære si bevant* = *si wart fraudenrich . do si diu mær bevant* I. 1055, 4 *in hete erslagen niemen, het ez Hagene niht getân* = *in het erslagen hagen . ez het anders niemen getan* I.

Die hier gegebenen zusammenstellungen machen nicht den

anspruch auf absolute vollständigkeit und werden sich gewis noch vermehren lassen. Und in allen diesen fällen muss man anerkennen, wenn man sich nicht über die elementarsten kritischen grundsätze hinwegsetzen will, dass die lesart mit ausgefüllter senkung die ursprüngliche ist.[1]) Daraus folgt mit evidenz, dass Bartschs grundsatz, überall die lesart mit syncopierter senkung vor der mit ausgefüllter zu bevorzugen, schlechterdings nicht aufrecht zu erhalten ist. Zwischen dem verhältnis der beiden hauptrecensionen zu einander und dem gegenseitigen verhältnis der kleineren gruppen und einzelnen hss. besteht doch keine totale verschiedenheit, sondern nur ein gradunterschied. Die momente, auf denen es beruht, dass syncope auf der einen seite neben ausfüllung auf der andern steht, sind hier wie dort ganz dieselben, und die einzelnen fälle lassen sich unter die nämlichen kategorien bringen. Zum beweise mögen hier nur einige beispiele dienen, die mit rücksicht auf die oben gemachte gruppierung gewählt sind: 9, 2 *Dancwart der vil snelle* B* = *Dancwart der snelle* C*. 57, 4 *sint mir lange wol bekant* C* = *die sint mir lange bekant* B*. 80, 1 *dô wâren ouch dem künege* C* = *dô wâren dem künege* B*. 135, 4 *des muoz ich dicke trûric stân* C* = *des muoz ich trûric gestân* B*. 276, 4 *die si heten nie bekant* C* = *die si nie hêten bekant* B*. 327, 2 *do gevriesch ez bî dem Rîne* C* = *daz gevriesch bî dem Rîne* B*. 11, 3 *ein ûz erwelter degen* B* = *ein wætlîcher degen* C*. 138, 4 *leit was in inneclîche daz* C* = *leit was in wærlîche daz* B*. 63, 4 *iu mit triuwen immer sagen* C* = *mit triuwen wærlîchen sagen* B*. Und so könnte ich weiter die parallelisierung durchführen. Allerdings lassen sich nicht aus jeder einzelnen hs. so viele fälle beibringen wie aus B* oder aus C*; aber natürlich muss ihre zahl im verhältnis stehen zu der zahl der abweichungen überhaupt, und so hat uns denn auch die hs. I,

[1]) Bartsch hat freilich mitunter, aber ohne irgend welche consequenz, die lesart mit syncopierter senkung auch da in den text aufgenommen, wo sie nur durch eine oder wenige hss. überliefert ist, z. b. 1380, 4 *ûf guote triuwe gesant* nach BD, während AINb in übereinstimmung mit C* *her gesant* haben, so dass dann nach Bartschs texte der form mit syncope in B* die mit ausgefüllter in C gegenübersteht, wodurch man über das wahre verhältnis irre geführt wird.

welche die meisten, und zwar auch die meisten mit bewuster absicht gemachten veränderungen enthält, die gröste zahl von beispielen geliefert.

Es liessen sich nun ebenso eine menge fälle, besonders aus I anführen, in welchen der syncope im originale ausfüllung in den einzelnen hss. entspricht. Nach Bartsch müste man danach den schreibern bewuste tendenz zur ausfüllung der senkungen zuschreiben. Dem steht aber die eben dargelegte beobachtung entgegen. Es bleibt nichts anderes übrig: ausfüllung und syncope beruhen nicht auf absicht, sondern auf zufall.

Ebenso lässt sich an vielen stellen durch combination der abweichenden lesarten einzelner hss. mit dem texte der übrigen syncope herstellen in ganz analoger weise, wie es Bartsch durch combination der beiden hauptrecensionen getan hat. Folgende beispiele mögen dies veranschaulichen: 80, 2 *ritter vil gemeit* = *wol gemeit* A, *unverzait* b; original: *ritter gemeit.* 1575, 2 *doch riuwet mich vil sère* = *so* b, *zu* D; original: *doch riuwet mich sère.* 1856, 2 *der fürste vil gemeit* = *wol* b; orig.: *der fürste gemeit,* wie A wirklich hat. 926, 3 *der schilt vil gar zerbrast* = *im gar* Db; orig.: *der schilt gar zerbrast.* 486, 3 *er swendet gar mîn golt* = *mir mîn* Bb; orig.: *er swendet mîn golt.* 201, 1 *versuohten wol ir hant* = *ouch* D; orig.: *versuohten ir hant.* 472, 2 *wurden wol gekleit* = *schir* D, *da* b; orig.: *wurden gekleit.* 1428, 2 *daz tâten si wol schône* = *do* D; orig.: *daz tâten si schône.* 299, 2 *dô was ouch sô gezieret* = *wol* A; orig.: *dô was ouch gezieret.* 2013, 2 *geneiget sô zetal* = *da* b, *hin* Da; orig.: *geneiget zetal.* 1277, 1 *vil rehte nu geseit* = *wol* Db; orig.: *vil rehte geseit.* 1971, 4 *swie grîulich nu sì Hagene* = *si nu* Bbd; *si her* I; orig.: *swie grîulich sì Hagene.* 358, 5 *in wæren nu bereit* = *in wær gar* I, *daz in wer* D; orig.: *in wæren bereit.* 589, 4 *iu sô nâhen mêr geligen* = *bi* AI; orig.: *iu sô nâhen geligen.* 1398, 1 *ze liebe si do hêten* = *nun* b; orig.: *ze liebe si hêten.* 993, 3 *waz opfers man dô truoc* = *dar* IQb; orig.: *waz opfers man truoc.* 889, 4 *daz starke tier dô wânde* = *da* b, *daz* Da; orig.: *daz starke tier wânde,* wie I hat. 607, 2 *als im dô gezam* = *daz* A, *daz wol* I; orig.: *als im gezam.* 1805, 2 *erzürnet dô den muot* = *sa* b, *ser* D; orig.: *erzürnet den muot,* wie d hat. 535, 2 *vil manic hant dô swanc* = *hant gezwang* b; orig.: *vil manic hant*

*swanc.* 1320, 1 *dô stuont dâ wartende* = *ouch* D; orig.: *dô stuont wartende,* wie bd haben. 1731, 1 *swer den strît dâ hüebe* = *nu* IK; orig.: *swer den strît hüebe.* 97, 3 *rechen dâ zehant* = *al* I; orig.: *rechen zehant.* 1870, 1 *wurden dan geseit* = *do* I; orig.: *wurden geseit.* 1508, 4 *von mînen schulden hie geschehen* = *da* d; orig.: *von mînen schulden geschehen,* wie ADb haben. 2246, 1 *sitzen hie den man* = *sitzen disen man* I; orig.: *sitzen den man.* 1498, 1 *dô sprach aber der verge* = *do sprach der selbe verge* I; orig.: *dô sprach der verge.* 2014, 3 *sît wurden doch die recken* = *da* b; orig.: *sît wurden die recken.* 67, 3 *die wurden ouch bereit* = *wol* I; orig.: *die wurden bereit.* 361, 1 *ir möhtet noch bestân* = *wol* AI (in A durch punkte getilgt); orig.: *ir möhtet bestân.* 923, 3 *gelief noch in der werlde* = *nie* I; orig.: *gelief in der werlde,* wie AQd haben. 933, 3 *daz der nâch schaden weinet* = *den schaden* IQ; orig.: *daz der schaden weinet.* 556, 2 *niht langer man daz lie* = *do* I; orig.: *niht langer man lie.* 1778, 1 *vil schiere daz geschach* = *do* b; orig.: *vil schiere geschach.* 1349, 1 *bereite man diu kleit* = *da die* d, *do* A; orig.: *bereite man kleit.* 1787, 4 *dô wahten si der manegen* = *do* B, *vil* Db; orig.: *dô wahten si manegen,* wie a hat. 183, 3 *die schefte mit ir kraft* = *der* I; orig.: *die schefte mit kraft.* 941, 1 *dô sprâchen ir genuoge* = *da* I; orig.: *dô sprâchen genuoge,* wie B hat. 1770, 1 *in liehtez ir gewant* = *in lichtes sargewant* I, *in ir* [*vil* D] *liecht gewant*; orig.: *in liehtez gewant.* 1046, 1 *sus saz si nâch* (*in* Cad) *ir leide* = *Alsuz was si mit leide* I; orig.: *sus saz si mit leide.* 646, 1 *urloup si alle nâmen* = *si do namen* AI; orig.: *urloup si nâmen,* wie a hat. 2126, 3 *für alle ander man* = *hie für ander man* I; orig.: *für andere man.* 2061, 3 *sehs hundert küener man* = *wol sehs hundert man* I; orig.: *sehs hundert man.* 226, 1 *reit niemen alsô wol* = *da so* I; orig.: *reit nieman sô wol.* 1181, 4 *des muosen dô gevolgen* = *ir do volgen* I, *die gevolgen* d, *volgen* a; orig.: *des muosen dô volgen,* wie A hat. 2022, 2 *als guoten helden zam* = *als helden* (*in* b) *wol gezam*; orig.: *als helden wol zam* oder *als helden gezam.* 1053, 3 *für si niht gegân* = *do niht gan* I; original: *für si niht gân,* wie a hat. 1162, 4 *ir wart eriteniuwet* = *von erst erneuwet* D; orig.: *ir wart erniuwet,* wie Ad haben (*entrawet* b). 731, 4 *kunde niemen dâ bewarn* = *da niemen* B; orig.: *kunde nieman*

*bewarn.* 923, 1 *stecken er dô lie* = *er do stechen* B, *im do stecken* D, *stechen er im* C; orig.: *stecken er lie.* 1378, 1 *der palas der was wol* = *palas waz so* I; orig.: *der palas was vol.* 297, 1 *der sprach sâ zestunt* = *sprach do sa zestunt* A; orig.: *sprach sâ zestunt.* 1683, 4 *'entriuwen' sprach dô Hagene* = *so sprach* D; orig.: *'entriuwen' sprach H.* 1468, 1 *'leide', sô sprach Hagene* = *sprach dô* B; orig.: *'leide', sprach Hagene.* 1958, 2 *Etzel was sô küene* = *was der* A, *der waz* b; orig.: *Etzel was küene.* 2312, 2 *swaz halt mir geschiht* = *swaz mir da von geschiht* BDb; orig.: *swaz mir geschiht.* 1856, 4 *niht ze kurzewîle guot* = *zekurzwil nit zeguot* Ib; orig.: *ze kurzewîle niht guot.* 227, 4 *dô sprach der bote schiere* = *der bote sprach vil schiere* I; orig.: *der bote sprach schiere.* 1079, 1 *dô sprâchen si gemeine* = *si sprachen al gemeine* I; orig.: *si sprâchen gemeine.* 1770, 1 *dô garten si sich beide* = *si wappenten sich beide* I; orig.: *si garten sich beide.* 87, 3 *sô wil ich wol gelouben* = *doch wil* I; orig.: *ich wil wol gelouben.* 296, 4 *im wart ze dirre werlde* = *in al der* B, *in aller* d; orig.: *im wart in der werlde.* 2076, 4 *er gesluoc in disem sturme noch nie lobelîchen slac* = *noch in dem sturme nie kein l. s.*; orig.: *er gesluoc in dem sturme noch nie l. s.* 383, 3 *kômen si gegân* = *begunden si do gan* I; orig.: *begunden si gân.* 2236, 4 *er beslôz mit armen* = *do bisloz er mit den armen*; orig.: *do beslôz er mit armen.* 1333, 4 *vil ofte in senftem slâfe* = *in vil senftem slafe* I; orig.: *in senfteme slâfe.* 1931, 1 *âne mîne vînde* = *wan mine find alleine*; orig.: *wan mîne vîande.* Ich hebe mit rücksicht auf Bartschs construction des originals besonders eine art von fällen hervor. Nicht selten hat er wegen der abweichungen beider recensionen verse mit *sprach* und einem folgenden namen hergestellt, in denen *sprach* hebung und senkung trägt, z. b. 59, 1 *sprach Sîvrit*, wo B* *sprach aber,* C* *sprach dô* hat, 64, 1 *sprach Sigelint* (B* *sprach frou,* C* *sprach dô*), 149, 1 *sprach Gêrnôt* (B* *sô sprach,* C* *sprach dô*) etc. Solcher verse nun liessen sich sehr viele nach den abweichungen einzelner hss. herstellen. Man vergleiche *sprach dô Sîfrit* = *so sprach* D 55, 1, *so sprach* D, *also sprach* b 158, 1; *sprach dô Hagene* = = *so sprach* I 1450, 1. 1576, 1 (an ersterer stelle hat d bloss *sprach*), *so sprach* Db (*sprach* d) 1678, 1, *also sprach* I 1663, 1 und b 330, 1; *sprach dô Eckewart* = *so sprach* I (*sprach* N)

1581, 1, *so sprach* b (*sprach* Nd) 1573, 1; *sô sprach Gêrnôt* = *sprach do* I 1022, 1; *sô sprach Volkêr* = *sprach do* I (*sprach* ab) 1787, 1; *sô sprach Swemmelîn* = *sprach do* II 1394, 1; *sprach dô Swemmelîn* = *so sprach sich* D 1386, 1; *sprach dô Hagene* = *also sprach* I 1663, 1; b 330, 1 = *sprach aber* I, *sprach sich* b 2270, 1 = *so sprach* D 873, 1; I 1450, 1; 1497, 1; 1576, 1; *sprach dô Gèrnòt* = *sprach aber* 114, 1; *sprach aber Gêrnôt* = *sprach da* b 123, 1; *sprach do* A 2021; *sprach aber Irinc* = *sprach da* b, *so sprach* D. Man kann dann noch weiter die zahlreichen fälle vergleichen, in denen ein derartiger wechsel stattfindet, ohne dass das versmass durch weglassung des schwankenden wesentlich alteriert wird, und man wird einsehen, dass wir es hier mit einer einfachen ganz begreiflichen ungenauigkeit zu tun haben. In den untersuchungen s. 111 oben findet Bartsch noch betonungen wie *spràch Wérbel sân* (1901, 1 A) nur erträglich. In der ausgabe hat er sie mit vorliebe construiert. Gewis sind sie unstatthaft oder mindestens tadelnswert nach dem von Bartsch selbst aufgestellten richtigen princip. Denn sicher hat die tonsilbe des eigennamens einen höheren logischen ton als *sprach*.

Mit den gegebenen beispielen ist wider die zahl der fälle, in welchen eine solche vermittelnde construction von versen mit syncopierter senkung möglich ist, noch nicht erschöpft. Zumal wenn man sich kühnere vermutungen gestatten will, wozu Bartsch auch das vorbild liefert, so lässt sich die zahl noch beträchtlich vermehren. Bartsch wird danach gewis zugeben müssen, dass durch die blosse möglichkeit einer solchen herstellung der syncope noch nicht das ursprüngliche vorhandensein derselben erwiesen wird. Freilich hat er sie in seiner ausgabe doch mitunter nach den abweichungen einzelner hss. hergestellt. So schreibt er 1128, 2 als originaltext von B* *die hêten vernomen*; BDIbd haben *heten ouch*, A *heten schiere* (C* *heten wol*); hat denn wol eine abweichung in A gegen die übereinstimmung aller übrigen hss. der gruppe nach Bartschs auffassung des handschriftenverhältnisses irgend welche bedeutung? 1334, 1 *was wîten erkant*; hier haben BCDIdg *was so* (*vil* Ig) *wite* (*witen* D), b *so weiten waz, weite waz* a. 1719, 1 *sprach Hagene*; *sprach aber* BCIbd, *sprach do* AK, *sprach do der* a, *so sprach* D. 1930, 1 *sprach Wolfhart*; *sprach do Wolf-*

*hart* CaBIb, *sprach der* A, *so sprach* D (d fehlt hier). 2001, 2 *er scòz Îringen, er shoz uf* ABIbd, *er schoz in* a, *do schoz er* C, *da mit schoz er* D.[1]) 1128, 2 und 1930, 1 ist dann noch gar die lesart von C* unter den text gesetzt, wodurch der falsche schein entsteht, als befände sich diese gruppe in bezug auf die syncope im gegensatz zu der ganzen gruppe B*. Noch an verschiedenen andern stellen ist dieser gegensatz erst künstlich erzeugt.

Aus den hss. der Klage könnte ich gleichfalls eine reihe von beispielen anführen sowol für die entstehung der syncope als für die möglichkeit der herstellung derselben durch combination verschiedener lesarten. Ich darf mir dies aber ersparen, da die aus dem liede beigebrachten belege schon übergenug beweisen.

Haben wir demnach noch irgend welche berechtigung, den bearbeitern ein bewustes streben nach ausfüllung der senkungen zuzuschreiben und daraus die abweichungen zwischen B* und C* zu erklären? Nur dann, wenn sich ergibt, dass in den versen, wo beide texte abweichen, die senkung verhältnismässig viel häufiger ausgefüllt ist als in denen, wo sie übereinstimmen. Dies ist nun unzweifelhaft in bezug auf die recension C* der fall. Es kommt hierbei hauptsächlich auf den bau der achten halbzeile an, dem Bartsch seine besondere aufmerksamkeit zugewendet hat. Er hat nachgewiesen, dass in derselben bis auf wenige von ihm angezweifelte fälle die syncope, wo sie überhaupt eintritt, stets die senkung nach der zweiten hebung trifft.[2]) Bartsch gibt nun statistische angaben über die häufig-

[1]) Ein ähnliches verfahren, wodurch aber nicht sowol syncope als eine ältere vollere wortform erzeugt wird, schlägt Bartsch ein 1251, 2 *samet ir gesinde*; hier lesen DHId in übereinstimmung mit C* *mit ir ingesinde*, Bb *mit ir gesinde*, Ag *mit dem ir gesinde*. Dazu vgl. man 1390, 3 *mit den mînen friunden*, *mit minen friunden* d; danach könnte man construieren *samet mînen friunden*.

[2]) Die richtigkeit dieser beobachtung wird bestritten von Scherer in der zeitschr. f. d. altert. 17, 568, weil ihr das von Bartsch nach Simrocks vorgang gegen Lachmann zur geltung gebrachte logische betonungsgesetz zu grunde liegt, wonach *verliesèn den lîp*, *liebè mit leide* etc., nicht *verliesen dén lîp, liebe mít leide* zu betonen ist. Scherer hält an Lachmanns betonungsweise fest. Er meint, für das mittelhochd. liesse sich der beweis von der unrichtigkeit der andern betonung auf das bün-

keit dieser form der achten halbzeile im gemeinsamen texte und in den einzelnen bearbeitungen im verhältnis zu der häufigkeit der form mit ausgefüllter senkung (s. 154. 308. 310). Seine zahlen können freilich nicht als absolut zuverlässig betrachtet werden. Vollständige genauigkeit ist überhaupt nicht zu erreichen. Es kann das princip der zählung zweifelhaft sein. Der originaltext der einzelnen recensionen lässt sich nicht immer zweifellos herstellen. Dabei ist besonders zu beachten, dass Bartsch schon bei der herstellung des textes B* möglichst bestrebt gewesen ist die form mit syncopierter senkung herzustellen, wo die überlieferung nur irgend eine handhabe dazu darbot. Doch die abweichungen in den zahlen, die sich bei einem andern verfahren ergeben würden, können nicht so beträchtlich sein, dass dadurch die verhältnisse ganz wesentlich verändert würden. Nach Bartsch haben nun von den in beiden texten übereinstimmenden schlussversen, die in A fehlenden strophen eingerechnet, wenn man mit ihm die

---

digste führen. Wenn es erlaubt gewesen wäre ein schwaches *e* über den vollen vocal einer wurzelsilbe zu erheben, so würden die lyriker und Konrad von Würzburg betonungen wie *kü'negès dem, sibenè daz, hímelè diu, mánegè der* darbieten. Diese würden aber bis auf vereinzelte ausnahmen vermieden. Es lässt sich gewis nichts bündiger zurückweisen als dieser einwurf. Die beobachtung ist allerdings richtig, aber gerade so richtig ist, dass auch betonungen wie *kü'negès gebot, sibenè vermeit, mánegèz erwarp* etc. von den lyrikern und Konrad gar nicht oder nur ganz vereinzelt zugelassen werden. Die unfähigkeit der silbe mit schwachem *e* die hebung zu tragen ist also unabhängig von der natur der nachfolgenden senkung. Es scheint, dass wörter wie *küneges maneger* etc. gleich zweisilbigen behandelt sind. Damit aber ist Scherers einwand hinfällig. Eine weitere stütze für seine ansicht bringt er nicht vor. Ich werde vielleicht später einmal gelegenheit haben die entgegengesetzte noch weiter, als dies schon von Simrock und Bartsch geschehen ist, zu motivieren. Für jetzt kommt es mir nur darauf an zu constatieren, dass das von Bartsch für die achte halbzeile der Nibelungenstrophe aufgestellte gesetz, mindestens bis auf verschwindende ausnahmen seine geltung hat. Es ist auch namentlich sehr deutlich, warum die senkung nicht vor der letzten hebung syncopiert werden kann. Eine silbe, die hebung und senkung zugleich trägt, ist höher betont als die folgende hebung. Die letzte silbe der achten halbstrophe aber, welche die strophe abschliesst, muss voll und kräftig betont sein, und es muss daher die abschwächung durch eine unmittelbar vorhergehende stärker betonte silbe vermieden werden.

elision eines auslautenden schwachen *e* für notwendig hält, 997 die form mit fehlender senkung, wenn man aber von den fällen absieht, wo erst durch elision syncope der senkung entsteht, 939. Da im ganzen nach meiner ungefähren berechnung die beiden texte in etwa 1800 schlusszeilen übereinstimmen, so bilden die verse mit fehlender senkung im gemeinsamen texte die grössere hälfte. Sehr abweichend ist das verhältnis da, wo beide texte auseinander gehen. Unter den fällen, in welchen sich die abweichung nicht auf den reim erstreckt und überhaupt gering ist, zählt Bartsch, widerum die in A fehlenden strophen eingerechnet, 214, in denen nur C* die senkung ausfüllt, nicht B*, 34, in denen nur B* sie ausfüllt, nicht C*, 86, in denen sie beide ausfüllen, 30, in denen sie beide unausgefüllt lassen; also von 364 haben in C* 300 ausfüllung der senkung. Unter den fällen, wo der reim abweicht, habe ich nach eigener durchsicht 63 gezählt, in denen C* die senkung ausfüllt, B* nicht, 22, in denen sie B* ausfüllt, C* nicht, 80, in denen sie beide ausfüllen, 14, in denen sie beide unausgefüllt lassen; also unter 179 fällen hat C in 143 ausfüllung, in 36 syncope (Bartsch zählt der letzteren nur 20). Unter den 80 strophen, die C* allein enthält und die in B* fehlen oder durch andere ganz abweichende ersetzt werden, haben 71 ausfüllung und nur 9 syncope. Unter solchen umständen ist es unzulässig, an blossen zufall zu denken. Die abweichungen in dem was C* eigentümlich ist von dem gebrauche im übereinstimmenden texte, müssen auf änderung des originaltextes durch den bearbeiter zurückgeführt werden.

Es fragt sich nun aber, ob wir auch B* die tendenz zur ausfüllung zuschreiben dürfen. Unter den versschlüssen mit geringer abweichung haben nach den eben gegebenen zusammenstellungen in B* 120 die form mit ausgefüllter, 244 die mit unausgefüllter senkung. Das scheint also im gegenteil dafür zu sprechen, dass B* eine vorliebe für die letztere form hat. Allein, falls wir die abweichungen an diesen stellen auf die tendenz zur ausfüllung der senkung zurückführen, so müssen ja hier solche strophen ausgewählt sein, welche im originale syncope hatten. Deshalb beweist das überwiegen der syncope hier nicht, dass B* eine grössere vorliebe dafür hatte als das original. Es könnte im gegenteil auch B* die

syncope an einer beträchtlichen zahl von stellen fortgeschafft haben, nur jedenfalls erheblich seltener als C*. Es könnte, sage ich, aber einen beweis, dass es der fall sein müste, liefert natürlich das zahlenverhältnis bei dieser gruppe von versschlüssen nicht im geringsten. Anders steht es da, wo beide recensionen im reime von einander abweichen. Hier kann die tendenz zur ausfüllung nicht wol das motiv zur änderung gewesen sein, aber die vorliebe für die ausfüllung müste die form der aus anderen gründen vorgenommenen änderung bestimmt haben. B* hat in 77 fällen syncope (nach Bartsch 71), in 102 fällen ausfüllung. Es weicht also wirklich das verhältnis von dem im gemeinsamen texte nicht unerheblich ab. Dagegen in den 38 strophen, die in B* allein stehen, in C* fehlen oder durch ganz abweichende ersetzt werden, haben nach Bartsch (s. 321) 19 die achte halbzeile mit fehlender senkung, ausserdem noch 2, wenn man elision annimmt, 16 mit ausgefüllter, 1 mit syncope an unrechter stelle (2258 *und Gunther der künic hêr*). Das verhältnis ist also hier ungefähr wie in den übereinstimmenden zeilen. Allerdings würde ja für das original das verhältnis zu gunsten der syncope verändert werden, wenn die zeilen hinzukämen, in denen die syncope in der einen bearbeitung beseitigt ist. Immerhin aber bleibt der abstand zu gering, als dass man B* mit vollster sicherheit eine bewuste tendenz zur ausfüllung zuschreiben dürfte. Doch ist es als wahrscheinlich zuzugeben, dass auch B* etwas mehr zur ausfüllung geneigt gewesen ist als das original.

War demnach eine tendenz zur ausfüllung in C* vorhanden und in sehr viel geringerem masse auch in B*, folgt daraus, dass diese tendenz so sehr überwog, dass niemals eine der beiden bearbeitungen an stelle der ausfüllung im originale syncope einführen konnte? Folgt daraus ferner, dass überall da, wo B* und C* die senkung verschieden ausgefüllt haben, auch beide in verschiedener weise die syncope beseitigt haben? Wir suchen zuerst eine antwort auf die letzte frage zu geben. Wenn beide bearbeitungen die syncope an einer reihe von stellen beseitigt haben, so muss es allerdings nicht bloss vorgekommen sein, dass die eine änderte, während die andere das ursprüngliche bewahrte, sondern auch, dass sie beide an

derselben stelle änderten. Nach allgemeinen wahrscheinlichkeitsgründen ist zu erwarten, dass die stellen, an welchen beide ändern und die, an welchen nur die eine ändert, in einem bestimmten verhältnisse zu einander stehen, welches sich durch mathematische formeln ausdrücken lässt. Nennen wir die zahl der achten halbzeilen mit syncope, welche das original enthielt, $m$, die zahl der fälle, in welchen B* ausfüllt, $x$, die zahl der fälle, in welchen C* ausfüllt $y$, die zahl der fälle, in welchen B* allein und nicht C* ausfüllt $a$, die zahl der fälle, in welchen C* allein und nicht B* ausfüllt $b$, so ist die wahrscheinlichkeit bei jeder einzelnen zeile, dass B* ausfüllt $= \frac{x}{m}$, dass C ausfüllt $= \frac{y}{m}$, dass beide ausfüllen $= \frac{xy}{m^2}$. Da sich diese wahrscheinlichkeit $m$ mal widerholt, so ist die zahl der zu erwartenden fälle, in denen beide ausfüllen $= \frac{xy}{m}$. Bestimmen wir nun die unbekannten $x$ und $y$ und danach $\frac{xy}{m}$ aus den bekannten $m$, $a$ und $b$. Die gesammtzahl der fälle, in welchen eine recension ausfüllt, ist gleich der summe derjenigen, in welchen sie allein ausfüllt und derjenigen, in welchen sie in der ausfüllung mit der andern zusammentrifft. Wir können demnach folgende gleichungen ansetzen:

$$a + \frac{xy}{m} = x$$

$$b + \frac{xy}{m} = y.$$

Die auflösung dieser gleichungen ergibt folgende resultate:

$$x = {}^1/_2\ (m + a - b) \pm \sqrt{{}^1/_4\ (m + a - b)^2 - am}$$

$$y = {}^1/_2\ (m - a + b) \pm \sqrt{{}^1/_4\ (m + a - b)^2 - am}$$

$$\frac{xy}{m} = {}^1/_2\ (m - a - b) \pm \sqrt{{}^1/_4\ (m + a - b)^2 - am}$$

Setzen wir nun die uns bekannten zahlen für die buchstaben ein. Wir müssen dabei absehen von den stellen, an welchen der reim abweicht und uns nur an diejenigen halten, in welchen beide recensionen übereinstimmen oder nur unbedeutend verschieden sind. Unter den ersteren hatten wir 997 fälle mit synkope der senkung. Die letzteren waren zusammen 364.

Nähmen wir also mit Bartsch an, dass in diesen allen ursprünglich die senkung nicht ausgefüllt war, so bekämen wir zusammen 1361, welche zahl wir also für $m$ einzusetzen hätten. $a$ wäre $= 34$, $b = 214$. Diese zahlen eingesetzt, ergibt folgende resultate. Nehmen wir die quadratwurzel positiv, so ist $x = 1140{,}42$, $y = 1320{,}42$, $\frac{xy}{m} = 1106{,}42$. Nehmen wir sie negativ, so ist $x = 40{,}68$, $y = 220{,}68$, $\frac{xy}{m} = 6{,}68$. Was bedeuten diese doppelten zahlen? Die wahrscheinlichkeit, dass beide bearbeitungen in der ausfüllung zusammentreffen, steigt stetig mit der zahl der fälle, in denen die einzelnen überhaupt ausfüllen, und zwar in sich steigerndem verhältnis. Die wahrscheinlichkeit, dass eine recension allein ausfüllt, steigt zunächst auch, aber in abnehmendem verhältnis, bis sie einen höhepunkt erreicht, von dem sie wider herabsinkt, weil sie von der immer stärker wachsenden wahrscheinlichkeit des zusammentreffens überwältigt wird, und schliesslich wider auf 0 herabsinkt. Es gibt also diesseits und jenseits des culminationspunktes eine stelle, in welcher die wahrscheinlichkeit für einseitige ausfüllung in einer recension gleich ist, während die für das zusammentreffen beider recensionen und die zahl der fälle, in denen überhaupt ausgefüllt wird, sehr verschieden ist. Für uns kommt hier nur die stelle diesseits des culminationspunktes und die kleineren zahlen in betracht. Wir hätten also nur 6,68 fälle des zusammentreffens zu erwarten, während Bartsch 86 annimmt. Zu bemerken ist allerdings, dass, wenn man, wie es nun geschehen muss, den grösten teil dieser 86 von der gesammtzahl der fälle mit ursprünglicher syncope abzieht, das resultat ein klein wenig günstiger wird. Es könnte ferner eingewendet werden, dass sich gewisse stellen leichter hätten ändern lassen als andere und daher das zusammentreffen häufiger geworden sei. Indessen kann sich ein solches moment wol nur in sehr untergeordnetem masse geltend gemacht haben. Man braucht nur das von Bartsch s. 142 ff. gegebene verzeichnis der verschiedenen fälle mit syncope durchzusehen, und man wird bemerken, dass die abweichungen bei allen arten derselben, und zwar ziemlich gleichmässig vorkommen.

Demnach würde also das feststehen, dass bei weitem in den meisten fällen, wo B* und C* die senkungen verschieden ausfüllen, kein formales motiv für die abweichung vorliegt, und überhaupt für die erklärung derartiger abweichungen hier so wenig wie anderwärts erforderlich ist. Sicher ohne formales motiv sind ja nun auch die abweichungen in den 30 fällen, wo beide bearbeitungen die senkungen unausgefüllt lassen. Die abweichungen aber, in denen die eine ausgefüllt hat, die andere nicht, tragen durchaus keinen andern charakter. Wie ist es anders denkbar, als dass auch von diesen eine ziemliche anzahl ohne formalen antrieb entstehen musten? Wir dürfen überhaupt annehmen, dass dieser nicht das erste war, wodurch die änderungen veranlasst wurden. Es ist doch auch nach Bartsch der bei weitem gröste teil der verse mit syncopierter senkung in C* und vollends in B* unverändert geblieben. Eine wirkliche beseitigung der syncope war also nicht angestrebt. Wir finden dann die syncope in C* und noch mehr in B* auch da angewant, wo sie vom originale abweichen, so dass sie ihnen also doch immer geläufig bleibt, nur weniger geläufig als dem originale. Wir haben daher wol weniger eine deutlich bewuste tendenz zur ausfüllung anzunehmen, als eine mehr unbewust wirkende vorliebe, die der auch sonst sich geltend machenden neigung zu allerhand kleinen änderungen eine bestimmte richtung gab. Eine solche vorliebe wird aber nicht gehindert haben, dass nicht hier und da, nur viel seltener, auch das gegenteil stattfand, dass nicht auch mitunter die senkung ausgestossen wurde. Eine wahrscheinlichkeitsbestimmung zu finden, wie oft etwa das letztere stattgefunden haben mag, ist nicht möglich. Aber jedenfalls ist niemals mit absoluter sicherheit zu sagen, dass die form mit syncopierter senkung älter ist als die mit ausgefüllter.

Was in bezug auf die achte halbzeile ausgeführt ist, gilt natürlich ebenso für alle übrigen fälle des wechsels von syncope und ausfüllung. Es findet seine anwendung nicht bloss auf das lied, sondern auch auf die Klage. In der letzteren ist Bartsch (und ebenso Edzardi) noch viel weiter gegangen als im liede mit der annahme verschiedener ausfüllung der senkung durch beide bearbeitungen. Es wird nicht nötig sein dies verfahren noch einer besonderen kritik zu unterziehen.

Nach der oben gegebenen darlegung wird man wissen, was man von den massenhaften ausstossungen der senkung, von der herstellung der angeblich ursprünglichen altertümlichen formen *vile, wane, ime, ire, deme, alleme* etc., von den häufig eingeführten *unde* in der ersten hebung zu halten hat.

Die betrachtung der senkungen führt uns also zu einem ähnlichen resultate wie die der reime. Dasselbe ist ein sehr bescheidenes, gegen das von Bartsch äusserst geringfügiges. Eine menge von fragen in bezug auf das textverhältnis, die er erledigt glaubte, sind nach den gegebenen ausführungen noch offen, und für die meisten abweichungen haben wir den grund erst zu suchen und werden ihn zum grossen teile wol niemals finden. Diejenigen, welche auf einem ganz andern boden stehen als Bartsch, werden mir vielleicht den vorwurf machen, dass ich überflüssig viele mittel aufgeboten habe ihn zu widerlegen. Ich halte aber dafür, dass man bei einer so wichtigen frage nicht vorsichtig genug zu werke gehen kann, wenn es dadurch gelingt, etwas sicher und unbestreitbar festzustellen. Dass ich dies für den negativen teil meiner ansichten erreicht habe, glaube ich zuversichtlich behaupten zu dürfen. Ist es mir auch für den positiven teil geglückt, dann mag noch so viel im einzelnen unentschieden und unentscheidbar bleiben, jedenfalls sind der kritik bestimmte schranken gezogen, die sie einzuhalten hat.

## IV. Die stellung der gruppe Id.

Die hss. HOd IKQl nehmen eine eigentümliche mittelstellung ein, indem sie im wesentlichen mit B* stimmen, daneben aber einerseits eine anzahl von lesarten mit C* teilen und zwar die näher zusammengehörigen IKQl viel mehr als HOd, anderseits 20 strophen mit C* gemein haben, welche den übrigen hss. von B* fehlen. Geht man von B* (A) oder C* als dem ursprünglichen texte aus, so ist es möglich Id*, wie wir die gruppe nach den beiden vollständigen hss. bezeichnen können, als eine zwischenstufe zwischen beiden anzusehen, in welcher also der ursprünglichere text entweder schon etwas erweitert oder nicht ganz so stark verkürzt wäre.

Sobald man aber in B* und C* selbständige bearbeitungen eines älteren originales anerkennt, so wird diese annahme unmöglich. Mag man auch annehmen, dass B* dem originale ziemlich nahe geblieben ist, so teilt doch Id alle wesentlichen abweichungen mit B*, C* nicht und kann daher in keinem abhängigkeitsverhältnis zu Id stehen, ebensowenig wie zu der gruppe B* im engern sinne. Es sind nur zwei auffassungen denkbar. Entweder Id* haben da, wo sie mit C* stimmen, soweit diese übereinstimmung nicht etwa auf zufall zurückzuführen ist, den originaltext von B* und damit des ursprünglichen werkes besser bewahrt als die übrigen hss. von B*, die dann ihrerseits für sich alle aus einer hs. hervorgegangen sein müsten, die schon die abweichungen vom originaltext B* = C*Id enthielt. Dies ist die natürlichste und nächstliegende auffassung. Oder Id* ist aus einer mischung von B* und C* entstanden, indem im wesentlichen eine hs. von B* zu grunde gelegt ist, die aber durch eine andere von C* ergänzt und modificiert ist. Letzteres ist die ansicht von Bartsch. Die frage ist sehr schwer zu entscheiden. Ich werde mich im folgenden bemühen die gründe für das eine und das andere möglichst unparteiisch abzuwägen.

Was zunächst die übereinstimmung in einzelnen lesarten betrifft, so scheint mir in dieser beziehung Bartschs ansicht kaum haltbar. Dass ein schreiber mehrere handschriften neben einander benutzen konnte, ist sehr wohl denkbar und durch eine reihe von beispielen zu belegen. Nicht selten ist es vorgekommen, dass aus einer hs. der vordere, aus einer andern der hintere teil abgeschrieben ist; auch dass aus verschiedenen hss. bald eine partie aus dieser, bald aus jener genommen ist, lässt sich nachweisen. Denkbar wäre es auch, dass zwei hss. fortlaufend neben einander gebraucht und mit einer art von kritik bald die lesart dieser, bald die jener ausgewählt wäre. Aber ein verfahren, was ich mir nicht gut vorstellen kann, ist es, dass ein schreiber zwei stark von einander abweichende hss. neben einander benutzt und dabei sich in allen hauptpunkten durchaus an die eine anschliesst, während er eine reihe von unbedeutenderen abweichungen, und zwar gleichmässig durch das ganze werk hindurch aus der andern entlehnt, ohne jemals eine bedeutsamere aufzunehmen. Ist nicht vielmehr zu

vermuten, dass er gerade die stärkeren beachten und eventuell aufnehmen wird, während er die schwächeren unberücksichtigt lässt? Ein so unwahrscheinliches verfahren aber würde nach Bartsch in Id* vorliegen.

Dazu kommt eine andere schwierigkeit. Häufiger als Id* stimmt I* allein zu C*, während d* zu B* stimmt. Sollen wir uns etwa die sache so denken, dass zunächst der schreiber des originals von Id* die 20 strophen und einige lesarten aus C* entlehnt und dass dann der schreiber des originals von I* von frischem C* benutzt und eine reihe von lesarten daraus entnommen hätte, oder dass das original von Id* alle in I* zu C* stimmenden lesarten enthalten und d* daneben eine hs. der engern gruppe B* benutzt hätte. Bartschs auffassung führt also zu der voraussetzung höchst verwickelter und wenig wahrscheinlicher vorgänge.

Ich würde es noch eher glaublich finden, dass alle übereinstimmungen zwischen Id* oder I* allein und C* auf blossem zufalle beruhten. Sie erstrecken sich wirklich zumeist auf kleinigkeiten, in denen leicht zwei selbständig ändernde hss. oder recensionen zusammentreffen können. Wir finden beim Nibelungenliede so gut wie bei andern werken, dass die verschiedensten hss., bald diese, bald jene einige leichtere abweichungen mit einander gemein haben, die nur auf rechnung des zufalls gesetzt werden können. Es ist dabei zu beachten, dass I* gerade besonders viele selbständige abweichungen bietet, deshalb auch um so öfter mit andern hss. zusammenzutreffen aussicht hat. Und da anderseits C* von dem gemeinsamen texte B* viel stärker abweicht als irgend eine zur gruppe B* gehörige hs., so sind jedenfalls die chancen für das zusammentreffen von C* und I* grösser als für das zusammentreffen irgend zweier sonstiger hss. oder handschriftengruppen. Es ist gar nicht anders denkbar, als dass ein solches zufälliges zusammentreffen in einer reihe von fällen stattgehabt haben muss.

Ueberblickt man nun aber die ganze fülle von lesarten, die I* abweichend von B* mit C* teilt, so scheint es doch wider bedenklich, hier nichts als zufall zu sehen. Die zahl ist zu bedeutend und einige weichen doch etwas erheblicher ab. Manche scheinen allein richtig. Sollte also nicht doch

bloss ein teil der übereinstimmungen auf zufall zurückzuführen, der andere aus einer gemeinsamen quelle abzuleiten sein? Der ursprüngliche bestand der auf wirklichem causalzusammenhang beruhenden übereinstimmungen würde dann durch eine anzahl zufällig hinzukommender vermehrt sein. Es ist aber in rechnung zu ziehen, dass er anderseits auch einige verringerung erfahren haben könnte, indem I* bei seinen starken selbständigen änderungen zuweilen mit der engern gruppe B* zusammengetroffen wäre oder in der art abgewichen, dass nicht mehr auszumachen wäre, ob seine vorlage wie B* oder wie C* gelautet hätte.

Viel weniger leicht als die von I* können die übereinstimmungen von Id* mit C* zufällig sein, die ja allerdings auch viel weniger zahlreich sind. Denn I* und d* haben keine irgend erheblichern abweichungen von B* mit einander gemein ausser denen, die sie mit C* teilen. Man möchte sich daher auch am ersten das verhältnis so denken, dasz nicht I* und d* auf eine gemeinsame quelle gegenüber der engern gruppe B* zurückgingen, sondern vielmehr die letztere und d* gegenüber I*. Damit wäre das problem gelöst, warum d* so viel weniger lesarten mit C* teilt als I*. Es gäbe dann also gar keine gruppe Id*, und die anschauung, von der wir zunächst ausgegangen sind, wäre danach zu berichtigen.

Ich habe diese allgemeinen reflexionen mit allem vorbehalt gegeben, und mich der abschliessenden entscheidung enthalten. Um die darin in allgemeinen umrissen angegebenen tatsachen genauer zu belegen und ein urteil über das einzelne zu ermöglichen, gebe ich nun ein auf grundlage von Lachmanns und Bartschs varianten gemachtes verzeichnis der übereinstimmenden lesarten, zunächst derjenigen, die I* und d* mit C* teilt. Die meisten darunter sind so beschaffen, dass es kaum möglich ist über den vorzug der beiden einander gegenüberstehenden lesarten zu entscheiden. Ich hebe unter denselben die etwas stärkeren abweichungen durch gesperrten druck hervor: 136, 3 *reit* C*Id = *muose* B*. 142, 1 *ir uns* = *ir*. 142, 4 *suochen iuwer lant* CD, *suochen in iur lant* Ib, *heer suochen ewr lant* d = *suochen her enlant* B, *iuch suochen inz lant* A. 156, 1 *mich dunket* = *dunchet mich* AB. 162, 3

*vride müezen* = *müezen vride.* 239, 1 *durch ir* = *durch.* 253, 1 *wirt* = *künec.* 301, 4 *vor ir* (fehlt d) *mâgen* (*mage* I) = *vor manegem helde.* 359, 2 *schouwen wolden* = *wolden schouwen.* 365, 1 *unt brâhte in zuo dem schiffe* (*zuo ir scheffe* I, *zu iren scheffen* d) = *unde brâhte in zuo ziu.* 405, 3 *mit* = *gegen.* 414, 2 *ein liehten* = *einen.* 532, 3 *schœnen* = *schône.* 850, 3 *sîner* = *der sîner.* 951, 1 *ir* = *daz* (*daz ir* b). 1016, 4 *der frouwen und ir megeden* = [*den* B] *vrouwen und* [*den* B] *megeden.* 1031, 1 *daz* = *wol.* 1031, 2 *Sîvrides* = *Sigemundes.* 1043, 3 *rîchen* = *guoten.* 1046, 1 *in ir leiden* (*leide* d), *mit leide* I = *nâch ir leide.* 1071, 4 *der schuldige* = *den schuldigen.* 1081, 1 *iteniuwem leide* = *iteniuwen leiden.* 1106, 3 *die* = *si.* 1136, 3 fehlt = *den.* 1194, 3 fehlt = *einen.* 1197, 3 *ir mir* = *ir.* 1211, 2 *dâ zen* = *zen.* 1216, 2 *die rîcheite* (*richeit* Ia, *reichate* d) = *rîcheite.* 1221, 1 *der dûhte* = *dûhte.* 1224, 1 *hundert* = *fünf hundert.* 1226, 4 *gelebeten* = *gelebete.* 1233, 4 fehlt CHId = *vil* ABDbga. 1238, 4 *vil wol* (auch HO) = *wol.* 1239, 3 *nider rîten* (auch H) = *varen nider.* 1239, 4 *wan ez in allen ist bekant* (auch H) = *wan ez ist in allen wol bekant.* 1257, 4 *vil* C*Hd = *dâ* ABD, fehlt Ib. 1258, 4 *rîchen* (*rilich* I, .... H) = *guoten.* 1260, 3 *unden* = *under.* 1263, 4 *michel* (auch H) = *grôziu.* 1267, 1 fehlt (auch H) = *unt.* 1280, 1 *ûz* = *von.* 1280, 4 *mit kraft unz an die wende zugen* C, *vast unz an die wende* (*das ende* I) *zugen* HId = *vil vast zu den wenden zugen* Db, *zuo den wenden vaste zugen* ABg (Bartsch) (man sieht deutlich die allmähliche umwandlung). 1284, 4 *den* = *der.* 1306, 4 *michel* (auch I) = *manic.* 1308, 3 *doch nie* (auch I) = *nie.* 1309, 1 *ir* (*er* I) *nie* (in I fehlt die strophe) = *nie.* 1313, 3 *gar* = *dâ.* 1325, 3 *nie diu vrouwe Helche* (auch Bartsch) = *diu vrouwe Helche nie* ADb (*nie* fehlt B). 1327, 1 *si wonten* = *wonten si.* 1337, 4 *vil kûme* = *kûme.* 1339, 1 *si wolde* = *ich wil.* 1358, 1 *er denke* (*ich gedench* I, ... *denk* I) *wol dar an* = *daz er wol gedenke dran.* 1361, 4 *vil wol* = *wol.* 1368, 4 *leider* (auch I) = *vil.* 1371, 4 *der helt* = *do.* 1506, 2 *noch riechen* Hd = *riechen.* 1507, 2 *swebende* Hd = *sweben.* 1523, 4 *ligen* Hd = *lîden.* 1549, 1 *kunden* HId = *mohten.* 1630, 2 fehlt (auch I) = *küene.* 1680, 4 *wætlîche* = *wærlîche.* 1697, 4 *tugenden* = *dingen.* 1706, 2 *küener* = *sterker.* 1711, 1

fehlt = *dort.* 1721, 2 *erschein* = *schein.* 1726, 4 *bin ich vil selten in bestân* C*, *bin ich ir selten bestan* d, *bin ich in selten ab gegan* K, *hant si mich selten erlan* I = *bin ich selten hinder in bestân*; die abweichungen von IKd deuten auf ursprüngliche übereinstimmung mit C*. 1756—1786 fehlen in d. 1788, 3 *ob si dem münster* (*ze kirchen* I) *wolden zuo der messe gân* = *ob si zuo dem münster zer messe wolden gân.* 1795, 2 *den* = *dem.* 2039, 4 *begenc* (*begieng* d, *nu tuo* I) = *bedenke.* 1858—1964 fehlen wider in d, und mit 2071 schliesst diese hs. das lied. Innerhalb der fehlenden partieen lässt sich natürlich nicht ermitteln, welche lesarten d* mit I* gemein gehabt hat.

An mehreren stellen ist auch gegen beide lesarten nichts einzuwenden, aber C*I*d* haben die in B* fehlende senkung ausgefüllt. 148, 1 *kômen im* C*Id (wol besser) = *kômen* B*. 1354, 2 *tougenlîchen* (*vil tugentlichen* d) *tuot* (auch I) = *vil güetlîchen tuot.* 1994, 3 *ûf in und manegen man* = *ûf Hâwartes man.* Hierher gehört wol auch 971, 2 *dô vorhte si sô harte* (*sêre* C*) = *dô vorhte si* [*vil* Db] *harte* (*harte* fehlt B) ABDb. Umgekehrt ist die senkung syncopiert, wo sie in B* ausgefüllt ist: 970, 1 *mit strîte bestan* = *dô bestân.* 1289, 2 *Etzel der rîche* = *vil rîche.* Es lässt sich also in dieser beziehung kein schluss zu ungunsten von Id* machen.

An den folgenden stellen scheinen mir C*I*d* den entschiedenen vorzug zu verdienen: 246, 2 *und* C*Id = *von* AB, sinnlos und auch von Lachmann und Bartsch verworfen. 282, 2 *des* = *der* AB; das allein richtige *des* auch hier von Bartsch aufgenommen. 323, 1. 2 *durch ir unmâzen scœne der herre dâ beleip . mit maneger kurzewîle man im die zît vertreip*; AB haben *nu* für *im*, was Bartsch aufnimmt, Db *da*. *nu* und *da* sind leere flickwörter, *im* gibt einen bestimmteren sinn und wird noch dadurch bestätigt, dass darauf folgt *wan daz in twanc ir minne.* Allerdings kann aber auch hier *da* eben so gut für das richtige *im,* als das unrichtige *nu* eingetreten sein, und wir haben keine ursache, den fehler schon dem originale von ABDb zuzuweisen. 417, 3 *wie nu, künic Gunther? wie vliese wir den lîp?* = *wâ nu.* Durch letzteres wird an allen stellen, wo es vorkommt, ausgedrückt, dass man eine person oder sache vermisst und sie herbeiwünscht. Wir können es durch 'her', 'herbei' oder dergl. übersetzen. Ich wüste nicht,

wie das hierher passen sollte. Gunther ist ja zugegen und braucht nicht herbeigerufen oder gewünscht zu werden. Uebrigens dürfte man nach *wâ nu,* worauf immer das subject zu dem elliptischen satze folgt, kein komma setzen, wie Bartsch tut, der dann erklärt: 'wo bist du nun? was soll nun aus dir und aus uns werden', zwei erklärungen, die doch nicht ein und dasselbe sind. Nur die letztere gibt den vom zusammenhange geforderten sinn, passt aber nicht auf *wâ nu,* sondern nur auf *wie nu.* 427, 4 *dô wart ein schœne grüezen ein teil mit vorhten* (*sorgen* I) *getân* = *mit werken.* In der letzteren lesart kann ich keinen verständigen sinn finden. Bartsch erklärt: 'nicht nur mit worten, sondern auch durch die tat, also durch niederknieen als zeichen der huldigung'. Die blossen geberden des grüssens werden aber schwerlich als *werc* bezeichnet werden. 719, 4 *des sagete in Gunther dô danc* = *Gunther danc* (*do Gunther danc* D). Dem verse in B* fehlt eine hebung. Bartsch sucht allerdings dadurch zu helfen, dass er *Gunthere* schreibt, aber wir haben kein recht, diese form im Nibelungenliede anzusetzen. 1035, 1 *si riten ân geleite von Wormz zetal den Rîn* = *an den Rîn* (*uber Rin* A). Es ist die rede von Siegmund und seinen mannen, die in ihre heimat zurückkehren. Da kann *an den Rîn* nur durch die gedankenlosigkeit eines abschreibers entstanden sein. Man kann allerdings von Worms an den Rhein reiten, da die stadt vom flusse noch etwas entfernt liegt. Aber das hier von Siegmund und seinen leuten anzugeben hätte nur einen sinn, wenn dann weiter erzählt würde, dass sie ein schiff bestiegen und die reise zu wasser fortgesetzt hätten. Aber davon ist keine rede, und man muss annehmen, dass sie dieselbe zu lande machen, wie es in der lesart von C*Id richtig bezeichnet ist. 1048, 1—3 lauten in den beiden recensionen sehr verschieden. C* liest vollkommen klar und verständlich: *'daz schuln wir versuochen', sprach der künic sân, 'ich wil ez mîne brüeder hinze ir werben lân, daz si mir daz füegen daz si uns gerne sehe.'* B* lautet in der herstellung von Bartsch: *er sprach 'wir sulnz versuochen . mîne bruoder sint ir bî : die sul wirz pitten werben daz si unser vriunt sì, ob wirn ir an gewinnen, daz si daz gerne sehe.'* Das *in* in *wirn* bezieht Bartsch auf den hort, den der dichter im sinne habe, wiewol vorher 1047, 3 *daz Nibelunges*

*golt* genannt war. Gesetzt auch, dass diese beziehung möglich wäre, so kann doch Gunther unmöglich erwarten, dass seine schwester es je gern sehen wird, wenn er und Hagen ihr den schatz abnehmen. Es kann nur von ihrer bereitwilligkeit zur versöhnung die rede sein. *wirn ir an* schreibt nur B, *wir in* A, dafür *wirz an ir* D, *wir irs an* b; dabei könnte man *ez* auf *golt* beziehen, eben so gut aber auf den satz *daz si daz gerne sehe,* der dann von *gewinnen* abhängen müste. Id haben *wir an ir,* und dann übereinstimmend mit C* *daz si uns gerne sehe* (*siht* I). Dann ist alles klar: ob wir vielleicht von ihr erlangen, dass sie bereit ist uns zu sehen. 1140, 2 *sô hœret* = *si hœret.* Diese stelle macht ziemliche schwierigkeiten. Bartsch schreibt wie Lachmann *si hœret mînen willen, ob siz gerne tuot . den wil ich iu künden in disen drîen tagen.* Das könnte nur heissen: sie wird meinen willen hören, wenn sie es gern tut. Wenn sie was gern tut? Wenn sie meinen willen gern hört? Gunther besorgt doch nicht etwa, dass Kriemhild ihn gar nicht anhören wird? Gemeint kann nur sein: wenn sie bereit ist Etzels werbung anzunehmen. Das kann aber nicht bedingung dafür sein, dass ihr Gunther seinen entschluss mitteilt. Weiter kann es auch nicht Gunthers meinung sein, dass er der schwester seinen entschluss in der angelegenheit mitteilen will, worin ja liegen würde, dass er sie zwingen will; vielmehr macht er seinen entschluss erst von dem ihrigen abhängig. Jedenfalls kommen wir besser zurecht mit der lesart von C*Id. Zarncke schreibt: *sô hœret mînen willen; ob siz gerne tuot, den wil ich iu künden.* Dabei bleibt es aber doch noch seltsam, dass Gunther die boten auffordert seinen willen anzuhören, man muss doch verstehen sogleich, und dass er ihnen dann denselben (es muss doch ein und derselbe wille sein) erst nach verlauf von drei tagen mitteilen will. Holtzmann schreibt bei gleicher interpunktion: *daz wil ich iu künden.* Damit wären allerdings alle schwierigkeiten auf das vollkommenste gelöst. Aber *daz* steht nur in a, was gegen die übereinstimmung aller übrigen hss. von keiner bedeutung ist. Es wird nichts übrig bleiben als zu interpungieren: *sô hœret : mînen willen, ob siz gerne tuot, den wil* etc. Immer bleibt die bedingung etwas sonderbar, da Gunther den boten auch seinen entschluss verkündigen muss, wenn Kriem-

hild ablehnt, und wir können es uns höchstens so zurecht legen, dass er entschlossen ist seine einwilligung zu geben und bei dem zu verkündigenden entschluss nur diese einwilligung im sinne hat, welche dann aber an die bereitwilligkeit der Kriemhild gebunden ist.

Besonders beweisend ist 1233, 3, eine stelle, an welcher die überlieferung ein sehr starkes schwanken zeigt. In C* lautet die zeile mit der vorhergehenden *vil minneclîchez scheiden kôs man an der stunt die snellen Burgonden von Rüedegêres man*, vollkommen klar und verständlich, nur dass man die leichte änderung *minneclîchen* wird einführen müssen, wie AHd schreiben, resp. *minneclîche*, wie B hat. I stimmt damit überein, nur dass sie *un̄* für *von* hat. Bartsch schreibt nach Bb *vone Rüedegêres des marcgrâven man*. Hier beruht zunächst die form *vone* (in den hss. steht natürlich *von*) auf Bartschs hypothese über das alter des gedichtes. Dem Nibelungenliede kommt nur *von* zu, und dies kann nicht hebung und senkung tragen. So gebraucht kommt es nur in A vor, und Bartsch hätte keinen grund gehabt, s. 111. 2 diesen gebrauch für metrisch richtig zu erklären, da er an den betreffenden stellen doch ebenso entstellung annimmt wie da, wo andere einsilbige präpositionen gebraucht werden. Wir werden also auch hier eine entstellung vor uns haben. Zweitens erwartet man, dass nicht bloss die, von denen abschied genommen wird, sondern auch die, welche abschied nehmen, genannt werden. Drittens wird hier gegen die gesetze der versteilung verstossen. Es darf nicht ein satzglied in einer engeren logischen verbindung mit einem andern in der voraufgehenden oder folgenden halbzeile stehen, als es zu dem übrigen teile derselben vershälfte steht. Dies gesetz wird man überall beobachtet finden, gerade so wie in der alliterierenden poesie. *Rüedegêres* gehört natürlich näher zusammen mit *des marcgrâven*, wie letzteres mit *man*. Uebrigens kommt auch sonst wol *der marcgrâve Rüedegêr* vor, aber niemals *Rüedegêr der marcgrâve* ohne weiteres epitheton. Aus den angegebenen gründen ist die lesart von Bb zu verwerfen. A schiebt in dieselbe nach *Rüedegêres friunden* ein, D *recken*, g *heldin*, offenbar unsinnig, weshalb sich Lachmann genötigt sieht *von Kriemhilde friunden* zu conjicieren. Das schwanken von ADg macht es wol zweifellos, dass wir

es hier mit einschiebungen zu tun haben und dass die beiden nicht in nächster verwantschaft stehenden hss. B und b das ältere bewahrt haben, welches aber seinerseits widerum durch verderbnis entstanden ist. In d lautet die ganze zeile *von Rüedegeres man,* während in O nur der schluss der zeile ... *geres man* erhalten ist. Die lesart von d bietet offenbar die zwischenstufe zu der von C*I und Bb, und dies ist der grund, weshalb ich die stelle hierher ziehe. Es ist zunächst die erste halbzeile *die snellen Burgonden* ausgefallen, und dann das übrigbleibende in Bb und weiter in ADg ungeschickt zu einer langzeile ergänzt. Auffallend ist nur, dass H hier stark von I abweicht und sich ADg zu nähern scheint. Sie liest *von Rvͤdegeres ... die sah man chorlichen stan.* Es ist nicht nötig, dass dieser abweichung die lesart von A zu grunde liegt. Sie würde sich auch aus der von d erklären. Aber das verhältnis bleibt immer rätselhaft, da H sonst entschieden zu I stimmt.

1234, 2 *von genagelten rîchen pfellen* C (in a fehlt die zeile), *von genagelt* (*vo. . . nagelt* H) *richen pfellen* Hd (*von tivren liehten pfellen* I) = *von gemâlet rîchen pfellen* ABDbg. Für gemalte pfelle wird man wol vergeblich nach einer analogie suchen. Bartsch erklärt 'bunt verziert'. Wo wird aber *gemâlet* je von einer andern bunten verzierung gebraucht ausser der durch wirkliche malerei? Ueber *genagelt* vgl. mhd. wb. II[1] 298 a. Es wird auch von Bartsch in den Untersuchungen s. 192 als das richtige anerkannt. Auffallend ist die unflectierte form, wofür ich keine analogie weiss. 1258, 2 *diu guote Bechelâren* (*Bechelâre* Hd) C*Hd, *Bechelær diu guot* I = *diu burc ze Bechelâren*; die erstere bezeichnung gewis eigentümlicher und daher wol auch ursprünglich. 1262, 4 *in daz Etzelen lant* CIHd (so auch Lachmann und Bartsch), *in des kuneg ezlen* (*chunig etzel* a) *lant* Ra = *in daz* (*diz* B) *lant* AB, *in daz* (*des* b) *Rudigers lant* bg, *zu bechelaren in daz lant* D. Es scheint, dass *Etzelen* ausgefallen war und dann der verstümmelte vers in D und bg verschieden ergänzt wurde. 1288, 2 *frouwe, iuch wil* (*wil* fehlt d) *enpfâhen hie der künec hêr* C*Id = *vrouwe, ich wil enpfâhen hie den künic hêr.* Rüdeger spricht so zu Kriemhild. Er könnte, wenn nicht so wie in C*, höchstens

sagen *ir sult enpfâhen.* Denn er selbst ist durchaus nebenperson dabei. Es handelt sich um die begegnung Etzels und Kriemhilds. Er fährt ja auch fort, indem er ihr anweisungen für diese begegnung gibt: *swen ich iuch heize küssen* etc., und in den beiden folgenden strophen wird die gegenseitige begrüssung Etzels und Kriemhilds geschildert, ohne dass ein empfang Etzels durch Rüdiger irgend erwähnt wird. 1303, 4 *ich wæn man alle zîte bî vroun Kriemhilde vant den herren Dietrîchen und anders manigen degen*; so schreibt Bartsch (nur *ander*) nach CId. Die andern hss. bieten einen entstellten text. Aber d* scheint auch noch das richtige gehabt zu haben; d liest für *bî vroun* von allen übrigen abweichend *die fraw.* B hat dafür sinnlos *bi dem,* Ab *bi dem chunige,* D *Etzeln bi* (Lachmann vermutete *in eben* oder *bî neben*), worauf dann Ab *der herre ditrich,* D *Her dieterich der herre,* und alle drei *ander manic* schreiben, so dass dann kein übergreifen des sinnes aus einer strophe in die andere mehr stattfindet. 1304, 4 *der künec und sîne vriunde heten kurzewîle guot* Id, *der künec mit sînen friunden hete kurzewîle guot* C* = *Rüedgêr und sîne vriunde heten kurzewîle guot.* Die besondere hervorhebung Rüdegers hat hier keinen rechten sinn und man weiss nicht, wer mit seinen freunden gemeint sein soll, während der ausdruck *der künec und sîne vriunde* sämmtliche teilnehmer an dem feste umfasst. 1313, 4 *man gesach nie küneges helde sô rehte vrœlîche leben* C*Id; ABDb haben *des* für *nie.* An und für sich gibt diese lesart auch einen sinn; aber *gesach* hat dabei keine syntaktische berechtigung. ADb schreiben auch *sach.* Aber die beibehaltung von *gesach* in B beweist die ursprünglichkeit von *nie.* 1323, 3 *der* (auch Lachmann und Bartsch) = *die* ABDb (unsinnig). 1703, 3 *waz ir sô schiere ertrüebet hete ir hôhen muot* C*Id; Ab schreiben *ir muot,* D *den irn muot,* B *den muot.* Letzteres setzt Bartsch in den text. Aber es kann nach den einfachsten grundsätzen einer methodischen kritik nicht zweifelhaft sein, dass die zweite halbzeile in dem ABDb zu grunde liegenden texte *hete ir muot* lautete, ein offenbar fehlerhafter vers, den die einzelnen hss. in verschiedener weise zu corrigieren versucht haben (*so schiere hete beschweret* b, *het besweret so schir* D, *so rehte swere verrihtet hete* A). 1775, 1 *und sint ouch sumelîche zen brüsten alsô wît, swer sîn selbes*

*hüete, der tuo daz enzît. ich wæn si under sîden die liehten* (*vesten* C*) *brünne tragen* C*IK; d hat die letzte zeile entstellt *ich wane wa fur sy den liechten prunne tragen*; BD haben dafür *ich wæne si die liehten brünne drunder tragen,* was Bartsch in den text setzt. Er bemerkt dazu: 'gemeint ist: unter den kleidern.' Aber was gemeint ist, muss auch gesagt oder wenigstens angedeutet werden. So, wie es da steht, kann man nur verstehen 'unter den brüsten', weshalb denn auch A *drunder* in *an in,* b in *an* corrigiert. Man könnte vermuten, schon das gemeinsame original von d und ABDb habe einen entstellten text gehabt.

Soweit also fügt sich alles recht gut zu der oben als möglich hingestellten auffassung des handschriftenverhältnisses. Es könnte allerdings noch immer eingewendet werden, dass die richtigen lesarten von I*d* aus C* entlehnt sein könnten. Aber eben die unwahrscheinlichkeit, dass eine solche entlehnung überhaupt stattgefunden hat, wird durch die zusammenstellung der lesarten, die I*d* mit C gemein haben, zur genüge gezeigt. Die abweichungen zwischen diesen gruppen einerseits und der engern gruppe B* anderseits sind alle von der art, wie sie etwa bei einer ziemlich sorgfältigen abschrift, deren schreiber nicht den vorsatz zu überarbeiten hatte, entstehen musten.

Doch ein paar stellen scheinen dieser auffassung zu widerstreben. Entschieden im vorteil scheint B* gegen C*Id 1184, 4 *du maht dich vrewen balde sô er dîn ze konen giht* B* = *ze küneginne.* So sagt Giselher zu Kriemhild in bezug auf Etzel. *kone* ist jedenfalls passender, wenn auch *küneginne* nicht unmöglich ist, ist ausserdem ein seltenes wort. Doch scheint es in den südöstlichen gegenden noch lange gebräuchlich gewesen zu sein, da es nicht nur bei Ulrich von Liechtenstein, sondern noch bei Oskar von Wolkenstein vorkommt Zwingend ist also dieser fall nicht. 1640, 2 hat B* *bezzern schilt deheinen belûhte nie der tac.* Hier haben nach Bartsch CIad *bezzer,* also I nicht.[1]) Letztere lesart ist von Holtzmann und Zarncke aufgenommen, ich weiss aber nicht, wie ich sie

---

[1]) Vorher aber steht *kein beszern schilt belaucht* a; an einer stelle muss a falsch sein.

verstehen soll, man müste denn, was vielleicht richtig ist, *schilde* schreiben, als gen. pl. gefasst. — An zwei anderen stellen würde unsere auffassung in conflict geraten mit Bartschs reimhypothese, die wir doch bis zu einem gewissen grade gebilligt haben. 1245, 4 *liep was ez Rüedegêr getân* B* (: *getân*) = *liep was ez Rüedegêre ir man* CIHd. Es scheint doch, dass der rührende reim hat beseitigt werden sollen; auch der ausdruck *Rüedegêre ir man* ist mir etwas verdächtig als durch reimnot eingegeben. Die änderung lag übrigens nahe, so dass ein zufälliges zusammentreffen denkbar wäre. 1226, 1 *hundert rìcher megede fuort si mit ir dan* (: *gezam*) B* = *diu frouwe mit ir nam* C* Id. Hier wäre es wahrscheinlich, dass der ungenaue reim beseitigt wäre. Aber wir haben an beispielen aus einzelnen hss. gesehen, dass die spätere einführung eines solchen ungenauen reimes wol möglich war. Sie würde ja nicht dem bearbeiter der gruppe B* im weiteren sinne zufallen, dem wir die tendenz zur beseitigung der assonanzen zuerkannt haben. — Noch weniger kann uns nach den früheren erörterungen ein anderer fall beirren, in welchem bei reimabweichung Ild zu C* stimmen. 1569, 2 *dâ ze Pazzouwe kond er si niht gelegen* C*; Idl haben *man kunde ir niht gelegen,* B* *man konde ir niht gepflegen.* Bartsch vermutet *man konde in Pazzouwe in niht herberge geben*; dabei kann schon die veränderung der ersten halbzeile gegen die übereinstimmung aller hss. nicht gebilligt werden. Ausserdem verlangt der gedankenzusammenhang, dass *ze* (*in*) *Pazzouwe* voranstehen muss. Idl haben offenbar das ursprüngliche. — Schliesslich mache ich noch auf einen umstand aufmerksam, der mit einigem recht für die annahme der mischung geltend gemacht werden könnte. Die meisten übereinstimmungen zwischen C* und I*d* fallen in eine bestimmte partie, etwa von 1000 bis nahe an 1400.

Nicht übergehen dürfen wir hier auch die fälle, in denen ausser I*d* noch eine andere hs. mit C* stimmt, wo es dann wol zweifelhaft sein kann, ob dieselbe zufällig damit zusammengetroffen ist, oder ob die andern hss. zufällig auf dieselbe änderung geraten sind. Bartsch setzt fast immer die lesart von B in den text: 231, 3 *die habent* CDIdi = *habent* ABb. 424, 2 *wart von fröuden rôt* C* Idb = *von vreuden wart* [*vil* A] *rôt* ABD. 521, 2 *doch vil* CIdb (fehlt a) = *doch* ABD. 531, 3

*liehten* (*den* I) *pfellen* (*pfällel* d) C*Idb = *liehtem pfelle.* 550, 3 *doch* C*IdD = *dô.* 952, 3 *er* C*Idb = *ez.* 1236, 2 *die herberge* C*HIdD (*herberge* Bartsch) = *die berge* ABbg (unzweifelhafter fehler und wol von D verbessert). 1237, 1 *daz* C*HIdg (auch Bartsch) = *dô* ABDb. 1283, 3 *sô* (*alsô* d) *sach* C*IdD = *sach.* 1290, 2 *giengen und truogen* C*IdD = *gênde truogen* ABb. 1319, 4 *sît* C*Idb (auch Bartsch und nicht gut zu entbehren) = fehlt ABd. 1357, 3 fehlt in C*Idb = *mir.* 1368, 2 fehlt C*Idb = *und.* 1373, 2 *hêrlîcher nie* C*Idb = *nie hêrlîcher.* 1531, 2 *was der lîp* aHdLg (CI fehlen), auch Bartsch = *der lîp was* (*ward* Db) ABDb. 1808, 2 fehlt C*Idb = *vil.* 1818, 5 *dâ iemen* C*Idb = *iemen dâ* B (Bartsch), *anders yeman* D.

Wir gehen zu den viel zahlreicheren fällen über, in denen I* allein mit C* den übrigen hss., d* eingerechnet, gegenübersteht. Ich gebe zunächst wider diejenigen stellen, an denen sich nichts bestimmtes über den vorzug der einen oder der andern lesart ausmachen lässt. 23, 4 *des* C*I = *sît* B*. 28, 4 *er* = *man.* 35, 4 fehlt = *die.* 64, 1 *dô* C, *dô vrou* I = *vrou.* 74, 4 fehlt = *vil.* 77, 1 *an ir* = *an.* 80, 1 *dô* = *nu.* 100, 2 *dienste* = *dinge.* 103, 4 *künec* = *herre.* 107, 3 *des giht iu vil der liute* C*, *des jehent vil der liute* I = *des redent vil die liute.* 125, 1 fehlt = *sô.* 125, 2 *und iuwer* = *mit iuwern.* 133, 2 *an* = *von.* 149, 1 *sprach dô* = *sô sprach.* 162, 1 *wider in ir lant* C*, *heim in ir lant* I (Bartsch) = *heim in ir herren lant* ABd. 164, 1 *den vîanden* (*veinden* b, *beiden veinden* D) *mîn* C* (Bartsch), *al den vinden min* I = *den starken vienden mîn* ABd. 167, 4 *diu* = *daz.* 173, 3 *habet* = *traget.* 192, 1 *rîche* = *recke.* 205, 4 *von* = *vor.* 211, 4 fehlt *vil.* 220, 2 *recken* = *helden.* 222, 3 *der vil* = *dirre.* 237, 3 *sô nu von sînen schulden kumet* = *sô von sînen schulden nu kumet.* 250, 1 '*ich wil iuch ledec lâzen*', *sprach der künic*, '*gên* = '*ich wil iuch beide lâzen*', *sprach er*, '*ledic gên.* 252, 4 *vil maneges* = *maneges.* 254, 1 *grôzen* = *rîchen.* 258, 4 *sturme* = *strîte.* 262, 1 fehlt = *dâ.* 293, 2 *unbekant* (CEI nach Lachmann, von Bartsch wird I nicht angegeben) = *niht bekant.* 323, 1 *dô* = *dâ.* 338, 5 *dô* = *aber.* 338, 8 *wil* = *sol.* 353, 2 *von* = *unt von.* 360, 1 fehlt = *vil.* 370, 3 *an den* = *gegen dem* (die stelle fehlt d). 408, 1 *an sich* =

*an.* 409, 1 *harte vil* = *in* (*mit* B) *gelpfe, in strit* D. 410, 3 *diu* = *sîne.* 413, 2 *strîten solde* = *solde strîten.* 433, 2 *Sigelinde* = *Sigemundes.* 441, 2 *einen* = *den.* 442, 15 *an iu* = *iu an.* 454, 4 *er* = *und.* 465, 4 *sîn* = *diu.* 472, 2 *sneller degene* (*helde* I) = *ritter snelle.* 473, 2 *sô schiere* = *schiere.* 476, 1 *vil fruo an einem morgen* = *an einem morgen früeje.* 512, 3 *hât* = *treit.* 537, 2 *al* = *dar.* 538, 3 *zoumen* = *zoume.* 540, 1 *solhem* = *sô grôzem.* 542, 4 *waz dâ* = *waz.* *von* = *vor.* 544, 2 fehlt = *vrouwn.* 547, 3 *êrlîchen* = *wætlîchen.* 553, 1 *helde* = *recken.* 553, 2 *helden* = *degenen.* 560, 4 *hôchgezîten* = *hôchgezîte.* 579, 2 fehlt (nach Lachmann, bei Bartsch ist I nicht angegeben) = *gar.* 582, 1 *aldâ* = *dâ.* 582, 7 *der* = *sîn.* 583, 6 fehlt = *vil.* 591, 1 *küene* = *snelle.* 593, 3 fehlt = *wol.* 626, 2 *iu* = *dir.* 637, 4 *dô si diu mære an im ervant* C*, *do si diu mær bevant* I = *dô ez diu vrouwe rehte ervant.* 638, 4 *manz im* = *man imz.* 640, 4 *tuot* = *getuot.* 651, 2 *alzehant* = *sâ zehant* (*zehant* Bartsch). 659, 2 *in* = *an.* 660, 4 *man zôch in wol mit flîze* = *dô zôch man in mit vlîze.* 661, 1 *dô starp* = *starp.* 664, 4 *hôher den* = *hœheren* (*hoher sinen* A). 667, 2 fehlt = *vrou.* 668, 1 *doch* = *ouch.* 669, 2 *möhte* = *solde.* 670, 2 *disen landen* = *disem lande.* 670, 3 *sint* = *sitzent.* 683, 3 *als* = *sam.* 690, 1 *unt waz iu iuwer muoter, mîn frouwe, her enbôt* C (a fehlt), *und och was iur muoter . frawe Uote her enbot* I = *unt ouch waz vrou Uote iwer muoter her enbôt.* 694, 2 *swenne sô* = *swenne daz* Bbd, *swenn so daz* D, *swenne* A Bartsch. 695, 4 *si vil dicke* C*, *si alle* I = *tägelîche.* 714, 2 *kumet* = *kumt uns.* 715, 3 *vil* = *daz.* 728, 1 *dô* = *dô sâ* Bd, *sa* Ab. 744, 2 *deheiner* = *vremder.* 746, 2 *mit im* = *dâ.* 752, 2 *was dâ harte* = *sach man dâ.* 754, 2 *dâ* (*do* I) *hôrte man* = *man hôrte dâ.* 756, 2 *grôzen* = *manigen.* 769, 4 *harte* = *sêre.* 770, 3 *zweier* = *beider.* 793, 2 *guot was er genuoc* = *jâ was er guot genuoc.* 816, 4 *muoz* = *sol.* 829, 1 *ir sult* = *sult.* 835, 1 *sô* = *nu.* 841, 3 fehlt = *wol.* 846, 3 *süle* = *müge.* 850, 2 fehlt = *vil.* 877, 4 *daz lop* = *den lop.* 881, 3 *der* = *er* (*und* b), von Bartsch fortgelassen, der construction *ἀπὸ κοινοῦ* annimmt. 897, 1 *iuch der* = *iu diu.* 897, 3 *mit* = *von.* 899, 2 *füezen und* = *fuoze und ouch.* 904, 4 *dar* = *do.* 914, 1 *herre* (auch Q) = *küene.* 937, 2 *rîche* =

*edele.* 939, 3 *wande in des tôdes wâfen alze sêre sneit* C*, *wand des todes waffen in alze sere sneit* I = *want des tôdes wâfen ie ze* (*in vil* D) *sêre sneit.* 948, 4 und 952, 2 fehlt = *vil.* 954, 2 *ir vil* = *ir.* 956, 1 fehlt = *si.* 957, 3 *im dâ* = *im.* 957, 4 *ern möhte sînen lieben sun lebenden* (*lebend* I) *nimmer mèr gesehen* C*I; BLbd schreiben *nimmer* [*me* L] *lebendich gesehen,* D *nimmer mer gesehen*; A hat *daz er sifriden nimmer solde mer gesehen*; Bartsch schreibt *lebenden nimmer gesehen,* gewis ungerechtfertigt, denn B* hatte doch wol *nimmer mèr lebendic gesehen,* also eine entstellung des versmasses durch umstellung. 963, 2 *was* = *wart.* 965, 1 fehlt = *vil.* 998, 4 und 1006, 4 fehlt = *vil.* 999, 6 *singen kunden* = *kunden singen.* 1008, 3 *siten* = *sinnen.* 1075, 4 *ze rîtenne* = *rîtennes.* 1083, 1 *den* = *einen.* 1087, 2 fehlt = *die.* 1097, 4 *muose* = *mohte.* 1109, 1 *umb ein* = *ein.* 1119, 4 fehlt = *vil.* 1123, 3 *grôze willekomen* = *gote w.* 1127, 2 *mit willen* = *vil gerne.* 1139, 2 fehlt = *her.* 1153, 1 *edelen* = *schœnen.* 1157, 4 *hiezen* = *hiez.* 1164, 4 fehlt = *vil.* 1169, 4 *durch waz* = *war nach* ABbd, *war umme* D (*nâch wiu* Bartsch). 1172, 2 fehlt = *der.* 1174, 1 fehlt = *vil.* 1175, 1 *ruochet* = *geruochet.* 1186, 2 *vil liebez* = *liebez.* 1187, 1 *den rîchen* = *vil dicke.* 1190, 3 *minnen* = *ze minnen.* 1190, 4 *vil lützel* = *lützel.* 1203, 2 fehlt = *daz.* 1214, 1 *vernam* = *gehôrte.* 1222, 3 *und mit mir suln* (*wellen* I) *rîten* = *die suln mit mir riten.* 1222, 4 *golt daz mine* = *schatz den mînen.* 1238, 3 *komen solde* = *kœme Kriemhilt.* 1243, 4 *küenen* = *edelen.* 1247, 3 *handen* = *hende.* 1249, 4 *sorge* = *swære.* 1286, 3 *ûz der* = *ûzer.* 1292, 4 *küenen recken* C*, *cuenen ritters* I = [*werden* D] *ritters.* 1324, 4 *zerteilet* C, *geteilet* I = *zergeben.* 1330, 3 *des jach man ir* C*, *dez jahen si* I = *daz heten si.* 1337, 3 *mannes* = *vriundes.* 1340, 3 *der* = *sîn.* 1341, 1 fehlt (auch l) = *den.* 1368, 1 *in* (auch l) = *den boten.* 1377, 2 *gehabte Etzel* (auch l) = *Etzel gehabete.* 1384, 1 fehlt (auch l) = *die.* 1388, 4 fehlt (auch l) = *doch.* 1418, 3 *unt* = *oder.* 1418, 4 *kunde ouch* = *kunde.* 1422, 2 *ander* = *allez.* 1427, 1 *künec* = *fürste.* 1427, 2 *der* = *er.* 1451, 3 *müezen schouwen* = *schouwen müezen.* 1456—1567 fehlen in I. Man hat nur teilweise einen ersatz dafür durch l, worin 1484, 4—1501, 2, dann wider 1548, 4—1584, 3 erhalten sind.

Man kann auch nicht ohne weiteres annehmen, dass jede übereinstimmung in I auch in I zu erwarten gewesen wäre, und umgekehrt würde I wol verschiedene übereinstimmungen enthalten haben, die in I nicht bestehen. 1485, 1 *lât iu niht sîn* I = *jâ ist iu gar*. 1485, 3 fehlt I = *noch*. 1498, 4 *als* I = *sô*. 1500, 2 *was* I = *wart*. 1548, 4 fehlt I = *vil*. 1557, 4 *an* (*mit* I) *triuwen rât ich iu daz* I = *ich râte wærlîchen daz*. Mit 1568 beginnt I wider. 1579, 3 *als* II = *alsam* (*also* B). 1595 lässt I nach Lachmann wie C* die neue aventiure beginnen, nicht 1590 wie ADg, Bartsch dagegen bemerkt nicht, dass I in dieser beziehung von B* abweicht. 1607, 4 *ez endorften* I = *jane dorften*. 1618, 4 *ze nemene* = *ze minnen*. 1640, 4 *er was, er war* I = *was er*. 1661, 1 *zuo* = *gegen*. 1664, 4 *mîn frou* = *diu* (fehlt ADb) *vrouwe*. 1669, 3 *besehen* = *sehen*. 1715, 1 *welt ir mir gestân* (auch K) = *ob ir mir welt gestân*. 1725, 4 *het* (*hetet*) [auch K] = *soldet* (*solt*). 1730, 4 *sâhen vaste einander an* C*, *ein ander* [*vast* I] *sahen an* IK = *ein ander sâhen si an* Bd, *sâhen alle ein ander an* ADb. 1741, 1 *er sprach ze sînen herren* (auch K) = *zuo den sînen herren*. 1748, 2 fehlt = *vil*. 1756—1786 fehlen in d; man kann daher in keinem falle wissen, ob nicht auch d* zu I* gestimmt hat; dasselbe gilt von 1858—1964 und von 2072 bis zum schluss. 1763, 2 *von vil liehten* (*liehte* I, *liehtem* K) *pfellen* (*pfelle* IK) = *der vil liehten pfelle*. 1770, 4 *huoten* (auch K) = *pflâgen*. 1780, 2 *hergesellen* = *gesellen*. 1782, 3 *die sprungen* = *sprungen*. 1783, 2 *innen bringen* — *bringen innen*. 1783, 3 *niht* = *iht*. 1783, 4 fehlt = *vil*. 1790, 4 *degene* = *helde*. 1799, 1 *alsus* (*also* I) = *sus*. 1804, 1 *dô gie diu küneginne mit grôzer menege dan* C*, *nu gie mit grozzer mengiu diu kungin von dan* I = *dô gie vil grôziu menege mit der küneginne dan*. 1809, 4 *râten dô began* C*, *râten began* I (Bartsch) = *râten daz began*. 1815, 3 *die* = *der*. 1818, 3 *ûz* = *von*. 1830, 4 fehlt = *vil*. 1846, 2 *ê man es* (*sin* I) = *ê es iemen*. 1890, 3 *niht genozzen* = *sêre engolten*. 1896, 1 *sprach dô* = *sprach aber* (*sprach* Bartsch). 1897, 1 *gehôrt* = *vernomen*. 1909, 3 fehlt = *vil*. 1911, 3 *vil* = *eine*. 1915, 3 *an der helede* (*dez heldes* I) *hant* = *den heleden an der hant*. 1917, 2 *küene* = *mære*. 1920, 4 *und* = *wan*. 1923, 2 *niht* = *nie*. 1924, 2 *im sîn* = *sîn*. 1927, 2 *sturmes* = *strîtes*. 1927, 3

*dô* = *dâ*. 1937, 4 *friunde* = *recken*. 1940, 1 *ûz dem* = *für den*. 1947, 2 *niht ruowe noch* = *noch ruowe niht*. 1969, 1 *ein* = *ein vil*. 1970, 1 fehlt = *vriunt*. 1978, 1 fehlt = *des*. 1980, 4 *vil nâch gesendet in den tôt* C*, *erslagen nah in den tot* I = *erslagen næhlîchen tôt*. 1993, 4 *gewunnen* = *empfangen*. 1999, 3 *vil krefticlîchen* = *krefticlîchen*. 2028, 3 *den herbergen* = *der herberge*. 2036, 4 fehlt = *den*. 2038, 2 *wie mohte ich des getrouwen* C*, *dez moht ich ubil truen* I = *des getrouwet ich vil übele*. 2047, 4 *mohten* = *konden*. 2055, 1 *zuozin* C*, *zuo in* I = *ûf si*. 2062, 3 *künegen* = *herren*. 2065, 2 *starkem* = *hertem*. 2084, 1 *diu* = *und*. 2091, 2 fehlt = *vil*. 2101, 2 *ledic müezen* = *müezen ledic*. 2104, 2 *sach* = *vant*. 2105, 2 *und ouch* = *oder*. 2105, 4 *küenen* = *stolzen*. 2131, 4 *her in* = *in daz*. 2133, 3 *vor* = *an*. 2178, 1 *hiez* = *bat*. 2206, 4 *langer* = *mit êren*. 2218, 4 und 2220, 2 *sturme* = *strîte*. 2221, 4 *dô spranc er im engegne* = *er spranc im hin engegene*. 2222, 1 *aldâ* = *dâ*. 2226, 4 *grimme* = *harte*. 2232, 1 *edeln* = *schœnen*. 2244, 1 *alsô* C*, *als* I = *dô*. 2262, 1 *mannes* (auch K) = *heldes*. 2301, 1 *edel* = *edeles*. 2306, 1 fehlt (auch K) = *sô*.

Beide lesarten sind möglich, aber C*I* hat die senkung ausgefüllt, B* nicht an folgenden stellen: 407, 3 *si hiez ir dar gewinnen* (*bringen* I) (besser) = *si hiez ir gewinnen*. 480, 4 *von den andern si dô schiet* = *si von den anderen schiet*. 593, 4 *der edel* (fehlt I) *wirt des landes* = *der herre des landes*. 613, 4 *daz was dô dem künege* = *daz was dem künege*. 702, 1 *mîne vrouwen* = *Kriemhilden*. 744, 4 *daz dâ wart niemen niht verseit* = *daz dâ niemen niht wart verseit*. 1156, 2 *minneclîche* = *güetlîche*. 1189, 3 *wurden trucken* = *getruckenten*. 1598, 8 [*nit* I] *gegen einem halben sporn* = *gegen einigem* (*einem minnisten* Db) *sporn*. 1973, 4 *dâ getân* = *getân*. 1998, 4 *harte wênic dô* (*dâ* I) *genôz* = *dô vil wênic genôz*. 2090, 4 *daz michs wendet niht der tôt* = *daz michs niht wendet der tôt*. 2146, 3 *diu vil scharpfen wâfen* = *die snîdunden wâfen*. Umgekehrt hat B* die senkung ausgefüllt, C*I* nicht an folgenden stellen: 414, 4 *hêrlîche* = *minneclîche*. 872, 3 *Sîfrit der starke* C*I* = *vil starke* B*. 951, 3 *si sprach ez ist Sifrit* = *dô sprach si*. 1083, 2 [*umb* I] *ein ander wîp warp* = *umb ein ander vrouwen warp*. 1084, 3 *die ie künic gewan* = *künic*

*ie.* 1175, 2 *zwelf rîcher krône* = *vil rîcher.* 1873, 1 *unfuoge* = *ungefüege.* 2040, 2 *sô leide getân* = *sô grôziu leit getân.* 2081, 3 *ich was ir geleite* = *jâ was ich.* Hierher dürfen wir auch ziehen trotz der abweichung in C* und I*: 1296, 4 *vil manic wætlîchiu meit* C*, [*da* I] *manic hêrlîchiu meit* II = *dar under manic schœne meit.* Die in C* fehlende senkung ist in I ausgefüllt 1212, 1 *er sprach 'sît mir* [*nu* I] *Kriemhilt* (Bartsch) = *vrou Kriemhilt* ABDb. Die in I fehlende senkung ist in C* ausgefüllt 673, 1 *und ir zühtiger* (*vil zühtic* C*) *muot* = *und ir wol gezogener muot*; 871, 4 *dô kom ouch her Sîfrit* I, *dô kom der herre Sîfrit* C* = *dô was ouch komen Sîfrit* B. B* und C* haben syncope an verschiedener stelle 866, 1 *er sprach '*[*vil* I] *liebiu vrouwe* = *er sprach 'mîn triutinne.* Syncope und ausfüllung verteilen sich also auf beiden seiten ziemlich gleichmässig.

An folgenden stellen scheint das richtige entschieden auf seiten von C*I* zu sein. 37, 1 *dô zôch man dan diu march* (auch Lachmann und Bartsch); *dan* fehlt ABd. 177, 1 *lât der tumben hüeten ûf den wegen den küenen Dancwarten* (auch Bartsch); *der* = *die* AB, *den* d, wol blosse nachlässigkeit, indem es die schreiber gedankenlos von *lât* abhängig machten. 216, 4 *daz het an im ertwungen des küenen Sîvrides hant* = *betwungen*; *betwingen an einem* in der bedeutung 'einem etwas durch zwang abnötigen' ist sonst nicht nachweisbar. 1452, 2 *mit ungefüegen sprüchen* (auch Bartsch) = *mit ungefuoge* Abd, *mit grozzer unfuge* D, *mit ungefuegen worten* B; die lesarten von D und B sind offenbar erst aus der von Abd entstanden.

Es liessen sich wol auch einige stellen herausheben, an denen man B* den vorzug geben möchte, aber keine einigermassen entscheidende, und man könnte dann eben so gut noch eine anzahl für C*I* aufführen. Zwei fälle sind zu verzeichnen, in denen bei reimabweichung I zu C* stimmt. 383, 6 *an der hant* = *ûf den sant* (*: lant*). Hier ist es selbst Bartsch nicht möglich gewesen einen originaltext mit ungenauem reime zu finden. Wichtiger ist eine andere stelle, die überhaupt die stärkste abweichung zwischen C*I und B* enthält. 1849, 1—2: *Do die fürsten gesezzen wâren über al und nu begunden ezzen, dô wart in den sal getragen zuo den fürsten daz Etzelen kint* C*, *do die fursten alle . gesazzen uber al . uñ ezzen be-*

*gunden . kriemhilt hiez in den sal . tragen dar ze tische . den Etzeln sun* I = *dô der strît niht anders kunde sîn erhaben (Kriemhilde leit daz alle in ir herzen was begraben), dô hiez si tragen ze tische den Etzelen sun.* Der ungenaue reim, den Bartsch construiert, hat für uns keine bedeutung. Aber es könnte hier deshalb die annahme einer mischung am ehesten gerechtfertigt erscheinen, weil unmittelbar vorher in Id eine strophe steht, die sie nur mit C* gemein haben. Indessen wie kommt es dann, dass d zu B* stimmt?

Eine ziemlich reichliche zahl von fällen lässt sich beibringen, in denen noch eine andere hs. mit C*I* gegen B* stimmt. Weitaus am häufigsten kommt dies bei b vor. 492, 2 *ir* C*I*b = *der.* 543, 4 *kühten* = *kühle.* 591, 1 *lützel* = *wênic.* 709, 2 *wolden* = *solden.* 719, 3 *manige* = *manigen.* 894, 1 *dar über was* = *was dar über.* 1063, 2 *gesolt* = *versolt.* 1120, 3 *als* = *sam.* 1174, 4 *für* b = *vor.* 1208, 3 *mohten* = *mohte.* 1285, 2 fehlt = *vil* (syncope). 1337, 2 *gesîn* = *sîn.* 1340, 4 *an ir* = *ir.* 1603, 4 *den* = *edelen.* 1604, 4 fehlt = *vil.* 1679, 4 *her in* = *her in daz* D, *in daz* AB, *in des* d.[1]) 1722, 1 *si* (auch K) = *ir.* 1769, 1 *edel* (auch K, *edeler* b) = *lieber.* 1773, 4 *dem bette* (auch K) = *den betten.* 1774, 3 *für die türe* = *für den turn,* ersteres gewis allein richtig, vgl. 1778, 2 *daz diu tür was behuot.*[2]) Im

---

[1]) C* schreibt die ganze zeile *den solt (= soltet) ir mir gefüeret hân her in Etzelen lant.* Für *gefüeret hân* schreibt D *han gefüret,* BIbd *füeren,* A *bringen.* Bartsch schreibt danach *den solt ir mir gefüeret hân in Etzelen lant,* sicher falsch. Wir müssen annehmen, dass das original von B*I* hatte *den soltet ir mir füeren her in Etzelen lant,* das original von B* (ausser I*) ebenso, nur *her indaz.* C* hat das richtige.

[2]) Ebenso ist 1941. 3 zu lesen *swer zuo den türen gât*; denn Volker steht an der tür und wehrt den ausgang. *türen* hat auch die beste gewähr; *den duren* b, *den turn* A, *dē turn* D verglichen mit *der tür* C*I lässt auf nichts anderes schliessen; nur B hat *dem turn, den türnen,* wie Bartsch schreibt, hat keine hs. Aus denselben gründen muss 1900, 2 und 1910, 1 *türen* die ächtere lesart sein (*türnen* Bartsch und Lachmann). 1910, 2 hat *an den türnen* B, *an den turn* (*toren* D, *duren* b) ADb, *datz der porte* I, *an der stiegen*C*. 1911, 1 hat *an dem turne* B, *an den turen* (*turn* A) ADb, *an der selben tür* I, *in der porten* C*. An diesen drei stellen sind also alle hss. ausser B für *türen,* und danach ist denn wol auch 2144, 3 *bî den türen,* nicht *bî dem turne* zu

mhd. wb. wird die schwierigkeit so gelöst, dass angenommen wird, die stiege, welche zu dem saale führt, befinde sich in einem turme. Ich weiss nicht, ob diese annahme durch sonstige analogieen berechtigt ist. Aber um vor den turm zu treten müste Volker die treppe hinabgegangen sein, was sehr unwahrscheinlich ist, da er sich dadurch des vorteils begeben hätte eventuell von oben herab die gegner zu bekämpfen. Ueberhaupt weist sonst die ganze darstellung auf eine freitreppe hin, wobei die oben an der tür des saales stehenden von unten überall gesehen werden können. 1866, 1 *langer niht* = *niht langer.* 1930, 1 *sêre* = *schiere.* 1973, 3 *daz* = *ditz.* 1991, 4 fehlt = *vil.* 2032, 3 fehlt = *hie.* 2038, 1 fehlt = *vil.* 2101, 3 *mîn* = *mîniu* (C* hat syncope, und die lesart scheint auch allein richtig, da von mehreren lebenden kindern Rüdegers nirgends die rede ist). 2215, 4 *er* = *ez.* 2277, 3 *beleite* = *leite.* 2278, 2 fehlt = *wol.* 2285, 1 *erhôrte* = *gehôrte.* — b hat auch für sich nächst I* und I*d* die meisten übereinstimmungen mit C*. Es erklärt sich das wol wesentlich daraus, dass diese hs. so vielfach in kleinigkeiten von den übrigen der gruppe B abweicht, dass ein zufälliges zusammentreffen mit C* sich öfter ergeben muste. Unerheblich sind diese abweichungen, sowol die mit C* allein, als die mit C*I* und C*I*d* zusammentreffenden alle, auch noch bei weitem nicht so zahlreich, wie die gemeinsamen abweichungen von C* und I*. Andere hss. stimmen nur vereinzelt zu C*I*. D 953, 1 *jæmerlîchen* = *trûreclîchen.* 1436, 3 *und ouch* (auch l) = *unde.* N 1395, 4 *si* (auch l) = *ir.* 1412, 4 *kan* = *mac.* A 1446, 1 *lâzen* (auch Bartsch) = *lâze wir.* g 1585, 1 *und ouch* = *und.* 1612, 3 *der wart* (auch l Bartsch) = *wart.* i 232, 2 *vil* = *sô.*

Andererseits gibt es verschiedene fälle, in denen eine hs. von C*I* zu B* stimmt, während die übrigen übereinstimmend abweichen. Besonders häufig stimmt l, wo es uns erhalten ist, gegen I zu B*. 1306, 4 *nu ist hie michel wunder von ir* [*mit*

lesen. Die überlieferung ist hier so schwankend, dass sich daraus allein nichts sicheres entscheiden lässt. *dem turne* haben BCa, *einem turne* D, *den turen* A, *der tür* I, *den kunigen* b. 1910, 2 und 1911, 1 scheint allerdings das versmass *türnen* zu verlangen. Aber entweder hat hier C* das richtige, oder es liegt ein alter fehler vor.

I] *gâbe getân* C*I = *nu ist hie mit ir gâbe vil* (fehlt bl) *manic* (*michel* dl) *wunder getân.* 1308, 4 *als* = *sô.* 1354, 1 *ir* = *nu.* 1357, 3 *und bitet* (*bitte* I) *in* = *bitet.* 1357, 4 *die unser* = *unser.* 1371, 2 *komen* = *rîten.* 1383, 2 *und ouch* = *und.* 1389, 1 *daz ir alsô* (*so lang* l) *vremdet in und sîniu lant* = *daz ir in alsô vremdet und ouch sîniu lant.* 1398, 3 *niwan* C*, *wan niur* I = *âne.* 1399, 2 *ûf* = *zuo.* 1631, 4 *rîten wolden* = *wolden rîten.* 1642, 3 *erbôt* = *bôt.* Es ist danach anzunehmen, dass, wenn l ganz erhalten wäre, noch eine ziemliche anzahl von den oben aufgeführten lesarten auszuscheiden sein würden, weil l nicht zu C*I* stimmte. Doch ist aus der abweichung von l, die sich überhaupt stärker von I entfernt als K und Q, noch nicht ohne weiteres zu schliessen, dass die übereinstimmung von C* und I nicht auf ein gemeinsames original zurückgehen könne. Auch K stimmt an einigen stellen nicht zu C*I, sondern zu B*. 1765, 3 *mir* C*I = *si* B*K. 1767, 4 *sich dô* = *der helt sich.* 2270, 4 *mich dunkt wie* (*daz* I) *iu diu mære niht ze rehte sîn geseit* = *mich dunket daz diu mære iu niht rehte sîn geseit.* 2291, 4 *enwendes* (*er wendez* I = *ensûmez.* Umgekehrt stimmt verhältnismässig nicht selten l zu C*, I zu B*. 1302, 1 *vil* C*l = *harte* B*I. 1357, 1 *lieben* = *edelen.* 1361, 1 *boteschaft und brieve* = *brieve unde boteschaft.* 1364, 2 fehlt = *dâ.* 1371, 1 fehlt = *daz.* 1437, 3 *des* = *der.* 1442, 1 fehlt = *harte.* 1442, 3 *recke* = *helt.* 1443, 4 *herze* = *wille.* 1631, 3 *die* = *si.* 1633, 4 *milten* = *edelen.* Die vereinzelten fälle, in denen nur C oder nur a mit I stimmt, aufzuführen würde kein besonderes interesse haben.

Mitunter kommt es auch vor, dass d zu C* stimmt, I zu B*. Dabei sind zwei möglichkeiten. Entweder ist d zufällig mit C, oder I zufällig mit B* zusammengetroffen. Die fälle sind zu wenig zahlreich und die abweichungen zu unbedeutend, als dass es sich lohnte sie hier zusammenzustellen.

Aus dem beigebrachten materiale erhellt, dass das ergebnis unserer allgemeinen erörterungen durch die betrachtung des einzelnen bestätigt wird. Die annahme einer mischung scheint danach kaum mehr zulässig. Blosser zufall ist sehr unwahrscheinlich. Das handschriftenverhältnis, wie ich es oben vorausgesetzt habe, bleibt trotz einigen schwierigkeiten

immer das wahrscheinlichste. Besonders beweisend scheinen mir unter den aufgeführten fällen diejenigen zu sein, in welchen die lesarten von I* und d* nicht einfach denen von C* gleich sind, sondern zwischen C* und B* mitten inne stehen, woraus sich der allmälige übergang von C* durch I* und d* hindurch zu B* erkennen lässt. Die speciellen übereinstimmungen, die I* und d* unter einander gegen alle hss. zeigen. sind, so weit dies die varianten in Bartschs ausgabe ausweisen, so geringfügig, dass sie nicht gegen unsere auffassung sprechen würden mit zwei ausnahmen, die allerdings ins gewicht fallen. Strophe 7—12 fehlen in I und d und ebenso 16—17. Daraus ist jedenfalls das schwerste bedenken zu entnehmen, das überhaupt geltend gemacht werden kann, und die hauptursache, warum ich nicht über allen zweifel hinwegkommen kann.

Wenn es wahrscheinlich gemacht ist, dass das verhältnis der lesarten nicht durch mischung, sondern durch eine zwischenstellung von I* und d* zu erklären ist, so folgt daraus dieselbe wahrscheinlichkeit für die strophendifferenz. Trotzdem wird es sich empfehlen die echtheit der plusstrophen in I*d* selbständig zu erörtern und die gründe dafür und dawider unparteiisch abzuwägen. Es sind im ganzen 20. Bei dieser geringen zahl ist es ziemlich mislich sich aus beobachtungen des vers- und wortgebrauches ein urteil zu bilden, da man zu wenig garantie gegen den zufall hat. Bartsch macht s. 315 zunächst geltend, dass in diesen 20 strophen die ausfüllung der senkung in demselben masse vorhersche wie in den 80, die C* allein hat. In der achten halbzeile fehle die senkung nur zwei mal 939a und 1835b. Er bemerkt dann aber selbst, dass noch 858a hinzukommen würde, wenn man *iedoch erarnten siz sît* liest, was doch gewis viel wahrscheinlichkeit für sich hat; ferner 1064a nach der lesart von C*, wenn man mit elision liest, und 969a nach der lesart von I. Was die letzte stelle betrifft, so ist sie auch nach der jedenfalls richtigen lesart von C*d mit syncope zu lesen: *sîns sterbens muose engelten sît der sîn nie niht genôz.* Das in I fehlende *sît* darf nicht zur zweiten vershälfte gezogen werden. So stellt sich das verhältnis schon ein wenig anders heraus, als es Bartsch zunächst angenommen hat. Auch die sonstigen fälle der syncope lassen sich noch etwas vermehren, 1052, 9

muss betont werden *dâr nâ'ch wirt ez bezzer.* 848, 6 lesen Id *wir suln rîten jagen*, 1835, 11 Ia *hie tuot kein* (*deheiniu* Cd) *leit.* Immerhin aber bleibt die ausfüllung der senkung sehr überwiegend. Wenn das dafür spricht, dass die strophen von dem bearbeiter C* herrühren, so spricht mindestens eben so sehr dagegen das fehlen des cäsurreimes, der in den 80 nur in C* stehenden strophen 19 mal vorkommt. Die nur hier vorkommenden reime *Otenhein : dehein* und *scholt* (für *schult*) *: holt* können nicht als beweis der unechtheit gebraucht werden, da man sonst eben so gut andere vereinzelte reime für die unechtheit der strophen, in denen sie vorkommen, geltend machen könnte. Weder *heim* noch *schult* kommen übrigens sonst im reime vor. Noch weniger darf man sich auf die nur in den 20 strophen vorkommenden wörter und den besondern wortgebrauch stützen. Ich brauche Bartsch nur an das zu erinnern, was er s. 309. 10 über die besonderheiten der in A fehlenden strophen bemerkt.[1])

Wichtig ist der umstand, dass mehrere von den 20 strophen in Id an anderer stelle stehen als in C*: 939 (934)[a]. 1571 (73)[a]. 1584 (83)[a—c]. Abweichungen in der strophenfolge finden sich zwar auch sonst zwischen B* und C*, aber zu selten, als dass nicht die drei hier bemerkten sehr auffallend sein sollten. Es hat daher viel für sich, wenn Zarncke in seiner ausgabe[4] s. 365 anm. es als eine möglichkeit hinstellt, dass die strophen ursprünglich am rande nachgetragen gewesen wären und dadurch an eine falsche stelle geraten. Dies ist vielleicht das stärkste argument für die annahme der mischung. Doch ist es wider nicht unbedenklich die existenz einer hs. vorauszusetzen, in welcher ein solches nachtragen, sogar von drei strophen möglich gewesen wäre. Ich sehe übrigens an keiner von den drei stellen die möglichkeit zu entscheiden, welche stellung die ursprüngliche ist. Es sind beide stellungen denkbar und deshalb ist es schwer glaublich, dass die abweichung auf blossem zufall beruht. Indessen auch wenn die strophen gleich in den text eingefügt wären, würde bei einer entlehnung aus einer andern quelle die versetzung an einen

---

[1]) Zu diesen könnte man auch den reim *bewarn : geswarn* 421, 5. 6 rechnen, der nur in C* 2149, 1 seine analogie hat.

andern platz wahrscheinlicher sein, als unter gewöhnlichen umständen. Es ist ausserdem noch der merkwürdige umstand zu berücksichtigen, dass 858[a] in d zwei mal, nämlich auch nach 848 steht. Ich wüste nicht, wie man dies in vollkommen befriedigender weise deuten könnte. Wäre etwa die strophe auch zunächst vom rande an eine unrechte stelle gekommen und beim weiterschreiben erkannt, dass sie erst an eine spätere gehörte, wobei dann aber der schreiber vergessen hätte sie an der ersten zu tilgen?

Eine andere beobachtung spricht wider gegen die entlehnung aus C*. Zwischen Id* und C* finden sich ziemlich eben so viele abweichungen im texte wie sonst zwischen B* und C*. Eine sehr bedeutende, auch den reim in zwei zeilen angreifende änderung findet sich allerdings nur 1511[a], aber mehr würden auch auf 20 strophen nicht zu erwarten sein. Solche abweichungen finden wir innerhalb C* nicht, und eben so wenig haben I* und d* abweichend von B* je eine solche änderung mit einander gemein.

Eine graphische erklärung des ausfalls liesse sich wol bei 1052[a] geben, allenfalls auch bei 1064[a], welche strophe ebenso wie 1065 mit *dô* beginnt. Da sie aber nicht in mehr fällen möglich ist, so ist ein beweis daraus nicht zu entnehmen.

Es bliebe noch übrig die echtheit der einzelnen strophen nach dem zusammenhange zu untersuchen. Man kommt dabei aber in den wenigsten fällen zu einem einigermassen sicheren resultate. Unentbehrlich scheinen mir 756[ab]. In str. 756 wird gesagt, dass die freude auf dem feste ungestört bis an den elften tag währte. Es muss nun irgendwie an diese zeitbestimmung angeknüpft werden, wie es in 756[a] geschieht, während in 757 gar nicht angedeutet wird, dass das erzählte am elften tage geschieht. Auch 1052[ab] kann man schwer entbehren. Nach der anfänglichen weigerung der Kriemhild sich mit Gunther zu versöhnen, muss ihr endliches nachgeben doch irgendwie motiviert werden. Allein die echtheit von einigen unter den 20 strophen würde Bartschs annahme noch nicht unmöglich machen. Man könnte annehmen, dass sie in B* ausgefallen und in Id* wider aus C* eingefügt seien. Und es könnten dagegen bei einigen strophen gründe für die unechtheit geltend gemacht werden. Bartsch führt s. 318 aus,

dass C* die Klage mehrfach als quelle benutzt und grössere übereinstimmung zwischen lied und Klage hergestellt habe. Das scheint besonders sicher bei str. 1082 a—h, die von der gründung des klosters Lorsch handeln. Sie stehen in widerspruch mit 1448. 9, wonach sich Ute nicht in Lorsch, sondern in Worms befindet. Eine genaue übereinstimmung besteht nun auch zwischen str. 1201 a und Kl. 1079—88. Die letztere stelle ist nur in B* erhalten, und Bartsch nimmt an, dass sie von dem überarbeiter in C* weggelassen sei, weil er ihren inhalt zum teil wörtlich in das lied eingefügt hatte. Diese ansicht hat die genaue analogie der eben angeführten stelle für sich. Die möglichkeit bleibt aber natürlich, dass der verfasser der Klage die strophe des liedes benutzt hätte, die dann von C* um die widerholung zu vermeiden, weggelassen wäre, nur ist diese auffassung an und für sich viel unwahrscheinlicher. Aehnlich stimmen str. 1837 ab zu Klage 1436 (1320 C, nicht 1352), vgl. Bartsch, Unters. 319. Es ist dies eine stelle, welche Kriemhild entschuldigt. Eine andere mit derselben tendenz 303 B* = 659 C* stimmt ziemlich genau zu einer nur in C* erhaltenen strophe des liedes 2023 a. Hier scheint wider die analogie dafür zu sprechen, dass die drei strophen die Klage als quelle benutzt haben. Indessen ist diese annahme doch für 1837 ab bedenklich. Die betreffende stelle der Klage findet sich nur in C*. Es ist deshalb sehr fraglich, ob sie dem originale angehört hat. Sie enthält ferner eine bestimmte berufung auf einen ausspruch der Kriemhild, die der dichter schwerlich aus der luft gegriffen haben wird. Es ist vielmehr das umgekehrte wahrscheinlich, dass die beiden strophen des liedes die quelle für die Klage gewesen sind. Es bleibt dann noch fraglich, ob sie vom ursprünglichen dichter herrühren oder erst vom bearbeiter C*, demselben, der auch die berufung auf sie in die Klage einfügte. Die Klage ist im allgemeinen günstiger für Kriemhild als das lied; im liede sowol als in der Klage ist C* für sie günstiger als B*. In dieser beziehung stimmt zu C* auch noch die in I erhaltene strophe 1775 a, was widerum dafür spricht, dass die überschüssigen strophen in C*I*d* auf dieselbe stufe zu stellen sind wie die in C*. Aber doch ist zu erinnern, dass es noch nicht ausgemacht und meiner meinung auch kaum auszumachen ist,

welche auffassung der Kriemhild die ursprüngliche ist. Ist es die günstigere, so könnte wol die tendenz zur herabziehung in B* weiter gegangen sein als in B*I*d*.

Noch müssen wir in den kreis unserer betrachtung ziehen 329 a—c. Diese drei strophen fehlen in I, die ersten beiden sind in C*dk, die letzte nur in dk erhalten. Dies verhältnis ist sonderbar, wie wir es uns auch zurecht legen mögen. Wir können wol jedenfalls nicht umhin anzunehmen, dass die strophen in I ausgefallen sind. Nach dem gedankenzusammenhange ist ihre echtheit in hohem grade wahrscheinlich. Es ist unpassend, dass nach der abmahnung Sigfrieds Hagen, ohne diesem zu antworten, sich unmittelbar an Gunther wendet mit dem rate, Sigfried um hilfe zu bitten. Auch hat Sigfried in den worten, die er 329 gesprochen hat, noch keine so sehr genaue kenntnis von Brünhilds verhältnissen gezeigt. Erst nachdem Gunther seinen bestimmten entschluss erklärt hat, der sich durch keine warnung beirren lässt, darf Hagen mit seinem rate kommen. Deshalb muss aber auch die dritte, nur in dk erhaltene strophe echt sein.

Die betrachtung der plus-strophen hat uns zu keinem bestimmten resultate geführt. Die gründe für und wider stehen sich dergestalt einander gegenüber, dass die wage unsicher hin und her schwankt, wenn sie sie sich auch vielleicht etwas mehr zu gunsten von Bartschs annahme neigt. Eben wegen dieser unsicherheit ist es nötig das lesartenverhältnis mit in betracht zu ziehen. Und dies dürfte doch vielleicht den ausschlag gegen die annahme der mischung geben.

FREIBURG, juli 1876. H. PAUL.

---

# DAS ST. TRUDPERTER (HOHENBURGER) HOHE LIED.

Die von Jos. Haupt nach Hohenburg benannte erklärung des hohen liedes[1]) trägt diesen namen mit unrecht, da weder der uns unbekannte verfasser noch der inhalt des werkes noch die geschichte der hs. das geringste mit jenem frauenkloster auf dem Odilienberge im Elsass zu tun haben. Vielmehr ist der einzige für die herkunft der hs. beglaubigte name der von St. Trudpert; nach ihm also und nach keinem andern ist unser hohes lied zu benennen.

Am schlusse der hs. stehen die worte: *Iste liber est sancti Trudperti martyris.* Obgleich dieser eigentumsvermerk einer spätern zeit (nach Jos. Haupt s. III dem 14. jahrh.) angehört, zeigt er doch deutlich, in wessen händen unser werk sich einst befand. Von dieser grundlage haben wir auszugehen. Jos. Haupt dagegen hat aus inhalt und sprache unseres denkmals beziehungen auf Hohenburg gefolgert und sogar Relindis und Herrad als verfasserinnen auf den titel gesetzt. Scherer gibt diese folgerungen notgedrungen auf, hält aber mittelst

---

[1]) Literatur:

Joseph Haupt, das hohe lied. Uebersetzt von Willeram, erklärt von Rilindis und Herrat, äbtissinnen zu Hohenburg im Elsass (1147—1196). Wien 1864.

Fedor Bech, ausführliche recension des vorstehenden buches in Pfeiffers Germania IX, s. 352—76.

Desgl. Zarncke, Centralblatt 1864, s. 114 f.

Scherer, geschichte der deutschen dichtung im 11. und 12. jahrhundert, s. 74 anm. und s. 76—78, eben derselbe in Haupts zeitschr. XX (n. f. VIII) s. 198—205.

einer sehr künstlichen und unwahrscheinlichen combination éine beziehung zu Hohenburg fest, deren grundirrtum auf der annahme beruht, das werk sei für frauen und von einer solchen geschrieben. Gelingt es uns diesen glauben zu zerstören, so fallen auch die daraus gezogenen schlüsse.

Scherer gibt, zum teil in übereinstimmung mit Jos. Haupt, folgende gründe für die annahme einer weiblichen verfasserin an. Erstens die milde der darstellung (zeitschr. f. d. altert. XX (n. f. VIII) s. 199, vgl. Jos. Haupt s. XIV). Dieser grund ist nichtssagend, da milde auch die eigenschaft eines mannes sein kann, zumal eines der welt entsagenden, nur sich und seinem gotte lebenden klosterbruders, der so auf nächstenliebe dringt, wie unser autor.[1])

Zweitens beruft sich Scherer widerholt auf das durchbrechen weiblicher phantasie, die sich unter anderem in dem bilde von der binde und den locken zeigen soll (hoh. lied $48_{10}$). Hier übersieht aber Scherer, dass die binde sich einfach aus dem bibeltexte ergibt (*sicut vitta coccinea tua labia et eloquium tuum dulce*) und dass sich schon Williram desselben bildes bedient (p. XXX *alse dìu binta zesámene duinget dìe ménige déro lókko*). Auch auf $54_9$ verweist Scherer sehr mit unrecht, denn die dortigen worte *in ainime dineme halshare odir in ainime vahsstrenen dines halses* sind nichts als wörtliche widergabe des (darüber stehenden) textes *in uno crine colli tui.*

Drittens stützt sich Scherer darauf, dass $68_{15}$ der ausdruck *friundinne* gebraucht wird. Er sagt darüber a. a. o. s. 198 wörtlich folgendes: 'Dass nonnen angeredet werden, will er (Bech) s. 356 bestreiten und die ausdrücke *maget, brût, gemahele, juncfrowe* nicht im eigentlichen sinne nehmen. Die stellen sind in der tat nicht alle von gleicher beweiskraft. Teils liegt die anschauung von der seele als braut gottes zu grunde, teils mag ein *adolescentulae* oder *amica* des textes die veranlassung sein. Aber z. b. $68_{15}$ scheint mir das unwillkürliche *friundinne* neben *fîende* z. $_{17}$, wo es nur auf den allgemeinen begriff von gottesfreunden und gottesfeinden ankommt, und wo das im text vorhergehende *amica* in der erklärung durch *gemahele* gegeben wird, dieses unwillkürliche femininum

[1]) Vgl. auch das von Bech a. a. o. s. 356 gegen Jos. Haupt gesagte.

scheint bedeutsam.' — Auch hier liegt eine verkennung des tatbestandes zu grunde. Man muss sich immer vergegenwärtigen, dass dem, der eine erklärung ausarbeitet, der text selbst vorliegt und er vor allem darauf bedacht sein muss diesem gerecht zu werden. Nun hat aber in der tat der erklärer, wie aus 67 $_{29}$ zu ersehen ist, *amica mea* mit *min friundinne* übersetzt, *gotes friundinne* 68 $_{15}$ ist demnach nichts als wörtliche anlehnung daran. Also ist nicht dieses durch den text veranlasste femininum bedeutsam, sondern umgekehrt zeigt der unwillkürliche übergang ins masculinum (*gotes fiende* z. $_{17}$), wo der verfasser nicht mehr durch rückerinnerung an den text beeinflusst wurde, dass von einer beschränkten beziehung auf frauen keine rede sein kann.[1]) Ein solches vergessen des bildes und übergehen ins masculinum (es kann ja meist nur im singular erkannt werden) tritt in unserm hohen liede überaus häufig ein. Vgl. einfach 134 $_{34}$ ff. Die seele wird als braut dargestellt: *da minnet dich din brutegovme ewicliche [als] diu in hie minnest . so wunderont sich die ubelen gaiste unde sprechent: wer ist disiu diu da uf fert durch die wûste unde sich lainet ubir ir trut?* = quae est illa quae ascendit per desertum delitiis affluens innixa super dilectum suum? — Unmittelbar darauf folgt: *wer lainet sich ubir sinen trut? newane der allez dc von gote hât dc er govtes tůt, der mach gesten dc er niht nefallet . also tůst diu, so diu ime elliu diniu werch bezelest.* — Bei so getaner sachlage darf also nicht das vorkommen eines femininums, sondern es muss der ungesuchte übergang ins masculinum als beweisend angesehen werden; und das ist das umgekehrte von dem was Scherer wollte.

Viertens sagt dieser: 'und wenn 16 $_{9}$ ff. das *adolescentulae* des textes als femininum festgehalten und nur durch beispiele weiblicher märtyrinnen erläutert wird: so kann ich das nicht für einen zufall halten.' Er gibt also selbst zu, dass die texteswortc *ideo dilexerunt te adolescentulae* dazu anlass geben; nach dem was wir kurz vorher über den unwillkürlichen einfluss des textes auf den erklärer gesagt haben, kann uns das

---

[1]) Vgl. auch die folgende seite z. 4: *die also chodent die nesint ze frumen gotes fiende, undze si so tůnt so newerdent si ouch niemmer sine friunde.*

nicht wunder nehmen. Etwas anderes wäre es, wenn ohne sichtbaren grund oder doch mit einer gewissen vorliebe weibliche vorbilder in die darstellung einflössen. Dem ist aber durchaus nicht so, vielmehr ist diese stelle die einzige, in der ausserbiblische namen von weiblichen heiligen angeführt werden. Und da diese vier, Agna, Caecilia, Lucia, Agatha nach Haupt s. XIX, 'wie bekannt in allen missalen und sonstigen andächtigen werken zusammen genannt werden', so ist ihre erwähnung doch etwas ganz gewöhnliches, das gar nicht auf besondere motive zurückgeführt zu werden braucht. Eine frau, die nach Scherer Q. F. XII, s. 76 'durchaus die bewahrung weiblicher keuschheit im auge hatte' und demnach 'weibliche märtyrinnen als tugendmuster' anführte, würde es sich wol nicht haben nehmen lassen, näher darauf einzugehen, wozu gerade bei diesen vorbildern (vgl. Haupts auszüge aus dem heiligenlexicon, s. IX — XII seiner vorrede) die reichste gelegenheit war. Doch nichts von alledem, die worte *Cecilia diu hete schiere gestritin unde Agata, siu slûgin die wuterike* ($17_7$) verraten eher das gegenteil. Dieser éinen stelle mit ihren vier bekannten und zusammen gehörigen namen stehen folgende ausserbiblische eigennamen männlicher heiliger gegenüber: Gregorius $43_{33}$, $59_{31}$, $83_{11}$, $91_{20}$. Augustinus $43_{33}$, $66_9$, $83_{13}$. Ambrosius $43_{33}$, $83_{16}$, $136_{29}$. Hieronymus $43_{33}$, $83_{15}$. Theophilus $53_2$. Cyprianus $53_3$. Benedictus $59_{28}$, $83_{14}$. Julianus $82_{10}$. Chrysanthus $82_{10}$. Martinus $83_{17}$. Ruppertus $83_{20}$. Wofür spricht diese stattliche reihe? — Und dabei werden auf s. $82_{10}$ Julianus und Chrysanthus ausdrücklich als märtyrer mit namen aufgeführt, während in der zeile darauf die *brodin wip, die marterarinne* nur im allgemeinen erwähnt werden. Die quelle ist Wiliram s. XXVII, die namen sind eigene zutat unseres erklärers. Dieselbe stelle bei Williram hat der erklärung von c. III v. 9 u. 10 zu grunde gelegen; hier sind als lehrer Gregorius, Augustinus, Ambrosius und Hieronymus genannt, die *heiligen wip magede unde wietewen* ($44_5$) dagegen wider nur allgemein. Ganz das gleiche geschieht auf s. 83 und 84, so dass gerade, wenn Scherers beweismoment zutreffend sein sollte, gar kein zweifel aufkommen könnte, welches geschlechtes unser erklärer war.

Fünftens fährt Scherer fort: 'und wenn es vollends $123_{25}$

heisst *von diu sô rât ich mînen juncvrouwen* und $126_7$ *daz wizzen mîne juncvrowen*: so weiss ich der annahme nicht auszuweichen, dass zu wirklichen jungfrauen und, weil das geistliche publikum feststeht, zu geistlichen jungfrauen, also zu nonnen geredet wird.' Dieser punkt fordert genauere darlegung, denn auch Haupt, der herausgeber, hat sich dadurch täuschen lassen, wenn er s. XV von der 'verfasserin und ihren zuhörerinnen' spricht und diese letzteren sogar zu 'töchtern aus den höchsten ständen' macht (vgl. s. XII seiner vorrede).

Die anrede *ir iuncvrouwen, mine iuncvrouwen* findet sich in unserem denkmal widerholt, doch nicht immer in gleichem sinne. Zunächst ist sie übersetzung der worte der vulgata: *filiae Jerusalem, filiae Syon.* Gewöhnlich stimmt unser verfasser mit Williram überein, z. b. $44_{15}$ *ir iuncvrouwen ir da buewent in Syon* = Will. $XXVII_{22}$ *ir iúncfróuvon ir da búuuet in Syon* (filiae Syon). $74_1$ *Ich beswere iuch iuncvrowen ze Ierusalem* = Will. $XLV_9$ *I'ch besvéron ivuich iúnkfróuuon ze Ierusalem.* $90_5$ *ir iuncfrouwen* = Will. $L_{27}$ *ir iúnkfróuuon* (filiae Jerusalem). $132_{31}$ *Ich beswere iuch g ů t e n s e l e, ir da bint die tohtere Ierusalem* — Williram $LXX_{21}$ einfach *I'ch besuéren iúuich, iúnkfróuuon ze Hierusalem.* $30_{30}$ *tohtere Ierusalem* — Will. $XV_{10}$ bloss *iúnkfróuvon.* $40_9$ gleichfalls *tohter Ierusalem,* bei Will. lücke. — Endlich ist einmal *filiae Ierusalem* (c. I, v. 5) sowol bei Williram ($VII_{21}$) wie in unserem hohen liede ($19_{18}$) unübersetzt gelassen.

Aus diesen anreden wird natürlich niemand etwas folgern wollen. Eben so wenig aber darf man an wirkliche anreden denken, wenn die gleichen worte in die mystische erklärung mit übergegangen sind. Zum glück folgt die deutung meist auf dem fusse nach, z. b. $31_1$ (es geht *tohtere Ierusalem* $30_{30}$ voraus): *Daz kit: ir h e i l i g e s e l e ir da horet unde t r e f f e t in die himiliskin Ierusalem, ich besvere iuch bi den tuginden iweres libes unde bi dir raigin iwerre sele* mit unverkennbarer anlehnung an Williram $XV_{13}$: *I'ch besuéron iuvih, g ů o t e n s ê l a, ir da t r é f f e t ad supernam Hierusalem, bî déro rêine unte bî den túgeden, dìe ir an iu sélben hábet.* — Ferner $90_{14}$ (zu *ir iuncfrouwen* z. $_5$): *Wer sint die iuncvrouwen den ich da gerunet han, den ich in holtrune gesuget han die minne unde wunne mines trutes? daz sint die mine gespilen, c h i t d i u*

*christinhait*, vgl. dieselbe stelle bei Williram ($L_{28}$): *I'r hêilegon sêla, ir da tréffet ad visionem patris* u. s. w. Selbst in der übersetzung wird die erklärung gleich mit gegeben $132_{31}$ *Ich beswere iuch gůten sele, ir da bint die tohtere Ierusalem* = *Adjuro vos, filiae Jerusalem.* Demnach ist auch der ausdruck *get uz ir iuncvrouwen, get uz iuweren girden* ... ($46_1$ ff.) mit rückblick auf *Egredimini et videte filiae Syon* nicht als wirkliche anrede, sondern als allegorie zu fassen, gleichwie $11_5$ die worte *Nu get zuo ir iuncvrouwen ir da nie mit girde nie gekusten* sich auf den anfang des hohen liedes (*osculetur me osculo oris sui*) beziehen.

Eine andere, bis zum schluss des buches durchgehende allegorie knüpft sich an die bibelworte *Sexaginta reginae et octoginta concubinae et adolescentularum non est numerus* ($96_{27}$). Eben so wenig man bei den worten *wir vinden siu in den chlosteren ensament chebese unde chuniginne* $97_{26}$ an wirkliche kebsweiber und wirkliche königinnen denken kann, eben so wenig darf man bei den nachfolgenden ausdrücken an wirkliche jungfrauen denken. Ueberdies werden auch hier die erklärungen vom autor selbst gegeben. Vgl. $100_1$ *daz man nemmet die chuniginne daz sint die tugenthaften* — z. $_5$ *daz ez chit die chebese, daz chit die, die nach ir unwitzen, so siu ze sinne choment, mit ir helfe hulde wellent gewinnen* — $117_{13}$ *diz inist nicht der durnahtigen, sunder der iuncvrowen, die man noch vertragen můz in ir undurnahte, wan swaz diu nieht neferstaest des negiltist diu och nicht. durch swaz diu iz lazest so diu danne durnahtigen wirst, so sprichit got: wie scone diu bist! wande er dich gerainet hat mit sineme antlaze von den maintaten, so sprichit er: wie zeire du bist* ... *diz merchen minen iuncvrouwen unde vermiden die maintate.* Im anschluss hieran erledigen sich auch die beiden von Scherer (nur unvollständig) gegebenen citate: $123_{24}$ *von diu so rat ich minen iuncvrowen, die noch nicht chommen sint ze deme brutstůle der durchnahtigen minne gotes* und $126_6$ *de wizzen mine iuncvrouwen die da gedingen habent de siu noch chunninginne werdin,* denn es geht $122_{23}$ voraus: *die solihen* (*die rehtes herzen sint* vgl. z. $_6$) *daz sint die chunniginne, die ze gote deme waren chunnige sprechent: Chum min liep, geng an den akker.* ... Vgl. ausserdem $119_6$, $124_{15}$, $135_{29}$, $137_{20}$, $140_{14}$

und vor allen dingen den schluss des buches, der jeden zweifel heben muss: *an disime brieve soltu erchennen die gemahelen des almahtigen gotes ainwedir dc si diz haben, odir si mit flize dar nach werben . swer iz ernistliche wirbet, nehat ouch er niht vile dire tugende, er haizzet iedoch von sineme gůten willen unde von sineme erneste ain brût des almahtigen gotes; nehat er flizzes nieht unde hat er den willen ze gewinnenne, die werdent gehaizen adolescentule; nehat er den willen noch den ernestlichen gewerb ze gewinnenne die tugende in disime libe, die nehaizzent nieht neweder iuncvrowen noch brute, sundir siu haizzent die erbelosen chebese, die doch got etewenne ernert durc die kurzen zit der riuwe AMEN herre.*

Demnach darf die annahme Haupts und Scherers, das buch sei für frauen und von einer solchen geschrieben, wol als widerlegt angenommen werden. Wir brauchen aber nicht dabei stehen zu bleiben, wir können auch, glaube ich, den directen beweis für männliche urheberschaft erbringen.

Der verfasser rechnet sich selbst zu den geistlichen (*wir geistlichen mennisken* $1_3$), nennt die im kloster versammelten [1]) die bruderschaft (*want iz — ir gerune — ist ainweder murmul uf die maisterscaft odir uf die brůderscaft odir von ir spise odir von ir gewande odir von upiger minne* $98_{10}$ ff.) und ihren vorsteher *meister* (*von den guoten maisteren* $61_{28}$, *durch den maister* $62_3$). In übereinstimmung damit werden männliche pronominalformen gebraucht, wo von klosterverhältnissen im allgemeinen die rede ist (vom meister $104_8$ ff.: *Dise vindet man alle in gaistlicheme lebenne. die wirsten daz sint die hohvertigen unde die wirderbhurtigen die ir herze zallen ziten geminnent, wie vil ir bechorunge ist daz nemach niemman gezellen . sulin siu genesen, daz můz harte gearnet werdent von der maistersceftte, wann siu bedurfen undirscidunge, so daz siu si ettewenne unmazeclichen rihten unde daz siu si ettewenne vil irbarmeclichen hailten. der die got gewinnet, der gewinnet michelen lon* — vom klosterinsassen $55_{25}$ ff. *des ist durfft under gaistlichen luthen, wande so er sich geloubet aller weltwunne, so varet sin der tieuuel mit siner bechorunge*). Von den frauenklöstern wird ausdrücklich $84_{21}$ ff.

---

[1]) Das wort *kloster* kommt vor $97_{26}$ und $124_7$, bezüge auf klösterliches leben sind überall.

gesprochen, und zwar wie von einer fremden sache: *wande abir der schaphirus dar under stet vil harte zerliche: so sprechen vone den hailigen mageden, der in disen ziten michele craft ist in gaistlichr huotte, die zeirent in diseme zite allir beste den schonisten buch unseres gemahelen.* Folgerichtig ist auch die ermahnung an sie in dritter person (als an abwesende) gehalten: *siu sulin abir wizzen daz der saphirus nehain sconiz lieht nehat newane von deme haiteren tage, also sulin alle ir sinne unde alle minne hine ze deme ewigen liehte warhten, daz siu eht fulliches sůchen an dehainen ir sachen newan daz treffe ze den gotes minnen,* während vor und nach dieser stelle die erste (bez. zweite) person üblich ist, vgl. $84_{12}$ *von diu sin wir durftich* — $85_{11}$ *nu sulin wir wizzen* — $85_{23}$ *nu sulin wir sehen* — $87_{1}$ *wir sulin wizzen* — $82_{30}$ *diu solt vil wol wizzen* u. a. m.[1]) Den anlass zu dieser erwähnung der frauen gab nebenbei bemerkt die eigentümliche combination des verfassers betreffs der sieben gaben des heiligen geistes und der auserwählten chöre der seligen; s. 42—44 ist diese combination mehr andeutungsweise, s. 78—89 (schlussworte *da daz lop der engele unde daz lop der erwelten menniskin sich gesamenet ane got ainen*) in behaglicher breite durchgeführt. Von grosser bedeutung ist schliesslich die heftige polemik unsers verfassers gegen klausner und einsiedler, zumal unter der von ihm ausgesprochenen motivierung, die für ein frauenkloster wenig oder gar keinen sinn hätte: $70_{6}$ *siu fleihent getwanchliche zuhte gaistlicher dinge, wande siu suochent ir aigen vurtrefliche mere danne gotes willen; von diu so iouchet siu der tieuuel von ainer stete ze der anderen, daz siu nieht pesten nemugen in der ersten stete da si solten rawen, daz chit in der gehorsame da in der hailige gaist von erst gibettet hat. die selben sol man bichennen bi ir unstate, wande siu sůcchent allizane stete haile, ainwerderer*

[1]) Ein ganz gleicher wechsel zwischen dritter und erster person, wodurch der verfasser zeigen will, dass er sich nicht zu jenen rechne, kommt $68_{30}$ vor: *der ainvaltige menniske der sprichet: ich bin uzzir mineme rocke gesloffet, daz chit: ich ham mich strites geloubet, ich innewil niemmenne leit tuon . waz bestet mih dehaines anden? daz tuon die den iz pevolhen si: ich wil miner sele phlegen . die sulin daz wizzin .... wie abir wir, wir ime hulde gesvoren haben do wir sin chruce namen?*

*in aine chlose odir daz siu einsidelen werdent. ain niht newerdent siu! siu nemment maistirschaft ê si got dar zů lade.*[1])

Aus diesen innern gründen halte ich den verfasser unseres werkes für einen mann; als äusseres zeugnis treten zwei randbemerkungen auf fol. 110 r. und 111 r. der hs. hinzu, die nach Haupt s. 180 so lauten: *hie lert er erkennen wenn wir die siben gabe des heiligen geistes haben und veht an der iungesten an dc ist vorcte* und *hie git er uns derselben ler wort zeichen und hebt an der ersten gab an, dc ist wisheit.* Wenn man also überhaupt randbemerkungen zu näheren bestimmungen benutzen wollte, was doch Haupt und Scherer, wie wir gleich sehen werden, tun, so durfte man diese nicht übersehen.

Ist, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, der verfasser ein mann, so fallen auch die von Scherer a. a. o. s. 199 gemachten einwände gegen St. Trudpert. Zu prüfen bleiben die über den zusammenhang mit Hohenburg und Baiern gemachten angaben.

Wenn Scherer auf grund der weiter unten zu besprechenden stelle über Ruppert die entstehung unseres hohen liedes nach Baiern setzt, so steht er mit den von Jos. Haupt in der vorrede entwickelten annahmen in directem widerspruch. Soweit sich dieser widerspruch auf blosses verneinen beschränkt, wollen wir Scherer gern beistimmen, denn die Hauptschen gründe für Hohenburg sind, wie schon von Bech und gleichzeitig von Zarncke, Centralblatt 1864 s. 114 f. überzeugend nachgewiesen ist, nicht stichhaltig. Haupt nimmt auf s. XVIII einen zusammenhang zwischen den einzelnen capiteln unseres buches und den sieben kirchen und kapellen auf dem Odilienberge an; dabei übersieht er aber, dass nicht nur der anfang und das letzte capitel des buches ($139_{25}$ *Nu sprechen von der ersten unde von der sailigisten der diz pouch ane gevangen wart, der aigin ist diz capitel*), sondern auch das dritte und vierte ausdrücklich der jungfrau Maria gewidmet ist: $46_{13}$ *daz was diu wambe der gotis můtir, vone diu ir gare diz capitel undae*

---

[1]) Ein treffliches bild zu der hier geschilderten classe von mönchen gibt der h. Vicelin, der überall, wo es ihm nicht behagte, heimlich davon gieng. Vgl. Helmoldi chron. Slav. I, 42 ff.

*daz here nach stet*[1]). Es ist also durch den grundriss Hohenburgs, den Haupt in unserem hohen liede widergefunden zu haben glaubte, ein dicker strich zu machen. — Dann soll jenes buch, welches Rilindis und Herrad auf dem Hohenburger steinmonumente (siehe den holzschnitt bei Haupt) in den händen halten, der jungfrau Maria gewidmet sein, und hieraus schliesst Jos. Haupt weiter, dass unser hohes lied gemeint sei. Wie aber, wenn die handbewegung der Herrad (denn daraus schöpfte Schöpflin, wie seine worte *librum apertum porrectis manibus tenent, quo laudes Virginis Christum sustinentis [quam crinibus quoque cirratis ornarunt] contineri indicat Herratis* beweisen, die obige vermutung) gar nicht auf Maria geht? Christus ist der segnende, auf den allein kann sie bezogen werden, wie man sich leicht durch den augenschein überzeugen kann. Gegen Engelhardt (Herrad v. Landsberg s. 12) muss ich bemerken, dass die mutter gottes keineswegs von dem buche emporschwebt, vielmehr ist sie, wie Roth (Stöbers Alsatia 1856—57 s. 84) richtig angibt, sitzend und mit dem Christuskinde auf dem schoosse dargestellt. Eine ganz ähnliche zusammenstellung habe ich auf einem alten siegel von Corvei gefunden (abgebildet bei Schönemann, diplomat. taf. XIII), nur dass sich oberhalb nicht Maria mit dem kinde befindet, sondern Christus selbst, mit der rechten segnend, in der linken ein buch haltend, um ihn herum die worte *iuste iudicate.* Unterhalb blicken zwei männer, das haupt von glorienschein umgeben, zu ihm empor; je in einer hand halten sie einen schriftstreifen mit der aufschrift *memor esto occationis tue.* Die rechtsseitige figur hat wie Herrad den arm emporgestreckt, die linksseitige trägt in der freien hand einen palmzweig. Die umschrift des siegels lautet: *s · capituli · corbeiensis · ecclie:*[1]) Dieses seitenstück zu dem Hohenburger steindenkmal ist um deswillen wichtig, weil offenbar derselbe vorwurf zu grunde lag: begründung bez. widerbegründung des klosters. Darauf führt auch unwiderlegbar die gegenseite des Hohenburger steines, wo Odilie ihrem vater (nach Roth der vater ihr) ein

[1]) *zuo hoeret* ist nachgetragen.

[2]) Die urkunde selbst stammt aus dem jahre 1326 und ist vom abt Ruprecht ausgestellt.

buch überreicht, welchen akt man allgemein als die erste gründung des klosters auslegt. Ob mittelst dieses buches, wie Schöpflin und Roth meinen, Engelhardt dagegen leugnet, die investitur symbolisch ausgedrückt werden soll, ist sehr zweifelhaft. Die Hohenburger urkunden wenigstens, auf welche Roth (a. a. o. s. 84) sich beruft, sind anderer art: da handelt es sich um die berufung von geistlichen, welche im frauenkloster die messe zu lesen hatten; das buch also, mittelst dessen sie eingesetzt wurden, wird das messbuch gewesen sein. In den beiden obigen fällen wird man am ehesten statuten oder ordensregeln als inhalt des buches vermuten können. Doch wie dem auch sei, in dem buche, welches beide äbtissinnen in händen halten, darf man sicherlich weder mit Engelhardt den hortus deliciarum der Herrad (was sollte dann Rilindis?) noch mit Haupt unser hohes lied sehen. Letzteres verbietet die falsch gedeutete handbewegung sowie das mit herangezogene siegel von Corvei.

Gänzlich verfehlt ist der schluss, den Haupt aus der sprache für zwei verfasserinnen führen will. Er will die seiner ansicht nach niederdeutschen formen (im grunde genommen sind es rein alemannische eigentümlichkeiten) ‘in der vorderen kleineren hälfte’ der Rilindis zuschreiben. Demnach würde der andere teil der Herrad zufallen und diesen habe ich mit den entsprechenden deutschen wörtern, welche Engelhardt aus dem hortus deliciarum zusammengestellt hat, verglichen. In kürze stellten sich folgende in die augen fallende abweichungen heraus:

*aquilo* hort. del. *Nortosterwint* hoh. lied *northwint* $62_{6}$
*auster* „ „ *Sunderwint* „ „ *summerwint* $62_{7}$
*femur* „ „ *huffe* „ „ *dieh* $108_{18}$
*artifex* „ „ *Listmachaere* „ „ *listmaister* $108_{19}$

*malum punicum* / *malum granatum* } hort. del. *kornapfel* hoh. lied *der rote apfphel* $48_{16}$. $129_{8}$.

*tornatus* / *tornatilis* } hort. del. *gedreiet* hoh. lied { *gedran* $83_{1}$. $110_{6}$ / *gedrat* $111_{6}$.

Diese wenigen worte beweisen genügend, dass von einem zusammenhang zwischen dem hortus deliciarum und unserem hohen liede nicht die rede sein kann. Ueberdies hat auch

Herrad nach Engelhardts angabe (a. a. o. s. 44) das hohe lied in gewöhnlicher weise auf Christus und die kirche bezogen, nicht wie unser verfasser auf Maria.

Mit recht also lässt Scherer all diese aufstellungen, die gerade das gegenteil von dem dartun was Haupt beweisen wollte, fallen. Um so auffälliger ist es meiner ansicht nach, dass Scherer an dem zeugnis, welches Haupt 'in dem buche selbst' für Hohenburg gefunden zu haben meinte, trotzdem festhält und darauf hin eine vermutung baut, die noch über die Hauptsche hinausgeht. 'Auf blatt 47, 2 steht unten am rande der name Othilia und ist mittels zierstrichen mit dem *s* im worte *sint* verbunden', so wörtlich berichtet der herausgeber in der vorrede s. XXII. Da Scherer nun nicht annimmt, dass unser werk in Hohenburg verfasst sei, so beweist ihm doch diese spur, dass es einst in Hohenburg gewesen: Rilindis habe es bei ihrer berufung aus dem kloster Bergen bei Neuburg an der Donau mit nach Hohenburg gebracht; entstanden sei es in Baiern. Aber der name Odilia ist an und für sich wenig geeignet einen so engen zusammenhang mit Hohenburg zu begründen. Man braucht noch gar nicht zu bezweifeln — was wol erlaubt sein dürfte —, dass gerade die Hohenburger Odilie und keine andere damit gemeint sei, und kann doch den Schererschen schluss nicht gelten lassen. Es finden sich in unserer hs. so viele randbemerkungen, warum sollte darunter nicht auch ein so bekannter und so allgemein verehrter heiligenname sein? Diesen einwand scheint Scherer selbst gefühlt zu haben, denn er schreibt (s. 200): 'Sagt man, die beifügung des namens Ottilie könne auf ganz persönlicher vorliebe eines lesers oder einer leserin beruhen: so ist diese möglichkeit in abstracto allerdings nicht zu bestreiten. Aber das buch enthält sonst keine randglossen dieser art; das motiv rein persönlicher vorliebe ist nicht stark genug um eine solche eintragung zu rechtfertigen; wenn rein persönliche vorliebe für diesen oder jenen heiligen sich daran in solcher weise zu manifestieren wagte, so würden wir noch viele andere namen auf den rändern finden; der vergleich mit jenen hervorgehobenen namen in den litaneien ist die nächste natürlichste analogie: analogien für die andere annahme sind mir nicht bekannt.' Was aber derselbe unter den hervorgehobenen namen versteht,

lehrt folgender satz: 'Wenn man sich erinnert, wie in litaneien der oder die localheilige durch rote schrift hervorgehoben wird: so wird man sofort geneigt sein, auch in Ottilie eine localheilige zu erblicken, d. h. die hs. einem Ottilienkloster zuzuschreiben.' Dem gegenüber ist zu erwidern: auch Scherer spricht nicht aus besserer kenntnis der hs., er beruft sich auf die worte Haupts. Bei diesem aber ist weder etwas davon zu lesen, dass der name Othilia mit roter schrift geschrieben noch dass er sonstwie hervorgehoben sei; die 'zierstriche' beziehen sich ja nur auf die verbindungslinie zwischen den worten *Othilia* und *sint.* Also fällt die von Scherer gezogene analogie mit jenen durch rote schrift ausgezeichneten namen localheiliger in litaneien. Weiter aber ist es gar nicht wahr, dass das buch 'sonst keine randglossen dieser art' enthalte. Scherer sagt selber, dass Odilie 'als ein beispiel' der betreffenden textesstelle beigefügt sei. In ganz gleicher weise steht am rande von fol. 14. v. *exemplum sit Antonius.*[1]) Somit ist Scherers annahme direct wie indirect zurückgewiesen.

Nicht besser steht es mit dem angenommenen zusammenhange zwischen Rilindis und unserem werke. Scherer setzt das hohe lied nach Baiern auf grund von $83_{23}$: 'der heilige Ruprecht und die bekehrung der Baiern neben kirchlichen verdiensten ersten ranges habe nur in Baiern sinn' (Q. F. XII s. 74 anm.). Aber selbst wenn es feststünde, dass das hohe lied diesem lande angehörte, und wenn Rilindis wirklich, wie spätere, einander widersprechende angaben es wollen, aus dem oben erwähnten kloster Bergen nach Hohenburg berufen ist, würde diese combination dennoch gewagt bleiben. So viel ist indes zuzugeben, dass die beregte stelle für Baiern sprechen könnte, wenn sie nicht unserer ansicht nach auf — St. Trudpert führte. Man beachte einfach den eingang der legende des heiligen Trudpert, wie sie an seinem namenstage im kloster verlesen wurde[2]):

Passio s. Truthperti martyris.

Cum igitur innumerabiles martyres romano orbe Francorumque imperio proprio sanguine legamus fuisse coronatos,

[1]) Vgl. Jos. Haupt s. 169, anm. zu $21_{33}$.
[2]) Nach Mone, Bad. geschichtsquellen I, s. 22.

quam plures illorum ex aliis mundi partibus auditâ famâ novae rudisque christianitatis ad renovandam jam paene propter doctorum inopiam Christi ecclesiam dirutam, Galliis partibus advenisse comprobantur. E quorum numero duos germanos fore patrum memoria tradit, qui ex Hiberniâ insulâ orti juxta evangelicum praeceptum domum patriamque mente integerrimâ relinquentes, crucemque Christi corde gestantes, ad beati Petri, principis apostolorum, limina convolarunt, ut summi clavigeri precibus animadvertere mererentur, quibusnam mundi partibus dei servitium ipso favente inchoare deberent. Et quia nemo est, si propria voluntas non titubaverit, qui dei adjutorium, sanctorumque illius incassum quaerat patrocinium, praefati germani de Roma repedantes certissimi, ut fertur, facti erant, quibus in locis dei famulatum exercere et praesentem vitam terminare, numquam morituri felici memoriâ, deberent. Unus namque eorum Baioariis partibus remeans, Roudpertus nomine, dignissimam sui nominis retinens memoriam clarissimis miraculorum signis hactenus, ut fertur, floret in orbe: alter vero Trudpertus nomine Italiae fines pertransiens, Renique fluminis cursum sequens, Alamanniae provinciae maximam partem pertransiens, in pago Prisicauge haud longe a Reno flumine vallem quandam in saltu vicino, quasi a deo sibi assignatam, magno cum conamine coepit inquirere etc.

Demnach darf man in St. Trudpert nicht nur entsprechende kenntnis bez. überlieferung der erwähnten tatsachen annehmen, sondern auch das allergröste interesse an Ruppert, dessen glanz ja auf seinen minder berühmten bruder Trudpert zurück fiel. Und wie lebendig sich dieses gefühl erhielt, wie stolz man selbst in späteren zeiten auf diese hohe verwantschaft war, kann am besten Bucelin zeigen, der nach Gerbert, hist. silv. nigr. I, 171 diesem kloster einst angehört hatte. Derselbe bringt bei der kurzen aufzählung der klöster in seinem werke Germania sacra über St. Trudpert auf s. 86 ausser der verherlichung des habsburgischen herscherhauses folgendes tatsächliche: S. Trudperti vetustissimum celeberrimumque in Brisiaca ad Herciniam tribus a Fryburgo milliaribus monasterium . . . incoluit primum S. Trudpertus, S. Ruperti Salisburgensium primi episcopi et magni Bojorum apo-

stoli frater germanus, sub a. C. 600. et proprio sanguine martyr irrigavit. . . . Einer bessern rechtfertigung für die erwähnung des heiligen Ruppert in einem St. Trudpert angehörigen werke bedarf es wol nicht; wir sind daher nicht genötigt die entstehung desselben auf grund dieser stelle nach Baiern zu verlegen.

Im übrigen glaube ich, dass die oben behandelte stelle auch nach ihrem innern zusammenhange geprüft werden muss. Denn die ganze darstellung $83_{1-28}$ ist meiner ansicht nach eine erweiterung von $43_{30}$ ff.: *Der gaist der gewizzede daz ist der schenche der dar uf gedienet hat: daz was Iohannes ewangelista unde sine gehelfen Gregorius Augustinus Ambrosius Ieronimus unde andere, die die heilige schrift errechket habent unde siu geschenchet habent der heiligen christinhait.* Auf s. 83 heisst es: *wer rihte siu ze werche? daz tet der gaist des gewizedes. wer waren siu? ez waren die hailigen lerare, wande mit in wart diu hailige christinhait ze werche gerihtet.* Nun kommt dieselbe namenreihe, vermehrt um Benedict, Martin, Ruppert: *in deme zite do richesote der hailige gaist des gewizzedes unde wart von sancto Gregorio gotes dienist stetectiche unde sůzzeliche geordenot, unde gaistliche leiben von Augustino unde von deme heligen Benedicto gesetzet; do wart uns von Ieronimo daz alte urchunde in unser zungen errekket, do wart von sancto Ambrosio diu christenliche lere geschaffet; do wart von sancto Martino diu michele goute gesehen unde diu chreftigiu zaichen diu got durch in tet; do wart durch sanctum Růppertum alliu paigeriskiu herscaft pecheret; da nach alle die lerare* . . . . Zunächst ist auffallend, dass während Martin und Ruppert jener reihe am ende angefügt sind, der heilige Benedict eingeschoben und zwar so eingeschoben erscheint, dass auf ihn allein keine besondere tätigkeit entfällt: *unde gaistliche leiben von Augustino [unde von deme heligen Benedicto] gesetzet* . . . Ich stehe demnach nicht an diese worte für interpoliert zu erklären, sei es dass sie, wie wir weiter unten mehrere beispiele finden werden, als ursprüngliche glosse in den text gerieten, oder dass hier ein eigener zusatz des schreibers vorliegt. Eine gewisse bestätigung erhält unsere vermutung durch eine sprachliche bemerkung. Während anderwärts derartige heilige das prä-

dikat sanctus erhalten (vgl. ausser unserer stelle *sanctus Benedictus* $59_{28}$, *sanctus Gregorius* $59_{31}$ und $91_{20}$), steht hier *helig* und zwar nimmt sich diese grob dialectische form in einer umgebung wo nur *hailig* verwant wird, verdächtig genug aus. Ist dem aber so, so ist als glossator bez. abschreiber ein Benedictiner anzunehmen; wo nicht, so war schon der urheber ein mitglied des genannten ordens; denn darauf ist aus dem absichtlichen anbringen dieses namens zu schliessen. St. Trudpert ist nun eine Benedictinerabtei, folglich ist die möglichkeit, dass dieser zusatz in dem genannten kloster entstanden sei, nicht zu leugnen, in verbindung mit der stelle über Ruppert betrachtet ergibt sich sogar eine gewisse wahrscheinlichkeit dafür. Hinzu kommt noch die erwähnung des heiligen Martin, die gleichfalls für ein Benedictinerkloster spricht; denn diesen heiligen hatte Benedict nicht nur sich selber zum muster erkoren, sondern empfahl ihn auch seinen schülern ausdrücklich als solches.[1]) Und somit können wir aus dem inhalte nur auf ein mönchskloster des Benedictinerordens, näher bestimmt auf St. Trudpert schliessen.

Wenden wir uns nunmehr zur handschrift, so haben wir vor allen dingen zu ermitteln, ob wir eine ur- oder abschrift vor uns haben. Jos. Haupt zwar scheint es nach seiner bemerkung zu $46_{16}$ (s. 171) '*schone* von der schreiberin am rande nachgetragen' für ein original zu halten, allein wir haben bei der beschaffenheit des mittelalterlichen schriftwesens, der fortpflanzung durch abschreiben, in jedem buche so lange eine abschrift anzunehmen als das gegenteil nicht erwiesen ist. Hier sind wir in der glücklichen lage, eine ganze reihe von zeugnissen für die tätigkeit eines abschreibers bei der hand zu haben. Schon Bech in seiner oben erwähnten recension hat darauf hingewiesen, dass misverstandene und sinnlos verderbte stellen uns darauf führen. Wir können das gleiche aus zahllosen stellen folgern wo der schreiber worte ausliess oder aus der nachfolgenden zeile mit dem auge vorweg nahm, z. b. *ane deme* $80_{13}$ s. *ane deme ellende christe* z. $_{14}$, — *ube der* $124_{6}$ s. *ube der wůcher* z. $_{5}$, — *sele siec* $30_{13}$ s. *so siecher sele*

[1]) Vgl. hierüber Mabill. I. p. 10—12.

im anfange der zeile, — *az christe* $58_{28}$ s. *daz was crist* z. $_{29}$, — *so allir so* $55_{27}$ s. *aller* z. $_{26}$, — *alse wande alse* $60_{23}$, — *do in ich in* $73_{8}$, — *g hailigen gaist* $82_{2}$ u. dgl. m. In andern fällen hatte er sich verlesen oder verschrieben, was bekanntlich bei abschriften sehr charakteristisch hervorzutreten pflegt: *gezuiede gewizzede* $57_{14}$, — *erchorren erroken* $126_{22}$, — *die got mit minnent* $97_{25}$, — *tieuin tieuuele* $119_{24}$, — *den gotes chendin chindin* $119_{30}$, — *do si in deme gademe was eine saz* $51_{21}$, — *loset lachen* $48_{17}$, — *libis liehtist* $7_{12}$, — *zch zovch* (darüber *ich*) $39_{1}$, welcherlei beispiele sich leicht vermehren lassen. In dem zuletzt angeführten falle kann die verbesserung von späterer hand herrühren, in den andern nicht, da nach tilgung des falschen das richtige in fortlaufender reihe geschrieben wurde. Gar mancher fehler ist natürlich stehen geblieben, wie sehr man auch noch später durch correcturen und rasuren nachhalf. Diese jüngeren besserer haben auch richtiges unterpunctet, sobald ihnen das verständnis dafür mangelte, z. b. *wande siu gesiget habent, so nemmet er siu ain balmeboumen, der ie sich bezechenet* $119_{23}$. *sich* ist natürlich = *sic, sig,* wurde aber durch darüber gesetztes *sìv* verballhornt. In gleicher weise ist *et*, wol als veraltet, $32_{7}$ getilgt. Einen offenbaren beweis, dass wir eine abschrift vor uns haben, geben ferner einzelne in den text geratene glossen, wie *do iz do nahete deme abege [abende] des tages* $87_{16}$ (vgl. Bech a. a. o. 365) und *De doch* (lies *Iedoch*) *der heilige geist empfahet unde eitet [brennet] unde zerlat dc golt odir dc silbir* $1_{9}$. Auf misverstandenes griechisch deutet *alfa et oc* $15_{22}$ (*oc* konnte leicht aus einem omega hervorgehen, da *c* im 12. jahrh. noch rund und ohne zunge), während die übrigen ebendaselbst entstellt überlieferten gottesnamen (*panthegrathon tetragramathon usygon effedon*) kaum auf griechische buchstaben in der vorlage zurückzuführen sind.[1])

[1]) Wie Jos. Haupt dazu kommt in der anmerkung zu $87_{8}$ nach kenntnis des griechischen alphabets zu fragen, ist mir unbegreiflich. Er sagt wörtlich folgendes: 'vor becheret *besce* aber durchgestrichen zeigt dieser schreibfehler *x* (?) für *ch* kenntnis des griechischen alphabets?' *besce* muss hiernach für einen druckfehler für *bexe* gehalten werden;

Unsere hs. ist also abschrift; ihre altersbestimmung ist etwas schwankend. Denis hatte sie ins 11., Hoffmann von Fallersleben ins 12. jahrh. gesetzt. (Ueber beider angaben siehe s. I und II der Hauptschen vorrede.) Der herausgeber schliesst sich Hoffmann an, während Bech (a. a. o. 365) geneigt ist ans folgende jahrhundert zu denken, da unter den dialectischen besonderheiten mehrere seien, die nach Weinholds sorgfältiger beobachtung erst seit dem 13. jahrh. zum vorschein kämen. Doch fügt er gleich hinzu, dass dem von Haupt gelieferten abdrucke sich schon darum keine ganz sichern aufschlüsse abgewinnen liessen, weil seine anmerkungen zur handschrift den verdacht erregten, dass er zwischen dem was dem ursprünglichen schreiber und dem was dem diorthoten angehört, nicht immer genau zu unterscheiden gewust hätte.[1]) Indessen muss ihm auf seine meinung erwidert werden, dass das, was er auf s. 361 der genannten zeitschrift ausdrücklich dafür geltend macht, nämlich '*d (t)* in die infinitivendungen nach dem *n* eingeschoben, seit dem 13. jh. vorkommend nach Weinhold', auf misverständnis der betreffenden stelle in Weinholds alem. grammatik beruht; es ist nämlich dort s. 349 (394 ist falsch) vom dativ des flectierten infinitivs die rede, nicht aber von der unflectierten form. Für das 12. jahrh. spricht das sicherste kennzeichen desselben, der unterschiedslose wechsel zwischen

---

aber, dies angenommen, glaubt Haupt wirklich, dass dem gelehrten schreiber bei dem deutschen *ch*, welches er in *becheret* zu schreiben hatte, ein griechisches $\chi$ eingefallen sei?

[1]) In der tat lässt der Hauptsche abdruck an genauigkeit viel zu wünschen übrig. Die wenigen sätze, die auf s. III—V aus dem texte gegeben sind, haben 6 abweichungen von demselben, die daneben stehenden 169 worte aus Williram deren 8, ebendieselben, im anhang 1 nochmals abgedruckt, sogar 10, und zwar sind beiderlei fehler unabhängig von einander entstanden, so dass an absichtliche änderung nicht zu denken ist. Um gewis zu gehen, habe ich noch eine beliebig herausgegriffene seite seiner citate (153) mit Williram verglichen und auf derselben nicht weniger als 25, will man genau sein 29 abweichungen gefunden. Man möchte glauben, H. hätte eine abweichende hs. benutzt, wenn er nicht selbst s. III anm. angäbe, dass er nach Hoffmann und zwar immer den text der Breslauer oder Rhedigerischen hs. anführe. Wenn auch H. nicht die schuld daran tragen mag, so hätte doch die correctur sorgfältiger überwacht werden müssen.

*ę* und *e*, das häufige *v* für *u* und *v̊* = *uo*. Im folgenden jahrh. ist *e* ohne schwanz regel[1]) und *i* steht schon allein mit accent, während der herausgeber in der anm. zu $68_{32}$ (s. 173) ausdrücklich berichtet, dass nur selten ein strich oder dergleichen über *i* erscheint. Wir können demnach unsere hs. unbedenklich mit Hoffmann und Haupt ins 12. jahrh. setzen.

Ueber den dialect spricht sich Scherer s. 204 wie folgt aus: 'Was die sprache anlangt, so würde das reinste alemannisch noch nichts gegen die bairische herkunft beweisen: wir hätten eben eine rein alemannische abschrift vor uns. Aber dass die sprache rein alemannisch sei, lässt sich bis jetzt wenigstens nicht beweisen. Bechs citaten aus Weinholds erstem bande Germ. IX, 359—362 liessen sich fast durchweg citate aus dem zweiten bande beifügen. Es liesse sich auch einiges geltend machen, was mehr für Baiern als für Alemannien spräche: so das verhältnis von *iu*, *û*, *eu*; ein wort wie *dansunge* Denkm. 563. Heinzel, wortschatz und sprachformen der Wiener Notkerhs. I, 29. Aber ich lege darauf für jetzt, wie gesagt, kein gewicht und behaupte nur, dass man mir nicht sprachliche argumente entgegenhalten darf.'

Wir wollen mit dem zuletzt geäusserten argumente anfangen. Wenn Scherer ein wort wie *dansunge* als beweisend für bairische abkunft ansieht, so können wir ihm ein anderes wort, nämlich *âbeg* entgegen stellen, das bei Lexer nur aus unserm denkmale belegt ist und durch Bechs verweis auf Stalder sich als alemannisch ergibt. Beide wörter heben sich also in ihrer beweiskraft gegenseitig auf. Wenn ferner Scherer das vorkommen des lautes *eu* für Baiern geltend machen will, so ist ihm zu erwidern, dass dieser laut nach Weinhold Alem. grammatik § 61 dem ältern alemannisch nicht ganz fremd ist; auch die Nibelungenhs. A hat ihn. Ueberdies ist er in unserm denkmal sehr vereinzelt, er steht, wie wir weiter unten im zusammenhange sehen werden, nicht nur für *iu*, sondern auch für *ie* und sogar für *uo*, so dass an schreibfehler zu

[1]) Ungeschwänztes *e* führen allerdings die übergeschriebenen lateinischen texteswortе durch, aber diese können, wie mehrfache falsche stellungen (vgl. namentlich s. 120 f.) beweisen, erst später nachgetragen sein.

denken nahe liegt. In gleicher weise begegnen wir für *iu* der schreibung *eui* und *eiu*, was doch wol niemand für bairisch halten kann. In dem einen punkte hat Scherer recht, dass sich Bechs citaten aus Weinholds erstem bande, wenn auch nicht durchgehend, doch meist solche aus dem zweiten beifügen lassen; es hat ja eben das bairische vieles mit dem alemannischen gemein, namentlich in den überwuchernden sonderdialecten; nur sorgfältiges abwägen des einzelnen kann die entscheidung bringen, und den versuch dazu wollen wir wagen.

Vorausschicken müssen wir, dass der dialect unsers denkmals in seiner vorliegenden gestalt kein reiner, einheitlicher ist; die vorlage, der oder die schreiber, flüchtigkeit und willkür concurrieren mit einander, so dass das bild manchmal ein buntes wird. Schon der erste urheber kann keinen ausgebildeten schriftgebrauch zur norm gehabt haben, denn die bezeichnung aller irgendwie schwierigen laute schwankt fort und fort. Beispielshalber kommt das zahlwort 60 in unserm hohen liede sechs mal vor, jedesmal aber in abweichender gestalt: *seiczec* $19_{24}$, *sehzich* $19_{30}$, *sehzek* $41_{1}$, *seczek* $42_{2}$, *sehtzich* $96_{27}$, *sechzig* $96_{29}$. Dazu kommen noch *sehs* $41_{32}$, *sehsiu* $82_{18}$, *sehc*$^{s}$ $97_{16}$, *der sestę* $4_{31}$. Ebenso schwanken *affoltere* $28_{2}$, *an den enppheln* $28_{5}$, *an deme aphele* $28_{10}$, *mit epphelen* $29_{22}$, *apfphel* $48_{17 \cdot 18 \cdot 22}$, *roter epfele* $58_{28}$, *eppfelę* $101_{18 \cdot 26}$, *under deme affelter boume* $135_{9}$, — *schv*$^{o}$*ne* $12_{3}$, *scho*$^{v}$*ne* $20_{8}$, *schone* $20_{12}$, — *gûte* $13_{10}$, *go*$^{v}$*te* $_{22}$, *g*$^{e}$*utate* $_{23}$, — *der heilige geist* $1_{3}$, *der heilige gjest* $24_{1}$, *hailigen* $40_{4}$, *haligen* $96_{19}$, *heliegen* $52_{8}$, — *Maratha* $80_{8}$, *Martha* $_{8}$, *Martea* $_{12}$ u. dgl. m. Das muss man bei der beurteilung der einzelnen fälle in billige erwägung ziehen.

In der nachfolgenden zusammenstellung schliessen wir uns wesentlich Bech an, dessen darstellung jedoch in einigen punkten der ergänzung und berichtigung bedarf. Bech nennt den dialect alemannisch-elsässisch, womit er offenbar nicht den elsässischen sonderdialect, sondern das ganze grosse alemannische sprachgebiet von Schwaben an bis zu dem Wasgau bezeichnen will, wie er denn auch in den citaten auf den lautstand aller drei hauptmundarten des genannten gebietes verweist. Meiner ansicht nach ist das nicht nötig, wir haben uns

bloss an den rein alemannischen teil zu halten — schwäbisch oder gar elsässisch ist die sprache nicht. In der äusseren anordnung der laute folge ich Weinhold, dessen grammatische werke bei derartigen untersuchungen ja die sicherste grundlage bilden.

*a.*

1. Widerstand gegen den umlaut. *tohter der manige* $115_4$ neben *tohter der menige* $_{31}$, — *manige* $_{17}$ neben *mennege* $60_{26}$, — *mit dinen trahenen* $111_{11.\,16}$.

Nach Weinhold AG § 10 bieten sich im alemannischen 'seit dem 12. jahrh. die allgemein mhd. zustände dar. Der umfang des *a* ist noch gross, wurde jedoch durch den umlaut zunächst geschmälert, der in der gebildeten sprache als festes gesetz galt. Die mundart wehrt sich freilich gegen die volle durchführung, wie alem. schriftsteller und noch meh[r d]ie schreiber hinreichend bekunden.'

Auch im bairischen findet sich widerstand des dialects gegen den umlaut s. BG § 5.

2. Ueber den unechten umlaut *e* für *a* siehe unter *e*.

*e.*

1. *e* als umlaut von *a* ist eben besprochen.

2. *e* als unechter umlaut von *a* im alem. früh in spuren aufzuweisen, zeigt später ein entschiedenes und kräftiges fortleben (AG § 15).

*segen* (1. pl. imper., s. AG § 349) $6_5$, $14_{28}$ neben *nu sage uns* $21_7$, *segen* (inf.) $133_1$ neben *diu virsagest* $134_{18}$. — *zele* $96_{29}$ neben *bi ir zale* $97_{28}$. $98_4$, *zele* (a übergeschrieben) $99_8$.

Bei dem gleichen worte ist der unechte umlaut von Weinhold belegt mit *segen* Gschtfr. $13_{70}$: *gelegen* Mone Neuj. 378. *sege* (1. prs.) Mart. $60_{77}$ (AG § 15), *sägen* Ad. Eva 775. Im bairischen habe ich kein entsprechendes beispiel angeführt gefunden.

3. *e* für *i*. 'Das alem. zeigt es über seinen gewöhnlichen umfang hinaus entwickelt. Noch heute kennt die mundart in Freiburg, Appenzell und St. Gallen dieses *e* für gemeines *i*.' AG § 14.

Dagegen BG § 11: 'Das gebrochene *ë* hat sich bairisch

nach allgemeinem gesetz entwickelt. Nur einzeln, und darin vom alem. sich scheidend, dessen grosse neigung hierfür alem. Gr. §§ 14. 81. 114. dargelegt ist, greift *ë* weiter als im gemeinen deutsch.'

*segehafter* $15_{31}$, *seͥge* $105_{4}$ neben *sigelos* $_{1}$, *gesigent* $104_{34}$, *gesige* $35_{32}$. — *diu* [*tube*] *ezzet den waizzen* $111_{26}$. — *sͥelberin* $138_{28}$ neben *silberen* $42_{20}$, *silber* $43_{22}$. — *petere* $143_{26}$ neben *piteren* $14_{23}$. — *rehtare* $25_{14}$, *wervet* darüber (von 2. hand?) *wirbet* $130_{6}$, *geͥrde* $11_{14}$ neben *girde* $_{5}$, $_{34}$. (Inwieweit *i* später nachgetragen, ist aus Haupts angaben nicht ersichtlich.)

4. *e* durch *ee* ausgedrückt: *beezerst* $46_{22}$, *gebeezerot* $98_{10}$, *beerehaf* $47_{14}$ neben *berehaft* $48_{2}$.

5. *e* durch *ę* (und *ae*) widergegeben. Findet sich, dem 12. jahrh. angemessen, häufig. *sęlę* $30_{10}$, *selę* $31_{4}$, *lesęn* $143_{9}$.
Da *ę* nur ein palaeographisches zeichen für *ae* ist, so befremdet es nicht, dass auch *ae* erscheint: *undae* $46_{15}$, $53_{17}$, *undę* $120_{10}$ (gewöhnlich *unde*), *daer* = *der* $111_{27}$, *er scerete unde dahtae nach fride* $41_{6}$.

Gewöhnlich steht beides in den endsilben. Vgl. AG § 13: 'Indem *ae* oder *ä* überhaupt für *ë* galt, steht es auch schon früh in flexionen, ableitungen und präfixen für gemeines *e*: *za werchae* K. 22' u. s. f.

Ebenso wechsel in *Salaemonem* $6_{2}$, *Salemonis* $44_{16}$, *Salomonis* $41_{1}$.

6. *e* als 'unbestimmter zwischenlaut in consonantenverbindungen' AG § 20 (BG § 17): *towech* = *toue* $60_{23}$ neben *tͦwch* $85_{19}$. *phrûnede* $111_{26}$ neben *phrûndę* $112_{17}$. *vorehtliche* $100_{27}$ neben *forhtlich* $85_{24}$, *die furehtenten forehte habent* $86_{2}$ neben *die furhtenten* $_{4}$ *vorthę* $2_{32}$.

7. *ie* für *e* siehe unter *ie*.

*i.*

'*i* = *e* ausser in den stummen silben und in den präfixen *ir-*, *vir-*, *zir-* nur vereinzelt' Bech s. 360.

Ueber *dir* in *allez dc dir ie wart* $131_{12}$ vgl. AG § 23, über *i* für den umlaut *e* (*chriftigen* $55_{24}$ neben *chreftigez* $_{21}$, *uncreftigin* $18_{5}$) § 21. *i* vor *r* in *lirnestiu* $128_{20}$ ist nach Weinhold alemannisch (*lirnen* : *dirnen* Mart. $5_{53}$), kommt aber auch bairisch

'in einzelnen fällen' vor. BG § 18. Bei *li*$^{e}$*bintir* $25_{10}$ hat correctur stattgefunden.

Ueber *ie* für *i* siehe *ie*.

*o.*

*o* für *u* in *kosses* $7_{6}$, $8_{4}$ u. ö. Dagegen *gekussit* $8_{28}$, *si kuste* $_{29}$, *kussente* $_{31}$. Der umlaut von *o* kommt nicht vor (tritt im alem. erst im 13. jahrh. ein, im bair. etwas früher).

*u.*

*u* für *o* in *unerlugenen* $79_{23}$, *zurnigen* $50_{10}$, *uberost* $12_{2}$ neben *hoberostun* auf derselben zeile. Der vorgang beruht auf verdumpfung. AG § 29, BG § 28.

Der umlaut des *u* scheint in unserm denkmal durchgängig auf späterer zutat zu beruhen. *chu*$^{i}$*nich* $93_{33}$, ebenda *chunich*, — *salpwu*$^{i}$*rze* $24_{7}$, *wu*$^{i}$*z*$^{r}$*zenpette* $93_{3}$ neben *wurze* $_{5}$, — *u*$^{i}$*nsich* $_{11}$, *u*$^{i}$*ns* $18_{9}$, *úns* $_{11}$ neben *uns* $_{10}$. Ueber diese letztere umgelautete form vgl. AG § 412.

*â.*

1. Der umlaut des *â*, der sich im alem. im verlaufe des 12. jahrh. entwickelt, ist noch nicht durchgeführt, vgl. *svaren* $1_{20}$, *sundare* $2_{2}$, *ursůchenare, notigare* $134_{26}$. Daneben gehen formen wie *sunderis* $11_{30}$, *gebere* $_{33}$. In einer reihe von fällen ist ein *e* über *a* zu finden, teils mit, teils ohne unterpunctung des *a*, z. b. *geba*$^{e}$*re* $12_{5}$, *rehta*$^{e}$*re* $25_{14}$, *pa*$^{e}$*te* (2. sing. praet.). Meist ist *e* geschrieben: *diu gebe* (2. sing. praet.) $16_{28}$, *der trv*$^{o}$*ge unde gebe* (conj.) $9_{27}$ — *were werin* $8_{14}$ u. $_{15}$ neben *waren* (conj.) $37_{22}$ — *daz mere* $55_{14}$, *mit weltlichen meren* $31_{5}$ u. a. m. *er mêt* $123_{5}$, *gemêt* $_{9}$ steht neben *gemat* $_{18}$, *so der wirt ma*$^{e}$*ge* $_{12}$ (*e* von 2. hand?)

2. *â* für *ai* im alem. wie im bair. entwickelt: *getalin* $97_{29}$ neben *getailet* $_{30}$, *tailent* $_{1}$, *haligen* $96_{19}$ neben *hailigen* $95_{2}$, *helige* $73_{14}$, *urtale* $112_{20}$ neben *urtaile* $55_{13}$ u. *urteile* $4_{9}$.

3. *ai* für *â* siehe *ai*.

*ê.*

1. *ê* für *ei* (*ai*). Die verengung eines *ei* (*ai*) zu *ê* findet sich zwar auch im bairischen, doch ist sie im alem. dialecte

bedeutender entfaltet (AG § 36): *ze dineme cheserlicheme stvole* $24_4$ neben *dines cheiserlikin stûles* $16_{30}$; *helige* $73_{14}$, *heliegen* $52_8$ neben *hailigen* $_{13}$, *heilige* $1_3$, *haligen* $96_{19}$.

Ebenso wechselt beständig *bezechenot, bezeichenot, bezaichenot.* Auch die späteren correctoren nahmen keinen anstoss daran.

2. *ê* für *ae* siehe unter *â*.

3. *ê* für *ie.* Im bairischen 'alt, wenn auch nicht ausgebreitet' (BG § 46), im alemannischen ebenfalls 'nicht häufig, reicht aber tief hinab' (AG § 37). *edoch* $15_{18}$ neben *iedoch* $32_2$, *eidoch* $37_2$; *gezeret* $23_{11}$, *halsgezerde* $_{22}$ neben *gezierde* $83_{31}$, *zeiren* $81_5$; *gevel* $102_{18}$ neben *gefiel* $87_{31}$, *gefeil* $12_5$.

4. *ê* für *î.* Vereinzelte beispiele weist Weinhold sowol fürs alem. wie fürs bair. nach. Bei *zete* $85_6$ ist *i* übergeschrieben (dicht dabei *zite* $_{17}$ und $84_{2.\ 13.\ 25}$). Ebenso *zetigen* $120_{10}$, aber *zitich* $_{12}$, *zitit* (l. *zitic*) $_{15}$.

5. *ei* für *ê* siehe *ei*.

*î.*

*ê* = *î* siehe unter *ê*.

*ô.*

1. *ô* für *ou.* Nach Weinhold BG § 54 'hat das bairische dieses *ô* nicht, wie das alemannische tat, über die gewöhnliche grenze entwickelt, ausgenommen in der mundart der venetianischen Deutschen.' Dagegen AG § 42: 'Der alem. dialect vollzieht diese verengung (*ou* zu *ô*) noch umfänglicher teils unter denselben bedingungen (nämlich den gemeindeutschen, vor *j, r, n, h*), teils auch vor andern consonanten.'

*hobeth* $3_6$ neben *houbet* $_3$, *hûbet* $2_{30}$. — *ogin* $2_{29}$, *ovge* $3_1$, *ouge* $_2$ (*ougin* neben *hobeth* $_6$). — *oh* $65_{11}$ neben *ouch* $_{3.\ 6.\ 23.\ 28}$. *ovch* $29_{11.\ 13}$. — *gesloffet* $68_{32}$. — Beachte daneben auch umgekehrt *ou* für *ô*, welche unsicherheit auf eine gewisse gleichheit in der aussprache deutet.

2. *ô* für *uo.* Nach Weinhold BG § 33 war im bairischen *ô* dem *uo* schon um 900 erlegen; einzeln kam es allerdings noch im 10. und 11. jahrh. vor. Dagegen sagt ebenderselbe AG § 41: 'Dass dieses alte *ô* in der alem. mundart keineswegs ganz erlosch, sondern sich neben *uo* behauptete, beweisen

die schriften der mittleren jahrhunderte noch mehrfach'. *stont* $37_{31}$ u. ö. neben *bestovnt* $64_{16}$. — *wohsen* $78_6$, *behotet* $42_{12}$, *gnoc* $100_{19}$, *grob* $110_{18}$. — *brodir* $126_{30}$ neben *brudere* $127_{13}$, *bruderlicher* $127_{16}$ (unmittelbar davor *huote*, wie oben neben *brodir mûter* $126_{30}$). — *gotin* $29_{29}$ neben *govt* $30_1$, *gvoten* $13_{32}$, *guoten* $63_9$, *gûte* $62_{23}$. — *schof* $4_{22}$ neben *geschvof* $_{25}$, *schuoph* $8_{12}$. — *wochir* $30_2$ neben *wovcher* $27_6$, *wûchir* $28_{30}$.

3. Der umlaut von *ô* kommt ausser *urloesares* $13_8$ (wo *e* von 2. hand stammen wird) nicht vor.

*û.*

1. Vereinzelt ist für *uo* blosses *u* geschrieben, doch ist nicht anzunehmen, dass hierbei ein dialectischer grund vorlag. Vgl. Weinhold BG § 62: 'Der bairische wie der alemannische dialect haben diese vereinfachung (gemeindeutsches *û* für altes *uo*) nicht angenommen.' Er hält *u* = *uo* für schreibmode, die ausserhalb Oberdeutschlands entsprang, oder für nachlässige bezeichnung einer weniger scharfen aussprache. In unserm denkmal kann es auch durch flüchtigkeit (weglassen des *o* über *u*) entstanden sein. — *stule* $24_6$ neben *stûle* $_9$, — *brudere* $127_{13}$ neben *mûtęr* $_5$.

2. Der umlaut *briute* $119_{14}$ gegenüber *brute* $_2$ und *prute* $_{20}$ ist vereinzelt. Uebrigens griff der umlaut schon im 10. bis 11. jahrh. *û* an, und zwar im alem. wie im bair., vgl. Weinhold AG § 67, BG § 95.

*ai.*

1. *ai* für *â*. Weinhold AG § 49: 'Bei *ai* für *â* erscheint es durchgehends wie eine mechanische vermittelung von *a* und *i* und erinnert an den umlaut.' Es ist offenbar derselbe vorgang, den Joh. Schmidt im vocalismus mit mouillierung des lautes bezeichnet: *sailich* $45_9$ und $_{10}$, *sailigen* $127_1$, *sailik* $8_{25}$, *sailigisten* $139_{26}$, *sailicheit* $12_2$ und $_7$, *sailde* $122_9$ neben *salich* $115_8$, *saligin* $15_3$, — *wainent* $62_{24}$, *virwainit* $143_{14}$.

Auch die von Grieshaber herausgegebenen predigten haben nach Weinhold AG § 49 *sailich* und *sailde*.

2. *ai* = *ei* siehe letzteres.

3. *â* = *ai* (*ei*) siehe unter *â*.

*ei.*

1. Gemeindeutsches *ei* wird ohne unterschied *ei* und *ai* geschrieben, oft dicht bei einander, z. b. *a i n e n so getanen wûchęr unde e i n e n so sůzzen wůche* r$57_9$, — *unde vindent w a i d e. diu w e i d e diu ist* $56_{18}$. So wechselt beständig *bezaichenot bezeichenot, hailig heilig, gaist geist* u. a. m.

2. *ei* als neuer diphthong von *î* kommt selbst bei den jüngeren händen nicht vor.

3. *ei* für *ie.* In zahlreichen beispielen. Ich führe nur einige fälle an, wo *ie* und *ei* in demselben worte dicht bei einander stehen: *s w i e alt er werde odir s v e i gvot werde* $36_2$, — *der morgenrot der wirt e i lihter unde i e lihter* $100_{33}$, — *s v i e gvot wir werdin unde s v i e durnahtech, so haben e i d o c h den willin daz wir i e d o v c gerne bezzer waren* $37_{20}$, — *da in sin můter mitte g e z e i r e t hat in sineme maheltage unde si in g e z i e r e t hat in deme tage der vroude* $44_{17}$ —, *er g i h e i z Noe,* — *er g i h i e z Abrahame,* — *er g i h e i z Iacobe,* — *er sůor Davide* $45_1$ ff.

Einen versuch, dieses aus *ie* entstandene *ei* als *ai* zu schreiben, habe ich in zwei (dann verbesserten) fällen gefunden: *daz gehaiez ich dir* $108_5$, *daz si siniu wort behaielet* $109_4$.

4. *ei* für *e.* Zwar auch im bairischen nachzuweisen, aber im alem. 'besonders früh und stark entwickelt.' Weinhold AG § 58. *leischet* $60_{10}$ neben *lesket* $_{26}$, — *furtreifliche* $79_{14}$, *ainweidir* $105_8$, — *neimmęn* $131_{19}$, aber *nemmet* $99_{31}$ u. a. m.

5. *ei* für *i.* Weinhold AG § 58. *eiterukken* $112_{22}$ neben *ītrůcket* $_{17}$. — Bei *daz eist* $67_{23}$ gegenüber *daz ist* $_{24}$ kann in der vorlage *deist* gestanden haben.

6. *ei* für *ê.* Weinhold AG § 58. *geit* $13_4$. $18_2$ neben *get* $40_{16}$, — *virstein* $72_{28}$ neben *virstêin* $18_{25}$ u. *stet* $40_1$.

7. *ê* für *ei* siehe *ê.*

8. *â* für *ei* (*ai*) siehe *â.*

*eu.*

Merkwürdig ist die schreibung *eu, eui* (*eiu*) für *iu* und seine brechung *ie.*

1. *eui = iu: er zeuihet ůns* $18_{11}$, *er zeuhet uns* $_9$ neben *ziuhestu* $_2$, *ziuhest* $_5$, *zerfliuzzet* $_{26}$, *fliuhet* $_{30}$ und $_{31}$.

2. *eui* = *ie*: *Mane hine fleuihin* (darüber *hortare fugere*) $7_{19}$ neben *fliezint* $_{26}$.

3. *eiu* = *iu*: *din min liebesteiu* $117_{2}$ neben *unser gnadigiu vrouwe* $118_{17}$.

4. *eu* = *iu*: *diu zeuhest nach dir* $55_{21}$ neben *ziuhet* $61_{7}$, — *mit gouteme leumende* (darüber *lûmdem*) $56_{25}$ neben *liument* $27_{18}$, — *deu* gebessert in *deiu* $70_{22}$ (die stelle lautet *d e u wahsen bein daz sint die da mitte chrachenteme herzen, d i u da*), — *gevroiteu* $133_{30}$ widerholt als *gevroutiu* $134_{29}$.

5. *eu* = *uo*: *mit deme s e u z z e n tode den diu heiligiu minne s ů z z e hat getan* $17_{10}$.

Bei der geringen anzahl dieser wirren formen gegenüber den regelmässigen und ihrem sonst unbegreiflichen auseinandergehen lässt sich wol kaum an etwas anderes als flüchtigkeit beim abschreiben denken. Sollten dieselben aber aus einer bairischen urschrift beibehalten sein, so ist zu bedenken, dass diese ja vor Rilindis berufung nach Hohenburg, also vor 1150 geschrieben sein müste. Nach Weinhold BG § 84 sind aber aus dieser zeit wenig belege für *eu* = *iu* zu haben. Ueberdies könnten wir dann auch die andern neuen diphthonge erwarten; ist doch nach Weinhold a. a. o. in einer Münchener urkunde von 1309 zwar *ei* = *î* durchgeführt, *au* neben *û* stark entwickelt, aber nur e i n *eu* neben sonstigem *iu* zu finden.

*ie*.

1. *ie* für *i*. Nach Weinhold AG § 63 'früh und zahlreich in alem. schriften'. Im bair. fast ausschliesslich vor *r* und *h*, vgl. BG § 90. *mielch* $56_{19}$ neben *miliche* $64_{10}$, — *ir sulin wiezzen* $76_{32}$ neben *gewizedes* $_{3}$ und *wir sulin wizzen* $102_{10}$.

2. *ie* für *î*. AG § 65. *zwievelen* $103_{24}$.

3. *ie* für *e*. Für das bairische nicht nachgewiesen, im alem. aber noch heute vorkommend, s. AG § 64. *riebesniles* $33_{2}$ neben *rebe* $_{8}$, — *niemen* $36_{9}$, *niemit* $18_{1}$, vgl. aber *vernemment* $93_{17}$, — *liebentig* $109_{6}$ und $_{7}$ neben *lebentig* $_{14}$ und $110_{3}$, — *gescirhe* $141_{7}$ neben *gescehe* $_{9}$ u. a. m.

4. *ê* für *ie* siehe *ê*.

5. *ei* für *ie* siehe *ei*.

6. *eui* für *ie* siehe *eu*.

*iu.*

1. *iu* als umlaut von *û* siehe dieses.

2. *iu* für *û* in *diu* = *dû*. Vgl. Jos. Haupt zu $115_6$ (s. 177): 'über *a* in *da* steht von der ursprünglichen hand *iv*, zum beweise, dass überall diese die dem werke eigentümliche form ist, wo *du* gelesen wird, ist stets ein strich radiert.' *diu* aber ist nach Weinhold AG § 413 ein sicheres alemannisches kennzeichen, im bairischen ist *diu* nur Gundach. 792 belegt (BG § 358).

3. *eu* und *eui* für *iu* siehe *eu*.

*ou.*

1. *ou* für *o* ist im alem. (AG § 70) durch reime belegt, im bair. entspringt es 'aus unentschiedenheit zwischen *o* und *u*' (BG § 102): *ellenbougen* $70_5$, *iouchet* $_9$, *brutego^v^me* $10_{17}$, $134_{34}$, *lo^v^p* $7_2$ und $_4$, $24_{12}$ neben *ze lobenne* $_{15}$, — *gezo^v^gen* $17_{23}$, *ze cho^v^menne* $107_{10}$ neben *chomen* $123_{25}$, — *wo^v^rhten* = *worten* $118_4$.

2. *ou* für *ô*. Zuweilen im bairischen (BG § 102), a. gedehnter im alemannischen (AG § 71): *zouch* $50_{33}$, *zo^v^ch* $16_{14}$ neben *zoch* $_{12}$ und $_{16}$, — *frouliche* $144_{15}$, *fro^v^lich* $64_{28}$ neben *vrolichen* $128_{15}$, — *scho^v^ne* $20_8$ neben *schone* $_{12}$ und *schv^o^ne* $12_3$, — *ho^v^ch* $37_{26}$ neben *hohir* $_{28}$.

3. *ou* für *uo* beruht nach Weinhold AG § 77 und BG § 103 auf umstellung der zeichen, nicht der vocale: *gouth* $65_{26}$, *goutin* $66_{15}$ neben *gůt* $_{16}$, *gv^o^ten* $13_{32}$, *go^v^te* $_{22}$, — *toun* $62_{30}$ neben *tůt* $13_{23}$, — *siehtoume* $74_{23}$ neben *siechtuom* $_7$ und *sieh-tůn* $_6$, — *blo^v^me* $27_7$ neben *blůme* $_6$, — *mouter* $7_{18}$ u. s. f.

3. *ô* für *ou* siehe *ô*.

4. *vroide* $56_2$ und *froude* $64_{30}$, *gevroiten* $133_{30}$ und *ge-vroutin* wechseln öfter.

*uo.*

1. *uo* für *ou*. Gleiche zeichenumstellung wie bei *ou* für *uo*: *geluobete* $12_{10}$ neben *geloubin* $_{12}$, — *brutluofte* $13_{17}$, *brut-lůfte* $_4$ neben *brutlo^v^ften* $11_{29}$, — *frůde* $143_{26}$ neben *unfroude* ebenda und *vroide* $56_2$.

2. *uo* für *ô*. AG § 78: *bluode* $62_{19}$, *blůde* $84_9$, *blo^v^de* $72_{19}$, — *schv^o^ne* $12_3$, *scho^v^ne* und *scone* $25_{24}$.

3. *ô* für *uo* siehe *ô*.

4. Der umlaut ist (von späterer hand?) herzustellen gesucht in *gue^e^ote* $8_{16}$ vgl. *gutate* $13_{23}$.

*p. b. pf.*

Im anlaute tritt zuweilen *p* für *b* ein, im auslaute überwiegt *p*: *prútstuoles* $7_{14}$ neben *brúte* $_5$, — *puewen* $57_{30}$ neben *buewete* $_8$, — *de gebraeche un deme phenninge* $141_{20}$.

*gap* $22_1$ neben *selb* $_{16}$, — *inrinealb* $48_{17}$ neben *winsteren halp* $50_{13}$, — *upgrunde* $15_{17}$, *upgot* $24_{23}$.

Für die affricata kommen folgende schreibweisen vor: *pf, ph, ppf, pph, pfph, ff* (vgl. die entsprechenden schreibungen des wortes *apfel* auf s. 510).

*f. v. w.*

Die zeichen *f, v, u* wechseln beständig in unserm denkmal; für fremdes *v* ist *w* geschrieben in *ewangelista* $43_{32}$, *ewangelium* $_{21}$.

*m.*

Verdoppelung des *m* ist häufig eingetreten: *niemmin* $88_{10}$, *niemmir* $89_1$, *vernemment* $_{12}$, aber *vernemente* $89_{18}$.

Ueber *n* für auslautendes *m* siehe ersteres.

*t (th.) d. z.*

1. *t* an lingualen wortauslaut angetreten (in unserm denkmal zum teil durch unterpunktung getilgt) AG § 78: *dc dich zirlazent sol* $2_4$, *si si nieht virtruchent nemugin* $27_{16}$, *daz siu niemmin ubir stigent mach* $37_{26}$, *daz messias choment solte* $51_{22}$, *duuingent beginnet* $70_{30}$, *si horet redent* $72_4$. Daneben in überwiegender zahl die regelmässigen formen, z. b. *die wir habin sulen* $49_{18}$.

2. *th* für *t*: 'in alten und jüngeren quellen' AG § 173. *hobeth* $3_6$ neben *houbet* $_3$, — *gewalth* $3_6$ neben *gewalt* $2_{19}$, *alth* $5_7$, *bruth* $7_{17}$ u. a.

3. *th* für *ht*: 'oft in alter und junger zeit geschrieben' AG § 173: *hath brath* $4_{10}$ vgl. *braht* $99_{27}$, *brat* $120_6$, *bhrate* $99_{21}$ und $103_{18}$, *vorthlich* $5_3$ neben *vorhte* $5_{15}$, ebenda *gehuth*, *nath* und *lieth* $7_{29}$.

Ueber *d* und *z* ist nichts abweichendes zu berichten.

*s. sc. sch.*

1. *s* für *sch* (*sc*). Weinhold AG § 190: 'Die vereinfachung von echtem *sch* (*sc*) zu *s* wird schon früh, seit dem 12. jahrh. aber häufiger in der schrift angedeutet': *sonistin* $22_5$ neben *scone* und *schovne* $25_{24}$, — *unsuldicheit* $16_{28}$, *unsuldigir* $21_5$, *schulde* $14_{24}$, — *kusse* $20_6$ neben *kuskin* ebenda.

2. *sch* (*sc*) für *s*. AG § 193. Aus unserm denkmal sind bemerkenswert: *schaphirus* $84_{22}$ neben *saphirus* $_{27}$ und *scaphiris* $83_{30}$, — *schovchen* $35_3$ neben *suochte* $_4$.

*n.*

1. *n* für *m*. AG § 203: 'Dem alemannischen besonders eigen ist die starke neigung, stammhaftes *m* in *n* zu wandeln.' *richtvon* $12_{13}$, *magitûn* $14_{17}$, *siechtuon* $74_6$ neben *siechtvom* $_7$, — *rovn* = *ruom* $35_{24}$, *sturn* $116_2$, *hailiken* $3_{26}$, *hainlich* $130_{32}$ u. a.

2. Einschub von *n* als 'unechtes aufsteigen eines nasalen klanges', Weinhold AG § 201. Derselbe einschub eines lingualen nasals findet sich zwar auch im bairischen, doch nicht so reichlich wie im alemannischen (BG § 168): *de sagintin die wissagin* $23_{29}$, *geloubintin* $10_7$, *frovnten* $21_{26}$, *tonten* $61_9$, *honinge* $64_{9.\ 22.\ 25}$, *unverborngin* $80_{32}$ und $_{33}$, *gedingenhait* $125_1$.

3. Nasalierung der 2. pl. verbi siehe weiter unten.

*k (c). g. ch.*

1. *k* für *ch*. Weinhold AG § 208: 'Zahlreich weisen alemannische handschriften im in- und auslaute *k* (*c*) an der stelle von *ch* auf. Man hat, so weit man überhaupt darauf aufmerksam ward, niederdeutsche vorlagen der betreffenden handschriften angenommen; die folgenden nachweisungen werden dieses *k* als eine mundartliche eigentümlichkeit des alemannischen beglaubigen.'

In unserm denkmal finden wir beispielsweise: *c* für *ch* im auslaute: *durc* $6_{31}$ neben *durch* ebenda, — *dic* $15_{20}$ neben *dich* $_{21}$, — *kuneclic* $19_{23}$ neben *kuneclich* $_{25}$.

*k* (*ck*) für *ch* im inlaute: *chunichlicken* $145_7$ neben *chunichlichen* $_9$, — *spreken* $1_4$, $5_1$, $14_4$ neben *sprechin* $14_3$, — *gesprockin* $10_{16}$ neben *gesprochin* $19_{17}$.

2. *g* im auslaut statt des üblichen *c* beibehalten, nach Weinhold AG § 213 'schon seit ältester zeit': *durc den weg der* . . . $18_{9}$ neben *den wec der* . . . $_{11}$ und *wech des* . . . $107_{30}$, — *berg* $88_{16}$ neben *berch* $_{14}$, — *kunig* $18_{7}$ neben *kunich* $24_{6}$.

3. *ch* für *k* und *c*. Weinhold AG § 218: 'Der an sich einfache stand von *ch* ward dadurch verwirrt, dass *ch* in schrift und aussprache mit *k* vermischt ward, indem für *ch* häufig *k* und umgekehrt für echtes *k* zuweilen *ch* gesetzt ward: *chenphe* $25_{12}$, *unchraft* $105_{20}$, *sanch* $7_{32}$ neben *sanc* $_{3}$, — *geinc* $17_{24}$ neben *geinch* $38_{4}$, — *chunich* $93_{28}$ neben *kunich* $24_{6}$, — *berch* $88_{14}$ neben *berg* $_{16}$, — *wech* $107_{30}$ neben *wec* $18_{11}$ und *weg* $_{9}$.

*h*.

1. *h* ausgelassen im anlaut. BG § 191: 'Der alemannisch nicht seltene abfall von anlautendem *h* (AG § 231) kommt bairisch so gut wie nicht vor; ich weiss nur *alben* Vor. $342_{9}$ anzugeben.' Demnach würden die nachfolgenden beispiele deutlich für alemannische abkunft unserer hs. sprechen: *ebe uf* $13_{7}$ und $_{9}$ neben *hebe* $_{4}$, — *sibintalp iar* $20_{19}$, *in rinealb* $48_{17}$ neben *winsteren halp* $50_{13}$ und *niderhalp* $129_{31}$, — *entebede* $105_{6}$.

2. *h* anlautendem vocal vorgesetzt: *hoberostun* dicht bei *uberostun* $12_{2}$, — *hv*$^{o}$*beth ivch* $6_{26}$, $^{h}$*uoben* (am rande *v*$^{o}$*ben*) $53_{10}$, — *herst* $72_{26}$.

Nach Weinhold AG § 229 kennt das alemannische in grosser ausdehnung den vortritt eines hauchenden *h* vor vocalischem anlaut.

3. *h* ausgelassen im inlaut. AG § 234: 'So wie *h* im anlaute zuweilen von den schreibern weggelassen ward, so weit häufiger und zwar aus wirklicher verschweigung seit alter zeit im inlaut. Mit dem ausfall des unverbundenen *h* ist nicht selten vocalische elision verbunden.' *fetenne* $3_{22}$ neben *fehtenten* $6_{14}$, *fatin* $20_{16}$, *fa*$^{ch}$*tin* $_{19}$, — *entlutit* $15_{12}$ nach s. 168 verbessert in *e*$^{r}$*ntlu*$^{h}$*tit*, also *erluhtit* zu lesen, *entlu*$^{c}$*tet* $72_{22}$ (das *c* rührt von einem corrector her, der auch anderwärts *ct* = *ht* gebraucht), *intlute* $87_{14}$, — *durnatigen* $67_{14}$, *durnahtig* $98_{14}$, *durchnahtige* $103_{29}$, — *trusazze* $43_{23}$, *brat* $120_{6}$ neben *braht*

$99_{27}$. Merkwürdig ist die umstellung des *h* in *bhrate* $99_{21}$ und $103_{18}$.

4. Abfall des *h* im auslaut. AG § 236: 'Lehrreich für die behandlung des auslautenden *h* ist der nicht seltene abfall desselben, der den gegensatz zu der gleichzeitigen verschärfung in *ch* bildet. Er blüht seit ende des 12. jahrh.' *beval* $102_{20}$ sowie widerholt *dur* neben *durch* und *durc*.

5. Ob, wie Bech a. a. o. s. 361 will, *h* in fällen wie *strîhte* $6_{16}$, *ihle* $32_{15}$, *umbe ir sithen* $41_4$, *rath* $43_{16}$, *abintroth* $87_{19}$, *wahtlich* $113_{13}$, *glisaht* $114_8$ als dehnungszeichen verwant sein soll, muss sehr zweifelhaft bleiben; denn abgesehen davon, dass es sich meist um *th* oder umgestellt *ht* handelt, haben wir jenes 'scheinbar müssige' *h* auch in *stinchintehn* $7_{24}$, *prinhgen* $63_4$, *bhrate* $99_{21}$, *geburhte* $77_{11}$, *mit disen worhten* $79_{10}$, *ire worth* $78_{30}$ u. a. m., welcherlei erscheinungen sich wol nicht gut von einander trennen lassen. Sie gehen auf unsicherheit des schreibers im gebrauch des *h*, *th* und *ht* zurück.

Zum schluss führe ich noch ein echt alemannisches kennzeichen aus der flexion an, nämlich die nasalierung der 2. pl. des verbs unter wegfall des auslautenden *t*. Weinhold sagt darüber AG § 342: 'Ungemein beliebt ist im alemannischen die nasalierte form *ent*. — Neben diesem *ent* findet sich seit dem 13. jahrh. als endung der 2. pl. *en*. — Für bloss elsässisch darf dieses *-en* nicht erklärt werden, wenn es auch in elsässischen schriften besonders häufig vorkommt.' Vgl. dagegen BG § 284: 'Die alemannisch beliebte nasalierte endung *ent* ist bairisch selten — die endung *en* ist mir bairisch nicht begegnet.'

*ir wurdint* $11_9$, *nu virnemint* $_{32}$ neben *nu get zuo* $_5$, *nu singet* $_8$, — *ir da buewent* $44_{15}$ neben *tût* $_{16}$, — *nu vernement* $45_{13}$, *gent* $46_3$ neben *get* $_4$, — *mugin ir erchennen* $77_{25}$, *ir sulint irchennen* $76_{30}$, *ir sulin bechennen* $_{31}$, *ir sulin wiezzen* $_{32}$, — *nu vernemment* $89_{12}$, $145_6$ u. a. m.

Fassen wir demnach das endergebnis zusammen, so haben wir trotz der einzelnen abweichungen nichts gefunden was sich nicht aus dem alemannischen erklären liesse, wol aber vieles was dem bairischen gänzlich fremd ist. Auch das gegenseitige verhältnis von *iu*, *û*, *eu* führt nicht, wie Scherer wollte,

auf Baiern zurück, wie denn überhaupt nichts mit notwendigkeit auf eine fremde vorlage für unser denkmal hinweist. Wir können also auch den dialect als vollgültigen beweis in der reihe der übrigen gelten lassen und daraus auf Alemannien als heimat schliessen. Alle andern spuren aber deuten auf ein Benedictinerkloster, bez. St. Trudpert, und nicht auf Hohenburg oder Bergen. Wir haben also keine ursache von dem oben aus äusseren gründen gewählten namen St. Trudperter hohes lied abzugehen, müssen ihn vielmehr auch aus innern gründen als ebenso zutreffend wie hinreichend ansehen.

Ueber die vom verf. benutzten commentare und sonstigen quellen werden wir in einem zweiten teile handeln.

LEIPZIG, den 2. October 1876.

T. HAYNER.

---

# UEBER DIE QUELLEN LAYAMONS.

Regel sagt in seinem sehr interessanten aufsatze über 'die alliteration in Laȝamon'[1]) in bezug auf Madden und dessen ausgabe[2]) dieses dichters unter anderem: Ueber die heimat des anglischen dichters und über den localen charakter der von ihm gebrauchten mundart (Nord-Worcestershire), über die wahrscheinliche abfassung der dichtung um 1205, über ihre vielfachen materiellen abweichungen von dem französischen vorbilde und über ihr ganzes selbständiges verhältnis zu ihren quellen hat der gelehrte herausgeber (Madden) sich in seiner vorrede so gründlich und überzeugend ausgesprochen, dass uns über alle diese interessanten fragen kaum irgend etwas hinzuzufügen bleibt.[3])

Es ist dies das allgemeine urteil über Maddens arbeit und ich bin weit davon entfernt, nicht damit übereinstimmen zu wollen. Eine vergleichung eines stückes des Maddenschen textes mit dem originale zeigte mir, dass diese ausgabe eine der wenigen ist, welche, vor gründung der Early English Text Society in England erschienen, kleine versehen ausgenommen, durchaus zuverlässig sind. Die einleitung jedoch scheint mir, trotz ihrer gründlichkeit, stellenweise nicht nur neue untersuchungen zu gestatten, sondern sogar ihrer zu bedürfen. Besonders möchte dies von der frage über die quellen Laȝamons gelten. Es ist daher der zweck dieses aufsatzes, nachzuforschen, was sich über die vorgeblichen und wirklichen quellen des dichters feststellen lässt.

---

[1]) Regel bei Bartsch, Germanistische studien, 1. bd.

[2]) Laȝamons Brut or Chronicle of Britain, ed. by Sir Frederic Madden. London 1847. 3 bde.

[3]) Regel a. a. o. p. 172.

Laȝamon (Laweman) berichtet in der einleitung: es sei ihm in den sinn gekommen, eine geschichte Britanniens von den ältesten zeiten an zu schreiben. Um nun die notwendigen schriften zur ausführung dieses planes sich zu verschaffen, habe er grosse reisen unternommen:

Laȝamon gon liðen
wide ȝond þas leode
and biwon þa æðela boc,
þa he to bisne nom.[1])

Als ergebnis seiner wanderung führt nachher L. drei bücher an, die er aufgefunden und zu seiner dichtung benutzt habe. Ich lasse hier beide texte Laȝamons folgen:

| A. | B. |
| --- | --- |
| He nom þa Englisca boc, | and nom þe Englisse boc, |
| þa makede seint Beda. | þat makede seint Bede. |
| An oþer he nom on Latin, | anoþer he nom of Latin, |
| þe makede seinte Albin | þat makede seint Albin. |
| and þe feire Austin, | |
| þe fulluht broute hider in. | |
| Boc he nom þe þridde, | boc he nom þan þridde |
| leide þer amidden, | an leide þar amidde, |
| þa makede a Frenchis clerc, | þat makede Austin, |
| Wace wes ihoten, | þat folloft brofte hider in. |
| þe wel couþe writen, . . . . | |
| and he hoe ȝef þare æðelen | |
| Aelienor, þe wes Henries quene, | |
| þes heȝes kinges. | |
| Laȝamon leide þeos boc | Laweman þes bokes bieolde |
| and þa leaf wende, | an þe leues tornde, |
| he heom leofliche biheold; | he ham loueliche bihelde, |
| liþe him beo drihten. | fulste god þe miþtie. |
| Feþeren he nom mid fingren | feþere he nom mid fingres |
| and fiede on boc felle; | and wrot mid his honde; |
| and þa soþe word | and þe soþe word |
| sette to gadere | sette to gedere |
| and þa þre boc | and þane hilke boc |
| þrumde to are. | tock us to bisne. |

Eine vergleichung der hss. beweist, dass B an dieser stelle offenbar in unordnung geriet, da dieselbe gar nicht die hauptquelle, Wace, erwähnt. Für unsere untersuchung müssen wir uns daher an die worte von A halten.

---

[1]) p. 2 und 3.

Madden sagt über die zwei ersten quellen (pag. XI): The first of the authorities here mentioned is generally understood to be the Anglo-Saxon translation of Bede's Ecclesiastical History, attributed to Alfred; but so far from making it form an integral portion of his own poem, or even occupy a prominent place in it, he seems to have taken nothing from it except the story of Pope Gregory and the Anglo-Saxon captives at Rome. Indeed in several instances he is quite at variance with Bede, even when not translating from Wace. The second work, ascribed to St. Albin and Austin, is more difficult to identify, nor is it easy to understand how St. Austin, who died in the year 604, and Albinus, Abbot of St. Austin's at Canterbury, who died in 732, should be conjoined in the same work. All that is recorded of the literary undertakings of Albinus — vir per omnia doctissimus, as he is styled by Bede — is the large share he had in contributing materials for the Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum. Either therefore by some mental confusion Laȝamon has made two persons out of one, or what is more probable, — he has not distinguished between the contributor and the writer, and having first erroneously given the Anglo-Saxon version of the work to Bede, he proceeds next to assign to Albinus and Austin (whose Interrogatories inserted in the first book seem to favor this notion) the Latin text of the Ecclesiastical History . If this supposition be correct, (and errors of equal magnitude committed by Laȝamon are pointed out in the Notes) we are simply to understand, that the first two books procured by him, to write the history he contemplated, were copies of the Latin and Anglo-Saxon texts of Bede.

Madden begeht bei dieser ausführung ein versehen. Er fragt nur: 'welche quellen hat Laȝamon w i r k l i c h benutzt?'

Wenn aber ein mittelalterlicher schriftsteller seine quellen angibt, ist zuerst zu erörtern, so befremdlich dies auch einem laien klingen mag, w e l c h e q u e l l e n k a n n d e r d i c h t e r a l s z u g r u n d e g e l e g t v o r g e b e n? Eine davon getrennte untersuchung ist alsdann, welche er wirklich benutzt hat.

Zunächst sei die angabe Laȝ. über seine quellen Albinus und den bekehrer Englands, Augustin, näher betrachtet, be-

sonders auch, was Madden ganz unerörtert lässt, warum ihnen von L. gerade ein lateinischer text zugeschrieben wird.

Dass unter dem Englisca boc þa makede seint Beda die angelsächsische übersetzung, welche könig Aelfred verfasste, zu verstehen sei, ist, wie schon Madden annahm, nicht zu bezweifeln. Das nächstliegende ist alsdann in der lateinischen quelle das original, den lateinischen text Bedas zu suchen. Vergleicht man diesen lat. text mit der übersetzung, so tritt gleich (M. lässt dies ganz unerwähnt) hervor, dass die ags. übertragung eine menge auslassungen zeigt. Von den 140 capiteln Bedas sind 35 entweder vollständig ausgelassen oder doch stark verstümmelt, gerade der vierte teil des ganzen ist also vollständig weggelassen oder sehr verkürzt. Vor allem fehlen bei Aelfred die sämmtlichen dem originale eingefügten päpstlichen briefe, wol aus einer gewissen scheu, in diesen wichtigen aktenstücken den wortlaut nicht genau zu treffen. Von den allerbedeutendsten gibt er, in ein paar zeilen, den hauptinhalt an. Jeder gewissenhafte schriftsteller muste daher neben dem angelsächsischen texte auch noch den lateinischen gebrauchen. Laȝ. schreibt den ags. text Beda selbst zu. Dies versehen ist nicht so kopflos, als es auf den ersten blick scheint. Der übersetzer Aelfred nennt sich nirgends, dagegen beginnt der ags. text[1]): Ic Beda Cristes ðeow and mæssepreost sende ȝretan ðone leofastan cyninȝ and halettan Ceolwulf and ic þe sende þæt spell þæt ic niwan awrat be Angelþeode and Seaxum etc. Auch am schlusse wird Beda erwähnt und des übersetzers gar nicht gedacht, nicht einmal in einer sonst recht üblichen bitte, versehen zu verzeihen und für die seele des verfassers und übersetzers zu beten. Ausserdem war Beda ein Angelsachse; er soll sogar, nach einer weit verbreiteten erzählung, an einer übertragung des evangeliums Johannis noch auf seinem totenbette gearbeitet haben. Ist es also so auffallend, wenn Laȝ. ihm den ags. text zuschreibt? Ganz

[1]) Die citate aus dem lateinischen texte, wie auch aus der angelsächsischen übertragung Bedas sind gegeben nach: Historiae ecclesiasticae gentis Anglorum libri V, a venerabili Beda presbytero scripti etc., ab augustissimo veterum Anglo-Saxonum rege Alvredo examinati, ejusque paraphrasi Saxonica eleganter explicati etc. Herausgeg. von Abr. Wheloc. Cambridge 1643. — Die angeführten stellen stehen p. 1 u. 2.

natürlich ist, dass L. geneigt war, nachdem er den ags. text Beda zugeschoben hatte, den lateinischen in seinem hauptbestande andern zuzuteilen, wenn auch Beda ihn überarbeitete. Wie aber kommt er gerade auf Albin und Augustin? Madden erwähnt schon, was jedermann gleich beim durchlesen der vorrede Bedas entgegentreten muss, dass Beda des Albinus in seiner kirchengeschichte gedenkt, doch betont M. nicht, in welcher weise dies geschieht. Albinus war, nach Bedas eignem urteile, nicht nur mitarbeiter, sondern hauptmitarbeiter, ohne welchen Beda seine kirchengeschichte überhaupt nicht hätte abfassen können. Es heisst im lateinischen texte:

Auctor ante omnes atque adjutor opusculi hujus Albinus abbas, reverendissimus vir per omnia doctissimus extitit. Qui in ecclesia Cantuariorum a beatae memoriae Theodoro archiepiscopo et Adriano abbate, viris venerabilibus atque eruditissimis, institutus diligenter omnia, quae in ipsa Cantuariorum provincia vel etiam in contiguis ejusdem regionibus a discipulis beati papae Gregorii gesta fuere, vel monimentis literarum vel seniorum traditione cognoverat, ea mihi de his, quae memoria digna videbantur, per religiosum Londinensis ecclesiae presbyterum Nothelmum, sive literis mandata sive ipsius Nothelmi viva voce referenda, transmisit. — Zum schlusse sagt Beda: Denique hortatu precipue Albini, ut hoc opus aggredi auderem, provocatus sum. Noch stärker ist das lob Albins im ags. texte: Ic cyðe hwanan me þas spell coman: ærest me wæs fultumiend and lareow se arwurþa abbad Albinus, se wæs wide ȝefaren and ȝelæred and wæs betst ȝelæred on Anȝelcynne. Ferner heisst es: Swyðe fela hi (nämlich Albin durch Nothelm) me sædon fram ȝehwylcum biscopum and hwylcum cyninȝa tidum East Seaxe and West Seaxe and East Enȝle and Norðan Humbre þære ȝife onfenȝon Cristes ȝeleafan; þurh Albinus swiðost ic ȝeðristlæhte, þæt ic dorste þis weore onȝynnan.

Aus diesen stellen geht hervor, dass man Albinus eben so gut als Beda verfasser der kirchengeschichte nennen darf. Aber auch, warum Laȝ. Albinus gerade den lateinischen text zuschreibt, darüber findet sich auskunft in der vorrede zum lateinischen originale (das Ags. lässt aus leicht begreiflichen gründen diese stelle weg): Qui videlicet Nothelmus

postea Romam veniens, nonnullas ibi beati Gregorii papae simul et aliorum pontificum epistolas, perscrutato ejusdem sanctae ecclesiae Romanae scrinio, permissu ejus, qui nunc ipsi ecclesiae praeest, Gregorii pontificis, invenit. Reversusque nobis nostrae historiae inserendas cum consilio praefati Albani, reverendissimi patris, attulit.

Diese briefe finden sich, wie schon angegeben, n u r im lateinischen texte, Albin liess dieselben durch Nothelm in Rom anfertigen und überschickte sie alsdann Beda, Laȝ. kann also mit gutem rechte diesen teil des l a t e i n i s c h e n werkes von Albin verfasst nennen.

Zu erörtern bleibt noch, weshalb der dichter den jüngeren Albinus vor Augustin nennt. Zunächst wol, weil Beda Albins verdienste so sehr hervorhebt, dann aber auch auf grund der ags. vorrede. Der lateinische text führt fort, nachdem er erzählt hat, dass Beda abschriften von römischen urkunden durch Albin und Nothelm erlangt habe (vgl. oben): A principio itaque voluminis hujus usque ad tempus, quo gens Anglorum fidem Christi percepit, ex priorum maxime scriptis hinc inde collectis ea, quae promemus, didicimus. Exinde autem usque ad tempora praesentia, quae in ecclesia Cantuariorum per discipulos beati Gregorii papae sive successores eorum, vel sub quibus regibus gesta sint, memorati abbatis, Albini industria, Nothelmo, ut diximus, proferente cognovimus: qui etiam provincia orientalium Saxonum simul et occidentalium, necnon et orientalium Anglorum atque Nordan Hymbrorum, a quibus presulibus vel quorum tempore regum gratiam evangelii perceperint, nonnulla mihi ex parte prodiderunt. — Aelfred aber überträgt dies: fram fruman þyssa boca oð ða tid, þe Angelcyn Cristes ȝeleafan onfenȝ, of ealdra manna sæȝenum oð þas andweardan tid swyðost we ȝeleornodon, þæt we her writað, and of leorninȝcnihtum þæs eadiȝan papan sce Greȝorius under hwilcum cyninȝe þæt ðonne ȝeworden wæs, þurh Albinus mynȝunȝe, þæs abbudes, ðurh Noðelmes ærendo and ȝesæȝene. Swyðe fela hi me sædon fram ȝehwylcum biscopum and hwylcum cyninȝa tidum Eastseaxe and Westseaxe and Eastenȝle and Norðanhumbre þære ȝife onfenȝon Cristes ȝeleafan.

Aelfred wirft die im lateinischen texte scharf geschiedenen zwei abteilungen (A principio voluminis — ad tempus quo . . .

percepit und: exinde usque ad tempora praesentia) zusammen und gibt zu verstehen, dass dies material von anfang des buches bis zur bekehrung und bis zur zeit Bedas sowol aus den schriften der frühern kirchenväter, als auch durch Albins fürsorge herbeigebracht worden sei. Ferner verschaffte Albin die darstellung der taufe anderer ags. stämme, welche Augustin nicht selbst bekehrte, die aber ziemlich zur selben zeit mit den Kentern christen wurden. — Auch aus diesen gründen war Laȝ. berechtigt, Albin vor Augustin zu nennen.

Endlich, wenn man den ags. text mit dem original zusammen hält, so finden sich im Latein viele stücke vor der bekehrung der Angelsachsen durch Augustin, die dem Ags. fehlen, welche also, nach Laȝ. meinung, Albin, nicht Beda verfasst hat (z. b. lib. I, cap. 9, 10, 17—22 incl., also der ganze Pelagianische streit). Aus dem gesagten ist daher leicht zu verstehen, warum Laȝ. Albinus dem Augustin voranstellt.

Dann aber mit cap. 23 tritt Augustin in den vordergrund. Cap. 23 im I. buche erzählt die vorbereitungen des papstes Gregor zur sendung Augustins und die bekehrung des königs Aeþelbyrht nebst der ausbreitung des christentums in England. Besonders wichtig ist cap. 27, worin die neun fragen, welche Augustin an papst Gregor stellte, enthalten sind. Dieses capitel übersetzte auch Aelfred. Andere capitel aber, die eng mit der bekehrung Augustins zusammenhängen, stehen nur im Latein, z. b. 24, 28, 30, 31. Diese enthalten briefe des papstes wegen Augustin oder schreiben anderer an den papst aus der zeit der bekehrung. Sie fehlen alle im ags. texte, daher nennt Laȝ. den apostel Englands als mitverfasser des Latin boc. Das einzige bedenken, ob Laȝ. wirklich den von Beda erwähnten Albinus meinte, wäre etwa noch der umstand, dass Laȝ. seinen gewährsmann als seinte Albin bezeichnet. Allein auch Augustin, der bekehrer Englands, wird in ags. litaneien sanct genannt und Wace führt ihn als saint Austin auf; Aelfred gibt ihm vorsichtiger weise nur das beiwort arwurþa = venerabilis, reverendissimus. Augustin kam nur der titel beatus oder beatus pater zu. Aldhelm jedoch und andere, die niemals canonisiert wurden, trifft man ebenfalls in ags. lita-

neien und schriften als sancti an.[1]) Es wurde also damals nicht so streng mit dieser bezeichnung genommen und Lus. konnte auch den reverendissimus (arwurþa) Albinus den seinte Albin heissen.

Ist nun durch das bisherige festgestellt, wie Laȝ. dazu kam, Beda zum verfasser des Englisca boc zu machen, Albin und Augustin aber das Latin boc zuzuschreiben, so ist zu erörtern, wie weit Laȝ. den lateinischen und ags. Beda wirklich benutzt hat.

Der ags. Beda weist nur ein capitel mehr auf, als das original, und auch dieses wurde wol erst später beigefügt[2]): es ist dies einschiebsel eine genealogie der ags. könige, für Laȝ. also unwichtig. Die meisten stellen, welche nur im Lateinischen anzutreffen sind, enthalten briefe vom papste an bischöfe oder von geistlichen an den papst. Ferner wird im Ags. II, 1 ein stück aus dem leben Gregors weggelassen; III, 4 des originals behandelt, wann und wie die Picten christen wurden; III, 25. 26 über das paschafest und die synode, welche stattfand, eine einigung in diesem punkte zu erzielen; IV, 14 wunder durch Oswald; IV, 20 enthält einen hymnus Virginitatis; V, 16, wie die Schotten sich zur osterfrage stellten; V, 17. 18 auszüge aus dem werke Adamnans. Alle diese stücke waren teils für Laȝ. durchaus gleichgültig, teils finden sie sich bei G. v. Monmouth und bei Wace. Geschichtlich wichtig ist die entwicklung und beendung der Pelagianischen häresie, welche im I. buche des lateinischen Beda beschrieben wird, bei Aelfred fehlen diese capitel. Jedoch Gotfried v. Monmouth spricht auch darüber lib. VI, cap. 13. Allein er hat die sache schon etwas geändert: bei ihm kommen Germanus und Lupus, bes. um das durch die Angelsachsen bedrohte christentum wider herzustellen, in zweiter linie auch den Pelagianismus zu vertreiben: Corrupta namque fuerat eorum (Britonum) christianitas, tum propter paganos, quos rex in societatem eorum posuerat, tum propter Pelagianam haeresim, cujus vene-

[1]) Vgl. z. b. Caedmons des Angelsachsen biblische dichtungen. Herausg. von K. W. Bouterwek. Gütersloh 1851, p. CXXIII anm. 2.

[2]) Vgl. Lappenberg, geschichte von England bd. I. Hamburg 1834 p. XLV unten.

num ipsos multis diebus affecerat. — Wace wendet dies anders: Vortimer liess, nachdem er die Sachsen besiegt hatte, die zerstörten kirchen wider aufbauen und da kamen auch Germains und Lous, um das (durch die Ags.?) gesunkene christentum auf befehl des papstes Romains wider herzustellen. So erzählt denn auch Laȝamon die geschichte. Es bietet sich uns also kein anhaltspunkt, festzustellen, ob Laȝ. mehr den ags. oder mehr den lateinischen text vor augen hatte. Lässt sich nun überhaupt erweisen, dass Laȝ. Beda, sei es nun der lateinische oder der ags., neben Wace benutzte?

Madden sagt p. XI: The first of the authorities here mentioned is generally understood to be the Anglo-Saxon translation of Bedes Ecclesiastical History, attributed to Alfred; but so far from making it form an integral portion of his own poem, or even occupy a prominent place in it, he seems to have taken nothing from it except the story of pope Gregory and the Anglo-Saxon captives at Rome (vol. III, p. 100). Indeed in several instances he is quite at variance with Bede, even when not translating from Wace. — Madden sieht also in der angeführten erzählung den e i n z i g e n beweis, dass Beda vom dichter bei ausarbeitung seines werkes gebraucht wurde. Aber auch dieser beweis scheint auf recht schwachen füssen zu stehen! Zunächst war diese erzählung gewis gerade eine sehr verbreitete, so dass ein geistlicher in England sie sicherlich hören konnte, auch ohne selbst Beda zu lesen. Nur falls sich ganz enger anschluss Laȝamons an Beda verrät, dürfen wir daher annehmen, dass Laȝ. direct aus Beda schöpfte. Madden aber übersah, dass Laȝamons erzählung sehr abweicht!

Beda berichtet (die ags. übertragung schliesst sich hier an): lib. II, 1. Nec silentio praetereunda opinio, quae de beato Gregorio traditione majorum, ad nos usque perlata est, qua videlicet ex causa admonitus tam sedulam erga salutem nostrae gentis curam gesserit. Dicunt, quia die quadam cum, advenientibus nuper mercatoribus, multa venalia in forum fuissent collata, multi ad emendum confluxissent, et ipsum Gregorium inter alios advenisse, ac vidisse inter alia pueros venales positos, candidi corporis ac venusti vultus, capillorum quoque forma egregia. Quos cum aspiceret, interrogavit, ut aiunt, de

qua regione vel terra essent allati: dictumque est, quod de Britannia insula, cujus incolae tales essent aspectu. Rursus interrogavit, utrum iidem insulani christiani an paganis adhuc erroribus essent implicati. Dictumque est, quod essent pagani. At ille intimo ex corde longa trahens suspiria: Heu proh dolor! inquit, quod tam lucidi vultus homines tenebrarum auctor possidet, tantaque gratia frontis conspicui mentem ab interna gratia vacuam gestat. Rursus ergo interrogavit, quod esset vocabulum gentis illius. Responsum est, quod Angli vocarentur. At ille: bene, inquit, nam et angelicam habent faciem et tales angelorum in coelis decet esse cohaeredes. Quod, ait, habet nomen ipsa provincia, de qua isti sunt allati? Responsum est, quod Deiri vocarentur iidem provinciales. At ille: bene, inquit, Deiri, de ira eruti et ad misericordiam Christi vocati. Rex provinciae illius quomodo vocatur? Responsum est, quod Elle (Aelle) diceretur. At ille, alludens ad nomen, ait: Alleluia, laudem dei creatoris illis in partibus oportet cantari. Accedensque ad pontificem Romanae et apostolicae sedis, nondum enim erat ipse pontifex factus, rogavit, ut genti Anglorum in Britanniam aliquos verbi ministros, per quos ad Christum converteretur, mitteret; seipsum paratum esse in hoc opus Domino cooperante perficiendum, si tamen apostolico papae, hoc ut fieret, placeret. Quod dum perficere non posset, quia etsi pontifex concedere illi, quod petierat, voluit, non tamen cives Romani ut tam longe ab urbe secederet, potuere permittere. Mox ut ipse pontificatus officio functus est, perfecit opus diu desideratum. Alios quidem praedicatores mittens, sed ipse praedicationem ut fructificaret, suis exhortationibus ac precibus adjuvans.

Laȝamon dichtet dagegen (v. 29445 ff.):

þa wes inne Rome  
a pape of godes dome:  
Gregori wes ihate,  
godd seolf hine lufede.  
þa wes hit in ane stunden,  
þat þe pape wolde wenden,  
þat he wolde . . .  
an ane of his neoden.  
þa com he in are strete,  
þat strahte to Rome,

þa isah he leden  
of Englisce leoden  
þreo swiðe fæire men  
faste ibunden.  
heo scolden beon iseolde  
and þa paneȝes weoren italde.  
þa fræineda þa pape an an  
of feiȝere þan monnen,  
whonnene heo weoren  
and hu heo þare comen,

and of wulche stronde
heo istreoned weoren.
þæ andswarede þe an,
þat wes a swiðe fair mon:
'We beoð heðene men
and hider beoð iladde
and we weoren ut isalde
of Anglene londe;
and fulluht we to þe zeorneð,
zef þu us wult ifreoizen.'
þa seiden men Anglisce,
aðele iborne.
þa reousede Gregori,
godd hine luuede,
and þas andsware saide,
þe pape was isele,
'Iwis ze beod Aenglisce,
englen ilicchest
of alle þan folke,
þa wunieð uppen uolde.
eouwer cun is fezerest
of alle quike monnen.'

þe pape heom freinede
of feole tidinde,
of lazen and of londen
and of þissere leodene kinge,
and heo him al seiden
soð þat heo wusten.
And he heom ureoizen lette
and fulluht on sette
and charde azein sone
eft into Rome.
anne cardinal cleopede
icoren of his uolke,
Austin wes ihotæn,
aðelest clærken.
þe pape him seide
in his som rune:
'Austin, þu scalt wende
mid soðfæste þonke
in to Englelonde
to Aeðelberte kinge
and beode þer godes godd-spel
etc.

Die verschiedenheit der worte Lazamons von denjenigen Bedas ist recht bedeutend. Vor allem lässt L. die ganze erzählung erst da sich zutragen, als Gregor bereits papst war und berichtet alsdann, dass Augustin sofort nach England gesendet worden sei. Der ort, wo Gregor die gefangenen trifft, wird anders beschrieben, auch werden bei Beda nicht die gefangenen selbst befragt, antworten daher auch nicht selbst. Ebenso nennt Beda keine zahl der gefangenen, Lazamon dagegen þreo. Aber auch die fragen selbst, die Gregor tut und die antworten, welche er erhält, verraten keine genauere kenntnis Bedas von des dichters seite. Es forscht Gregor nur nach der gefangenen heimat und knüpft daran sein wortspiel von Anglene lond und englen an. Die zwei andern wortspiele fehlen und es heisst einfach: Gregor habe noch nach vielem andern geforscht. — Auf diese erzählung allein hin Lazamons benutzung des Beda als sicher stehend anzunehmen, ist etwas kühn!

An zwei stellen könnte man vielleicht noch an Beda denken. Laz. II, 2 wird der tod des Lucius erwähnt und es heisst von dessen todesjahre:

þa wes þe weorlde swa norð iuaren,
seoððen ure drihte wes iboren,
an hundred ȝere and sixti.

Gottfried von Monmouth nennt 156 als todesjahr (V, 1), Wace in dem gedruckten texte 156, in andern hss. 151, 150. Die ags. chronik gibt 167 als jahr, wo Lucius sich taufen liess, an; Beda 156 als zeit der bekehrung. Man könnte glauben, dass auch Laȝ. mit Beda 156 als jahr, wo Britannien christlich wurde, festsetzte. Doch dagegen spricht II, 1 die angabe, Luces habe lange (doch wol nach der bekehrung) gelebt, nämlich 42 jahre. Mit Beda stimmt L. hier also doch nicht überein. — Ferner bezeichnet Laȝ. Oswald als Edwines mæi III, 260 und ebenda 257 nennt er ihn of Edwines cunne. G. v. Monmouth überliefert uns nur, dass Oswald könig wurde. (XII, 10). Wace sagt II, 281: Osgal . . . Un noble rois de halt parage Ot le raine par heritage. Allein gerade aus diesen worten konnte Laȝ. schliessen, dass Oswald ein verwanter Edwines war. Näheres über die verwantschaft gibt Laȝ. ja auch nicht, während wir im lat. Beda lesen (III, 6): Erat autem (Oswaldus) nepos Edwini regis ex sorore Acha, und im Ags.: wæs he Oswald Eadwines nefa þæs æþelan cyninges, his sweoster sunu.

Sonst begegnete mir keine stelle, die zwingt zu glauben, dass Laȝ. Beda wirklich benutzte. Erzählungen, welche aus der Historia Ecclesiastica in das werk des G. v. Monmouth übergingen und von da durch Wace von Laȝ. aufgenommen wurden, bleiben natürlich aus unserer betrachtung.

Andere geschichten dagegen widersprechen, obgleich sie Laȝ. nicht aus Wace nahm, geradezu Beda. Madden führte schon ein beispiel an: die darstellung vom tode Oswys und Pendas (III, 276 und note dazu), man vgl. dazu Wace II, 288 ff.; G. v. Monm. XII, 13, endlich Beda III, 24 und IV, 5. Doch lassen sich noch eine reihe solcher stellen aufbringen.

Laȝ. I, 412 behauptet, Vespasian sei erst nach Claudius tode gegen Arviragus geschickt worden, dagegen Wace I, 242 ff., G. v. Monm. IV, 16, Beda I, 3 (ab eodem Claudio . . . . Vespasianus in Britanniam missus). Allein hier mag vielleicht die ganze abänderung Laȝamons nur auf einem misverstehen

des v. 5220 in Wace herstammen: Quant ales en fu Claudius L'empire tint Arviragus, wo die anfangsworte, das ales Laȝ. für eine umschreibung von sterben halten mochte.

Laȝ. III, 197 ff. Aeluric (bei Beda: Aedelfrith) mordet mönche, besonders viele aus dem kloster Bangor. Dagegen Wace II, 257 ff.; G. v. Monm. XI, 13 und Beda II, 2. In all diesen quellen ist der hergang anders erzählt. Laȝ. berichtet ihn am ungünstigsten für die Angelsachsen, daher darf man wol annehmen, dass er hier keltischen darstellungen folgte.

Laȝ. III, 261 ff. Die kreuzesschlacht Oswalds und der tod dieses königs durch verrat des Penda. Beda III, 2 und III, 9; G. v. Monm. XII, 10; Wace II, 281 und 283. — Nennius § 65 weist auf die darstellungsweise Laȝamons hin: Penda . . . sanctum Oswaldum regem Nordorum occidit per dolum. Ipse fecit bellum Cocboy, in quo cecidit Eona, filius Pippa, frater ejus, rex Merciorum, et Oswald, rex Nordorum, et ipse victor fuit per diabolicam artem. Es mag sich wol in der legende allmälich der charakter des mörders von Oswald verschlechtert haben.

Laȝ. III, 277 ff. tod des königs Cadwaðlan. Wace II, 289; G. v. Monm. XII, 13; Beda III, 1.

Die angeführten beispiele mögen genügen. Sie beweisen hinlänglich, dass der ags. und lateinische Beda, wenn auch Laȝ. bekannt, nicht wirklich seiner erzählung zu grunde liegen, und dass Laȝ. sie nur als quellen anführt, wie es im mittelalter sitte war, bücher, welche man hätte benutzen können und sollen, als wirklich benutzt aufzuzählen. Genauer sah sich Laȝ. nur die vorreden an.[1])

[1]) Erwähnt sei noch, dass manche von den randbemerkungen aus dem lateinischen Beda genommen sind. Ganz sicher ist dies von derjenigen III, 183 der fall, sie lautet: . . . quingesimo . . . ii° Mau . . . . e XIIII° an . . . . . iii quinqua . . . . . tus ab Augus . . . . isit seruus . . . . . um et alios pl . . . . . onacos predi . . . . . gliam an . . . . . tuf Anglorum . . . . n circiter ol'. — Statt Mau liest Madden Maii, doch offenbar ist es die angabe Beda I, 23: anno ab incarnatione domini quingentesimo octogesimo secundo Mauritius ab Augusto quinquagesimus quartus imperium suscipiens uno et viginti annis tenuit etc. Auch sonst sind öfters die lateinischen randbemerkungen aus Beda. Jedoch alle diese rühren nicht von L.s hand her, sind also für uns ohne bedeutung.

Die dritte quelle, welche Laʒamon anführt, ist Waces Brut. Schon die art, wie er davon spricht, zeigt, dass dieses werk seinen hauptgewährsmann abgab.

> Boc he nom þe þridde,
> leide þer amidden,
> þa makede a Frenchis clerc,
> Wace wes ihoten.

Das buch, welches man am meisten gebrauchen will, wird man gerade vor sich hin legen, die andern, in welche man nur gelegentlich einsicht, zur seite. Sieht man Laʒamons werk durch, so zeigt sich auch sofort, wie die haupterzählung auf Wace ruht. — Zuerst sei noch eine frage erledigt. Laʒ. hat, wie wir sahen, einige, wenn auch vielleicht nicht sehr tiefe kenntnis des Latein, benutzte er daher vielleicht neben Wace auch Gottfried v. Monmouth?

Wace hat eine reihe von zusätzen, die sich bei G. v. Monm. nicht finden, aber bei Laʒ. stehen.

Wace I, p. 36 ff. Brut trifft an den säulen des Hercules sirenen. Allerdings werden diese ungeheuer auch bei G. v. M. I, 12 erwähnt, allein Wace knüpft eine beschreibung derselben an, ebenso Laʒ. I, 56 ff. Zur probe, wie Laʒ. seiner vorlage folgt, mögen die betreffenden zeilen hier platz finden:

G. v. Monm.: Refertis vero navibus petierunt columnas Herculis: ubi apparuerunt eis monstra maris, Sirenes vocata, quae ambiendo naves fere ipsas obruerunt. Utcumque tamen elapsi, venerunt ad Tyrrhenum aequor.

| Wace. | Laʒamon. |
|---|---|
| Sigle ont et passe mult pres | þa comen heo to þan bunnen, |
| Des bornes que fist Hercules, | þa Hercules makede |
| Une colombe qu'il fica; | mid muchelen his strengðe. |
| Ce fu uns signes qu'il mostra | þat weoren postles longe, |
| Que de si la avoit conquis | of marmon stane stronge, |
| Ou il avoit ces pilers mis. | þæt taken makede Hærcules: |
| Les seraines ont trespassees | þæt lond, þe þer abuten wes, |
| Qui lor nes ont mult destorbees; | swiðe brod and swiðe long, |
| Seraines sont monstre de mer, | al hit stond an his hond. |
| Des cies poent femes sambler. | þer heo funden þe merminnen, |
| Poisson sunt del nombril aval. | þæt beoð deor of muchele ginnen, |
| As mariniers ont fait maint mal; | wifmen hit þunchet fuliwis, |
| Vers occident en la mer hantent. | bineoðe þon gurdle hit þuncheð fisc. |
| Dolces vois ont, dolcement chantent, | þeos habbeð swa murie song; |
| Par lor dols cans les fols ataignent | ne beo þa dai na swa long, |

Et a decoivre les assaient.
Li fol home qui le cant oent,
Par la dolcor dol cant s'esjoent,
Lor voie oblient et guerpissent
Et se partans, ne s'en vertissent.
Tant les font par mer folier,
Que sovent les font periller,
Ou al mains lor droit oire perdent,
Par mainte fois as nes s'aerdent
Et tant les tienent et demorent
Que as roces el peril corent.
Mult funt a crendre les seraines,
Car de felonies sunt plaines;
Ne puet nus d'eles escaper
Qui mult ne s'en set bien garder.
Figure porte de diable,
La qui oevre est si delitable
Et tant soef a maintenir
Qu'a paine s'en puet l'on tenir;
Et cil qui a s'oevre s'aert
Sa droite voie et son cors pert,
Si come cil va malement
Qui as seraines trop entent.
Li Troyen les aparcurent,
Lor cant oirent, sis connurent;
Oi en avoient parler,
Si nes valrent mie escoter:
A lor nes entor s'aeerdoient,
A bien pres noier nes feisoient.
A grant paine s'en escaperent
Et joste Espagne trespasserent.

ne bið na man weri,
heora songes to heræn.
Hit is half mon and half fisc:
hit hatð þes wurse taken fuliwis.
for his werkes beod swa swete,
þæt feolan men heom ne maʒen
Brutus iherde siggen [forleten.
þurh his sæmonnen
of þan ufele ginnen,
þe cuðen þa mereminnen.
He hihte hondlien kablen,
teon seiles to toppa,
leten laden þene wind,
liðem mid þan uðen.
þa mereminnen heom to svommen
on alchare sidan.
swiða heo heom lætten
mid luðere heora craften.
Neðelas Brutus atbræc
al buten burstan
and ferde riht on his wei
his scipen runden swiðe.
A steoresman ham talde wilspel,
þæt he Spaine isæih.

Wace I, 178 ff. hat W. wider einen zusatz. G. v. Monm. gibt an (III, 19), könig Blegabred sei so musikkundig gewesen, dass er eine menge instrumente gespielt habe. Wace, damit nicht zufrieden, zählt die verschiedenen instrumente auf. Ebenso verfährt Laʒ. I, 298.

Wace I, 231 ff. Wace lässt auf die bemerkung, Christus wäre damals geboren worden, eine weissagung Thaliesins, den erlöser betreffend, folgen. G. v. Monm. IV, 11 hat nichts dergleichen. Laʒ. dagegen I, 386 ff. schliesst sich W. an.

Wace II, 242 ff. Bei der belagerung von Cirecestre erfindet W. die aufführung von belagerungstürmen durch Guermons, ebenso Laʒ. III, 170 ff. Auch die sehr eigentümliche kriegslist, wodurch die burg nach langer vergeblicher belagerung

endlich erobert wird, steht nicht in G. v. Monm. (XI, 8), wol aber in W. und Laʒ.

Wace II, 251 ff. Augustin wird bei seinem predigen von heiden verspottet, darauf berichtet W. ein wunder Augustins. Laʒ. hat ebenfalls diese geschichten III, 184. Bei G. v. Monm. XI, 12 fehlen sie, wie überhaupt G. über die wirksamkeit Augustins sehr rasch hinweg geht.[1] Auch finden sich diese legenden im Brut Tysylio p. 570.[2]

Wace II, 294 ff. G. v. Monm. berichtet nichts von Aeðelstans abstammung, nichts von Ine und dem peterspfennig (XII, 18. 19). Wace schreibt darüber II, 294 ff. und Laʒ. folgt ihm III, 284 ff. Doch nicht nur in zusätzen, auch in änderungen und weglassungen zeigt sich übereinstimmung zwischen Wace und Laʒamon.

Geändert hat W. z. b. II, 116 ff. W. macht Lucius zum alleinherscher von Rom, z. b. II, 160: Luces uns bers (Tibers?) les conduisoit Qui de Rome l'empire avoit; p. 195 v. 12859, p. 216, v. 13365. Laʒ. folgt Wace z. b. III, p. 89 Luces þe keisere u. s. — G. v. Monm. IX, 15 nennt Lucius procurator, dessen oberherrn Leo imperator (IX, 11, X, 6), Leo rex XI, 1. Wenn dann auch X, 11 G. v. Monm. wider von Lucius imperator spricht, so hat er doch das verhältnis desselben zu Leo ganz klar gestellt: Lucius ist nur feldherr oder unterkönig, procurator unter Leo.

Ortsangaben werden auch öfters bei W. anders, meist richtiger gegeben als bei G. v. M. So berichtet G., die von Artur geschlagenen Sachsen seien von Cador verfolgt und zuletzt nach der insel Tanet gedrängt worden, wo sie sich dann unterwerfen musten. (IX, 5.) W. lässt die entscheidungsschlacht bei Tegneguic, Tignewic, Teinguewic stattfinden (II, p. 58). Ebenso Laʒ. II, 483: Teinnewic.

Auch sonst weicht W. häufig in den namen ab und Laʒ.

---

[1] Gottfried von Monmouth stellt Augustin, wie es auch die Kelten taten, ziemlich ungünstig dar: Er bekehrt die Angelsachsen, dann aber mischt er sich in angelegenheiten der keltischen christen ein, offenbar, wie Gottfried meint, vollkommen unberechtigt.

[2] Gottfrieds von Monmouth text gebe ich nach der ausgabe von San-Marte. Halle 1854. Ebenso den text des Brut Tysylio.

folgt ihm. Z. b. G. v. M. nennt einen könig Hudibras (II, 9), W. (I, 78) bezeichnet ihn als Ruhundibras (= Rei hundibras?), Laz. schliesst sich W. an: I, 119 Ruhhudibras. — Der ratgeber des Claudius heisst bei G. v. M. IV, 12, 13 Levis Hamo. Bei Wace I, 235 nur Hamon, ebenso bei Laz. I, 395 Hamun, Haumund.

In gemeinschaftlich weggelassenen stellen stimmen ebenfalls W. und L. oft mit einander überein.

G. v. M. I, 17 berichtet, Lud habe Troja nova (Trinovantum) vergrössert und befestigt und ihm dann den namen Kaerlud gegeben. Darüber sei er mit seinem bruder Nennius in streit geraten, der den namen Troja erhalten wissen wollte. Wace I, 61 ff. erwähnt nicht Nennius, ebensowenig Laz. I, 86 ff.

G. v. M. II, 10. Bladud richtet die bäder in Kaer Badum ein und weiht sie der Minerva: in cujus (Minervae) aede inextinguibiles posuit ignes, qui nunquam deficiebant in favillas, sed, ex quo tabescere incipiebant, in saxeos globos vertebantur. Wace I, 80 sagt nur: (Bladus) fist en cest temple un feu ardant Qui ne faloit ne tant ne qant. Ebenso Laz. I, 121: in þere temple he lette beornen Enne blase of fure, þe neuer ne aþeostrede, Wintres ne sumeres, Ah euer me þat fur bette, Swa þe king haihte, to wrðscipe his læfdi, þe leof him wes on heorten.

G. v. M. IV, 16. Lobrede auf Arviragus mit herbeiziehung eines verses aus Juvenal. Wace I, 245 schreibt nichts dergleichen, ebensowenig Laz. I, 422.

G. v. M. IV, 20. Nachdem Faganus und Duvianus das christentum verbreitet haben, gehen sie nach Rom, wo der papst ihnen ihre einrichtungen bestätigt. Sie kehren dann mit neuen aposteln nach Britannien zurück, wie Gildas berichtet, und befestigen die neue lehre immer mehr. W. I, 249 lässt dies hinweg, ebenso Laz. I, 435.

G. v. M. VIII, 3. Verherlichung des Aurelius. W. I, 367 findet sich nichts derart, während es doch dort stehen müste, wäre W. an dieser stelle G. v. M. gefolgt. Auch Laz. schliesst den kampf mit den Sachsen direct an die verbrennung des Vortiger an, II 256, nur stehen ein paar zeilen über Aldolf dazwischen.

G. v. M. XII, 1. Ethelfrid verstösst seine erste gemahlin, die mutter Edwines; diese flieht zu Caduan. W. übergeht II, 263 ff. diesen umstand und ist daher genötigt, die erzählung etwas zu ändern. Ebenso Laȝ. III, 205 ff.

Diese beispiele mögen genügen (denn auf vollständigkeit ist es hier nicht abgesehen) zu beweisen, dass Laȝ. in einer reihe änderungen sich W. anschliesst und nicht G. v. M. folgt.

Doch verschwiegen darf nicht bleiben, wie es auch manche stellen gibt, wo Laȝ. nicht mit Wace, sondern mit G. v. M. zu gehen scheint.

G. v. M. I, 7. Beim sturme auf die feste Sparatin werden die belagerer mit G r a e c o  i g n e zurückgetrieben. W. weiss I, 17 v. 333 nur: Li altre (die belagerten) ont feu aparillie Si l'ont sor le berfroi lancie. Laȝ. dagegen dichtet I, 27: Mid stelene orde And mid starka biten, Mid stocken and mid stanen Stal fiht heo makeden, Mid G r i c k i s c e  f u r e. — Man könnte hier an directe entlehnung aus G. v. M. denken, allein zur zeit, als Laȝ. dichtete, war das griechische feuer im abendlande schon sehr wol bekannt und gerade an dieser stelle kann es Laȝ. sehr gut aus eigener erfindung hinzugesetzt haben.[1])

G. v. M. V, 12 schildert, wie Inbaltus, herzog von Armorica, von Maximian geschlagen wird. Inbaltus fällt. W. I, 278. Hombaut wird vollständig geschlagen, doch der tod dieses fürsten wird nicht erwähnt. Bei Laȝ. steht: Humbald heo sloȝen And fiftene þusende þer weoren islaȝen And idon of lifdæȝen. — Allein es gehörte keine grosse erfindungsgabe dazu, aus der schlachtbeschreibung des Wace den tod des führers zu folgern, auch ohne kenntnis des werkes Gottfrieds.

G. v. M. V, 15. 16. Geschichte von Ursula und den 11000 jungfrauen. G. weiss nichts von der verbindung mit Köln, sondern die fürstentochter, nachdem die mädchen schiffbruch an der armorischen küste erlitten haben, geht dort zu grunde. W. schliesst die erzählung I, 287:

> Onze mil en furent menees
> Et en Cologne decolees.

---

[1]) Vgl. Warton, History of English Poetry. Ed, by Carew Hazlitt. London 1871. Vol. II, p. 154.

Ursele fu o celes prise
Et si fu o celes ocise;
Martyre furent, saintes sont,
Cil del pais grant feste font.

Laȝ. II, 72 ff. berichtet, wie G. v. M., nichts von Köln. Man könnte daher glauben, Laȝ. habe sich hier G. v. M. angeschlossen. Jedoch die legende vom märtyrertod ist offenbar in Wace erst später hinzugesetzt worden. W. sagt p. 285 v. 6166: Onze mil en a assamblees; 11000 jungfrauen also unternahmen die fahrt. p. 286 aber lesen wir:

Mult par i ot nes perillies
Et mescines a dol noies;
Alqantes qui en escaperent
Et entre paiens ariverent,
Ocises furent et vendues
Et en servage retenues.

Elftausend jungfrauen fahren aus England; ein grosser, ja der gröste teil kommt beim sturme um; diejenigen, welche ans land sich retten, werden von den wilden küstenbewohnern getötet oder in sklaverei geschleppt, und trotzdem sollen nachher wider die elftausend nach Köln gelangen, um dort zu sterben. Mit diesen widersprüchen aber noch nicht zufrieden, berichtet der text des Wace: Eine anzahl dieser (getöteten!) jungfrauen geraten in die gewalt des Ivains und des Melga, die die meisten umbringen, da sie ihnen nicht zu willen sein wollten. — Alle diese ungereimtheiten beweisen deutlich, dass die verbindung der sage mit Köln erst später von einem sehr ungeschickten abschreiber eingeschoben wurde und nicht im ursprünglichen texte W.s sich fand. Also auch hier folgte Laȝ. den worten Waces. Bemerkt sei, dass weder Le Roux de Lincy, noch auch Madden III, 347. 48 anstoss an diesen widersprüchen nahmen.

G. v. M. IX, 9 heisst es von Lot: Lot, qui tempore Aurelii Ambrosii sororem ipsius duxerat: ex qua Walganum et Modedrium genuerat etc. W. erwähnt II, 69 von kindern nur Gavains. Laȝ. dagegen II, 509 schreibt: þa wes Walwain lute child, Swa wes þe oðer, Modræd, his broðer. Jedoch konnte Laȝ. die angabe, dass Walwain und Modræd brüder wären, leicht aus dem zusammenhange ergänzen, ohne G. v. M. vor sich zu haben.

Ausser den angeführten stellen finden wir bei Laȝ. noch eine anzahl prophezeiungen des Merlin, welche bei W. fehlen, hingegen im 7. buche Gottfrieds stehen. Z. b. Laȝ. III, 79 ff., vgl. dazu G. v. M. VII, 3 und W. II, 187, ferner Laȝ. III, 137, G. v. M. VII, 4 und W. II, 226; auch Laȝ. III, 290 führt die Merlinische weissagung weiter aus, als Wace II, 295; vgl. G. v. M. VII, 3. Wir wissen nun aber, dass die prophezeiungen Merlins als besonderes werk in England umliefen; hat doch Gotfried wahrscheinlich selbst in seinem 7. buche ein solches seiner chronik einverleibt. Laȝ. benutzte ausserdem, wie sich gleich zeigen wird, auch noch andere keltische quellen, also auch hier verrät nichts, dass L. die schrift G.s vorlag.

Aus der ganzen untersuchung über die dritte quelle Laȝamons ergibt sich also, dass Laȝ. wirklich Wace seinem werke zu grunde legte und nicht G. v. M. daneben gebrauchte, denn alle die scheinbaren directen entlehnungen aus G. v. M. lassen sich auch anders erklären.

Wace ist die hauptquelle des Laȝamon und auf das werk des Wace beruft sich denn auch der englische dichter als auf das buch schlechthin, vgl. z. b. I, 158: al swa þe boc (hs. bac) tellet. Allein Laȝ. folgte nicht sklavisch seiner vorlage, oft fügt er aus seinem wissen sagen und erzählungen von geschichtlichen vorgängen ein, bisweilen auch übt er kritik und verbessert falsche ortsangaben seiner vorlage, an andern stellen allerdings macht er wider neue fehler. Schon der ganze stil des Engländers ist sehr verschieden von dem des Normannen (Laȝ. ist bedeutend breiter, als W.), aber auch sonst tritt der Engländer häufig in Laȝ. hervor. Einzelne eigentümlichkeiten Laȝamons seien nun noch betrachtet.

Zunächst sind die eigennamen verschieden behandelt. Laȝ. nahm ihm unbekannte namen aus W., wie dieser sie gibt: Eneas, Ascanius, Remus and Romulus, Cunedagius weisen die volle form auf, weil diese sich bei Wace findet. Andere dagegen sind, wie bei W., romanisiert: Latinus wird zu Latin = Latins bei Wace, Lucius zu Luces etc. Aehnlich verhält es sich mit den ortsnamen: französische und fremde gibt Laȝ. in der bei Wace gebräuchlichen form: z. b. France, Flandres, Loherenne, Peitou, Spanie, Alemaine, Neustrie, auch Britaine. In Irlande und Islande erhielt W. die germanische form. Da-

gegen gebraucht L. Englelond, Englene lond, Aenglelond, Anglelond, aber nie Engleterre, Angleterre, Engletere, wie bei Wace; stets Scotland, nie Escoce. Ebenso finden sich die namen englischer orte bei Laȝ. in der germanischen form, nicht wie bei Wace: Suðwales nicht Surgalois, Salesburi nicht Salebiere, Cantuareburi nicht Cantorbiere, Cirechestre nicht Silsestre. Ags. namen, die Wace, wenigstens in den uns vorliegenden hss. oft bis zur unkenntlichkeit entstellt, erscheinen bei L. wider in ursprünglicher form. Ein beispiel genüge hier: Der kampf zwischen Ceadwala und Eadwine fand auf einem felde statt, welches Wace (II, 280) Elfede nennt. Dass der zweite teil der zusammensetzung 'feld' ist, springt in die augen. G. v. Monm. XII, 8 spricht davon campus, qui Hevenfeld appellatur. Es ist dies eine offenbare verwechslung mit der walstatt, wo Oswald ein kreuz errichtete und Penda besiegte. Brut Tysylio gibt den namen gar nicht an, Laȝ. dagegen schreibt III, 254: þe stude hehte Hædfeld. Ebenso Beda II, 20: þa wæs ȝeboden hefiȝ ȝefeoht mycel on Hæþfelda. Beda und Laȝ. haben hier den ags. namen, während er bei Wace bis zur unkenntlichkeit entstellt ist.

Laȝ. gibt aber nicht nur den ags. namen ihre wirkliche gestalt wider; auch bei den keltischen sehen wir einen grossen unterschied zwischen Laȝ. und Wace. Laȝ. wurde zu Ernleȝe bei Radstone priester, er lebte also auf der westseite des Severn. Geboren war er wol auch nicht weit davon. Obgleich der name Laȝamon auf germanische abstammung deutet, wohnte er in einer gegend, welche lange zeit keltisch gewesen und ganz von keltischem lande umgeben war. Sicherlich, wie wir unten sehen werden, benutzte er keltische sagen, seine vertrautheit mit dem keltischen zeigt sich ferner auch in den namen, welche er in seinem gedichte gebraucht. G. v. M. latinisierte die keltischen namen, Wace französierte sie, Laȝ. aber gibt die bekanntesten in einer mit dem keltischen übereinstimmenden, oder wenigstens nahe stehenden form. Z. B. der name der gemahlin Arturs lautet

bei G. v. M. Ganhumara (X, 2. 13, XI, 1), Guanhumara (IX, 9);
„ Wace Genievre.
„ Brut Tys. Gwenhwyfar.

im Mabinogi. Gwenhwyvar.
„ Contes Popul. Gwennivar.
„ Laȝ. text A. Wenhauer, Wenheuer.
„ „ „ B. Gwenayfer.

Hier ging offenbar Laȝ. auf die keltische form zurück und nahm nicht die von Wace gegebene an.

Einen helden Arturs nennt

G. v. M. Hoëlus.
Wace. Hoël.
Brut Tys. Howel.
Mabinogi. Howel.
Laȝ. A. u. B. Howel.

Der verwante und verräter Arturs heisst

bei G. v. M. Modredus.
„ Wace. Mordred.
„ Brut Tys. Medrod.
„ Laȝ. Modred, Modræd, Moddred, Modread.

Auch bei dieser gelegenheit also schloss sich Laȝ. nicht an Wace an.

Wie Laȝ. sonst verfuhr, dafür diene zur vergleichung die stelle, wo sich Artur zur entscheidungsschlacht gegen Lucius rüstet. Wir finden dort die verschiedenen heerführer aufgezählt. Bei G. v. M. steht diese beschreibung X, 6; bei Wace II, 191 ff.; Laȝ. III, 85; Brut Tys. p. 562.

1. Auguselus, rex Albaniae G. — Aguisel d'Escosse W. — Angel, kinge of Scotlande (B. fehlt) L. — Aaron ap Cynfarh T.
2. Cador, dux Cornubiae — Cador de Cornuaille — Cador, þe eorl of Cornwaille (B. fehlt). — Cador, graf von Cornwall.
3. Guerinus Carnotensis — Gerains de Cartain — Gerin (B. Garyn), þe eorl of Chæstre — Geraint Caerwys.
4. Boso de Richiden (Oxineford) — Bos — Bos, eorl of Oxenuorde — Bosso von Oxford.
5. Aschil rex Dacorum — Echille, roi des Danois — Escil, king þe Denisce — Achle, könig von Dänemark.
6. Lot, rex Norwegensium — Loth, le roi des Norois — Lot, þe leof was þan kinge (Loth B.). — Llew ap Cynfarch, könig von Prydyn.
7. Hoëlus, dux Armoricanorum. — Hoël — Howel of Brutaine — Howel ap Emyr von Bretagne.
8. Walguainus, nepos regis — Gauvains — Walwain (Waweyn B.). — Gwalchmai ap Gwyar.

9. Cajus dapifer — Kex justiciers — Kai, stiward þas kinges — Cei, der lange.
10. Beduerus pincerna. — Beduer, li bouteilliers — Beduer, þe wes kinges birle — Bedwyr ap Pedrod.
11. Holdinus, dux Ratenorum — Holdin, quens de Flandres — Howeldin (Holdeyn B.), þe eorl of Flandres. — Holdins, fürst von Ruyten.
12. Guitardus, dux Pictavensium — Guitart, le Poitevin — Guicard (III, 76 Guitard, B. Gwitard). — Guitard, fürst von Poictou.
13. Vigenis de Legecestria (Jugein IX, 12) — Jugein de Leicestre — Wigein, eorl of Leicestre — Owen von Caerleon.
14. Jonathal Dorecestrensis — Jonathas de Dorecestre — Jonatan (Jonathas B.), eorl of Dorchestre — Gwynwas von Cargaint.
15. Cursalem de Caicestria — Curfalain de Cestre (II, 208 Cursa de Cestre) — Curselein (Cursaleyn B.) of Chastre — Gwrsalem von Dorchester.
16. Urbgennius de Badone (Urgennius IX, 12) — Urgain de Bade, li quens (II, 208 Urgens, Urgent). — Urgein, eorl of Baðe (II, 636. Urien) — Urien von Bath.

Bemerkt sei noch, dass Wace 4 vor 3 stellt und Laz. macht es ebenso. Auch Tys. schliesst sich an und stellt auch noch 15 und 16 um.

Es ergibt sich aus dieser übersicht die richtigkeit der obigen behauptung, dass Laz. bei den bekanntesten namen sich der keltischen form anschliesst oder wenigstens, von W. abweichend, sie dem keltischen mehr anähnelt. Bei den unbekannteren folgt er Wace. Allerdings sei hier auch bemerkt, dass die hs., welche Le Roux seinem drucke zu grunde legt, die namen gerade oft mehr verderbt hat, als andere hss. und dass sich Le Roux öfters sicherlich verlas.[1]) Allein bei 7, 8, 9, wo kein versehen derart stattfand, steht Laz. zweifelsohne dem keltischen näher als seine vorlage.

Doch nicht nur durch einfügung der keltischen namen, auch durch herbeiziehung von sagen, die keltischen ursprung verraten, zeigt sich Laz. vertraut mit dem keltischen. Es kann wol kaum ein zweifel sein, dass Laz. viele derselben mündlicher überlieferung verdankt. Erstlich finden wir diese erzählungen in keiner der früheren schriftlichen quellen, dann beruft Laz. sich an zwei stellen geradezu auf volkslieder. Die

[1]) Madden wies an verschiedenen stellen versehen nach, z. b. III, 321 zu p. 167, wo Le Roux Luclon statt Ludon druckt u. s.

eine ist III, 155: Carric, auch Kinric genannt, war im kampfe nicht glücklich, daher verspotteten ihn seine eigenen landsleute:

> fole hine gunnen hænen,
> fole hine gunne hatien
> and hoker loð sungen
> bi laðen þan kingen.

Die erwähnung, dass im volke spottlieder auf den könig gesungen worden seien, steht weder bei Wace II, 236 noch bei G. v. M. XI, 8. — Ferner II, 397: Als Uther Octa und Ebissa geschlagen und Verulam erobert hatte, da sangen die soldaten (hired-men):

> Her is Vder Pendragun
> icume to Verolames tun
> and he hæfued idubbed swa
> Octa and Ebissa and Ossa,
> and itah heom a londen
> laȝen swiðe stronge,
> þat men maȝen tellen,
> heore eun to spelle,
> and þer of wurchen songes
> inne Sæxlonde.

Dieses spottlied auf die Sachsen konnten doch nur Kelten überliefern. Weder G. v. M. VIII, 23 noch Wace II, 33 ff. kennen dasselbe. Im letzteren falle muste also Laȝ. keltische volkslieder haben, welche zu seiner zeit noch gesungen wurden. Aber auch die andern sagen und erzählungen tragen ein so volkstümliches gepräge, dass kein grund vorhanden, zu bezweifeln, dass Laȝ. sich auch an andern stellen auf mündliche volksüberlieferung stützte. Auch der umstand, dass gerade die geschichte Arturs mit so vielen neuen zügen bereichert ist, deutet auf welsche überlieferung hin. Gleich die geburt dieses helden ist sehr ausgeschmückt bei Laȝ. G. v. M. geht merkwürdig rasch über dieses ereignis hinweg. VIII, 19 sagt er: Concepit (Igerna) itaque eadem nocte celeberimum illum Arturum, qui postmodum ut celebris esset, mira probitate promeruit. Ferner VIII, 20: Commanserunt (Uther et Igerna) deinde pariter non minimo amore ligati: progenueruntque filium et filiam; fuit autem filii nomen Arturus, filiae vero Annae. Dann hören wir nichts von Artur bis zu seinem 15. jahre (IX, 1). Nicht mehr weiss W. davon zu berichten (II, 26 und 30), Laȝ. dagegen erzählt, wie elfen den neugebornen begabten

(II, 384) und ihn fähig machten, später so grosse taten auszuführen. — Auch bei den waffen, welche Artur trägt, setzte Laȝ. (II, 463) aus volksüberlieferung hinzu. Zunächst sei bemerkt, dass Laȝ. den schild Arturs Pridwen nennt, G. v. M. hat Priwen (IX, 4), W. II, 53 ff. nur in einer hs. Pridwen. Die welsche form aber hat *d*, wie Tys. zeigt: Prydwenn. Der speer heisst Ron bei Laȝ. Ebenso die keltischen quellen und G. v. M.[1]), W. dagegen Roit, Roil. An anderer stelle, beim kampfe gegen Frollo, spricht Laȝ. (II, 576) von einer lanze Arturs: hit wes imaked i Kairmerðin *bi* a smið þe hehte Griffin. Weder an der entsprechenden stelle bei G. v. M. IX, 11 noch Wace II, 86 steht etwas ähnliches.

Allein bei beschreibung der waffen Arturs wurden von Laȝ. nicht nur keltische, sondern auch germanische sagen herbeigezogen. Der name des helmes Goswhit deutet auf deutschen ursprung, ebenso dürfen wir wol im aluisc smið Wygar unsern deutschen Wieland suchen.[2]) — Volkssagen verraten sich auch bei der beschreibung des sees Lumond, von dem es heisst (II, 489):

> þat water is unimete brade;
> nikeres þer badieð inne,
> þer is æluene ploȝe
> in atteliche pole.

Vgl. dagegen W. II, 60 und G. v. M. IX, 6. Aehnlich berichtet Laȝ. über einen andern see p. 500: alfene hine dulfen. Die erwähnung der elfenkönigin Argante gehört ebenfalls der welschen volkssage an (vgl. II, 546 und III, 144). II, 597 erzählt Laȝ., Carleon sei verhext. Hier allerdings behauptet Laȝ.: summe bokes suggeð to iwisse, þat þa burh wes biwueched. Die volksüberlieferung tritt dann wider bei der

---

[1]) Bei den Kelten heisst die lanze Rhon gomyant oder Rom-cymmyniad (the spear of command), vgl. San-Marte p. 374. Daraus, dass Gottfr. v. Monm. die lanze nur Ron (= kurze lanze) nennt, kommen San-Marte zweifel, ob Gottfr. überhaupt welsch verstand. Allein warum kann er nicht diese berühmte waffe gerade die lanze kurzweg nennen?

[2]) Wieland war noch in späterer zeit in England als kunstreicher schmied bekannt, vgl. Torrent of Portugal, ed. by James Orchard Halliwell. London 1842, p. 19: My sword that so wylle ys wrowyt . . . . Thorrow Velond wroght yt wase.

darstellung von dem für die sage wichtigsten ereignisse aus Arturs leben, der gründung der tafelrunde, und ebenfalls bei Arturs tode, hervor. G. v. M. übergeht die einrichtung der runden tafel kurzer hand, Wace II, 74 erwähnt nur, Artur habe die Roonde Table gegründet, damit jeder der ritter gleich, keiner über dem andern sässe und ferner, dass die Briten viel über die tafelrunde fabelten. Die geschichte, bei welcher gelegenheit die tafelrunde gegründet wurde, ferner die erzählung vom handwerker in Cornwall, stösst uns zuerst bei Laȝ. auf; Laȝ. entnahm sie offenbar welschen überlieferungen. Nicht minder bringt L. bei dem tode Arturs einen neuen sagenhaften zug herein. G. v. M. XI, 2, ebenso W. II, 230 ff. berichten nur, der totwunde Artur hätte sich nach Avallon bringen lassen. Ebenso Tys. — Laȝ. fügt dagegen noch der rede, die er den schwerverwundeten könig halten lässt, an (III, 144):

And ich wulle uaren to Aualun,
to uairest alre maidene,
to Argante,[1]) þere quene,
aluen swiðe sceone,
and heo scal mine wunden
makien alle isunde,
al hal me makien,
mid haleweiȝe drenchen.
And seoðe ich cumen wulle
to mine kineriche,
and wunien mid Brutten
mid muchelere wunne.
Aefne þan worden
þer com of se wenden,
þat wes an sceort bat liðen,
sceouen mid vðen;
and twa wimmen þer inne
wunderliche idihte.
And heo nomen Arður anan
and aneouste hine uereden
and softe hine adun leiden
and forð gunnen heo liðen.

Dies seien genug beispiele dafür, dass Laȝ. offenbar volkssagen, und zwar welschen ursprunges, einfügte. Auch sonst treffen wir manchen alten sagenhaften zug bei Laȝ. So III, 237, wo Galarne sich ihrem bruder Brian durch einen

[1]) Ueber Argante vgl. Grimms mythologie p. 384 anm.

ring zu erkennen gibt, auch dass am ende des kampfes von Artur gegen Modred noch drei helden übrig geblieben sind (vgl. III, 143):

> þa nas þer na mare . . . .
> buten Arður þe king ane
> and of his cnihtes tweien.

Einfluss des Keltentums verrät sich aber bei Laȝ. auch in anderer weise. Häufig werden in seinem werke ereignisse ungünstiger für die Angelsachsen und vorteilhafter für die Kelten dargestellt, als bei W. und G. v. M.

G. v. M. VI, 14 erzählt von dem tode Vortimers: Sed bonitati ejus invidit ilico diabolus: qui in corde Rowen, novercae suae, ingressus eam incitavit, ut neci ipsius immineret: quae ascitis universis, dedit illi per quendam familiarem suum venenum potare, quem innumerabilibus donariis corruperat. Wace I, 341: Roven, come male marastre, Fist empuisonner son fillastre, Vortimer, que ele haoit Por Hangist que cacie avoit. In beiden schriftstellern vergiftet wenigstens Rowen ihren stiefsohn nicht selbst, bei Laȝ. dagegen geschieht dies (II, 200 ff.) und wird damit der charakter dieser frau noch verwerflicher. Auch gibt sie vor, sie wolle christin werden und hintergeht daher Vortimer auf doppelte weise.

Octas unterwerfung wird G. v. M. VIII, 8, W. I, 378 dargestellt. Bei Laȝ. II, 277 demütigt sich aber der Angelsachse weit mehr vor den Briten, als bei W. und G. v. M.

Utherpendragons tod wird, nach G. v. M. VIII, 24, dadurch herbeigeführt, dass die Sachsen die quelle, aus welcher der könig trinkt, vergiften. Ebenso berichtet W. II, 36 ff. Laȝ. fügt noch hinzu, die mörder, die sich als kranke und arme leute ausgaben, wären vorher von Uther auf die liebevollste weise aufgenommen, gespeist und beherbergt worden. Laȝ. II, 400 ff. Also auch hier werden die Sachsen noch ungünstiger von Laȝ., als in seiner quelle, dargestellt.

G. v. M. IX, 1 und 2 berichtet: Artur habe nach seiner krönung zu London einen kriegsrat zusammengerufen und dann den kampf gegen die Sachsen begonnen. W. erzählt weiter: Artur habe geschworen, nie, so lange er lebe, mit den Sachsen friede zu schliessen (II, 40). Bei Laȝ. wird dieser schwur, wodurch also Artur sich als den beständigen gegner der Germanen zeigt, noch weit feierlicher geleistet (II, 414).

Die bisherige untersuchung ergibt also, dass Laȝ. neben Wace auch noch keltische quellen benutzte und dadurch neue stücke seiner dichtung anfügte. Auch sonst, in der art der darstellung, zeigt sich öfters einwirkung des Keltentums.

Allein Laȝ. war Germane und auch die germanische heldendichtung scheint ihm wol bekannt gewesen zu sein. An das vorzüglichste erzeugnis derselben, das Beowulflied, finden sich in Laȝ. anklänge.

Gleich am anfange des Brut steht die erzählung vom ringkampfe des Corineus mit dem riesen Goemagog; Laȝ. hat sie an der entsprechenden stelle ebenfalls aufgenommen. Ist mithin die geschichte auch keine erfindung des englischen dichters, so ist doch die ausschmückung derselben eigentümlich und es sind, wie mir scheint, züge aus Beowulf eingeflochten. Vgl. G. v. M. I, 16 und W. 1, 52 ff. Allerdings muste ja auch jedem, welchem das Beowulflied bekannt war, unwillkürlich bei dem ringkampfe des Geomagog (Goemagog) mit Corineus der des Grendel mit Beowulf einfallen. Schon I, 77 die bezeichnung des riesen: G e o m a g o g . . . þ a t w a s þ e h e i h s t e, g o d e s w i ð e r s a k a, þ e w u r s e h i n e l u u e d e entspricht Beowulf 787 ȝ o d e s a n d s a c a (ebenso 1683). Wie in Beow. H r o ð ȝ a r und seine d u ȝ u ð vom ungetüme überfallen werden, so bei Laȝ. B r u t u s a n d h i s d u ȝ e ð e (Wace: Brutus et li Troyen).

Beim ringkampfe sagt W. p. 55 unter anderem:

Dont les veist on bien suer  
Et des nes froncher et sofler,  
Faces noircir, iels roellier etc.

Letzteres überträgt Laȝ.:

laðliche læches  
heo leiteden mid eȝan.

Ebenso heisst es von Grendel, als er zum kampf zieht (Beow. 727):

him of eaȝum stod  
liȝe ȝelicost leoht unfæȝer.

Auch am schlusse, als Geomagog besiegt und getötet wird, wird von ihm gesagt (I, 81):

and þus þe hæȝe scaðe  
ferde to helle.

Aehnlich wird Grendel: hearm-, leod-, þeod-sceaða genannt und ebenso sagt der dichter vom totwunden Grendel (851):

> deaðfæʒe deoʒ, siððan dreama leas
> in fen-freoðo feorh aleʒde
> hæðene sawle, þær him hel onfenʒ.

Doch noch an einer andern stelle scheint Laʒ. das Beowulfslied vorgeschwebt zu haben: beim tode Arturs. G. v. M. XI, 2 berichtet nur: Sed et inclytus ille Arturus rex letaliter vulneratus est, qui illinc ad sananda vulnera sua in insulam Avallonis advectus, cognato suo Constantino, filio Cadoris ducis Cornubiae, diadema Britanniae concessit. — Ihm folgt W., II, 230 ff.:

> Artus, se l'estore ne ment,
> Fu navres el cors mortelement;
> En Avalon se fit porter
> Por ses plaies mediciner . . .
> Al fil Cador de Costentin [1])
> De Cornuaille, un sien cosin,
> Livra son raine, si li dist
> Qu'il fust rois tant qu'il revenist.

Laʒ. dagegen erzählt, wie Cadors sohn und Arturs verwanter, Constantin, auf dem schlachtfelde zu dem totwunden könige kommt und dieser ihm sein reich übergibt, ehe er dann nach Avallon fährt. Eine ähnliche scene findet sich beim tode Beowulfs, als dieser Wiglaf, des Weohstan sohn, zum nachfolger ernennt.

Aus den angeführten stellen lässt sich wol folgern, dass Laʒ. das Beowulflied kannte.

Wo Laʒ. nicht aus Wace oder aus keltischer und germanischer überlieferung schöpfte, hat er auch vieles offenbar aus eigener erfindung eingeschoben; allerdings sind dies meist nur stellen geringeren umfanges, allein sie geben gerade seiner dichtung ihr eigentümliches gepräge. Bei vielen gelegenheiten treten hier schon die ächt englischen charaktereigentümlichkeiten hervor. Offenbar hatten damals die leute, für welche Laʒ. schrieb, eine vorliebe für reden (denn anders lassen sich die vielen eingeschobenen und erweiterten reden bei diesem dichter nicht erklären), eine vorliebe, welche jetzt noch den

[1]) So liest die hs. Das verhältnis ist offenbar hier verdreht und Constantin ist der sohn Cadors.

Engländern eigentümlich. Auch die jagd, besonders die fuchsjagd, muss damals in England sehr beliebt gewesen sein, wie die beschreibung II, 451 beweist. Allein auch das jagen des kranichs mit falken und hunden kennt Laȝ. genau, vgl. II, 422. Weiter zeigt sich bei ihm auch noch die grosse vorliebe für sentenzen und sprüchwörter, welche schon die Angelsachsen besassen. Z. b. I, p. 29: He deð him selua freoma, þa helpeð his freondene; p. 32: Nis nawer nan so wis mon, þat me ne mai biswiken; p. 43: þe riche haueð muchel rum to raesen biforen þan wrecchan; p. 45: he mot nede beien, þe mon þe ibunden bið. — Auch der den Engländern eigene humor verrät sich schon bei Laȝ. an verschiedenen stellen. Man vergleiche z. b. Laȝ. schilderung, wie der riese sich sein mahl bereitet, mit der des Wace II, 152. Nimmt man noch dazu, dass sich Laȝ. auch der alten volkstümlichen reimart, des stabreimes, im allgemeinen wenigstens, bediente, so können wir als sicher annehmen, dass Laȝamons dichtung seiner zeit recht beliebt wurde, ein zeichen dafür sind ja auch die zwei hss. dieses umfangreichen werkes. Dass unser dichter aber nicht mehr auf andere gleichzeitige einwirkte, dass sein buch verhältnismässig rasch vergessen wurde, ist nicht die schuld Laȝamons, sondern kam daher, weil er in einer periode schrieb, wo das Germanentum in England noch sehr zurückgedrängt war und überhaupt die ags. literatur darnieder lag. Ein weiterer grund mag darin gesucht werden, dass die Artussage, die doch einen hauptbestandteil der dichtung Laȝamons abgab, bald eine ganz andere ausbildung erhielt und die darstellungsweise Laȝamons veraltet erscheinen muste. Damit war der stab über den dichter gebrochen, denn die britische geschichte vor Artur erregte wol nie grosses interesse in England.

Im anschlusse an die letzten bemerkungen sei noch die frage erörtert, ob Laȝamon in der Artussage schon einen fortschritt gegen Wace zeigt. Bereits oben wurde erwähnt, dass der dichter einige sagen über Artur hinzufügte, auch sonst zeigen sich manche kleine verschiedenheiten von Wace, die beweisen, dass, als Laȝ. schrieb, die Artussage auch schon in Westengland weiter gebildet und verändert worden war. Gleich das lob, welches Artur bei seiner tronbesteigung gezollt wird, ist in den verschiedenen werken verschieden. G. v. M.

IX, 1 sagt: Erat autem Arturus . . . inauditae virtutis atque liberalitatis: in quo tantam gratiam innata bonitas praestiterat, ut a cunctis populis amaretur.

| Wace. v. 9249. | Laȝamon. v. 19930. |
| --- | --- |
| Les teces Artus vous dirai, | þa þer Arður wes king, |
| Noiant ne vous en mentirai: | hærene nu seollic þing. |
| Chevalier fu mult vertuos, | he wes metecusti |
| Mult proisans et mult glorios. | ælche quike monne, |
| Contre orgilleus fu orgillos | cniht mid þan bezste, |
| Et contre humle dols et pitos, | wunder ane kene. |
| Fors et hardis et conquerrans, | he wes þan ȝungen for fader, |
| Et se besoigols le requist, | þan alden for frouer, |
| S'aider li pot, ne l'escondist. | and wið þan unwise |
| Mult ama pris, mult ama glore, | wunder ane sturnne. |
| Mult valt son fait metre en memore; | woh him wes wunder lað |
| Servir se fist cortoisement | and þat rihte a leof. |
| Et mult se maintaint noblement. | Aelc of his birlen |
| Tant com il vesqui et raina, | and of his burþæinen |
| Tos autres princes sormonta | and his bercnihtes |
| De cortoisie et de proesce | gold beren an honden, |
| Et de valor et de largece. | to ruggen and to bedde, |
| | iscrud mid gode webbe. |
| | Nefde he neuere nænne coc, |
| | þæt he næs kempe swiðe god, |
| | neuær nanes cnihtes swein, |
| | þat he næs bald þein. |
| | þe king heold al his hired |
| | mid hæȝere blise |
| | and mid swulche þinges |
| | he ouercom alle kinges, |
| | mid ræhȝere strengðe |
| | and mid richedome. |

Bei Laȝ. wird schon das hauptgewicht auf Arturs freigebigkeit und auf seine gerechtigkeitsliebe gelegt. Aehnlich finden wir in den Artusromanen den könig gezeichnet. Ein grosser teil der abenteuer geschieht daselbst, indem Artur den unterdrückten zu hülfe eilt. Auch die reiche, prachtvolle hofhaltung, wie sie die spätern romane darstellen, wird hier schon angedeutet.

III, 3 wird bei Laȝ. ebenfalls die ritterlichkeit Arturs gepriesen. Er trifft den riesen schlafend an und weckt ihn auf, da er ihn nicht im schlafe töten will. Wace berichtet, Artur hätte Dinabuc wachend gefunden (II, 152 ff.). — III, 88

wird Artur wider eine neue eigenschaft gegeben. Es wird betont, dass Luces, sein gegner, und dessen mannschaft nicht rechte christen seien, meist geradezu heiden. Artur steht daher hier als verteidiger des christentums da. Er sagt von Luces truppen:

| | |
|---|---|
| And þis beoð þar foreuðeste man | and to Mahune heo tuhteð; |
| of alle quike monnen, | and Luces þe kæisere |
| hæðene leode, | of godd seolf naueð nane care, |
| godd heo seondeð laðe. | þat hafueð to iuer |
| Ure drihten heo bilæueð | haðene hundes. |

Im übrigen hebt Laȝ. hervor, dass auch die gegner Arturs tüchtige leute, während W. öfters verächtlich von denselben spricht. Durch Laȝamons verfahren gewinnt natürlich auch nachher die tapferkeit des siegers. Ebenso wird III, 111 hervorgehoben, wie hoch Artur die leiche des erschlagenen Lucius ehrte, um zu zeigen, wie auch hier der könig den anforderungen der ritterlichkeit nachkam. Vgl. dagegen Wace II, 217. — Neben Artur spielt auch schon der spätere lieblingsheld der Engländer, Walwain (Gawein), eine grössere rolle. Im kampfe gegen die Römer, welchen W. II, 175 ff. erzählt, Laȝ. III, 61 ff., stellt Laȝ. die heldentaten Walwains in ein weit helleres licht und weiss mehr davon, als Wace. Ebenso im kampfe gegen Modred und Childrich tritt Walwains tapferkeit weit mehr hervor, als bei Wace. Vgl. Laȝ. III, 132 ff. W. II, 223; und über den tod dieses geliebten helden weiss W. nur zu sagen:

Ocis i fu Gavains ses nies;
Artus ot de lui dolor grant
Car il n'amoit nul home tant.

Laȝ. dagegen setzt noch bei:

| | |
|---|---|
| þer wes Walwain aslæȝe | særi wurðe his saule. |
| and idon of life daȝe | þa wes Arður særi |
| þurh an eorle Sexisne, | and sorhful an heorte forþi. |

Es scheint also Laȝ. auch schon eine weiterbildung der Walwainsage bekannt gewesen zu sein oder er bereicherte dieselbe aus eigener erfindung mit neuen zügen, in der festen überzeugung, bei seinen zuhörern ein besonderes interesse gerade für diesen helden zu finden.

LEIPZIG. RICHARD WUELCKER.

## Berichtigung.

Das verdienst, got. *auhsin-s, auhsin* zuerst als schwache casusformen erkannt zu haben, gebührt nicht Delbrück, dem ich oben s. 59 es irrtümlich zugeschrieben habe. Bei Delbrück findet sich a. a. o. dieser gedanke noch gar nicht. Dahingegen ist vielmehr Bopp es gewesen, der in seinem vergleich. accentuationssystem s. 206 f. zuerst die parallele zog zwischen den erhaltenen schwachformigen casus der *-ar*-stämme (*broþr-s, broþr*) und den entsprechenden der stämme auf *-an-* und sich wörtlich folgendermassen darüber ausdrückte: 'Ausser den stämmen auf *-ar-* gibt es in der gotischen consonantischen declination nur stämme auf *-an-*, und zwar sehr zahlreiche. Diese aber können das dem endconsonanten vorhergehende *a* in den genannten casus nicht unterdrücken; statt dessen schwächen sie es zu *i*.' So erweisen sich denn nach Bopps richtigem dafürhalten der gen. *auhsin-s* und der endungslose dativ *auhsin* 'als möglichst getreue analoga von *broþr-s, broþr,* während in dem zu den starken casus gehörenden accus. die stämme auf *-an-* ihr *a* ungeschwächt und die auf *-ar-* dasselbe unverdrängt lassen, daher stimmt in diesem casus *auhsan* (skr. *ukshā́n-am*) zu *broþar*.' Und weiterhin sagt endlich Bopp: 'Es gehört dieser überrest der sanskritischen spaltung in starke und schwache casus zu den interessantesten erscheinungen des gotischen sprachorganismus, worauf ich auch schon in meiner vergl. gramm. (§ 134) aufmerksam gemacht habe.'

Dies mein versehen, dass ich dem einen forscher zuschrieb, was ihm gar nicht zukommt, den richtigen urheber aber unerwähnt liess, wolle man mit ungünstigen zeitverhältnissen entschuldigen, welche mich während der correctur des obigen aufsatzes betrafen und es mir unmöglich machten, auf die letzte durchsicht der angeführten citatstellen überall die nötige sorgfalt zu verwenden.

LEIPZIG, 14. october 1876. H. OSTHOFF.

---

*Halle, Druck von E. Karras.*





